



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

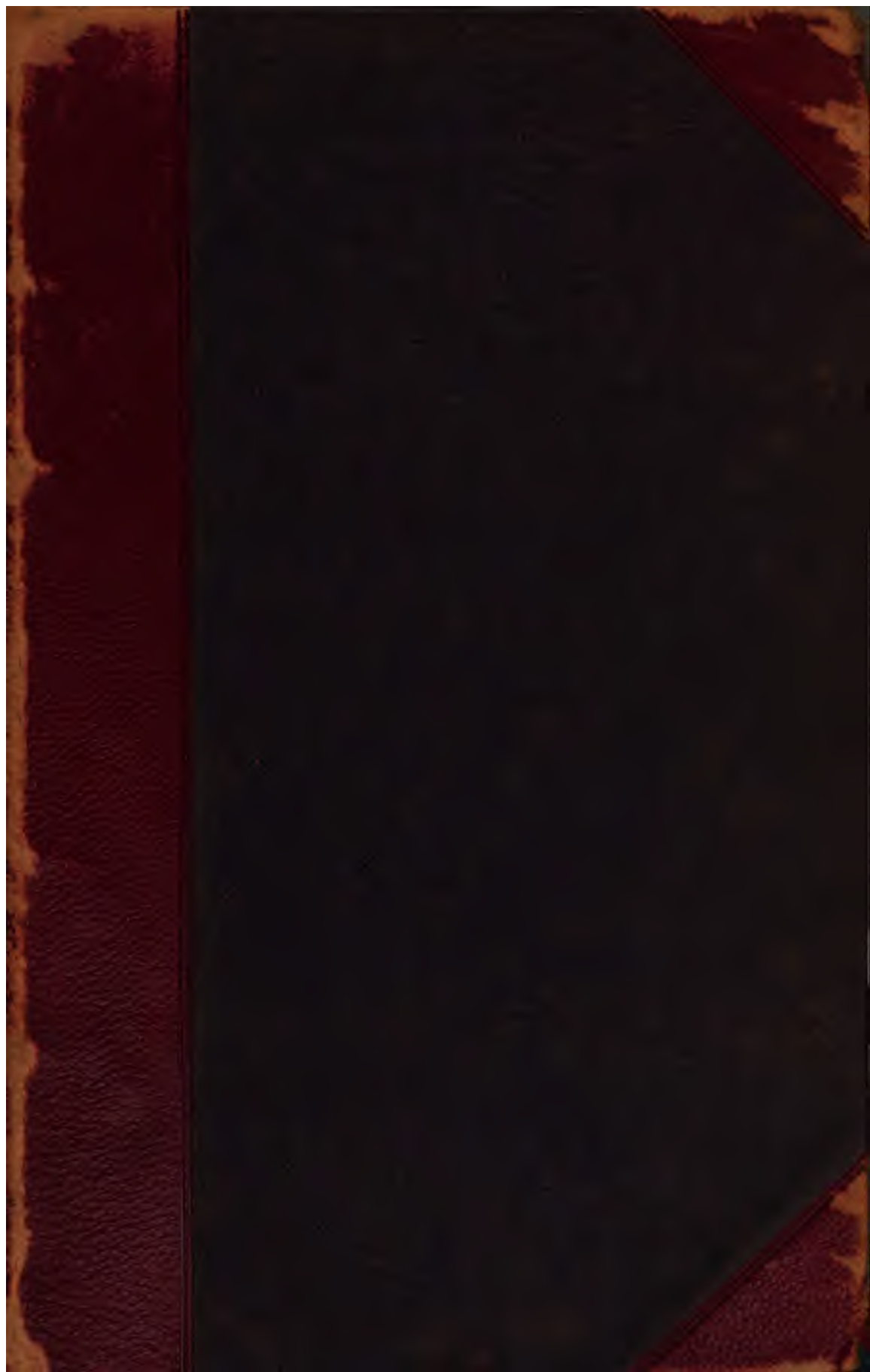
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

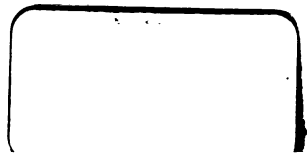
### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





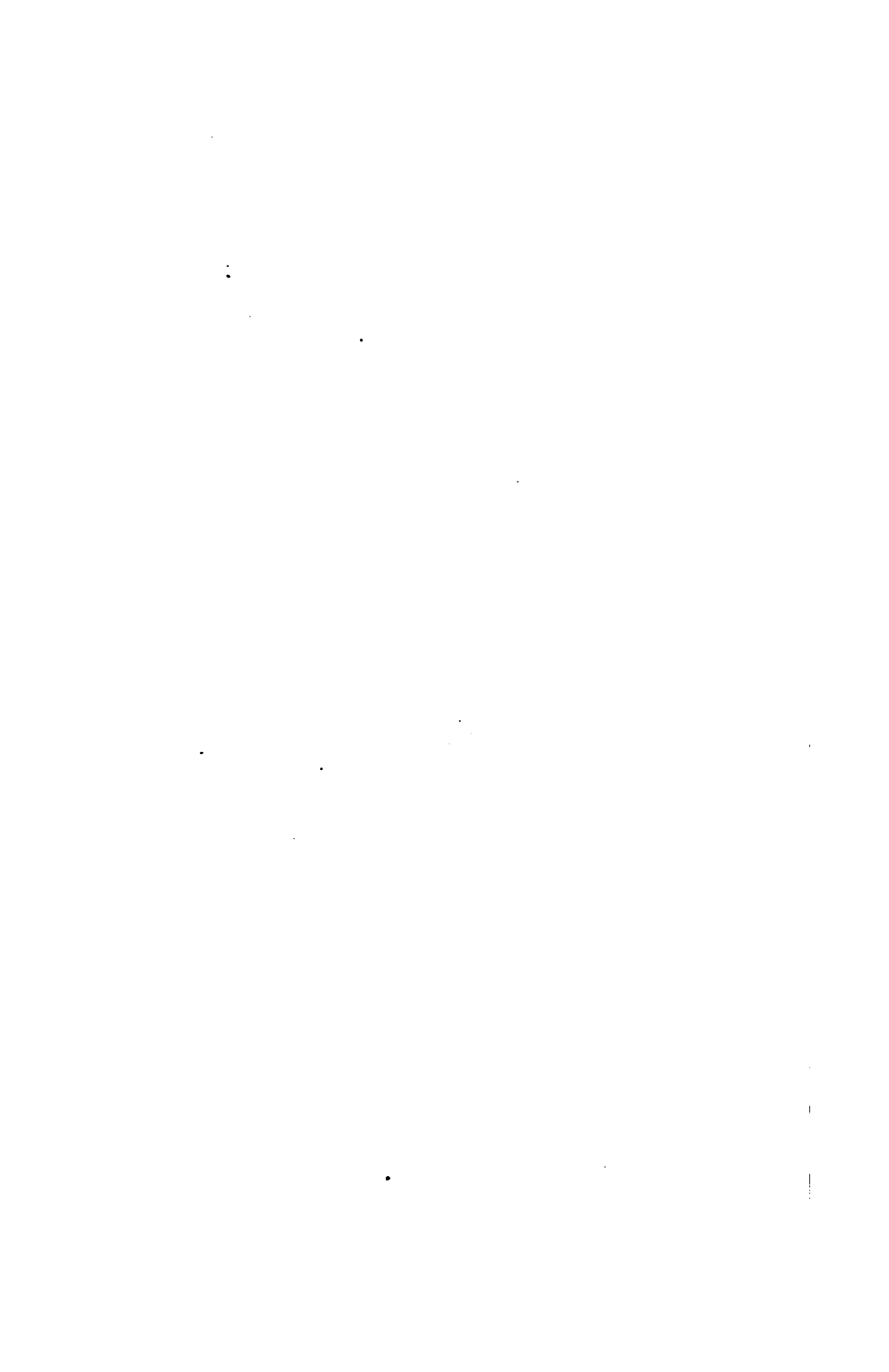
600038858











# Maria Stuart.

Nach den neuesten Forschungen dargestellt

von

Theodor Opitz.

Chi ti tradi? *Leopardi.*



Freiburg im Breisgau.

Herber'sche Verlagsbuchhandlung.

1879.

Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.

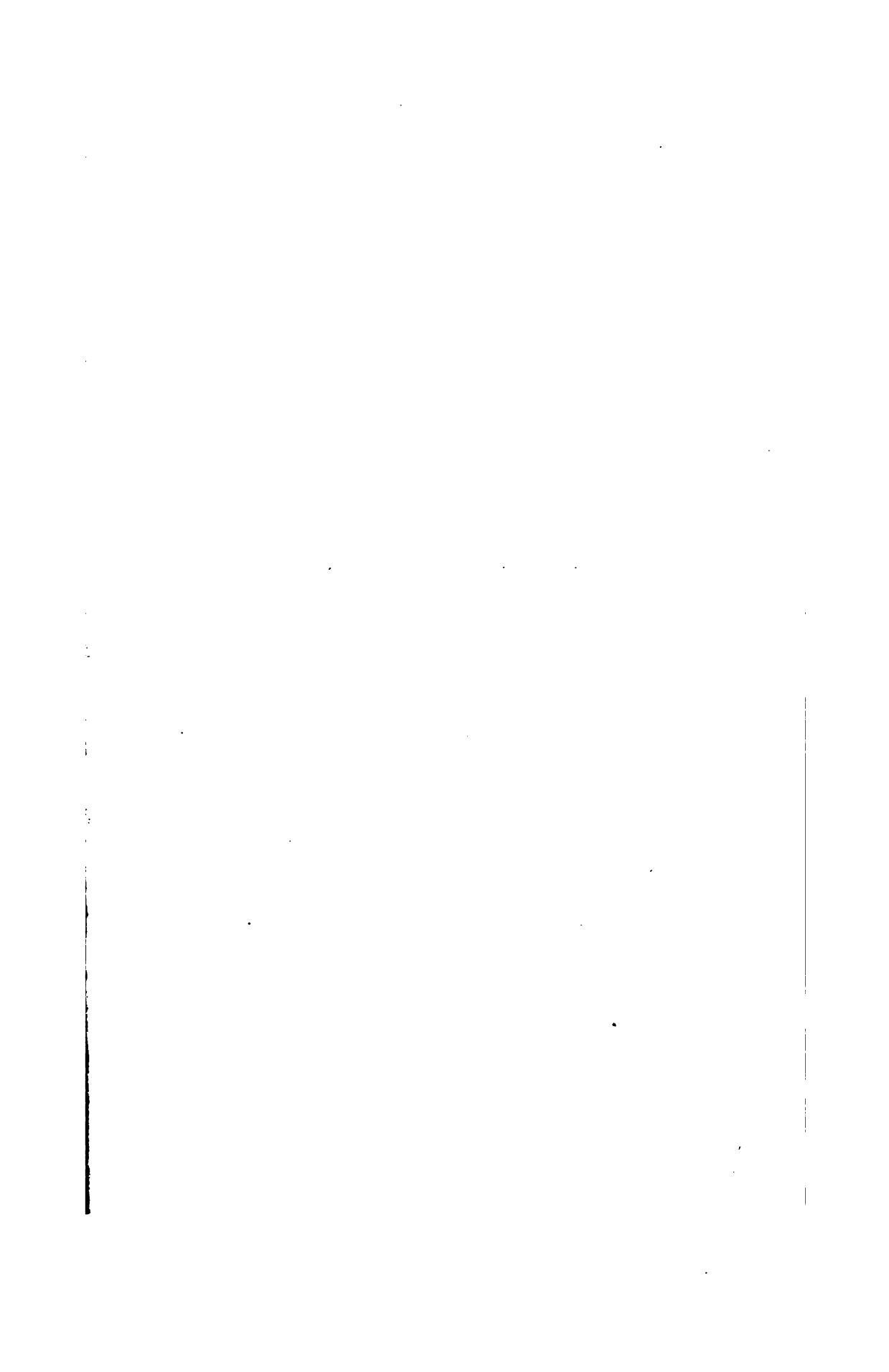
226 . i . 591.



Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

**M e i n e m   B r u d e r**

**G w a l d .**



## Vorwort.

Während durch Schillers große Tragödie das Andenken Maria Stuarts in Deutschland lebendig erhalten wird, hat sich die deutsche Geschichtsschreibung dem verhängnißvollen Leben der Königin nicht in dem Maße zugewandt, wie man erwarten sollte<sup>1</sup>. Bei den Gebildeten, die sich für streng historische Darstellung interessieren, dürfte heute noch Mignets ‚Histoires de Marie Stuart‘ maßgebend sein. Nun haben aber seit dem Erscheinen dieses durch die Klarheit und Präcision des Styles imponirenden Meisterwerkes französische und englische Forscher nicht nur wichtige Documente aus der Verborgenheit der Archive an's Licht gezogen, sondern auch die Resultate ihrer Studien in bedeutenden Werken niedergelegt, denen gegenüber die Darstellung Mignets in entscheidenden Punkten nicht mehr haltbar ist. Ich nenne Agnes Strickland, Lives of the

<sup>1</sup> Eine deutsche Biographie Maria Stuarts existirte nicht, bis jüngst Herr Arnold Gäßeler, a. o. Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg, diesem Mangel in seiner Weise abzuhelpen suchte durch das Werk: ‚Maria Stuart‘. Heidelberg, Carl Winter, 1879<sup>1</sup>. Für ihn sind die ‚meisten neueren Arbeiten (seit Mignet) heftige Parteischriften, und wohl im Stande, durch die nicht ungeschickte und deshalb gefährliche Benutzung des Materials Unkundigen eine völlig verkehrte Ansicht über den Stand der Sache beizubringen‘. Der Herr Verfasser hätte gut gethan, diejenigen Arbeiten zu nennen, die er nicht zu den ‚meisten‘ zählt. So paßt sein Satz z. B. nicht übel auf Froude's Behandlung der Geschichte der Schotten-Königin. Aber hat ihn Herr Gäßeler auch, und besonders in Bezug darauf geschrieben? Man darf es bezweifeln; denn obgleich er den Panegyriker des ‚edlen und fiedelosen‘ Murray zuweilen minder ungestüm in der Verfolgung der ‚Pantherin‘ wünscht, so folgt er im Ganzen doch dem großen Jäger, der unermüdtlich seine vergifteten Pfeile auf die Geseckte schießt. Nur scheint sie dem Herrn Professor noch immer nicht recht in's Herz getroffen; darum setzt er seine ‚Hoffnung‘ auf die ‚bisher wenig ausgebeutete Correspondenz der Gegner und Ankläger Maria Stuarts in Schottland‘. ‚Aus der Correspondenz und den Plänen dieser an den blutigen Ereignissen theilnehmigen Lords wird sich dann auch der Theil der Königin an der Ermordung ihres Gemahls, sowie die Echtheit jener Chatoullen-Briefe mit vielleicht mathematischer Sicherheit ergeben.‘

Queens of Scotland. 8 vols. 1852—58; Froude, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elisabeth. 10 vols. 1864—66; Burton, The History of Scotland. 8 vols. 1867—73; Hosack, Mary Queen of Scots and her accusers. 2 vols. 1870—74; A. M'Neel Caird, Mary Stuart, her guilt or innocence; an inquiry into the secret history of her times, 1866; Wiesener, Marie Stuart et le comte de Bothwell, 1863. — Marie Stuart et ses derniers historiens (Revue des Questions historiques, 1868); Jules Gauthier, Histoire de Marie Stuart. 2 vols. 1875; Chantelauze, Marie Stuart, son procès et son exécution, 1876.

Das Resultat meines Studiums der seit Labanoff veröffentlichten Documente und der angeführten Werke ist der Versuch, den ich dem geneigten Leser vorlege. Er wird, hoffe ich, die Ereignisse, ihre Ursachen und Wirkungen einfach und klar dargestellt, die handelnden Personen genügend charakterisirt und gerecht beurtheilt finden.

Wird das Buch gut aufgenommen, kann ein zweiter Band folgen. Für jetzt genügt mir, die Geschichte Maria Stuart's bis zum Schluß der Conferenzen von Westminster (1569) geführt zu haben, weil der erste Theil ihres Lebens weit mehr einer unbefangenen Darstellung bedarf als der zweite.

Theodor Opitz.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
<b>Erstes Kapitel.</b> Geburt und Kindheit Maria Stuart's . . . . .	1
<b>Zweites Kapitel.</b> Während der Regentschaft Maria's von Lothringen . . . . .	10
<b>Drittes Kapitel.</b> Der Edinburger Vertrag und seine Folgen . . . . .	30
<b>Viertes Kapitel.</b> Lord James . . . . .	40
<b>Fünftes Kapitel.</b> Der Aufstand des Grafen von Murray . . . . .	99
<b>Sechstes Kapitel.</b> David Riccio's Ermordung . . . . .	117
<b>Siebentes Kapitel.</b> Darnley, der Unverbesserliche . . . . .	138
<b>Achtes Kapitel.</b> Darnley's Ermordung . . . . .	161
<b>Neuntes Kapitel.</b> Bothwell angeklagt und freigesprochen . . . . .	173
<b>Zehntes Kapitel.</b> Bothwell entführt und heirathet die Königin . . . . .	188
<b>Elftes Kapitel.</b> Bothwells Sturz . . . . .	204
<b>Zwölftes Kapitel.</b> Maria's Sturz . . . . .	218
<b>Dreizehntes Kapitel.</b> Maria's Gefangenschaft zu Lochleven . . . . .	223
<b>Vierzehntes Kapitel.</b> Maria's Flucht aus Lochleven und deren Folgen . . . . .	260
<b>Fünfzehntes Kapitel.</b> Maria zu Carlisle . . . . .	268
<b>Sechzehntes Kapitel.</b> Die Conferenzen zu York . . . . .	287
<b>Siebenzehntes Kapitel.</b> Die Conferenzen von Westminster . . . . .	318
<b>Achtzehntes Kapitel.</b> Resultate der Conferenz . . . . .	328



## Erstes Kapitel.

### Geburt und Kindheit Maria Stuarts.

---

König Jakob V. von Schottland, tief verstimmt über die Widerspenstigkeit des Adels, der bei Fala Muir sich weigerte, die zurückweichenden Engländer über die Grenze zu verfolgen, und bei Solway Moss, 10 000 Mann stark, vor 500 englischen Reitern die Flucht ergriff oder sich gefangennehmen ließ, die Schande dem Siege, weil dieser eine Stärkung der Königsmacht herbeigeführt haben würde, vorziehend, — der König hatte sich nach Schloß Falkland zurückgezogen und, vom Fieber ergriffen, sich auf das Krankenbett gelegt, von dem er nicht wieder, sagte er, aufstehen würde. Und so geschah's: er starb, noch nicht dreißig Jahre alt, am 13. December 1542, nachdem er kurz zuvor die Nachricht, daß ihm seine Gemahlin, Maria von Lothringen, am 8. December eine Tochter geboren, erhalten hatte. ‚Adieu!‘ soll er, darauf anspielend, daß die Krone durch eine Enkelin Robert Bruce's an das Haus Stuart gekommen war, ausgerufen haben, ‚Adieu! durch ein Mädchen ist sie gekommen, durch ein Mädchen wird sie dahingehen.‘

So endete der ‚König der Gemeinen‘, der Vater Maria Stuarts, dem, was seine Vorfahren seit 1423 alle, aber erfolglos, anstrebten, vielleicht gelungen wäre: den trotzigen, weil noch völlig ungeschwächten, fehd- und ränkesüchtigen Clan- und Feudaladel der königlichen Autorität unterzuordnen, wenn ihn die Pläne Heinrichs VIII. nicht gekreuzt und in Conflict mit England verwickelt hätten, die ihn nöthigten, den Beistand eben jenes durch sein energisches Auftreten erbitterten Adels wieder zu suchen. Er war in der That ein geborener König: von stattlicher Gestalt, besaß er große Willenskraft und klaren Verstand; er war leutselig und liebte die Poesie. Es war ihm Ernst, die Zustände des Volkes, das ihn wegen seiner Einfachheit und Ritterlichkeit liebte, zu verbessern. Das Land erfreute sich unter seiner Regierung einer bisher unbekanntenen Sicherheit; denn Mord, Brandstiftung, Viehdiebstahl wurden auf's Strengste bestraft. Zwei Feldzüge, zuerst gegen den Grafen



von Angus, das Haupt der rothen Douglas, dann gegen die Clans an der Südgrenze, hatten dem Königthum die imponirende Stellung verschafft, die es zur Durchführung der Reformen bedurfte, als das Drängen des englischen Oheims, — Jakobs Mutter, Margarethe Tudor, war die älteste Schwester Heinrichs VIII. —, seine Kirchenreformation auch in Schottland einzuführen, die bedeutenden Erfolge des jungen Königs wieder in Frage stellte und verbarb. Anfangs in Betracht der großen Sittenverderbniß des Klerus eher geneigt als abgeneigt, auf Heinrichs Wünsche einzugehen, mußte er sich doch bald sagen, daß trotz aller Zuchtlosigkeit sich unter der Geistlichkeit die intelligentesten Kräfte des Landes fanden, und daß bei Einführung der Reformation dem Adel der größte Theil der Kirchengüter zufallen, somit seine Macht, die zu schwächen der Kern des königlichen Willens war, vermehrt und seinen anarchischen Gelüsten stärkende Nahrung zugeführt werden würde. Da nun auch der Klerus, um der drohenden Gefahr zu entgehen, dem König eine jährliche Subsidie von 50 000 Pfund anbot, so wurde diesem der Entschluß nicht schwer, die englische Freundschaft zurückzuweisen und die französische zu suchen. Daher seine Verheirathung mit Madeleine, Tochter Franz' I., und nach deren frühem Tode mit Maria von Lothringen, verwitweten Herzogin von Longueville und Schwester der Guisen, des Herzogs Franz und des Cardinals von Lothringen; daher seine Strenge gegen die religiösen Neuerer; daher endlich die Kriegserklärung Heinrichs. Nun war Jakob auf die Hilfe des Adels angewiesen, und die Weise, wie sie bei Fala Muir und Solway Moß geleistet wurde, brach dem König das Herz.

So war denn, sechs Tage alt, Maria Stuart Königin von Schottland. Von den fünf Königen, denen das Kind folgte, waren zwei, Jakob II. und IV., auf dem Schlachtfeld gefallen, zwei, Jakob I. und III., ermordet worden, und einer, Maria's Vater, in der Blüthe der Jahre schwermüthig und vergrämt gestorben. Die Wirren und Stürme einer langen Regentschaft standen wieder einem Lande bevor, dem die häufigen Minderjährigkeiten seiner Könige in der Entwicklung zu einer einigermaßen geordneten Monarchie so verhängnißvoll gewesen waren.

Ehe noch die durch den Tod ihres jungen Gemahls wenige Tage nach ihrer Niederkunft tief erschütterte Mutter der Königin daran denken konnte, ihre auch durch geistige Vorzüge berechtigten Ansprüche auf die Regentschaft geltend zu machen, entbrannte der Streit darum zwischen dem Cardinal Beaton, Erzbischof von Saint Andrews, und dem Grafen von Arran, dem Haupt der mächtigen Familie Hamilton. Der Cardinal, ein muthiger, stolzer und geistig begabter Mann, setzte sich, gestützt auf ein angebliches Testament Jakobs V., in den Besitz der Macht, wogegen Arran, ein der kirchlichen Reform sich zuneigender, aber

unselbständiger, der höchsten Stelle nicht gewachsener Lord, als nächster Thronerbe kraft seiner Abstammung von einer Tochter Jakobs II., Einsprache erhob als gegen eine Anmaßung und Usurpation. Das Parlament mußte zwischen Beiden entscheiden und entschied für Arran, der am 22. December 1542 zum Regenten und Vormund der Königin ernannt wurde.

Die durch Jakobs V. Tod und die Geburt seiner Tochter plötzlich ganz veränderte Situation mußte das natürliche Ziel der englischen Politik: Annexion Schottlands, welches die Plantagenet durch Eroberung, ohne Erfolg, zu erreichen gesucht hatten, die Tudor durch Heirath erreichen wollten — Heinrich VII. hatte seine Tochter Margarethe mit Jakob IV. vermählt, und Heinrich VIII. die Vermählung Jakobs V. mit seiner Tochter Maria gewünscht — jetzt als leicht erreichbar erscheinen lassen. Auch zögerte Heinrich nicht, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, d. h. unter dem schottischen Adel, von dem einflußreiche Mitglieder, wie der Graf von Angus und dessen Bruder George Douglas, von Jakob V. verbannt, andere als Gefangene von Solway Mox in England lebten, sich durch seine königliche Freigebigkeit eine Partei zu bilden, während er zugleich zu einem neuen Feldzuge rüstete. In der That verpflichteten sich die beiden Douglas, die Grafen Cassilis und Glencairn, die Lords Somerville, Gray, Maxwell, Oliphant und Fleming, nach ihrer Heimkehr zu bewirken, daß der König von England während der Minderjährigkeit Maria Stuarts mit der Regentschaft bekleidet, Maria selbst ihm anvertraut, und englische Besatzung in die Hauptfestungen des Landes aufgenommen würde.

Es gelang jedoch dem Cardinal Beaton, diesen die nationale Unabhängigkeit gefährdenden Intriguen auf die Spur zu kommen, und ihnen, obgleich er selbst, verrätherischer Correspondenz mit Frankreich angeklagt, verhaftet wurde, einen so mächtigen Widerstand durch den Klerus, den katholischen Adel und das Volk entgegenzusetzen, daß Heinrich von einer sofortigen Kriegserklärung, womit er drohte, abstand und die Beschlüsse des schottischen Parlaments abwarten wollte. Dasselbe trat am 12. März 1543 zusammen, allein seine Beschlüsse entsprachen sehr wenig den Erwartungen des annexionsüchtigen Monarchen. Keine schottische Festung, erklärten die Stände, dürfe englische Besatzung aufnehmen; die Königin vor vollendetem zehnten Jahr das Königreich nicht verlassen, und im Fall ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Wales müßte die nationale Unabhängigkeit völlig intact bleiben. Der Unwille Heinrichs, als ihm eine schottische Deputation mit dieser Kunde aufwartete, war nicht gering; die Edinburgher Berichte seines Gesandten Ralph Sadler mußten ihn jedoch überzeugen, daß überreiltes Handeln Alles

verderben würde, um so mehr, da Cardinal Beaton sich seiner Haft zu entziehen gewußt und Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft hatte, in Folge deren Franz I. 2000 Franzosen nebst Geld und Munition nach Schottland zu senden versprach. Ueberbringer dieser Zusagen war der Graf von Lennox, dessen sich der schlaue Cardinal, seiner Eitelkeit mit der Aussicht auf die Regentschaft und die Hand der Königin Wittwe schmeichelnd, zu bedienen gedachte, um den Regenten Arran zu beunruhigen und von sich abhängig zu machen. Sadlers Rath folgend, legte also Heinrich seiner Ungebuld Zügel an und schloß mit dem Regenten am 1. Juli 1543 den Vertrag von Greenwich, wonach Maria Stuart dem Prinzen von Wales, sobald er volljährig, angetraut, aber erst nach ihrem zehnten Jahre nach England gebracht werden, und bis dahin unter der Obhut schottischer, vom Parlament zu wählender Lords bleiben sollte. Als sich jedoch bald darauf das Gerücht verbreitete, Maria würde nach Frankreich gebracht werden, befahl Heinrich sofort Sadler, sich mit den Douglas und mit Arran über Entführung des Königskindes nach Schloß Tantallan zu verständigen, und verlangte er die Verhaftung des Cardinals, der ihm nach England geschickt werden sollte. Allein dieser ließ sich nicht überraschen, sondern war rasch entschlossen, die von Heinrich geplante Entführung schwer, wenn nicht ganz unmöglich zu machen. An der Spitze ihrer bewaffneten Verwandten und Anhänger ließ er die Grafen Lennox und Patrick Bothwell nach Linlithgow reiten, und Mutter und Tochter von dort nach der starken Festung Stirling bringen. Dieß geschah am 21. und 22. Juli 1543.

So sehen wir denn Maria Stuart im Alter von sechs Monaten von zwei Männern entführt, deren Söhne für sie verhängnißvoll geworden sind, weshalb einige Bemerkungen über beide hier Platz finden mögen. Der Graf Matthäus von Lennox, dem wir noch oft begegnen werden, war der Enkel einer Tochter Jakobs II. Es floß also königliches Blut in seinen Adern, ein Umstand, der seine natürliche Eitelkeit und Herrschsucht bis in's Maßlose und Krankhafte steigerte. Der Cardinal benutzte ihn, wie erwähnt, indem er ihm vorspiegelte, daß er eigentlich zur Regentschaft berufen wäre und die schöne Königin-Mutter ihm ihre Hand sicher nicht versagen würde. Als er sich aber in diesen Hoffnungen getäuscht sah, wandte sich der Graf, nach dem Brauch aller unzufriedenen und geldbedürftigen Edelleute seines Landes, der englischen Partei zu, und Heinrich VIII. erwies ihm die Gnade, ihm die eigene Nichte, Margarethe Douglas, zur Gemahlin zu geben, bereits im Jahr 1544. Aus dieser Ehe entsprang Heinrich Darnley, dessen Mutter also, um es genau zu sagen, die Tochter der älteren Schwester Heinrichs VIII., jener Margarethe Tudor war, die, in erster Ehe Gemahlin Jakobs IV. und

Mutter Jakobs V., sich zum zweiten Mal mit Archibald Douglas, Grafen von Angus, vermählt hatte. — Wie Lennox scheint auch Patrick, Graf von Bothwell — sein Vater Adam war 1513 in der Schlacht von Floddenfield gefallen — von einer mit Ehrgeiz verquickten Leidenschaft für Maria von Lothringen beherrscht gewesen zu sein, ohne Erhörnung zu finden. Denn auch er trat in Heinrichs Dienst, d. h. er lieferte ihm, im Lanbe bleibend, für eine Pension politische Berichte. Als aber diese Correspondenz entdeckt wurde, floh er nach England. Uebrigens war er wegen Vergehen schon zweimal, 1535 und 1539, von Jakob V. mit Verbannung bestraft worden. Sprößling seiner Ehe mit Agnes Sinclair war Jakob Hepburn, vierter Graf von Bothwell, geboren — man kennt genau weder Tag noch Jahr — zwischen 1531 und 36. Als Maria von Lothringen später, nach der Regentschaft trachtend, sich nach Freunden umsah, erinnerte sie sich auch des Grafen Patrick, der im März 1554 nach Schottland zurückkehren durfte und wieder in den Besitz seiner Erbämter und seiner eingezogenen, umfangreichen Ländereien trat. Er war Großadmiral und Oberherriff der Grafschaften Edinburgh, Haddington und Berwick, und Maria von Lothringen ernannte ihn zum General-Lieutenant der Grenzen. Er trug in der That eifrig dazu bei, daß sie zur Regentschaft gelangte; denn er hegte, wie es scheint, noch immer die Hoffnung, ihre Hand zu gewinnen; wenigstens betrieb er nach seiner Rückkehr die Scheidung von seiner Gemahlin; er starb jedoch, noch jung, schon im September 1556.

Wir ließen Maria Stuart in den festen Mauern von Stirling, sicher vor den Raubgelüsten Heinrichs und seiner schottischen Partei. Der Cardinal triumphirte, der Regent aber fühlte sich so unsicher und außer Stande, dem Volksunwillen über den Greenwicher Vertrag die Stirn zu bieten, daß er Halt und Stärkung in einer Ausöhnung mit Beaton suchte, die wirklich stattfand und zunächst zur Krönung Maria Stuarts zu Stirling am 9. September 1543 führte. Der Regent, der nur aus politischen Motiven die Kirchenreform begünstigt hatte, wandte sich nun aus denselben Motiven von ihr ab.

Nach solchen Vorgängen — der englische Gesandte Sadler war aus Edinburgh entflohen — ließ die Kriegserklärung Heinrichs nicht auf sich warten. Auf seinen Aufruf schlossen seine schottischen Söldlinge, voran die Douglas mit ihrem Anhang, denen sich Lennox angeschlossen, einen Bund zur Förderung seiner Annexionspolitik; das Parlament aber erklärte sie als Verräther und annullirte die mit England geschlossenen Verträge, wogegen im December von dem Regenten und den Vertretern Franz' I. ein Vertrag unterzeichnet wurde, der alle früheren,

seit Robert I. (Bruce) zwischen Schottland und Frankreich abgeschlossenen Verträge ratificirte.

Die englische Armee unter dem Grafen von Hertford landete bei Granton im Anfang des Mai 1544, drang rasch gegen Edinburgh vor, nahm die Stadt ein, während das Schloß widerstand, und legte sie größtentheils in Asche. Ein ähnliches Schicksal hatten die Städte am Forth. Hierauf schiffte ein Theil der Invasionsarmee sich wieder ein, während der andere den Landweg einschlug und schonungslos selbst die Gebiete der englischen Parteigänger verwüstete. Eine so rachsüchtig-brutale Kriegsführung schlug der eigenen Annexionspolitik tödtliche Wunden und machte die Stellung der Partei der englischen Pensionäre in Schottland ganz unhaltbar. Selbst Lennox, der durch Eifer und Ausdauer sich der besonderen Gnade seines königlichen Protectors würdig zeigen wollte, mußte endlich nach England flüchten.

Der Regent, der es an Vorsorge und Energie hatte fehlen lassen, um den Engländern, wenn nicht mit Erfolg, wenigstens mit Kraft Widerstand zu leisten, sah sich nach deren Rückzug von dem größten Theil des Adels verlassen, der ihn seiner Würde entsetzte und die Königin-Mutter zur Regentin erhob. Da Arran aber diese Erhebung nicht anerkannte und seinen Platz behauptete, so folgten unmittelbar nach dem englischen Krieg innere Unruhen, die nun wieder den Engländern Gelegenheit zu Einfällen und Grenzplünderungen gaben. Allein dießmal zahlten ihnen die Schotten blutig heim: bei Ancram Moor fielen über 800 und wurden noch mehr Engländer gefangen genommen, worauf die Sieger rasch alle verlorenen Plätze zurückeroberten.

Heinrich, der bei allem Unmuth und Groll über diese Niederlage berechnete, daß er durch seine Invasionen nur den Einfluß Frankreichs in Schottland vermehrt hatte, ließ im April 1545 dem Regenten die Erneuerung des Greenwicher Vertrages vorschlagen, allein seinem entschiedensten und verhasstesten Gegner, dem Cardinal, ward es nicht schwer, die Verwerfung dieses Antrags mit der Erklärung, daß alle mit England geschlossenen Verträge annullirt worden, durchzusetzen. Auch erfüllte Franz I., wiederholt um Beistand gebeten, sein Versprechen, indem er 3000 Mann Infanterie und 500 Reiter nach Schottland sandte. Die Schotten, dadurch ermutigt, machten nun ihrerseits einen Einfall nach England, mußten aber in Folge einer verrätherischen Bewegung des Grafen Angus zwei Tage später wieder über die Grenze zurückweichen, diese neuen Plünderungen der Engländer aussetzend.

Der Cardinal stand auf der Höhe seiner Macht nicht lange; denn ihn ereilte ein gewaltsamer Tod. Durch die, wenn man gerecht sein will, nicht gerade übertriebene Strenge — denn im Ganzen sind sieben Personen von Beaton zum Tode verurtheilt worden —, womit er die seit

Arrans Abfall gegen die Kirchenneuerer erlassenen Gesetze ausführte, hatte er sich diesen äußerst verhaßt gemacht; namentlich aber rief die Hinrichtung des eifrigen Reform-Apostels George Wishart, durch dessen Predigten Knox für die „gereinigten“ Lehre gewonnen worden, große Entrüstung und Empörung unter den Reformern hervor. Wishart hatte gegen das Leben des Cardinals conspirirt, und dieser ließ ihn nun vor dem erzbischöflichen Palast zu Saint Andrews als Auführer aufhängen und dann als Ketzer verbrennen. Der Sterbende prophezeite dem von einem Fenster aus der Execution zuschauenden Tobfeinde in Kurzem einen ähnlichen Tod. Dieß geschah am 28. März 1546, und am 29. Mai hing der blutige Leichnam des Cardinal-Erzbischofs an demselben Fenster, von dem aus er die Hinrichtung Wisharts überwacht hatte. Ja, er würde schon früher dort gehangen haben, wenn sich die Anführer seiner Mörder, Norman Lesley und Kirkaldy von Grange, die aus seinem Tode Geld schlagen wollten, mit dem König von England hätten einigen können. Schon zweimal hatten sie der schwebenden Unterhandlungen wegen die That verschoben, bis sie endlich die Furcht vor Entdeckung zur Ausführung trieb.

Der erzbischöfliche Palast wurde geplündert und von den Mördern und ihren Parteigenossen, worunter sich auch Knox befand, in Besitz genommen mit dem Entschluß, sich darin gegen den zu erwartenden Angriff des Regenten mit englischer Unterstützung zu vertheidigen. Heinrich VIII., von dem Vorgefallenen sofort benachrichtigt, ließ unverzüglich eine Flotte mit Lebensmitteln und Munition nach Saint Andrews absegeln.

Der Tod des Cardinals führte eine Annäherung der Königin-Mutter und des Regenten herbei, der dann zur Belagerung des starken Schlosses aufbrach. Die gewaltigen Mauern aber trotzten seiner Artillerie, und da die Belagerten vom Meere aus von den Engländern mit Lebensmitteln versorgt wurden, so konnte er auch nicht hoffen, die Uebergabe durch Hunger zu erzwingen. Nach mehreren Monaten vergeblicher Belagerung sah er sich genöthigt, die Hilfe Frankreichs nachzusuchen. Die französische Artillerie erwies sich bald wirksam: am 30. Juli 1547 mußten die Belagerten bedingungslos capituliren. Es war ein schwerer Schlag für die Reform; denn im erzbischöflichen Palast zu Saint Andrews hatten sich ihre bedeutendsten und feurigsten Vertheidiger zusammengefunden, die nun Kriegsgefangen von den Franzosen theils in die festen Schlösser der Bretagne und Normandie gebracht, theils — wie Knox — auf den Galeeren in Ketten geschmiedet wurden.

Heinrich VIII. überlebte nicht lange seinen energischsten und begabtesten Gegner in Schottland; er starb im Januar 1547; allein seine Politik, die ungeduldig, hastig, gewaltthätig die Vereinigung Schottlands

mit England erzwingen wollte, wurde von dem zum Herzog von Somerset erhobenen Grafen von Hertford, der unter dem Titel ‚Protector‘ während der Minderjährigkeit Eduards VI. die Regentschaft führte, fortgesetzt. Schon am 8. September 1547 stand wieder eine englische Armee in der Nähe von Edinburgh; denn die Schotten wollten von den Bedingungen nichts wissen, von denen der Protector, nachdem er die Grenze überschritten, seinen Rückzug abhängig machte: sie sollten, verlangte er, Maria Stuart bis zum heirathsfähigen Alter in Schottland behalten, aber alle Beziehungen mit Frankreich abbrechen. Dem Anruf des Regenten an die Nation, mit aller Macht ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen, war mit Eifer Folge geleistet worden: 40 000 Mann waren zusammengeströmt, allein diese Massen waren im Waffendienst nicht gehörig geschult und standen kriegstüchtigen Gegnern auf den Feldern von Pinlie gegenüber. Ein Mißverständnis — das Gros der schottischen Armee nahm eine nothwendige Stellungsveränderung der Avantgarde für ein Zurückweichen derselben — reichte hin, um Verwirrung und panischen Schrecken zu erzeugen. Die Flucht war unaufhaltjam, die Verfolgung unermüdblich, und als die Nacht des 10. September einbrach, bedeckten 14 000 schottische Leichen das Schlachtfeld. Unmittelbare Folge dieser Niederlage war die Einnahme und Plünderung von Leith durch die Engländer.

Indessen konnte Somerset seinen Sieg nicht weiter ausbeuten, da seine Autorität bedrohende Intriguen ihn zur Rückkehr nach England nöthigten; nur an der schottischen Südgrenze behaupteten sich die Engländer in festen Stellungen. Die Sicherheit Maria Stuarts zu Stirling war also nicht gerade gefährdet; doch wurde der unter dem Eindruck der Niederlage von Pinlie gefaßte Beschluß der Königin-Mutter und des Regenten: sie in das in den Hochlanden, mitten im See Menteith gelegene Kloster Inchmahome zu noch größerer Sicherheit zu bringen, ausgeführt. Dahin also siedelte die junge Königin mit ihren Gouverneuren, den Lords Erskine (später Graf von Mar) und Livingstone und mit ihren vier Marien‘ über. Diese letzteren waren Töchter der adeligen Geschlechter Beaton, Seton, Fleming und Livingstone, mit Maria Stuart gleichen Namens und Alters.

Durch Heinrichs VIII. und Somersets ihren eigenen Zweck selbst vereitelnde Politik erneuert, erstarkte und befestigte sich die Verbindung Schottlands mit Frankreich unter der Regierung Heinrichs II., der im Frühling 1547 seinem Vater Franz I. folgte; denn an seinem Hofe domirte der Einfluß der Guisen, der Brüder Maria's von Lothringen. Schon im Anfang Februar des folgenden Jahres empfahl die Mutter Maria Stuarts einer nach Stirling einberufenen Adelsversammlung als bestes Mittel, für die Sicherheit ihrer jungen

Königin zu sorgen und den englischen Invasionen ein Ende zu machen, diese nach Frankreich zu senden, damit sie dort sorgsam und ungestört unter den Augen des Königs erzogen würde; worauf der anwesende französische Gesandte, Herr von Dujel, erklärte, ein solcher Vertrauensbeweis würde Schottland den beständigen Schutz seines Souveräns sichern. Nach dieser Erklärung hielt die Königin-Mutter ihren eigentlichen Gedanken nicht länger zurück: sie schlug die Vermählung Maria Stuarts mit dem Dauphin Franz als die für sie ruhmvollste und für Schottland vortheilhafteste Verbindung vor, und die schottischen Großen gaben ihre volle Zustimmung; selbst der Regent, obgleich seine väterliche Hoffnung einst in der eben geborenen Königin die künftige Braut seines damals siebenjährigen ältesten Sohnes gesehen hatte.

Als der Protector von diesen Vorgängen Kunde erhielt, versuchte er durch versöhnliche Sprache und Schmeichelei, die er an den Regenten und die Mitglieder des geheimen Rathes verschwendete, die natürlichen Folgen seiner Thaten abzuwenden, und als diese Bemühungen erfolglos waren, nahm er seine Zuflucht wieder zur brutalen Gewalt, indem er seine Truppen sengend und brennend bis Edinburgh vorrücken ließ. Aber auch der König von Frankreich blieb nicht zurück: am 16. Juni 1548 landete Andreas Montalembert d'Essé mit 6000 Mann französischer Kerntuppen. Er war wohl versehen mit Geld und Munition, und hatte Vollmacht, den Heirathsvertrag zwischen dem Dauphin und Maria Stuart abzuschließen. Das Parlament versammelte sich am 7. August in der Abtei Haddington — die Stadt hielten die Engländer besetzt — nahm den Vertrag unter Vorbehalt der völligen Unabhängigkeit des Königreichs einstimmig an und beschloß, daß die junge Königin in Frankreich unter der Obhut des Königs Heinrich II. erzogen werden sollte.

Inzwischen hatte Maria von Lothringen ihre Tochter von Inchmahome nach Dumbarton gebracht. Dorthin führte der französische Admiral Villegagnon, die Kreuzer des Protectors täuschend, vier Schiffe. Herr von Brézé empfing im Namen seines Königs die junge Fürstin aus den Händen ihrer Mutter und geleitete sie auf die königliche Galeere. Mit ihr gingen an Bord ihr siebenzehnjähriger Halbbruder James Stuart, Prior von Saint Andrews, ihre Gouverneure und Lehrer, ihre ‚vier Marien‘ und verschiedene Hofleute. Das kleine Geschwader stach am 7. August 1548 in See und landete nach einer beschwerlichen Fahrt, aber unbelästigt von der englischen Flotte, am 13. August im Hafen von Brest.



## Zweites Kapitel.

### Während der Regentschaft Maria's von Lothringen.

---

Der französische Hof residirte damals zu Saint-Germain; dort also empfing Heinrich II. die sechsjährige Schottenkönigin mit der lebhaftesten Freude. Man hatte sie ungeduldig erwartet, und nun erschien sie, ein Kind von seltener Schönheit und glücklicher Begabung, 'eines der vollkommensten Geschöpfe, die Gott je geschaffen' — nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen, der sie bei der Einschiffung zu Dumbar-ton sah.

Der König ordnete ihren kleinen Hof und ließ sie mit seinen Töchtern: Madame Elisabeth, später Gemahlin Philipps II., Madame Claude, später Herzogin von Lothringen, und Madame Marguerite (Margot), später Gemahlin Heinrichs IV., sehr sorgsam erziehen, ganz im Geiste jener französischen Renaissance, die eine frische und leidenschaftliche Neigung zu Kunst und Wissenschaft auszeichnet.

Während so das junge Leben Maria Stuarts unter sehr günstigen Umständen sich fröhlich zu entwickeln begann, setzte in ihrer Heimath der Protector seinen Rachekrieg ohne Erfolg, einen Platz nach dem andern verlierend, noch zwei Jahre fort. Erst gegen Ende April 1550 verließen die letzten englischen Truppen den schottischen Boden in Folge des Boulogner Friedens, der am 1. April jenes Jahres zwischen Frankreich und England abgeschlossen wurde und in den auch Schottland einbegriffen war.

Der Regent, zu selbständigem Denken und Handeln nicht geboren, ließ sich, wie früher von dem Cardinal, so jetzt von dessen Nachfolger im Erzbisthum Saint Andrews, von seinem eigenen Bruder James Hamilton gänzlich beherrschen, und berechtigte durch seine Nullität das entschiedene Trachten der gewandten, politisch klugen Schwester der Guisen nach der Regentschaft. Maria von Lothringen war von Natur mild und zu einer gerechten und unbefangenen Auffassung der Verhältnisse geneigt und befähigt, so daß ihr nicht schwer wurde, dem Gebot der

Klugheit zu folgen, d. h. die Anhänger der Kirchenreform, welche Arran, dem Erzbischof zu gefallen, verfolgte, zu begünstigen, um sich ihre Unterstützung zu sichern. Eine Reise nach Frankreich zum Besuch ihrer Tochter beschleunigte die Erfüllung ihrer Wünsche. Sie erschien dort im Herbst 1550 und verlebte, viel gefeiert und im Verkehr mit ihren Brüdern, den Winter in Blois. Heinrich II. zeigte sich als thätiger Förderer ihres politischen Ehrgeizes, indem er den Regenten durch das Versprechen, ihn zum Herzog von Chatellerault zu erheben und ihm eine hohe Pension zu zahlen, zu Gunsten der Lothringerin zur Resignation zu bewegen suchte; und Arran erklärte in der That während einer Abwesenheit seines Bruders, auf ein derartiges Arrangement eingehen zu wollen. Als Maria im April des folgenden Jahres im Begriffe war, nach Schottland zurückzukehren, verursachte ein Zwischenfall die Vertagung ihrer Abreise bis in den Herbst. Es wurde nämlich entdeckt, daß ein Büchschütz der schottischen Garde, Robert Stuart, die junge Schottenkönigin ermorden wollte. Verhaftet, gestand er seine Absicht ein und wurde hingerichtet. Maria Stuart sollte nach seiner Aussage beseitigt werden, um den Grafen von Lennox auf den Thron zu bringen.

Nach Schottland zurückgekehrt, erinnerte Maria von Lothringen den Regenten an sein gegebenes Versprechen; allein er wollte, wieder unter dem Einfluß seines Bruders, nichts davon wissen. Doch wurde ihre Geduld nicht allzulange auf die Probe gestellt: Arran's Verwaltung war nichts weniger als mustergültig; er mußte eine Untersuchung fürchten, und diese Furcht war schließlich stärker als der Wille des Erzbischofs. So ging denn am 24. April 1554 die Regentschaft, hauptsächlich durch den Einfluß des reformirten Adels, in die Hände der Schwester des Herzogs Franz von Guise und des Cardinals von Lothringen über, nachdem das Parlament Arran vor jeder Untersuchung wegen der Verwendung der Staatseinkünfte und Kronjuwelen sichergestellt und sein Recht als nächster Thronerbe, im Fall Maria Stuart kinderlos stürbe, anerkannt hatte. Ueberdies ward die Bitterkeit der Entsagung versüßt durch das Herzogthum Chatellerault und die französische Pension.

Aus Frankreich erhielt die Königin-Mutter von Jahr zu Jahr die erfreulichsten Berichte über die Entwicklung ihrer Tochter in jeder Beziehung. So schrieb ihr am 25. Februar 1553 der Cardinal von Lothringen: 'Ihre Tochter ist so sehr gewachsen und wächst täglich an Größe, Güte, Klugheit und Tugenden so, daß sie in allen ehrenvollen und trefflichen Dingen die größtmögliche Vollkommenheit zeigt.' Nicht anders lauten die Correspondenzen Katharina's von Medici, die, zu Lebzeiten ihres Gemahls sich noch wenig in die Politik einmischend, mit Marguerite de France, Herzogin von Berry und später Ge-

mahlin Philibert Emanuels, Herzogs von Savoyen, die Oberaufsicht über die Erziehung der jungen Prinzessinnen führte. ‚Maria besitzt,‘ schreibt sie u. A., ‚so viel Schönheit, Intelligenz und Güte, daß mehr zu besitzen unmöglich ist; ja, sie hat deren mehr, als man von ihrem Alter verlangt.‘ Und die Italienerin preist die Mutter ‚wunderbar glücklich, daß sie eine solche Tochter hat, so schön, so klug, so ausgezeichnet,‘ und dankt ihrerseits Gott, ‚daß es ihm gefallen, ihr Loos mit einem solchen Glück zu bereichern und ihr einen solchen Trost für ihre alten Tage aufzubehalten.‘

Sowohl die Königin wie der Cardinal heben die Güte Maria's hervor, und dieß stimmt ganz mit dem Ausspruch Brantome's überein, daß sie ‚durchaus gut und sehr sanft‘ war. Züge ihrer Offenheit, Dankbarkeit und Freigebigkeit, ihres Edelmuths und wahrhaft vornehmen Wesens, Eigenschaften, welche sie in allen Perioden ihres bewegten Lebens bewährt hat, traten schon damals leuchtend, erwärmend und erfreuend hervor.

Ihre Studien umspannten einen ziemlich weiten Kreis. Sie lernte Griechisch und Lateinisch und erreichte in der Sprache der Römer bald eine so große Fertigkeit, daß sie, dreizehnjährig, im Louvre vor versammeltem Hofe eine selbstverfaßte Rede über die den Frauen wohlthätigste Kenntniß der Wissenschaften und freien Künste zum Erstaunen des anwesenden Brantome halten konnte. Sie sprach das Italienische fast ebenso gewandt wie das Französische. In Geographie und Geschichte war sie wohl bewandert. Beweise ihrer Fähigkeit, ihren Gedanken angemessenen Ausdruck zu geben, besitzen wir in einer Sammlung von 64 Aufsätzen in Briefform, meist an Madame Elisabeth gerichtet, und Beweise ihrer früh entwickelten Urtheilskraft über politische Verhältnisse in ihren Briefen an die Mutter.

Von lebhafter Phantasie, ‚liebte sie vor Allem,‘ schreibt Brantome, ‚die Poesie und die Dichter, ganz besonders Konfard, du Bellay und Maironfleur.‘ Nach Anleitung Konfards, der drei Jahre als Page am Hofe ihres Vaters gelebt hatte, schrieb sie selbst Verse. Die, welche Brantome sah, schienen ihm schön und sehr gut geformt, eine Ansicht, die Konfard selbst theilte. Mit gleicher Liebe und gleichem Talent trieb sie Musik: mit der Laute begleitete sie ihren kunstgerechten, durch eine sehr wohlklingenden Stimme ausnehmend lieblichen Gesang.

Bei alle dem wurde die Ausbildung und Uebung des Körpers nicht vernachlässigt. Maria hatte das feurige Temperament ihres Vaters geerbt, und groß war ihre Passion für die Jagd. Ihre Kühnheit und Gewandtheit erregten Bewunderung, und in Brantome's Augen erschien sie, ‚gekleidet nach der barbarischen Mode der Wilden ihres Landes (der Hochländer), als eine wahrhafte Göttin‘ — mit ihren großen, brau-

nen, sanft blickenden, oder, erregt, sonnig strahlenden Augen, mit ihrer vollkommen schön gewölbten Stirn und feingeformten Nase, mit dem Wellenspiel ihres vollen, goldblonden Haares, mit dem Rosenanhauch ihres rein weißen Teints, mit der seltenen Schönheit ihrer Hände und einem Wuchs, welcher der Anmuth ihrer Erscheinung zugleich Hoheit gab.

Der Gedanke, eine solche Tochter zu besitzen und für sie zu wirken, mag Maria von Lothringen unter den Schwierigkeiten ihrer politischen Laufbahn oft gestärkt und ermuntert haben. Diese Schwierigkeiten zeigten sich bald. Durch ihre Begünstigung der Reformirten hatte sich die Regentin die Katholischen einigermaßen entfremdet, und mancher der habfüchtigen Edelleute war verstimmt, weil ihr ihre Mittel nicht erlaubten, ihn für geleistete Dienste so zu belohnen, wie er erwartet oder sie versprochen hatte. Gleichwohl wußte sie mit Verstand und Takt Anfangs einen leidlichen Zustand zu erhalten, indem sie z. B. einer Lieblingsidee, eine stehende Armee nach französischem Muster einzuführen, sofort entsagte, als sie bei dem Adel auf lebhaftere Opposition stieß. Bald aber fingen ihre Beziehungen zu Frankreich, denen sie ihre früheren Erfolge und ihre jetzige Stellung größtentheils verdankte, an, einen ungünstigen Einfluß auf ihre Regierung zu üben. Ihre aus der natürlichen Neigung zu Landsleuten und aus Dankbarkeit sehr erklärliche Bevorzugung der Franzosen vor dem eingeborenen Adel in der innern Verwaltung des Königreichs war politisch unklug und fehlerhaft. Die Herren von Dysel, von Rubey, von Willemore und von Breton erhielten die wichtigsten Aemter, und erregten in solchen Stellungen den Neid und Haß der sich zurückgesetzt fühlenden Großen des Landes. Ihre Unzufriedenheit brach bald in Unruhen aus, erst an der Südgrenze, und als diese durch persönliches Eingreifen der Regentin gestillt waren, im Norden, wohin sie ebenfalls in's Feld rücken mußte.

An inneren Gegensätzen fehlte es nicht, aber sie wurden von Außen durch einen Reif gehindert, ihrem natürlichen Gange zum Auseinanderklaffen zu folgen. Diesen Reif bildeten die durch den Tod Eduards VI. — 1553 — und durch die Thronbesteigung Maria's der Katholischen durchaus veränderten politischen Verhältnisse Englands. Durch Maria's Vermählung mit Philipp II. wurde England ein Theil der ungeheuern spanischen Monarchie, und war die Unabhängigkeit Schottlands zu stark bedroht, als daß die katholische Nationalpartei sich von der Regentin hätte abwenden können, während andererseits die schottischen Reformirten durch die katholische Reaction in England die Ermunterung und Stütze verloren, welche sie gegen ihre Landesregierung widerspenstig und conspirationslustig zu machen pflegten. Wenn dagegen Heinrich II. Schottland in den französisch-spanischen Machtstreit zu verwickeln suchte, sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht. Zwar berief die Regentin den

Abel in der Absicht, ihn zum Angriffskrieg gegen England zu bestimmen, nach Kelfo, und mußte William Maitland, Laird von Lethington, dafür seine berebte Zunge in Bewegung setzen; allein dieser äußerst gewandte und ebenso perfide Politiker, geboren 1525, seit 1555 der reformirten Partei zugethan, bisher von der Regentin zu außerordentlichen Missionen nach England und Frankreich verwendet, vermochte über die Abelsversammlung nicht nur nichts, sondern reizte so ihren Zorn, daß er vor den gezückten Dolchen sein Leben durch die Flucht retten mußte. Diese Erfahrung aber hatte zur Folge, daß der König von Frankreich sich beeilte, Schottland mit noch stärkeren Banden an die französische Politik zu fesseln. Von diesem Gesichtspunkte wünschte er die Vermählung des Dauphins mit Maria Stuart, so bald wie irgend möglich, vollzogen zu sehen, wozu die Regentin, deren Ansehen dadurch nur steigen konnte, gern ihre Einwilligung gab. Sie berief daher das Parlament auf den 24. December 1557 ein, und dieses bevollmächtigte eine Deputation von neun Mitgliebern, den Heirathsvertrag in Frankreich abzuschließen und der Hochzeitsfeier beizuwohnen.

Bevor noch diese Commission in Fontainebleau anlangte, bewog Heinrich II., im Einverständniß mit den Guisen, Maria Stuart, drei geheime Stipulationen zu unterzeichnen. Die hohen Politiker vollzogen damit — die Stipulationen ließen sich im Grunde nicht ausführen — nichts weniger als einen Act wirklicher Staatsklugheit, sondern mißbrauchten nur die ihnen anvertraute Jugend der Königin. Denn sie, die Fünfzehnjährige, gewohnt, ihr eigenes Urtheil der Einsicht und Erfahrung ihrer Oheime unterzuordnen, hatte schwerlich die volle Erkenntniß der Bedeutung dessen, was man sie thun ließ. Maria eedirte dem König von Frankreich und seinen Nachfolgern, im Fall sie kinderlos stürbe, das Königreich Schottland und all' ihre Rechte auf die Krone von England und Irland; sie verpflichtete sich ferner, alle Einkünfte Schottlands Heinrich II. zu überlassen, bis die auf eine Million Dukaten berechnete Staatsschuld an Frankreich getilgt wäre; sie protestirte endlich im Voraus gegen jede Erklärung, die ihr durch die Verhältnisse zum Nachtheil der eben eingegangenen Verpflichtungen abgendthigt werden könnte, protestirte also, und zwar in den unzweideutigsten Worten, gegen die Bedingungen des Ehevertrags, welche das schottische Parlament gestellt hatte, und denen sie bald ihre Zustimmung geben sollte. Dieß geschah am 4. April 1558; am 19. aber unterzeichneten der Dauphin Franz und Maria Stuart, nachdem sie der schottischen Commission gelobt hatten, die Integrität, Geseze und Freiheiten des Königreichs zu erhalten, den Heirathsvertrag folgenden Inhalts: Maria Stuart und ihr Gemahl, sowie deren Nachfolger, verpflichten sich, nach den alten Gesezen Schottlands zu regieren. Im Fall die Königin ohne Nachkommenschaft stirbt,

geht die Krone an den legitimen Thronerben über; hinterläßt sie Söhne, wird der älteste König beider Länder; sind die hinterbliebenen Kinder nur Töchter, so folgt die älteste ihrer Mutter als Königin von Schottland und erhält als Tochter Frankreichs 400 000 Thaler. Stirbt Franz als König vor seiner Gemahlin, so erhält die Witwe eine französische Pension von 600 000 Lrs.; die Hälfte, wenn er als Dauphin stirbt, gleichviel ob sie in Schottland oder in Frankreich lebt, ob sie sich wieder vermählt oder nicht. Der Dauphin führt den Titel und das Wappen eines Königs von Schottland.

Die für den Dauphin begehrte Ehekrone bewilligte die schottische Deputation, sich auf ihre Instructionen berufend, nicht.

Nach Unterzeichnung des Vertrages leisteten die neun Commissäre: der Erzbischof von Glasgow, die Bischöfe von Ross und von Orkney, die Grafen von Rothes und Cassilis, die Lords James Stuart, James Fleming, George Seton und John Erskine von Dun — dem Dauphin den Eid der Treue, und am 24. April 1558 fand die Trauung in Notre-Dame zu Paris durch den Cardinal von Bourbon, dem der Cardinal von Lothringen assistirte, höchst feierlich statt. Die darauf folgenden Feste dauerten mehrere Tage und der Hof entfaltete dabei eine bis dahin nicht gesehene Pracht. Groß war natürlich auch die Verschwendung, mit welcher die Dichter ihre Huldigungen darbrachten. Besondere Erwähnung verdient das lateinische Epithalamium des Schotten George Buchanan, der später der gegen Bezahlung verwegenste Verleumder derjenigen geworden ist, die er damals als ‚kaledonische Nymphe‘ feierte.

Der ‚König Dauphin‘ und die ‚Königin Dauphine‘ begaben sich nach der Vermählung an ihren besonderen Hof zu Billers-Coterêts, wo sie sehr zurückgezogen lebten. Allerdings war der vierzehnjährige Gemahl nicht das männliche Gegenbild seiner schöneren Hälfte: klein und schwächlich, von ungewöhnlich blasser Gesichtsfarbe, verhielt er sich meist schweigsam und zeigte im Benehmen eine gewisse Schüchternheit. Nichtsdestoweniger hatte sich zwischen den beiden Kindern, die wußten, daß sie für einander bestimmt waren, eine gegenseitige Zuneigung entwickelt, die sich während ihrer Ehe so ungeschwächt erhielt, daß Maria später sich ihres früh verstorbenen Gemahls oft mit Liebe und Wehmuth erinnerte.

Die schottische Deputation kehrte von Dieppe aus nach Schottland zurück, wurde aber auf dem Meer von einem so heftigen Sturm überfallen, daß sie genöthigt waren, in den Hafen zurückzukehren. Dort erkrankten fast alle gefährlich und vier starben rasch nach einander, so daß sich das Gerücht von einer Vergiftung verbreitete. Die Uebrigen gelangten im October nach Edinburgh, wo das Parlament auf ihren Antrag dem König Dauphin die Ehekrone bewilligte, d. h. ihm die

Privilegien des Königthums in Schottland auf Lebzeiten sicherte. Gleichzeitig erhielten alle Franzosen in Schottland die Naturalisation, welche alle Schotten in Frankreich bereits erhalten hatten.

Der französische Einfluß aber war kaum auf diese Höhe gestiegen, die er nie wieder erreicht hat, als am 17. November 1558 Englands katholische Maria starb. Die durch sie repräsentirte katholische Reaction hatte bis dahin die Gegensätze in Schottland von Außen zusammengehalten. Nun fuhren sie aus einander, und zeigten einen Zustand, der die Schwester und Nachfolgerin der Gemahlin Philipps II., Anna Bolens erst durch Parlamentsbeschluß als illegitim, nun wieder als legitim erklärte Tochter Elisabeth einlub, die auf die Kirchenreform und die Bestechlichkeit des schottischen Adels basirte Annexionspolitik ihres Vaters, Heinrichs VIII., wieder aufzunehmen und mit überlegener Klugheit und noch größerer Perfidie fortzusetzen.

In den Augen des Königs von Frankreich und der Guisen war aber nach dem Tode Maria's der Katholischen die Königin Dauphine die legitime Erbin der englischen Krone, sie, welche durch ihre Großmutter Margarethe Tudor direct von Heinrich VII. abstammte, und konnte die Illegitimität Elisabeths durch keinen Parlamentsbeschluß legitim gemacht werden. Demnach bestimmte Heinrich II. Maria Stuart, neben dem schottischen auch das englische Wappen zu führen und den Titel ‚Königin von Schottland, England und Irland‘ anzunehmen. Zwar hatte sich vorher bei ihrer Thronbesteigung Elisabeth Königin von Frankreich genannt, weil sie einen Titel, den zwölf englische Könige vor ihr geführt hatten, nicht aufgeben wollte. Der König von Frankreich gab ihr also hierauf durch seine Schwiegertochter eine Antwort, die ihm sehr angemessen scheinen mochte, es aber in der That nicht war. Denn der französische Titel der Königin von England war im Grunde nichts weiter als eine folgenlose Genugthuung ihrer Eitelkeit und ihres Stolzes, während Maria Stuart wirkliche Rechte auf die englische Krone hatte, die, demonstrativ zur Schau getragen, Elisabeth im Gefühl ihres Bastardthums, das sie nie los wurde, beunruhigen, verletzen und gegen Maria Stuart innerlichst und für immer verbittern mußten.

Elisabeth, zehn Jahre älter als Maria Stuart, hatte den despotischen Willen ihres Vaters und den Verstand ihrer Mutter geerbt. Sie ‚befahl vom ersten Tage ihrer Regierung an, und that, was ihr gut dünkte, so absolut wie der König, ihr Vater‘. Dieser wesentlich richtige Ausspruch des spanischen Gesandten bedarf jedoch einiger Einschränkungen. Ein der Günstlinge sehr bedürftiges Weib, ließ Elisabeth weder diese noch irgend Jemanden über die Königin eine sichtbare Herrschaft gewinnen: immer schienen ihre Minister nur ihre Werk-

zeuge zu sein, wenn sie gleich ihren Inspirationen und Rathschlägen, oft widerspenstig, lange unentschlossen oder Unentschlossenheit vorschützen, schließlich folgte. In diesem Sinn war William Cecil die eigentliche Seele ihrer langen Regierung. Zwischen seiner und Elisabeth's politischer Denkungsart bestand von Anfang an, in Bezug auf Mittel und Zwecke, die größte Uebereinstimmung: beide strotzten von scrupellosen Egoismus; allein mit dem Unterschied, daß der Minister männlicher, ehrlicher, wenn bei so viel Perfidie das Wort ehrlich noch erlaubt ist, auf sein Ziel in möglich geradester Linie loszugehen liebte, während seine Gebieterin, eine geborene Heuchlerin, die Schlangenwindungen nach demselben Ziel vorzog. Cecil's diplomatische Meisterchaft aber lag just darin, daß er dieses launenhafte Geschlängel mit Geduld, zuweilen mit heimlichem Wohlgefallen betrachtete, nur dafür sorgend, daß es sich nicht zu weit von der geraden Linie entfernte, was nur ausnahmsweise geschah; denn, da Elisabeth dasselbe Ziel erreichen wollte, so lenkte sie meist instinctiv im rechten Moment auf Cecil's Normallinie ein. Auch in ihrer Auffassung der Religion verstanden sich beide vollkommen: weit entfernt von Begeisterung und Eifer für die Reformation, sahen sie darin nur das wirksamste Mittel ihrer Beunruhigungs- und Annexionspolitik. Weil er dabei seinen persönlichen Vortheil fand, hatte sich Cecil unter Eduard VI. der königlichen Kirchenverbesserung zugewandt: erst Rector des Presbyteriums von Wimbleton, ward er später Secretär des Königs. Unter Maria Tudor gebot ihm seine kluge Selbstsucht den Rücktritt zum Katholicismus, und er gehorchte ihr; allein dießmal hatte sie sich verrechnet: Maria merkte die Absicht und ließ ihn unbelohnt. Da näherte er sich Elisabeth, ward deren geheimer Rathgeber und, als sie den Thron bestieg, ihr Staatssecretär.

Indessen war in der ersten Zeit nach ihrem Regierungsantritt die Situation keineswegs so klar, daß Elisabeth ihre Politik unbedenklich auf Förderung des Protestantismus hätte basiren können. Philipp II., durch den Tod von seiner englischen Gemahlin geschieden, wollte darum nicht von England lassen, sondern dachte ernstlich daran, durch seine Wiederverheirathung mit der neuen Königin dieses Land als einen höchst werthvollen Theil seines großen Staatenconglomerats zu erhalten, und war, wenn dieser Voratz sich nicht verwirklichte, jedenfalls entschlossen, zu hindern, daß die katholische Maria Stuart auf ihrem Haupt die drei Kronen Frankreichs, Schottlands und Englands vereinigte. Daher seine energische Opposition gegen die Excommunication, womit der Papst Paul IV. Elisabeth bedrohte, wenn sie nicht einwilligte, ihre Ansprüche auf die englische Krone, d. h. die Legitimität ihrer Geburt, der Prüfung des heiligen Stuhles zu unterwerfen; daher das Zögern



Elisabeths, die Statuten Heinrichs VIII. und Eduards VI. wieder einzuführen, indem sie sich darauf beschränkte, der Verfolgung, welche ihre Vorgängerin gegen die Protestanten in's Werk gesetzt hatte, ein Ende zu machen.

Alein jenes feindliche Verhalten des Papstes und die Vorgänge in Frankreich gaben der englischen Politik bald die consequente Richtung, welche sie während der Herrschaft Elisabeths verfolgt hat. In den zu Chateau-Cambresis am 2. April 1559 zwischen Spanien und Frankreich abgeschlossenen Generalfrieden war auch England einbegriffen, und ein besonderer Vertrag, der die zwischen England und Schottland schwebenden Differenzen ausglich, wurde im Beisein der englischen Bevollmächtigten von Maria Stuart und dem König-Dauphin ratificirt, die nicht ermangelten, als ‚Königin und König von Schottland, England und Irland‘ zu unterzeichnen, gehorsam den Inspirationen der Guisen, deren Einfluß bald darauf, nach dem am 10. Juli 1559 erfolgten Tode Heinrichs II. und mit der Thronbesteigung Franz' II., allein herrschend wurde. Von nun an konnte Elisabeth nur durch kluge Benützung und Unterstützung des Protestantismus hoffen, ihre Herrschaft zu behaupten.

In Schottland hatte die Reformation, begünstigt durch die tolerante Regierung Maria's von Lothringen, und mit Eifer gepredigt von den aus England während der Herrschaft der katholischen Maria nach dem Norden der Insel geflohenen Apostel, immer mehr Anhänger gewonnen. John Knox, der, 1551 von den französischen Galeerenketten befreit, nach England gekommen war, sich eifrig an Cranmers Kirchenreform theilhaftig und während Maria's katholischer Reaction zu Genf bei Calvin gelebt hatte, durfte 1555 in sein Vaterland zurückkehren, wo die Energie und Unbeugsamkeit seines Geistes die Anhänger der Reformation zur völligen Trennung von der alten Kirche hindrängte. Auf seinen Rath bildeten sich religiöse Congregationen, welche das Volk und einen Theil des Adels, der, weniger fanatisch, mit desto gierigeren Wolfsaugen auf die Kirchengüter blickte, aufregten und für den katholischen Clerus immer bedrohlicher wurden. Dieser hatte sich seit Arrans Resignation im Ganzen der Neuerung gegenüber ziemlich passiv verhalten und verhalten müssen, da er bei der Regentin keine Unterstützung gefunden hätte, wenn er den Weg der Unterdrückung und Verfolgung hätte betreten wollen. Jetzt, da er die Gefahr immer näher rücken sah, hoffte er, zu spät, Knox einschüchtern und die von diesem beschleunigte Bewegung noch aufhalten zu können. Nach Edinburgh vor eine geistliche Commission citirt, erschien der Feuergeist und benützte die Gelegenheit vortrefflich zur Verkündigung seiner Lehre und zur Vermehrung seines Ansehens, indem er durch zehn Tage, Morgens

und Abends, vor allem Volk predigte, und sogar an die Regentin ein Schreiben mit der Aufforderung richtete, seine Predigten anzuhören und sich zu bekehren.

Diese der Schwester der Guisen gegenüber weit getriebene Kühnheit hatte zur Folge, daß die Regentin den Vorstellungen der nun durch den protestantischen Fanatismus in ihrer Religionsübung beeinträchtigten Katholiken und den ihr von Frankreich in gleichem Sinn immer wiederholten Rathschlägen ein geneigteres Ohr ließ. Dieß scheint Knox selbst begriffen zu haben; weshalb er, einem Ruf als Pastor nach Genf folgend, Flug wieder vom Schauplatz verschwand. Wirklich wurde der Abwesende zu Edinburgh zum Tode verurtheilt und im Bilbe verbrannt. Seine Anhänger aber, denen er die weitere Pflege seiner Saaten in Schottland überlassen hatte, Eiferer, wie John Douglas, Paul Methwen und John Willock, lud auf Antrag des Erzbischofs von Saint Andrews die Regentin vor eine geistliche Versammlung nach Holbrood. Sie erschienen, aber umgeben von einer zahlreichen Schaar ihrer Glaubensstreiter, von denen ein Theil in das königliche Schloß eindrang und der Regentin die heftigsten und unziemendsten Drohungen gegen den Clerus und den Erzbischof in's Gesicht schleuderte, indem sie herausfordernd sich mit den Helmen bedeckten. Maria von Lothringen bewährte mitten im Tumult die ruhige Haltung geistiger Ueberlegenheit; sie beschwichtigte den Sturm dadurch, daß sie die erlassenen Befehle zurücknahm, und den Aufschäumenden versprach, über ihren Conflict mit dem Clerus selbst urtheilen zu wollen.

Allein schon hatte die Erhitzung der Gemüther jenen Höhegrad erreicht, der sich durch Milde und Besonnenheit nicht mehr zu verständiger Abkühlung zurückführen läßt; die revolutionäre Leidenschaft nimmt Vernunft und Mäßigung immer für Schwäche und stürmt gewaltthätig weiter. Dieß zeigte sich am Sanct-Negidius-Fest — 1. September 1557 —, als die Reformirten die ible Prozeßion störten, sich der Statue des Heiligen bemächtigten, sie zertrümmerten, und Priester und Mönche in die Flucht jagten.

Knox ließ es von Genf aus nicht an immer weiter drängenden Ermahnungen fehlen, und so geschah es, daß seine eifrigsten Anhänger unter dem Adel: Lord James Stuart, Prior von Saint Andrews, Erskine von Dun, Lord Lorn (später — 1558 — Graf von Argyll), die Grafen von Morton und von Glencairn am 3. December 1557 einen Bund oder Covenant schlossen, wodurch sie sich feierlich verpflichteten, an der Einführung des reformirten Cultus mit allen Kräften zu arbeiten, und auf die Gefahr, ihr Leben und ihre Güter zu verlieren, die Prediger der ‚gereinigten‘ Lehre des Evangeliums

zu vertheidigen. Sie nannten sich die ‚Gemeinde des Herrn‘ im Gegensatz der ‚Gemeinde Satans‘, worunter sie alle Anhänger der katholischen Kirche verstanden, deren Cultus sie als den abscheulichsten Götzendienst verdamnten, das Leben der Priester den Angriffen, die Kirchen der Zerstörungsmuth der fanatisirten Menge aussetzend.

In einem gewissen Stadium revolutionärer Aufregung scheint der Gerechtigkeitsjinn völlig aus dem Gemüth der Menschen zu verschwinden, und ihre Leidenschaft, geleitet von einer fixen Idee, mit der Gewalt einer blinden Naturkraft, verzehrend wie das Feuer, dammbrechend und fortschwellend wie das Wasser, zu wirken, so daß im Grunde alle Maßregeln, die eine Regierung, als Vertreterin des Staates oder des Bestehenden, ergreifen kann, nach dem Erfolg gemessen, gleich weise und gleich unweise d. h. ohnmächtig sind. Doch begehen die Herrschenden unter solchen Verhältnissen auch Fehler, die man recht eigentlich Dummheiten nennen darf. Eine solche war es, als der Erzbischof Hamilton einen alten, kranken Pfarrer, Walter Miln, der unter dem Cardinal Beaton zum Tode verurtheilt und entwischt, jetzt aber verhaftet worden war, am 28. April 1558 auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ. Diese Hinrichtung war Del, gegossen in das Feuer der Volksleidenschaft; nun konnten die Lords der ‚Gemeinde des Herrn‘ sich in den Mantel der verfolgten Tugend hüllen, und den verhafteten Clerus um so schonungsloser angreifen. Der Regentin, die ausdrücklich erklärte, an jener Verurtheilung zum Feuertode keinen Theil genommen zu haben, blieb, als die Lords mit einer Remonstration gegen Verfolgung und mit einem Reformplan hervortraten, kaum etwas Anderes zu thun übrig, als ihnen zu versprechen, sie werde ihre Anträge in Erwägung ziehen, und sie ihres Schutzes zu versichern. Als aber die Covenanter einen ihnen von den Katholischen vorgeschlagenen Compromiß verwarfen, und in einem an das Parlament gerichteten Protest ihren Entschluß verkündeten, den reformirten Cultus von nun an öffentlich üben zu wollen, dabei aber jede Verantwortlichkeit für die Unruhen, die in Folge ihrer gewaltsamen Ausrottung der Mißbräuche, d. h. der Abschaffung des katholischen Gottesdienstes, entstehen könnten, ablehnten; und als der Tadel, den die Toleranzpolitik der Regentin von ihren Brüdern immer erfahren hatte, nun scharf und entschieden ausgesprochen wurde, entschloß sich Maria, es mit der empfohlenen Strenge zu versuchen: im Frühling 1559 wies sie das Verlangen der reformirten Lords, daß künftig die Bischöfe von den Einwohnern der Diöcesen, die Pfarrer von den Kirchengemeinden gewählt werden, zurück; verbot sie den Gebrauch des unter Edward VI. in England eingeführten Gebetbuchs, der ‚Gemeindegabete‘, und befahl sie allen Schotten, die Messe zu hören. Die Gegenstellungen der Reformirten waren umsonst.

In diesem Moment — 2. Mai 1559 — kehrte Knox nach Schottland zurück, und bald — 11. Mai — zeigten die nackten Mauern der Kathedrale, der Karthäuserkirche und zweier Klöster zu Perth die Wirkungen des Sturms, den seine Predigt: ‚Reißt die Nester nieder, auf daß die Krähen nicht wieder bauen können!‘ erzeugt hatte; eines Sturmes, der im Juni auch durch die Grafschaften Fife, Stirling und Lothian brauste, wobei die Kathedrale von St. Andrews, noch die Abtei von Scone, die Krönungsstätte der schottischen Könige in ältester Zeit, verschonend.

Maria von Lothringen, empört über die Vorgänge zu Perth, sammelte sofort die ihr zur Verfügung stehenden schottischen und französischen Truppen, und zog am 18. Mai gegen die in jener Stadt sich zum Widerstand waffnenden reformirten Fanatiker. Es kam jedoch nicht zum Kampf, da Lord James Stuart und Graf Argyle einen Compromiß vermittelten, wonach die beiden feindlichen Armeen wieder entlassen wurden, die Regentin ihren Einzug, jedoch ohne französische Truppen, halten konnte, und die schwebenden Streitfragen vom Parlament entschieden werden sollten. Indessen währte der Friede nicht lange: die Reformirten, die, bevor sie sich trennten, einen neuen Covenant zur Vertheidigung der ‚Gemeinde des Herrn‘ und jedes ihrer Mitglieder unterzeichnet hatten, griffen wieder zu den Waffen, weil Maria am 29. Mai mit einem schottischen, aber von Frankreich besoldeten Corps in Perth eingezogen war, worin sie einen Bruch der Convention sahen, welche Ansjicht Lord James Stuart und Graf Argyle theilten und als Vorwand zum offenen Uebergang in's Lager der Rebellen benutzten. Ihre Armee sammelte sich im Juni zu St. Andrews und zog, zerstörte Kirchen und Klöster hinter sich lassend, gegen Perth, welche Stadt am 25. Juni mit Sturm genommen wurde. Hierauf fiel Stirling, Linlithgow und am 29. Juni auch die Hauptstadt in ihre Hände. Die Regentin hatte sich in die Festung Dunbar zurückgezogen; auch Leith behaupteten ihre Truppen.

Die Führer der Insurgenten: Lord James (Stuart), Graf Argyle und Laird Kirkaldy von Grange, täuschten sich nicht darüber, daß trotz ihrer bedeutenden und raschen Erfolge ihre Lage nicht so günstig war, als sie scheinen mochte, ja, daß sie ohne englische Unterstützung das Gewonnene kaum würden festhalten können gegenüber der Verstärkung, welche die Regentin mit Sicherheit von ihren die französische Politik jetzt allein bestimmenden Brüdern erwarten konnte. Der Geist der Guisen sprach aus einer im Namen Maria Stuarts veröffentlichten Proclamation, worin die Lords der ‚Gemeinde des Herrn‘ angeklagt wurden, Regierung und Religion zugleich ändern zu wollen, und eine verrätherische Correspondenz mit England zu unterhalten; im Be-

sondern aber Lord James beschuldigt wurde, nach der Krone zu trachten. In der That correspondirten Kirkaldy von Grange und Knor mit Cecil und seinen Agenten, aber ohne nennenswerthen Erfolg, weil die Einmischungslust Elisabeths noch gedämpft und gehemmt war durch das Widerstreben ihres monarchischen Stolzes, mit Rebellen Hand in Hand zu gehen, und durch ihren tiefgewurzelten Widerwillen gegen Knor, der ihre weibliche Eitelkeit durch seine, freilich gegen Maria Tudor gerichtete Schrift über das Weiberregiment schwer verletzt hatte.

So erklärt es sich, daß die Lords, als die Regentin von Dunbar gegen Edinburgh vorrückte, es rathsam fanden, am 24. Juli 1559 zu capituliren. Sie verpflichteten sich, den katholischen Gottesdienst ferner nicht zu stören und vom Bildersturm abzustehen, wogegen ihnen die freie Uebung ihres Cultus und die Sicherheit ihrer Prediger garantirt wurde.

Aber auch dieser Friede war von kurzer Dauer. Schon am 28. Juli ermutigte Cecil die etwas niedergeschlagenen Führer der ‚Gemeinde des Herrn‘. Indem er ihre Begehrlichkeit auf die Kirchengüter hinwies und ihnen empfahl, das von Heinrich VIII. gegebene Beispiel der Beraubung nachzuahmen, gab er ihnen die Versicherung, daß, obgleich der jüngst mit Frankreich abgeschlossene Frieden die Intervention Englands schwieriger machte, Elisabeth ihre Pläne doch nur begünstigen könnte und gewiß ihr Unterliegen nicht zulassen würde. Allein die aus der geräumten Hauptstadt nach Stirling abgezogenen Lords bedurften und verlangten nicht Worte, sondern englisches Geld. Unter dieser Bedingung, erklärte in ihrem Auftrag Knor dem Gouverneur von Berwick, James Croft, wären sie bereit, sich gegen Elisabeth zu verpflichten, für immer die Feinde ihrer Feinde, die Freunde ihrer Freunde zu sein, und ohne ihre Zustimmung sich nicht mit Frankreich einzulassen. Auch bezeichnete er die Plätze an der schottischen Grenze, welche von englischen Truppen besetzt werden könnten. Dießmal ließ sich die knauserige Elisabeth von den Vorstellungen Cecils, daß sie als Suzeränin von Schottland — ein mittelalterliche feudale Fiction — die Schotten gegen eine fremde Macht (Frankreich) beschützen mußte, bewegen, den Lords der ‚Gemeinde des Herrn‘ heimlich durch Ralph Sadler 3000 Pfd. Sterling zu senden. Ihre Scheu vor offener Einmischung war aber immer noch vorherrschend, und während sie Sadler beauftragte, in Schottland ‚Jedermann, der es verdiente, unter der Hand zu belohnen‘, versicherte sie am 7. August 1559 die Regentin ihrer guten Freund- und Nachbarschaft, und erklärte sie, diejenigen ihrer Unterthanen oder, wenn es deren geben sollte, ihrer Minister exemplarisch bestrafen zu wollen, welche die thörichten Unternehmungen der Lords ermutigt hätten, sobald

sie nur erfahren würde, wer sie wären. Gemäß Cecil's Instruction aber hatte Sadler die Zwietracht zwischen Schotten und Franzosen zu nähren, den Commandanten der französischen Truppen, Herrn von Dysel, wenn möglich, zu verhaften, die Lords der Gemeinde oder Congregation durch Versprechungen zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu drängen, und sie verbindlich zu machen zur Absetzung der Königin und zur Uebertragung der Krone auf den nächsten Thronerben oder, wenn er darnach trachtete, auf Lord James. Gegen letzteren, schon seit 1552 dem englischen Interesse gewonnenen Kronprätendenten — als solchen sah man ihn auch in Frankreich an — hatte Cecil nichts einzuwenden, obgleich sein eigentlicher Plan war, den ältesten Sohn des Herzogs von Chatellerault, den Grafen von Arran, zum König erheben zu lassen, und durch dessen Verheirathung mit Elisabeth die Union der beiden Königreiche zu bewirken.

In der That erschien der Graf von Arran im August 1559 in Schottland auf das dringende Verlangen der englischen Agenten Sadler und Croft. Der Graf, Capitän der schottischen Garde in Frankreich, war, nachdem er sich zum reformirten Glauben bekehrt hatte, plötzlich von dort verschwunden, hatte sich nach Genf und dann heimlich nach England begeben, wo er eine Entrevue mit Elisabeth hatte, und sollte nun in Schottland seinen Weg auf den Thron machen. Nach seiner Ankunft schloß sich auch der Herzog, sein Vater, den Lords der Congregation an, deren marschfertige Armee, 12,000 Mann stark, am 15. October 1559 gegen die Hauptstadt vorrückte.

Obwohl die Regentin jüngst einige Verstärkungen aus Frankreich erhalten hatte, und Edinburgh hätte behaupten können, zog sie in Uebereinstimmung mit dem Kanzler, Grafen von Huntly, und mit dem jungen Grafen James von Bothwell, der seit 1556 die Stelle seines verstorbenen Vaters Patrick im Geheimen Rath einnahm, vor, sich in das feste Leith zurückzuziehen und dort den Angriff zu erwarten. So zogen die Lords der Gemeinde ungehindert in die Hauptstadt ein, erklärten, nachdem sie das Gutachten ihrer Prediger Knox und Willoch eingeholt, einstimmig die Regentin als abgesetzt, und verlangten von ihr die Uebergabe von Leith innerhalb vierundzwanzig Stunden. Maria von Lothringen würdigte sie keiner Antwort, und sie waren zur Belagerung der Festung genöthigt. Bei diesem Unternehmen aber fehlte es ihnen an Kraft, sowie an Glück. Die Belagerten schlugen den Sturm ab, und wagten am 1. November 1559 einen Ausfall mit großem Erfolg. Am folgenden Tage aber erlitten die Belagerer einen für sie noch schmerzlicheren Verlust. Sie befanden sich in großer Geldnoth, der Sadler von Berwick aus mit einem Theil seiner 3000 Pfund Sterling abhelfen wollte. Der Laird von Ormiston sollte den Lords die

Summe überbringen und hatte Dunbar glücklich passirt, als er von dem Grafen von Bothwell plötzlich angegriffen, verwundet und des Geldes beraubt wurde. Ein zweiter Ausfall der Belagerten jagte den Lords solchen Schrecken ein, daß sie — am 6. November — mit Zurücklassung ihrer Artillerie und andern Kriegsmaterials in der Nacht die Flucht ergriffen, und erst zu Linlithgow Halt machten, um bald darauf größere Sicherheit in der Festung Stirling zu suchen. Maria nahm wieder Besitz von Edinburgh, und ohne irgend Jemanden zu verfolgen, bot sie den Lords Verzeihung an unter der Bedingung, daß sie zu ihrer Pflicht zurückkehrten.

Diese aber, ermuthigt durch Cecils Rath, einen bevollmächtigten Agenten mit einem neuen Gesuch um Beistand an Elisabeth zu senden, richteten ihre Blicke mehr als je nach England. Sie wählten zu ihrem Geschäftsführer in London den Laird von Lethington, der, von der Regentin zum Staatssecretär ernannt, seit dem Sommer 1559 sein Amt aufgegeben und sich ihnen angeschlossen hatte. Seine Instructionen waren von Cecil selbst redigirt und von Elisabeth gebilligt. Er hatte im Namen der die Unterstützung der Königin von England nachsuchenden Lords dieser die Herrschaft über Schottland anzubieten, und ihr zu empfehlen, beide Königreiche als Großbritannien zu vereinigen. Von der Religion war diesmal keine Rede, sondern als Motiv ihres Schrittes wurde — auf Elisabeths ausdrücklichen Wunsch — die herausfordernde Haltung Frankreichs und der Ehrgeiz Maria Stuarts angeführt. Nach all' dem war an der Gemährung der Petition kaum zu zweifeln; gleichwohl hatte Cecil, als die Berathung darüber im Staatsrath begann, einen ziemlich schweren Stand gegenüber dem Kanzler Nicholas Bacon, der sich sehr entschieden gegen jedes offene Bündniß der Königin von England mit Rebellen erklärte, und die übrigen Geheimen Rätthe für seine Ansicht gewann. Dadurch wurden die Bedenken Elisabeths, ihre Furcht vor den vielleicht auf sie selbst zurückfallenden Folgen des gegebenen bösen Beispiels, die Cecil glücklich beruhigt zu haben glaubte, wieder aufgeregt und gestärkt, und es bleibt, wie sehr auch Elisabeth schon damals die Demüthigung ihrer Rivalin, der Königin von Frankreich, Schottland, England und Irland, wünschte, zweifelhaft, ob Cecil mit seiner isolirten Ansicht, die Lords der Congregation offen zu unterstützen, durchgebrungen wäre, wenn nicht der in seine Politik eingeweihte und sie fördernde englische Gesandte zu Paris, Throgmorton, plötzlich in London erschienen, und durch seine Schilderung der auf Elisabeths und des Protestantismus Sturz hinzielenden Pläne der Guisen und der bedeutenden Rüstungen Frankreichs der Ansicht des Staatssecretärs bei der lange schwankenden Königin zum Siege verholfen hätte. Einer directen Kriegserklärung an Frankreich

ausweichend, willigte sie ein, in den Forth eine Flotte mit 3000 Mann und Kriegsbedarf einlaufen, und eine Landarmee die Grenze überschreiten zu lassen; wogegen die Lords sich verpflichteten, daß Arrau, im Fall er mit Englands Hilfe zum Königthum gelangte, die Oberlehensherrlichkeit Elisabeths anerkennen und ihr und ihren Nachfolgern einen Tribut zahlen sollte. Als Garantie sollten die Festungen Dunbar, Dumbarton, Dumfries nebst der Insel Inchkeith den Engländern übergeben werden.

Sobald die zu Stirling harrenden Lords von dem Erfolge der Mission Maitlands Kunde erhielten, proclamirten sie im Namen des Königs und der Königin von Schottland die Absetzung der Regentin, deren Vollmachten an den Geheimen Rath der Lords übergegangen wären, und befahlen sie allen der katholischen Kirche treu gebliebenen Geistlichen, in Saint Andrews ihren Glauben abzuschwören. Maria, deren Gesundheit seit einiger Zeit sehr hinfällig war, glaubte dieser Provocation der Insurgenten antworten zu können und zu sollen; denn sie sah der Ankunft ihrer beiden jüngeren Brüder, des Marquis von Elbeuf und des Herzogs von Aumale, entgegen, von denen der Erstere als Vicekönig ihr die Last der Regentschaft abnehmen, der Andere etwas später mit 20,000 Mann jenem nachkommen sollte. Sie ließ also im Januar 1560 französische Truppen von Leith gegen Stirling marschiren. Allein die Lords warteten deren Ankunft nicht ab, sondern lösten ihre Armee auf. Die Franzosen aber mußten von der Verfolgung der einzelnen Abtheilungen bald ablassen, und den Rückzug nach Leith antreten, weil am 23. Januar 1560 das englische Geschwader — 14 Kriegsschiffe — unter dem Admiral Winter im Forth erschien und die Kanonen gegen sie richtete. Die französische Flotte Elbeufs war fast gleichzeitig von Dieppe abgesegelt, wurde aber von Stürmen überfallen und ging fast gänzlich unter: nur der Graf von Martigues gelangte in den Forth mit zwei Schiffen, welche von schottischen Freiwilligen sofort angegriffen und genommen wurden.

Als die Regentin von dem englischen Admiral Aufklärungen über sein feindliches Benehmen verlangte, erklärte er, es wäre von der Insel Inchkeith, als er bei dem schönen Wetter harmlos in den Forth segelte, auf seine Schiffe geschossen worden, worauf er sich entschloß, den Lords der Congregation, auf seine persönliche Verantwortung, ohne Befehl seiner Regierung, Beistand zu leisten. Die Regentin beschwerte sich nun in London und erhielt von Cecil die Antwort, er wolle das Betragen Winters untersuchen lassen. Elisabeth aber, die am 27. Februar 1560 mit den Lords den Vertrag von Berwick abgeschlossen hatte, drückte am 6. März in einem Brief der Regentin ihr Bedauern aus über gewisse feindselige Acte des Admirals, bethuernnd,



nichts läge ihr mehr am Herzen, als ein guter und dauerhafter Friede; alle ihre Handlungen verfolgten nur diesen Zweck. Das also war auch der Zweck jenes Verwickel Vertrags, den der Herzog von Norfolk in ihrem Namen eben mit den Lords vereinbart hatte! Der Inhalt dieses Vertrages aber war folgender: Elisabeth versprach, Schottland unter ihren Schutz zu nehmen und den Lords der Congregation die zur Vertreibung der Franzosen nöthige Unterstützung zu gewähren, wogegen diese sich verpflichteten, sich nicht mit Frankreich zu verbünden, nicht ohne Zustimmung Elisabeths Frieden zu schließen, Elisabeths Feinde für ihre eigenen zu halten, und ihr, im Fall England angegriffen würde, 4000 Mann Hilfstruppen zu stellen. Natürlich erklärten auch zu Berwick die Lords, treu ihrer Loyalität heuchelnden Perfidie, fernerhin ihrem König und ihrer Königin in Allem gehorchen zu wollen, wodurch die Geetze und Freiheiten des Landes nicht angetastet würden.

Mit einer am 24. März 1560 erlassenen ‚Friedenserklärung‘ erklärte Elisabeth den Krieg. Nach diesem Manifest blieb sie nämlich die Freundin des Königs und der Königin von Schottland, war aber, leider! genöthigt, zu Land und Meer zu rüsten, um dem eroberungslüchtigen Ehrgeiz der Guisen, die Schottland und nachher England, um auch da zu herrschen, unterjochen wollten, die Stirn bieten zu können; war übrigens sofort bereit, ihre Truppen aus Schottland zurückzuziehen, wenn die Franzosen abgerufen das Land verließen. Unmittelbar darauf überschritt die englische Armee, 8000 Mann stark, unter Lord Grey die schottische Grenze, und vereinigte sich zu Preston mit den beinahe gleich starken Streitkräften der Lords.

Inzwischen war Montluc, Bischof von Valence, in London eingetroffen. Die zwar gescheiterte und mit blutiger Strenge bestrafte Verschwörung von Amboise zeigte den Guisen, wie unsicher der Boden war, auf dem sie bei aller Macht in Frankreich standen, und schreckte sie ab von einem Krieg mit England, dessen Königin auch an dem Complot der hugenottischen Bourbonen mitgesponnen hatte. Daher die Sendung Montluc's, der mit den Lords der Congregation unterhandeln und, bevor er nach Edinburgh sich begab, Elisabeth durch alle mit der Ehre Frankreichs irgend verträglichen Zugeständnisse gewinnen sollte. In der That waren seine Vorstellungen nicht erfolglos: schon am 29. März gab die Königin den Befehl, die Invasionsarmee zwar vorrücken zu lassen, aber einen blutigen Zusammenstoß, so viel wie möglich, zu vermeiden.

Als der englische General sich Edinburgh näherte, zog sich Maria von Lothringen, sehr leidend, in das Schloß zurück, welches ihr der Gouverneur, Lord Erskine, der bisher eine stricte Neutralität beobachtet hatte, öffnete. Dort wollte Lord Grey sie belagern, aber

Elisabeth erklärte sich dagegen, zeigte Neigung, die Flotte aus dem Forth zurückzuziehen, und ließ überhaupt durch Norfolk, der noch in Berwick weilte, dem General so widersprechende Befehle zukommen, daß er, dem es überdies an Lebensmitteln und Geld fehlte, völlig verwirrt wurde. Er unternahm nun die Belagerung von Leith, aber unter solchen Umständen ohne rechten Ernst. Bei einem Ausfall der Belagerten am 6. April behaupteten die überrumpelten Engländer zwar ihre Stellungen, und schlugen, von schottischer Reiterei unterstützt, die Franzosen mit einem Verlust von mehr als hundert Mann zurück, allein ein neuer am 14. April von dem Grafen von Martigues unternommener Ausfall kostete den Belagernden sechshundert Mann und mehrere schwere Geschütze.

So standen die Dinge, als Montluc in Edinburgh ankam. Er fand die Regentin durch Krankheit traurig verändert; doch ‚die Größe ihres Herzens und die Klarheit ihres Urtheils‘ waren sich gleich geblieben. ‚Sie fürchtet,‘ schrieb der Bischof an Maria Stuart, ‚diese Unruhen so wenig, wie wenn alle Mächte der Welt hinter ihr stünden.‘ Nach seinem Londoner Erfolg durfte Montluc hoffen, mit dem, was er ihnen zu bieten hatte, die Lords zu befriedigen. Er konnte ihnen im Namen ihrer Souveräne Vergessen des Geschehenen, Achtung ihrer gesetzlichen Freiheiten, Abberufung der französischen Truppen mit Ausnahme der Besatzungen von Inchkeith, Dunbar und Leith zusagen. Doch Maitland — denn sein Einfluß bestimmte bei diesen Unterhandlungen die Lords — verlangte mehr: den Abzug aller Franzosen und die Schließung der Festung Leith. Auf diese Erklärung brach Montluc die Unterhandlungen ab und verließ Schottland.

Nun wurde die Belagerung von Leith, nachdem die Engländer 2000 Mann Verstärkung erhalten hatten, energischer fortgesetzt, und am 7. Mai 1560 mit dem Aufgebot aller Kräfte zum Sturm geschritten. Die darauf vorbereiteten Franzosen aber schlugen nach hartnäckigem Kampfe die Stürmenden, die nicht weniger als 1500 Mann verloren, zurück.

So war die militärische Ehre Frankreichs glänzend gewahrt, und die Regentin konnte, ohne schwach zu erscheinen, einen letzten Versuch zur Verständigung mit den Lords machen. Sie bewilligte den Abzug aller Franzosen. Da sie aber den von den Lords mit England abgeschlossenen Vertrag, nach Maitlands Ausdrück, durchaus nicht verbauen konnte, d. h. rebellischen Unterthanen das Recht, mit einer fremden Macht Verträge und Bündnisse zu schließen, ganz entschieden nicht einräumte, so machte sie selbst diese große Concession ohne Erfolg.

Inzwischen wurde der Zustand der geschlagenen Belagerungsarmee vor Leith mit jedem Tage schlechter. Nicht nur zeigten die Schotten

sich gegen ihre Verbündeten nichts weniger als dankbar und wohlwollend, sondern die Desertion nahm unter den Engländern selbst so überhand, daß Lord Grey, um der völligen Auflösung seiner Armee vorzubeugen, den Sold für zehn Tage vorausbezahlte. Um so dringender verlangte er Verstärkung, Geld und Proviant; denn mit weniger als 20 000 Mann, schrieb er, wäre Leith nicht einzunehmen, und versetzte dadurch Elisabeth in die übelste Laune. Sie überhäufte den Staatssecretär, der sie wider ihren Willen in das unheilvolle Invasionsabenteuer verwickelt hätte, mit so heftigen Vorwürfen, daß er meinte, fünf Fieberanfalle würden ihn nicht so heruntergebracht haben wie diese Jornaussbrüche. Obwohl sie endlich einwilligte, Geld und frische Truppen nach Schottland zu senden, wünschte sie doch den Frieden wie ihre Gegner. Die Spannung der innern Verhältnisse Frankreichs machte dem Herzog Franz von Guise es schwer, wenn nicht unmöglich, seiner Schwester die ihr für Juli versprochene Unterstützung an Mannschaft und Proviant zu senden, und ohne solche konnte die tapfere Garnison von Leith die Festung nicht lange mehr halten. Als daher der zu Friedensunterhandlungen in Schottland bevollmächtigte französische Commissär, Herr von Randan, in London erschien, beauftragte Elisabeth, nach einer Unterredung mit demselben, Cecil, den Anstifter des Krieges, persönlich den Frieden zu Edinburgh zu schließen.

Ehe aber die Bevollmächtigten — von Seite Englands: Cecil und Nicholas Wotton, von Seite Frankreichs: Montluc und Randan — in Edinburgh anlangten, war im dortigen Schloß die Regentin am 14. Juni 1560 an der Wasserucht gestorben. Als sie den Tod herannahen fühlte, wünschte sie, noch einmal mit den in der Nähe der Hauptstadt weilenden feindlichen Lords zu sprechen. Davon benachrichtigt, erschienen vor der Sterbenden der Herzog von Chatellerault, Lord James, die Grafen von Argyle, Glencairn und Marishal. Sie richtete an sie eine lange und ergreifende Rede, worin sie, die innern Unruhen tief beklagend, als bestes Mittel zur Herstellung des Friedens die gleichzeitige Räumung des Landes von den französischen und englischen Truppen empfahl. Sie erinnerte an die alte Bundesgenossenschaft Schottlands mit Frankreich, und von sich selbst sprechend, sagte sie bewegt: „Ich habe Frankreich geliebt, aber Schottland, dessen Königin zu sein ich die Ehre hatte, noch mehr. Wenn ich je etwas gethan habe, was mit dieser Erklärung im Widerspruch zu stehen scheint, so geschah es nur aus Mangel an Weisheit.“ Sie bat die Lords, ihrer Tochter die ihr schuldige Loyalität, worauf deren Jugend und Unerfahrenheit um so größere Ansprüche habe, zu beweisen; ihr selbst, der Sterbenden, aber zu verzeihen, was in ihrem Betragen seit ihrer Ankunft in Schottland ihnen mißfallen, wie sie ihnen Alles, was

sie gegen sie unternommen, verzeihe. Hierauf umarmte sie die Anwesenden einzeln oder reichte ihnen die Hand, und sie alle brachen in Thränen aus. Sehr charakteristisch ist der letzte Beweis ihrer Ergebenheit, den die Häupter der ‚Gemeinde des Herrn‘ der Schwester der Guisen mit der Bitte geben wollten, sie möchte den Besuch ihres Lieblingspredigers Willoch empfangen; und nicht weniger charakteristisch für die vorurtheilsfreie Güte Maria's, daß sie den Wunsch der wohlwollenden Bekehrungssucht gewährte.

Die Mutter Maria Stuarts war eine geistig hochstehende Frau: sie besaß einen klaren Verstand, ein edles Herz und unerschütterlichen Muth. Ihre weitschauende politische Klugheit machte sie tolerant im Zeitalter religiöser Unbulbsamkeit. Sie faßte die Wirklichkeit der schottischen Verhältnisse zu unbefangen auf, um bei der unheilvollen Parteiwirthschaft des Adels an den Erfolg einer religiösen Politik zu glauben; und erst als die Anmaßungen der ‚Gemeinde des Herrn‘ die Grenze der Billigkeit weit überschritten und zur Selbstvertheidigung zwangen, ließ sie sich durch die dringenden Mahnungen ihrer Brüder zu einer gemessenen Strenge und Reaction zu Gunsten der alten Kirche hinreißen. Ihr Privatleben war tabellos: sie vergaß niemals, daß sie die Witwe eines Königs war, dessen Andenken sie zu ehren hatte.

---

## Drittes Kapitel.

### Der Edinburgher Vertrag und seine Folgen.

Elisabeth hatte Glück: die Expedition Elbeufs war gescheitert; die Drohungen Philipps II., den Katharina von Medici und die Herzogin von Parma drängten, den Franzosen in Schottland gegen die englische Invasion beizustehen, hatten sich, wie bei der bekannten Schildkrötenlangsamkeit, mit der er zu Entschlüssen gelangte, zu erwarten war, als ganz ungefährlich erwiesen, und nun erfüllte sich auch der Wunsch Throgmortons, den er dem nach Edinburgh reisenden Staatssecretär so ausdrückte: ‚Um Gottes Willen, sorgen Sie so oder so dafür, daß die Königin-Mutter von dort hinwegkommt; denn sie hat das Herz eines Kriegsmanns.‘ Maria von Lothringen war, als die Bevollmächtigten in der schottischen Hauptstadt ankamen, seit zwei Tagen — hinweg. So fehlte den französischen Commissären die Unterstützung der klugen und energischen Frau, und Cecil hatte ihnen gegenüber ein leichtes Spiel. Das freilich rechtfertigt oder entschuldigt ihre Fügsamkeit und Nachgiebigkeit gegenüber den englischen Forderungen nicht; denn sie mußten wissen, daß Franz II. und Maria einen ganz nach Cecils Willen redigirten Vertrag nicht unterschreiben würden. Hatte die Königin von Frankreich und Schottland auch eingewilligt, das englische Wappen ferner nicht zu führen, so war dieß doch durchaus nicht gleichbedeutend mit: ‚die Königin von Schottland wird für alle künftigen Zeiten dem englischen Wappen entsagen‘, wie Artikel V des Vertrags lautet. Damit würde Maria Stuart auf ihr Recht auf die englische Krone im Fall des Todes der kinderlosen Elisabeth verzichtet haben. Die französischen Commissäre waren ausdrücklich angewiesen, nicht einmal eine Anspielung auf den Vertrag von Berwick, als auf eine mit der königlichen Souveränität völlig unverträgliche Anmaßung rebellischer Unterthanen, zu dulden; gleichwohl ließen sie sich, allerdings nach langem und heftigem Widerstande, einen in vagen Ausdrücken von Cecil redigirten Artikel, der im Grunde eine Anerkennung des Ber-

wider Vertrags war, gefallen. Das nannte Cecil: den Kern der Nuß für sich behalten, und den Gegnern die Schale zum Spielen lassen.

Der Hauptinhalt der übrigen Artikel war folgender: Die fremden Truppen räumen Schottland. Sobald dieß geschehen, werden die Stände durch eine königliche Commission einberufen. Es wird ein Regierungsrath von 12 Mitgliedern ernannt, und zwar aus 24 von den Ständen zu präsentirenden Personen, von denen die Königin sieben, die Stände fünf wählen. Die Forderung der Einführung des reformirten Cultus wird der Königin durch eine Commission zur Prüfung vorgelegt.

Am 6. Juli 1560 wurde zu Edinburgh der Vertrag von den Bevollmächtigten der beiden Staaten unterzeichnet. Cecil betrachtete ihn mit Recht ganz als sein eigenes Werk, und war stolz darauf. Von ihm datirte er den Anfang der Eroberung Schottlands; damit wäre, meinte er, mehr erreicht, als alle früheren englischen Könige mit ihren Schlachten hätten gewinnen können.

Kaum hatten Franzosen und Engländer das Land geräumt, so zeigten die schottischen Großen, wie würdig sie der englischen Protection waren. Ohne die Einberufung der Stände durch den Souverän abzuwarten, versammelten sie sich als Parlament am 1. August 1560, zahlreicher als je, weil auch der niedere Adel, der auf sein Stimmrecht gewöhnlich verzichtete, dießmal wiedererschien, jener Kleinadel, unter dem Knox seine aufrichtigsten und leidenschaftlichsten Anhänger zählte. Das Parlament hatte also einen gesetzwidrigen und religiös-revolutionären Charakter; auch zweifelte es eine volle Woche debattirend an seiner Legalität, bis es sich mit großer Majorität als gesetzlich constituirt erklärte und in das rechte Fahrwasser gelangte. Maitland von Leithington präsidirte. Die in schottischen Parlamenten wichtige Wahl der ‚Lords der Artikel‘, d. h. eines Comité, welches alle zur Berathung kommenden Gegenstände vorzulegen hatte und meist die Beschlüsse der Versammlung vorherbestimmte, mußte ganz im Sinne der ‚Gemeinde des Herrn‘ ausfallen, und es war somit selbstverständlich, daß die Forderungen einer gegen die Kirche der ‚Gemeinde Satans‘ mit fanatischer Berebtheit anstürmenden Petition, welche die Verfasser nicht als ihr eigenes, sondern als Gottes Werk erklärten, in rascher Folge größtentheils zu Beschlüssen erhoben wurden. Die Autorität des Papstes, Messe, Ablass und Fegfeuer wurden abgeschafft. Wer gegen das Verbot der Messe sündigte, sollte das erste Mal gepeitscht und seines ganzen Eigenthums verlustig erklärt, das zweite Mal mit immerwährender Verbannung und das dritte Mal mit dem Tode bestraft werden. Nur das Verlangen, daß die Kirchengüter ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden sollten, wurde von dem Adel, der sich in den Jahren

innerer Wirren mit Kirchenraub bereichert hatte, zu Knor' Bedauern und Aerger abgewiesen. Ebenso stieß, während das in vier Tagen redigirte neue Glaubensbekenntniß ohne Discussion angenommen wurde, das Disciplinbuch, weil es sich auch hier um Verwendung des Kirchenguts handelte, auf eine Opposition, welche seine vollständige Durchführung selbst dann noch unmöglich machte, als im Anfang des folgenden Jahres die Stände Knor' Werk gutgeheißen hatten.

Natürlich verfehlte das revolutionäre Parlament nicht, den Vertrag von Berwick zu bestätigen; ja es bevollmächtigte eine Deputation, bestehend aus Maitland, Morton und Glencairn, der Königin von England den Grafen von Arran als präsumtiven Thronerben zum Gemahl anzubieten. Ferner wählte es die 24 Personen, aus denen die zwölf Mitglieder des Regierungsrathes gewählt werden sollten; und nachdem es den Prior von Sanct Johann, Sir James Sandilands von Calder, gewöhnlich Lord Saint John genannt, beauftragt, die Beschlüsse des Parlaments der Königin und ihrem Gemahl zu überbringen, und die Ratification des Vertrags von Edinburgh zu verlangen, vertagte es sich am 27. August 1560.

Elisabeth empfing die schottischen Deputirten sehr höflich, sprach in schmeichelhaften Ausdrücken von dem Grafen von Arran, erklärte aber schließlich, von Gott keine Neigung zum Heirathen erhalten zu haben und Jungfrau bleiben zu wollen.

Welchen Empfang aber mußte Lord Saint John zu Paris erwarten? Er sollte die Ratification des Edinburgher Vertrages verlangen, in welchem immerhin, wie unratificirbar er übrigens sein mochte, stipulirt war, daß die Lords der Congregation, ehe sie der zu ihren Gunsten aufgenommenen Bedingungen theilhaftig werden könnten, zu ihrer Pflicht zurückkehren und ihren Souveränen die Huldigung loyaler Unterthanen zollen müßten; er sollte die Ratification dieses Vertrages verlangen im Namen eines Parlaments, dessen Einberufung eine neue Gesetzwidrigkeit und Mißachtung der königlichen Autorität seitens der Lords constatirte, und dessen Beschlüsse die Ausübung des Cultus, welchem der König und die Königin zugethan waren, mit Peitschenschlägen, Verbannung und Tod bestrafte! Das hieß also das schlechthin Unmögliche verlangen. Da aber der Vertrag ein untheilbares Ganzes war, so fiel auch jede Verbindlichkeit zur Ratification gegen England dahin, dessen Staatssecretär überdies zu dem revolutionären Vorgehen des Parlaments ermuthigt, und z. B. jenen den Berwicker Vertrag bestätigenden Beschluß selbst redigirt hatte. Der Cardinal von Lothringen war vollkommen berechtigt, den englischen Gesandten Throgmorton, der dem erwarteten schottischen Commissär den Weg ebnen wollte und seinerseits die Ratification bringend forderte, entschieden abzuweisen.

„Wenn man sie (die Lords) anklagt,“ sagte ihm der Cardinal, „drohen sie dem König mit dem Zorn Ihrer Gebieterin; sie haben ohne uns ein Bündniß mit ihr geschlossen: sollen sich Unterthanen so betragen? Die Unterstützung Ihrer Gebieterin macht die Schotten so hochmüthig: sie mache sie zu gehorsamen Unterthanen, oder höre auf, sich mit ihnen einzulassen; denn ehe er solche Unordnungen duldet, ist der König entschlossen, Alles zu wagen.“

Unmittelbar darauf verlangte der Gesandte Audienz bei Maria Stuart. „Die Antwort, welche Ihnen mein Gemahl und sein Conseil ertheilt haben,“ sagte die Königin, „hätte Ihnen genügen sollen; doch damit Sie wissen, daß ich Grund habe, so zu handeln, wie ich handle, will ich Ihnen die Motive, die mich bestimmen, die Ratification zu verweigern, sagen. Meine Unterthanen in Schottland thun in Nichts ihre Pflicht; sie haben keine der Verpflichtungen, die sie eingegangen waren, gehalten. Ich bin ihre Königin; sie nennen mich so, aber sie handeln, als ob ich es nicht wäre; sie thun, was ihnen gefällt. Die Wenigen unter ihnen, die mir treu geblieben sind, wohnten jener Versammlung, in welcher sie ihre Reuerungen gemacht haben, nicht bei. Ich werde sie kraft meiner Autorität einberufen; dann werden sie vorgehen gemäß den Gesetzen des Königreichs, von denen sie unaufhörlich sprechen, die sie aber nicht beobachten. Sie haben an mich und an den König einen armen Edelmann gesandt, in welchem ich nicht den Repräsentanten des ganzen Adels sehen kann, und an Ihre Gebieterin haben sie große Persönlichkeiten abgeordnet: meinen sie dadurch mich als ihre Königin zu ehren? Sie müssen lernen, was ihre Pflicht ist.“ Throgmorton: „Ich weiß, Madame, daß, wenn Ew. Majestät den Prior von Sanct Johann günstig aufnimmt, die schottischen Stände beabsichtigen, später eine bedeutendere Gesandtschaft an Sie abgehen zu lassen.“ Maria: „So! der König und ich — wir sollen den Anfang machen mit ihnen!“ Throgmorton: „Ich bedaure, daß die Ratification verweigert wird, denn diese Verweigerung, verbunden mit andern meiner Gebieterin angethanen Beleidigungen, namentlich mit der Usurpation des englischen Wappens, welches Sie zu führen fortfahren, werden ihr Anlaß geben, Ihr Wohlwollen gegen sie zu bezweifeln.“ Maria: „Meine Oheime haben Ihnen über diese Punkte genügend geantwortet. Was Sie betrifft, so bitte ich Sie zu thun, was einem Friedensdiener obliegt. Wenn Sie so handeln, werden Sie die Pflichten ihres Amtes erfüllen.“ Damit schloß die Audienz.

Als Lord Saint John Ende November in Paris ankam, wurde er zwar gütig aufgenommen; von Ratification des Edinburgher Vertrags und Sanction der Parlamentsbeschlüsse konnte aber natürlich nicht die Rede sein. Er brachte nur ein Schreiben des Königs an die Lords nach Schottland zurück, worin ihnen angezeigt wurde, zwei hochgestellte



Persönlichkeiten würden mit Einberufung der Stände im Namen des Souveräns beauftragt werden.

Franz II. aber starb bald darauf, am 5. December 1560. Die Märztage von Amboise mit ihren aufregenden und düsteren Scenen hatten die schwächliche Constitution des jungen, Stille und Zurückgezogenheit liebenden Monarchen so tief erschüttert, daß er sich nicht mehr erholen sollte. Mitte November erkrankte er ernstlich zu Orleans, wohin sich der Hof wegen der auf den 10. November festgesetzten Eröffnung der Generalstaaten gegen Ende October begeben hatte. Zwar besserte sich sein Zustand wieder so weit, daß er am 3. December mit der Königin nach Chenonceaux abreisen wollte; doch gerade an diesem Tage befiel ihn eine durch ein Geschwür im Ohr verursachte Gehirnentzündung, welcher er bald erlag. Maria Stuart hatte den Kranken zärtlich und sorgsamst gepflegt, und er sollte vor dem Tode ihren Tugenden und ihrer Hingebung dankbare Anerkennung, indem er Mutter und Geschwister hat, sie um seinetwillen wie ihre Tochter und Schwester zu lieben.

Unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahls verließ Maria ihre königlichen Gemächer, legte die große Trauer in Weiß — daher oft die ‚weiße Königin‘ genannt — an und schloß sich vierzehn Tage in ein schwarz ausgefлагenes, von einer Lampe beleuchtetes Gemach ein, wo in den ersten Wochen außer der Königin-Mutter und ihren Hofdamen nur der König Karl IX. und seine Brüder, der König von Navarra, ihre Oheime und der Connetable von Montmorency Zutritt hatten. Dort beweinte sie aufrichtig den Frühgeschiedenen, und gab ihrem Schmerz rührenden Ausdruck in einer Elegie, die mit dem Gedanken schließt, daß ‚wahre, nicht geheuchelte Liebe durch die Trennung keine Verminderung erleiden werde‘.

Und die achtzehnjährige Fürstin hatte durch den Tod Franz' II. mehr verloren als die Person des Gemahls. Sie fühlte sich plötzlich fremd an einem Hofe, den sie in ihrer höchsten Stellung durch ihren Geist, ihre Anmuth und Schönheit beherrscht hatte, beherrscht in der Weise edler Weiblichkeit, deren Einfluß bestimmt, ohne bestimmen zu wollen. Denn es charakterisirt diese normal organisirte Frau, daß sie bei so viel Verstand und Einsicht auch in politischen Dingen sich so wenig in die Leitung der Staatsgeschäfte einmischte, daß, während die Politik der Guisen so stark den Haß und die Rachsucht der Gegner herausforderte, nicht die geringste Anklage gegen die Königin erhoben worden ist, daß die Keinheit ihres Rufes keine Trübung, ihre Popularität keine Einbuße in Frankreich erlitten hat. Das glänzendste Zeugniß für sie liefert die damalige Correspondenz Throgmortons, der mit den scharfen Späheraugen eines Cecil'schen Agenten nur Ehrenvolles, feinen un-

bedingten Respect Erzwingendes an der Königin aufzufinden weiß. ‚Die Königin von Schottland,‘ schreibt er an den Staatssecretär am 31. December 1560, ‚beträgt sich so ehrenvoll, mit so viel Klugheit und Urtheil, daß ich nicht umhin kann zu fürchten, sie könnte sich zu hoch erheben. Mir scheint, die verständigen Leute und guten Unterthanen Ihrer Majestät (Elisabeths) sollten wünschen, daß eine von den beiden Königinnen der britischen Inseln in einen Mann verwandelt würde um der glücklichen Heirath willen, welche die Einheit der Insel und ihrer abhängigen Gebiete herstellen würde.‘ Etwas früher hatte er geschrieben: ‚Während des Lebens ihres Gemahls machte man nicht viel aus der Königin. Denn da sie sich in den Banden der Ehe und unter der Autorität ihres Gatten befand, hatte man wenig Gelegenheit, zu erfahren, was in ihr war. Aber seit dem Tode ihres Gemahls hat sie durch die kluge Weise, sich und ihre Angelegenheiten zu führen, gezeigt und zeigt sie täglich, daß sie voll — für ihr Alter — großer Klugheit, voll Weisheit und großer Urtheilskraft ist. Diese mit den Jahren zunehmenden Eigenschaften werden nur zu ihrem Lob, zu ihrem Ruhm und zu ihrer Ehre, sowie zu ihrem und ihres Landes großem Vorthell ausgeschlagen können.‘

Aber gerade die Höhe ihres Charakters, die ungewöhnlich reiche Begabung ihrer Intelligenz machten ein ferneres Zusammenleben Maria Stuarts mit der Königin-Mutter nicht wohl möglich. Katharina von Medici hatte, herrschsüchtig wie sie war, durch den dominirenden Einfluß der Guisen während der Regierung Franz' II. sich gedrückt und zurückgesetzt gefühlt, und allmählig auf Maria Stuart die Verstimmlung und Abneigung übertragen, welche sie gegen deren Oheime empfand. Wie hätte sie ohne Neid die durch Schönheit und Geist leuchtende Jugend der Schottenkönigin anschauen können! Mit dem Tode Franz' II. erblich das Gestirn der Guisen, und war für die Italienerin der ersehnte Tag ihrer Regentschaft gekommen. Der Entschluß, nach Schottland zurückzukehren, sobald es die Umstände gestatteten, stand daher schon zu Ende des Jahres 1560 bei Maria Stuart fest. Throgmorton schildert in seinem Bericht an Cecil vom 31. December ihren naiven Glauben, daß es ihr gelingen werde, die Schotten aller Parteien als loyale Unterthanen um sich zu sammeln. Sie zähle, schreibt er, in erster Linie auf ihre Freunde von der französischen Partei; zweifle aber nicht daran, außer diesen eine große Anzahl derjenigen, die jüngst gegen sie gestanden, wieder zu gewinnen; so glaube sie der Ergebenheit des Lord James und aller Stuart sicher zu sein; nur gegen den Herzog von Chatelleraut und die Hamilton hege sie Mißtrauen. Die große Anzahl der neutral Gebliebenen hoffe sie sämmtlich oder zum größten Theil leicht zu ihren Anhängern zu machen; die große Masse des

Volkes aber werde, froh, ihre Königin wieder zu haben, sich ihr zuneigen. Auch zweifelte der englische Gesandte selbst durchaus nicht an ihrem Erfolg.

Nach Ablauf der großen Trauer beauftragte die Königin den Herzog von Chatellerault, den Erzbischof von Saint Andrews, ihren Halbbruder Lord James und die Grafen von Argyle, Athol, Huntly und Bothwell, ein legales Parlament einzuberufen, worauf sie eine Deputation von vier Mitgliedern an die versammelten Stände nach Schottland abgehen ließ. Dieselben kamen dort am 20. Februar 1561 an und überbrachten zugleich besondere Briefe Maria's an verschiedene Lords, Briefe, in denen sie ihren den Ständen im Allgemeinen ausgesprochenen Gesinnungen und Verheißungen einen den besondern Verhältnissen der Einzelnen angepaßten Ausdruck gab. Indem sie die Hoffnung, die Stände würden sie in ihrem Unglücke nicht verlassen, ausspricht, garantirt sie den in die innern Unruhen Verwickelten völliges Vergessen des Geschehenen, verspricht sie Erhaltung der französischen Alliance, und schließt mit der Bemerkung, wie sehr angenehm es ihr sein würde, wenn die Stände, bevor sie in das Königreich zurückkehren könnte, einige ihrer Mitglieder abordneten, damit sie deren Rath hören, Bericht über den Stand der Finanzen erhalten und im Einverständniß mit ihnen für Befegung der erlebigen Aemter Sorge tragen könnte.

Gegen Ende Februar erschien am Hofe, von Fontainebleau der Graf von Bedford und überreichte der Witwe Franz' II. das Beileidschreiben Elisabeth's. Außerdem aber hatte der Graf den Auftrag, der Königin von Schottland guten Rath in Bezug auf die Regierung ihres Landes zu geben, und, unterstützt von Throgmorton, auf die Ratification des Vertrags von Edinburgh zu bringen. Bereitwillig und freundlich nahm Maria auf, was Elisabeth ihr sagen ließ, und erwiederte, daß es für sie nur vortheilhaft sein könne, dem eben Benommenen Folge zu leisten, da ja die politische Situation auf die Nothwendigkeit eines gegenseitigen herzlichen Einverständnisses hinweise; sie werde daher die Pflichten einer aufrichtigen Freundin, guten Schwester und Nachbarin erfüllen, nicht weniger von der Königin von England erwartend. Der Ratification des Vertrages aber wich sie aus, die Abwesenheit des Cardinals von Lothringen vorschüßend, mit dem, als dem Leiter aller ihrer Angelegenheiten, sie vorher Rücksprache nehmen müsse. „Uebrigens, Herr Gesandter,“ wandte sie sich an Throgmorton, „der Rath Ihrer Gebieterin, meiner guten Schwester, ist, ich solle Rath annehmen von dem Adel und den klugen Männern meines Königreiches, wie Sie soeben mir erklärt haben: nun, Sie wissen, daß ich keinen von ihnen hier bei mir habe, aber ich erwarte einige. Dann werde ich Ihrer Gebieterin eine solche Antwort geben können, daß sie Anlaß

haben wird, befriedigt zu sein.' Als ihr nun aber Bedford mit der Bemerkung zusetzte, sie wäre durch die Ehre zu der Ratification verbunden, sie müßte Elisabeth diesen Beweis ihrer Aufrichtigkeit geben, entgegnete sie: ‚Ach, Mylord, was verlangen Sie von mir, allein, wie ich dastehē? Einen Vertrag ratificiren ist eine große Sache, zumal für eine Fürstin meines Alters.' Throgmorton: ‚Aber, Madame, Sie haben hier Herrn von Guise (— den Herzog Franz —), Ihren Oheim, von dem Sie bisher gern Rath angenommen haben. Neuer Aufschub ist nicht möglich, nachdem so oft versprochen worden, daß der Vertrag ratificirt werden würde.' Maria: ‚Was geschehen ist zu Lebzeiten meines Gemahls, darf man nicht mir zuschreiben; ich hatte damals ihm zu gehorchen. Heute würde mich's ärgern, leichtsinnig zu handeln; und da die Sache ernst ist, so bitte ich Sie um einige Frist, bis ich Rath habe einholen können.' Als die beiden Engländer sich hierauf zurückzogen, rief die Königin Throgmorton zurück und erinnerte ihn zwischen Ernst und Scherz spielend an das Portrait Elisabeths, welches ihr der Gesandte als Gegengeschenk für ihr eigenes an seine Gebieterin gesandtes Bild versprochen und das sie noch nicht erhalten. ‚Ich lege großen Werth darauf,‘ sagte sie, ‚und bitte Sie, Herr Gesandter, es mir zukommen zu lassen; ich verlange mehr als je es zu besitzen, und die Zeit wird mir lang werden, bis ich es habe.'

Als der Ratificationssturm schon am folgenden Tage wiederholt wurde, beharrte Maria auf ihrer Weigerung. Weiterem Drängen aber entzog sie sich durch ihre Abreise nach Rheims, am 27. Februar 1561, wo sie den Rest des Winters bei ihrer Tante, Renata von Lothringen, Aebtissin von Saint-Pierre-les-Dames, zubringen wollte. Throgmorton argwöhnte, es möchte mit dieser Reise ein Heirathsprojekt im Zusammenhang sein und schickte nach London den Rath, den Schritten der Königin in der Champagne wenn möglich mit Hülfe eines deutschen Gesandten nachspüren zu lassen.

Es war natürlich, daß um die Schottenkönigin, während sie in Rheims weilte, sich bald ein kleiner Hof bildete. Die schottischen Edelleute, die in Frankreich lebten oder aus der Heimath herüberkamen, brachten ihrer jungen Königin ihre Huldigung dar. Unter den letzteren befand sich auch der Graf James von Bothwell, den Maria mit Auszeichnung im April 1561 zu Joinville empfing. Er war ihr auß's Beste empfohlen: ein loyaler Vertheidiger der Sache der Regentin, ihrer Mutter, hatte er sich den besonderen Haß der englischen Partei durch die Erbeutung jener für die Leith belagernden Lords bestimmten Geldsendung Sablers zugezogen. Dann im Mai 1560 von Maria von Lothringen nach Paris gesandt, um energisch die von den Guisen ihr zugesagte Unterstützung zu betreiben, war er am Hofe

des haben. Dagegen erbat er sich gleichsam als Vorausbezahlung für seine versprochene Treue von der Königin die Grafschaft Murray. Da sie zur Zeit nicht darüber verfügen konnte, versprach sie ihm die Regierung des Königreichs bis zu ihrer Rückkehr, wogegen er ihr beim Abschied gelobte, auf seiner Rückreise weder Paris noch London besuchen zu wollen. Allein er hielt nicht Wort: in Paris berichtete er das Wesentliche aller seiner Unterredungen mit der Königin und mit dem Cardinal dem englischen Gesandten, der sofort das Vernommene nach London meldete, Elisabeth rathend, den Pensionär und seine ebenso ‚rechtsschaffen‘ Parteigenossen mit noch höheren Summen, als sie schon bezogen, zu kaufen. Sie möge, schreibt Throgmorton, 20 000 Pfund Sterling jährlich nicht ansehen; denn, da ihr nur von dieser Seite Gefahr drohe, müsse sie sich zahlreiche Freunde in Schottland machen, damit, wenn die einen abfielen, ihr immer noch genug andere, auf die sie sich stützen könnte, übrig blieben.

Sobald Maria Stuart erfuhr, daß Lord James in Paris gewesen war und den englischen Gesandten besucht hatte, sandte sie ihm statt der Regierungsvollmacht einen Brief, worin sie kurz und kühl ihm mittheilte, sie habe ihren Entschluß geändert, und werde während ihrer Abwesenheit von Schottland keinem ihrer Unterthanen die Regierung übertragen. Lord James rächte sich, als er nach London kam, damit, daß er Cecil rieth, Maria's bevorstehende Rückkehr nach Schottland auf jede Weise zu verhindern, d. h. ihr auf dem Meere aufzulauern und sie gefangen nehmen zu lassen.

Wir sahen Throgmortons Besorgniß, es könnte Maria's Reise nach Heims mit einem Heirathsproject in Verbindung stehen. Die Bewerbungen um die Hand der jungen Witwe machten nämlich der Königin von England und ihren Staatsmännern viel Sorge. Elisabeth scheint schon damals den Entschluß gefaßt zu haben, ihre Rivalin, wenn nicht zur Ehe- und Kinderlosigkeit zu verurtheilen, so doch von jeder Vermählung mit einem mächtigen Fürsten des Continents abzuhalten. Gerade eine solche Heirath aber beabsichtigte Maria Stuart. Sie dachte nicht daran, den ihr im Geheimen von dem Herzog von Chatellerault zum Gemahl empfohlenen Grafen Arran zu wählen; sie hatte auch die bald nach dem Tode Franz' II. erfolgten Bewerbungen der Könige von Schweden und Dänemark, Eriks XIV. und Friedrichs II., abgelehnt; unter dem ausländischen Fürsten, von dem sie ihrem Halbbruder sprach, verstand sie den Kronprinzen von Spanien, Don Carlos. Schon am 31. December 1560 schreibt Throgmorton von einer Beileids-Audienz der fremden Gesandten bei Maria Stuart, der er selbst sich nicht angeschlossen, weil er in dieser Hinsicht keinen Befehl erhalten hatte, und bemerkt: ‚Der spanische Gesandte ist länger als eine Stunde

bei der Königin geblieben, was für eine ceremonielle Audienz sehr lang erschienen ist. Seitdem hat er mit dem Cardinal von Lothringen dinirt und lange conferirt; und, obgleich ich nicht glauben kann, daß es sich um eine Heirath mit dem Prinzen von Spanien handelt, so wird es doch gut sein, den Blick nach jener Seite hin zu richten.' Es war so: die Guisen planten die Vermählung Maria's mit Don Carlos, welche sie Philipp II. als das Mittel zur Vereinigung der britischen Insel mit seiner Universalmonarchie darstellten. Allein diese Combination stieß nicht nur auf den heftigsten Widerstand Elisabeth's, die durch Throgmorton den König von Navarra, der, wenn er nicht schon verheirathet gewesen wäre, selbst gern die Schottenkönigin geheirathet hätte, gegen das Project der Guisen arbeiten ließ, sondern auch Katharina von Medici sah darin eine Gefahr für Frankreich und bewirkte durch ihre Tochter Elisabeth, Gemahlin Philipps II., und durch den französischen Gesandten am Madrider Hofe, Bischof von Limoges, daß die Idee im Geiste des Königs nicht recht Wurzel schlagen konnte. So kam es, daß gegen Ende April 1561 die spanische Heirath zwar nicht aufgegeben, aber vertagt wurde.

Um Mitte Juni kehrte Maria Stuart nach Paris zurück. Sofort verlangte Throgmorton wieder die Ratification des Vertrages. Die Königin konnte nur wiederholen, was sie schon gesagt hatte. Sie werde, demnächst abreisend, bald im Stande sein, die Stände zu befragen; vorher aber, fügte sie hinzu, werde sie Herrn von Dysel nach London senden, um von Elisabeth die guten Dienste zu erbitten, die Fürsten bei ähnlicher Gelegenheit sich zu erweisen pflegen. Indem sie ihrer Hoffnung auf ein freundschaftliches Zusammenleben mit Englands Königin Ausdruck gab, erklärte sie sich Willens, auch die wenigen Franzosen, die, gemäß dem Edinburgher Vertrag, noch in Dunbar und Inchkeith zurückgeblieben waren, aus Schottland zu entfernen, und nichts zu vernachlässigen, was allen Parteien Befriedigung geben könnte. Gleiche Loyalität im Handeln setzte sie zuversichtlich bei Elisabeth voraus. Als nun der Gesandte wieder die Ratification als das beste Mittel, die Zwistigkeiten der Vergangenheit in's Vergessen zu bringen, bezeichnete, und bemerkte, der Adel und die Stände hätten ihre Zustimmung bereits gegeben, entgegnete Maria lebhaft: 'Einige, nicht alle; man wird bald sehen, ob sie, wenn ich in ihre Mitte zurückgekehrt sein werde, auf der Meinung beharren, welche sie, nach Ihrer Ansicht, damals hatten.' Sie schloß mit der wiederholten Versicherung ihres lebhaften Wunsches, mit Elisabeth in Frieden zu leben; sie werde Alles thun, um sie davon zu überzeugen. Throgmorton betheuerte die gleiche Gesinnung seiner Gebieterin. 'In diesem Fall,' fuhr Maria fort, 'habe ich das Vertrauen, daß sie keine meiner Unterthanen mehr unter-

stügen oder ermutigen wird, im Ungehorsam zu verharren, oder sich Rechte anzumassen, welche Untertanen nicht zukommen. Es haben in meinem Königreich große Unruhen der Religion wegen stattgefunden; eine große Zahl, größer als ich wünschte, bekennen dort den neuen Glauben. Das ist kein Grund dafür, daß die Untertanen den Souveränen das Gesetz, zumal in Religionsfachen, vorschreiben; aber ich fürchte sehr, daß die meinen es mir vorschreiben wollen. Ich will mich offen gegen Sie aussprechen: ich halte die Religion, welche ich bekenne, für die Gott wohlgefälligste, und ich kenne in der That keine andere, noch wünsche ich, eine andere zu kennen. Ich bin in dieser Religion erzogen worden, und wer möchte mir in irgend etwas Glauben schenken, wenn ich mich in einer so ernstlichen Sache leichtsinnig zeigte? Zwar bin ich jung und wenig unterrichtet, aber ich habe oft meinen Oheim, den Cardinal, Glaubensfragen discutiren hören, und nie einen Beweggrund, meine Anschauung zu ändern, gefunden.' Als nun Throgmorton den Wunsch, die ganze Christenheit möchte im Glauben einig sein, äußerte, fuhr sie fort: ‚Das wolle Gott! aber ich für mein Theil gehöre nicht zu denen, die geneigt sind, jedes Jahr den Glauben zu wechseln. Indessen, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ich mache mir nicht an, irgend einem meiner Untertanen hierin Zwang anzuthun, obgleich es mir angenehm wäre, wenn sie dächten, wie ich. Ich habe das Vertrauen, daß sie keine Unterstützung finden werden, um mir Zwang anzuthun.' Und den Gesandten bittend, Elisabeth treu ihre Worte zu berichten, und für die Versöhnung zu arbeiten, schloß sie: ‚denn ich weiß, daß die Diener der Fürsten nach ihrem Belieben viel Gutes oder viel Böses thun können'.

Je ehrenvoller für Maria's Charakter diese freimüthigen Erklärungen sind, denen sie sowohl hinsichtlich der, wie sie sagt, ‚allen Menschen, vor Allem aber den Regierenden geziemenden Beständigkeit', als auch hinsichtlich der Duldsamkeit gegen Andersglaubende immer treu geblieben ist, desto weniger gefielen sie der Königin von England, die fortfuhr, mit den Lords der Congregation die herkömmlichen, den innern Frieden Schottlands störenden Beziehungen zu unterhalten. Zwar hatte Lord James die in den Ausdrücken loyalster Ergebenheit abgefaßte Einladung zur Rückkehr in das Königreich Maria Stuart überbracht, aber er, — wir kennen seinen dem englischen Staatssecretär gegebenen Rath — wie seine Freunde und Anhänger wünschten sie in Wahrheit in der Ferne, am liebsten in englischer Gefangenschaft. So schrieb damals Maitland an Cecil, daß, so lange die Königin abwesend, kein Friedensbruch zwischen den beiden Staaten zu befürchten wäre; daß ihre Gegenwart aber die Dinge leicht ändern könnte. Und ähnlich berichtet Thomas Randall, gewöhnlich Randolph, der, als politischer Agent schon früher in Schottland thätig, nun englischer Resident zu

Edinburgh war, dem Minister: er habe dessen Schreiben Lord James, Norton und Maitland gezeigt und alle drei seien mit dem Staatssecretär in dem Wunsche einig, daß sie (Maria) eine Zeit lang gefangen gehalten werde, ja, manchen würde es, wenn nicht der Gehorsam wäre, keinen Kummer machen, wenn sie auch niemals ihr Angesicht sähen. Bei solchen Stimmungen und Gesinnungen kann es durchaus nicht überraschen, daß, als Herr von Dysel nach Mitte Juli 1561 in London erschien und im Auftrag Maria's Elisabeth um einen Geleitsbrief für sie ersuchte, sein Gesuch in heftiger und beleidigender Weise abgeschlagen und ihm die Weiterreise nach Schottland, wo er den Ständen die nächstbevorstehende Ankunft der Königin kundmachen sollte, verboten wurde.

Als Throgmorton hiervon Marien officiële Mittheilung machte, bemerkte er, ihr Gesuch wäre abgewiesen worden, weil sie selbst die Ratification des Edinburgher Vertrags verweigert hätte. Entschlüsse sie sich, zu ratificiren, würde ihr nicht nur freier Durchzug durch England, sondern auch die von ihr gewünschte Entrevue mit seiner Gebieterin gewährt werden. „Herr Gesandter,“ antwortete Maria, nachdem sie ihn eingeladen, neben ihr Platz zu nehmen, und alle sonst Anwesenden entlassen hatte, „ich kenne meine ganze Schwäche nicht, ich weiß nicht, wie weit mich meine Leidenschaft hinreißen kann, aber ich möchte nicht gerne so viele Zeugen meiner Zornauswallungen haben, wie Ihre Gebieterin hatte, als sie Herrn von Dysel antwortete. Nichts schmerzt mich so, Herr Gesandter, wie daß ich mich so weit vergessen habe, von der Königin, Ihrer Gebieterin, eine Gunst zu erbitten, deren ich nicht bedurfte. Ich kann in meine Staaten, denke ich, wohl zurückkehren ohne einen Paß von ihr und ohne ihre Erlaubniß. Obwohl der letzte König, Ihr Gebieter, Alles in's Wert gesetzt hatte, um mich, als ich hieher kam, anhalten und gefangen nehmen zu lassen, so wissen Sie, daß ich doch gesund und wohlbehalten hier anlangte. Heute würde ich ganz eben so sichere Mittel zur Rückkehr finden, wenn ich meine Freunde verwenden wollte. Wahrlich, ich war so weit entfernt, gegen Ihre Gebieterin übel gesinnt zu sein, daß ich bisher gewünscht habe, mich auf ihre Freundschaft mehr zu stützen als auf jede andere Alliance; und doch zähle ich in diesem Königreich und anderswo, es ist Ihnen nicht unbekannt, Freunde und Allirte, die nichts weiter verlangen würden, als ihre Kräfte anzuwenden, um mich auf meinem Thron zu befestigen. Sie haben mir oft wiederholt, daß die Freundschaft zwischen Ihrer Gebieterin und mir nothwendig sei und beiden nur sehr vortheilhaft sein könne: ich habe einigen Grund jetzt zu glauben, daß Ihre Gebieterin nicht dieser Ansicht ist; sonst, dessen bin ich sicher, würde sie nicht mit so viel Härte verweigert haben, was ich erbat. Mir scheint, die Freundschaft meiner Unterthanen gilt ihr mehr, als ich,



die ich deren Königin, ihr gleich an Rang, obgleich ihr nachstehend an Klugheit und Erfahrung; als ich, die ich ihre nächste Verwandte und unmittelbare Nachbarin bin. Sie sollten bedenken, Herr Gesandter, daß es die Fürsten und Völker sehr sonderbar finden werden, daß sie damit begonnen, meine Unterthanen gegen mich aufzureizen, und daß sie mich jetzt, da ich Witwe bin, hindern will, in mein Königreich zurückzukehren. Ich verlange nichts von ihr als ihre Freundschaft; ich beunruhige ihre Staaten nicht, ich intrigue nicht mit ihren Unterthanen, obgleich es deren eine gute Anzahl gibt, die, ich weiß es, geneigt genug wären, verblichenen Rathschlägen ihr Ohr zu leihen; denn alle sind nicht derselben Meinung wie sie in allen Dingen, besonders nicht im Religiösen. Die Königin, Ihre Gebieterin, behauptet, daß ich jung bin und daß es mir an Erfahrung fehlt: ich habe Jahre und Erfahrung genug, um zu wissen, mich gegen meine Freunde und Verbündeten mit Offenheit und Loyalität zu betragen, und ich hoffe, es werde die Klugheit mir nie in dem Grabe mangeln, daß ich von ihr anders spreche, als wie von einer Königin und nahen Verwandten zu sprechen sich geziemt.'

„Den Vertrag,“ fuhr sie fort, „kann ich erst nach der Rückkehr in meine Staaten ratificiren. Indem sie sich meiner Reise und der meines Commissärs, den ich nach Schottland gesandt hatte, widersezt, scheint Ihre Gebieterin nicht befriedigt werden zu wollen, sondern es vorzuziehen, einen Zwist zwischen uns aufzuregen. Doch, ich sage es Ihnen in aller Aufrichtigkeit, und Gott möge mich hören: ich habe gegen sie nie anders gehandelt, als einer Schwester und Cousine ziemt, und habe ihr nie mehr Uebelers gewünscht, als mir selbst. Gott verzeihe denen, wenn es solche gibt, die ihr das Gegentheil überredet haben! Und nun frage ich Sie, was hat Ihre Gebieterin so sehr beleidigen und bis zu diesem Grabe gegen mich aufbringen können? Vertrauen Sie mir, woher kommt bei der Königin, Ihrer Gebieterin, diese seltsame Stimmung gegen mich? Ich wünsche es zu wissen, damit ich mich bessern kann, wenn ich in irgend etwas gefehlt habe.“ Throgmorton bezeichnete ihr nun, nicht als Gesandter, sondern als einfacher Privatmann, als Quelle der Verstimmung Elisabeths die Thatsache, daß Maria das englische Wappen nach Maria Ludors Tode angenommen hatte. „Aber damals,“ erwiderte sie, „stand ich unter dem Befehl des Königs Heinrichs II., meines Schwiegervaters, und des verstorbenen Königs, meines Gemahls und Herrn. Seit ihrem Tode habe ich, Sie wissen es wohl, weder den Titel noch das Wappen von England geführt. Ist das nicht der Beweis, daß ich es früher nur auf Befehl derjenigen gethan habe, die Macht über mich hatten?“

Wenn am französischen Hofe auch nicht Alles bekannt war, was — nach seinem eigenen Ausdruck — der ‚Abscheu‘ vor der Rückkehr der

Schottenkönigin den englischen Minister, den seine schottischen Freunde noch stachelten, planen ließ, so wußte man doch genug, um Zeit und Ort der Abreise Maria Stuarts so geheim zu halten, daß Throgmorton, obgleich er bald nach der eben geschilderten Audienz unter dem Vorwand, Abschied zu entnehmen, 'entziffern' wollte, ob Maria auf ihrem Vorsatz abzureisen beharrte, trotz Spähen und Bestechen am 26. Juli noch 'nichts Gewisses wußte'. Damals — am 21. Juli — sagte sie ihm die denkwürdigen, von ihm Elisabeth treu berichteten Worte: 'Wenn meine Vorbereitungen nicht so weit vorgerückt wären, wie sie sind, so würde das Uebelwollen Ihrer Gebieterin meine Reise vielleicht verhindert haben; jetzt aber bin ich entschlossen, sie auf alle möglichen Fälle hin zu wagen. Ich habe das Vertrauen, daß der Wind mir günstig sein und ich nicht nöthig haben werde, in England zu landen; aber wenn es geschehen muß, dann, Herr Gesandter, wird die Königin, Ihre Gebieterin, mich in ihren Händen haben und mit mir machen können, was ihr gefällt: ist ihr Herz hart genug, meinen Tod zu wünschen, so wird sie sich genughun und mich ihrer Rache opfern können. Vielleicht wäre es besser für mich, als zu leben. Der Wille Gottes geschehe!'

Von Frankreich zu scheiden würde Maria Stuart schwer geworden sein, selbst wenn ihr von der britischen Insel die Zukunft, Glück versprechend, gelächelt hätte. Wie die Dinge in Wirklichkeit waren, begreift man, daß sie oft mit Todesbängen, wie Brantome schreibt, dieser Reise entgegensaß. Da sie den Wunsch geäußert hatte, die letzten Tage in Frankreich zu Saint-Germain, wo sie von der königlichen Familie als Kind empfangen worden war, zu verleben, so begab sich der ganze Hof am 21. Juli dorthin. Vier Tage widmete Maria ihren lieben Erinnerungen in einer wehmüthig nachdenklichen Stimmung, die selbst das glänzende Abschiedsfest nicht in gegenwartfrohe Heiterkeit verwandeln konnte.

Dann trat sie die Reise nach Calais an, eine Strecke von der Königin-Mutter, dem König und seinen Brüdern begleitet, während der Herzog und die Herzogin von Guise, die Herzöge von Amale und von Nemours, die Cardinäle von Lothringen und von Guise, der Marquis von Elbeuf, der Großprior, Damville und viele andere Edelleute ihr bis an das Meer folgten. Man machte nur kleine Tagereisen. Der Stimmung, welche die Begleiter der königlichen Frau, deren herzerfreuende Gegenwart bald ihren Augen entschwinden sollte, beherrschte, hat Konfard einen glücklichen poetischen Ausdruck gegeben, als er wünschte, es möchte Schottland wie Delos nicht im Meeresgrund wurzeln, sondern auf den Wogen schwimmen und wie eine von vielen Rudern bewegte Barke vor dem langsam segelnden Schiffe in weite Ferne fliehen, so daß die schöne Königin, der vergeblichen Verfolgung müde, plötzlich wieder nach Frankreich zurückkehrte.

ein Schuster, der die Rolle des populären Räubers dargestellt hatte, zum Tode verurtheilt worden. Empört über eine so unerhört maßlose Strafe, stürmten die Genossen des Verurtheilten den Tolbooth, das Gefängniß, worin dieser dem Tode entgegen sah, und befreiten den Darsteller Robin Hood und alle Mitgefangenen. Für diese That baten sie nun die gerade zu rechter Zeit erschienene Königin um Verzeihung, die ihnen, zum nicht geringen Aerger der Fanatiker, mit der Ermahnung, sich künftig friedlich zu verhalten, gewährt wurde.

In Holyrood angelangt, sah Maria auf allen Höhen ihr zu Ehren Freudenfeuer flammen; und bis in die späte Nacht mußte sie dem ihrem musikalischen Ohr nicht eben schmeichelnden Geigen- und Hackbrettspiel und Psalmsingen zuhören. Aber den guten Willen für gute Musik nehmend, trat sie immer wieder an das Parterrefenster der Abtei, wo sie einstweilen logirte, und begeisterte huldvoll dankend Spieler und Sänger zu neuen Proben ihrer Kunst.

## Viertes Kapitel.

### Lord James.

---

Es ist im Grunde merkwürdig, erklärt sich aber aus der den Menschen angeborenen, andere Regungen, momentan wenigstens, völlig niederhaltenden Neugier und aus dem Eindruck, den die selten schöne Erscheinung der jungen Königin machte, daß ihr Empfang und Einzug in Holyrood sich nicht unheimlicher und düsterer gestaltete, als der Fall war. Denn an Rührigkeit, ihr den Boden unter den Füßen zu untergraben, fehlte es nicht, selbst als man noch hoffte, sie würde den Engländern in die Hände fallen. Randolph wußte, was er sagte, als er ihre Rückkehr nach Schottland als ‚ein rauhes Abenteuer für eine junge Frau‘ bezeichnete. Hatten doch Lord James und Maitland von Lethington, während der Letztere ihr seine Dienste anbot und Verzeihung für seine Intriguen mit England erhielt, zusammen an der ‚Förderung der gemeinsamen Sache‘ gearbeitet, welche Arbeit, wie aus einem Briefe Maitlands an Cecil zu ersehen, darin bestand, Maria Stuart als eine fanatische Katholikin darzustellen, welche den Terrorismus der Maria Tudor in Schottland einführen und fortsetzen würde. Und Lord James und Maitland waren gerade die Männer, auf deren Unterstützung die junge Fürstin angewiesen war! Von Knox ist es selbstverständlich, daß sein Feuereifer unter seinen Gläubigen die feindlichste Stimmung gegen die Götzendienerin, mit welcher die Messe wieder in Schottland einzog, zu verbreiten suchte. Ihm zeigten das Antlitz des Himmels und die verdorbene Luft — der Nebel während Maria's Seereise — ‚welches Labjal mit ihr in das Land kam, nämlich: Kummer, Jammer, Finsterniß und Gottlosigkeit‘.

Und bald sollte Maria erfahren, wie begründet ihre Besorgniß, ihre Unterthanen möchten ihr Gewissenszwang anthun wollen, war. Als sie am nächsten Sonntag nach ihrer Ankunft in der königlichen Kapelle zu Holyrood die Messe hörte, ward die Feier auf brutale Weise gestört. Eine Schaar reformirter Eiferer war aus Edinburgh nach

Holyrood gezogen, geführt von dem damaligen Master — seit 1563 Lord — Patrik Lindsay, der, gepanzert und das große, breite Schwert (claymore) schwingend, zur Ermordung der Priester aufforderte, und in die Kapelle eindringen wollte. Lord James aber versperrte ihm den Eingang und machte dem Tumult ein Ende, nicht ohne sich dadurch den gewaltigen Zorn seines Meisters Knox zuzuziehen. Für die Königin war der Vorfall um so betrübender, als die französischen Edelleute, die sie begleitet hatten, höchst indignirt sofort nach Frankreich zurückkehren wollten. ‚Das ist,‘ sagte sie, ‚ein schöner Anfang vom Gehorsam meiner Unterthanen; ich weiß nicht, wie das Ende sein wird, aber ich sehe voraus, sehr schlecht.‘

Gleichwohl verzagte sie nicht, sondern handelte der Lage angemessen. Ihrerseits nichts weniger als intolerant, glaubte sie nach dem Geschehenen dem Volk eine bestimmte Erklärung ihrer Gesinnungen geben und seine grundlosen Besorgnisse zerstreuen zu sollen. Sie ließ daher am 25. August eine Proclamation in Edinburgh anschlagen, worin sie sich verpflichtete, den reformirten Cultus, so wie sie ihn vorgefunden, bestehen zu lassen, und bei Todesstrafe verbot, ihn anzutasten. Sie bestätigte also die religiösen Beschlüsse des Augustparlamentes von 1560. Dagegen verlangte sie eben so entschieden das gleiche Recht für ihr eigenes Bekenntniß, dieselbe Freiheit des Gottesdienstes für sich, für ihre Diener und die Herren, welche sie von Frankreich begleitet hatten.

Eine so vollständige Anerkennung des reformirten Cultus, eine so beschränkte Forderung zu Gunsten ihres eigenen Privatgottesdienstes — denn sie wagte nicht, das gleiche Recht und die gleiche Freiheit für ihre katholischen Unterthanen zu verlangen —, war dennoch nicht im Stande, die Gluth des Knox'schen Fanatismus abzukühlen. Der Repräsentant des eifrigen Gottes, mit dessen Willen er den eigenen identisch fühlte, predigte nach dem Erlaß der Proclamation mit noch größerer Heftigkeit, wenn möglich, als zuvor. ‚Jene eine Messe,‘ rief er aus, ‚ist mir fürchterlicher, als wenn zehntausend bewaffnete Feinde in irgend einem Theil des Königreichs landeten.‘

Ein so eigenthümlich ausgeprägter Charakter wie Knox war für eine so intelligente Frau wie Maria Stuart nicht ohne Interesse, wie sehr sie sich durch seine fanatischen Aeußerungen über sie selbst verlezt fühlen mochte. Da sie sich durch Geist und Bildung einer ernsten Discussion gewachsen wußte, wünschte sie den Mann, dessen gewaltigen Einfluß sie nicht unterschätzte, persönlich kennen zu lernen, wohl auch in der Hoffnung, ihn durch den Zauber ihrer Persönlichkeit veröhnlicher zu stimmen. Sie ließ ihn also nach Holyrood entbieten. Er erschien und wurde freundlich empfangen. Nur Lord James war noch zu-

gegen. Ohne Umschweife fragte die Königin den Verfasser des ‚ersten Trompetenstoßes gegen das monströse Weiberregiment‘, warum er ihre Untertanen zum Aufstand gegen sie gereizt und ein Buch gegen ihre königliche Autorität geschrieben habe? Knox antwortete, er habe durch die Denunciation des Götzendienstes dem Willen Gottes gehorcht, und er glaube, daß er, was auch gegen sein Buch bisher vorgebracht worden, fähiger sei, er ganz allein, seine Behauptungen aufrecht zu erhalten, als zehn Andere zusammen, sie zu widerlegen, wenn man diese Zehn auch in ganz Europa auswählte. ‚Sie glauben also,‘ bemerkte Maria auf diese Aeußerung eines überaus starken Selbstgeföhls, ‚daß ich keine gesetzliche Autorität besitze und daß meine Untertanen das Recht haben, gegen mich zu revoltiren?‘ Knox antwortete nicht direct: ja, aber was er sagte, war nicht weniger scharf und bitter. Die Meinungen der Menschen in der Politik seien verschieden, und man müsse die Irrthümer, die man nicht verbessern könne, ertragen. ‚Wenn Schottland nichts Unangemessenes in der Regierung eines Weibes findet, so werde ich mich damit begnügen, das, was man gut heißen wird, in meinem Innern nicht gut zu heißen; aber ich werde ebenso zufrieden sein, unter Em. Gnaden zu leben, wie Paulus war, zu leben unter Nero. So lange Sie jedoch Ihre Hände nicht in das Blut der Heiligen Gottes tauchen werden, wird mein Buch Ihrer Autorität keinen Schaden thun; denn in der That, dieß Buch war nur geschrieben gegen die böse Jesabel von England‘ (Maria Tudor). — ‚Aber Sie sprechen,‘ erwiederte Maria, ‚von den Frauen im Allgemeinen‘; und als sie vorwurfsvoll den Widerspruch hervorhob, in welchem seine Aufreizungen zum Ungehorsam mit dem Gesetz Gottes ständen, das den Untertanen befiehlt, ihren Fürsten zu gehorchen, berief er sich zu seiner Rechtfertigung auf den Widerstand der Juden gegen Pharao, der Apostel gegen die römischen Kaiser, Daniels gegen Nabuchodonosor. ‚Aber die, welche Sie nennen, widersezten sich nicht, oder widersezten sich wenigstens nicht mit dem Schwert.‘ — ‚Weil sie,‘ gab Knox zurück, ‚dazu weder die Kraft noch die Mittel hatten.‘ Maria: ‚Was! Sie behaupten, daß sich die Untertanen ihren Fürsten widersezten können?‘ Knox: ‚Sicher, wenn die Fürsten die Grenzen ihrer Macht überschreiten. Die Untertanen schulden ihren Königen nicht mehr Respect, als die Kinder ihren Eltern: wenn jedoch ein Vater das Leben seiner Kinder antasten wollte, so würden diese das Recht haben, ihn zu entwaffnen und zu binden, bis sein Wahnsinn vorüber wäre. Ebenso, Madame, verhält es sich mit den Fürsten, die versuchen würden, das Blut der Kinder Gottes zu vergießen. Ihr blinder Eifer wäre nur ein toller Wahn; ihnen das Schwert entreißen, ihnen die Hände binden, sie in’s Gefängniß werfen, bis sie wieder zur Vernunft gekommen, würde nicht Ungehorsam,

würde im Gegentheil ein gerechter Gehorsam gegen das Gesetz Gottes sein.'

Diese fast drohend gesprochenen Worte versteinerten gleichsam die Königin; sie blieb einige Momente sprachlos; dann, als Lord James sie fragte, ob ihr unwohl wäre, brach sie in Thränen aus. Sobald sie ihre Fassung wieder gewonnen hatte, sagte sie: 'Ich sehe wohl, meine Unterthanen sollen Ihnen und nicht mir gehorchen, sollen thun, was Sie ihnen sagen, und nicht, was ich ihnen befehlen werde.' Knox: 'Gott behüte, daß ich es auf mich nehme, Jemanden zu hindern, zu thun, was ihm gefällt; mein einziger Wunsch ist, daß Fürsten und Unterthanen Gott gehorchen, der den Königen den Auftrag gibt, Pflegeväter der Kirche zu sein.' Maria: 'Ja, aber Sie sind nicht die Kirche, welche ich pflegen werde; ich werde die römische Kirche vertheidigen, die ich als die wahrhafte Kirche Gottes betrachte.' Knox: 'Ihr Belieben ist nicht Vernunft: was Sie auch meinen mögen, — es macht die römische Hure nicht zur gesetzlichen und unbefleckten Gattin Christi.' Maria: 'Mein Gewissen urtheilt hierüber nicht so wie Sie.' Knox: 'Ihr Gewissen, Madame, bedarf der Aufklärung, und ich fürchte, daß Sie keine richtige Erkenntniß haben.' Maria: 'Doch, — ich habe viel gehört und gelesen.' Knox: 'Auch die Juden, welche Jesum Christum kreuzigten, hatten das Gesetz und die Propheten gelesen und die Erklärungen derselben gehört. Haben Sie jemals Unterricht von jemand Anderem, als von den durch den Papst und die Cardinäle bevollmächtigten Priestern erhalten?' Maria: 'Sie erklären die Schrift in diesem, jene in einem andern Sinn: wem soll ich glauben? und wer wird Richter sein?' Da erbot sich Knox, die Richtigkeit seiner Erklärung gegen den gelehrtesten Papisten Europa's in Gegenwart der Königin zu beweisen. 'Sie werden,' erwiderte sie, 'die Audienz schließend, diese Genugthuung vielleicht früher, als Sie meinen, haben.' Knox zog sich zurück mit den Worten: 'Ich bitte Gott, Madame, daß Sie ebenso gesegnet in dem Königreich Schottland sein mögen, wenn es Gottes Wille ist, wie je Deborah es war in dem Königreich Israel.'

Ueber diese Unterredung existirt kein anderer Bericht als Knox' eigene Darstellung, die oft, gemäß seinem lobenden Temperament, an Uebertreibung leidet. So darf man nach der Haltung, die wir bisher Maria Stuart der religiösen Bewegung gegenüber beobachten sahen, annehmen, daß sie mit ihren die römische Kirche betreffenden Aeußerungen nur ihre persönliche Glaubensfreiheit wahrte und vertheidigte, während es nach Knox' Sätzen scheinen könnte, als hätte sie sich zum Nachtheil der reformirten Kirche zur Pflegerin des Katholicismus aufgeworfen. Freilich war die ganze Art des Knox'schen Auftretens und Redens

danach angethan, auch die Königin zu einer leidenschaftlichen Aeußerung hinzureißen, dagegen durchaus nicht geeignet, sie irgendwie für die Aenderung zu gewinnen. Das erkannte Maitland, dem Lord James über die Entrevue berichtete, als er an Cecil schrieb: ‚Ich wünschte, er (Nor) möchte sie artiger behandeln; aber sicher, in ihrem Betragen gegen ihn zeigte sie eine weit über ihr Alter hinausreichende Klugheit.‘

Am 2. September 1561 hielt Maria Stuart ihren feierlichen Einzug in Edinburgh. In der That hatten die Stadtbehörden das Mögliche aufgeboten, um das Fest großartig und imposant zu gestalten; es fehlte nicht an Triumphbogen und Theatern auf den Plätzen und Straßen; aber das Ganze war — nach Gauthier's treffendem Ausdruck — ‚eine groteske Mischung von Schmeichelei und Beleidigung, von Huldigung und Drohung‘. So gelangte die Königin z. B. unter einen Triumphbogen, von welchem Gesang und Instrumentalmusik ertönte. Ein Kind trat aus einer Wolke vor, legte die Schlüssel der Stadt, eine Bibel und einen Psalter zu ihren Füßen nieder und hielt eine Rede gegen den Götzendienst der Messe. Nicht ohne Schwierigkeit konnte eine einen Meßprieester vorstellende Puppe von dem Feuertode gerettet werden. Maria, in welcher der Geist der Renaissance des Südens lebte, scheint den Zug durch all' diese nordischen Unheimlichkeiten in guter Laune durchgemacht zu haben. Am Abend dankte sie dem gesammten Adel mit einem überaus glänzenden Fest zu Holyrood.

Nun kam die Reihe an die wirklichen Staatsgeschäfte. Zuvörderst, am 6. September, bildete die Königin ihren Geheimen Staatsrath. Die Mitglieder waren: der Herzog von Chatellerault, der Graf von Huntly (Kanzler), die Grafen von Argyle, von Bothwell (zur Zeit nicht in Schottland), von Errol, von Marshal, von Athol, von Morton, von Montrose und von Glencairn, die Lords James Stuart und Erskine. Zum Staatssecretär wurde Maitland, zum Schatzmeister Richardson, zum Clerc-Register Macgill und zum Justice-Clerc John Bellenden ernannt. Das reformirte Element prävalirte in diesem Staatsrath, und die eigentlichen Leiter der Politik waren Lord James und Maitland. Freilich nicht in dem Sinn, daß Maria ihnen blind gefolgt wäre; sie folgte ihnen vielmehr mit klarem Verständniß ihrer Situation, und wenn ihre beiden Rathgeber rebliche Männer gewesen wären, so würde sich ohne Zweifel trotz aller Schwierigkeiten die Regierung Maria Stuarts anders und besser gestaltet haben. Am 7. September 1561 schrieb Randolph, jetzt englischer Gesandter, an Cecil: ‚Sie hat ganz von selbst gefunden, daß drei Punkte zur Erhaltung ihrer Macht nothwendig sind: erstens, mit England im Frieden zu leben; dann, sich der Protestanten zu



bedienen, und drittens, die Krondomäne mit dem Landbesitz der Abteien zu bereichern. Wenn sie demgemäß handelt, — was wird ihr fehlen, um ein glückliches Leben zu führen, außer einem guten Gemahl? Leider fehlten ihr außer dem guten Gemahl die Freundschaft und gute Nachbarschaft Elisabeths und die Loyalität jener Staatsmänner, auf die sie sich stützen mußte, und denen sie ein viel größeres Vertrauen schenkte, als sie verdiente.

Die Königin pflegte täglich mehrere Stunden den Berathungen der Minister beizuwohnen: sie saß an einem kleinen Tisch, hörte zu und arbeitete zugleich; und Randolph schildert uns, wie Lord James „seine Rathschläge, gemäß der Natur seines Charakters, mit vertraulicher Rauheit, Maitland die seinen zarter und feiner erteilte“. „Die Königin,“ fügt er hinzu, „ist gebulbig, hört und erträgt viel.“

Die französischen Edelleute traten auf Maria's Wunsch, welche durch deren längere Anwesenheit am Hofe die Eifersucht der schottischen Großen zu erregen fürchtete, schon in der ersten Woche des September die Heimreise an. Nur der Marquis von Elbeuf blieb zurück und begleitete die Königin, als sie am 11. September Holyrood verließ, um den Städten Linlithgow, Stirling, Perth und Saint Andrews einen Besuch zu machen, und Land und Leute kennen zu lernen. In ihrem Gefolge befanden sich außerdem Lord James und Graf Argyle. Ueberall empfing die Bevölkerung sie gut, ja mit lebhafter Freude; die Städte gaben ihr Feste und Geschenke, so Perth ein goldenes Herz. Nur in Stirling, es war Sonntag und die Königin wollte die Messe hören, machte sich der reformirte Fanatismus Luft, insultirte die Priester und jagte sie mit blutigen Köpfen in die Flucht. Auch Schloß Falkland, wo ihr Vater gestorben, besuchte Maria.

Der Tumult zu Stirling abgerechnet, hatte die Reise bewiesen, daß das schottische Volk im Großen seiner Königin ergeben war und wohlwollte. Darob entbrannte hochauflobernd der Zorn der „Heiligen Gottes“. Nach Knox waren die Städte, welche die Königin besucht hatte, durch ihre Gegenwart beschmutzt worden; Krankheiten und andere Gottesgeißeln waren ihren Schritten gefolgt; der Teufel hatte da seine Freiheit wieder gefunden, wo er früher nicht gewagt haben würde, sich öffentlich zu zeigen.

Und Knox' Predigten übertrugen der Oberbürgermeister (Provost) und die Rathsherrn (Bailies) von Edinburgh in praktische Beschlüsse. Eine Proclamation befahl allen „Mönchen, Ordensbrüdern, Priestern, Nonnen, Ehebrechern, Hurern und allen solchen unflätigen Personen“, die Stadt zu verlassen bei Strafe der Wangenbrandmarkung und ewiger Verbannung. Damals bewunderte Randolph „Gottes wunderbare Weisheit, daß er so störrischen und lästigen Menschen nicht mehr Macht

und Gewalt gegeben, als sie haben; denn sie würden sonst toll werden'. Zwar ermannte sich die Regierung der Königin, suspendirte den Provost und Stadtrath und ersetzte ihn durch gemäßigtere Männer; aber dafür 'betete nun Knox täglich', wie Randolph am 11. November Cecil berichtet, 'Gott möge das verhärtete Herz der Königin umwandeln, oder die Seelen und Arme seiner Erwählten stärken, um der Wuth der Tyrannen zu widerstehen. Ja, es ist in Frage gestellt worden, ob man der Königin als einer Götzenbienerin in politischen und bürgerlichen Dingen gehorchen könne'.

Da es in der Macht der englischen Nachbarin stand, diesen Brand in die verzehrendsten Flammen aufschlagen zu lassen, mußte Maria Alles daran liegen, mit jener in Frieden zu leben. Daher ließ sie sich, weil es Elisabeth's Wunsch war, die Ernennung Randolph's zum Gesandten an ihrem Hofe gefallen, wie viel Grund sie auch hatte, mit der Wahl gerade dieses Mannes, der, als geheimer Agent, mit Sadler ihrer Mutter die Regierungstage schwer gemacht hatte, unzufrieden zu sein. Aus Randolph's Händen empfing sie Elisabeth's Glückwunsch zu ihrer Ankunft in Schottland. Die 'gute Schwester', welche die Gräfin von Lennox dafür, daß sie Gott für Maria's glückliche Landung zu Leith gedankt, in den Tower hatte einschließen lassen, behauptete, sie hätte nie daran gedacht, ihrer Rückkehr in ihr Königreich ein Hinderniß entgegenzusetzen, und forderte sie auf, mit ihr vereint die Meere von Piraten zu säubern; denn allein zu diesem Zweck hätten die englischen Schiffe während Maria's Seereise gekreuzt.

Glaubte Maria diesen Beteuerungen? Nein: sie wußte, daß Elisabeth ihr Feind war, aber sie war damals und ist immer von dem Glauben beherrscht geblieben, daß die Feindseligkeit ihrer 'älteren Schwester' ihren Grund nur in deren Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer eigenen Gesinnung gegen sie hätte, welcher Zweifel, da sie sich ihrer Aufrichtigkeit bewußt war und ein unerklärlicher Instinct sie verhängnißvoll zu Elisabeth hinzog, jedenfalls früher oder später schwinden mußte. Ueberdies fühlte sie sich damals, da sie der Loyalität und des redlichen Dienstes so begabter Männer, wie Lord James und Maitland, sicher zu sein glaubte, der englischen Schlaueit gewachsen. Dieß zeigt die Aeußerung, mit welcher sie Randolph's Ernennung zum englischen Gesandten hinnahm: 'Nun wohl, es sei!' sagte sie zu Lord James, 'aber ich werde dafür Sorge tragen, nach London einen eben so geriebenen Kameraden zu senden, wie er ist.' Dieses Selbstgefühl Maria's wäre gerechtfertigt gewesen, wenn die Voraussetzung, aus welcher es entsprang, richtig war. Wie es aber damit stand, bewies der Bastard sofort: er theilte die Aeußerung der Königin Randolph mit, der sie am 6. September an Elisabeth berichten konnte.

Der ‚geriebene Kamerad‘, den Maria für London bestimmte, war Maitland. Sein Auftrag beschränkte sich für jetzt darauf, der Königin von England Maria's lebhaften Wunsch auszudrücken, daß der Frieden zwischen beiden Königreichen erhalten bleibe, und zu versichern, daß sie mit ihrer ganzen Kraft zur Erhaltung eines für beide Theile gleich wünschenswerthen Verhältnisses beitragen werde. Leider lag dem Gesandten selbst gar nichts an der Erreichung dieses Zieles: seine ränkefüchtige Natur bedurfte Unfrieden, Unsicherheit, Zwietracht als ihr eigentliches Lebenselement. Es wäre schwer und ist vielleicht gar nicht zu sagen, welchen Zweck Maitland von Lethington in seiner bewegten politischen Thätigkeit verfolgt hat, so sehr befehlte ihn die mephistophelische Lust der Verneinung als solcher. In London zerstörte er selbst sofort die Möglichkeit der Verwirklichung der Wünsche, die er im Namen Maria's aussprach, dadurch, daß er Elisabeth die Anerkennung der Rechte der Königin von Schottland auf die Thronfolge in England vorschlug. Er that es ohne Auftrag, und hätte, wenn damit beauftragt, entschieden davon abrathen müssen; allein Lord James hatte brieflich schon am 6. August daselbe gethan, und beide Staatsmänner wußten sehr wohl, daß Elisabeth, nach Castelnau's Ausdruck, ‚vor nichts einen solchen Abscheu hatte, wie vor dem Wort: Erbe‘. Die natürliche Folge von Maitlands Vorschlag war, daß Elisabeth ihrem Unwillen freien Lauf ließ und bald darauf durch Sir Peter Newtas die Ratification des Edinburgher Vertrags und speciell des Artikels V. forderte.

Maria Stuart erklärte, sie könne, obwohl alle Rechte Elisabeths anerkennend, doch nicht auf ihr eigenes Recht auf die eventuelle Thronfolge in England verzichten; und sie schlug die Ernennung einer gemischten Commission zur Revision des Vertrages vor, deren Entscheidungen, vorausgesetzt, daß sie mit der Ehre verträglich, sie sich unterwerfen wollte. Elisabeth ging darauf nicht ein, und Maria, die nicht zurückweichen konnte, setzte ihr nun in einem Schreiben auseinander, wie sie, ohne Beeinträchtigung ihrer Würde, ihren in dem Vertrag verkannten Rechten nicht entsagen könne: Artikel V. sei in dunkeln Ausdrücken redigirt und ohne genügende Prüfung von dazu nicht ermächtigten Commissionen angenommen worden, so daß eine Revision unumgänglich nothwendig; Ehre, Gerechtigkeit und Vernunft machen es Elisabeth zur Pflicht, einer solchen sich nicht zu widersetzen. ‚Wir verlangen,‘ schloß sie, ‚von Ihnen nichts, als was unser Herz uns so leicht eingeben würde, wenn wir an Ihrer Stelle wären.‘

Diesen Brief beantwortete Elisabeth nicht; dagegen wurde Randolph angewiesen, Marien die Aussicht auf eine Entrevue mit seiner Gebieterin zu eröffnen. Nach einer Sitzung des Geheimen Raths, welcher

der englische Gesandte beigemohnt hatte, lud ihn die Königin ein, mit ihr im Schloßgarten zu promeniren. Es war gegen Ende October 1561. Maria: ‚Wie finden Sie dieses Land? Sie haben hier lange gewohnt, Sie müssen es kennen.‘ Randolph: ‚Das Land ist gut; die Regierung hätte besser sein können.‘ Maria: ‚Die Abwesenheit des Fürsten hat es schlecht gemacht; es gibt viel schlechtere Länder als dieses, obwohl es England nicht gleich kommt.‘ Randolph: ‚Weil es wenig bessere gibt als England. Ich hoffe zuversichtlich, daß Eure Majestät selbst darüber wird urtheilen können.‘ Maria: ‚Es würde mich sehr freuen, wenn es Ihrer Gebieterin so gefiele.‘ Randolph: ‚Viele wünschen es, und ich glaube, meine Gebieterin selbst würde es durchaus nicht ungern sehen.‘ Die Königin spendete hierauf ihrer ‚Schwester‘ freigebigt Lob, erinnerte sich an die ihrer Mutter, der Regentin, am Hofe Edwards VI. erwiehenen Ehren und an den huldreichen Empfang, den ihr nach Frankreich zurückkehrender Oheim, der Groß-Prior, bei Elisabeth gefunden hatte. Bei dieser Gelegenheit glaubte Randolph die Wegnahme des Transportschiffs mit den Pferden und dem Gepäc der Königin durch das englische Geschwader entschuldigen zu sollen. Maria: ‚Ich habe es durchaus nicht übel genommen. Wenn hierin gefehlt worden ist, so weiß ich sicher, daß es nicht von Seite der Königin, sondern höchstens von einem Gouverneur geschah; wenn er sie (die Pferde) zurückgehalten hat, war's, weil sie keinen Paß hatten. Ich entschuldige es sehr gern. . . Man jagt mir alle Tage, daß Ihre Gebieterin mit mir nur falsches Spiel treiben will; ich versichere Sie, daß ich nichts davon glaube, und denen wenig danke, die mir ähnliche Berichte machen; denn lebhaft wünschend, mit ihr in guter Freundschaft zu leben, zweifle ich nicht, daß sie denselben Wunsch hege.‘ ‚Und was für Nachrichten,‘ setzte sie hinzu, ‚haben Sie aus Frankreich?‘ Als ihr nun Randolph von einem ungewöhnlichen Artigkeiten-Austausch zwischen Elisabeth und den Guisen zu erzählen mußte, bemerkte sie sehr befriedigt: ‚Ich wollte, daß meine Oheime, nach dem Beispiele des Königs von Frankreich, gegen Ihre Königin die besten Gesinnungen zeigten; dieß könnte die Bande, die mich mit ihr verbinden, nur fester knüpfen und unsere Freundschaft mehren.‘

An der Aufrichtigkeit Maria's kann nicht der geringste Zweifel sein, und nichts spricht mehr zu ihren Gunsten, wie die Correspondenz Randolph's, der, wie Throgmorton in Frankreich, nach Falschem in ihr spähte, und damals immer nur Echtes und Ehrenvolles fand. Sie wollte aus politischer Einsicht sich auf die reformirte Partei stützen und durch die Freundschaft mit Elisabeth zu der naturgemäßen Union der beiden Königreiche gelangen. Ihre Worte und Thaten sind in dieser Hinsicht ohne Widerspruch; sie zeigt sich der Begünstigung katholischer

spanischer Tendenzen so wenig geneigt, daß in der That die Katholiken allein Ursache hatten, mit ihr unzufrieden zu sein.

Als der Erzbischof von Saint Andrews während einer Abwesenheit des Bastards mit achtzig Cavalieren und mehreren Bischöfen in Edinburgh einzog und sich zu Holyrood der Königin vorstellte, fand er einen kühlen Empfang. Ebenso kühl verhielt sie sich gegenüber den Vorstellungen des saronischen und französischen Gesandten, des Grafen von Moretta und Pauls von Foix, zu Gunsten einer katholischen Politik. Throgmorton berichtet Cecil von der Unzufriedenheit Philipps II. und seines Staatsraths mit ‚der Duldung, welche die Königin der protestantischen Religion gewährt, und mit ihrer Verfügung über die Kirchengüter‘. Cecil selbst aber schreibt dem englischen Gesandten zu Madrid: ‚Die ganze Regierung ruht in den Händen des Lord James und des Laird von Lethington. Die Andern, welche Credit haben, sind die Grafen von Marshal, Argyle, Morton und Glencairn, alle Protestanten. Die Königin duldet ruhig die reformirte Religion überall im Königreich, und man glaubt, daß ihre fromme Ergebenheit gegen Rom nicht größer ist, als zur Befriedigung ihrer Heime genügt.‘

Allein die einsichtsvolle Toleranz Maria Stuarts entwaффnete und versöhnte die von Knox' Feuer ergriffenen und erhitzten ‚Heiligen Gottes‘ nicht, und die Rätke machten keinen ernstern Versuch, die Ausschreitungen der Zeloten in die Schranken der Vernunft und Billigkeit zurückzudrängen. Eine im December 1561 an den Geheimen Rath gerichtete Petition verlangte das Verbot der Messe auch in der königlichen Privatkapelle; ferner Einführung des Disciplinbuches; Subvention für die reformirten Prediger und Entfernung der Katholiken aus dem Geheimen Rath. Die Königin zeigte sich bereit, von diesen Forderungen zu bewilligen, was sie mit ihrem Begriff von Billigkeit verträglich fand: gegen die Unterstützung oder Besoldung der Prediger und gegen die Einführung des Disciplinbuches hatte sie nichts einzuwenden, während gerade die reformirten Rätke letztere verwarfen und bezüglich der Besoldungsfrage sich erst nach langen Debatten zu dem Beschluß einigten, daß jährlich ein Drittel von den Einkünften der Kirche der Königin zur Verwendung für den Unterhalt der Prediger, für Schulen und Armenpflege übergeben und der nach Deckung dieser Ausgaben übrigbleibende Rest den Revenuen der Krone hinzugefügt werden sollte. Was aber gewann die Krone damit? Maitland meinte, just so viel, daß sich die Königin dafür ein Paar neue Schuhe kaufen konnte. Denn in den wirren Zeiten und bei der Habgier des Adels waren die Einkünfte der Kirche durch Cessionen und Scheinkäufe gar sehr herabgebracht worden. Die reformirten Fanatiker waren aber natürlich weit entfernt, den guten Willen und die Billigkeit Maria's anzuerkennen, während die

Katholiken des Auslandes, wie schon gesagt, die von ihr gutgeheißene Verwendung eines Theils des Kirchengutes zur Unterstützung der Prediger und Schulen der Neuerer sehr übel aufnahmen. Wichtig war der Beschluß insofern, als dadurch die reformirte Kirche als gesetzliche Institution und das Recht der Prediger auf Staatsbesoldung anerkannt wurde. Die Königin hatte jetzt offizielle, besoldete Schmähredner, die unermüdblich nicht nur gegen ihren ‚Messe-Götzendienst‘, sondern auch gegen das Vergnügen, das ihre Jugend am Tanze fand, sowie gegen ihre Beschäftigung mit Musik und Poesie eiferten.

Damit nicht genug, — auch die Rivalitäten und Fehden der Großen, ihrer eigenen Staatsräthe, machten der jungen Frau das Leben schwer. Sie mühte sich, und oft vergeblich, mit Versöhnungsversuchen ab, und mußte schon zufrieden sein, wenn die Gegner ihr nur das Versprechen gaben, sich während vier oder acht Wochen nicht anzugreifen zu wollen. Gegenseitiger Groll erfüllte den Grafen von Huntly und Lord James: der Kanzler, der als Chef des katholischen Adels erwartet hatte, daß die Königin ihm die Oberleitung überlassen würde, sah mit eifersüchtigen Blicken den steigenden Einfluß des Bastards, von dem er mit Recht das Schlimmste erwartete: hatte doch Lord James schon in Frankreich Maria Stuart um Verleihung der Grafschaft Murray gebeten, die der Kanzler seit 1549 besaß! Huntly ließ die Dinge gehen und hielt sich meist zurückgezogen auf seinen Schlössern. Ebenso spielte der Herzog von Chatellerauld den Mißvergnügten auf seinem Schloß Kinneil bei Linkithgow. Sein ältester Sohn, der Graf von Arran, dem der Eifer des Neubelehrten den Verstand verrückt hatte, schmollte mit der Königin, die er, nachdem er von Elisabeth einen Korb erhalten, lieben und heirathen zu müssen sich in den Kopf gesetzt hatte. Die Messe, der Geiz seines Vaters, der ihm die nöthigen Geldmittel versagte, und die Anwesenheit des Grafen von Bothwell, dem er die dem Laird Ormiston abgenommenen 1000 Pfund Sterling nicht verzeihen konnte, hielten ihn vom Hofe fern.

Der Graf James von Bothwell war aus Frankreich zurückgekehrt und hatte seinen Sitz im Geheimen Rath eingenommen. Die Königin wollte ihm wohl, sonst aber sah er sich am Hofe fast nur von Feinden umgeben; denn, obwohl reformirt und zuweilen sogar protestantische Schroffheit vorkehend, war er aus schottischem Nationalstolz loyal und hatte er sich nie in englische Intriguen eingelassen. Darum war er dem Bastard und allen englischen Pensionären verhaßt, und bei seinem stolzen, trotzigen und ungestümen Charakter konnte es an Reibungen und heftigen Auftritten nicht fehlen. Die Königin suchte zu vermitteln, und Bothwell verpflichtete sich z. B. am 11. November 1561 gegenüber Lord James, Lord Seton und Laird Ormiston, für gewisse Zeit

die Fehde ruhen zu lassen. Als der Herzog von Chatelleraut sich endlich durch die Vorstellungen seiner Freunde bewegen ließ, am Hofe zu erscheinen, bestimmte die Königin Bothwell, auch dem Herzog ein Friedensanerbieten zu machen, das aber in Folge eines Zwischenfalls von diesem hochmüthig zurückgewiesen wurde. Der Graf von Arran hatte nämlich seinen Vater nicht an den Hof begleitet, sondern war nach Saint Andrews gegangen. Plötzlich verbreitet sich am Abend des 16. November in Edinburgh das Gerücht, der Graf komme aus dem Norden, um mit Hilfe seiner in der Hauptstadt verborgenen Freunde und Anhänger die Königin zu entführen. Der Hof und die ganze Stadt gerathen in eine unbeschreibliche, Randolph weiblich belustigende Aufregung; Alles harrt bewaffnet die ganze Nacht hindurch der Dinge, die da kommen sollten. Aber es kommt nichts, und der ganze Alarm ist unaufgeklärt geblieben. Der Herzog und sein Sohn sahen darin ein Manöver ihrer Feinde am Hofe und beschwerten sich laut und heftig. In dieser Stimmung traf das Friedensanerbieten Bothwells den Herzog, der es für unangemessen erklärte, daß ein Bothwell an ihn, einen so viel höher stehenden Edelmann, ein Schreiben in solchem Tone richte. Daß der stolze Graf und Großadmiral eine so beleidigend hochmüthige Zurückweisung nicht hinnehmen würde, ohne sich auf irgend eine Weise zu rächen, ließ sich erwarten. Bothwell kannte die Schwäche des frommen und halbverrückten Grafen Arran; er wußte, daß dieser ein Liebesverhältniß mit einer Edinburgher Bürgerstochter unterhielt und zuweilen allein sich in die Wohnung seiner Maitresse schlich. Vielleicht konnte man ihn dort überraschen und bloßstellen. Bothwell, der Marquis von Elbeuf und ein natürlicher Bruder der Königin, Lord John Colclingham, bringen maskirt in jenes Haus und werden freundlich empfangen. Als sie aber am folgenden Abend den Besuch wiederholten, bleibt die Thüre geschlossen; die abeligen Herren wollen sie mit Gewalt erbrechen und begehen andere grobe Excesse, schwörend, sie würden demnächst jeden Widerstand niederwerfen und eindringen. So herausgefordert, erscheinen am folgenden Abend die Anhänger der Hamilton auf dem Marktplatz, während Bothwell seine Leute in seiner Wohnung sammelt und den Angriff erwartet. Aber es kommt nicht zum Zusammenstoß; denn die Bürgerschaft wird rasch unter Waffen gestellt, eine Proclamation der Königin befiehlt den feindlichen Motten, sofort auseinanderzugehen, und droht den Ungehorsamen mit Todesstrafe.

Tags darauf wurden der Herzog und Bothwell vor die Königin geladen. Sie erschienen, jener von den Reformirten, dieser von den Katholiken, welche gegen die Hamilton demonstrieren wollten, begleitet. Bothwell, als der angreifende Theil, wurde von der Königin bis zum 8. Januar 1562 aus der Hauptstadt verwiesen. Allein die gerade

tagende Kirchenversammlung verlangte in einer an die Königin gerichteten Adresse, daß die Hauptthäter dieses gehässigen Verbrechens vor Gericht gestellt und nach den Gesetzen bestraft werden sollten. Diesem Verlangen der ‚Heiligen Gottes‘ entsprach jedoch Maria nicht, indem sie die Eigenschaft ihres Oheims als eines Ausländers geltend machte und der Versammlung anzeigte, daß ihre Regierung Sorge tragen werde, daß sich ähnliche Scenen nicht wiederholten.

Inzwischen setzte sie ihre Versöhnungsbemühungen fort, und es gelang ihr endlich, den hartnäckigen Widerstand des Grafen von Arran zu brechen: er und Bothwell versprachen ihr am 20. Februar 1562, Frieden halten zu wollen. Bald aber nahmen die Dinge eine seltsame, unerwartete Wendung.

Nachdem die Königin mit glänzenden Festen die Vermählung des Bastards mit Agnes Keith, Tochter des Grafen von Marjhal, gefeiert und ihm die Grafschaft Mar verliehen hatte, war der Hof im Frühjahr 1562 nach Schloß Falkland übergesiedelt, wohin Marien ihre Lieblingsvergnügungen, Treib- und Falkenjagd, lockten. Während dieser Abwesenheit des Hofes von Holyrood ward Knor von Bothwell um eine nächtliche Unterredung gebeten. Der Reformator, dessen Familie im Vasallenverhältniß zu den Grafen von Bothwell stand, gewährte sie gern, und der Graf — Knor' eigener ist der einzige über diese Vorgänge vorhandene Bericht — erschien Nachts bei ihm als — reuiger Sünder. Er bereute, dem Laird Ormiston die für die Lords der Congregation bestimmte Summe englischen Geldes geraubt zu haben, bedauerte die dadurch herbeigeführte Spannung zwischen ihm und den Hamilton und bat Knor, ihn ganz mit dem Grafen von Arran ausöhnen zu wollen. Der Mann Gottes sagte ihm seine Vermittelung zu und gab sie selbst dann nicht auf, als Bothwell ihm bald darauf einen schlagenden Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Reue gab. Zufällig begegnete er nämlich dem Laird von Ormiston mit Frau und Sohn auf der Jagd, griff sie an und entführte ihnen den Sohn. Freilich war die Frist, während welcher er mit Ormiston Frieden zu halten versprochen hatte, abgelaufen, und auf Knor' Bitten gab er ihm auch bald den entführten Sohn zurück. In der That kam die Versöhnung Bothwells mit Arran zu Stande, und wurde im Hause der Hamilton zu Kirk of Field bei Edinburgh am 25. März 1562 besiegelt. Am folgenden Tage hörten die beiden versöhnten Grafen zum großen Erstaunen der Gläubigen zusammen die Predigt, worauf sie, begleitet von Arrans Bruder, dem säcularisirten Abt von Kilwinning, den Herzog auf Schloß Kinneil besuchten.

Was dort geschah, ist unbekannt. Zwei Tage später stürzt Arran in fieberhafter Aufregung in das Zimmer des Versöhners. „Ich bin des



Hochverraths angeklagt!“ ruft er aus. — ‚Von wem, Mylord?‘ fragt Knor. — ‚Von einem Judas,‘ lautet die Antwort, und der Graf erzählt nun, wie ihm Bothwell gerathen, die Königin auf der Jagd zu überfallen, sie nach der Festung Dumbarton zu entführen, den Grafen von Mar (Vord James), Maitland und andere Minister zu tödten, und sich im Verein mit Bothwell der Regierung zu bemächtigen. ‚Aber ich weiß,‘ fuhr er fort, ‚daß er mich anzuklagen gedenkt, ich weiß, daß er die Königin benachrichtigen will; doch ich nehme Sie zum Zeugen, daß ich Ihnen Alles erkläre und es Ihrer Majestät sogleich schreiben werde.‘ Vergebens bemühte sich Knor, den höchst Aufgeregten zu beruhigen; er eilte fort und sprengte mit zwei ihn begleitenden Bedienten nach Kinneil zurück. Dort angekommen, schrieb er sofort einen ausführlichen Bericht über das Complot. Hierauf suchte er, nach seiner späteren Erzählung, seinen Vater von dem Wege, auf den ihn Bothwell drängte, abzuhalten, und als sein Bemühen vergeblich war, sagte er ihm, er habe die Königin von ihrer Verschwörung in Kenntniß gesetzt. Darüber gerieth der Herzog in so heftigen Zorn, daß Arran, um sein Leben zu retten, sich in sein Zimmer flüchten mußte. Dort schrieb er einen kiffirirten Brief an den Grafen von Mar, der ihn auf der Jagd, in der Nähe des Schlosses Falkland, empfing, und nach Berathung mit Randolph der Königin übergab. In demselben Moment sprengen Bothwell und der Abt von Kilwinning heran, um sich von der Anklage, die Arran gegen sie erhoben, zu rechtfertigen. Beide werden verhaftet, am 31. März 1562, und nach Saint Andrews gebracht.

Inzwischen war Arran durch das Fenster seines Zimmers mit Hilfe eines aus Betttüchern gewundenen Seils verkleidet entflohen; er hatte den Weg gegen Norden eingeschlagen, war die ganze Nacht hindurch gelaufen und langte am Morgen auf dem Landgut des Lairds Kirkaldy von Grange an. Auch diesem sprach er fortwährend von der furchtbaren Verschwörung, die er der Königin entdecken wollte. Grange scheint nach Falkland berichtet zu haben; denn bald erschien im Auftrag der Königin der Graf von Mar und fand Arran im Zustande des ausgebrochenen Wahnsinns. Er behauptete, behext zu sein. ‚Von wem?‘ fragte Mar. — ‚Von Lord James' Mutter‘ (Margaretha Erskine). Dann hielt er sich für den Gemahl der Königin, mit welcher er sich gerade vermählen sollte, allein er fürchtete, in ihrem Gemach ermordet zu werden. Der Graf von Mar brachte den Wahnsinnigen noch an demselben Abend nach Falkland.

Am folgenden Tag begab sich die Königin mit dem Geheimen Rath nach Saint Andrews, um den Ankläger mit den Angeklagten zu confrontiren. Arran blieb dabei, behext zu sein und zwar von der

Rutter des Grafen von Mar. Dagegen erklärte er vor dem Geheimen Rath Alles, was er der Königin gegen seinen Vater, den Herzog, geschrieben, für reine Tollheit, für eine Beleidigung Gottes und der Königin, als schmachvoll für ihn selbst. Bothwell gegenüber hielt er aber seine Anklage hartnäckig aufrecht, während es dem Grafen von Mar nicht gelang, ihn zu einer neuen Anklage gegen seinen Vater zu bringen.

Der Herzog konnte sich von dem Schrecken, in welchen ihn diese Vorgänge versetzt hatten, lange nicht erholen; endlich erschien er am 19. April zu Saint Andrews, warf sich, seine Unschuld unter Thränen betheuernd, der Königin zu Füßen und flehte sie an, nicht zu gestatten, daß er auf die Anklage seines wahnsinnigen Sohnes verurtheilt werde. Er hatte wohl Grund, dieß zu fürchten; denn sein anerkanntes Thronfolgerecht stand dem nicht eben scrupulösen Ehrgeiz des Grafen von Mar auf seinem Wege zur höchsten Gewalt hindernd entgegen. Maria, der Randolph das Zeugniß gibt, daß sie, seit ihrer Rückkehr nach Schottland viel mehr bemüht war, das Wohlwollen des Herzogs und des Grafen von Arran zu suchen, als diese je es waren, ihre Untertanenpflichten gegen ihre Souveränin zu erfüllen, schenkte seinen Bethuerungen Glauben, und verlangte nur, daß er die Festung Dumbarton, die ihm die Regentin auf so lange, wie es der Krone gefallen würde, anvertraut hatte, als Garantie seiner Loyalität, zurückgebe. Den wahnsinnigen Grafen ließ sie in ihrem eigenen Wagen von Saint Andrews nach dem Edinburgher Schloß bringen.

Obgleich Randolph kein Bedenken trägt, auszusprechen, daß das von Arran denuncierte Attentat ‚wenig Wahrscheinlichkeit‘ hatte und kein genügender Beweis, um Bothwell anzuklagen, vorhanden war, so gab doch die Hartnäckigkeit, mit welcher der Wahnsinnige auf seiner Anschuldbigung beharrte, dem Grafen von Mar, wenn er es auch aufgeben mußte, einen Hauptstreich gegen den Herzog zu führen, den Vorwand, sich auf längere Zeit Bothwells zu entledigen, der ihm lästig war und wegen seiner Macht und seines Einflusses in den südlichen Grenzgebieten gefährlich werden konnte: Bothwell wurde am 4. Mai 1562 nach dem Edinburgher Schloß gebracht und dort, ohne daß man ihm den Prozeß machte, gefangen gehalten. Bald darauf unternahm der Graf von Mar, als Lieutenant der Königin, einen Feldzug gegen die Südgrenzer, d. h. nach Randolphs Erklärung gegen ‚die Leute, auf welche der Graf von Bothwell am meisten rechnet, wenn er je seine Freiheit wiedergewinnt; darum wird man so wenig als möglich von ihnen am Leben lassen‘. Wirklich zeigte der Graf von Mar eine schonungslose, ausrottende Strenge. Zwar gelang es Bothwell am 28. August 1562, während Mar, wie wir bald sehen werden, das im Norden mächtige Haus der Gordon niederschlug, aus dem Gefängniß

zu entfliehen und sich auf dem Schloß Hermitage in Liddisdale zu verbergen; aber als sein triumphirender Gegner, nun Graf von Murray, nach der Hauptstadt aus dem Norden zurückkehrte, wagte er nicht länger in Schottland zu bleiben. Er ging zu Nord-Berwick an Bord, ward auf die englische Insel Holy Island verschlagen und von den Engländern gefangen genommen. Auf Murray's Wunsch und durch Vermittelung Randolphs nach London gebracht, saß er dort ein volles Jahr gefangen, bis auf Bitten seiner Mutter und Verwandten Maria bei Elisabeth sich für ihn verwandte und erlangte, daß er im Januar 1564 sich nach Frankreich begeben durfte. Im Herbst desselben Jahres suchte er um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Schottland nach, wurde aber abgewiesen. Da ihm jedoch seine Mittel, nachdem auch eine Anweisung auf die Einkünfte seiner Güter verweigert worden war, einen längern Aufenthalt im Ausland nicht erlaubten, so entschloß er sich im März 1565, ohne Erlaubniß in das Liddisdale zurückzukehren. Sobald der Graf von Murray von seiner Ankunft Kunde erhielt, empfing Bothwell von der Regierung der Königin die Aufforderung, sich den Gesetzen zu unterwerfen, wenn er nicht als Rebell erklärt werden wollte: am 4. Mai sollte er vor dem Gerichtshof zu Edinburgh sich stellen, um sich wegen seines Complots zur Entführung der Königin, wegen seiner Flucht aus dem Edinburgher Schloß, wegen beleidigender Reden, die er über die Königin in Frankreich geführt, und Todesdrohungen, die er gegen Murray und Maitland ausgestoßen haben sollte, zu rechtfertigen. Bothwell antwortete mit Gegenanklagen, die nicht berücksichtigt wurden, und zog, als Murray und Argyle mit 5000 Mann am 1. Mai in die Hauptstadt eingezogen waren, vor, wieder nach Frankreich zurückzukehren, wo er bis Mitte September 1565 blieb. Die über ihn verhängte totale Güterconfiscation wurde durch Einschreiten der Königin auf einen Theil beschränkt. Immerhin hat der Graf von Murray den Grafen von Bothwell länger als drei Jahre vom politischen Schauplatz ferngehalten.

Wir haben also zu berichten, was während dieser Zeit in Schottland geschah.

Der Hof kehrte Anfangs Mai 1562 von Schloß Falkland nach Holyrood zurück. Die Beziehungen Maria Stuarts zu ihrer englischen Nachbarin gestalteten sich durch häufige Correspondenz scheinbar immer freundlicher und inniger und bestärkten sie in ihrem Glauben, daß die Harmonie vollkommen werden müßte, sobald sie sich nur einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen und ihre Gedanken und Gefinnungen unmittelbar in lebendiger Rede ausgetauscht hätten. Dieß war eine große Täuschung. Die Anerkennung ihres eventuellen Thronfolgerechts in England war Maria's großer Herzenswunsch, und der Graf von

Mar und Maitland bestärkten sie darin, wie wir gesehen haben, in der perfiden Absicht, ein Einverständniß beider Königinnen nie auskommen zu lassen, bestärkten sie in der Verfolgung dieses Wunsches, statt sie zu beruhigen und abzukühlen durch die einfache Darstellung der Thatfache, daß ihr Recht gut und unanfechtbar, auch weder von Elisabeth noch von dem englischen Parlament bisher angefochten war. Freilich hatte Cecil durch seine Rebaetion des Artikels V des Edinburgher Vertrags versucht, sie darum zu pressen; aber Maria hatte entschieden erklärt, daß sie den Vertrag in solcher Fassung nie unterzeichnen werde. Damit mußte sie diese Angelegenheit auf sich beruhen lassen; aber eben weil man sicher war, daß sie sich bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Elisabeth nicht enthalten würde, sie zur Sprache zu bringen, die Entrevue, bei Elisabeth's bekannter Stimmung, also einen günstigen Erfolg nicht haben konnte, gaben der Graf von Mar und die Mehrheit der protestantischen Rätthe unbedenklich ihre Zustimmung, als ihnen die Königin am 19. Mai die Mittheilung von ihrer beabsichtigten Reise nach England machte, indem sie ihr selbst überließen, darüber zu entscheiden, ob sie ihre Person auf ein von der englischen Königin zu gebendes Versprechen hin gesichert glauben könnte'. Diese Entscheidung konnte nur bejahend ausfallen, und Maitland wurde mit der Regulirung der Entrevue beauftragt und nach London gesandt.

Elisabeth schien von Maria's Vorschlag sehr angenehm berührt und drückte dieser in einem Briefe sofort ihre lebhafteste Befriedigung darüber aus. Randolph schildert am 17. Juni 1562 Cecil die ausnehmend große Freude, welche dieser Brief Marien bereitete. Sie liest ihn mit gespanntester Aufmerksamkeit, birgt ihn an ihrem Busen und wendet sich zu dem Gesandten mit den Worten: ‚Sagen Sie mir aufrichtig: glauben Sie, daß die Entrevue gewiß stattfinden werde? Ich wünsche mehr als Alles in der Welt die Ehre, Ihre Gebieterin zu sehen, damit wir in Zukunft wie zwei gute Schwestern leben können, wie sie selbst mir schreibt. Ich habe einen in Herzform geschnittenen Diamanten; ich kenne nichts, was besser meine Empfindungen für meine gute Schwester darstellt. Ich werde es in einigen Versen ausdrücken, die ich Ihnen vorlegen will; was daran mangeln wird, werden Sie hinzufügen, und ich werde mit meiner Unterschrift bezeugen, daß meine Worte ganz der Ausdruck der Gefühle meines Herzens sind; denn, ich nehme Gott zum Zeugen, ich freue mich so sehr über die Freundschaft, die, hoffe ich, sich zwischen meiner Schwester und mir und zwischen den Völkern unserer Königreiche herstellen wird, wie ich mich niemals über etwas in meinem Leben gefreut habe.‘ Und wieder zog sie den Brief hervor, las einige Zeilen, und sagte, ihn wieder einsteckend, sie möchte ihn noch näher an ihr Herz legen können.

Und als nun gar Maitland Mitte Juli von London Elisabeth's Einwilligung mit ihrem Portrait und einem höchst liebenswürdigen Briefe brachte, — welche Freude! Maria fragte Randolph, ob er das Bild seiner Königin dem lebenden Original ähnlich fände. ‚Ich hoffe,‘ antwortete er, ‚Sie werden selbst darüber urtheilen können.‘ ‚Das,‘ nahm sie wieder das Wort, ‚das ist es, was ich am sehnlichsten wünsche: Ihre Gebieterin kann glauben, daß von meiner Seite kein Hinderniß kommen wird, wenn es mich schmerzliche Anstrengung kosten sollte, wenn ich mehr thun müßte, als ich Ihnen sagen kann; und ich habe das Vertrauen, daß, wenn wir einmal uns werden zusammen unterhalten haben, es unser größtes Leid sein wird, uns wieder trennen zu müssen. Gott sei mein Zeuge! ich ehre aufrichtig Ihre Gebieterin, ich liebe Sie wie eine wahre Schwester. Glauben Sie mir, ich heuchle nicht.‘

Die Zusammenkunft der beiden Königinnen wurde auf den 6. August 1562 zu York festgesetzt. Maria Stuart sollte mit einem Gefolge von tausend Cavalieren zu Berwick von der Blüte des englischen Adels empfangen und der sie zu York erwartenden Elisabeth zugeführt werden. Allein plötzlich verschwand Alles, wie eine Luftspiegelung, vor Maria's entzauberten Augen: Sir Henry Sidney erschien zu Edinburgh, beauftragt, Marien das Bedauern seiner Königin auszusprechen, daß sie in Folge des in Frankreich wieder ausgebrochenen Krieges, wodurch in ihren eigenen Staaten leicht Unruhen hervorgerufen werden könnten, London nicht verlassen dürfe; weßhalb die Entrevue auf das nächste Jahr vertagt werden müsse: Maria möge dann selbst einen Tag dafür bestimmen. Wenn es, was sehr fraglich, Elisabeth überhaupt einen Augenblick mit der Entrevue Ernst war, war das Motiv, das sie für die Vertagung auf ein ganzes Jahr anführte, schwerlich das sie in Wahrheit bestimmende; viel wahrscheinlicher ist, daß sie Bedenken trug, die junge und schöne Schottenkönigin vor dem Adel Nordenglands, welcher in seiner großen Mehrzahl deren Recht auf die englische Krone für besser hielt, als das der Tochter Anna Bolyns, erscheinen zu lassen.

Die Enttäuschung Maria's war schmerzlich, aber keine vollkommene; denn, ihre thränenfeuchten Augen der neuen Fata Morgana, die am fernen Horizonte auftauchte, zuwendend, bestimmte sie als den ihrer Wahl überlassenen Tag der Zusammenkunft mit ihrer ‚guten Schwester‘ den 20. Juli 1563, und in dem an sie gerichteten Briefe deutet keine Wendung darauf hin, daß sie deren Aufrichtigkeit in Zweifel zog.

Während der Anwesenheit Sir Henry Sidney's am schottischen Hofe wurde die Königin brutal beleidigt, ohne daß aufgeklärt werden

konnte, von wem die Beleidigung ausging. Sie promenirte mit Sir Sidney und dem Grafen Mar im Schloßgarten und unterhielt sich eben sehr lebhaft mit dem Ersteren, als ein Hauptmann Heyburne oder Hepburn sich ihr näherte und ihr eine Papierrolle überreichte. Sie nahm und übergab sie dem Grafen, der sie aufrollte und darin eine obscöne Zeichnung fand, die er der Königin unzeit in Sidney's Gegenwart vorwies. Von Ekel und Scham ergriffen ward sie ohnmächtig. Inzwischen hatte der Ueberbringer sich geflüchtet und konnte auf den Befehl der Königin, ihn zu verfolgen, nicht aufgefunden werden.

Der Graf von Mar hatte die Anklagen des wahnsinnigen Grafen von Arran zur Schwächung der Hamilton durch Auslieferung der Festung Dumberton und zur Gefangenhaltung des ihm unbequemen Grafen von Bothwell benützt. Sein Glück verhalf ihm jetzt zur längst begehrten Grafschaft Murray.

Der Kanzler, Graf von Huntly, Chef der im Norden Schottlands mächtigen Familie der Gordon, hatte sich aus bereits angeführten Gründen verstimmt auf seine Schlösser in der ihm 1549 verliehenen Grafschaft Murray zurückgezogen. Nun geschah es, daß sein zweiter Sohn Sir John Gordon — der älteste, Lord Gordon, war mit einer Tochter des Herzogs von Chatellerault vermählt — in einer Sommernacht des Jahres 1562 zu Edinburgh auf offener Straße mit seinem Schwager, Lord Ogilvy, mit dem er einen Proceß führte, einen Zusammenstoß hatte, wobei Ogilvy schwer verwundet wurde. Die Stadtbehörden waren eingeschritten und hatten die beiden Duellanten verhaften lassen. Dieses Verfahren war von der Königin gebilligt und der Graf von Mar mit der Beurtheilung der Sache betraut worden. Er erklärte Sir John Gordon schuldig und ließ ihn in den Tolbooth gefangen setzen, von wo es ihm einen Monat später gelang, zu entfliehen, gerade um die Zeit, als die Königin, von Mar bestimmt, eine Reise nach dem Norden beschloß, um dort angeblich ausgebrochene Unruhen zu stillen. Sir John hatte bei seinem Vater Zuflucht gesucht und gefunden.

Maria Stuart verließ mit zahlreichem Gefolge die Hauptstadt Mitte August. Neben dem Grafen von Mar und Maitland von Lethington befanden sich auch Randolph und Lord Ogilvy unter ihren Begleitern. Als die Königin zu Aberdeen anlangte, verfehlten der Kanzler und seine Gemahlin nicht, ihre Huldigung ihr darzubringen und sie auf eines ihrer Schlösser Strathbogie, wo große Vorbereitungen zu ihrem Empfange getroffen waren, einzuladen. Allein Maria zeigte ihnen so auffallende Kälte, daß Randolph sich veranlaßt sah, am 31. August an Cecil zu schreiben: „Ob er — Huntly

— ihre Ungnade verdient, können Sie beurtheilen, der Sie das loyale Betragen kennen, das er immer gegen alle beobachtet hat, welche Beziehungen mit ihm hatten; d. h. der Sie wissen, daß er sich nie mit uns in Intriguen eingelassen hat. Zufällig hat die Gräfin von Huntly um Verzeihung für ihren Sohn. Er habe nur dann, erwiederte die Königin, auf Begnadigung zu hoffen, wenn er sich dem Gericht stelle. Sir John Gordon erfüllte diese Bedingung; allein, statt ihn zu richten, ward ihm bedeutet, er habe sich nach der Festung Stirling zu begeben, deren Gouverneur John Erskine, ein Oheim des Grafen von Mar, war. So mußte Gordon eine Wiederholung der strengen Gefangenschaft im Tolbooth fürchten und zog vor, sich mit seinen Freunden auf seine Schlösser Findlater und Auchendown zurückzuziehen.

Inzwischen setzte die Königin ihre Reise weiter nach dem Norden fort, und diese Reise glich insofern einer militärischen Expedition, als der Graf von Mar Truppen voran marschiren ließ, die freilich nirgends auf einen Feind stießen. Ein um Mitte September zu Larneway gefaßter Beschluß des Geheimen Raths erklärte Sir John Gordon des Hochverraths schuldig und befahl ihm, seine Schlösser der Königin zu übergeben. Der Graf von Mar aber nannte sich von da an mit Bewilligung der Königin Graf von Murray.

Zu Inverneß angelangt, forderte der Graf den Commandanten des Schlosses auf, dasselbe der Königin zu übergeben. Der Commandant erklärte pflichtgemäß, das könne er nicht ohne Befehl des Grafen von Huntly, von dem, als erblichem Gouverneur des Schlosses, er seine Stelle hatte. Sofort wurden Anstalten zum Sturm getroffen; allein der Kanzler befahl, sobald er von den Vorgängen Kunde erhielt, die Thore zu öffnen. Die Königin zog ein und Graf Murray hielt strenges Gericht: den Commandanten ließ er hängen und einen Theil der im Ganzen aus zwölf Mann bestehenden Besatzung zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilen.

Das war das einleitende Vorspiel zu der von Murray geplanten Hauptaction, der Vernichtung des Kanzlers. Die Königin, von Inverneß nach Aberdeen zurückgekehrt, mußte also beschließen, daselbst vierzig Tage zu verweilen, um das ganz ruhige Land zu — pacificiren. Dem Kanzler wurde befohlen, seinen des Hochverraths schuldigen Sohn auszuliefern oder zu gewärtigen, daß man gegen ihn mit Gewalt bis zum Äußersten vorgehen werde. Der Graf von Huntly übersandte zum Beweis seiner — stets bewährten — Loyalität die Schlüssel der Schlösser Findlater und Deekford; allein sie wurden nicht angenommen und der Ueberbringer gefangen gesetzt; er erklärte, seine Person wie seine Güter stünden zur Verfügung der Königin; seine Gemahlin

führte — Randolph berichtet es unterm 12. October 1562 an Cecil — den Abgesandten der Königin in die Schloßkapelle und sagte ihm: ‚Sie sehen, welchen Haß man gegen meinen Gemahl hegt. Wenn er seinen Gott und seine Religion verleugnet hätte, wie diejenigen, welche die Königin umgeben und alle Macht über sie haben, so würde er nie behandelt worden sein, wie er heute behandelt wird. Ich bitte Sie, sagen Sie Ihrer Gebieterin, daß mein Gemahl ihr immer ergeben war und als treuer Unterthan sterben wird.‘ — Alles umsonst. Der Geheime Rath befahl, Schloß Strathbogie zu nehmen und den Grafen zu verhaften. Huntly ergriff die Flucht, während seine Gemahlin den Belagerern die Thore öffnete. Das Schloß wurde einer strengen Durchsuchung unterworfen, doch nichts Compromittirendes gefunden. Am 15. October ward der Kanzler aufgefordert, sich am folgenden Tage mit seinem Sohne zu stellen, bei Strafe, als Verräther erklärt zu werden. Da er sich aber zu Badenoch, d. h. zwei Tagereisen fern von Aberdeen befand, so war es völlig unmöglich, dem Befehl Folge zu leisten, und er ward am 17. October als Verräther und seiner Güter verlustig erklärt. Seiner Gemahlin, die auf diese Nachricht die Gnade der Königin erbitten wollte, wurde der Zutritt versagt, das Anerbieten des Kanzlers aber, sich als Gefangener zu stellen unter der Bedingung, von seinen Peers gerichtet zu werden, verworfen. Da erst faßte er, zur Verzweiflung getrieben, den Entschluß, zu den Waffen zu greifen, und in Eile etwa 500 Freunde, Vasallen und Diener sammelnd, zog er mit seinen beiden jüngeren Söhnen John und Adam gegen Aberdeen. Zwölf Meilen von der Stadt, bei Corrichie, stieß die kleine Schaar auf die von Murray geführten königlichen Truppen. Der Kampf währte nicht lange: die Hochländer wurden geschlagen, der Kanzler und seine Söhne kämpfend gefangen genommen.

Als der Vater eben das Roß bestiegen hatte, daß ihn nach Aberdeen tragen sollte, sank er plötzlich todt herab, ohne verwundet zu sein. Man warf seine Leiche auf eine geflochtene Decke und brachte sie nach dem Stadtgefängniß. Sir John Gordon mußte, auf eine Mähre gebunden, durch die Straßen von Aberdeen reiten, wurde dann zum Tode verurtheilt und mit dem Beil hingerichtet. Der Graf von Murray bestand darauf, daß die Königin der Execution beiwohnte. Beim Anblick des Verurtheilten brach sie in Thränen aus, und als sein Haupt fiel, stieß sie einen Schrei aus und sank in Ohnmacht. Auch der siebzehnjährige Adam war zum Tode verurtheilt, aber die Königin gestattete die Hinrichtung nicht. Außer Sir John wurden noch fünf Gordon zu Aberdeen gehenkt. Der Graf von Sutherland, ein Verwandter des Hauses und der Mitschuld angeklagt, rettete sich durch die Flucht.



Huntly's ältester Sohn, Lord Gordon, war von seinem Schwiegervater, dem Herzog, auf Schloß Kinneil zurückgehalten worden und ganz unbetheiligt an dem unglücklichen Aufstand seines Vaters. Gleichwohl wurde auch er im Edinburgher Schlosse eingekerkert und zum Tode verurtheilt. Maria aber widersezte sich entschieden seiner Hinrichtung und ließ ihn nach der Festung Dunbar bringen. Später erhielt der dortige Gouverneur den von der Königin unterschriebenen Befehl zur Hinrichtung seines Gefangenen. An der Richtigkeit der Unterschrift zweifelnd, legte er das Dokument der Königin vor, die nichts davon wußte, ihre Unterschrift nicht anerkannte und dem Gouverneur befahl, sich in Betreff Lord Gordons nur nach ihrem mündlichen Befehl zu richten. Wir begegnen also hier der ersten Fälschung des Namenszuges der Königin.

Die Schlösser der Gordon und alles darin Vorgefundene wurde von dem Grafen von Murray in Besiß genommen. Das Kanzleramt aber ließ er seinem Verwandten, dem Grafen von Morton, übertragen.

Der mit größter Schonungslosigkeit gegen den Kanzler und sein Haus vernichtend geführte Streich beweist, daß die Macht des Bastards so hoch gestiegen war, daß die Königin nur scheinbar freiwillig folgte, in Wahrheit aber folgen mußte. Anfangs freilich mag sie sich durch eine gewisse persönliche Antipathie gegen Huntly haben bestimmen lassen. Sie war leichtgläubig, und man wußte ihr viel zu berichten von schändlichen und abscheulichen Plänen, die der Kanzler erfonnen haben sollte, wie: sie gegen ihren Willen — mit seinem Sohne, Sir John Gordon — zu verheirathen, den Grafen von Mar und Maitland zu ermorden' u. s. f. (Randolph an Cecil am 2. November 1562.) Allein sehr bald mußte sich ihr die Erkenntniß aufdrängen, daß sie nicht nur durch ihre Einwilligung zu Mars eigenthümlicher Eroberung der Grafschaft Murray einen großen politischen Fehler, sondern auch eine schwere Ungerechtigkeit begangen hatte: wer konnte jetzt noch der immer rücksichtsloser und drückender aufstrebenden Macht des Bastards das Gegengewicht halten? und war es nicht höchst ungerecht, ein mächtiges katholisches Adelsgeschlecht, das seine Loyalität fleckenlos erhalten hatte, ruiniren zu lassen? Es ist also sehr begreiflich, daß Maria, als Murray sie nach seinem Siege bei Corrichie aufforderte, Gott dafür zu danken, daß er sie aus einer so großen Gefahr gerettet, nach Knox, keine große Freude zeigte.

Man könnte meinen, der gegen den katholischen Kanzler d. h. recht eigentlich gegen sich selbst geführte Schlag der katholischen Königin hätte die reformirten Eiferer einigermassen in ihrem Grimm gegen sie abkühlen sollen; man würde irren. Die eigentlichen Politiker, vor Allen der

Graf von Murray, waren freilich mit ihr zufrieden: was hätten sie noch mehr verlangen können? Fiel es ihr doch, wie Randolph an Cecil schreibt, so wenig ein, von Frankreich zu sprechen, wie von dem Fürsten von Moskau; und der Gesandte ist von ihrer entschiedenen Vorliebe für die englische Alliance durchaus überzeugt. Wenn sie sich in Nichts von ihrem Glauben hat beeinflussen lassen — und ihr Betragen gegen alle Reformirte ihres Königreichs ist der Beweis dafür —, wenn vielmehr seit ihrer Rückkehr die Religion bedeutende Fortschritte gemacht hat, findet Maitland keinen Grund, sie zu verdächtigen. Aber Knox und seine Getreuen antworteten: kein Grund zum Verdacht? ist sie nicht katholisch? läßt sie nicht Messe lesen? liebt sie nicht alle Teufelskünste, Tanz, Musik und Poesie?

So lönte es in der That, als Maria von der Expedition im Norden nach Edinburgh zurückgekehrt war, und nach Randolphs Ausdruck ‚wußte die arme Seele nicht mehr, wohin sie sich wenden und wie sie ihre dumme Messe vertheidigen‘ sollte. Im Winter 1562—63 ließ Knox gegen die Hoffeste und das Tanzen der Königin seinen Zorn in den verletzendsten Flammen lodern und wurde deshalb eines Tages nach Holyrood beschieden. Maria empfing ihn, von ihren Damen umgeben und in Gegenwart Murray's, Mortons, Maitlands und Randolphs. Aufgefordert, einige der Königin hinterbrachte Aeußerungen in einer Predigt, worin sie eine Aufreizung zum Haß und zur Verachtung ihrer Person sah, zu erklären, erwiederte der Reformator, es wäre oft der gerechte Lohn, welchen Gott den verhärteten Weltkindern, die sich weigern, sein Wort zu hören, vorbehielte, daß sie genöthigt wären, sich an die falschen Berichte der Schmeichler zu halten. ‚Ich zweifle nicht,‘ fuhr er fort, ‚daß man Herodes wieder gesagt habe, daß ihn unser Herr Jesus Christus einen Fuchs genannt; aber man sagte ihm nicht, daß es ein gehässiges Verbrechen war, einen Unschuldigen zu tödten, als er den Täufer enthaupten ließ, um eine Hure für ihren Tanz zu belohnen. Die Höflinge, deren Lügen Sie in's Verderben stürzen werden, die sind es, die Ihnen meine Worte wiederholt haben. Denn, Madame, wenn Ihre Ohren den Gegenstand, welchen ich behandelt habe, ganz gehört hätten, und wenn in Ihnen noch, ich sage nicht ein Funke vom Geiste Gottes, sondern ein Funke Redlichkeit und Weisheit übrig ist, so würden Sie meine Worte nicht beleidigt haben.‘ Und nun bat er um die Erlaubniß, seine Predigt, so wie er sie von der Kanzel gehalten, vorzutragen. Maria gewährte sie, und er predigte über den Text: ‚Und nun, ihr Könige, begreifet; unterrichtet Euch, ihr Richter der Erde!‘ Mit derselben Rücksichtslosigkeit wie vor der Gemeinde donnerte er im Königsschloß gegen die Unterdrücker und Verfolger der Heiligen Gottes, gegen die Fürsten, die ihre Zeit frivol mit Blüten-

spielern und Schmeichlern hinbringen. Den Tanz verdamnte er nicht schlechterdings, nur solle man, sagte er, seine Pflichten um des Tanzvergnügens willen nicht vernachlässigen und nicht tanzen, „um wie die Philister seine Freude über den Verdruß des Volkes Gottes zu bezeugen“. Sonst werde sich die Freude in Thränen verwandeln; denn das Volk Gottes werde nicht immer an das Joch der Tyrannen gebunden bleiben. Dieß und nichts Anderes habe er gesagt.

Maria hörte den Prediger ruhig, ja mit Interesse an; kein Wort des Unmuthes entschlüpfte ihren Lippen; sie sagte ihm vielmehr ganz unbefangen, daß sie seine Anspielungen auf die Guisen, ihre Oheime, wohl verstanden, und ihn nicht tabeln könne, daß er von ihnen, die seinen Glauben nicht theilten, keine allzugute Meinung habe. „Wenn Sie aber von mir, schloß sie, etwas hören, was Ihnen mißfällt, so kommen Sie und warnen mich, ich werde Ihrem Rath folgen.“ Diese freundliche Aufforderung wies Knox mit der Rauheit des Predigerstolzes zurück. Er predige öffentlich, sagte er, da könne sie, wenn es ihr beliebe, hinkommen und ihn hören. Er werde nicht an ihrer Zimmerthüre oder anderswo harren, um ihr seine Meinung zuzuflüstern, oder zu berichten, was man von ihr denke und sage; das erlauben ihm weder sein Gewissen noch sein ihm von Gott bestimmter Beruf. Auch zu dieser Stunde sollte er auf der Kanzel sein, und er wisse nicht, was man von ihm denken werde, daß er auf Befehl der Königin im Schloß sei. „Sie sind doch nicht immer auf Ihrer Kanzel,“ antwortete Maria und lehrte ihm den Rücken. Als er sich entfernte, bemerkten einige katholische Edelleute, an denen er vorüberging: „Er hat keine Furcht, der Meister Knox!“ „Warum sollte mir,“ wandte er sich zu ihnen, die anmuthige Gestalt einer jungen Frau Furcht einflößen? Ich habe mehr als einem grimmen Mann in's Antlitz geblickt, ohne sehr erschrocken zu sein.“

Nicht lange nach dieser eigenthümlichen Entrevue zeigte ein Vorfall zu Holyrood, daß der Tanz und die übrigen Kunst- und Gesellschaftsgenüsse unter Umständen gefährlich werden und eine tragische Folge haben können.

Wie erwähnt, hatte im Gefolge Damville's Chastelard Maria Stuart nach Schottland begleitet und war bald wieder mit seinem Herrn nach Frankreich zurückgekehrt. Diesen jungen Edelmann, der durch seine Mutter von dem Ritter Bayard abstammte, schilbert Brantome als einen vollkommenen Cavalier: von Charakter hochherzig und tapfer, nahm er ein durch die Eleganz seiner Erscheinung und Bewegung; seine feine Bildung ward gehoben und belebt durch ein schönes Talent für Musik und Poesie. Am französischen Hofe hatte Maria Stuart seine Poesien, in denen er seinem Vorbild Ronsard nachstrebte, mit Interesse

und Vergnügen gelesen, den Dichter mit Auszeichnung behandelt und, wie dieß geistreiche Frauen hohen Ranges damals manchmal talentvollen Dichtern gegenüber thaten, eines seiner Gedichte einer poetischen Antwort gewürdigt. Die schöne Königin muß auf den jungen, feurigen Mann einen tiefen Eindruck gemacht haben; denn er benutzte den Ausbruch des Bürgerkrieges in Frankreich, da er als Huguenot weder gegen seine Glaubensgenossen, noch mit diesen gegen seinen katholischen Herrn und Protector kämpfen wollte, um sich wieder nach Schottland zu begeben. Mit einem Empfehlungsbrief Damville's, der selbst ein großer Verehrer Maria Stuart's war, traf er die eben aus dem Norden zurückkehrende Königin zu Montrose und überreichte ihr einen kleinen Band seiner „Reime“. Ein Frankreich in jeder Beziehung so vorzüglich repräsentirender Gast konnte der in ihren Erinnerungen an das Land, dessen geliebte und gefeierte Königin sie gewesen war, schwelgenden jungen Frau unter dem Zwange, den ihr die Staatsraison auflegte, nur sehr willkommen sein. Die elegantesten und poetischsten Erscheinungen bei allen Hoffesten während des Winters 1462—63 waren Maria Stuart und Chastelard. Auch sonst zog die Königin augenscheinlich seine Gesellschaft jeder andern vor; sie tanzte am liebsten mit ihm und sein Lautenspiel begleitete ihren Gesang. Und nun denke man sich solche Auszeichnung verbunden mit jener der Königin eigenthümlichen, von ihrem Vater geerbten unbefangenen Vertraulichkeit, die leicht falsch gedeutet werden konnte und wurde, und man wird verstehen, wie die Leidenschaft, welcher die natürliche Befriedigung versagt blieb, in dem Dichterherzen des jungen Cavaliers so anwachsen konnte, daß sie in Liebeswahnsinn ausbrach. Die Damen der Königin fanden eines Abends, bevor sie selbst in ihr Schlafgemach sich zurückzog, Chastelard mit Dolch und Degen bewaffnet unter ihrem Bett versteckt. Maria erfuhr erst am folgenden Tage von der Sache. Chastelard erhielt den Befehl, sofort und auf immer den Hof zu verlassen. Sie selbst reiste denselben Tag nach Burnt Is-land in der Grafschaft Fife. Chastelard, statt dem Befehl zu gehorchen, folgte ihr heimlich und ward zwei Tage darauf von der Königin selbst und ihren Kammerfrauen wieder in ihrem Schlafzimmer entdeckt. Er hatte, wie er sagte, sich eingeschlichen, um von der Königin Verzeihung zu erbitten. Maria war entrüstet, und als auf den Ruf der erschrockenen Frauen mit Andern auch der Graf von Murray herbeieilte, soll sie ihm, nach Knox' Erzählung, befohlen haben, den frechen Eindringling ohne Weiteres niederzustößen. Der Graf beruhigte sie und stellte ihr vor, es wäre besser, ihn nach den Gesetzen zu richten. Dieß geschah: Chastelard wurde zu Saint Andrews vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Die Königin ließ die Hinrichtung geschehen am 22. Februar 1563. Nach Brantome bestieg der Nachkomme Da-

ward das Schaffot ohne geistlichen Beistand, Konrards Epistel an den Tod lesend, und legte nach dem Ausruf: „Lebe wohl, schönste und grausamste Fürstin der Welt!“ ruhig das Haupt auf den Block. Nach Knor und Mandolph starb er voll Reue über das Verbrechen seines Liebeswahns. Maria hatte, als sie ihm den Hof zu verlassen befahl, für den Unglücklichen gethan, was sie thun konnte. Eine Begnadigung nach der Wiederholung des Vergehens war kaum möglich, ja unmöglich, wenn es wahr ist, daß Chastelard den ihn Verhaftenden gestand, er habe der Königin Gewalt anthun wollen. Jedenfalls beweisen seine letzten Reime, daß ihm Maria zu seiner Verwegenheit keine Berechtigung gegeben hatte, daß es vielmehr ihre ‚Grausamkeit‘ war, welche seine Liebestollheit zum Ausbruch brachte. Ueber Maria's tabelloses Betragen, über ihren Abscheu vor unzüchtigen Männern wie Frauen stimmen in jenen Tagen die Zeugnisse James Melvils und Mandolphs überein.

Während des Winters 1562—1563 mögen die Ereignisse auf dem französischen Kriegsschauplatz oft der Gegenstand des Gesprächs zwischen der Königin und Chastelard gewesen sein: war der Krieg doch die Ursache, daß der junge Huguenot nach Schottland gekommen war, ahnungslos, daß er dort auf dem Schaffot sterben würde. Obwohl das Edict vom Januar 1562 den Protestanten Religionsfreiheit zusicherte, hatte der Prinz von Condé, angespornt durch Elisabeths Beistandsversprechungen, im April 1562 die Feindseligkeiten wieder begonnen. Die für die Huguenotten wichtigste Festung war Rouen, wo der schottische Graf Montgomery den Oberbefehl führte. Die königliche Armee, geführt von dem Herzog von Guise und dem König von Navarra, hatte also vor Allem die Aufgabe, diesen Platz zu nehmen. Montgomery vertheidigte ihn hartnäckig; da aber die englische Unterstützung ausblieb, so erstürmte Ende October der Herzog von Guise das protestantische Bollwerk. Zur Hauptschlacht aber zwischen dem Herzog und dem Prinzen von Condé kam es am 19. December bei Dreux. Herzog Franz behauptete schließlich das Schlachtfeld. Condé selbst und der in seinem Lager befindliche Throgmorton geriethen in Gefangenschaft. Sobald Maria Stuart, welche übrigens die stricteste Neutralität beobachtete, von dem Schicksal des englischen Gesandten erfuhr, verwendete sie sich sofort für ihn bei ihrem siegreichen Oheim, der den Gefangenen von Anfang an mit chevaleresker Artigkeit behandelte und bald nach England zurückkehren ließ. Maria wünschte lebhaft das Ende eines Krieges herbei, in welchem ihr großer und verehrter Oheim Franz gegen einen ihrer feurigen Bewunderer, den Prinzen von Condé, kämpfte, und der König von Frankreich, ihr Schwager, der Königin von England, ihrer ‚Schwester‘ und Nachbarin, an deren Freundschaft ihr so sehr gelegen

war, feindlich gegenüberstand. Als sie daher Maitland wieder nach London sandte, um dort, im Fall das englische Parlament wirklich, wie es hieß, die Thronfolge ordnende Beschlüsse fassen sollte, ihre Rechte auf die englische Krone öffentlich gegen jede Beeinträchtigung zu wahren, beauftragte sie ihn zugleich, ihre Vermittelung der Königin von England bei einem Friedensschluß anzubieten, der ihr größern Ruhm eintragen würde, als andern Fürsten die glänzendsten Waffenthaten. Allein zu London dachte man hierüber anders und traute, trotz Randolphs Versicherungen ihrer Aufrichtigkeit, Maria's Gesinnungen nicht. Freilich hielt man anderseits die dem Prinzen von Condé gegebenen Versprechungen auch nicht und bewirkte dadurch, daß dieser schließlich mit den Königl. gemeinschaftliche Sache machte und die Engländer zur Uebergabe von Havre de Grace zwang, womit der für Elisabeths Waffen unrühmliche Feldzug von 1563 endigte.

Im Anfang jenes Jahres hatte Maria Stuart große Verluste zu beklagen. Bei der Belagerung von Orleans, an dem zum Sturm festgesetzten Tage, fiel der große Chef des katholischen Frankreichs, der Herzog Franz von Guise. Er starb am 24. Februar 1563. Die Nachricht von seinem Tode versetzte Maria in tiefe Trauer, während Knox jubelte: ‚Gott hat jenen blutigen Tyrannen, den Herzog von Guise, geschlagen.‘ Bald darauf erfuhr die Königin, daß noch einer ihrer Oheime, der Groß-Prior, an den in der Schlacht von Dreux erhaltenen Wunden gestorben war. Damals ward sie von dem Gefühl der Verlassenheit ganz überwältigt, und ein Brief Elisabeths war es, der die Verzagte und Niedergeschlagene wieder tröstete und aufrichtete. Obgleich sie ohne Thränen weder sprechen noch lesen könne, sagte sie zu Randolph, der es am 25. April 1563 an Cecil berichtet, möge er doch glauben, daß sie von diesem Briefe mehr Trost empfangen habe, als von Allem, was ihr gesagt worden, seit sie den Tod ihres Gemahls vernahm. Nun habe sie die Zuversicht, daß sie Gott nicht verlassen werde, und sie wolle sich gegen ihre Schwester so liebevoll und gut zeigen, wie wenn ihnen beiden Gott einen Vater und eine Mutter gegeben hätte.

Um diese Zeit hatte Maria Stuart ihre dritte Entrevue mit Knox. Dießmal zu Vocheven. Sie hoffte, den schonungslosen Zealoten gegen seine andersglaubenden Landsleute, d. h. gegen ein Drittel der Gesamtbevölkerung Schottlands, milder und duldsamer stimmen zu können und mit seinem Beistand die Katholiken vor der reformirten Inquisition, die ihnen bis in Wälder und Gindöden nachspürte, zu schützen. Diese Hoffnung war eine jener Raivetäten, an denen das Leben Maria's reich ist, und die sich dadurch erklären, daß sie bei gesundem Verstand und scharfem Blick die Charaktere der Menschen zu sehr nach der

Güte und Veröhnlichkeit des ihrigen maß und beurtheilte, und Manches für unglaublich und unmöglich ansah, wofür ihr eigenes Innere ihr gar keinen Maßstab bot. Zu Ostern 1563 waren in dem oben Moorland von Ayrshire katholische Gemeinden von reformirten Fanatikern bei der Feier der Messe überrascht, angegriffen, zerstreut und mehrere ihrer Priester verhaftet worden. Eine so weit getriebene Verfolgungssucht, glaubte Maria, müßte selbst Knox mißbilligen; sie machte ihm also hierüber Vorstellungen und bat ihn, auf das Volk beruhigend und veröhnend einzuwirken. Allein Knox billigte die Verfolgung durchaus, sich stützend auf das Beispiel der Erbarmungslosigkeit Samuels gegen den von Saul geschonten König der Amalekiter und der Unveröhnlichkeit des Elias gegen die Propheten Jesabels und die von König Ach beschützten Baalpriester. Die Gesetze gegen die Götzendiener seien einmal erlassen, und wenn die Königin sie zu vereiteln gedente, so würden Andere die Aufgabe übernehmen, den Papisten begreiflich zu machen, daß man nicht ungestraft auf eine so offenkundige Art die Majestät Gottes beleidige. Die Königin wandte sich auch dießmal verlegt von ihm ab, lud ihn aber am folgenden Tage zu Kinross wieder zu einer Unterredung ein, die damit endete, daß sie ihm, wie er berichtet, versprach, zu thun, was er den Tag vorher verlangt hatte, d. h. die Justiz walten zu lassen. In der That wurden bald darauf der Erzbischof von Saint Andrews, angeklagt, zu dem gesetzwidrigen Messesehen ermuthigt zu haben, und siebenundvierzig Priester vor den hohen Gerichtshof geladen und zu zeitweiliger Einkerkelung verurtheilt.

Dem Grafen von Murray fehlte noch die gesetzliche Sanction für seinen durch die Vernichtung des Kanzlers gewonnenen Raub. So wurden denn die Stände einberufen und Maria Stuart eröffnete am 26. Mai 1563 ihr erstes Parlament glänzend mit einer von lautem Beifall begrüßten und oft unterbrochenen Rede in schottischer Sprache. Uebrigens war das Einzige, was unter den Beschlüssen dieses Parlaments die Königin befriedigen konnte, seine Erklärung, daß der Friede von Edinburgh nicht loyal abgeschlossen worden sei. Die von ihr gewünschte Aufhebung der Haft des Erzbischofs von Saint Andrews wurde versagt; dagegen die Amnestie-Acte zu Gunsten der Lords der Congregation erneuert und die über mehrere am Morde des Erzbischofs Beaton betheiligte Personen verhängte Güterconfiscation aufgehoben. Der Graf von Murray wurde im Besitze seiner Beute bestätigt und dabei ein standaldfes Schauspiel aufgeführt. Man stellte die seit länger als sechs Wochen unbeerbigte Leiche des Grafen von Huntly im Sitzungsaal auf, riß das Wappenschild vom Sarg herunter, zerbrach es und sprach die Vermirkung über den Hochverrätther aus. Ebenso wurden der Graf von Sutherland und elf Gordon als Hochverrätther erklärt. Ver-

gebens bemühten sich die Gräfinnen von Huntly und von Sutherland, zur Königin Zutritt zu erlangen und sie um Gnade anzuflehen; ihr Gesuch, vor dem Parlament die Sache ihrer Gatten zu vertheidigen, wurde verworfen und ihr Protest dagegen nicht angenommen.

Interessant ist es, daß damals der Graf von Murray die Wahrheit aus einem Munde hören mußte, aus welchem er sie vielleicht am wenigsten erwartete, aus dem seines Meisters und Freundes Knox. Freilich hatte er den strengen Mann Gottes erbittert. Dieser hatte nämlich mit Entrüstung die Pracht gesehen, welche die Königin bei Eröffnung des Parlaments entfaltete, und sich sofort an die Redaction eines die Frauenkleidung regelnden Luxusgesetzes, welches Murray dem Parlament vorlegen sollte, gemacht. Der Graf wies es mit Recht als ungehörig zurück. Darob großer Zorn des Toilette-Regulators. ‚Allerdings,‘ rief er aus, ‚die Bestätigung des Besitzes der Grafschaft Murray war nothwendiger! denn was wäre sonst aus allen denen geworden, die sich betheiliget haben am Morde des Grafen von Huntly!‘ Und so bitter und giftig war der Redepfeilwechsel zwischen beiden Männern, daß ihre dadurch bewirkte Entfremdung achtzehn Monate dauerte.

Wenn es im Interesse Murray's lag, der seine Uebermacht nicht nur ungefährdet und unbeschränkt behaupten, sondern noch erweitern wollte, daß Maria Stuart sich nicht wieder vermählte; wenn die politische Eifersucht der Königin von England dasselbe wünschte, so drängte das Gefühl ihrer Ohnmacht, die Erfahrung, daß sie durch die größte Fügsamkeit und Anbequemung an die Nothwendigkeiten ihrer schwierigen Situation doch während dreier Jahre diese Schwierigkeiten nicht überwunden, die Erbitterung und Feindseligkeit der religiösen Neuerer weder gemildert noch entwaffnet, dagegen die Katholiken unter Volk und Abel sich entfremdet hatte, die Königin von Schottland zu dem Gedanken hin, daß sie nur, wenn sie sich mit einem durch Macht imponirenden Fürsten vermählte, auf eine bessere Zukunft hoffen könnte. Nicht herrschsüchtig, konnte sie sich sagen, würde sie sich in die Leitung der Regierungsgeschäfte wenig oder gar nicht einmischen, sobald sie diese einmal in eines verständigen Gemahls starker Hand wüßte. Damit ein solcher aber im Stande und Willens wäre, sie persönlich von dem unerträglichen Zwange, welchen die Unduldsamkeit der reformirten Eiferer ihrem Gewissen fortwährend anthat, zu befreien, müßte er mit ihr gleichen Glaubens, müßte er katholisch sein. So dürfte es sich erklären, warum Maria Stuart die spanische Heirath selbst dann nicht aufgab, als ihre Oheime, den Vorstellungen Katharina's von Medici Gehör schenkend, davon abstanden und der Cardinal von Lothringen ohne ihre Einwilligung mit dem deutschen Kaiser Ferdinand in eine ihre Verheirathung mit dessen jüngstem Sohne, dem Erzherzoge Karl, be-



zweckende Unterhandlung getreten war. Sie hatte, als sie im Frühling 1563 Maitland nach London sandte, ihn beauftragt, dem spanischen Gesandten am englischen Hofe, Bischof Quadra, zu sagen, sie sei entschlossen, keinen Protestanten und keinen ihr von Elisabeth empfohlenen Katholiken zu heirathen; ebenso wenig erlaube ihre Lage, dem Erzherzog ihre Hand zu reichen, einem ‚ausländischen Fürsten‘, so schrieb sie später, ‚der, arm und sehr entfernt, die Mittel nicht besaß, meine Rechte auf die englische Krone zur Geltung zu bringen, und mich der Bevormundung meiner Unterthanen zu entziehen‘; ihr convenire nur der Infant von Spanien, und sie habe, im Fall die Verbindung mit Don Carlos nicht zu Stande käme, Maitland ermächtigt, sich nach Paris zu begeben und ihre Vermählung mit dem König Karl IX. in Vorschlag zu bringen.

Von allen Bewerbern um die Hand Maria's — außer dem Erzherzog waren es noch die Herzöge von Nemours und von Ferrara — war natürlich Don Carlos der mit den Interessen Elisabeth's unverträglichste. Wenn also Maitland einen solchen Auftrag übernahm, statt Marien die völlige Unverträglichkeit ihres Heirathplanes mit der von ihr aufrichtig erstrebten Entente cordiale mit der Königin von England darzulegen und ihn entschieden abzulehnen, so that er es, um die Sache in seiner Hand zu behalten, die geheimen Gedanken Maria's seinen englischen Freunden zu verrathen und die Zwietracht zwischen beiden Königinnen zu nähren. Man begreift, daß die Königin von Schottland sich von der lästigen ‚Bormundschaft ihrer Unterthanen‘ zu befreien suchte, aber es ist tragikomisch, daß sie sich, um zu ihrem Ziele zu gelangen, denen anvertrauen mußte, in denen diese Bormundschaft verkörpert war und die an ihrem Fortbestehen das größte Interesse hatten.

An sich hatte Maria wirklich ein kräftiges Mittel gefunden, um die spanische Heirath zu fördern. Denn nichts konnte auf Philipp II., der, seit er von den Unterhandlungen des Cardinals mit dem Kaiser Kunde hatte, den Plan, seinen Sohn mit der Königin von Schottland zu vermählen, nicht weiter verfolgte, bestimmender sein, ihn wieder aufzunehmen, als die ihm unterm 18. März 1563 von Quadra berichtete Eventualität ihrer Vermählung mit dem König von Frankreich. Sofort beauftragte er seinen Gesandten, mit Maitland wegen der Heirath der Königin mit Don Carlos in Unterhandlung zu treten, dieselbe aber wegen der doppelten Opposition Frankreich's und Englands ganz geheim zu führen. ‚Was mich bestimmt hat,‘ schreibt er am 15. Juni 1563, ‚über die Heirath meines Sohnes zu unterhandeln, ist die Gewißheit, die Sie (Quadra) mir nach dem, was Sie aus dem Munde der Minister der Königin von Schottland gehört, gegeben haben von der geringen

Neigung, welche sie für die andere Heirath (mit dem Erzherzog) hegt und von dem geringen Nutzen, der sich daraus ergeben würde, und auch die Besorgniß, daß sie den König von Frankreich heirathen könnte. Ich erinnere mich der Sorgen und Unruhe, worin ich mich befand, als sie mit dem König Franz verheirathet war. Wenn dieser König noch lebte, so würden wir uns ohne Zweifel im Kriege befinden, weil ich verpflichtet gewesen wäre, die Königin von England gegen die Invasion ihres Königreichs, die beschloffen war, zu vertheidigen.'

Entsprechend dem Befehl seines Herrn, die Unterhandlung mit dem größten Geheimniß zu führen, sandte Bischof Quadra im September 1563 Luis de Paz über Irland nach Schottland, um mit Murray und Maitland die Sache zu besprechen und zu fördern. Maria ihrerseits ließ durch ihren Secretär Maullet unter Vermittlung der Herzogin von Arschot und des Cardinals Granvella zu Brüssel mit Philipp II. unterhandeln.

Aber das Geheimniß, dessen Bewahrer Murray und Maitland waren, wurde natürlich so streng bewahrt, daß bald die reformirten Prediger von allen Kanzeln gegen die geplante Heirath der Königin donnerten. Vor Allen Knox. 'Mylords,' rief er den Edelleuten unter seinen Zuhörern zu, 'ich höre von der Heirath der Königin sprechen. Herzöge, Brüder von Kaisern und Königen machen sich den Preis streitig. Aber ich sag' es Euch: merket Euch den Tag, an welchem ich es Euch ankündige, um später davon Zeugniß zu geben: wenn Schottlands Adel, der dem Herrn Jesus Christus dient, einwilligt, daß ein Ungläubiger — und alle Papisten sind Ungläubige — der Herr und Gemahl unserer Königin wird, so werdet Ihr, soviel Ihr vermöget, dazu beigetragen haben, Jesum Christum aus dem Königreich zu verbannen, und die Rache Gottes an dem Lande und an Euch herauszufordern, ohne daß Ihr vielleicht der Königin einen Dienst geleistet habt.'

Maria Stuart, die auf diesen Ausbruch des protestantischen Zorns gefaßt sein mußte, sobald ihr Heirathprojekt, sei es mit Don Carlos, sei es mit dem Erzherzog oder einem andern katholischen Fürsten, bekannt wurde, gerieth doch darüber in größere Aufregung, als bei früheren Anlässen und befahl Knox nach Holyrood. Zum jüngsten Mal standen sich Beide gegenüber. 'Niemals,' sagte die Königin mit leidenschaftlich bewegter Stimme, 'ist ein Fürst behandelt worden, wie ich behandelt werde. Ich habe alle Ihre Beleidigungen gegen mich und meine Oheime mit Geduld ertragen; habe auf jede Weise Sie zu besänftigen gesucht; habe Ihnen angeboten, mich zu besuchen, so oft es Ihnen gefallen würde, mir Rath zu geben, und dennoch lassen mich Ihre Angriffe nicht in Ruhe.' Knox erwiederte, er sei auf der Kanzel seiner selbst nicht Herr, sondern gehorche dem Gebote Gottes, die Wahr-

heit zu sagen und dem Fleisch nicht zu schmeicheln; sein Beruf sei nicht, am Hof der Fürsten oder im Gemach vornehmer Frauen zu weilen, sondern das Evangelium zu predigen, das Volk vor seinen Fehlern zu warnen, dem Adel seine Pflicht in's Gedächtniß zurückzurufen, so oft er diese seinem Interesse opfere. ‚Ich erkenne das an,‘ entgegnete Maria, ‚aber was mischen Sie sich in meine Heirath? wer sind Sie denn im Staat?‘ ‚Ich bin,‘ antwortete der Reformator, ‚geborener Unterthan dieses Königreichs, und, obgleich ich weder Graf noch Lord bin, Madame, hat Gott mich doch, wie unwürdig dessen ich Ihnen scheinen mag, zu einem nützlichen Mitglied dieses Staates gemacht. Als solches habe ich die Pflicht, ebenso wie ein Mitglied des Adels, das Volk vor den Gefahren, wenn ich sie voraussehe, zu warnen; und darum wiederhole ich jetzt vor Ihnen, was ich öffentlich gesagt habe: wenn der Adel dieses Landes sich so weit vergessen sollte, in Ihre Verbindung mit einem ungläubigen Gemahl einzuwilligen, so würde er Christum verleugnen, den Glauben verbannen und die Freiheit des Königreichs verrathen.‘ Und als die erregte Frau ihre Thränen nicht zurückhalten konnte, fügte er hinzu: ‚Lieber mache ich Thränen fließen, als daß ich die Wahrheit durch mein Schweigen verrathe.‘ Da befahl ihm die Königin abzutreten. Durch die Vorzimmer schreitend, sah er einige Hofdamen in heiterem Gespräche. Wahrscheinlich noch erbittert über das Scheitern seiner Kleiderordnung, redete er sie an: ‚Ach! schöne Damen, wie angenehm wäre Euer Leben, wenn es immer dauerte, und wenn wir am Ende in diesem schönen Putz in den Himmel eingehen könnten! doch, psui! das garstige Ding, der Tod, wird kommen, was Ihr auch thut! und wann er wird gekommen sein, werden sich ekelhafte Würmer über Euer Fleisch hermachen, selbst wenn es nicht mehr so zart wäre, und die arme Seele wird, fürcht' ich, so schwach sein, daß sie dieses Gold, diese Juwelen, Perlen und Steine nicht wird forttragen können!‘ Hier wurde die erbauliche Betrachtung durch den Laird von Dun unterbrochen, der, aus dem Kabinet der Königin kommend, Knox aufforderte, nach Hause zu gehen.

Knox erklärte sich also gegen jede Heirath der Königin mit einem ‚Ungläubigen‘, d. h. Katholiken; und er scheint, bei seiner Spannung mit Murray, diesem und Maitland nicht recht getraut und gefürchtet zu haben, sie könnten auf das spanische oder ein anderes katholisches Heirathsprojekt eingehen; denn er schrieb alarmirend an Cecil, mit dem er regelmäßig correspondirte: Alles stünde in Gefahr; von den zwölf Mitgliedern des Geheimen Raths wären neun von der Königin gewonnen und gingen auf alle ihre Pläne ein. Cecil wußte nun freilich genau, denn er war von den höchst geheimnißvoll geführten Unterhandlungen ohne Zweifel jederzeit bis ins Einzelne unterrichtet, daß die Gefahr durch-

aus imaginär, aber er hütete sich, weil es seiner Politik convenirte, daß die Prediger in Schottland an die Gefahr glaubten, den Reformator aufzuklären.

Die spanische Heirath wäre nur durch entschlossenes und rasches Handeln Philipp's II. möglich gewesen und würde, wenn die Ausführung gelang, die gefährlichsten Verwickelungen herbeigeführt haben. Nun war aber rasches Handeln niemals Philipp's Sache. Dazu kam, daß der Kaiser, dem viel an der Vermählung seines Sohnes mit Maria Stuart lag, ihn dringend um seine Vermittlung zu Gunsten des Erzherzogs bat, und daß bei seinem eigenen Sohn, Don Carlos, die bedenklichen Folgen einer 1562 durch einen Sturz erlittenen Gehirnerschütterung sich zu zeigen begannen, — Motive genug für den König, seinerseits den Plan fallen zu lassen und seinen neuen Londoner Gesandten Diego Guzman de Silva unterm 6. August 1564 zu beauftragen, seine ganze diplomatische Gewandtheit für den Erzherzog in Thätigkeit zu setzen.

Das spanische Projekt beunruhigte Elisabeth wenig oder gar nicht; dagegen hegte sie einige Besorgniß, daß der Erzherzog am Ende reüssiren könnte. Der Staatssecretär versuchte daher mit dem Kaiser Unterhandlungen zum Zweck einer Vermählung des Erzherzogs mit der Königin von England anzuknüpfen; allein sie hatten, auch von London nicht ernst gemeint, in Wien keinen Erfolg. Und nun entsprang Cecils erfindungsreichem Haupte ein Plan, der nach James Melvil's Ansicht den Vortheil hatte, einerseits ‚die Heirath Maria's zu verhindern oder wenigstens zu vertagen‘, und andererseits ‚den Günstling Elisabeth's, dessen geheimer Feind er war, zu ruiniren‘: er schlug vor, die Königin von Schottland mit Robert Dudley zu vermählen.

Robert Dudley war ein Sohn jenes Herzogs von Northumberland, der nach dem Protector Somerset unter Eduard VI. England regiert hatte. Seine Beziehungen zu Elisabeth, die ihn zum Oberstallmeister und Hofenbandritter ernannte, waren so intim zärtlicher Natur, daß man viel davon sprach, sie würde ihn heirathen, nachdem seine Frau, Amy Robsart, eines so plötzlichen Todes gestorben war, daß er des Mordes verdächtigt und in Untersuchung gezogen wurde. Obgleich Elisabeth nicht daran dachte, auf ihren Liebling zu Gunsten Maria Stuart's zu verzichten, so fand sie, nach einiger Verlegenheit, doch schließlich das Projekt ihres Ministers zu dem Zweck, eine andere Heirath Maria's zu verhindern, gar nicht übel. Randolph erhielt demnach Befehl, der Königin von Schottland die bezüglichen Eröffnungen zu machen. Der Gesandte stuzte und trug Bedenken, den ihm unmöglich scheinenden Auftrag auszuführen. Nach London berufen, wurde ihm der Standpunkt klar gemacht, und er kehrte mit einer Instruction des

Inhalts nach Edinburgh zurück: Obgleich die Königin von England für ihre Person die Ehelosigkeit vorzieht, mißbilligt sie durchaus nicht, daß ihre junge Cousine sich einen Gatten wähle; ihn aber im Hause Oesterreich suchen, hieße die Vernichtung der Freundschaft wollen, welche beide Königinnen bisher verbunden. Die Idee einer solchen Heirath kommt von den Guisen und dieß genügt, den Zweck derselben in England verdächtig zu machen. Es würde der Königin von England zur Genugthuung gereichen, wenn die Heirath ihrer Schwester von Schottland so beschaffen wäre, daß sie weder ihren noch ihres Volkes Argwohn erregte, wie ihn ehemals ihre Vermählung mit dem Könige von Frankreich erregt hatte. Es wäre also wünschenswerth, wenn sie in England eine Persönlichkeit, die ihr gefiele, finden könnte; wenn sie aber eine Wahl auf dem Continent träfe, müßte sie derart sein, daß sie der Königin von England keinen Argwohn einflößte und sie keine Unruhen in ihrem Königreich befürchten ließe. Unter diesen Bedingungen verspricht die Königin von England, die Freundin der Königin von Schottland zu bleiben, ihre Rechte auf die englische Thronfolge prüfen zu lassen und sich Allem zu widersetzen, was sie antasten könnte.

Als Randolph im Sinne dieser Instruction vom 30. August 1563 mit Maria, der ihre „gute Schwester“ vorher als Freundschaftspfand einen Diamant gesandt hatte, zu reden begann, verlangte sie zu wissen, wen Elisabeth ihr zum Gemahl zu empfehlen, und auf welche Weise sie ihr Recht auf die englische Krone anzuerkennen gedächte. Auf diese Fragen konnte der Gesandte natürlich nicht antworten, sondern nur in London anfragen, was er darauf zu antworten habe. Darüber belehrte ihn ein Memorial Elisabeths vom 17. November 1563. Der künftige Gemahl Maria Stuarts, war darin mit vielen Umschweifen und Wiederholungen auseinander gesetzt, müßte mit großen Eigenschaften begabt und gesonnen sein, den Frieden zwischen beiden Königreichen zu erhalten, — Bedingungen, die sich bei einem auf der brittischen Insel geborenen Sproßling eines hohen Hauses vereinigt finden würden; dieser Gemahl dürfte weder ein französischer, noch spanischer, noch österreichischer Prinz sein. Maria würde in ihrem Interesse gut thun, diesen Rath, das Resultat langen Nachdenkens, zu befolgen. Im Fall ihr diese Antwort nicht bestimmt genug, die passende Persönlichkeit nicht deutlich genug bezeichnet zu sein schiene, möchte sie die Worte nur ermägen und den Sinn ergründen; — sie würde dann gewiß wenig Dunkelheit darin finden.

Maria war nach einer von Randolph diesem Memorial gemäß geführten Unterredung gerade so klug wie vorher, und bat ihn, er möge ihr frei heraus sagen, wen Elisabeth eigentlich im Auge habe. Das aber durfte Randolph nicht verrathen; Murray aber und die wenigen

andern Personen, denen der Gesandte das Geheimniß mitgetheilt hatte, bewahrten es streng; war es doch ein Geheimniß Elisabeths und nicht Maria's! Man rieth also am Hofe hin und her; die Königin dachte an Lord Darnley, den ihr dessen Mutter schon 1561 zum Gemahl empfohlen hatte. ‚Wissen Sie,‘ sagte sie zu dem Grafen von Argyle, ‚daß mich Randolph in England verheirathen will; wen würden Sie mir in jenem Lande wünschen?‘ ‚Denjenigen,‘ erwiderte der Graf, ‚dem Eure Gnaden den Vorzug geben würden.‘ ‚Darüber würde der Herzog von Chatellerault nicht erfreut sein,‘ gab sie zurück, auf die Rivalitäten der beiden Adelsgeschlechter Hamilton und Lennox anspielend.

Niemand dachte an Lord Robert Dudley, bis im Januar 1564 der Cardinal von Lothringen, dem der französische Gesandte am Londoner Hofe, Paul von Foix, die Lösung des Räthsels mitgetheilt hatte, die Königin vor Elisabeths Falschheit warnte und Lord Robert als den ihr von dieser bestimmten Gemahl bezeichnete. Obwohl sie der Nachricht nicht vollen Glauben schenkte, erklärte Maria dem englischen Gesandten, daß es ein Beweis von wenig Freundschaft und eine Nichtachtung ihrer Ehre und Würde sein würde, wenn man ihr, einer geborenen Königin und gewesenen Gemahlin eines Königs, rathen wollte, Jemanden unter Fürstenrang zu heirathen; worauf Randolph erwiderte, für einen Unterthanen würde es allerdings eine gefährliche und wenig ehrenvolle Aufgabe sein, ihr einen derartigen Rath zu geben.

Endlich — Maria zeigte wenig Reigung und Eifer, das Räthsel zu lösen, sondern zog inzwischen vor, spanische Lustschlösser zu bauen, d. h. mit Granvella und der Herzogin von Arschot zu correspondiren — endlich, Ende März 1564, erhielt Randolph Befehl, Lord Robert Dudley der Königin von Schottland als den Heirathskandidaten nach dem Herzen seiner Gebieterin zu empfehlen. Maria hörte ihn ruhig an, zeigte aber, als er schloß, so große Ueberraschung, daß sie sich nicht sofort aussprechen wollte. Als aber der Gesandte auf eine Antwort drang, sagte sie ihm: ‚Ihre Gebieterin hat mir gerathen bei der Wahl eines Gemahls drei Dinge zu berücksichtigen, wovon das erste — meine Ehre; und glauben Sie, daß es für mich ehrenvoll sei, meine Würde so zu erniedrigen, daß ich einen ihrer Unterthanen heirathe?‘ Randolph: ‚Aber durch ihn werden Sie wahrscheinlich ein Königreich erben.‘ Maria: ‚Wer wird mir diese Erbschaft garantiren? Kann sich die Königin nicht selbst vermählen und Kinder haben? Was hab' ich dann gewonnen? Würde man finden, daß ich weise gehandelt, wenn ich auf einen so brüsten Vorschlag, über eine so wichtige und ernste Sache antwortete, ohne nachgedacht, ohne Rath eingeholt zu haben? Ich möchte Ihrer Gebieterin nicht mißtrauen; doch hatte sie mir versprochen, mich wie eine

Schwester oder Tochter zu behandeln: entspricht es ihrem Versprechen, daß sie mich an ihren Untertanen, obwohl ich von diesem Edelmann ehrenvoll sprechen höre, verheirathen will? Ich nehme, schloß sie auf Randolph's Versicherung von Elisabeth's liebevoller Gesinnung, ich nehme ihr Anerbieten mehr für ein Zeugniß ihres Wohlwollens, als für einen Beweis ihrer Aufrichtigkeit; denn ich weiß, sie selbst schätzt Lord Robert so hoch, daß sie sich nicht von ihm würde trennen können.'

Maria theilte die große Ueberraschung, welche ihr Randolph bereitet hatte, Murray, Maitland und Argyle mit, für welche die Sache freilich nichts weniger als eine Neuigkeit war. Da sie die Empfehlung des Elisabeth unentbehrlichen Günstlings nicht für ernst gemeint nehmen konnte, ließ sie sich von ihren Rätthen bestimmen, die Kandidatur Lord Robert's nicht sofort zurückzuweisen, wie es ihrer Ehre und Würde allerdings angemessen gewesen wäre, sondern sie unter der Bedingung gelten zu lassen, daß die Königin von England sie als eventuelle Erbin ihrer Krone erklärte und durch Parlamentsbeschluß den Kindern, die aus ihrer Ehe mit Lord Robert entsproßen könnten, ihr Thronfolgerecht bestätigen ließe.

Nun wurde eine Prüfung dieser Frage durch englische und schottische Commissäre, die zu Berwick zusammentreten sollten, vorgeschlagen und von Maria angenommen. Auch erneuerte Elisabeth das Anerbieten einer persönlichen Zusammenkunft; aber da der 20. Juli 1563, der von Maria bestimmte Tag der Entrevue, längst vorübergegangen war, ohne daß man zu London sich dessen im Entferntesten erinnert oder die Vergesslichkeit entschuldigt hätte, so erklärte die Königin Anfang Juni 1564 entschieden, nicht eher nach England zu gehen, bis ihr eventuelles Recht auf die Krone von England durch das englische Parlament anerkannt wäre.

Das Entwürdigende, das für Maria Stuart darin lag, daß Elisabeth ihr Lord Robert zum Gemahl anbot, fühlten Murray und Maitland so gut wie Randolph, der an Cecil am 21. Februar 1564 schrieb: ‚Wenn selbst die Königin von Schottland geneigt wäre, ihre Würde so weit zu vergessen, unseren Vorschlägen ihr Ohr zu leihen‘ u. s. w. Da sie nun ferner wußten, daß Elisabeth niemals Maria's eventuelles Erbrecht auf die englische Krone durch das Parlament werde anerkennen und bestätigen lassen, so haben wir einen neuen Beweis, wenn es dessen noch bedürfte, daß sie mit ihren Rathschlägen die Königin absichtlich irre führten, ihr ursprünglich richtiges Gefühl verfälschten und an ihrer Degradirung arbeiteten.

Wie aber verhielt sich Lord Robert? Der ehrgeizige und eitle Mann, der sich mit der Hoffnung trug, die Königin von England zu heirathen, ließ in's Geheim die Königin von Schottland bitten, für seine

Kandidatur nicht ihn verantwortlich zu machen. Das Ganze wäre eine von der Bosheit seiner Feinde — er nannte den Staatssecretär — erfundene Intrigue, nichts weiter.

Wie es scheint, hielt man aber einen insularen Bewerber um Maria's Hand am Londoner Hofe noch nicht genügend, um die gefährlicheren continentalen aus dem Felde zu schlagen; man sorgte für einen zweiten in der sichern Voraussetzung, beide, nachdem sie ihren Dienst geleistet, leicht beseitigen zu können. Elisabeth wußte genau, daß es der lebhafteste Wunsch der Gräfin von Lennox war, ihren Sohn Henry Lord Darnley mit der Königin von Schottland zu verheirathen; ihr Gebet für die glückliche Errettung Maria's aus der ihr durch das englische Geschwader drohenden Gefahr hatte die Gräfin mit Haft im Tower gebüßt. Jetzt, im Juni 1564, suchte ihr Gemahl die Erlaubniß zur Rückkehr nach Schottland nach, von wo er seit zwanzig Jahren verbannt war, und Elisabeth, weit entfernt, ihm hinderlich zu sein, bot durch ihren Gesandten und eigenhändige Briefe Alles auf, Marien zu bestimmen, sein Gesuch zu gewähren, so daß sich der Graf in der That bald zur Abreise rüsten konnte. Da plötzlich verlangte Elisabeth, er solle in England zurückgehalten werden, und zwar auf ausdrücklichen Befehl Maria's. Schwerlich entsprang diese überraschende Sinnesänderung aus bloßer Launenhaftigkeit, wahrscheinlicher aus dem in Elisabeth aufsteigenden Bedenken, daß der junge, schöne und katholische Darnley am Ende der Königin von Schottland gefallen und von ihr zum Gemahl erwählt werden könnte; wenigstens motivirte Cecil die Forderung seiner Gebieterin mit dem Interesse der Kirchenreform, das durch die Rückkehr des Grafen Lennox gefährdet werden könnte. Allein selbst Waitland fühlte, daß es ein schwieriges Unternehmen sein würde, die Königin zum Widerruf ihrer gegebenen Erlaubniß zu überreden. ‚Ich für meine Person,‘ schrieb er an Cecil am 13. Juli 1564, ‚würde niemals wagen, ihr eine solche Mittheilung zu machen, da ich weiß, wie sehr es bei ihr Ehrensache ist, das gegebene Wort zu halten, auf den Entschlüssen, die sie gefaßt hat, zu beharren und wie sehr ihr die Veränderlichkeit, die sie bei sich selbst nicht dulden kann, an Andern mißfällt.‘ Murray aber beruhigte seinen englischen Freund hinsichtlich seiner Besorgniß um die Reform: ‚Gott sei Dank! unsere Religion steht nicht auf so schwachem Grund, daß wir von Lennox' Ankunft irgend etwas zu befürchten haben, wenn er auch den mächtigsten Unterthanen des Königreichs mitbrächte, da wir uns der Gunst unserer Fürstin und so großer Gewissensfreiheit, wie wir nur wünschen können, erfreuen.‘ Als nun auch ein Brief Elisabeths an Maria ohne Wirkung blieb, wurde zu London beschlossen, Lennox ziehen zu lassen und ihn sogar mit Empfehlungen zu versehen.



Der Graf von Lennox wurde, als er Ende September 1564 in Holyrood erschien, von der Königin in Gegenwart vieler Edelleute sehr huldvoll empfangen. Er überreichte seine Empfehlungsbriefe, und Maria schrieb bald darauf an Elisabeth, es mache sie glücklich, ihr gefällig sein zu können: in Betracht ihrer Empfehlungen werde sie den Grafen und die Gräfin von Lennox mit aller Auszeichnung behandeln. In der That ließ sie den Grafen sofort durch das Parlament wieder in den Besitz seiner Güter und Würden setzen und erklärte in der Eröffnungsrede, daß sie durch die dringenden Bitten der Königin von England zu diesem Gnadenact bestimmt worden sei.

Beabsichtigt oder nicht, die Ironie, die in so prompter Erfüllung der Wünsche Elisabeths lag, brachte diese in große Verlegenheit; sie wußte nicht, wie sie Maria antworten sollte, und bat Cecil in einem lateinischen Briefe, ihr aus dem ‚Labyrinth, in welches sie gerathen‘, herauszuhelfen. Der Staatssecretär beauftragte einfach Randolph, der Königin bei der ersten Audienz, welche sie im geben würde, die große Unzufriedenheit seiner Gebieterin auszusprechen.

Als sich Randolph seines Auftrags entledigt hatte, fand Maria rathsam, durch einen besondern Gesandten Elisabeths Mißmuthswolke zerstreuen und zugleich ihre wahre Stimmung und ihre Absichten in Betreff der Erbfolgefrage erforschen zu lassen. Sie wählte dießmal nicht Maitland, sondern James Melvil, eine für eine solche Mission sehr geeignete Persönlichkeit. Es fehlte ihm nicht an Geist, und, in Frankreich am Hofe des Connetable Montmorency erzogen, hatte er als Gesandtschafts-Attaché an mehreren deutschen Höfen seine weltmännische Gewandtheit auszubilden Gelegenheit gehabt. Auch war er nicht perfid, wie Maitland, sondern Marien wirklich zugethan; denn sie ‚verdiente, wie er selbst in seinen Memoiren schreibt, mehr, daß man ihr mit wenig Gewinn, als irgend ein anderer Fürst in Europa, daß man ihm für die größten Vortheile diene; nicht als wäre sie nicht von Natur freigebig; sie war es sogar über ihre Mittel hinaus‘. Große Resultate wird man freilich von Melvils Mission nicht erwarten dürfen, doch sind seine Mittheilungen über seinen Verkehr mit Elisabeth interessant und insofern nicht unwichtig, als sie zeigen, daß außer der politischen Zwietracht ein enormes Quantum weiblicher Eitelkeit, das peinliche und ärgerliche Gefühl, daß ihre zehn Jahre jüngere ‚Schwester‘ von der Natur reicher und schöner ausgestattet worden, bei der Königin von England ganz bedeutend mitwirkten, ihre Gesinnung gegen Maria im tiefen Grunde, bei allem Wechselspiel der Oberfläche, neidbitter und unverjöhlich zu erhalten.

Elisabeth, die oft im Garten Audienz zu geben pflegte, empfing daselbst auch den schottischen Gesandten, nicht allzu freundlich; denn sie

erklärte ihm, an dem Briefe, welchen seine Souveränin nach Randolph's Eröffnungen an sie geschrieben, keinen Geschmack finden zu können. Sie habe darauf geantwortet, diese Antwort aber, als nicht scharf genug, nicht abgehen lassen. Und sie reichte Melvil den Brief Maria's zum Lesen. Er that es und konnte nichts Beleidigendes darin finden. Die irrige Auffassung Elisabeth's, sagte er, könne ihren Grund nur in den Feinheiten der französischen Sprache haben; denn, obgleich Ew. Majestät die französische Sprache so vollkommen versteht, wie irgend Jemand, der nicht in Frankreich gelebt hat, so fehlt Ihnen doch die Übung in der Sprache, welche am Hofe gesprochen wird, die, kurz gefaßt, fast immer zwei Bedeutungen enthält, unter denen geistreiche Leute zu wählen wissen'. Sie möge daher ihre scharfe Antwort zerreißen; er seinerseits werde seiner Gebieterin nie berichten, wie seltsam ihre Freimüthigkeit gedeutet worden. Die sichere Haltung und die nicht eben schmeichelhafte erklärende Bemerkung Melvil's machten ihre Wirkung: Elisabeth vernichtete Maria's Brief nebst ihrer eigenen Antwort und wollte, sagte sie, da Maria den ersten Schritt gethan, künftig ihre Aeußerungen freundlicher deuten. Dann leitete sie das Gespräch auf das Heirathproject Dudley. ‚Was hält die Königin davon?‘ fragte sie. Melvil antwortete: ‚wenig oder gar nichts‘; worauf Elisabeth ihm sehr eindringlich darzuthun suchte, daß sie in der That diese Heirath als die für die Königin von Schottland geeignetste wünsche. Sie selbst würde die Gemahlin Lord Roberts unbedenklich als die zweite Person des Königreichs anerkennen, weil sie wüßte, daß Dudley, den sie selbst gern zum Gemahl gewählt hätte, wenn sie nicht entschlossen wäre, Jungfrau zu bleiben, ihr zu ergeben, als daß er während ihrer Lebenszeit das geringste Unternehmen gegen ihre Krone dulden würde.

Als Elisabeth bald darauf, früher als Anfangs beabsichtigt war, damit Melvil der Ceremonie beiwohnen konnte, ihren Liebling zum Grafen von Leicester erhob, fragte sie den Schotten: ‚Wie finden Sie ihn?‘ — ‚Sehr glücklich,‘ antwortete er, ‚daß er eine Königin hat, die seine Verdienste so zu würdigen und zu belohnen weiß.‘ — ‚Und doch,‘ fuhr sie fort, auf Darnley deutend, der als Prinz von Geblüt das Königsschwert trug, ‚und doch würdet Ihr jenen großen Jungen dort unten vorziehen!‘ Sie wußte nämlich durch Randolph, daß, seit das spanische Project, im Sommer 1564, für immer aufgegeben war, ja schon früher, Maria ihre Gedanken auf Darnley richtete. Denn schon am 14. April 1564 schrieb Randolph an Cecil: ‚Ich höre von Jemand, welcher der Königin nahe steht, daß sie die Absicht hat, zwischen Dover und Berwick Anker zu werfen, aber wahrscheinlich nicht an der Stelle, wo wir wünschen.‘ Melvil antwortete mit Bezug auf den ‚großen Jungen dort unten‘: ‚welche Frau würde einen

Gemahl ohne Bart wollen, der mit seiner hübschen Gesichtsbildung eher einem jungen Mädchen, als einem Manne gleicht?

Ein ander Mal zeigte ihm die jungfräuliche Königin in ihrem Schlafgemach ein Portrait Maria Stuarts, das sie küßte, für welche Zärtlichkeit er mit einem Handkuß zu danken wagte. Dann ließ sie ihn, es halb verbergend, ein Portrait Leicesters sehen. ‚Das,‘ rief er aus, ‚wünschte ich für meine Gebieterin mitnehmen zu dürfen.‘ — ‚Nein, nein, das ist ein Geschenk Lord Roberts und ich habe kein anderes.‘ — ‚Sie haben das Original.‘

Fortwährend muß der galante Schotte passende Antworten auf die Fragen der weiblichen Eitelkeit bereit haben: welche von beiden, Elisabeth oder Maria, die schönsten Haare habe? welche die hübschere? welche größer an Wuchs? welche am schönsten tanze? welche am vorzüglichsten Laute oder Spinett spiele? Melvil vertheilt die Preise an beide mit vielem Tact, so die Wirkung der Schmeichelei steigend, oder schafft der Eitelkeit Gelegenheit, sich selbst genug zu thun. Wenn Elisabeth z. B. fragt: ‚welche ist größer von Wuchs?‘ antwortet er: ‚meine Gebieterin;‘ worauf sie: ‚in diesem Fall ist sie zu groß; denn ich bin weder zu groß noch zu klein.‘

Der gewandte schottische Hofmann stieg mit jedem Tage höher in der Gunst der englischen Königin, und als er sich verabschiedete, entließ sie ihn mit den Beteuerungen ihrer aufrichtigsten und herzlichsten Freundschaft für Maria. Aber sein scharfer Blick ließ sich nicht täuschen. Nach Schottland zurückgekehrt und von seiner Königin befragt, resumirte er seine Erfahrungen so: ‚Nach meiner Ansicht fehlt es ihr (Elisabeth) ganz und gar an Aufrichtigkeit und Loyalität; Alles bei ihr ist Verstellung, Neid und Furcht, daß Ihre königlichen Eigenschaften die übrigen verbunkeln. Sie hat Ihre Verheirathung mit einem ausländischen Fürsten verhindert und bietet Ihnen jetzt Leicester an, den sie Ihnen gar nicht geben will, weil sie nicht von ihm lassen könnte.‘ Da ergriff Maria Melvils Hand und sagte: ‚Ich schwöre Ihnen, daß ich den Grafen von Leicester nie heirathen werde.‘

Einmal entschlossen, ‚einen von dieser Insel‘ zu heirathen, wünschte die Königin nun immer mehr, den jungen Lord Darnley persönlich kennen zu lernen, so daß Randolph am 24. October 1564 an Cecil schrieb: ‚Ich finde, daß man hier einen wunderbaren Geschmack an dem jungen Lord findet; Viele wünschen ihn zurückkehren zu sehen.‘ Um so nothwendiger schien es dem Staatssecretär, dem Dudley's-Project, um Zeit zu gewinnen, noch eine Weile künstlich sein Scheinleben zu fristen. So wurde denn die von Maria angenommene Conferenz zu Berwick in Scene gesetzt. Die englischen Commissäre Bedford und Randolph besprachen sich mit den schottischen, Murray und Maitland, und

dieses Gerede über Nichts wurde von den beiden letzteren und Randolph in Edinburgh noch weiter fortgesetzt. Am Ende wurde die Sache allen dreien zum Ueberdruß, und Randolph schrieb, wohl in der Hoffnung, der langweiligen Geschichte damit ein Ende zu machen, am 14. December 1564, nachdem ihm Murray und Maitland als *conditio sine qua non* ihrer Unterstützung des Dudley-Leicester-Project's die Anerkennung der eventuellen Thronfolge Maria's in England durch das englische Parlament gestellt hatten, an Cecil: 'Jetzt hängt die Ausführung des Project's von Ihrer Majestät ab. Man macht uns ein Anerbieten; Sie haben die Wahl; aber die Sache leidet keine längeren Berathungen; man erwartet eine klare und entschiedene Antwort.'

Cecil's Antwort war zwar nichts weniger als klar und bestimmt, ließ aber doch deutlich genug durchblicken, daß es mit der Anerkennung des Thronfolgerechts nichts sei. Ohne Zweifel, schrieb er am 16. December 1564 an Murray und Maitland, wäre Ihre Majestät geneigt, für den Grafen von Leicester zu thun, was sie für keinen andern Edelmann thun würde; allein sie gedächte im Wege freundschaftlicher Verständigung und nicht vertragsweise vorzugehen. Sie ließen, warf er den schottischen Staatsmännern vor, die Unterhandlung in einen Handel ausarten: in ihren Vorschlägen habe er bisher nur die Absicht gesehen, sich ein Königreich und eine Krone zu verschaffen, die noch schneller verloren als gewonnen werden könnten. Er sei bereit, ihnen zu folgen, wenn sie aufrichtig handeln wollten.

Diese Sprache paßte in der That nicht mehr recht in die Comödie, die man gemeinschaftlich auführte, und nöthigte die beiden Schotten, um die Harmonie des Spiels herzustellen, im scharfen Ton gekränkter Ehrenmänner zu antworten. Sie seien, schrieben sie, in eine gefährliche Unterhandlung, einzig auf ihre eigene Verantwortung, eingegangen, sich so weit vorwagend, daß sie, wenn entdeckt, Gefahr liefen, nicht nur die Gunst ihrer Souveränin, sondern auch ihre Ehre und ihre Güter zu verlieren. Und nun seien Vorwürfe die Anerkennung für ihre Dienste, und mit Räthjeln antworte man auf die Bestimmtheit ihrer Sprache. Denn in den Aeußerungen des Staatssecretärs, die er selbst klar und bestimmt finde, sei ein so geheimnißvolles Dunkel, daß sie, er möge ihnen ihre Freiheit verzeihen, darin so viel Zweideutigkeiten wie Worte finden. Zum Schluß wiederholten sie ihre *conditio sine qua non*.

Nun erhielt Randolph Befehl, — es kam eben darauf an, den Faden möglichst lang zu spinnen, ehe man ihn fallen ließ — mit Maria Stuart persönlich zu unterhandeln. Er begab sich also nach Saint Andrews, wo die Königin mit einigen ihrer Damen zurückgezogen im Hause eines Kaufmanns einige Zeit lebte; allein sie wollte nichts

Gemahl ohne Bart wollen, der mit seiner hübschen Gesichtsbildung eher einem jungen Mädchen, als einem Manne gleicht?

Ein ander Mal zeigte ihm die jungfräuliche Königin in ihrem Schlafgemach ein Portrait Maria Stuarts, das sie küßte, für welche Zärtlichkeit er mit einem Handkuß zu danken wagte. Dann ließ sie ihn, es halb verbergend, ein Portrait Leicesters sehen. ‚Das,‘ rief er aus, ‚wünschte ich für meine Gebieterin mitnehmen zu dürfen.‘ — ‚Nein, nein, das ist ein Geschenk Lord Roberts und ich habe kein anderes.‘ — ‚Sie haben das Original.‘

Fortwährend muß der galante Schotte passende Antworten auf die Fragen der weiblichen Eitelkeit bereit haben: welche von beiden, Elisabeth oder Maria, die schönsten Haare habe? welche die hübschere? welche größer an Wuchs? welche am schönsten tanze? welche am vorzüglichsten Laute oder Spinett spiele? Melvil vertheilt die Preise an beide mit vielem Tact, so die Wirkung der Schmeichelei steigend, oder schafft der Eitelkeit Gelegenheit, sich selbst genug zu thun. Wenn Elisabeth z. B. fragt: ‚welche ist größer von Wuchs?‘ antwortet er: ‚meine Gebieterin;‘ worauf sie: ‚in diesem Fall ist sie zu groß; denn ich bin weder zu groß noch zu klein.‘

Der gewandte schottische Hofmann stieg mit jedem Tage höher in der Gunst der englischen Königin, und als er sich verabschiedete, entließ sie ihn mit den Bethenerungen ihrer aufrichtigsten und herzlichsten Freundschaft für Maria. Aber sein scharfer Blick ließ sich nicht täuschen. Nach Schottland zurückgekehrt und von seiner Königin befragt, resumirte er seine Erfahrungen so: ‚Nach meiner Ansicht fehlt es ihr (Elisabeth) ganz und gar an Aufrichtigkeit und Loyalität; Alles bei ihr ist Verstellung, Neid und Furcht, daß Ihre königlichen Eigenschaften die ihrigen verdunkeln. Sie hat Ihre Verheirathung mit einem ausländischen Fürsten verhindert und bietet Ihnen jetzt Leicester an, den sie Ihnen gar nicht geben will, weil sie nicht von ihm lassen könnte.‘ Da ergriff Maria Melvils Hand und sagte: ‚Ich schwöre Ihnen, daß ich den Grafen von Leicester nie heirathen werde.‘

Einmal entschlossen, ‚einen von dieser Insel‘ zu heirathen, wünschte die Königin nun immer mehr, den jungen Lord Darnley persönlich kennen zu lernen, so daß Randolph am 24. October 1564 an Cecil schrieb: ‚Ich finde, daß man hier einen wunderbaren Geschmack an dem jungen Lord findet; Viele wünschen ihn zurückkehren zu sehen.‘ Um so nothwendiger schien es dem Staatssecretär, dem Dudley-Project, um Zeit zu gewinnen, noch eine Weile künstlich sein Scheinleben zu fristen. So wurde denn die von Maria angenommene Conferenz zu Berwick in Scene gesetzt. Die englischen Commissäre Bedford und Randolph besprachen sich mit den schottischen, Murray und Raitland, und

dieses Gerede über Nichts wurde von den beiden letzteren und Randolph in Edinburgh noch weiter fortgesetzt. Am Ende wurde die Sache allen dreien zum Ueberdruß, und Randolph schrieb, wohl in der Hoffnung, der langweiligen Geschichte damit ein Ende zu machen, am 14. December 1564, nachdem ihm Murray und Maitland als *conditio sine qua non* ihrer Unterstützung des Dudley-Leicester-Project's die Anerkennung der eventuellen Thronfolge Maria's in England durch das englische Parlament gestellt hatten, an Cecil: „Jetzt hängt die Ausführung des Project's von Ihrer Majestät ab. Man macht uns ein Anerbieten; Sie haben die Wahl; aber die Sache leidet keine längeren Berathungen; man erwartet eine klare und entschiedene Antwort.“

Cecil's Antwort war zwar nichts weniger als klar und bestimmt, ließ aber doch deutlich genug durchblicken, daß es mit der Anerkennung des Thronfolgerechts nichts sei. Ohne Zweifel, schrieb er am 16. December 1564 an Murray und Maitland, wäre Ihre Majestät geneigt, für den Grafen von Leicester zu thun, was sie für keinen andern Edelmann thun würde; allein sie gedächte im Wege freundschaftlicher Verständigung und nicht vertragsweise vorzugehen. Sie ließen, warf er den schottischen Staatsmännern vor, die Unterhandlung in einen Handel ausarten: in ihren Vorschlägen habe er bisher nur die Absicht gesehen, sich ein Königreich und eine Krone zu verschaffen, die noch schneller verloren als gewonnen werden könnten. Er sei bereit, ihnen zu folgen, wenn sie aufrichtig handeln wollten.

Diese Sprache paßte in der That nicht mehr recht in die Comödie, die man gemeinschaftlich auführte, und nöthigte die beiden Schotten, um die Harmonie des Spiels herzustellen, im scharfen Ton gekränkter Ehrenmänner zu antworten. Sie seien, schrieben sie, in eine gefährliche Unterhandlung, einzig auf ihre eigene Verantwortung, eingegangen, sich so weit vorwagend, daß sie, wenn entdeckt, Gefahr liefen, nicht nur die Gunst ihrer Souveränin, sondern auch ihre Ehre und ihre Güter zu verlieren. Und nun seien Vorwürfe die Anerkennung für ihre Dienste, und mit Rätsheln antworte man auf die Bestimmtheit ihrer Sprache. Denn in den Aeußerungen des Staatssecretärs, die er selbst klar und bestimmt finde, sei ein so geheimnißvolles Dunkel, daß sie, er möge ihnen ihre Freiheit verzeihen, darin so viel Zweideutigkeiten wie Worte finden. Zum Schluß wiederholten sie ihre *conditio sine qua non*.

Nun erhielt Randolph Befehl, — es kam eben darauf an, den Faden möglichst lang zu spinnen, ehe man ihn fallen ließ — mit Maria Stuart persönlich zu unterhandeln. Er begab sich also nach Saint Andrews, wo die Königin mit einigen ihrer Damen zurückgezogen im Hause eines Kaufmanns einige Zeit lebte; allein sie wollte nichts

von Staatsgeschäften hören. ‚Ich bin,‘ sagte sie, ‚mit meiner kleinen Truppe auf Urlaub, ich will meine Tage nur der Zerstreuung und Freude widmen.‘ Uebrigens lud sie den Gesandten zur Tafel und ließ ihn an ihren Promenaden theilnehmen. So vergingen drei Tage, ohne daß er Gelegenheit fand Politik zu besprechen, und als er endlich damit herausrücken zu können glaubte, unterbrach ihn Maria sofort. ‚Ich sehe wohl,‘ sagte sie, ‚Sie langweilen sich in meiner Gesellschaft und diese Lebensart gefällt Ihnen nicht. Ich hatte Sie hier behalten, um Sie an unserm Zeitvertreib theilnehmen zu lassen und Ihnen zu zeigen, wie angenehm das bürgerliche Leben, das ich hier führe, ist; und Sie wollen unsere Heiterkeit mit ernstern Sachen unterbrechen! Ich bitte Sie, Herr Gesandter, kehren Sie, wenn Sie sich langweilen, nach Edinburgh zurück und erwarten Sie dort die Rückkehr der Königin, denn ich versichere Sie, Sie werden sie hier nicht finden: ich weiß selbst nicht, was aus ihr geworden ist.‘ Auf seine Antwort, es würde ihm leid thun, wenn die Königin hier nicht dieselbe wie zu Edinburgh wäre, wo sie für seine Gebieterin so herzliche Gesinnungen geäußert, erwiderte sie: ‚was ich zu Edinburgh gesagt habe, werde ich hier schriftlich bestätigen: Sie werden einen Brief für Ihre Gebieterin erhalten, ehe Sie diese Stadt verlassen. Sie selbst können gehen, wohin Sie wollen, ich kümmere mich nicht mehr um Sie.‘

Am folgenden Tag blieb jedoch die Einladung zur Tafel nicht aus. Nach dem Mahl machte Maria einen Spazierritt und forderte Mandolph auf, sie zu begleiten. Unterwegs fand sie die Königin, von der sie nicht wußte, was aus ihr geworden war, wieder. Sie begann von Frankreich zu sprechen und von den vielen Beweggründen, welche sie habe, die Franzosen zu lieben und ihnen gefällig zu sein. ‚Lange,‘ fuhr sie fort, ‚haben sie gesucht und suchen noch, mich nach ihrem Wunsche zu verheirathen; der Königin, Ihrer Gebieterin, kann das nicht unbekannt sein; Sie selbst wissen es.‘ Die französischen Kandidaten, auf welche Maria hindeutete, waren Franz von Bourbon und der Prinz von Condé. ‚Auf solche Freunde zu verzichten, solche Opfer zurückzuweisen, ohne die Zusicherung gleich werthvoller Vortheile wird, wer mich liebt, mir nicht rathen. Mich nicht zu verheirathen, ist mir nicht möglich: aus längerer Verzögerung würden sich große Nachtheile ergeben. Ihre Gebieterin ist von meinen Absichten unterrichtet worden; Sie weiß, wie sehr ich mich ihren Rathschlägen anzupassen wünsche, ich habe es zur Genüge bewiesen; und dennoch weigert sie sich, einen Entschluß zu fassen. Ich kann mich ohne Compensation nicht an sie binden; und wenn ich mich Frankreich anschließe, begegne ich ihrem Uebelwollen. Ich habe jüngst Murray und Vethington gesagt, daß es mir Leid thun würde, gegen ihre Wünsche zu handeln; ich wiederhole es Ihnen und will, daß

Sie davon überzeugt seien. Wenn Ihre Gebieterin einwilligt, mich, wie sie es versprochen hat, wie eine Schwester oder Tochter zu behandeln, so werde ich die eine oder die andere nach ihrem Belieben sein und werde nicht weniger Eifer zeigen, sie zu verbinden und zu ehren, als wenn sie wirklich meine Mutter oder ältere Schwester wäre. Aber wenn sie fortfährt, mich als ihre Nachbarin, die Königin von Schottland, zu betrachten, so darf sie, wie sehr ich ihre Freundschaft wünsche, nicht erwarten, daß ich Alles thue, was sie verlangt. Ich kann die Alliance, die mir mit unmittelbaren Vortheilen angeboten wird, nicht um einer Eventualität willen verwerfen; Ihre Gebieterin selbst würde mich wenig klug finden, wenn ich so handelte. Aus all' diesen Gründen muß ich, bis sie und ich einen Schritt weiter gethan haben, die Rathschläge derjenigen, die mir am meisten wohl zu wollen scheinen, annehmen und befolgen. Nun habe ich Ihnen mein Herz geöffnet; ich bitte Sie, Ihre Gebieterin von den Gefühlen, die mich befeelen, in Kenntniß zu setzen; sie sind aufrichtig; mein Betragen wird loyal sein. Ich weiß Alles, was meine gute Schwester verdient und ich werde für sie Alles thun, was mir die Ehre erlaubt.'

Randolph hörte die Auseinandersetzung der Königin aufmerksam an und richtig erfassend, worauf sie zielte, erwiderte er, es gebe Dinge von großer Wichtigkeit, deren Erfüllung besser sei, von der Zeit und den Umständen abzuwarten, als durch zu großes Drängen zu beschleunigen. Die Antwort Maria's hierauf ist bedeutungsvoll, denn sie beweist, wie sehr es von Murray und Maitland, wenn sie das Beste ihrer Souveränin gewollt, abgehangen hätte, einen Wunsch, der sie allerdings erfüllte und bewegte, zu beschwichtigen, statt ihn zu nähren und seine Erfüllung sogar ohne jeden Auftrag Maria's, wie wir gesehen haben, von Elisabeth zu fordern. 'Wann haben Sie bisher,' fragte sie lebhaft, 'von diesen Dingen sprechen hören?' — 'Von Ew. Gnaden,' antwortete Randolph, 'ich gestehe es, niemals, aber von Ihren Ministern unaufhörlich; und diese dürfen nur Ihre eigenen Meinungen reproduciren.' — 'Ich habe meine Minister beauftragt,' entgegnete sie, 'in Betracht zu ziehen, was mir am nützlichsten, und, obgleich sie alle zu Euch hinneigen, glaube ich doch, daß sie mir rathen, was sie für das Beste halten; übrigens kann mich Ihre Gebieterin so behandeln, daß ich auf jene Rathschläge verzichte, um nur den ihrigen zu folgen.' Diese Gesinnungen, denen sie eben Ausdruck gegeben, seien, fügte sie hinzu, ihr nicht plötzlich gekommen, sondern seit lange ihr eigen. Als sie nun die Unterredung abbrechen wollte, ersuchte sie Randolph um ferneres Gehör. 'Sie sind zu fein für mich,' sagte sie treffend, 'und es ist thöricht von mir, mit Ihnen so lange zu conversiren;' worauf er natürlich seine Redlichkeit und sein Verlangen, den Frieden zu erhalten,



was nur durch redliche Mittel möglich, betheuerte. ‚Wie viel besser wäre es,‘ bemerkte Maria, ‚wenn zwei Königinnen, wie wir, so nahe Verwandte und Nachbarinnen, als zwei Schwestern zusammen leben könnten, statt uns unter nichtigen Vorwänden, zu beider Nachtheil, zu entzweien! Wer würde hindern, daß zwischen meiner Schwester und mir sich ein Friede und eine Freundschaft herstellte, die uns gestatteten, obgleich Frauen, nur um große Dinge uns zu kümmern, wie unsere Vorfahren gethan haben? Suchen wir lieber diese Ehre, statt uns zu erbärmlichen Zänkereien hinreißen zu lassen.‘ Da wagte Randolph die Frage, ob sie, früher oder später, einwilligen würde, sich mit England zur Wiedereroberung von Calais zu verbinden. Lachend erwiderte sie: ‚Viel wird zwischen meiner Schwester und mir geschehen müssen, ehe ich Ihnen antworten kann; aber ich hoffe, daß die Zeit kommen werde, da alle unsere Streitigkeiten nur eine Sache ausmachen werden, und ich versichere Sie, wenn dem nicht so sein sollte, wird die Schuld davon nicht mir zugeschrieben werden können.‘ Jetzt endlich glaubte der Gesandte die Sache, wegen welcher er eigentlich nach Saint Andrews gekommen war, zur Sprache bringen zu dürfen: er fragte die Königin, wie sie das Heirathsproject Leicester auffasse. ‚Meine Gefühle für diesen Herrn,‘ lautete die Antwort, ‚sind so, wie sie sein müssen einem Edelmann gegenüber, von dem ich Gutes sagen höre. Jemand, den Ihre Gebieterin so liebt, daß sie ihn, wenn er nicht ihr Unterthan wäre, zu ihrem Gemahl machen würde, darf mir als mein Gemahl nicht mißfallen. Aber was ich thun werde, hängt von ihrer Gebieterin ab, deren Wille gänzlich mein Führer und meine Regel sein wird.‘ Randolph wünschte den letzten Satz näher erklärt, allein Maria erwiderte, er möge denselben genau so berichten, wie sie ihn gesagt. Sie konnte bei Leicesters Unentbehrlichkeit für Elisabeth und nachdem der Graf sich selbst wegen seiner Candidatur als einer gegen ihn gerichteten Intrigue entschuldigt hatte, gewiß nicht die Besorgniß hegen, daß sie in den Fall kommen könnte, ihr Melvil gegebenes Wort zu brechen. Randolph aber konnte seinen Bericht an Elisabeth vom 5. Februar 1564 allerdings mit dem Satz schließen, daß es nur von ihr abhängt, die Sache unverzüglich zum Schluß zu bringen.

Das Project hatte jedoch in Cecils Augen um so mehr an Werth verloren, als Leicester nicht in die ihm gestellte Falle gegangen war, und wenn es auch noch eine Zeit lang formell fortbestand, so sorgte doch der Staatssecretär selbst dafür, es durch das zweite zu ersetzen und zu verdrängen. Er nämlich wirkte dem Sohn des Grafen von Lennox bei Elisabeth die Erlaubniß zur Rückkehr nach Schottland aus, ‚nicht,‘ bemerkt Melvil, ‚weil er wünschte, daß Maria Stuart sich verheirathe, sondern um Gelegenheit zu haben, durch alle Arten Ränke und

Zweideutigkeiten sie so lange wie möglich daran zu verhindern. Er war überzeugt, daß Darnley die Heirath ohne Elisabeths Einwilligung nicht wagen würde, da seine Güter in England waren und seine Mutter dort gleichsam als Geißel blieb, und er glaubte, daß es in der Macht seiner Gebieterin stünde, diese Heirath nach Belieben entweder zu schließen oder zu verhindern. Im Fall Darnley nicht gehorchte, würde sie ihn zurückrufen mit der Drohung, seine Güter, Rechte und Titel zu confisciren<sup>4</sup>.

Am 12. Februar 1565 erschien der junge Lord unter dem Vorwand, seinen Vater zu besuchen, in Edinburgh mit Empfehlungsbriefen Elisabeths und — ihres Günstlings Leicester, selbst voll der stolzen Hoffnung, als Sohn einer Mutter, die in ihrer Person das Königsblut der Tudor und Stuart vereinigte, Maria Stuart zu heirathen.

Heinrich Lord Darnley war am 7. December 1546 geboren, also um vier Jahre jünger als die Königin von Schottland. Vermöge seiner Abstammung wäre eine Verbindung beider ganz passend gewesen, wenn der junge Lord edel männliche Charaktereigenschaften besessen hätte. Diese aber fehlten. Körperlich schön, hohen und schlanken Wuchses, eine mehr weiblich elegante als mannhaft kräftige Jünglingsgestalt, besaß er die feine Bildung seiner Zeit: er war ein grazioser Tänzer, spielte die Laute, verstand ein Sonett geschickt zu formen, wußte auch einiges vom Alterthum; allein, von seiner Mutter verhätschelt, hatte er die schlimmen Charakterzüge seines Vaters geerbt: er war hochmüthig, dünnelhaft, unbeständig und eigensinnig; er bildete sich ein zu können, was er wollte und präntbirte, man müßte ihm unbedingt gewähren, was er verlangte; für das wirklich Gewährte aber hatte er keinen Dank, weil es weit hinter seinen übertriebenen Forderungen zurückblieb. Aufbrausend, beleidigend, zurückstoßend, glaubte er, gemäß der Devise seines Hauses: „Vorwärts Darnlé, rückwärts nie!“ jedes Hinderniß, dem sein egoistischer Wille begegnete, niederwerfen oder brechen zu können. Insofern war er von allen möglichen Gemahlen, die Maria wählen konnte, der ungeeignetste, der schwierigen Situation am wenigsten gewachsen. Allein Maria war jung, hatte sich in Gedanken schon viel mit dem jungen Lord, den sie persönlich nicht kannte, beschäftigt, und sah seiner Erscheinung mit günstigem Vorurtheil entgegen.

Als Darnley in Edinburgh ankam, befand sich die Königin auf Schloß Wemyß in der Grafschaft Fife. Dorthin begab er sich, und wurde sehr huldvoll empfangen. Der erste Eindruck, den seine Persönlichkeit auf Maria machte, war stark und sehr erfreulich, ja wahrscheinlich für ihren Entschluß, ihn zum Gemahl zu wählen, entscheidend. Nach der Audienz, welcher Melvil beigewohnt hatte, erklärte

fie Darnley für den schönsten und bei seinem hohen Wuchs bestproportionirten Mann, den sie bisher gesehen.

Demnach war die Zeit gekommen, wo Leicester wie ein Gespenst, wann die Wirklichkeit in's Licht tritt, verschwinden mußte. Als Randolph Anfangs März 1565 im Gespräch eine Anspielung auf ihn machte, entgegnete Maria sofort: ‚ich habe darüber genug gesagt; ich werde nicht mehr davon sprechen, so lange ich keine größere Wahrscheinlichkeit darin sehe. Ihre Gebieterin wird aus mir machen, was sie will, wenn sie einwilligt, mich wie eine Schwester zu behandeln; wenn nicht, werde ich handeln, wie ich kann.‘ Auf seinen Bericht über diese Unterredung erhielt Randolph den Befehl, Marien zu eröffnen, daß Elisabeth ihr Erbfolgerecht nicht anerkennen werde, bevor sie erklärt, ob sie den Grafen von Leicester heirathen wolle oder nicht. Und zwar müsse sie ihn mit seinem einfachen Grafentitel annehmen und übrigens auf Elisabeth's Großmuth hoffen. Da riß Maria's Gebuldfaden, und sie sagte erregt: ‚man behandelt mich wie ein Kind und möchte mich unwiderruflich durch illusorische Versprechungen binden.‘

Es scheint, daß die Königin damals einigermaßen zu durchschauen begann, daß eine solche Behandlung nicht wohl möglich gewesen wäre, wenn ihre leitenden Minister nicht damit einverstanden gewesen wären, wenn sie nicht ihre Ohnmacht und Demüthigung gewollt hätten. Denn in dem Fragment eines Memoires über ihre zweite Heirath' schrieb sie später: ‚Murray suchte sich unter der Hand zu legitimiren, und, indem er sich stellte mich zu lieben, verließ er mich keinen Schritt und wollte für die ganze Regierung des Königsreichs sorgen. Und er hatte sich so gut befestigt, daß er mich unter Vormundschaft hielt; und endlich machte er mir den Vorschlag, ihm und Argyle meine Krone zu übergeben und mich der Hamilton zu entledigen, wie ich mich Huntly's entledigt hatte, was mir den Gedanken eingab, mich zu verheirathen, und wenn nicht Allen, wenigstens den Wohlmeinenden, den Katholiken und den Trägern meines Geschlechtnamens zu gefallen.‘

Allen zu gefallen war in der That unmöglich. Denn während der katholische Adel, an der Spitze der Graf von Athol, von einer Vermählung der Königin mit Darnley eine Stärkung seiner seit Murray's Herrschaft und Gewaltstreich gegen die Gordon sehr geschwächten Macht hoffte, sahen die Hamilton als nächste Thronerben damit die Hoffnungen ihres Ehrgeizes erblassen, während die Morton, Argyle, Glencairn und andere reformirte Edelleute theils ihren Besitz, theils ihren Glauben dadurch gefährdet hielten. Dieß erklärt die bis Ende März sehr reservirte Haltung Maria's gegenüber dem ‚schönsten und bestproportionirten‘ jungen Lord. Ein ihr von ihm gemachter Heirathsantrag wurde mehr als kalt aufgenommen. Durch Elisabeth's letzte

Eröffnungen aber fühlte Maria sich jeder weitem Rücksicht entbunden, und als Darnley, der ihr nach Stirling gefolgt war, dort Anfangs April erkrankte, zeigte sie durch die regste Sorge für seine Pflege auf unzweideutige Weise, daß sie ihn liebte. Nachdem er genesen war, wurde dann auch, am 18. April 1565, wenn nicht die geheime Trauung, so doch die Verlobung im Beisein eines katholischen Priesters in einem Zimmer des Secretärs David Niccio, der an Raullets Stelle getreten war, vollzogen. Als Darnley gegen Ende April einen Rückfall hatte, pflegte ihn Maria wie ihren Gemahl und wachte eine ganze Nacht an seinem Bett.

Nun wurden die wegen der Verwandtschaft nöthigen Dispense des Papstes nachgesucht und Castelnau an den französischen, Maitland an den englischen Hof gesandt, um die Zustimmung beider Regierungen zu der beabsichtigten Vermählung auszuwirken.

Natürlich blieb die geheime Verlobung nicht lange geheim. Randolph, dessen scharfer Blick vor der Reise nach Stirling das Verhältniß der Königin zu Darnley nicht durchschaut hatte, mußte nun von der Heirath, wie von einer vollbrachten Thatfache, nach London berichten, wo sein Bericht zugleich mit Maitland eintraf, am 15. April. Elisabeth, überrascht und erzürnt, wollte von Letzterem wissen, ob die von Randolph gemeldete geheime Trauung wirklich stattgefunden, oder ob Maria noch frei wäre, einen andern Gatten zu wählen; allein er konnte oder wollte ihr darüber keine Auskunft geben. So sollte denn Throgmorton nach Ebingburgh gehen, um sich über den Thatbestand zu informiren, und, wenn noch möglich, der Königin abermals den Grafen von Leicester oder den Herzog von Norfolk zu offeriren. In ihrem Zorn drohte sie auch, die Gräfin von Lennox wieder in den Tower einschließen zu lassen. Castelnau ist der Meinung, daß Elisabeths Zorn Verstellung war und daß sie sich innerlich über die Heirath freute, weil damit plätzlich ihre Besorgniß vor einer Verbindung Maria's mit einem Fürsten, durch welche sie Alliancen auf dem Continent gewinnen konnte, verschwand. Wenn man jedoch erwägt, daß Elisabeth auf diesen Ausgang durchaus nicht gefaßt war, sondern sicher zu sein glaubte, daß Darnley ohne ihre Erlaubniß nie so weit zu gehen wagen würde; und daß nach ihrem innersten Willen Maria sich überhaupt gar nicht wieder vermählen sollte, so dürfte ihr Verdruß und Zorn damals aufrichtiger gewesen sein, als die meisten Gefühlsäußerungen der jungfräulichen Königin.

Einstimmig erklärte ihr Geheimer Rath die Heirath der Königin von Schottland mit Lord Darnley als unpassend, unvortheilhaft, für die Erhaltung der Alliance zwischen beiden Königreichen schädlich und gefährlich, und beauftragte Throgmorton, Maria die dadurch motivirte Mißbilligung Elisabeths zu überbringen.

Auch in Frankreich, wo man es immer noch nicht aufgegeben hatte, durch Maria's Vermählung mit einem französischen Prinzen die alte Alliance mit Schottland herzustellen, war man über den Entschluß der Königin und dessen rasche Ausführung gar nicht erfreut. Der Cardinal von Lothringen, der den Prinzen von Condé, den Führer der Hugonotten, dessen Gemahlin 1564 gestorben war, gern mit seiner Nichte verheirathet hätte, nannte den Erwählten Maria's einen „hübschen Gec“ (hutaudeau = étoarnou = Staar = Gec).

Mit dieser Bezeichnung traf der Cardinal nur zu sehr das Richtige. Anfangs suchte sich Darnley zwar einigermaßen den Verhältnissen anzupassen und die reformirten Lords für sich zu gewinnen. Er ging in die Kirche, wann Knox predigte; er bemühte sich um die Gewogenheit Murray's. Dieser zeigte sich auch ihm, ja seiner Heirath mit Maria nicht ungünstig, natürlich unter der Bedingung, daß er — so spricht sich Maria in einem späteren Briefe an Paul de Foix aus — die Angelegenheit ganz allein führte, und daß die Unterthanen wüßten, daß er der Leiter. Allein das kluge Betragen Darnley's konnte als im Widerspruch mit seinem Charakter nicht von Dauer sein. Sobald er wußte, daß ihn die Königin liebte, vernachlässigte oder beleidigte er die schottischen Großen, sogar den Grafen von Murray: eine Karte von Schottland betrachtend, drückte er sein Erstaunen über des Grafen allerdings sehr umfangreiche Herrschaften mit den Worten aus: „Das ist zu viel für einen Unterthan!“ Seit dieser Zeit schloß sich Murray den entschiedenen Gegnern der Heirath an, und diese veränderte Haltung trug nicht wenig dazu bei, die Königin, die bei längerem Zögern die Vereitelung ihrer Heirath durch Elisabeth einer-, durch Murray anderseits fürchtete, zu bestimmen, durch die geheime Verlobung ein fait accompli herzustellen. Da Murray aber ein gefährlicher Gegner war und Maria wahrscheinlich bald erkannte, wie wenig Darnley ohne ihn im Stande sein würde, sich zu behaupten, so bat sie ihn im Mai um seine schriftliche Billigung ihrer Vermählung, die er aber mit der Bemerkung verweigerte, es würde ihm sehr Leid thun, zur Erhebung eines Mannes beizutragen, der eher der Feind als der Vertheidiger der Reform sein zu sollen scheine. Diese Aeußerung empörte Maria: sie beschuldigte ihn, — Randolph an Cecil unterm 8. Mai 1565 — ein Werkzeug Englands zu sein und befahl ihm, ihr aus den Augen zu gehen.

Die Wahrheit ihrer Beschuldigung bewies sofort der englische Gesandte durch sein Benehmen. So lange Murray im Interesse Elisabeth's und Cecil's ungehindert seine Halbschwester leitete und verrieth, läßt ihr Randolph in seinen Berichten so viel Gerechtigkeit widerfahren, wie man nur wünschen kann; jetzt stimmt er mit der Charakteri-

stischen Schamlosigkeit geriebener Diplomaten einen ganz andern Ton an. Maria ist plötzlich, um Alles mit einem Wort zu sagen, der Gegenstand der äußersten Verachtung von Seite ihrer Unterthanen geworden... es ist so weit gekommen, daß Murray und Argyle nicht wagen, zu gleicher Zeit am Hofe zu sein, damit, wenn einer von ihnen in Gefahr ist, der andere ihm zu Hilfe kommen könne. Der Herzog begnügt sich, zurückgezogen daheim zu bleiben und wird sich glücklich schätzen, wenn er in seinem Bette sterben kann. Die Prediger erwarten täglich das Leben zu verlieren oder zum Schweigen gebracht zu werden. Alles ist hier in einem Zustand solcher Unordnung, daß täglich Morde geschehen, die unbestraft bleiben; man stiehlt überall und die Justiz existirt nirgend's. Diesen wahrhaft grauenhaften Zustand hat ganz urplötzlich die geheime Verlobung Maria Stuarts mit Darnley herbeigeführt, und daß Elisabeth diese Heirath mißbilligt, ist, nach des Gesandten Versicherung, der Schotten einziger Trost und einzige Hoffnung; denn sie sind ‚geneigt, ihr mehr, als irgend Jemandem zu gehorchen und wollen nur von ihr die Unterstützung, deren sie bedürfen, empfangen‘.

Man sieht, der reformirte Diplomat schreckt vor keiner Uebertreibung und Lüge zurück, denn ihm heiligt der Zweck die Mittel. Welcher Zweck? Murray, der den Gedanken an Einschränkung oder Verlust seiner Herrschaft nicht ertragen konnte, plante einen Aufstand und rechnete auf den Beistand Elisabeth's.

In Wirklichkeit hatte sich die Reformation unter der Regentin und seit Maria's Rückkehr in Schottland so frei und ungehindert entwickeln und ausbreiten können, wie in keinem andern Lande Europa's, und sie war nach Murray's eigenem Zeugniß so erstarkt, daß selbst der mächtigste Wille nichts gegen sie vermocht hätte. Was war also bei der in ihrem Charakter und in ihrer Einsicht begründeten, grundsätzlich toleranten Denkweise Maria's von dem katholischen Darnley zu fürchten? Auch hegte die große Mehrzahl des reformirten Abels solche Besorgniß nicht und Maria war ihrer Zustimmung so sicher, daß sie Maitland neue Instructionen nach London sandte, wonach er der Königin von England einfach zu eröffnen hatte: seine Souveränin habe sich entschlossen, mit Zustimmung der Stände einen Gemahl ihrer Wahl zu nehmen, den sie des hohen Ranges, zu dem sie ihn erheben wolle, würdig halte. Maitland hatte bald nach Throgmorton London verlassen und er erhielt Maria's Depeschen auf dem Rückweg nach Schottland. Statt umzukehren, um seinen Auftrag zu erfüllen, suchte er so bald wie möglich Throgmorton einzuholen, nicht aber, wie er sollte, zurückzuhalten; vielmehr bedauerte er, ihm seine Instructionen mittheilend, daß dieser nicht ermächtigt war, Schottland den Krieg zu erklären, im Fall die Königin auf ihrer Heirath beharrte. Beide reisten

zusammen nach Stirling, wo sie am 13. Mai eintrafen. Am folgenden Tage verlangte Throgmorton dringend und barsch Audienz, allein er mußte sich einen Tag länger gedulden.

Am 15. Mai eröffnete Maria mit einer Rede das Parlament. Der Adel war zahlreich erschienen, Murray und sein unzufriedener Anhang fehlten nicht. Sie erklärte ihre Absicht, Darnley zu heirathen und setzte die sie bestimmenden Gründe auseinander. Einstimmige Billigung war die Antwort der Versammlung.

Unmittelbar darauf, in demselben Säulensaal, noch umgeben von dem ganzen Adel, gewährte die Königin dem außerordentlichen Gesandten Elisabeths die Tags vorher versagte Audienz. Throgmorton überreichte sein Beglaubigungsschreiben und gab dann in scharfen Ausdrücken die Unzufriedenheit seiner Gebieterin mit Maria's übereilter Heirath kund. Er schloß mit der Erklärung, daß Lord Darnley und sein Vater sich der Anmaßung und des Ungehorsams dadurch schuldig gemacht, daß sie eine Sache von so großer Wichtigkeit ohne Erlaubniß ihrer Souveränin, der Königin von England, unternommen.

Maria antwortete: ‚Sobald ich mich entschlossen hatte zu heirathen, habe ich die Königin, Ihre Gebieterin, von meinem Entschluß in Kenntniß gesetzt. Das ist Alles, was ich zu thun versprochen hatte. Was die große Unzufriedenheit, die sie empfinden will, betrifft, so ist das in der That eine sehr wunderbare Sache, da ich mich ihren Wünschen, wie sie mir durch Randolph mitgetheilt wurden, angepaßt habe. Sie hatte mir sagen lassen, sie ließe mir die Wahl in England und Schottland frei, wenn ich auf jede Alliance mit den Häusern Frankreich und Oesterreich verzichten wollte: habe ich das nicht gethan, um ihr zu gefallen? Und habe ich, indem ich Darnley, der unser Weider Verwandter ist, wählte, nicht glauben müssen, daß diese Wahl mehr als irgend eine andere Ihrer Gebieterin angenehm und für die Völker der beiden Königreiche annehmbar sein werde?‘

Throgmorton, außer Stande, etwas Treffendes gegen diese mit ihrer einfachen Klarheit schlagenden Worte vorzubringen, konnte die Königin nur bitten, Darnley gleichwohl zu entsagen. Sie erwiderte ebenso entschieden, wie verständig und klug: ‚Es ist zu spät: ich habe mein Wort gegeben. Indessen werde ich meine Hochzeitsfeier drei Monate vertagen; ich hoffe, daß vor diesem Zeitpunkt Ihre Gebieterin von ihrer Opposition zurückgekommen sein wird.‘

Hierauf schlug Maria ihren jungen Gemahl zum Ritter und ernannte ihn zum Lord von Armanach und zum Grafen von Ross.

## Fünftes Kapitel.

### Der Aufstand des Grafen von Murray.

---

Darnley hätte ein Mann von großer Willenskraft, politischer Klugheit und untadelhafter Haltung sein müssen, um sich auf der Höhe behaupten zu können, die sein unbändiger Ehrgeiz suchte und auf welche die Liebe Maria Stuarts ihn wirklich erhob. Er hatte durch die Thatsache, daß er aus einem mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung die erste Liebhabertrolle spielenden Acteur der Gemahl der schönsten Königin von Europa geworden war, sich Lobfeinde gemacht, und man kann sagen, daß sein Untergang beschlossene Sache war, sobald diejenigen, die ihn als Werkzeug für ihre Zwecke abnutzen wollten, die Unmöglichkeit sahen, ihn nach ihrem Belieben von der Bühne abtreten zu lassen. Schon am 21. Mai 1565 schrieb Throgmorton an Cecil: ‚Es bleibt kein anderes Mittel, die Heirath zu verhindern, übrig, als die Gewalt.‘ Randolph, der am 24. Mai eine Summe Geld zur Verfügung der Mißvergünstigen in Schottland verlangt, setzt seine alarmirenden Berichte fort; in einem Brief an Leicester vom 9. Juni nennt er das Geld — 3- oder 4000 Pf. St. — das Mittel, womit Elisabeth aus Schottland machen könne, was sie wolle. ‚Die Rathgeber der Königin,‘ meldet er, ‚sind jetzt diejenigen, welche sie vordem am wenigsten liebte. Murray lebt, wo es ihm gefällt; Lethington erfreut sich geringen Credits; David Riccio ist das factotum: er ist der erste Secretär der Königin und der Gouverneur ihres theuren Verlobten. Man erzählt sich hier seltsame Dinge; die Gefahren, welche Darnley und sein Haus bedrohen, sind wunderbar groß. Sein Stolz ist unerträglich, ebenso seine Neben, wenn er Niemand findet, der ihm antwortet. Seine Heftigkeit, seine Wuthausbrüche sind kaum glaublich. Ob die Schotten Grund haben, sich über die Acquisition eines so würdigen Fürsten zu freuen, darüber kann die Welt urtheilen. Auch schließen sie, wann sie Alles gesagt und überall ein Heilmittel gesucht haben, damit: Gott müsse ein rasches Ende schicken. Sie bitten um den



Beistand, den sie von Ihrer Majestät der Königin erwarten können, wenn sie etwas unternehmen; denn die Meisten sind überzeugt, daß er (Darnley) deshalb nach Schottland gesandt worden ist.' Und nochmals wiederholt er, das einzige Mittel, allem Unheil abzuhelpfen, sei, sich Darnley's zu entlebigen' und diejenigen genügend zu unterstützen, die auf sein Haupt das, was er gegen sie plant, fallen lassen wollen.

Mit all' dem sprach der Gesandte nur aus, was Elisabeth und ihr leitender Minister selbst dachten und wollten. Englische Truppen näherten sich der schottischen Grenze. Cecil setzte dem Geheimen Rath in einem langen Memoire die der Reformation in England durch Maria's Heirath drohende Gefahr auseinander; diese Heirath verstärkte ihre Rechte auf die englische Krone und belebe aufs Neue den Katholicismus in England, wo kaum ein Drittel der Bevölkerung zuverlässige Protestanten seien. Man müsse daher die schottischen Gegner der Heirath wirksam und so geheim wie möglich unterstützen. Keines der Mitglieder des Geheimen Rathes opponirte, und Randolph erhielt Befehl, dem Grafen von Murray und allen Gegnern Darnley's den englischen Beistand zu garantiren, während Lennox und Darnley als Unterthanen der Königin von England aufgefordert wurden, dahin aus Schottland zurückzukehren. Für diese ihre Unterthanen verlangte Elisabeth in drohendem Stil von Maria einen Geleitsbrief.

Maria trat Thränen in die Augen, als sie den Brief ihrer „guten Schwester“ las, und lächelnd sagte sie zu Randolph, sie hoffe, seine Gebieterin werde ihre Ansicht ändern; übrigens zweifle sie, ob Lennox und Darnley, wenn sie ihnen die Erlaubniß zur Rückkehr gäbe, davon würden Gebrauch machen wollen. Sie mußten dem Befehle ihrer Souveränin gehorchen, entgegnete der Gesandte, worauf die Königin bemerkte, sie habe Grund zu glauben, daß Elisabeth schon jetzt anders denke und daß sie ihren Drohbrief nicht geschrieben haben würde, wenn John Hay, den sie zur Besänftigung des jungfräulichen Zornes nach London gesandt hatte, dort früher angekommen wäre. Wenn sie dieß hoffte, so täuschte sie sich: John Hay, übrigens ein Freund Murray's und Randolph's, wurde mit Maria's Versöhnungsvorschlägen heftig abgewiesen, und die Gräfin von Lennox büßte nun wirklich den Triumph, welchen ihr Mutterstolz gefeiert hatte, mit Einkerkelung im Tower.

Lennox und sein Sohn dachten natürlich nicht daran, dem Befehl ihrer Souveränin Folge zu leisten. Während der Vater Randolph's Drohungen gegenüber einige Aengstlichkeit zeigte, sagte ihm Darnley ruhig: „Die Gefahr ist nicht so groß, wie Sie glauben machen wollen.“

Inzwischen arbeitete Murray, der lebte, wo es ihm gefiel, während Maitland trotz des „geringen Credits, dessen er sich erfreute“,

am Hofe blieb, um hier seinen Freunden gute Dienste zu leisten, an seiner Verschönerung, welche durch einen raschen und kühnen Handstreich Darnley, ja die Königin selbst beseitigen und ihm die Regentschaft eintragen sollte. Als wirksamstes Mittel bediente er sich der angeblichen Religionsgefahr; es galt, das Volk glauben zu machen, daß der Königin Heirath die Gegenreformation bedeuete. Diese Aufgabe übernahmen Knox und die im Juni nach Edinburgh einberufene allgemeine Kirchenversammlung. Knox verlangte geradezu Bewaffnung der Bürger, welche gegen, und Entwaffnung derjenigen, welche für die Heirath waren; die Versammlung der Prediger aber, welcher die Grafen von Argyle, von Glencairn und von Morton beimohnten, versetzte die Königin in die Lage, verweigern zu müssen, was zu gewähren Ehre und Gewissen ihr nicht erlaubten, in der Absicht, ihre Weigerung als Beweis ihrer Feindschaft gegen den wahren Glauben der Heiligen Gottes zu verwerthen. Sie redigirten eine Bittschrift, worin sie fordberten, daß die Gotteslästerung der Messe und aller papistische Götzen dienst abgeschafft werden sollten, nicht nur im Königreich, sondern auch in der Kapelle der Königin, daß die wahre Religion, gegründet auf das Wort Gottes, ebenso von der Person der Königin wie von ihren Unterthanen bekannt werden, und Alle verpflichtet sein sollten, den Predigten und öffentlichen Gebeten, wenn nicht täglich, so doch jeden Sonntag beizumohnen'.

Maria Stuart residirte seit Anfang Juni 1565 zu Perth, wohin sie den Abel wegen Regulirung ihrer Heirathangelegenheit auf den 22. dieses Monats einberufen hatte. Dort empfing sie am 27. die Bittschrift aus den Händen des Grafen von Glencairn, den die Kirchenversammlung mit der Ueberreichung beauftragt hatte. Aus ihrer Antwort sprach Mäßigung und Würde. Sie sei durchaus nicht davon überzeugt, sagte sie, daß in der Messe irgend welche Gottlosigkeit liege, und sie habe das Vertrauen, daß ihre Unterthanen sie nicht drängen würden, gegen ihr Gewissen zu handeln; denn um aufrichtig und klar mit ihnen zu reden, sie wolle und werde die Religion, in der sie erzogen worden, nicht aufgeben, weil sie dieselbe für die wahre und auf Gottes Wort gegründete halte. Dagegen denke sie ebenso wenig, wie in früheren Zeiten daran, in Zukunft dem Gewissen irgend Jemandes Zwang anzuthun, sondern werde auch fernerhin Jedermann gestatten, Gott in der Weise, die Jedem die beste scheint, zu dienen.

Die Supplikanten hatten erlangt, was sie wollten, damit ihre politischen Freunde den beabsichtigten Gewaltstreich um so unbedenklicher ausführen könnten. Murray leistete Maria's Aufforderung, nach Perth zu kommen, nicht Folge, indem er zu wissen vorgab, Lennox und Darnley hätten seine Ermordung beschloffen, während er selbst in der That zu Lochleven mit den Grafen von Argyle und von Rothes,

mit Lord Boyb und Randolph gegen Jene und die Königin conspirirte. Die Verbündeten Elisabeths stellten an deren Gesandten die Frage, ob Darnley und Lennox, wenn dem Gouverneur von Berwick ausgeliefert, von diesem in Empfang genommen werden würden, und er antwortete: ‚Wir können Leute, die uns gehören, nicht zurückweisen, in welcher Gestalt sie uns auch gestellt werden.‘ Darauf hin verpflichteten sich Murray und seine Freunde gegenseitig durch einen Band, Lennox und Darnley aus dem Wege zu räumen, die Königin zur Abdankung zu zwingen und auf Lebenszeit in Schloß Lochleven gefangen zu halten.

Am 1. Juli 1565, Morgens 10 Uhr — so hatte Maitland den Verschworenen berichtet — wollte Maria von Perth nach Callander, wo sie Patheustelle bei einem Kinde Lord Livingstone's angenommen hatte, abreisen. Diese Gelegenheit beschloßen die Verschworenen von Lochleven zur Ausführung des Handstreichs zu benutzen, an dessen Erfolg kaum zu zweifeln war, wenn die Königin wirklich um 10 Uhr Perth verlassen hätte. Allein sie brach bereits um 5 Uhr Morgens auf, weil sie noch in der Nacht durch einen Edelmann, Lindsay von Dowhill, Kunde von der Absicht ihrer Feinde erhielt. Rasch entschlossen, beauftragte sie den Grafen von Athol und Lord Ruthven, den Sheriff der Grafschaft Perth, eiligst die zuverlässigen Edelleute der Umgegend aufzubieten, so daß sie bei Tagesanbruch bereit stünden, sie zu begleiten. Mit einem Gefolge von 300 Reitern konnte sie um 5 Uhr aufbrechen, und mehr als dreißig Meilen ohne Aufenthalt zurücklegend, hatte sie Callander erreicht, als man zu Lochleven glaubte, sie verlasse eben Perth. Zwei Stunden, nachdem sie die Döfilés von Kinross passirt hatte, legte sich Argyle mit seinen Leuten dort in Hinterhalt, in der Hoffnung, er werde, wie Randolph am 4. Juli an Cecil schreibt, die Königin ‚an dieser Stelle begrüßen, und sie werde an jenem Tage zu Lochleven diniren‘.

Die unerwartete Vereitelung des gegen Darnley's Leben und Maria's Freiheit und Königthum gut geplanten Anschlags rief unter den Politikern und Predigern der Gemeinde des Herrn eine gewisse Bestürzung hervor. Noch an demselben Tage, am 1. Juli, schrieben Murray und Argyle an Randolph und baten bringend, da ihr Plan gescheitert, um die ihnen von Elisabeth zugesagte Unterstützung, entschlossen, zum offenen Aufstand zu schreiten. In der Hauptstadt aber bildeten sich, aufgeregt durch Knox und seine Collegen, bewaffnete Volkshäufen und zogen, während die Königin noch zu Callander weilte, lärmend nach Holyrood. Als aber Maria, von dem Tumult benachrichtigt, mit einem kleinen Gefolge nach Edinburgh eilte, zerstreuten sich die Ruheförderer, ohne ihre Ankunft abzuwarten. Nur vier wurden verhaftet, doch bald wieder entlassen.

Randolph, der den Geiz seiner Gebieterin kannte, fuhr, um seinen schottischen Freunden den versprochenen Beistand zu London auszuwirken, fort, die Zustände mit grellen Farben zu malen. Er schildert Murray — am 4. Juli an Cecil — wie er in tiefer Betrübniß über die Thorheiten seiner Souveränin, die mit England brechen und sich mit Frankreich verbünden will, nicht mehr an den Hof geht; wie er das Land, das er am Rande des Abgrundes sieht, beklagt und wie er fürchtet, der Adel werde zusammentreten müssen, um über das Wohl des Staates zu berathen; eine Ansicht, welche der Herzog und Argyle theilen, denen sich bald Andere zugesellen werden. Er schiebt der Königin die Absicht unter, die Reformirten zu verfolgen; sie habe das laut proclamirt und — vier verhaften lassen; allein Murray und Argyle haben geschworen, dieß nicht zu dulden. Er kann nichts sehen von Maria's guten Absichten, sie habe immer nur die englischen Politiker täuschen wollen, und denke nur daran, in England Unruhen zu erregen. Indeß würden für den Anfang 3000 Pfund Sterling genügen, um all diese schrecklichen Pläne zu vereiteln.

In ihrer Antwort vom 10. Juli beauftragte Elisabeth zwar ihren Gesandten, den Lords ihren Wunsch, daß sie ihre Streitkräfte, um von den Gegnern nicht überrascht zu werden, sammeln möchten, auszudrücken, aber, indem er ihnen das Beistandsversprechen erneuerte, sollte er ihnen zugleich rathen, keine Ausgaben über das Bedürfniß ihrer Sicherheit hinaus zu machen.

Demnach begann Murray zum Aufstande zu rüsten; ebenso Argyle. Die Aufforderung der Königin, die bewaffneten Schaaren, die sich in Glasgow sammelten, sofort aufzulösen, bei Strafe, als Verräther erklärt zu werden, wurde nicht beachtet, vielmehr ein engerer Bund für Kirchen- und Staats-Reform am 17. Juli 1565 zu Stirling geschlossen und ein Schreiben an Elisabeth gerichtet, worin man sie von den gethanen Schritten in Kenntniß setzte, mit der dringenden Bitte um Sendung der versprochenen Unterstützung.

Einige Tage vorher, am 13. Juli, hatte Randolph eine Audienz bei der Königin. Er beklagte sich u. A. über Lord Darnley, der „grausamer als irgend Jemand“ seine Ausweisung verlangt hätte, und drückte dann sein tiefes Bedauern über sein Mißgeschick aus, jetzt einen scheinbar so tiefen Bruch der Freundschaft, auf deren beständige Dauer er gehofft, zwischen beiden Königinnen sehen zu müssen. Nicht an ihr liege die Schuld, bemerkte hierauf Maria, an Vergangenes nicht ohne Erregung erinnernd; und als Randolph sich zu sagen erlaubte, man könnte ihr nach so viel Versprechungen, Elisabeth's Rathschlägen zu folgen, Troß oder größte Undankbarkeit zuschreiben, entgegnete sie: „Ich weiß, daß mich Ihre Gebieterin zum Besten zu haben gedachte. Man hatte

mich von Frankreich, England und andern Ländern aus davor gewarnt; und als ich fand, daß dem so war, glaubte ich, daß ich nicht länger auf ihre schönen Worte Gewicht zu legen hätte und, da ich so frei bin, wie sie, an meiner eigenen Wahl festhalten könnte. Wenn Ihre Gebieterin mich so, wie ich es zuversichtlich hoffte, hätte behandeln wollen, würde eine eigene Tochter ihr niemals gehorsamer gewesen sein, als ich. Ich wünsche immer noch, mit ihr so wie bisher in Frieden und Freundschaft zu leben. Sie möge sich durch meine Heirath ebenso wenig beleidigt fühlen, wie ich mich durch die ihrige beleidigt fühlen würde. Uebrigens werde ich mich in das Schicksal ergeben, das Gott mir zu senden gefallen wird.'

Auf Darnley zurückkommend, sagte sie: 'Ich weiß, daß der König Heinrich (VIII.) in seinem Testament ihn größerer Gunst, als man ihm jetzt zu Theil werden läßt, würdig hielt. Aber wenn er meinewegen einige Ungunst erfährt, so werde ich ihm dafür auf's Beste lohnen, und wenn man mir oder ihm Schaden zufügt, Freundschaft da suchen, wo ich sie finden kann.'

'Bitter' nennt Randolph diese Sprache, und 'in demselben Styl', schreibt er, habe er geantwortet. Als Maria fragte, was sie denn nun eigentlich thun solle, um Elisabeth zufrieden zu stellen, erklärte er, sie möge Lennox und Darnley nach England zurücksenden. 'Das kann ich nicht,' erwiderte sie, 'gibt es kein anderes Mittel?' Nach einigen Umschweifen antwortete Randolph mit der Frage: 'Wie wäre es, wenn Eure Majestät einwilligten, die Religion zu wechseln?' — 'Warum das?' — 'Vielleicht wäre es für Ihre Majestät (Elisabeth) ein Grund, eher Ihre Heirath zu billigen.' — 'Was! ich soll aus meiner Religion eine Waare machen oder mich dem Willen eurer Prediger beugen? Unmöglich!' Randolph erwiderte darauf, 'es heiße nicht ein Handelsgeschäft machen, wenn man seine Pflicht gegen Gott anerkenne und zu solcher Anerkennung auf diesem Wege berufen werde. Daß die Königin ihren Willen dem Willen Gottes anpassen möge, sei das demüthige Verlangen und Gebet ihrer Unterthanen und der Prediger des wahren Wortes Gottes. Sie möge bei Zeiten ihre Lage erwägen und sich hüten, damit nicht durch ihr schlimmes Vorgehen Elisabeth genöthigt werde, zu thun, was sie mit größtem Widerstreben thun würde.' 'Sie mag thun, was sie will,' unterbrach ihn Maria, 'ich habe keine Lust, sie zu beleidigen; geben Sie ihr diese Versicherung.' Auf Randolph's Bemerkung, die Welt sei zu fein und klug geworden, um Worten viel Glauben zu schenken; eine offenbare Thatsache sei nöthig, um den Fehler (der auf Maria's Seite) wieder gut zu machen, entgegnete sie: 'Sie werden mich niemals überreden, daß ich im Unrecht bin gegenüber Ihrer Gebieterin; sie ist es vielmehr mir gegenüber. Es wird ebenso schlimme Folgen für sie haben,

meine, wie für mich, ihre Freundschaft zu verlieren; und dennoch werde ich mich nie weigern, Alles, was ich mit Ehre thun kann, zu thun.' Der Gesandte schloß aus dieser länger als eine Stunde währenden Unterredung, daß die Königin sich von den Einwendungen gegen ihre Heirath mehr verletzt fühlte als von allem Andern und durchaus Andere nicht glauben lassen wollte, daß sie ohne genügende Ueberlegung gehandelt; endlich, daß neue Anerbietungen oder eine Conferenz in der Sache nichts mehr ändern könnten. Auch meldete er in demselben Briefe vom 16. Juli dem Staatssecretär, daß einige Tage früher — nach Cecil's Journal am 9. Juli — die geheime Trauung, in Gegenwart von sieben Zeugen, zu Holyrood stattgefunden. Ist die Thatsache richtig, so beweist sie, daß zu Stirling die Königin nur in besonders feierlicher Weise mit Darnley sich verlobte, wie wir angenommen haben.

Gegenüber der offenen Rebellion Murray's, seines Schwagers Argyle und weitem Anhangs zögerte die Königin nicht, die zu ihrer Vertheidigung nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Eine Proclamation rief die Kronvasallen von zwölf Grafschaften, mit Proviant für vierzehn Tage versehen, nach Edinburgh, um die Rebellen mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurückzuführen, und widerlegte die Gerüchte von den feindlichen Absichten der Königin gegen die reformirte Kirche, welche jene zum Vorwand ihrer Erhebung genommen hatten. Die große Mehrheit des Uebels folgte sofort dem Aufgebot; drei Tage nach Erlass der Proclamation stand eine beträchtliche Streitmacht zur Verfügung der Königin, die nicht versäumte, die religiösen Besorgnisse der Reformirten völlig zu beruhigen. Eine von dem Geheimen Rath redigirte Acte bestätigte die Aufrechterhaltung des protestantischen Bekenntnisses; eine neue Proclamation an das Volk und eigenhändige Briefe Maria's an verschiedene der Reform zugethane Edelleute gaben in dieser Hinsicht die unzweideutigsten Garantien.

So gerüstet, forderte die Königin, um, wenn möglich, den Kampf zu vermeiden, Murray auf, in Edinburgh zu erscheinen und seine gegen Darnley und Lennox erhobene Anklage, sie hätten gegen sein Leben sich verschworen, zu beweisen. Er erklärte sich dazu bereit, wenn ihm die Sicherheit seiner Person garantirt würde. Ein Geleitsbrief für ihn und so viele seiner Freunde, wie er mitbringen wollte, wurde ihm übersandt, allein er zog vor, davon nicht Gebrauch zu machen, sondern fern zu bleiben, erklärend, sein Wort müsse genügen, und, unterstützt von Randolph, am 22. Juli 1565 den Grafen von Bedford, Gouverneur von Berwick, um den Schutz seiner gerechten Sache in diesem Stpl zu bitten: Wir stehen Ew. Lordschaft um Hilfe an; denn Sie sind einer von denen, welchen Gott verliehen hat, die seinen Anschläge Satans gegen die unschuldigen Befenner des Evangeliums zu erkennen.' Bedford sollte englische Truppen in die schottischen Grenzgebiete, von

wo Murray die größte Gefahr für sich und seine Mitverschworenen fürchtete, einrücken lassen.

Inzwischen erhielt Randolph von seiner Gebieterin nicht das in seinen lamentirenden Berichten verlangte Geld, sondern den Auftrag, nochmals die Rückkehr der beiden ungehorsamen Vasallen, Lennox und Darnley, zu verlangen und Marien das Mißfallen Elisabeths auszusprechen, wenn sie gegen Murray mit Gewalt vorgehe. Maria hatte vielmehr die Rebellen, welche die Königin von England als ‚beste Unterthanen‘ bezeichnete, wieder in den Geheimen Rath aufzunehmen. Diese Forderung übertraf so ziemlich Alles, was Maria Derartiges schon erfahren hatte. ‚Diejenigen,‘ sagte sie Randolph in der Audienz vom 20. Juli, ‚welche Ihre Gebieterin meine besten Unterthanen nennt, kann ich nicht dafür halten: treue Unterthanen sind die nicht, welche sich weigern, ihren Fürsten zu gehorchen. Folglich darf meine gute Schwester mir nicht übel nehmen, wenn ich mit ihnen verfare, wie sie's verdienen.‘ Der Gesandte suchte sie mit den gefährlichen Folgen einzuschüchtern, welche die Nichtbeachtung des Willens seiner Souveränin haben würde, allein sie antwortete: ‚Gegen alle Gefahren, mit denen Sie mir drohen, habe ich Mittel genug: niemals werde ich in denen, die sich gegen mich erheben, treue Unterthanen sehen können.‘

Von der Königin begab sich Randolph zu Lennox. Als der Graf Elisabeths wiederholten Befehl zur Rückkehr vernommen, begründete er seine Weigerung, Folge zu leisten, damit, daß er in Betracht der Gefangenschaft seiner Gemahlin im Tower für seine persönliche Sicherheit fürchten müsse.

Schroffer und stolzer lautete Darnley's Antwort: ‚Eine Pflicht, zu gehorchen, erkenne ich nur gegenüber der Königin von Schottland an, der ich diene und die ich ehre. Ihre Gebieterin beneidet mich um mein Glück. Man bedarf hier meiner, wie Sie in wenig Tagen erfahren werden. Ich gedenke also nicht zurückzukehren, sondern, da ich mich, wo ich bin, sehr wohl befinde, hier zu bleiben. Nehmen Sie dieß als Antwort.‘

Wie weit trotz alledem die Versöhnlichkeit der Königin ging, beweist, daß sie einige Tage vor ihrer Hochzeitsfeier die Aufständischen einlud, derselben beizuwohnen und am 28. Juli Murray und achtzig seiner Freunde und Anhänger zu diesem Zweck einen Geleitsbrief zustellen ließ. Er antwortete auf die Einladung mit das Volk zur Rebellion stachelnden Proclamationen.

Der Kampf war unvermeidlich, und Maria konnte und wollte ihn sofort nach ihrer Hochzeit aufnehmen. Der öffentlichen Trauung stand kein Hinderniß mehr im Wege: die päpstliche Dispensation und die Zustimmung des französischen Hofes waren eingetroffen; und durch

Elisabeth's peremptorische Weigerung, die durch John Hay überbrachten Vorschläge zu prüfen, glaubte sich Maria mit Recht ihres am 15. Mai gegebenen Versprechens dreimonatlicher Vertagung entbunden. Eine Proclamation verkündete ihren Entschluß. Am 20. Juli erhob sie Darnley zum Herzog von Albany und am folgenden Tage erfolgte das kirchliche Aufgebot. Am 28. Juli aber erfuhr die Hauptstadt durch eine Kundmachung der Königin, daß sie dem Herzog von Albany kraft ihrer Heirath den Königstitel gegeben und er alle öffentlichen Actenstücke mitunterzeichnen werde.

Diese Verleihung des Königstitels war weder klug noch gefeßlich: ohne die Einwilligung des Parlaments, welche nicht eingeholt war, hatte Maria kein Recht dazu. Auch hatte sie nur Darnley's ungestümem Drängen nachgegeben, der auf ihre Vorstellungen, er möge sich gedulden, — nach Randolph — antwortete: ‚Sofort oder nie!‘ Immerhin beweist die geringe Opposition, welche diese beispiellose Erweiterung ihrer Prerogative fand, daß die Popularität der Königin noch groß war und ihre Heirath im Ganzen von dem Volk gewünscht und gern gesehen wurde. Nichts kann unwahrer sein, als folgende, um diese Zeit von Randolph an Cecil geschriebenen Zeilen: ‚Die Königin hat dergestalt von jener Majestät, die ich an ihr gesehen, und von jener Bescheidenheit, die ich an ihr bewundert habe, verloren, daß ihre eigenen Unterthanen sie nicht mehr wiedererkennen.‘ Randolph spielt hier das Thema, welches in verschiedenen Variationen später immer wiederkehrt.

Die Trauung fand am 29. Juli 1565 zwischen fünf und sechs Uhr Morgens in der Kapelle zu Holyrood statt, wohin die Braut in schwarzem Sammetgewand und weißem Schleier aus ihren Gemächern von den Grafen von Athol und von Lennox geführt wurde, begleitet von ihren Damen und Edel-leuten. Der Bischof von Brechin segnete das Königspaar. Nach dem Gebet umarmte Darnley seine Gemahlin und zog sich mit den reformirten Lords zurück, während die Königin mit den Katholischen der Messe beiwohnte. In ihre Gemächer zurückgekehrt, wo sie Darnley erwartete, ließ sie sich durch seine Bitten bewegen, das Trauergewand mit einem lichterem Hochzeitskleide zu vertauschen. Bei dem glänzenden Bankett fehlte es nicht an reichlichen Geldspenden für die Volksmenge. Auch die beiden folgenden Tage waren der Freude gewidmet. Darnley aber, der, nach Randolph's Ausdruck, ‚den Gipfel aller Ehren, die eine Frau einem Manne mittheilen kann, erreicht hatte‘, wurde am 31. Juli in Gegenwart des Adels am Marktkreuz zu Edinburgh als König proclamirt.

Maria war glücklich, denn sie liebte ihren jungen, ‚bei seinem hohen Wuchs bestproportionirten‘ Gemahl: ‚Man gefällt der Königin nur,‘ schreibt Randolph, ‚wenn es Einem gelingt, ihn zu befriedigen.‘ Aber



von sorglosem Genuß des Honigs, der bisher, wie der spionirende Randolph nachdrücklich betont, noch nicht gekostet war, konnte keine Rede sein. Maria war, wie schon bemerkt, entschlossen, ihren Feinden rasch und energisch entgegenzutreten. Diese waren nicht machtlos und rechneten auf die Wirkung der in den grellsten Farben gemalten Religionsgefahr durch den dem Lande gesetzwidrig aufgezwungenen König, um ihren Aufstand populär zu machen. Außer Murray, der Seele des Aufstandes, hatte der Herzog von Chatellerault, obwohl er nur Grund hatte, der Königin dankbar zu sein, aus Haß gegen das Haus der Lennox, sich zum nominellen Leiter der insurrectionellen Bewegung hergegeben. Neben Weiden stand der Graf von Argyle, der über die Streitkräfte der westlichen Hochlande verfügte, während der sich ihnen bald ebenfalls anschließende Graf von Glencairn den Südwesten mit sich forttrieb. Ebenso hatten der Graf von Athol, Lord Schiltree, Knox' Schwiegervater, und Lord Boyd ihre Vasallen bewaffnet. Auch fehlte nicht Schottlands bester Soldat, Laird Kirkaldy von Grange.

Am 1. August erließ der Geheime Rath den Befehl an den Grafen von Murray, sich zu Edinburgh, an den Grafen von Athol und an Kirkaldy, sich zu Dumbarton zu stellen, bei Strafe, als Verräther erklärt zu werden. Zugleich wurden Aufforderungen zu rascher Unterwerfung an den Herzog und an den Grafen von Argyle gerichtet. Andererseits suchte die Königin gut zu machen, was sie gegen das Haus des Kanzlers Huntly verschuldet: Lord Gordon wurde aus dem Gefängniß zu Dunbar entlassen und wieder in den Besitz seiner Güter gesetzt; der Graf von Sutherland erhielt die Erlaubniß zur Rückkehr nach Schottland; ebenso der Graf von Bothwell, der am 17. September wieder den vaterländischen Boden betrat.

Während diese Beschlüsse gefaßt und das zum Kriege Nöthige vorbereitet wurde, erschien in den ersten Tagen des August zu Edinburgh wieder ein außerordentlicher Gesandter Elisabeths, Lamworth, Audienz bei der Königin begehrend. Allein sie empfing ihn nicht, sondern ließ ihm sagen, er möge, was er ihr mitzutheilen habe, ihr schriftlich zukommen lassen. Sie hatte nämlich erfahren, daß er von Elisabeth angewiesen war, den König nur als Lord Darnley zu behandeln. So mußte denn Lamworth die Beschwerden Elisabeths niederschreiben, und Maria lesen, was sie nicht hören wollte — die Vorwürfe ihrer „guten Schwester“, an ihre Aufrichtigkeit, als sie ihr Leicester zum Gemahl empfahl, nicht geglaubt; die Trauung nicht bis zum 15. August verschoben; hartnäckig und vertragswidrig zwei der Rebellion schuldige Unterthanen der englischen Krone in Schottland zurückgehalten; ihr einen nicht bevollmächtigten Gesandten (John Hay) gesandt und Briefe, deren dunkle Stellen sie erklärt wünschte, geschrieben zu

haben. Maria mußte ferner den Tadel und die Anschulldigung lesen, daß sie Murray's Verdienste nicht gebührend anerkenne, daß sie Intriguen in England anzettelte und den Parteihaber der schottischen Großen führe.

Auf all' diese seltsamen und schlechtbegründeten Vorwürfe antwortete die Königin dem ordentlichen Gesandten Randolph mit großer Schlagkraft. So sagte sie mit Bezug auf die ihr unterschobene Absicht, Elisabeth's Macht durch Intriguen in England zu untergraben: 'Diese Anklage ist in der That neu. Wenn ich meiner guten Schwester Schaden wollte, würde ich mich nicht mit so ärmlichen Ränken, wie man mir zur Last legt, begnügen. Ich beabsichtige durchaus nicht, mich in ihre Regierung zu mischen; und da es nicht gerecht ist, daß ein Staat in die Politik eines andern Staates eingreife, bitte ich sie, nicht in die innern Angelegenheiten meines Königreichs zu interveniren und mir die Sorge zu überlassen, hier den Frieden zu erhalten; ich bin daran mehr interessiert, als irgend Jemand.' Murray betreffend, bemerkte sie: 'Ich bin ganz bereit, mein Betragen gegen ihn zu erklären, sobald meine gute Schwester erklärt haben wird, aus welchem Beweggrund sie die Gräfin von Lennox in den Tower werfen ließ.'

Tamworth, der keiner Antwort gewürdigt wurde, benahm sich während seines Aufenthaltes in Edinburgh genau und eifrig gemäß Elisabeth's Befehlen und büßte schließlich seine Weigerung, einen ihm ausgestellten Paß, weil derselbe auch die Unterschrift des Königs trug, anzunehmen, damit, daß er an der Grenze verhaftet und in ein Schloß gefangen gesetzt wurde. Randolph zeigte darüber große Aufregung, allein Maria antwortete ruhig, Tamworth habe sich die Verhaftung selbst zuzuschreiben, solle übrigens bald entlassen werden. Zugleich wiederholte sie dem Gesandten, dessen verrätherische Verbindungen mit den Rebellen ihr bekannt waren und dem sie bereits gedroht hatte, seine Wohnung mit Wachen umstellen zu lassen, ihren Rath, seine mit seinem Amt durchaus unverträglichen Beziehungen zu Murray abzubrechen; denn sie würde ihre Krone lieber auf's Spiel setzen, als dessen Verrath unbestraft lassen.

In der That hatte Randolph von London Geld erhalten, 3000 Pfund Sterling von der für den schottischen Aufstand nach Knox' Angabe von Elisabeth bestimmten Summe von 10 000 Pfund. Die Rebellen, von Murray nach Ayr zusammenberufen, beschloßen nun, sofort in's Feld zu rücken. Sie standen etwa 1000 Mann stark in der Nähe von Glasgow, als ihnen die Königin, begleitet von Darnley und Lennox, am 25. August an der Spitze überlegener Streitkräfte entgegenrückte. Da sie sich nicht stark genug fühlten, eine Schlacht anzunehmen, zogen sie, die königliche Armee umgehend,

eiligst nach der unvertheidigten Hauptstadt, in der Hoffnung, die reformirte Bevölkerung würde für ihre Sache Partei ergreifen. Sie wurden jedoch kalt aufgenommen und ihre Versuche, Soldaten durch Versprechen hohen Soldes anzumerben, blieben erfolglos. Die Königin aber, große Energie entwickelnd, marschirte ihnen nach, zurück nach Edinburgh. Von einem Ungewitter überfallen, das die Bäche plötzlich in Ströme verwandelte und durch den in's Gesicht peitschenden Regen den Marsch sehr schwierig machte, blieb sie stundenlang im Sattel. Bald kam jedoch die Nachricht, daß die Rebellen am 2. September die Hauptstadt verlassen und sich in großer Eile nach dem Süden zurückgezogen hatten, ohne die Antwort der Königin auf das ihr entgegengesandte Unterwerfungs-Anerbieten abzuwarten. Murray mochte voraussehen, daß es zurückgewiesen werden mußte, weil die Bedingungen, von denen sie ihren Gehorsam abhängig machten, schlechterdings unannehmbar waren. Sie verlangten: Wiedereinfegung in ihre Güter und Würden; Ermächtigung, die Råthe der Königin zu wählen; Entfernung aller Ausländer aus ihrem Dienste und Abschaffung der Messe in der königlichen Privatkapelle.

In ihrer Rückzugsbewegung machten die Rebellen erst zu Dumfries Halt, von wo sie eine neue Proclamation erließen, in welcher sie erklärten, die Waffen zur Sicherung der Religion, zur Ehre Gottes und zur Gründung einer einheimischen Adelsregierung nach Entfernung der die Königin beherrschenden Ausländer — sie meinten damit speciell den italienischen Secretär David Riccio — ergriffen zu haben.

Die königliche Armee setzte, sobald man die Hauptstadt frei wußte, ihren Marsch dahin nicht weiter fort, sondern zog über Stirling nach der Grafschaft Fife, wo es Murray und seinen Genossen nicht an Anhängern fehlte. Zu Saint Andrews erklärte die Königin die gegen sie unter Waffen stehenden Edelleute der Grafschaft als Verräther. Der Stadt Dundee, deren Bürgermeister (Provost) ein Freund Murray's, wurde eine Geldbuße aufgelegt. Das Manifest von Dumfries beantwortete Maria mit Bezug auf das Schreiben, welches die Häupter des Aufstandes von Edinburgh an sie gerichtet hatten. Nachdem sie die Nichtigkeit des auf die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Menge berechneten religiösen Motivs der Rebellen dargestellt, fuhr sie fort: „Welch' anderer Grund konnte Männer, die wir mit Wohlthaten überhäuft hatten, zur Empörung treiben, außer dem maßlosen Stolz, der sie sich selbst verkennen läßt, außer dem unersättlichen Ehrgeiz, den weder die Reichthümer noch Ehren, die wir ihnen in Fülle gaben, befriedigen konnten und der nicht gestillt werden kann, wenn sie nicht an uns und unser Königthum Hand anlegen, um nach ihren Launen davon Gebrauch oder Mißbrauch zu machen. Aber sie konnten nicht länger ihr maßloses Ver-

langen nach der Gewalt verbergen: in den Briefen, die sie uns geschrieben haben, gestehen sie ganz offen ein, daß sie die Sicherstellung der Religion nicht befriedigen wird, daß wir uns dem Rath unterwerfen sollen, den ihnen beliebt wird, uns zu geben. Hat man je eine so enorme Anmaßung, eine so unvernünftige Forderung gesehen? Was heißt das anders, als die natürliche Ordnung umkehren, als wollen, daß der Fürst gehorche und die Unterthanen befehlen? Niemals wurde einem unserer Vorfahren, ja nicht einmal den Gouverneuren oder Regenten ein solcher Vorschlag gemacht. Wir selbst hatten, als wir jünger waren, zur Zeit unserer Ankunft in unserem Königreich, die Freiheit, unsern Rath zu wählen, und jetzt, da wir unsere Volljährigkeit erreicht haben, möchte man uns wieder unter Vormundschaft stellen! So lange einige unter ihnen die Macht mit uns inne hatten, ist unser Recht nie in Frage gestellt worden; heute, da sie nicht mehr Alles nach ihrem Gelüste schaffen oder abschaffen können, wollen sie unserem Mund einen Zügel anlegen und uns einen Rath ihrer Laune aufzwingen. Das ist der Kampf für die Religion, den sie in die Hand nehmen, der Kampf, weshalb sie möchten, daß Ihr in Gesellschaft einiger Aufrührer Euer Leben, Euer Grundbesitz, Eure Güter auf's Spiel setzt. Um klar zu reden, sie möchten Könige sein, oder wenigstens uns nur den Namen lassen und die Leitung des Königreichs übernehmen.' Zusicherung vollkommener Religionsfreiheit und Bestätigung alles früher Bewilligten durch ein unmittelbar nach Beendigung der Unruhen einzuberufendes Parlament bildeten den Schluß dieser kräftigen und wirksamen Proclamation der Königin.

Bei der fortwährenden Conspiration Elisabeths mit den schottischen Rebellen und bei der ihnen gewährten materiellen Unterstützung mußte Maria ihrerseits den Beistand der ihr befreundeten Höfe nachsuchen. Sie wandte sich, aber ohne Erfolg, an Karl IX.: Katharina von Medici, der Königin von Schottland überhaupt nicht hold, hatte den Gedanken, ihren Sohn, den König, mit der Königin von England zu vermählen, noch nicht aufgegeben. Dagegen übersandte Philipp II., an welchen Maria am 10. September geschrieben, ihr später als Beweis, daß er seines Versprechens eingedenk sei, sie gegen ihre Unterthanen und gegen Elisabeth zu unterstützen, 20 000 Thaler, denen der Papst, auf den Rath des spanischen Königs, 8000 Thaler hinzufügte.

Die Lage der durch die loyale Haltung der Hauptstadt in ihren Erwartungen getäuschten Insurgenten war inzwischen zu Dumfries nur schlechter geworden. Sie verlangten von Elisabeth nicht nur Geld, sondern auch Soldaten, wenigstens 300 Mann. Ihre Beschützerin aber, die sich ganz andere Vorstellungen von der Stärke der Murray'schen

Partei gemacht hatte, und die auch die Bemerkungen der Gesandten auswärtiger Mächte gegen ihre Interventionspolitik zu hören bekam, entschloß sich schwer zu weiteren Opfern. Allein etwas mußte sie thun; so wurden denn dem Gouverneur von Berwick wieder 3000 Pfund Sterling übersandt, von denen er 1000 Pfund als ein von ihm kommendes Geschenk dem Grafen Murray einhändigen sollte; auch die 300 Mann zu liefern erhielt er Befehl; doch sollte er auch hierin ganz von sich aus zu handeln scheinen: wehe ihm! drohte Elisabeth, wenn man nur das Geringste von dem wahren Sachverhältniß argwöhnen könnte.

Aber was waren 1000 Pfund Sterling und 300 Mann? 3000 Mann brauchten die Rebellen. Und James Melvils Bruder Robert, eine höchst zweideutige Diplomatenatur, erhielt den Auftrag, zu London diese, wenn gewährt, mit einer Kriegserklärung Englands an Schottland gleichbedeutende Forderung durchzusetzen. Doch seine Bemühungen waren fruchtlos, und auch ein ihm nachgesandtes Manifest, welches die Religionsgefahr und die schottischen Zustände in den düstersten Farben malte, machte auf Elisabeth keine Wirkung. Sie kannte die Maria Stuart geneigte Stimmung des hohen Adels in Nordengland, und voll Besorgniß, Maria's siegreiche Armee könnte die Grenze überschreiten, berief sie die drei katholischen Grafen von Northumberland, Cumberland und Westmoreland an ihren Hof, stimmte ihren hohen Ton der Königin von Schottland gegenüber herab und bot sich ihr, unter Achtungs- und Freundschaftsbetheuerungen, als Vermittlerin zwischen ihr und ihren rebellischen Unterthanen an. Maria aber, die am 19. September über Perth und Dunfirmline nach Holyrood zurückgekehrt war, erklärte, daß sie, stets bereit, die zwischen beiden Königinnen bestehenden Differenzen auszugleichen, keine Intervention in die innern Angelegenheiten Schottlands dulden werde und im Stande sei, selbst mit den Rebellen fertig zu werden.

In Folge dieser Erklärung, die im Grunde eine Abweisung war, wurden dennoch zu London Ausgleichsverhandlungen zwischen Cecil und dem französischen Gesandten Paul von Foix, einem geheimen Freunde Murray's, angeknüpft. An sich bedeutungs- und resultatlos, zeigen sie uns Elisabeth, wie sie schwört, den Rebellen niemals Geld gesandt zu haben.

Aber nicht nur Paul von Foix bemühte sich im Interesse Murray's, die guten Beziehungen zwischen beiden Königinnen herzustellen, d. h. Maria's Ohr für die Rathschläge und Vermittlungen ihrer guten Schwester wieder zugänglich zu machen, sondern auch Castelnau von Mauvissière, der die Glückwünsche des französischen Hofes dem schottischen Königspaar überbrachte und über London reiste, hatte den Auftrag, in gleichem Sinne thätig zu sein. So rieth er denn, nach

seinen Besprechungen mit Elisabeth und Foix, Marien mit Murray zu unterhandeln, in dem Moment, da sie alle Macht besaß, ihn zur bedingungslosen Unterwerfung zu zwingen. Erstaunt und zugleich darüber betrübt, daß Frankreich, Schottlands ältester Verbündeter, ihr zu Concessionen an die Rebellen rathe, erklärte die Königin rund heraus ihren festen Entschluß, nicht zu unterhandeln, sondern zu kämpfen. Ihr Herz, sagte sie, schlage zu hoch, um zu gestatten, daß Unterthanen ihr das Gezeß machen und die uralte Monarchie in eine Republik umwandeln. ‚Machen Sie Ihrem König begreiflich,‘ fuhr sie fort, ‚wie unmöglich es für mich ist, einen freundschaftlichen Vergleich mit denen einzugehen, die sich verschworen haben, meinen Gemahl, ja uns Beide zu tödten, um an unserem Platz zu herrschen.‘ Gleichwohl wolle sie die Meinung des Geheimen Rathes annehmen, aber sie sei überzeugt, alle Mitglieder würden verlangen, gegen die Rebellen zu marschiren; in welchem Fall sie persönlich mit dem König an der Schlacht theilnehmen wolle. Eher Staat und Leben auf's Spiel setzen, als hinsiechen und nicht Königin sein.

Sie nehme den Kampf gegen die Rebellen wieder auf, schrieb sie am 8. October an Elisabeth, und rechne, den Gerüchten von der Feindseligkeit der englischen Grenzcommandanten keinen Glauben schenkend, auf ihre Unterstützung. Am 9. October übernahm sie zu Biggar den Oberbefehl über eine schlagfertige Armee von 18 000 Mann. Die Unterfeldherren waren Lord Gordon, jetzt (fünfter) Graf von Huntly, Graf von Athol und Graf von Bothwell. Wie Randolph vernahm, soll die Königin ein Panzerhemd getragen haben, eine angemessene Vorsicht, denn unter den Rebellen hatten sich mehrere durch einen Schwur verpflichtet, in der Schlacht sich auf den König zu werfen, um ihn entweder zu tödten oder selbst unterzugehen.

Die königliche Streitmacht erschien den Rebellen so imponirend, daß ihre kleine Armee, als Maria gegen Dumfries vorrückte, auseinanderstob, und ihre Führer Zuflucht jenseits der Grenze, in England suchten. Am 14. October hielt Maria ihren Einzug in Dumfries und war am 18. wieder in Edinburgh. Sie hatte, was sie wollte, vollkommen erreicht: nur fünf Grafen von den 21 des Königreichs und drei Lords von den 28 hatten ihre Vermählung mit Darnley zum Vorwand des Aufstands genommen, und diese befanden sich nicht mehr auf schottischem Boden. Ueberall, in England, besonders in den nördlichen Grafschaften, in Irland und auf dem Continent hatte die Königin durch ihr verständiges, entschlossenes und vom Sieg gekröntes Betragen bedeutend an Ansehen gewonnen. Elisabeth war in nicht geringer Verlegenheit: einerseits sandte Murray von Carlisle ihr Brief über Brief, sie beschwörend, ihn und seine Freunde von gänzlichem Untergang

zu retten, da was sie unternommen, doch nur ihr zu gefallen geschehen; anderseits mußte sie sich gegenüber den Fürsten Europa's und deren Vertretern als Schürerin und Nährerin einer gegen den legitimen Souverän gerichteten und kläglich gescheiterten Rebellion schwer compromittirt fühlen.

Doch Cecil's erfindungsreicher Kopf schaffte auch in diesem Falle Rath: Elisabeth mußte den nach England geflüchteten Rebellen streng verbieten, sich ihrer Person zu nahen; während Murray das Versprechen erhielt, daß man ihn und seine Schicksalsgenossen nicht verlassen würde, wenn er in großer Audienz vor der Königin in Gegenwart des Geheimen Rathes und der Gesandten eine vorher zu vereinbarende Erklärung abgäbe. Murray willigte ein und trat, begleitet von des Herzogs jüngerem Sohne, dem Abt von Kilwinning, die Reise nach London an. Zu Ware angelangt, ward ihnen offen verboten und geheim gestattet, weiter zu reisen. In einer geheimen Zusammenkunft, die Murray am 21. October 1565 mit Elisabeth hatte, arrangirten beide die am folgenden Tage aufzuführende große Theaterscene.

Ueber diese Aufführung existiren zwei Berichte, einer von James Melvil, ein anderer von dem spanischen Gesandten Guzman von Silva. Beide Berichterstatter waren indessen nicht Augenzeugen; wohl aber erzählte Elisabeth selbst in einer Privataudienz den ganzen Vorgang bald nachher dem Botschafter Philipps II., und darum verdient seine Schilderung den Vorzug vor der Melvils, der wahrscheinlich den offiziellen, auf die Wirkung in Schottland und auf dem Continent berechneten, für Murray noch beschämenderen Bericht reproduzirte.

Einfach schwarz gekleidet trat der Bastardbruder Maria Stuart's in den Saal, wo ihn die Königin von England, umgeben von ihren Geheimen Rätthen und den Vertretern Frankreichs, Foix und Castelnau, empfing. Er berührte mit einem Knie den Boden und begann seine Anrede in schottischer Sprache. Er möge französisch sprechen, unterbrach ihn Elisabeth, sie verstehe das besser. Auf seine Entschuldigung, daß ihm diese Sprache nicht recht geläufig, gestattete sie ihm, schottisch zu sprechen; sie selbst werde französisch antworten. Und sofort drückte sie ihm ihr Erstaunen darüber aus, daß er ohne ihre Erlaubniß gewagt habe, vor ihr zu erscheinen, er, ein Verbannter seiner Königin, von der sie hoffe, daß sie ihr die gute Schwester, welche sie vordem gewesen, auch in Zukunft sein werde. Sie habe die Gesandten des Königs von Frankreich, die bei den zwischen ihr und ihrer guten Schwester entstandenen Schwierigkeiten beiden gute Dienste geleistet, hierher berufen, damit sie hören, was sie zu sagen habe. Sie wünsche, es möge von Allen begriffen werden, daß sie nie etwas thun werde, was der

Königin von Schottland Grund zu Beschwerden geben oder ihre eigene Ehre antasten könnte. Sie wisse freilich, daß die Welt gewohnt, ihr Königreich ein Asyl für die aufrührerischen Unterthanen ihrer Nachbarn zu nennen, ja, daß sich das Gerücht verbreitet, sie habe den schottischen Aufstand geschürt oder ermuthigt. Dergleichen würde sie für die Herrschaft über die ganze Welt nie gethan haben. Der gerechte Gott würde sie ja dafür durch ähnliche Unruhen in ihren eigenen Staaten strafen; und, wenn sie die Unterthanen eines andern Fürsten zum Ungehorsam aufforderte, würde Er ihr Volk zum Aufstand gegen sie aufregen.

Nachdem sie sich dieses Unschuldszeugniß ausgestellt, bezeichnete sie als Ursachen der schottischen Unruhen die Verheirathung der Königin mit Darnley und dessen Katholicismus. Maria habe zu ihrer Vermählung die Zustimmung ihres Parlamentes nicht eingeholt, die benachbarten Fürsten nicht davon in Kenntniß gesetzt und Murray's Opposition dagegen mit ihrer Unnade erwiedert; eine Opposition, die in der Religionsgefahr begründet; denn Murray und seine Freunde würden lieber ihr Leben verlieren, als dulden, daß vernichtet werde, was sie für Wahrheit halten. Der Graf habe sich darum an sie mit der Bitte um ihre Verwendung bei seiner Souveränin gewendet, damit diese seiner Vertheidigung Gehör schenke. Es gebe Vergehen, die, aus Bosheit entspringend, die Strenge der Gerechtigkeit verdienen, z. B. Verrath an der Person des Souveräns, und wenn sie erführe, daß der Graf von Murray auf Verrath gefonnen, so würde sie ihn verhaften und nach Verdienst bestrafen. Aber sie habe seine Ergebenheit für seine Gebieterin kennen gelernt: er liebe sie gewiß mit der Liebe, welche ein Unterthan seinem Fürsten schuldet. Es gebe aber auch Vergehen aus Unklugheit, Unwissenheit, Nothwendigkeit persönlicher Vertheidigung; diese verdienen eine milde Beurtheilung. Das Vergehen des Grafen gehöre vielleicht in diese Kategorie; sie gebiete ihm daher zu sagen, aus welchen Beweggründen er die letzten Unruhen hervorgerufen habe.

Da nahm Murray Gott zum Zeugen, wie loyal er seiner Souveränin immer gedient, die ihrerseits ihn über sein Verdienst mit Gütern und Ehren belohnt. Er wünsche nichts so sehr, wie sie nicht zu kränken, und würde sie bis auf's Aeußerste mit Gut und Blut vertheidigt haben.

Durch diese rührende Erklärung fühlte sich Elisabeth in die leidenschaftige Göttin der Gerechtigkeit verwandelt. Sie halte, sagte sie, eine Wage in ihrer Hand; auf einer Schale liege das von der Königin von Schottland ausgesprochene Verbannungsurtheil; auf der andern die Worte, welche Murray eben gesprochen und welche sie selbst zum bessern Verständniß der Gesandten aus dem Schottischen in das Französische übertrug. Allein die Worte einer Königin, fuhr sie fort, müssen schwerer



wiegen als die eines Unterthanen im Geist einer Schwester-Königin, die verpflichtet, die ihr Gleichstehende vorzugsweise zu begünstigen. Der Graf habe sehr tabelnswerthe Handlungen begangen: er habe sich geweigert zu erscheinen, als er gesetzlich vorgeladen war; er habe zu den Waffen gegriffen und sich mit andern Lords verbündet, um seine Souveränin zu betriegen. Sie habe zwar gehört, daß er fürchtete, ermordet zu werden; aber warum, wenn ein Complot gegen ihn bestand, legte er nicht seine Beweise seiner Souveränin vor?

Murray suchte durch die Behauptung, daß er genöthigt gewesen, sein Leben zu vertheidigen, sich zu entschuldigen und bat seine Beschützerin, ohne vorgeschriebener Rassen ein sie compromittirendes Wörtlein sich entschlüpfen zu lassen, für ihn bei Maria Verzeihung auszuwirken. Allein Elisabeth heuchelte Bedenken, und befahl ihm sich zurückzuziehen, bemerkend, er befinde sich in großer Gefahr und müsse sich als Gefangener betrachten.

Sobald der Graf den Saal verlassen hatte, gab die Königin den Gesandten die Versicherung, daß sie soeben die genaue Wahrheit gehört, und bat sie, dem König von Frankreich davon Mittheilung zu machen.

Sie selbst schrieb am 29. October an Maria, Bezug nehmend auf den officiellen Bericht, den sie Randolph übersandte: 'Auch habe ich ihm ausführlich das Gespräch dargelegt, das zwischen mir und einem Ihrer Unterthanen stattgefunden, und das Sie, wie ich hoffe, befriedigen wird. Ich wünsche, Ihre Ohren wären als Richter zugegen gewesen und hätten gehört, wie ehren- und liebevoll ich von Ihnen sprach. Das war ganz das Gegentheil von der mir angebotenen Vertheidigung Ihrer schlechten Unterthanen; dergleichen wird immer sehr fern von meinem Herzen sein, da es eine zu große Schande für eine Fürstin ist, solches zu dulden, geschweige zu thun; ich wünschte, daß man in diesem Fall mich vom Rang der Fürsten, als unwürdig eines Platzes unter ihnen, ausschloße.'

Maria war naiv genug, sich über diesen Brief ihrer 'guten Schwester' lebhaft zu freuen.

## Sechstes Kapitel.

### David Riccio's Ermordung.

---

Der Aufstand Murray's war vollständig niedergeworfen; er selbst hatte, um sich den englischen Beistand für die Zukunft zu sichern, einer öffentlichen Demüthigung sich unterwerfen müssen, die, wenngleich abgekartet, seinen Stolz verletzen und sein Ansehen schwächen mußte. Gleichwohl war die Situation Maria Stuarts nach ihrem Siege, scheinbar besser als je, in Wirklichkeit nicht günstiger als vorher. Die heimlichen Freunde Murray's, Morton und Maitland, der Kanzler und der Staatssecretär, blieben nach wie vor in ihren Aemtern und waren unter jenen ‚umstichtigen Männern‘, von denen Randolph am 12. October Cecil schrieb, daß sie ‚die Regierung verabscheuen‘. ‚Der Laird von Lethington,‘ heißt es in dem Bericht des Gesandten, ‚ist in der Coalition gegen die Königin so weit voran, wie irgend einer. Zu derselben Liga gehören der Graf von Morton und Lord Ruthven; sie lauern nur auf die Gelegenheit, und machen gute Miene in Erwartung, daß sie sich darbiete.‘ Murray erhielt von Elisabeth die Erlaubniß, in Nordengland, in der Nähe der schottischen Grenze mit den übrigen Verbannten zu leben, um, wenn die Dinge so weit gereift, sofort in Schottland wieder erscheinen zu können. Wäre Darnley ein Mann gewesen, statt, wie sich nur zu bald zeigte, ein ‚Gemisch von Insolenz und Schwäche‘; hätte sein Vater so viel loyalen Sinn besessen wie er Perfidie, so viel gesunden Verstand, wie er Ehrgeiz besaß, so wären sie unter Mitwirkung Riccio's vielleicht im Stande gewesen, dem mit England conspirirenden Adel zu imponiren und der Königin wirkliche Dienste zu leisten. So wie sie beschaffen waren, vermehrten sie nur die Schwierigkeiten und beschleunigten die Katastrophen.

Der König, nichts weniger als geneigt, sich mit Ernst und Fleiß über die Verhältnisse zu orientiren und in die Regierungsgeschäfte einzuarbeiten, überließ sich bald einem lieberlichen und ausschweifenden Leben,

während er, gestachelt von seinem eigenen und seines Vaters hungrigen Ehrgeiz, seine Gemahlin mit dem Verlangen, ihm die Ehekrone zu bewilligen, unaufhörlich belästigte. Maria, die ihm auf sein Drängen gefehwidrig und eigenmächtig den Königstitel verliehen hatte, zeigte in Betracht seiner immer mehr hervordrehenden schlimmen Eigenschaften und in Voraussicht der Opposition, welche der Adel dagegen erheben würde, große Festigkeit, ihm seinen Wunsch nicht zu gewähren. Hierin ward sie, argwöhnte Darnley, bestärkt durch David Riccio, der diesem große Dienste geleistet und der Königin zur Vermählung mit ihm als Englands erstem Prinzen von Geblüt gerathen hatte, jetzt aber, durch das Betragen des Königs enttäuscht, in der That eine Vermehrung seines Einflusses und seiner Macht, wie sie ihm die Ehekrone durch vollkommene Gleichstellung mit der Königin gebracht hätte, für politisch unklug und gefährlich halten mochte. Daher der Haß des Undankbaren gegen den talentvollen Secretär, auf dessen Ergebenheit und Treue die Königin vertraute und vertrauen konnte, gegen den durch Bildung und Geist den schottischen Großen überlegenen Italiener, welchem diese eben darum grollten und zu dessen Untergang sie bald mit dem König sich verschworen.

David Riccio war ein Piemontese, geboren zu Pancalieri. Erst Secretär des Erzbischofs von Turin, begleitete er 1561 den Grafen von Moretta, Gesandten des Herzogs Emmanuel Philibert von Savoyen, als Kammerdiener nach Schottland. Er zählte damals etwa achtundzwanzig Jahre. Nicht ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, aber lebhaften Geistes, besaß er Bildung und Weltkenntniß. Bei vorherrschend heiterer Laune war er ein guter Gesellschafter, routinirt im Schach- und Kartenspiel, besonders aber durch seine musikalischen Talente ausgezeichnet. Durch diese mochte er zuerst die Aufmerksamkeit Maria Stuarts auf sich gelenkt haben; denn er wirkte als Sänger mit schöner Bassstimme bei der Trauerfeier zum Andenken an den Tod Franz' II. am 5. December 1561 mit. Als der Graf von Moretta nach Piemont zurückkehrte, ließ er auf der Königin Wunsch seinen Cameriere in gleicher Eigenschaft in ihren Dienst treten. Von nun an wurde Riccio zuweilen zu den musikalischen Unterhaltungen Maria's zugezogen; und sie überzeugte sich bald, daß seine geistigen Fähigkeiten bei tabelloser Führung ihn einer höheren Stellung würdig machten. Als sie daher Raullet übler Sitten wegen 1564 entlassen mußte, ernannte sie den klugen Italiener, der das Französische so vollkommen wie seine Muttersprache sprach und schrieb, an jene Stelle zum Secretär für ihre französische Correspondenz. Diese Ernennung gefiel Niemandem weniger als Murray, der Riccio's Begabung gewiß nicht unterschätzte und voraussaß, daß bei den häufigen

Beziehungen, in welche den Secretär sein Amt zur Königin brachte, dessen Einfluß steigen und der Vormundschaft, unter welcher der Halbbruder die Schwester beständig halten wollte, gefährlich werden würde. So erklären sich die Verleumdungen, denen die Königin um so weniger entgehen konnte, als sie von Natur leutselig, unbefangen, warm und treu in ihren Freundschaften' — selbst der Maria Stuart so feindselige Freude kann nicht umhin, dieß anzuerkennen — Riccio's Werth zu schätzen mußte und ihn demgemäß behandelte. ‚Der Haß, den die Königin gegen Murray gefaßt hat,‘ schreibt Randolph am 13. October 1565 an Cecil, ‚kommt nicht von der Religion noch davon her, daß er, wie sie behauptet, ihr die Krone rauben wollte, sondern daher, daß er ein Geheimniß entdeckt hat, welches aus Achtung für sie nicht enthüllt werden soll. Es ist etwas sie Entehrendes, das Murray als ihr Bruder so sehr verabscheut, daß er sich nicht mehr so wie früher gegen sie verhalten und sie ihrerseits ihn nur tödtlich hassen kann.‘ Dieses Geheimniß aber enthüllte die jungfräuliche Königin zu London kopfschüttelnd dem französischen Gesandten Paul von Foix. ‚Das kommt daher,‘ jagte sie, ‚daß die Königin von Schottland benachrichtigt worden ist, daß der Graf von Murray einen Italiener Namens David hatte hängen lassen wollen, den sie liebte und begünstigte, ihm mehr Credit und Ansehen schenkend, als ihr Verhältnisse und Ehre erlaubten.‘ Den wirklichen Inhalt des Geheimnisses aber hat Maria selbst später dargelegt, als sie — in einem Fragment über den Abel — schrieb: ‚Ein König,‘ sagt man, ‚soll nach dem Rath seines Abels regieren. Ja, so lange dieser nicht verdorben, nicht indiscret und wohlunterrichtet ist. Was soll der König thun, wenn sein Vater oder Vorfahr einen tüchtigen Mann erhoben hat, dessen Kinder oder Nachkommen aber entarten? Soll er ihnen dasselbe Vertrauen schenken, das die Tugend des Vaters verdiente? Und wenn er einen Mann niederen Standes, unbegütert, aber edlen Geistes, treuen Herzens und geeignet für das Amt und den Dienst, welchen er leisten soll, findet, — wird er nicht wagen, ihm Autorität zu übertragen, weil die Großen, die deren schon haben, noch mehr wollen!‘ Maria hatte es gewagt und büßte für das Wagniß.

Riccio entsprach ganz den Erwartungen der Königin von seiner Tüchtigkeit. ‚Er erlebte,‘ heißt es in einem an Cosmo I. gerichteten Memoire, ‚die Geschäfte seines neuen Amtes so gut, daß der größte Theil der Angelegenheiten des Königreichs durch seine Hände ging; und er benahm sich mit so viel Klugheit und führte Alles so gut aus, daß er von der Königin sehr geschätzt wurde und der größte Theil des hohen und niedern Abels und des Volkes sich stellten, als ob sie ihn liebten und ehrten.‘ Diese Verstellung fiel aber dem Abel sehr schwer und

wurde wohl auch nur in Gegenwart der Königin und in der ersten Zeit bis zum Auftreten Darnley's geübt. Da dieser im Interesse seiner Heirath den Secretär mit Auszeichnung behandelte, ja in freundschaftliche Beziehungen mit ihm trat, so daß ihm die rasche Durchführung des Heirathsbeschlusses der Königin mit Grund zugeschrieben wurde, so behandelten die Darnley feindlichen Edelleute von nun an den Italiener mit demonstrativer Geringschätzung. Er beklagte sich darüber bei Melvil, der ihm einige gute und gut aufgenommene Rathschläge gab, wie er denn überhaupt nur wohlwollend von Riccio spricht und nichts zu erzählen weiß von dem lächerlich eiteln und hochfahrenden Wesen, das ihm seine Mörder und deren Apologisten zugeschrieben haben. Bald nannte man den katholischen Italiener einen Pensionär des Papstes und verdächtigte ihn der gefährlichsten Reactionspläne, für deren Vorhandensein aber jeder wirkliche Beweis fehlt, wenn man einen solchen nicht darin finden will, daß er die Königin in dem gerechten Vorfaß bestärkte, ihren katholischen Unterthanen die ungestörte Uebung ihres Gottesdienstes gegen die Unduldsamkeit der fanatischen Neuerer zu sichern.

Noch war die Murray'sche Rebellion nicht aus dem Felde geschlagen, als der verderbliche Einfluß des Grafen von Lennox auf seinen Sohn sich zu äußern und Zwietracht zwischen dem jungen Königspaar zu stiften begann. Der Graf verlangte zum Generallieutenant der Grenzen ernannt zu werden und Darnley sollte bei der Königin diese Ernennung durchsetzen. Allein die Königin hatte dieses wichtige Amt dem Grafen von Bothwell bestimmt, dessen Vater unter der Regentin es bekleidet hatte; und sie ließ sich mit gutem Grund durch die Vorstellungen ihres Gemahls von diesem Vorfaß nicht abwenden. Denn während Bothwell, ein junger und kühner Mann, in der Verbannung seine Loyalität makellos erhalten hatte und in den Grenzgebieten durch seinen zahlreichen Familienanhang Macht und Ansehen besaß, war der Graf von Lennox, ein aus Ehrsucht und Machtgier jeder Perfidie fähiger Charakter, am wenigsten für einen Posten geeignet, der ihn in beständige Berührung mit den Engländern gebracht hätte. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Maria's entschiedene Weigerung ihn tief erbitterte, denn im Grunde haßte er seine Schwiegertochter, die durch ihre Geburt die bezauberndste Hoffnung seines Ehrgeizes vereitelt hatte. Ohne sie war er vielleicht König; denn Jakob V. hatte aus Antipathie gegen die Hamilton ihm vor Maria's Geburt versprochen, ihn zu adoptiren. Später — 1551 — fanden wir ihn durch das Geständniß Robert Stuarts, des Attentäters gegen das Leben der jungen Königin, compromittirt. Nach der Vermählung seines Sohnes mit Maria war seine Machtgier, welche die persönlichste Befriedigung verlangte, keineswegs gestillt. Nun versagte sie ihr selbst eine so geringe Sättigung wie die

Generallieutenantsstelle! und während sie seinem Sohne die Ehekrone vorenthielt, gewährte sie bald dem Herzog von Chatellerault Verzeihung für seine Betheiligung an Murray's Aufstand unter der Bedingung, fünf Jahre in Frankreich zu leben. Lennox wollte den Ruin der Hamilton, um sich mit der Grafschaft Arran zu bereichern, und weil ihr Thronfolgerecht dem seinen voranging. Grund genug für ihn, gegen Maria in einer Weise zu intriguiren, die nur zu sehr ihren Ausruf berechtigt: es wäre besser gewesen, ihr Schwiegervater hätte nie wieder seinen Fuß auf schottischen Boden gesetzt.

Nach ihrem Siege zeigte sich Maria, wie immer, veröhnlich; wer, wie der Herzog von Chatellerault, wie Maxwell, der als Wart der Westgrenze die Rebellen abgenommen hatte, und Robert Melvil, Verzeihung nachsuchte, erhielt sie. Nur gegen den eigentlichen Anstifter des Aufstandes und seine mit ihm in England lebenden Freunde zeigte sie Anfangs, in Uebereinstimmung mit dem König und Riccio, unerbittliche Strenge. Aufgefordert, sich vor dem auf Anfang Februar 1566 einzuberufenden Parlamente wegen ihres Verraths zu verantworten, hatten die Verbannten mit Sicherheit Verwirkung ihrer Güter und Aemter zu erwarten.

Murray war also in nicht geringer Beklemmung. Von Newcastle beschwor er die Königin von England und ihren Staatssecretär um ihre Vermittlung; und wie er sich zu einer Lügen-Comödienrolle erniedrigt hatte, trug er kein Bedenken, zu versuchen, Riccio, den er hatte hängen lassen wollen, durch einen Neuebrief mit eingeschlossenen Diamanten für sich zu gewinnen, während Elisabeth durch Murray's heimlichen Freund, Paul von Foix, eine mildere Stimmung Maria's hervorzurufen suchte, indem sie ihr das Anerbieten machen ließ, die Gräfin von Lennox aus dem Tower entlassen zu wollen, wenn Maria den verbannten Lords Amnestie bewillige. Allein diese zählte in ihrer Antwort an Foix vom 8. November 1565 Murray's Treulosigkeiten einzeln auf, um zu begründen, warum sie schrieb: ‚Wenn mein Gemahl und ich an der Stelle der Gräfin von Lennox wären, würden wir lieber unser ganzes Leben dort bleiben, als um diesen Preis herausgehen. Denn mir scheint die Vergleichung meiner Schwiegermutter mit einem Prior von Saint Andrews (Murray) viel zu unvortheilhaft für uns.‘

Mehr Erfolg hatten Murray's in Schottland selbst weilende Freunde, Morton, Maitland und Ruthven, welche den bei der Königin viel geltenden James Melvil bearbeiteten. Zwar antwortete Maria auf seine Vorstellungen zu Gunsten einer Politik der Milde zürnend: ‚Diese Verräther sprechen nur von Unterwerfung, wenn sie außer Stande sind zu schaden;‘ und als Melvil es unklug fand, sie zum Keußersten zu treiben: ‚was vermögen sie? was würden sie zu

unternehmen wagen?'; allein als er von wunderlichen Gerüchten, die umliefen, sprach, als er bemerkte, er selbst habe von seltsamen Unternehmungen reden hören, die vor dem Zusammentritt des Parlaments versucht werden könnten, machten seine Worte sichtlich eine Wirkung; sie wurde ruhiger, nachdenklicher, und der feste Vorsatz, streng zu bleiben, begann etwas zu schwanken.

Da, ganz zur rechten Zeit, kam ein Brief Throgmortons. Er operirte sehr geschickt mit der englischen Thronfolge, womit sich Maria, weil es ihr eigentlicher Herzenswunsch war, jederzeit nur allzuleicht täuschen und fangen ließ. Da konnte sie lesen, wie sie durch ihre Eigenschaften und Tugenden zahlreiche Anhänger in England gewonnen; wie diese, ja selbst ihre noch vorhandenen Feinde wünschen, daß die Thronfolge einmal geregelt werde; wie einzig Elisabeth nichts davon wissen wolle; wie wichtig es für sie (Maria) sei, sich im englischen Parlament, welches diese Frage demnächst prüfen werde, möglichst viele Stimmen zu sichern durch Fortsetzung ihrer die Reformation in ihrer Ausbreitung nicht hindernden Politik und durch Milde gegen ihre Unterthanen. Mit diesen wieder ausgehöhnt, habe sie die Intriguen Elisabeths in ihrem Königreich nicht mehr zu fürchten; ihre Popularität unter den Engländern werde wachsen, die sich glücklich schätzen werden, einst die Unterthanen einer stets zur Verzeihung geneigten Fürstin zu sein. Freilich habe Murray sich sehr schlecht gegen sie betragen und sie habe gerechten Grund, ihm sehr zu zürnen; es würde jedoch schwer sein, die Reformirten zu überzeugen, daß nicht seine Religion in den Augen der Königin einen Theil seiner Schuld ausmache. Sie möge also durch eine Proclamation ihm und den andern Verbannten Amnestie gewähren.

Einen bessern Fürsprecher hätte Murray nicht wählen können. Die Königin zeigte sich nun, trotz der starken Opposition, die im Geheimen Rath die Grafen Huntly, von Athol und von Bothwell, besonders aber Darnley gegen Aufhebung des Verbannungsbeschlusses erhoben, geneigt, zu vergessen und zu verzeihen; und Riccio stimmte ihr bei, vielleicht weil er sich durch Murray's Brief geschmeichelt und durch des seiner hohen Stellung nicht gewachsenen Königs Hochmuth und Unbank gekränkt fühlte. So kam es, daß die Einberufung des Parlaments auf den 7. März vertagt wurde; in der Zwischenzeit sollte Robert Melvil die Ausgleichsunterhandlungen mit Elisabeth und den exilirten Lords zum guten Ende bringen. Um einen Beweis ihres Vertrauens und ihrer Aufrichtigkeit zu geben, wählte Maria — Robert Melvil, der vor Kurzem zu London für die Rebellen thätig war.

Doch plötzlich schlug der für Murray so günstig wehende Wind um. Französische Edellente überbrachten der Königin Briefe vom Papst, worin er sie zur Standhaftigkeit und zur Wahrung der Interessen der

Kirche ermahnte und bat, sie möge einige schottische Prälaten zum Tridentiner Concil senden. Unter den Ueberbringern aber befanden sich zwei Abgesandte des Cardinals von Lothringen und des Erzbischofs von Glasgow, des Vertreters der schottischen Interessen am Pariser Hofe. Diese stellten der Königin lebhaft vor, wohin sie ihre auf die reformirte Partei und die englische Alliance bazierte Politik geführt, was sie davon geerntet. Für Wohlthaten — Undank; für Vertrauen — Verrath; für Duldung — unerträglichen Fanatismus. Und nichts Anderes, sagten die Repräsentanten des Cardinals und des Erzbischofs, habe sie in Zukunft zu erwarten; ja, was sie bisher gelitten, würde nur das Vorbild größern Unglücks sein, wenn sie den vielleicht nie wiederkehrenden, zur Schwächung der mit England conspirirenden Partei Murray's günstigen Moment unbenützt vorübergehen ließe.

Diese Sprache, aus welcher die ernste Mahnung ihres Oheim's klang, verbunden mit dem Aufruf des Papstes zur Standhaftigkeit und Pflichttreue, konnte ihre starke Wirkung auf Maria um so weniger verfehlen, als der Blick auf ihre seitherigen Erfahrungen vollkommen die Wahrheit dieser Vorstellungen bewies. Siekehrte zur Politik der Strenge gegen den gefährlichsten ihrer Verräther zurück.

Damals soll — nach einem Briefe Randolph's an Cecil vom 7. Februar 1586 — im Auftrage des Erzbischofs von Glasgow (Beaton) der Königin das Original einer vom Papst, dem Kaiser, Philipp II. und dem Herzog von Savoyen zur Aufrechthaltung des Katholicismus geschlossenen Liga vorgelegt und von ihr unterzeichnet worden sein. Allein Randolph reproducirte ein bloßes Gerücht, das Bedford von Berwick schon am 14. Februar widerlegte, indem er, Randolph's Correspondenz Cecil übersendend, bemerkte, die Königin habe noch nicht unterzeichnet. Nun war aber überhaupt nichts zu unterzeichnen; denn die katholische Liga existirte damals nur als Project. Maria hat sich derselben aber auch später, als sie in's Leben trat, nicht angeschlossen, und dieß ist ihr von den Mitgliedern und andern Katholiken zum Vorwurf gemacht und als Ursache ihres Unglücks bezeichnet worden.

Was Maria wirklich wollte, war einfach eine Beseitigung des Druckes, welchem ihre dem Katholicismus treu gebliebenen Unterthanen ausgesetzt waren. Sie wollte die Niederlage des Murray'schen Aufstandes benutzen, um durch ein dem Einfluß der Lords der Congregation weniger unterworfenen Parlament den Katholiken gesetzlich freie Religionsübung sichern zu lassen und die durch die Reform ihrer Sitze beraubten katholischen Bischöfe wieder einzusetzen. ‚Man hat mir als gewiß mitgetheilt,‘ schreibt Randolph, am 7. Februar 1586, an Throgmorton, ‚daß die Königin von verschiedenen Edelleuten und Anderen die Unterschrift erlangt hat, wodurch sie sich verpflichten, sie gegen die Protestanten zu



unterstützen, wenn sie versucht, im nächsten Parlament ein Gesetz für die Gewissensfreiheit durchzubringen.'

Dieses Parlament sollte ferner einer Stärkung der königlichen Macht seine Sanction geben. Maria wollte von dem Rechte Gebrauch machen, das dem Souverän erlaubte, in den vier nächsten Jahren nach seiner Volljährigkeit die während seiner Minorennität veräußerten Ländereien der Krondomäne wieder einzuverleiben. Es handelte sich also um eine Prüfung der Besitztitel derjenigen, welche während jener Zeit Staats- oder Kirchengut an sich gebracht hatten. Alles noch freie Kirchengut aber sollte zur Krondomäne geschlagen werden unter der Bedingung, daß ein Theil der Einkünfte zur Besoldung der Geistlichkeit bei der Confessionen, ein anderer zur Gründung von Volksschulen, Collegien und Spitälern, der Rest für die Bedürfnisse der Regierung verwendet und so eine Erleichterung der Steuerlast ermöglicht werde.

Man kann fragen, ob, und wird vielleicht verneinen, daß es klug war, diese an sich gerechten und heilsamen Maßregeln unter den obwaltenden Umständen dem Parlamente vorschlagen und ihre Annahme durchsetzen zu wollen. Mußte ein Toleranz-Edikt zu Gunsten der Katholiken dem Knox'schen Fanatismus nicht neue Nahrung geben? Beschleunigte und erleichterte Maria nicht den Gewaltstreich, den die Morton, Maitland und Ruthven in ihrem und Murray's Interesse gegen sie planten? Wie viele Große hatten sich nicht in den Jahren innerer Wirren mit Staats- und Kirchengut bereichert! Und werden diese nicht Alles gut heißen, was auch geschehen möge, wenn dadurch nur die Prüfung ihrer Besitztitel vereitelt wird? Doch trotz alledem war ein entschlossenes Vorgehen, der Versuch, die zur Gründung und Erhaltung des innern Friedens nothwendigen Gesetze in dem Moment, da ihr königliches Ansehen durch den Sieg gestärkt und gehoben war, durchzubringen, das Beste, was Maria thun konnte. Sie fühlte sich ganz auf sich selbst angewiesen, war guten Muthes und scheint an der glücklichen Durchführung ihrer klar gezeichneten Politik nicht gezweifelt zu haben.

Die Entschlossenheit, welche die Königin damals charakterisirt, lernte am Mitte Februar 1566 der schon früher von ihr gewarnte englische Gesandte persönlich kennen. Randolph's Einverständnis mit den Rebellen und seine Selbunterstützung waren ihr vollkommen bekannt. Sie ließ ihn daher im Geheimen Rathe wegen Verletzung seiner Antzpflichten zur Rechenschaft ziehen. Er läugnete die Thatsache, allein er wurde mit dem Agenten, welcher die Summe von 3000 Pfund Sterling der Gräfin von Murray von ihm eingehändigt und Empfangsbescheinigung erhalten hatte, confrontirt; worauf er brüsk erklärte, nur seiner Souveränin Rechenschaft schuldig zu sein. Die Antwort der Königin war der Befehl, Schottland zu verlassen. Randolph wurde unter

Escorte über die Grenze nach Berwick gebracht. Diese wohlverdiente Behandlung ihres Gesandten und die Nachricht von der Schwangerschaft Maria's verletzten Elisabeth in großen Zorn; doch beide Thatfachen waren nicht zu ändern, und es blieb ihr nur die Hoffnung auf den neuen Schlag, auf welchen wir, schrieb Randolph am 7. Februar, alle Tage gefaßt sind'.

Ursprünglich, als die Einberufung des Parlaments auf den 4. Februar festgesetzt war, sollte dieser neue Schlag' unmittelbar vor jenem Tage geführt werden; er wurde, während Maria sich einer Amnestie der verbannten Lords zuzuneigen begann, wenn nicht aufgegeben, doch vertagt; mußte aber nun vor dem 7. März erfolgen, wenn das Parlament, von welchem die Königin der Annahme ihrer Gesetzesvorschläge sicher zu sein schien, verhindert werden sollte.

Inzwischen fingen die Verschworenen den hübschen Staar', den König.

Der leichtsinnige, übermüthige junge Mann, der seine Zeit mit Jagen und Trinken verbrachte, glaubte Grund zur Verstimmung und Unzufriedenheit mit seiner Gemahlin zu haben, weil sie, die ihn mit großer Nachsicht behandelte und seine Ausschweifungen mit seiner Jugend entschuldigte, ihm die immer und immer wieder begehrte Ehekrone zu versagen fortfuhr. Die einzige Ursache ihres Widerstandes aber erblickte er in Riccio, da er viel zu eitel und selbstgefällig war, um sie in seinen eigenen Fehlern und Thorheiten zu suchen. Sein Groll gegen den Secretär schwoll noch mehr, als die Königin, weil Darnley ohne ihr Wissen Befehle erlassen hatte, verbot, Schriftstücke, die nicht zuerst von ihr unterzeichnet, zu siegeln. Die Verschworenen begriffen, daß die Ehekrone der Köder war, den sie der Begehrlichkeit Darnley's und seines Vaters nur hinzuwerfen brauchten, um Beide für ihren Schlag' zu gewinnen, die Chancen des Gelingens zu vermehren, und im Fall des Mißlingens sich mit dem Namen des Königs zu decken. Einer seiner Trink- und Jagdgenossen, dem Darnley oft seine Verstimmung und seinen Haß gegen Riccio vertraute, war George Douglas, ein Verwandter des Kanzlers Morton, dessen Vater jener Sir George Douglas war, der, mit seinem Bruder, dem Grafen von Angus, von Jakob V. verbannt, zu den Pensionären Heinrichs VIII. gehörte. Morton benutzte also diesen in die Verschwörung eingeweihten Verwandten als natürlichen Vermittler, ihn anweisend, dem König bei jeder passenden Gelegenheit die seiner unwürdige, untergeordnete Stellung gegenüber einem das Königreich durch die Königin beherrschenden, niedriggeborenen Ausländer fühlbar zu machen, und ihn in seinem Argwohn zu bestärken, daß der Italiener ihm die Ehekrone vorenthalte. Und Douglas ging weiter; er fragte seinen königlichen Freund, ob er auch

sicher sei, daß es sich bei dem häufigen Zusammensein seiner Gemahlin mit dem amüsanten und musikalischen Sekretär immer nur um Politik handele; ob das von der Königin Riccio geschenkte Vertrauen nicht in eine die Gattenehre des Königs kränkende Vertraulichkeit ausarte. Doch wie dem sein möge, gewiß sei, daß, so lange Riccio lebe, die Königin ihrem Gemahl die Ehekrone nicht bewilligen werde. Morton und seine Freunde, die Berechtigung seines Anspruchs, anerkennend, seien bereit, ihm zur Krone zu verhelfen und ihm dieselbe auf Lebenszeit, wenn die Königin stürbe, zu garantiren, unter der Bedingung, daß er die Reformation fördere und die Rückkehr und Wiederherstellung der verbannten Lords zusage. Sollte sich die Königin seiner Erhebung zum vollen Königthum widersetzen, würde sie gefangen gesetzt und gehalten werden.

Nicht Eifersucht — denn Darnley hat weder damals noch später an die Untreue seiner Gemahlin geglaubt, und ihr in dieser Beziehung auch nie einen Vorwurf gemacht —, sondern Ehrgeiz und Herrschsucht ließen den jungen und den alten ‚Staar‘ so begierig auf die Lockspeise loschießen: schon im Anfang des Februar standen Darnley und Lennox an der Spitze der Verschwörung, die Morton, Ruthven und Maitland gegen Riccio, oder eigentlich gegen die Königin angezettelt hatten. ‚Ich halte für gewiß,‘ schrieb Randolph am 18. Februar an Leicester, ‚daß die Königin ihre Heirath bereut und Darnley und seine ganze Verwandtschaft verabscheut. Er selbst ist, ich weiß es, benachrichtigt, daß Jemand die Gunst seiner Frau mit ihm theilt. Ich weiß, daß unter der Hand etwas zwischen dem Vater und dem Sohn geschmiedet wird, um trotz der Königin zur Krone zu gelangen; ich weiß, daß, wenn, was man plant, ausgeführt wird, David, bevor zehn Tage vergehen, mit Zustimmung des Königs abgethan sein wird. Viele andere, ernstere und schlimmere Projecte sind mir enthüllt worden, aber von dem, was gegen die Königin geplant wird, spreche ich heute nur zu Ew. Herrlichkeit, da ich glaube, es sei besser, es geheim zu halten.‘ Wenige Tage nach diesem Briefe mußte der Gesandte Edinburgh auf Befehl Maria's verlassen, und er correspondirt von nun an gemeinschaftlich mit Bedford von Berwick mit seiner Regierung. Zu London mußte man also ganz genau, was gegen Maria im Werk war, ohne daß man ihr die geringste Warnung zukommen ließ; man war vielmehr mit dem Verlauf, den die Dinge wahrscheinlich zum Verderben Maria's nehmen würden, so einverstanden, daß Randolph und Bedford Briefe Elisabeth's zu Gunsten Murray's als überflüssig zurückzuhalten wagten, und daß Lennox, der von Elisabeth so stürmisch zurückgeforderte ungehorsame Vasall, kein Bedenken trug, den englischen Boden zu betreten und unbesorgt zu Newcastle mit Murray und den andern Verbannten zu verkehren. Er war der Ueberbringer eines ‚Edinburgh

1. März 1566' datirten und von dem König, von Morton und Ruthven unterschriebenen Bands, dessen Inhalt folgender: Es sei zu bebauern, erklärten die Unterzeichner, daß die Königin bei ihrer guten Gemüthsart und anderen Eigenschaften von gewissen Rätthen und unter Anderen von einem Italiener Namens David mißbraucht werde; der König, als ihr Gemahl, habe die Pflicht, diesem Uebel rasch abzuhelpfen, und sei demnach entschlossen, die Schuldigen zu bestrafen, wie sie's verdienen, sie, wo immer sie angetroffen würden, zu fassen und auf der Stelle zu tödten. Da es aber möglich, daß einige hohe Personen sich dem widersetzen wollten, was den Tod Einiger verursachen könnte; da überdieß der Schlag vielleicht in Gegenwart der Königin oder im Innern des Schlosses ausgeführt werden könnte, so verpflichtete er sich feierlich auf sein Fürstenthum, seine Genossen mit aller Macht zu vertheidigen und nicht zu dulden, daß sie wegen des geleisteten Beistands irgendwie belästigt oder beunruhigt würden. Sobald er mit dem Beistand der Lords die Krone erlangt haben werde, gelobe er ihnen völliges Vergessen des Vergangenen und werde nicht gestatten, daß die Vermirkung gegen sie vom Parlament beschlossen werde.

Dagegen empfing Lennox am 2. März den Band der verbannten Lords, wonach sie — Murray, Argyle, Rothes, Glencairn, Boyd und Schiltree — sich gegen den ‚edlen und mächtigen Prinzen Heinrich, König von Schottland‘ verpflichten, seine loyalen Unterthanen und treuen Diener zu werden, alle seine Streitfachen zu den ihrigen zu machen, für ihn Gut und Blut auf's Spiel zu setzen, ihm durch das Parlament die Krone bewilligen zu lassen, mit allen Mitteln für ihn zu streiten, wider Alle seine gerechten Ansprüche auf den schottischen Thron, in Ermangelung eines von der Königin entsprossenen Erben, aufrecht zu halten, und im Fall sie ihm irgend Jemand, es sei wer es wolle, streitig machte, bereit zu sein, solchen aus Schottland zu tilgen, zu verhaften und zu tödten. Sie erklären sich ferner entschlossen, mit dem Beistand des Königs die Religion Jesu Christi fester zu gründen und alle dem sich Widersetzenden zu verfolgen. Endlich versprechen sie, sich bei Elisabeth für ihn und seine Mutter zu verwenden und seine Sache gegen jeden fremden Fürsten, der ihn etwa beunruhigen wollte, zu unterstützen.

Das Original dieses Bands ist noch vorhanden; eine gleichfalls erhaltene Copie unterscheidet sich nur darin, daß sie eine Bestimmung enthält, wonach das Thronfolgerecht nach Darnley's eventuellem Tode seinem Vater zugesichert wird.

So schritt denn das Complot rüstig der Ausführung entgegen. Daß Knox, auch wenn ihn Randolph nicht namentlich unter denen anführte, die ‚ihre Zustimmung zum Tode Davids gaben‘, den ‚neuen Schlag‘ billigte, beweist sein Eifer, ihm durch Erhizung der Gemüther

vorzuarbeiten. Das von ihm angesagte allgemeine dreitägige Fasten begann am 3. März, und er und seine Collegen wählten zum Text ihrer Predigten Stellen aus dem Alten Testament, in denen der Herr des auserwählten Volkes blutige Rache nimmt an dessen Feinden und Verfolgern. Am 6. März konnten die englischen Repräsentanten zu Berwick, indem sie die von Randolph copirten Bände übersandten, Elisabeth schreiben, daß sie täglich die Nachricht erwarteten, daß die Rückkehr Murray's herbeiführende wichtige Ereigniß in Schottland sei eingetreten. In der That konnte bald darauf der Graf die ihm von seiner Beschützerin bewilligten 300 Pfund Sterling Reisekosten in Empfang nehmen.

Die Blutthat sollte, wie bemerkt, vor dem 7. März, dem Tage der Eröffnung des Parlaments, ausgeführt werden; allein die Königin hatte sich auf einige Tage nach Schloß Seton begeben, und die Verschworenen fanden es nicht rathsam, dort zu handeln, sondern ihre Rückkehr nach Holyrood abzuwarten und Riccio in ihrer Gegenwart zu ermorden, weil sie das Volk glauben machen wollten, Darnley hätte den Secretär bei seiner Gemahlin in flagranti überrascht und angemessen bestraft. Die Nacht des 9. März wurde zu David's Lobestage bestimmt. Auffallend ist es, daß die Königin von der ihr seit längerer Zeit drohenden Gefahr, außer jenen unbestimmten Andeutungen James Melvils, gar nichts erfuhr, und daß auch Riccio sich leicht von ihr beruhigen ließ, als er vage Gerüchte, die ihm zu Ohren gekommen, ihr mittheilte. Diese Thatsache ist für die Beurtheilung auch späterer Ereignisse wichtig, denn sie beweist, daß jene in Verfolgung ihrer durchaus selbstsüchtigen Zwecke rückwärts- und gewissenlosen schottischen Großen, sobald sie sich verständigt hatten und so lange das gleiche Interesse sie zusammenhielt, außerordentlich verschlossen waren und ihr Geheimniß so bewahrten, daß Maria Stuart erst, nachdem der Verrath sein Ziel bereits erreicht hatte, erfuhr, daß und wie arg sie verrathen war.

Am 7. März begab sich die Königin ohne den König, der mit seinen Jagdgenossen gegen Leith geritten war, weil er, als einfacher Zeuge, d. h. ohne die Krone erhalten zu haben, der Parlaments-eröffnung nicht beiwohnen wollte, von Holyrood nach dem Tolbooth. Nachdem sie die versammelten Stände mit einer Rede begrüßt hatte, schritten diese zur Wahl der Lords of Articles, jenes Comité's, welches über das Schicksal der Gesetzesvorlagen eigentlich entschied, weil, wie schon erwähnt, das Parlament gewöhnlich die Beschlüsse der Lords ohne Discussion annahm. Gewählt wurden sieben weltliche Peers, von denen nur zwei Katholiken, und sieben geistliche, von denen drei Katholische Prälaten waren. Es mußten also, wenn die königliche Vorlage

zu Gunsten der Gewissensfreiheit angenommen werden sollte, wenigstens drei von den protestantischen Peers zu denen gehören, von denen Randolph wissen wollte, daß sie sich der Königin gegenüber verpflichtet. Ob dem so war, läßt sich nicht sagen, da die Lords of Articles gar nicht dazu kamen, Beschlüsse zu fassen. Nach dem Wahlaact wurde die Anklageakte gegen Murray und seine Freunde verlesen und die Aufforderung an sie gerichtet, am 12. März vor dem Parlament zu erscheinen, um sich wegen ihres Verraths zu verantworten.

Am 9. März soupirte Maria Stuart zu Holyrood in einem kleinen Zimmer, das nur einen Eingang durch ihr Schlafgemach hatte, in Gesellschaft ihrer natürlichen Geschwister, der Gräfin von Argyle und des Commendatars von Holyrood, Lord Robert Stuart. Anwesend waren ferner der Gardehauptmann Arthur Erskine, der Intendant Beaton, der französische Leibarzt und der Secretär David Riccio, der am untern Ende der Tafel gegenüber der Gräfin von Argyle saß. Sie Alle hatten keine Ahnung von dem, was draußen und unmittelbar unter ihnen in den Gemächern des Königs vorging.

Sobald es dunkelte, sammelten sich die Verschworenen bewaffnet, 180—200 Mann stark, in der Nähe des Schlosses. Gegen 7 Uhr brang der größere Theil davon in den Schloßhof, bemächtigte sich aller Zugänge und schloß alle Thore. Hierauf begab sich Lord Ruthven mit den zur Führung des Hauptschlages bestimmten Verschworenen zu Darnley, der sie bereits erwartete. Sofort schreitet er ihnen voran nach einem geheimen Gang, zu welchem er allein den Schlüssel hatte und der zum Schlafgemach der Königin führte. Allein tritt der König in das kleine Cabinet, freundlich und unbefangen. Die Königin, einigermaßen von seinem Erscheinen zu ungewöhnlicher Stunde überrascht, fragt, ob er bereits zu Nacht gegessen, was er bejaht. Er habe, sagt er, geglaubt, sie befinde sich unwohl, als er hörte, daß sie sich früh zurückgezogen. Dabei setzt er sich neben sie, ergreift ihre Hand und umschlingt sie zärtlich mit einem Arm. Aber rasch folgt auf die Ueberraschung der Schrecken: Ruthven, gepanzert, behelmt, ein gewaltiges Rapier in der Hand, steht, vom Fieber abgezehrt und todtensbleich, in der Thür des Schlafzimmers, wie ein Gespenst. Hinter ihm bringen die übrigen Verschworenen in das Schlafgemach: sein Sohn, der Master von Ruthven, George Douglas, Ker von Jamdonside, Henry Yair, Patrick Bellenden und einige Andere.

Die Königin, im ersten Momente erschrocken, gewinnt sofort ihre Fassung wieder und redet Ruthven an: ‚Mylord,‘ sagt sie, ‚ich gedachte, Sie zu besuchen; denn man hatte mir gesagt, Sie seien sehr krank; und jetzt sind Sie hier zu dieser Stunde! Was bedeutet das? und wer hat es Ihnen erlaubt?‘ Erschöpft sinkt Ruthven auf einen

Sessel nieder und antwortet: ‚Es ist wahr, ich bin sehr krank gewesen, aber zu dieser Stunde befinde ich mich wohl, und ich bin gekommen, um Ihnen einen Dienst zu leisten.‘ — ‚Und welchen Dienst,‘ fragt die Königin, ‚können Sie mir in diesem Augenblick leisten?‘ — ‚Sie befreien von dem Schurken, der hier unten an der Tafel sitzt und weder diesen Platz noch so viel Ehre verdient. Wir wollen nicht von einem Kammerdiener regiert werden.‘

Bei diesen Riccio zugefleuberten Worten springt dieser bestürzt auf und flüchtet sich, die Hand am Griff des Dolches, hinter den Stuhl der Königin mit den Worten: ‚Madame, das ist mein Lob!‘ Da erhebt sich Ruthven und schreitet vor, um sich seiner zu bemächtigen, allein die Königin stellt sich entschlossen vor ihn, Riccio schützend. ‚Welches Verbrechen hat er begangen?‘ fragt sie. — ‚Richten Sie diese Frage,‘ erwiedert er, ‚an den König.‘ Sie thut es und Darnley erklärt, er wisse nichts davon. Nun befiehlt die Königin Ruthven und den Andern, die auch in das Cabinet eingedrungen sind, sich auf der Stelle zurückzuziehen, bei Strafe, als Verräther erklärt zu werden. Den Secretär werde sie, wenn er sich eines Verbrechens schuldig gemacht, der Justiz überliefern. ‚Da ist die Justiz, da!‘ ruft einer der Mörder und hält einen Strick empor, während von draußen das Kriegsgeschrei der Douglas von Mortons Bande, die über die Haupttreppe nach dem Empfangssaal stürmt, hereinschallt. Wie neubelebt gebietet Ruthven dem König, seine Gemahlin zu halten, und will Riccio hinter ihrem Stuhl hervorzerren. Lord Robert, Erskine, Beaton, der Arzt suchen ihn abzuwehren, werden aber selbst von seinem Gefolge angegriffen. Es entsteht ein gewaltiger Lärm, ein wirres Durcheinander. Die Tafel wird umgestürzt, und die wüste Scene bleibt nur von einer Fackel, welche die Gräfin von Argyle emporhält, beleuchtet. Die Königin, von Ruthven ihrem Gemahl in die Arme gestoßen, wird von diesem auf einen Stuhl niebergezo gen und festgehalten, während Ker von Fawdonside ihr ein Pistol an die Brust setzt und abzudrücken droht, wenn sie sich rühre. ‚Schießen Sie,‘ ruft Maria, ‚wenn Sie das Kind in meinem Schoß nicht respectiren!‘ Und Ker würde es nicht respectirt haben, wenn der Schuß nicht versagt hätte. So wenigstens berichtet Lord Herries in seinen Memoiren. Auch wurde Ker von der Königin, die selbst ihren schlimmsten Feinden verzieh, nie begnadigt.

Indeffen hatte Riccio sich fest an das Kleid der Königin gehalten, sie und Darnley ansehend, ihm in Rücksicht der ihnen geleisteten Dienste das Leben zu retten, und Maria, selbst an jeder Bewegung gehindert, suchte trotzdem noch immer ihren Diener zu schützen und bat seine Mörder für ihn um Gnade. Diese aber, ohne ihre Worte zu beachten, suchten fort und fort den fest sich Anklammernden loszureißen,

bis George Douglas ihm über die Schulter der Königin den ersten Dolchstoß beibrachte und ein Anderer ihn am Halse packte. So gefaßt und getroffen, ließ er das Gewand los und wurde nun blutend aus dem Cabinet durch das Schlafzimmer bei heftigem Widerstand, unter Schlägen und Dolchstößen in den Empfangssaal geschleift, den Morton und Lindsay mit ihren Banden besetzt hielten. „Lassen Sie ihn abführen,“ sagte Darnley zu seiner Gemahlin, „es wird ihm kein Leid geschehen.“ Aber kaum hatte er es gesagt, als einer von Ruthvens Befolge zurückkehrte, an Darnley herantrat, dessen Dolch aus der Scheide zog und damit forteilte — in den Saal, wo Riccio verblutete. „Da der Königsstoß!“ rief der Mörder und stieß des Königs Dolch dem Opfer in's Herz. Maria, das Geschrei des Sterbenden hörend, rief aus: „Armer David, mein guter und treuer Diener, Gott sei deiner Seele gnädig!“ So groß war die Wuth, mit welcher die Mörder auf den Italiener sich warfen, daß sie sich unter einander verwundeten. Darnley's Dolch aber ließen sie in der Wunde stecken, zum Beweis, daß Alles auf seinen Befehl geschehen war. Riccio's Leichnam, von sechsundfünfzig Stichen durchbohrt, wurde aus dem Saal geschleift und neben der Haupttreppe hingeworfen, dann in den Hof hinabgestürzt und endlich, seiner Kleider und Schmucksachen beraubt, auf dem reformirten Kirchhof der Canongate beerdigt. Später ließ die Königin seine Leiche wieder ausgraben, in einen anständigen Sarg legen und nach katholischem Ritus auf dem Kirchhof von Holyrood bestatten.

Während der eben geschilderten Vorgänge soupirten die Grafen von Bothwell, von Athol und von Huntly in einem andern Theil des Schlosses. Von dem bis zu ihnen bringenden Lärm erschreckt, sammelten sie eiligst einige ihrer im Schlosse anwesenden Leute, um der Königin, deren Sicherheit sie gefährdet glaubten, beizustehen, wurden aber von Morton's Wächtern auf der Haupttreppe aufgehalten, bis Ruthven nach vollbrachtem Mord aus dem Saal trat, ihnen entgegen ging und die Versicherung gab, die Königin befinde sich in keiner Gefahr und Alles, was geschah, sei mit Einwilligung des Königs geschehen. Da die Grafen gegen die Uebermacht der bewaffneten Mörder nichts vermochten, zogen sie sich auf diese Erklärung wieder in ihre Gemächer zurück. Sobald sie aber erfuhren, daß die Rückkehr ihres gemeinsamen Feindes Murray unmittelbar bevorstand, benutzten sie die während der Nacht im Schloß herrschende Verwirrung, um sich an Seilen in einen Garten hinabzulassen und nach Edinburgh zu entkommen.

Ruthven war die Treppe wieder hinaufgestiegen und trat, aufgeregt und äußerst erschöpft, in das Schlafgemach der Königin, worin diese mit Darnley allein geblieben war. Was bis dahin zwischen Beiden vorging, darüber fehlt es natürlich an zuverlässiger Nachricht.



Darnley soll beklommen und verlegen seine Gemahlin mit: ‚es ist nichts, es ist nichts‘ zu trösten und sich zu entschuldigen gesucht haben. Als das leibhaftige Gespenst ihnen wieder gegenüberstand oder vielmehr gegenüberfaß, denn Ruthven sank, ein Glas Wein verlangend, auf einen Stuhl nieder, sammelte die Königin ihre Kraft und fragte ihn vorwurfsvoll, welches Verbrechen sie begangen habe, daß man sie so grausam behandle. Nach seinem später verfaßten, aber Cecil zu beliebiger Verbesserung übersandten und erst nach solcher Correctur veröffentlichten, daher nur sehr bedingungsweise anzunehmenden Bericht rühmte sich Ruthven des Mordes als einer guten und heilsamen That und klagte die Königin an, die Rathschläge ihres Abels verachtet zu haben, um nur denen des Italieners zu folgen, mit welchem sie den Untergang der reformirten Religion geplant und zu diesem Zweck mit den ausländischen Mächten correspondirt habe. ‚Sie finden also,‘ soll Maria erwiedert haben, ‚daß ich große Fehler begangen. Nun wohl, ich willige ein, die Krone in die Hände der Lords of Articles niederzulegen, und wenn ihnen dünkt, daß ich schlecht regiert habe, sie demjenigen zu überlassen, den sie bezeichnen werden.‘ Darauf zeigte ihr Ruthven die erwartete Rückkehr Murray's und der übrigen Verbannten mit Einwilligung des Königs an. Da warf Maria einen erstaunt fragenden Blick auf Darnley, an dessen Bethheiligung an dem Complotte sie bisher noch nicht glaubte, und er gestand verlegen die Thatsache ein. In diesem Moment trat der Stallmeister der Königin in das Gemach, und als sie an ihn die Frage richtete: was aus David geworden? und die Antwort erhielt: ‚er ist todt‘, erklärte Ruthven, daß an dem Secretär vollstreckt wurde, was der König befohlen. ‚Wer hat Sie dahin gebracht, eine so schwarze That zu begehen? welche Kränkung habe ich Ihnen zugefügt, daß Sie mich so sehr beschimpfen?‘ fragte innerlichst empört die Königin den entlarvten Verbrecher. Ruthven läßt ihn hierauf erklären, er habe gute Gründe für sich: ihre Vertraulichkeit mit Riccio im Gegensatz zu der ihm, dem Gemahl, bewiesenen Kälte und Geringschätzung. Da Darnley sein wahres Motiv: unbefriedigten Ehrgeiz, nicht nennen wollte und konnte, so ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß er, genöthigt, etwas zu antworten, ‚gute Gründe‘ anführte, an welche er selbst nicht glaubte und die er auch später nie wieder vorgebracht hat. Maria aber soll ihm darauf tief gekränkt erwiedert haben, sie werde nie mehr mit ihm als seine Gattin leben. Die Situation der jungen, zarten und schwangeren Frau nach einer furchtbar brutalen, ihr eigenes Leben gefährdenden Mordscene, gegenüber einem Mörder, der, augenscheinlich selbst dem Tode verfallen, die Befriedigung eines Arztes zeigt, dem eine schwere Operation gelungen, und gegenüber einem perfiden Gemahl, den sie liebt und doch verachten muß, gehört zu dem Unerhörtesten, was die Geschichte von den

Leiden hervorragender Frauen zu berichten weiß. Erschöpfung und Aufregung, heftige Thränen- und Zornausbrüche wechselten ab in ihrer Hilflosigkeit.

Zwar draußen regte es sich: die nach der Hauptstadt geflüchteten Grafen hatten dort von den Vorgängen im Königsschloß berichtet. Der Provost ließ die Sturmglocke läuten und bewaffnete Bürger eilten hinaus nach Holyrood und verlangten, die Königin zu sehen. Sie hörte es und wollte am Fenster sich zeigen, mußte aber, brutal bedroht, davon absehen. Um die Bürger zu beruhigen, brauchten die Verschworenen nur die Wahrheit zu sagen, daß der ausländische und katholische Secretär der Königin getödtet wurde, und hinzuzufügen: weil er mit Hilfe spanischer Truppen das Papstthum in Schottland wiederherstellen wollte. Nun fanden die im Schlaf Gestörten die Sache in der Ordnung und kehrten heim in ihre Betten.

Endlich, in später Nacht, zogen sich Ruthven und Darnley zurück und die Königin blieb, streng abgeschlossen, allein. Ruthven selbst hatte alle Zugänge zu ihrem Schlafgemach mit Wachen besetzt und die Gefangene entbehrte jeder Bedienung. Auch als es längst Tag geworden war, wurde hierin nichts geändert. Da brach Maria, von Verzweiflung ergriffen, in laute Angst- und Klagerufe aus, die bis in Darnley's Ohren drangen. Er sandte einen seiner Offiziere, um sich nach der Ursache des Jammers zu erkundigen, und begab sich selbst, als Jener von den Wachen zurückgewiesen wurde, zu seiner Gemahlin. Der Anblick der verzweifeltsten Frau scheint sein bei aller Verborgenheit noch junges und nicht verhärtetes Herz gerührt zu haben, denn er bestand mit Energie darauf, daß Ruthven und seine Mitverschworenen wenigstens einigen Kammerfrauen den Zutritt zu der Königin gestatteten.

Ihm selbst gönnten sie den klaglichen Genuß seiner ephemeren königlichen Gewalt. Am Morgen des 10. März löste er das Parlament auf: binnen drei Stunden hatten die Mitglieder Edinburgh zu verlassen. Niemand widersetzte sich gemäß jener Wirkung, welche erfolgreiche Frechheit und Gewaltthat von jeher auf die menschliche Feigheit gemacht hat. Nachmittags konnten Murray und seine Mitrebelln, als sie mit einem Gefolge von tausend Mann ihren Einzug in die Hauptstadt hielten, die Komödie aufführen, nach dem Tolbooth zu ziehen, als ob sie der Vorladung des Parlaments Folge leisteten.

Aber die entschiedene Forderung des Königs, seiner Gemahlin die nothwendigste weibliche Bedienung und Gesellschaft zu gewähren, gefiel seinen Mitverschworenen nicht und nur mit Widerstreben hatten sie ihm nachgegeben. Sie wußten, daß trotz aller Zwietracht eine natürliche Anziehungskraft zwischen dem jungen Königspaar vorhanden war, und sie sagten sich, daß eine Versöhnung zwischen Beiden, die durch und nach

einander beseitigt werden sollten, nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte. Mithin mußte der Zwiespalt zwischen ihnen erhalten, ja erweitert werden. Zu diesem Zweck begab sich der Kanzler Morton zu der Gefangenen. Er sei nicht gekommen, begann er, um sich wegen der Ermordung ihres Secretärs, woran er nicht betheiligt, zu entschuldigen, sondern um sie zu fragen, warum sie sich geweigert, dem König, ihrem Gemahl, die Chelkrone von dem Parlament bewilligen zu lassen. Die Königin antwortete, sie habe es gerade wegen der Opposition derjenigen, auf welche der König sich heute stütze, gethan. Als Morton aber auf der Nothwendigkeit dieser Kronengewährung bestand, sagte sie: Alles, was sie in ihrer gegenwärtigen Lage als Gefangene bewilligen und unterzeichnen möchte, würde keine Geltung haben; man dürfe nicht sagen können, sie sei gezwungen worden und die Untertanen dictirten in Schottland dem Fürsten das Gesetz; sie verlange also vor Allem ihre Freiheit. Morton entfernte sich, gemäß wenig befriedigt mit dem Resultat der Entrevue; war doch die Freiheit gerade das, was die Verschworenen der Königin nie wiederzugeben gedachten.

Vom Tolbooth waren die verbannten Lords nach Holyrood geritten, wo sie Darnley empfing, der sich besonders erfreut zeigte, Murray wiederzusehen.

Die Königin, sobald sie von der Ankunft ihres Halbbruders hörte, ließ ihn bitten, sie zu besuchen. Sie begriff, daß sie nur durch ihn und Darnley hoffen konnte, aus den Geierklauen so furchtbarer Feinde wie Ruthven zu entkommen. ‚Ach, mein Bruder!‘ rief sie, den Eintretenden umarmend, ‚wenn Sie hier gewesen wären, würden Sie nicht gestattet haben, mich so grausam zu behandeln!‘ Er schien gerührt, er soll, erzählt Melvil, mit ihr geweint haben. Und als sie ihm sagte, es habe nicht an ihr gelegen, daß er nicht schon früher aus der Verbannung zurückgerufen worden, als sie ihn willkommen hieß und ihm, wenn er ihr aufrichtig ergeben sein wolle, ihre volle Huld versprach, sank er vor ihr auf's Knie, bat sie um Vergebung, betheuerte die Reinheit seiner Gesinnung und gelobte, ihr in Zukunft treu zu dienen.

Dieses Alles hinderte ihn jedoch nicht, am folgenden Tage — 11. März — einer Versammlung der Verschworenen bei Morton, zu welcher Darnley nicht zugezogen wurde, beizuwohnen und sich an den Debatten über die gegen die Königin zu ergreifenden Maßregeln zu betheiligen. Am Ende einigte man sich in dem Beschluß, sie in der Festung Stirling so lange gefangen zu halten, bis sie die Ermordung Riccio's gut geheißten, dem König die Chelkrone und die Regierung übergeben und eingewilligt, den Adel im ungestörten Besiß seiner während ihrer Minorität gewonnenen Güter zu lassen, was man ‚die Reform gründen‘ nannte. Sollte sie sich dem widersetzen, war man ent-

schlossen, ihr, wenn nicht das Leben, wenigstens die Freiheit auf Lebenszeit zu nehmen.

Darnley hatte während der langen Berathung der Lords Zeit, mit seiner Gemahlin zu verkehren. Sein Stolz fühlte sich verletzt, daß man ohne seine Mitwirkung Beschlüsse von höchster Wichtigkeit faßte und Murray bereits wieder als der Herr der Situation erschien. Die Königin merkte bald, daß er das Geschehene zu bereuen anfing, daß er verstimmt und unzufrieden war, und sie benutzte die Gelegenheit, ihm seine Lage klar zu machen und zu versuchen, ob sie mit seiner Hilfe ihre Freiheit wiedergewinnen könnte. Ob er wisse, fragte sie ihn, was er gegenwärtig sei? Ob er sich nicht sagen müsse: ein Werkzeug der Verschworenen? Ob er hoffen könne, daß diejenigen, die weder Ehre noch Leben ihrer legitimen Königin geschont, ihm, der Rang und Ansehen im Königreich nur von ihr empfangen, die Staatsgewalt überlassen würden? Ob er nicht begreife, daß Ruthven und Morton zuerst sie, die Königin, stürzen wollten, um dann ihn, das einzige Hinderniß zwischen der Krone und ihrem Ehrgeiz, zu beseitigen? Diese Fragen und Vorstellungen der scharfblickenden und berebten Frau verfehlten nicht, auf den über seine eigene Thorheit verblüfften, Gek' einen starken Eindruck zu machen. Er bekannte seine Verblendung, bat die schwer Getränkte um Verzeihung und verbarg ihr nicht, daß ihr Leben oder ihre Freiheit in Gefahr stünden, wenn es ihr nicht gelänge, aus dem Schlosse zu entfliehen. Sofort war Maria entschlossen und bereit, trotz ihrer vorgeschrittenen Schwangerschaft, an Seilen, wenn es sein mußte, sich hinabzulassen. Darnley versprach, für die Mittel zur Flucht zu sorgen, mußte ihr aber geloben, Niemand in das Geheimniß zu ziehen. Sie selbst mußte an die Grafen Bothwell und Huntly den Befehl gelangen zu lassen, sich zu ihrem Dienst bereit zu halten. Bothwell sandte einen Fluchtplan für die Nacht vom 11.—12. März, den jedoch Darnley zur Ausführung zu gewagt fand.

Nach der Erklärung ihres Arztes war die Königin Montags — 11. März — von Wehen befallen worden und eine Fehlgeburt zu befürchten, wenn sie länger einer mit ihrem Zustande völlig unverträglichen Behandlung ausgesetzt blieb. Darnley setzte die Lords hievon in Kenntniß und verlangte Zurückziehung der von Ruthven aufgestellten Wachen, welche die Königin an aller freien Bewegung hinderten und in krankhafte Aufregung versetzten; allein er stieß bei Morton und besonders bei Ruthven auf Widerstand. Er schilberte ihnen nun die Bereitwilligkeit der erschütterten und gebeugten Frau, das Geschehene zu verzeihen, sobald sie es frei und ungezwungen thun könnte. Die Lords wünschten sich persönlich von der Gemüthsverfassung der Königin zu überzeugen, und Darnley führte Morton, Ruthven und

Murray zu ihr. Sie fanden sie so, wie der König sie geschildert, bereit, zu unterschreiben, was, sagte sie, die Lords selbst aufsetzen möchten. Sie zogen sich zurück und redigirten die ihnen für ihre Sicherheit und weiteren politischen Zwecke nothwendig dünkenden Artikel. Das Schriftstück wurde am Abend dem König eingehändigt, der sich verbindlich machte, es ihnen von der Königin unterzeichnet zurückzugeben, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Wachen zurückgezogen würden, damit seine Gemahlin ihre Gefangenschaft weder jetzt für die Verweigerung ihrer Unterschrift, noch später für die Mächtigkeit derselben geltend machen könne. Er selbst, erklärte er, übernehme die Wache über sie und bürgte für Alles. Nur ungern nahmen die Lords diese Bedingung, wie gut begründet sie auch war, an: die Wachen wurden entfernt und Maria konnte im Schloß wieder frei verkehren. Als sich Darnley's Mitverschworene von ihm verabschiedeten und Holyrood mit ihren bewaffneten Banden verließen, sagte ihm der argwöhnische und mit der Aufhebung der Vorsichtsmaßregeln durchaus nicht einverständene Ruthven: ‚Sollte in Folge dessen, was bald geschehen wird, Blut vergossen werden, so falle dieses Blut auf Ihr Haupt und nicht auf das unsere!‘

Um Mitternacht verließ Maria Stuart, begleitet von Darnley und einer ihrer Kammerfrauen, Margaretha Carwood, das Schloß. Sie stiegen in einen unterirdischen Gang hinab, der auf dem Kirchhof der Abtei Holyrood ausmündete. Dort wurden sie von Arthur Erskine, von dem Stallmeister der Königin und zwei Dienern mit Pferden erwartet. Die Königin nahm ihren Sitz hinter dem Stallmeister, Margaretha Carwood hinter dem Garbehauptmann; der König und die beiden Diener bildeten die Escorte. Man schlug den Weg gen Dunbar ein und erreichte die Festung bei Tagesanbruch. Die Königin, gehoben durch das Frohgefühl ihrer wiedergewonnenen Freiheit, legte den Weg ohne üble Folgen zurück. ‚Sobald die erstaunten Schloßwachen,‘ schreibt der Verfasser des Memoire's an Cosmo I., ‚ein Feuer für ihre unerwarteten Gäste angezündet hatten, verlangte sie einige frische Eier und sott sie selbst zum Frühstück.‘ Dann schrieb sie an Karl IX. und an ihren Oheim, den Cardinal, die Gefahren, denen sie eben entgangen, berichtend und den Brief an den letzteren unterzeichnend: ‚Ihre Michte, Königin ohne Königthum‘.

Als die düpirtten Lords Dienstag früh — 12. März — die Flucht erfuhren, sandten sie die von Maria nicht unterzeichneten Artikel durch Lord Sempil ihr nach und verlangten ihre Unterschrift. Sie ließ den Ueberbringer drei Tage auf Antwort warten, während welcher Zeit er sehen konnte, wie der Erzbischof von Saint Andrews, die Grafen von Athol, von Bothwell, von Caithness, von Huntly

und von Marschal, die Lords Hume und Yester mit zahlreichen Vasallen sich zu Dunbar sammelten, um die Königin nach Edinburgh zurückzuführen. Am 16. März antwortete sie den Mördern David Riccio's mit einer energischen Proclamation, worauf diese gerathen fanden, sich eiligst nach England zu flüchten oder in entlegenen Grafschaften Schottlands zu verbergen. Am 18. März hielt Maria an der Spitze einer Armee von etwa 10 000 Mann ihren Einzug in die Hauptstadt, von der ihr entgegenströmenden Bevölkerung mit großem Jubel empfangen. Das blutbefleckte Schloß Holyrood schätzte ihr Grauen ein; darum nahm sie ihre Wohnung in dem Hause Lord Hume's, von wo sie am 5. April, eine Königin mit Königthum, in das Edinburgher Schloß übersiedelte.

---

## Siebentes Kapitel.

### Daruley, der Unverbesserliche.

Murray, dem Maria aus Klugheit und natürlicher Neigung Andeutungen ihrer auch unter den veränderten Verhältnissen fortbauernben versöhnlichen und freundlichen Gesinnung zukommen ließ, wartete ihre Ankunft in der Hauptstadt nicht ab, sondern sandte ihr durch James Melvil einen Brief entgegen, worin er seinen Abscheu vor den Mördern Riccio's ausdrückte und jede Verbindung mit ihnen abzubrechen versprach. Dasselbe gelobten seine mit ihm zurückgekehrten Freunde, und Maria gewährte ihnen Amnestie, sich damit begnügend, ihrem Halbbruder und dessen Schwager, dem Grafen von Argyle, als den eigentlichen Hauptern des Aufstandes von 1565, für einen Monat den Aufenthalt am Hofe zu untersagen.

So hatte denn ein vollkommener Rollenwechsel der beiden Verschwörergruppen stattgefunden: die Rebellen traten an die Stelle der Mörder, die dahin flohen, woher jene kamen, denen nun die Aufgabe zufiel, für die Geflüchteten zu wirken, wie diese für sie gewirkt und ihre eigene Stellung verwirkt hatten. Natürlich zögerte Murray nicht, die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen. Kaum fühlte er sich selbst sicher, so empfahl er durch Bedford und Randolph die Morton, Ruthven, Lindsay u. s. w. der Gunst Cecil's als 'seine theuren Freunde', die, was sie gethan, seinetwegen unternommen.

Die Mörder Riccio's wurden, nachdem sie der Vorladung, sich zu stellen und zu verantworten, keine Folge geleistet, außer Geiseln gestellt und ihre Güter confiscirt.

Morton hatte, ehe er sich nach Berwick entfernte, der Königin geschrieben, er wäre dem Complot gegen Riccio ungerath und nur auf des Königs und Lennox' dringende Bitten beigetreten. In Folge dieses Briefes untersagte sie ihrem Schwiegervater den Aufenthalt am Hofe.

An Mortons Stelle trat als Kanzler der Graf von Huntly. Das Staatssecretariat übernahm provisorisch James Melvil. Denn

der bisherige Secretär Maitland fühlte, daß er sich zu tief in die Verschwörung eingelassen, um in Edinburgh bleiben zu können, und suchte Zuflucht bei seinem Freunde, dem Grafen von Athol. Darnley, der ihn ganz besonders haßte, beantragte und setzte durch, daß früher der Abtei Haddington gehörige Güter Bothwells, die zur Zeit seiner Verbannung Maitland verliehen worden, jenem zurückgegeben wurden, den die Königin auch am 24. März zur Belohnung für geleistete Dienste zum Gouverneur von Dunbar ernannte.

Von den wegen Betheiligung an Riccio's Ermordung Verhafteten wurden vier zum Tode verurtheilt, doch nur zwei hingerichtet: Henry Dair, ein zur Reform übergetretener Priester an der königlichen Kapelle, und Thomas Scott, Untersheriff von Perth. Die beiden Andern, Edinburgher Kleinbürger, begnadigte die Königin auf Bothwells Verwendung.

Es war natürlich, daß der König seine Mitverschworenen, die seinen hirnlosen Ehrgeiz mißbraucht, und die er seinerseits verrathen hatte, ebenso sehr haßte wie fürchtete. Statt sich aber ruhig zu verhalten und ihren Angriff abzuwarten, provocirte er sie dadurch, daß er auf einer öffentlichen Kundmachung seiner Unschuld an der letzten Verschwörung bestand. Nachdem er vor dem Geheimen Rathe ‚auf seine Ehre, auf seine Loyalität und sein Fürstenwort erklärt, die Verschwörung und die gegen Ihre Majestät begangenen Frevel niemals gekannt, angerathen, befohlen, unterstützt oder gebilligt zu haben‘ und nur sein Unrecht bekannt hatte, in die Rückkehr der Verbannten ohne Wissen der Königin eingewilligt zu haben, erschien am 21. März 1565 eine Proclamation der Königin, in welcher bei Strafe des Verraths verboten wurde, zu sagen, der König habe sich irgendwie an der letzten Verschwörung betheiligt.

Um ein so unkluges und provocirendes Manifest zu begreifen, darf man nicht vergessen, daß es Darnley's eigenster Wille war, dem die Königin, die in der That noch immer nicht wußte, wie weit er in das gegen sie gerichtete Complot verwickelt gewesen war, um so leichter nachgab, als sie ihn noch liebte, als jede Beteuerung seiner Unschuld sie freute und sie ihn, ohne dessen Mitwirkung sie ihre Freiheit nicht wiedergewonnen hätte, gegen die Anklagen seiner Feinde schützen wollte. Als er jene Proclamation verlangte, soll sie ihm gesagt haben, sie könne nicht glauben, daß er auch gegen sie Uebles beabsichtigt; wenn er aber schuldig wäre, bitte sie Gott, ihm zu verzeihen, wie sie ihm verzeihe.

Die Antwort der Mitschuldigen Darnley's war einfach: sie sorgten dafür, daß die von ihm unterzeichneten Bände der Königin vorgelegt wurden. Am 4. April schrieb Randolph an Cecil: ‚Die Königin hat alle von dem König eingegangenen Verpflichtungen gelesen;



sie weiß jetzt, daß seine Unschuldsklärung vor ihr und dem Geheimen Rath nur eine Lüge war.' Sie konnte nun nicht länger daran zweifeln, daß er auch gegen sie sehr schlimme Absichten gehabt hatte. Ihr Schmerz war groß; 'sie vergoß,' schreibt Melvil, 'bittere Thränen, da sie sich genöthigt sah, ihrem Gemahl ihr Vertrauen zu entziehen.' Diese bitteren Thränen waren es, die Melvil bewegten, Darnley's Perfidie und Feigheit zu entschuldigen: hätte er nicht gefühlt, daß das Weib den Mann, den sie verachten mußte, liebte, würde er nicht gewagt haben, das Unverzeihliche zu entschuldigen, so zu entschuldigen, daß ihm die Königin versprach, Darnley ihre Neigung wieder zu schenken. Sie that es wirklich, oder vielmehr: Darnley hat weder damals noch später diese ihre Neigung je ganz verloren. Wenn Melvil von nun an 'nichts Anderes als einen großen Groll, den sie im Grunde ihres Herzens hegte', bemerken konnte, so war, was er Groll nennt, ein tiefer Schmerz, nie ganz vergessen zu können, was sie verziehen hatte, ein Schmerz, der nur momentan sich als Groll äußerte, wenn das traurige Benehmen Darnley's alte Erinnerungen zu stark wieder belebte. Anfangs mußte die Entfremdung natürlich groß sein; und wenn Maria dem Staatssecretär verbot, mit dem König vertraulich zu verkehren, so wollte sie diesen durch Vereinsamung zur Selbsterkenntniß und zu jener Reue bringen, aus welcher die Kraft zur Besserung erwächst. Wenn das fernere Eheleben des Königspaares 'nur eine Folge von Zwisten mit darauf folgenden Versöhnungen' ist, so muß auch gesagt werden, daß die Versöhnungen gewöhnlich von der Königin ausgingen. Niedergeschlagen und verbüstert würde sie wahrscheinlich auf einige Zeit nach Frankreich sich zurückgezogen haben, wenn nicht ihre Entbindung bevorstehend gewesen wäre, der sie nach der Schreckensnacht des 9. März nicht ohne Besorgniß entgegen sah.

Elisabeth, die 'sehr betrübt' gewesen war, als sie erfuhr, daß der König und die Königin von Schottland 'Frieden gemacht', d. h. zusammen den Verschworenen entflohen waren; die 'gute Schwester', die durch Cecil Gerüchte über Maria's Ehebruch mit Riccio verbreiten ließ und dem spanischen Gesandten nach der Ermordung des Italiens sagte, sie würde, an der Stelle der Königin von Schottland ihren Gemahl mit seinem Dolch durchbohren, oder wenigstens nie einwilligen, ihn wieder zu sehen oder sein Gemach zu betreten', die Königin von England beglückwünschte Maria, daß sie aus den sie umringenden Gefahren wohlherhalten hervorgegangen. In ihrer Antwort vom 4. April 1566 versichert Maria, von den Ihrigen so viel Undank erfahren zu haben, daß sie sich derselben Sünde niemals gegen irgend Jemand schuldig machen werde, und bittet Elisabeth, zur Wiederbefestigung ihrer früheren Freundschaft bei ihrem der Geburt nahen Kinde Pathen-

stelle zu übernehmen. Sie hofft, wenn die Königin von England so weit, wie man sage, ihre Reise gen Norden fortsetzte, und es ihr angenehm wäre, persönlich ihr dafür danken zu können, was sie mehr freuen würde, als sie je etwas gefreut. Der besondere Gesandte, der diesen Brief zu London zu übergeben hatte, wurde beauftragt, zugleich die Auslieferung Mortons oder wenigstens seine und seiner Mitschuldigen Entfernung aus England zu verlangen. Da auch der französische Gesandte diese Forderung unterstützte, ließ Elisabeth den Schotten befehlen, außerhalb ihrer Staaten sich ein Asyl zu suchen; allein man sagte ihnen zugleich, England sei groß, andeutend, daß sie ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort nur mit einem andern in England zu vertauschen brauchten; worauf sie sich nach Alnwick in Northumberland begaben.

Inzwischen lief der Monat, während dessen Murray und Argyle auf ihre Schlösser verwiesen waren, ab, und beide Grafen erschienen am 21. April am Hofe, wo sie auf's Huldvollste empfangen wurden. Der Königin, welche die Möglichkeit ihres Todes in nächster Zukunft ernst in's Auge faßte, war viel daran gelegen, zum Vortheil ihres sie vielleicht überlebenden Kindes eine in sich einige und feste Regierung herzustellen. Sie gab sich daher, wie in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in Schottland, viel Mühe, von den sich gegenseitig anfeindenden Mitgliedern des Geheimen Rathes das Versprechen der Versöhnung oder wenigstens des Friedenhaltens zu erlangen. Sie selbst ging mit gutem Beispiel durch ihre Ausöhnung mit dem König voran. Auch blieben ihre Bemühungen nicht ohne Erfolg: Bothwell und Huntly machten ihren Frieden mit Murray; Argyle und Athol versprachen, ihre beständigen Fehden ruhen zu lassen. Ihrem natürlichen Hang zur Milde folgend, verzieh die Königin mehreren am Complot des 9. März Theilhabenden, und wollte sogar Morton und Maitland begnadigen, wenn er sich dem Darnley nicht ganz entschieden widersezt hätte. Maitland bezeichnete damals der Königin als den eigentlichen Anstifter des Complots.

Der König allein hatte ein natürliches Interesse an der Verfolgung seiner Mitschuldigen, die er durch seinen Verrath sich zu Todfeinden gemacht hatte, während Murray, dessen Einfluß bald wieder überwiegend wurde, sie beschützte und beschützen konnte; denn er hatte seit Jahren seine Anhänger und Creaturen in der Verwaltung angestellt, so daß sich die Justiz ohne seinen Impuls nur träge regte. So erklärt sich die Beschränkung Ihrer Majestäten' vom 8. Juni, daß die Schuldigen frei im Lande bleiben, ungehindert kommen und gehen zur großen Schmach für das Ansehen der Krone und der Gesetze.

Randolph irrte sich, wenn er am 7. Juni Cecil schrieb: „Der

Bischof von Ross hat die Hauptleitung der Geschäfte.' Diese hatte damals, wie vor seiner Rebellion, Murray, und ein sprechender Beweis, wie wenig er geneigt war, seine rasch wiedergewonnene Macht mit Jemand zu theilen, und wie er vorsorgte, um unter gewissen Verhältnissen sich sofort zum Herrn der Situation machen zu können, ist, daß, als die Königin ihrer Sicherheit wegen ihre Entbindung im Edinburgher Schloß abzuwarten beschloß, ihm und seinem Schwager Argyle gestattet wurde, auch dort Wohnung zu nehmen, während Bothwell und Huntly von dem gleichen Verlangen abstecken mußten.

Zwischen dem Schützling und Pensionär Elisabeths und dem nationalstolzen, bis dahin durchaus loyalen Generallieutenant der Grenzen bestand ein gegenseitiger gründlicher Haß. Wenn Murray den Grafen Bothwell von Edinburgh zu entfernen mußte dadurch, daß er den Befehl erhielt, Morton, der einen bewaffneten Einfall planen sollte, an der Grenze zu überwachen, so darf man andererseits auch glauben, daß Letzterer mit Huntly und dem Bischof von Ross der Königin vorschlugen, den Bastard, bis sie entbunden, verhaften zu lassen, worauf, nach Melvil, Maria nicht einging.

Als sie sich der Entbindung nahe fühlte, machte die Königin ihr Testament, das weder im Original noch in einer Copie erhalten ist. Dagegen wurde im Jahr 1854 im Register-House zu Edinburgh ein vollständiges Inventarium ihres Geschmeides aufgefunden, zugleich ein Vermächtniß; denn mit eigener Hand hat sie bei jedem Stück bemerkt, wem es im Fall ihres Todes zufallen sollte. Darunter sind nicht weniger als sechsundzwanzig Gegenstände für Darnley bestimmt. Da ist z. B. ein roth emailirter Diamantring verzeichnet; daneben steht: ‚Das ist der, mit dem ich getraut wurde: dem König, der ihn mir gab.‘ Am Schluß schreibt sie: ‚Mein Wille ist, daß dieß so ausgeführt werde, im Fall das Kind mich nicht überlebt; wenn es aber lebt, mache ich es zum Erben von Allem.‘ Es kann keinen einfacheren und klareren Beweis dafür, daß Maria damals gegen ihren Gemahl keinen Groll hegte, geben, als dieses Vermächtniß.

Am 19. Juni 1566, Morgens zwischen 9 und 10 Uhr, wurde Maria Stuart von einem Knaben glücklich entbunden. Kanonenschüsse vom Schloß verkündeten der Bevölkerung der Hauptstadt das Ereigniß, das mit Jubel, Dankgebeten und Abends mit Freudenfeuern auf den Bergen begrüßt wurde.

Nach altschottischem Brauch mußte der König nach der Geburt den Prinzen in Gegenwart des Adels als seinen Erben anerkennen. Lord Herries schildert die Scene: ‚Mylord,‘ sagte Maria zu Darnley, ‚ich habe Ihnen wie mir einen Sohn geschenkt; er gehört nur Ihnen . . . ich wünsche, daß alle hier Anwesenden dieß bezeugen.‘ Erröthend küßte

Darnley seinen Sohn. Darauf nahm die Königin, gegen William Standen gewendet, wieder das Wort: ‚Das ist nun,‘ sagte sie, ‚der Prinz, der, hoffe ich, zuerst die Kronen von England und Schottland vereinigen wird.‘ — ‚Wie? Madame,‘ erwiderte Standen, ‚soll er denn vor Ew. Majestät und vor seinem Vater folgen?‘ — ‚Wer weiß? sein Vater hat mich gebrochen.‘ — ‚Ist das, Madame,‘ fiel der König ein, ‚das Versprechen, das Sie mir gegeben, zu verzeihen und zu vergessen?‘ — ‚Ich habe Alles verziehen, aber ich habe nicht vergessen können. Wenn Fawbonside's Pistol losgegangen wäre, was würde aus dem Kinde, aus mir und aus Ihnen selbst geworden sein?‘ — ‚Madame, all' dieß ist vorüber.‘ — ‚Nun wohl, möge es sein!‘

James Melvil wurde beauftragt, der Königin von England die Anzeige von der Geburt des Prinzen zu machen und den früher ausgesprochenen Wunsch der jungen Mutter nun als Bitte zu wiederholen. Er traf den Hof zu Greenwich. Es war Ball; Melvil ließ seine Nachricht an Cecil gelangen, und dieser flüsterte sie der Königin, die eben eine Pause im Tanzen machte, in's Ohr. Sie sank auf einen Stuhl nieder, bedeckte mit den Händen das Gesicht und brach dann in die Worte aus: ‚Die Königin von Schottland ist Mutter eines schönen Kindes, und ich bin ein dürrer Stamm!‘ Dagegen drückte sie bei der Audienz am folgenden Tage dem schottischen Gesandten ihre lebhafteste Freude über das glückliche Ereigniß aus, wodurch sie sich von einer schweren Krankheit, woran sie seit vierzehn Tagen gelitten, hergestellt fühle. Die Pathenstelle nahm sie scheinbar so gern an, daß Melvil bemerken konnte: ‚Das wird für Ew. Majestät eine Gelegenheit sein, meine Gebieterin zu sehen, wie Sie mehrmals gewünscht haben.‘ — ‚Möchten es mir meine Geschäfte erlauben!‘ erwiderte sie lächelnd.

Ihrerseits sandte sie Killigrew zur Beglückwünschung Maria's nach Edinburgh. Derselbe sollte zugleich als Antwort auf die schottischen Forderungen bezüglich Mortons und Consorten darüber Beschwerde führen, daß ein gewisser Christopher Rokesby in Schottland gebulbet werde, ein Papist, der die Katholiken Nord-Englands aufzuwiegeln suchte. Dieser Rokesby war aber ein Spion Cecils, der durch ihn die Anhänger Maria's in England kennen lernen und compromittiren wollte. Es war dem Spion gelungen, den Bischof von Ross zu täuschen und durch ihn bei Maria, der er sich als Vermittler zwischen ihr und dem katholischen Abel Nord-Englands empfohlen hatte, eine Audienz zu erhalten. Allein die Königin erkannte die zweideutige Natur des Mannes und verhielt sich demgemäß. Auf Killigrews Vorstellungen ließ sie ihn verhaften und man fand bei ihm Cecils chiffrirte Instruktionen. Er bekannte sich schuldig und wurde gefangen gesetzt. Maria aber schrieb an Elisabeth, Rokesby habe sich als erbärmlicher

Mensch, für den sie ihn immer gehalten, erwiesen; sie sei bereit, den Verhafteten nach Empfang bestimmter Anweisungen auszuliefern. Als diese aber nach längerer Zeit nicht kamen, ließ man den Menschen laufen.

Bemerkenswerth ist Killigrews Bericht über die Verhältnisse, die er im Edinburgher Schloß vorfand. Unter den Mitgliedern des Geheimen Rathes, welche Maria nur sehr oberflächlich gegen einander freundlich zu stimmen vermocht hatte, herrscht wenig gegenseitiges Vertrauen und gutes Einverständnis. Die Grafen von Argyle, von Murray, von Mar — Murray's Oheim und Gouverneur des Schlosses — und von Athol sind gegenwärtig am Hofe und unter sich geeint; Huntly und Bothwell mit ihren Freunden bilden eine andere Partei. Bothwell ist an den Grenzen, unter dem Vorwande, es werde etwas zur Rückkehr Mortons geplant: die Wahrheit ist, er möchte sich nicht gern gegenüber den vier obengenannten Lords, die alle das Schloß bewohnen, der Gefahr bloßstellen. Man denkt und sagt, Bothwell gelte bei der Königin viel mehr, als alle Andern zusammen. In diesem letzten Satz liegen die kommenden Ereignisse gleichsam im Keim.

Gegen Ende Juli fühlte sich Maria so weit erstarbt, daß sie eine Einladung des Grafen von Mar nach seinem Schloß ALoa annahm. Sie begab sich am 27. Juli in Begleitung ihrer Damen, Murray's und anderer Lords des Geheimen Rathes zu Schiff auf dem Forth dorthin, da sie den Landweg zu Pferde zurückzulegen noch nicht gerathen fand, während der König zu reiten vorzog, wahrscheinlich weil er nicht längere Zeit auf dem Schiff mit Murray und andern ihm unangenehmen Personen zusammen sein wollte. Der Hof blieb zu ALoa acht Tage und die Königin besorgte auch hier die Regierungsgeschäfte. So wurde schon am 28. Juli die Proclamation beschlossen, welche den bewaffneten Adel von zehn Kantonen auf den 13. August nach Peebles zusammenruft, um dem König und der Königin bei Herstellung der Justiz im Königreich, von der Grenze beginnend, beizustehen. Zu ALoa wurde in feierlicher Audienz Castelnau von Mauvissière, der die Glückwünsche des französischen Hofes zur Geburt des Prinzen überbrachte, empfangen; und dort durfte auf Verwendung Murray's, trotz Darnley's und Bothwells Opposition, am 2. August Maitland von Lethington wieder vor der Königin erscheinen. In Folge der ihm gewährten Amnestie kam es zu einer heftigen Scene zwischen Maria und ihrem Gemahl, wie denn alle ihre Zwistigkeiten politische, selten oder nie private Ursachen gehabt haben. Dießmal gelang es Castelnau, den König zu besänftigen und den Frieden herzustellen, so daß man am 4. August im besten Einverständnis nach Edinburgh zurückkehrte.

Alein die Bequabigung Maitlands, die Murray wahrscheinlich dadurch erlangt hatte, daß er der Königin vorstellte, man könne die

diplomatischen Talente des Staatssecretärs nicht entbehren, wurmte Darnley zu tief, als daß er im Stande gewesen wäre, lange den zurückgebrängten Groll zurückzuhalten. Er brach mit heftigen Drohungen gegen Murray los, den er zu tödten schwur. Dieser beklagte sich darüber bei der Königin, die natürlich ihrem Gemahl, der die Sache nicht leugnete, ihr Mißfallen aussprechen mußte.

Um dieselbe Zeit geriethen Maitlands wegen auch Bothwell und Murray hart aneinander. Der Letzere nämlich sollte den Streit wegen der Haddington-Güter zwischen Maitland und Bothwell schießrichterlich entscheiden; allein sein Spruch fiel so sehr zu Gunsten Maitlands aus, daß Bothwell zornig erklärte, lieber sein Leben verlieren, als diese Entscheidung annehmen zu wollen. ‚Und ich,‘ antwortete Murray, ‚kenne zwanzig Ehrenmänner, die so viel werth sind, wie Sie, und die eher ihr Leben hingeben, als Bothwellton berauben lassen.‘

In der That scheint nach Andeutungen der Correspondenz Bedford's aus der ersten Hälfte des August 1566 damals von Murray ein Complot zur Ermordung des im Süden mächtigen Grenzwaris, den er schon 1561 treffen wollte und fast vier Jahre von Schottland fern gehalten hatte, angezettelt gewesen zu sein. Bothwell zog sich wieder auf seine Grenzschlöffer zurück.

Als Castelnau um Mitte August nach Frankreich zurückkehrte, verließ er das Königspaar in guter harmonischer Stimmung. Die zweite Hälfte des Monats vergnügten sich Beide zusammen mit Jagden in Megotland und Peeblesshire. Am 1. September gingen sie nach Stirling, wo die Königin bis zum 12. verweilte, an welchem Tage sie Regierungsgeschäfte, die Regulirung der Finanzen des königlichen Haushalts, nach Edinburgh riefen. Auch war die sogenannte Ferienzeit, von Mitte August bis Martini, während welcher der Adel in der Hauptstadt sich zu versammeln und politische Fragen zu besprechen pflegte; und der Geheime Rath hielt die Anwesenheit der Königin wenigstens während eines Theils dieser Saison für nothwendig. Natürlich hatte der König seine Gemahlin zu begleiten, allein er, dem der Anblick der Murray und Maitland zuwider war; dem, wenn er nicht jagte, die Ehekrone über dem Haupte schwebte, ohne sich darauf herabzulassen, weigerte sich, ihr nach Holyrood zu folgen. Sie reiste also ohne ihn, begleitet von Murray und Argyle; kehrte aber am 21. September nach Stirling zurück, nur um Darnley zu bewegen, sein Trözen und Schmollen aufzugeben und mit ihr in der Hauptstadt zu erscheinen. Vergebens; sie mußte am 23. wieder allein abreisen. Vielleicht hatte er erfahren, daß Maitland inzwischen, nachdem er zu Gunsten Bothwells auf die Haddington-Güter verzichtet, seine Stelle als Staatssecretär wieder erhalten hatte.

Darnley blieb zu Stirling in Gesellschaft des eben von Paris angekommenen französischen Gesandten Ducroc, dem er bald seine Beschwerden gegen die Königin und ihre Rätthe anvertraute. Im Grunde, meint Ducroc, war er unzufrieden, weil man ihm nicht gestattete, ‚Alles zu sein und überall zu befehlen‘. Der Gesandte bemühte sich vergeblich, ihm Klar zu machen, daß ihm die Königin nach der schweren Kränkung, die sie von ihm erfahren, die königliche Vollmacht, die er begehre, jetzt nicht gewähren könne, daß er sich mit der Ehre, die sie ihm als König und Gemahl erweise, und mit der Freigebigkeit, mit der sie seinen Hof unterhalte, vollkommen begnügen solle. Darnley antwortete mit der Erklärung, er habe beschlossen, Schottland zu verlassen und über Meer zu gehen. Ducroc legte diesem Gerede keine Bedeutung bei und reiste nun auch nach Edinburgh.

Allein am 29. September empfing die Königin zu Holyrood einen Brief von dem Grafen von Lennox, worin er ihr meldete, sein Sohn habe ihn von Glasgow — dort wohnte der Graf seit seiner Verbannung vom Hofe — nach Stirling beschieden und ihm seinen Entschluß, Schottland zu verlassen, mitgetheilt. Er, der Vater, habe nicht vermocht, ihn umzustimmen. Ueberrascht und betroffen theilte Maria das Schreiben ihres Schwiegervaters dem Geheimen Rath mit. Um 10 Uhr Abends erfuhr sie, daß der König in Edinburgh sei. Sofort ließ sie ihn nach Holyrood einladen; allein er erklärte, nur kommen zu wollen, wenn Murray, Argyle und Maitland das Schloß vorher verlassen hätten. Gutmüthig und verständig bezwang Maria ihren Unmuth, suchte den Trostkopf selbst auf und brachte ihn in ihre Gemächer. Dort bat sie ihn freundlich und dringend, ihr zu sagen, was ihn zu einem so seltsamen Entschluß bewogen; ob sie ihm ohne Wissen und wider Willen Grund zur Unzufriedenheit gegeben. Er blieb verschlossen.

Am nächsten Morgen, als er im Begriffe war, nach Stirling zurückzukehren, erschienen die Mitglieder des Geheimen Rathes, welche die Königin benachrichtigt und zu sich befohlen hatte, zugleich mit Ducroc. Nachdem der Bischof von Ross den Brief des Grafen von Lennox vorgelesen hatte, fragte er den König nach dem Beweggrund seiner beabsichtigten überseeischen Reise. Er gab keine Antwort. Nun stellte ihm Ducroc vor, wie er es seiner eigenen Ehre, sowie der Ehre der Königin und ihres Geheimen Rathes schuldig sei, sich zu erklären; denn ohne sich beleidigt zu fühlen, habe er einen solchen Entschluß nicht fassen können; von wem und wodurch er sich gekränkt glaube. Als er auch jetzt noch schwieg, sagte die Königin seine Hand und bat ihn sanft, er möge, da er ihr vertraulich sein Herz nicht öffnen gewollt, jetzt vor den Anwesenden erklären, ob sie ihn irgendwie beleidigt. Sie habe in ihrem Leben nie etwas seine Ehre Kränkendes gethan; sollte sie ihn gleichwohl be-

leidigt haben, sei es ohne ihren Willen geschehen; er möge sie nicht schonen; sie werde ihm jede Genugthuung geben. Darnley blieb stumm. Da ergriffen die Lords ihrerseits das Wort, erklärend, auch sie seien, wenn sie sich einer Beleidigung schuldig gemacht, zu jeder Genugthuung bereit; denn über die Königin sich zu beklagen habe er sicher keinen, wohl aber allen Grund, Gott zu danken, daß er ihm eine so verständige und in ihrem ganzen Betragen so tugendhafte Gemahlin gegeben. So von allen Seiten mit Vorstellungen und Bitten gedrängt, erklärte Darnley endlich, er habe keinen Grund zur Beschwerde gegen die Königin. Maria verlangte nicht mehr, und die Lords stimmten alle darin überein, sie solle sich damit begnügen. ‚Alicu, Madame,‘ sagte hierauf Darnley trockenem Tons; ‚Sie werden mich lange nicht wiedersehen.‘ Damit entfernte er sich und begab sich nicht zurück nach Stirling, sondern nach Glasgow zu seinem Vater, von dem man damals, wohl nicht mit Unrecht, annahm, daß er in seinem Kopf das Reiseproject ausgebrütet, um von der Königin auf diesem Wege zu erlangen, was er durch die Verschwörung gegen sie nicht gewonnen hatte.

Von Glasgow schrieb Darnley der Königin und motivirte seinen Vorfaß damit, daß er zu wenig Macht und Ansehen habe, daß es ihr nicht mehr wie früher am Herzen liege, ihn von Allen geehrt zu sehen, daß der Adel ihn vernachlässige. Was konnte Maria anders darauf antworten, als: Wenn dem so ist, ist es nicht meine, sondern deine Schuld! Ducroc bemerkt richtig, daß Darnley von Maria zurückgerufen sein wollte; aber, fährt er fort, ‚ich sagte ihm, daß er ohne Ursache, wie er erklärt, fortgegangen; daß ich an der Güte der Königin nicht zweifeln wolle, daß aber viele Frauen in ihrer Lage ihn nicht holen lassen würden.‘

Die größte Befriedigung mußten Murray und Maitland darüber empfinden, daß der unverbesserliche Thor, dessen Untergang bei ihnen beschlossene Sache war, nachdem er sich seine Mitverschworenen zu Todfeinden gemacht, die ihn allerdings auch bei einer andern Wendung der Dinge später beseitigt hätten, nun auch der Königin sich immer mehr entfremdete und dadurch zunächst die Zurückberufung Mortons und der Mörder Riccio's erleichterte, deren Mitwirkung bei der Durchführung ihrer ferneren Pläne nicht wohl zu entbehren war. Aber mehr als den König haßten Beide den Grafen von Bothwell, der als Generallieutenant der Grenzen durch seinen Anhang im Süden mächtig und gefährlicher war, als der ‚hübsche Geck‘. Seine loyale Haltung, seine früheren Dienste sicherten ihm die Huld der Königin so, daß es schwierig war, ihn daraus zu verdrängen; und ihn, der, bei großem persönlichen Muth durch Erfahrung gewisigt, stets auf der Hut war, ermorden zu lassen, war auch nicht leicht. Um diesen Feind zu verderben, mußten die beiden Meister in Schlaueit und Perfidie ihn erst an sich



ziehen und sich zum Freunde machen. Dieß hatte keine Schwierigkeit. Nachdem durch Maitlands Verzicht auf die Abteigüter der Friede zwischen ihm und Bothwell hergestellt war, folgte dessen Ausöhnung mit Murray gewissermaßen von selbst, da der jüngste Bruch zwischen beiden scheinbar Versöhnten eben durch Maitlands Streitsache hervorgerufen worden war. Im Weisheit Huntly's und Argyle's wurde zwischen Murray und Bothwell am 1. October ein geheimer Versöhnungsvertrag besiegelt.

Von nun an scheint jede Zwietracht unter den Mitgliedern des Geheimen Rathes verschwunden, so daß Ducroc — Mitte October — an den Erzbischof von Glasgow nach Paris schreiben konnte: ‚Ich sah die Königin niemals so geliebt, geachtet und geehrt; sah niemals so viel Harmonie unter ihren Unterthanen wie heute, Dank der Klugheit ihres Betragens; denn ich kann nicht die geringste Zwistigkeit oder Uneinigkeit mehr wahrnehmen.‘

Die zu ALoa gegen Ende Juli beschlossene, der Ernte wegen vertagte außerordentliche Gerichtssitzung war auf October zu Jedburgh definitiv festgesetzt worden. Das Bedürfnis machte sich stark fühlbar; denn das Räuberwesen an der Südgrenze hatte überhand genommen; namentlich störten die Armstrong, Johnston und Elliot im Libbisdale die öffentliche Sicherheit, unterstützt von den englischen Behörden, bei denen sie sich für den Nothfall, sobald der Generallieutenant mit Truppen gegen sie anrückte, Zuflucht auf englischem Boden sicherten. Die Kronvasallen wurden auf den 8. October nach Melrose einberufen.

Der Generallieutenant verließ Edinburgh einige Tage früher als die Königin, wahrscheinlich am 6.; denn seine Aufgabe war es, für die Sicherheit der königlichen Affisen zu sorgen, sich der gefährlichsten Grenzräuber zu bemächtigen und sie in Hermitage-Castle, dem Arsenal des Libbisdale, gefangen zu setzen. Wie immer handelte Bothwell rasch, kühn, ja verwegen. Er hatte bereits mehrere jener Raubritter verhaftet, als er, der seiner Mannschaft weit vorausgeritten war, am 7. October plötzlich mit dem eigentlichen Häuptling, dem Laird John Elliot von Parc, zusammentraf. Sofort entbrennt zwischen Beiden ein heftiger Kampf. Bothwell ist im Vortheil und gibt seinem Gegner Pardon. Dieser fragt, ob er ihm das Leben garantire. Der Graf antwortet, er müsse sich dem Gerichte der Königin unterwerfen, ihn werde es freuen, wenn er freigesprochen würde. Da springt Elliot vom Pferd und flieht; Bothwell sendet ihm einen Pistolenschuß nach, der ihn verwundet, schwingt sich selbst vom Roß und verfolgt ihn, gleitet aber in einer Lache aus und fällt zu Boden. Nun stürzt sich der Räuber auf ihn, verwundet ihn schwer an Kopf, Leib und Hand, rafft sich blutend auf, zieht sich auf einen nahen Hügel zurück und stirbt

dort an den Colksthichen, die ihm Bothwell beigebracht. Dieser wurde bald darauf, durch den Blutverlust ohnmächtig, von seinen Leuten gefunden und nach Hermitage gebracht. Allein die von ihm verhafteten Räuber hatten während seiner Abwesenheit sich in den Besitz des Schlosses gesetzt; und sie öffneten die Thore nur unter der Bedingung, frei heimkehren zu dürfen. Den Generallieutenant hielten sie wahrscheinlich für todt. Das Gerücht von seinem Tode war einige Tage im Umlauf.

Die Königin verließ die Hauptstadt am 8. October, begleitet von den Mitgliedern des Geheimen Rathes und den ersten Justizbeamten. Zu Melrose von dem Abel der angrenzenden Grafschaften begrüßt, eröffnete sie am folgenden Tage die Gerichtssitzung zu Jedburgh. Angestrengt arbeitend, erledigte sie in einer Woche die ihr obliegenden Geschäfte und besuchte am 16. October Bothwell, den sie außer Lebensgefahr wußte, zu Hermitage, um ihm die Theilnahme zu bezeigen, die seine im Eifer der Pflichterfüllung erhaltenen Wunden verdienten, und sich mit ihm über die Grenzverhältnisse und zu ergreifende Maßregeln in dem von ihm verwalteten Gebiet zu besprechen. Murray, Maitland, Ducroc und andere Edelleute begleiteten sie. Die etwa achtzehn Meilen von Jedburgh bis Hermitage wurden rasch zurückgelegt, der in Gegenwart der Lords mit Bothwell geführten Unterredung zwei Stunden gewidmet, und die Schnelligkeit der Kasse noch einmal zur Rückkehr nach Jedburgh erprobt, wo man am Abend anlangte.

Nach dem Fragment einer zeitgenössischen Geschichte Maria's im Britischen Museum machte die Königin diesen Besuch auf Ansuchen und Anrathen ihrer Minister, und es ist kein Grund, die Wichtigkeit solcher Angabe zu bezweifeln; die Sache paßte sehr gut in den Plan, der Maitland und Murray bestimmt hatte, mit Bothwell Freundschaft zu schließen, in den Plan, ihn zu Darnley's, der Königin und seinem eigenen Verderben zu benutzen.

Maria arbeitete nach einem Ritt von 36 Meilen noch mehrere Stunden Nachts und expedirte am 17. October eine Menge Schriftstücke an Bothwell, woraus die spätere Verleumdung billets doux gemacht hat.

Allein die Anstrengung war zu groß. Dazu kam die feuchte Herbstluft, ein Sturz ihres Rosses auf einer Sumpfwiese und ihre im Spätherbste für Fieberanfalle empfängliche Constitution. Sie erkrankte an einem so heftigen Faulfieber, daß die Aerzte acht Tage lang wenig Hoffnung für ihr Leben hatten. Am neunten Tage aber trat eine Krisis ein und der Tod trat langsam seinen Rückzug an.

Die Krankheit der Königin ist aus den nächsten Ursachen vollkommen erklärlich, und es ist darum charakteristisch, daß Maitland in einem Briefe an den Erzbischof von Glasgow nicht diese angibt,

sondern das Faulfieber aus dem Aerger entstehen läßt, den Maria über das unwürdige Benehmen ihres Gemahls empfinde. Der Aerger war freilich da, aber wenn Maitland von nun an gerade diese Saite anschlägt, geschieht es, um die ‚große Befriedigung‘ Bothwells über den Besuch der Königin zu noch größerer Befriedigung zu steigern.

Während der hoffnungslosen Periode ihrer Krankheit bewährte Maria die Frömmigkeit und Resignation ihrer edlen und großen Seele. Sie ließ die in Jedburgh anwesenden Lords zu sich entbieten und ermahnte sie, über die Wohlfahrt des Landes zu wachen und Einigkeit unter einander walten zu lassen. Ihnen ihren Sohn empfehlend, bat sie, schlechte Beispiele von ihm fern zu halten und ihn mit Männern zu umgeben, die fähig, sein Herz zur Tugend zu bilden. Sie erklärte, treu in ihrem katholischen Glauben zu sterben, und legte mit rührenden Worten dem Grafen von Murray Duldsamkeit gegen Andersgläubige an's Herz: ‚Denn es ist,‘ jagte sie, ‚ein grausam und sehr hartes Ding, wenn dem Gewissen im Glauben Zwang angethan wird.‘ Sie verzieh Allen, besonders dem König, ihrem Gemahl. Sie gedachte ihrer Diener und wünschte sie für ihre treuen Dienste belohnt. Endlich empfahl sie durch Ducroc ihren Sohn und Schottland dem König von Frankreich.

Der ruhige Blick, mit welchem Maria dem Tode entgegensah, machte auf alle Anwesenden einen tiefergreifenden Eindruck und drängte gleichsam alle schlimmen Gedanken in die dunkelsten Winkel der Herzen zurück. ‚Ich verjichere Sie,‘ schrieb Ducroc am 24. October an den Erzbischof von Glasgow, ‚daß Ihre Majestät den besten Beistand hatte; und Gott weiß, wie dienstfertig alle hier anwesenden Lords sind.‘ Die bedeutendsten darunter waren: der Bischof von Ross, die Grafen von Murray, Huntly, Athol, Rhothes, Caithness, die Lords Livingstone, Seton, Yester, Borthwick, Arbroath, Somerville und der Staatssecretär Maitland. Sobald es sein Gesundheitszustand erlaubte, am 25. October, erschien auch Bothwell.

Der König war rechtzeitig von der schweren Krankheit seiner Gemahlin benachrichtigt worden, allein er ließ sich dadurch in der Falkenjagd, mit der er sich in der Umgegend von Glasgow mit seinem Vater vergnügte, nicht stören. Endlich, nachdem die Krisis schon bestanden war, am 28. October, kam er nach Jedburgh. Herzlich kann demnach der Empfang, der ihm von seiner Gemahlin zu Theil wurde, nicht gewesen sein. Er blieb nur eine Nacht, die er größtentheils im Gespräch mit Ducroc verbrachte, der sein langes Fernbleiben ‚nicht entschuldigend‘ konnte. Darnley hatte eine gewisse Neigung zu Ducroc, weshalb die Königin durch ihn den thörichten Eigensinn ihres Gemahls zu brechen suchte. So hatte sie, als sie am 8. October von Edinburgh abreiste, den Gesandten gebeten, einige Tage in der Hauptstadt

zurückzubleiben, in der richtigen Voraussetzung, daß Darnley eine Unterredung mit ihm begehren würde. Die Entrevue fand Mitte October wirklich statt, und es gelang Ducroc, dem Troßkopf das Versprechen, Schottland nicht zu verlassen, abzurufen.

Allmählich erholte sich Maria, so daß sie Jedburgh am 9. November verlassen konnte. Sie reiste mit großem Gefolge — denn der Adel der benachbarten Grafschaften war sehr zahlreich erschienen — und ihre Schwäche erlaubte ihr nur kleine Touren. Maitland schrieb am 16. November seinem Freunde Cecil folgenden Reisebericht: ‚Von Jedburgh zunächst nach Kelso. Nachdem sie dort zweimal übernachtet, begab sie sich nach Hume und besichtigte unterwegs Werke (ein Schloß am englischen Ufer des Tweed). Von Hume nach Langton und Webberburn. Dann beschloß sie, Berwick zu besuchen; und am 15. schlug Ihre Majestät die Richtung dorthin ein, begleitet von 800—1000 Cavalieren. Sir John Forster, der Lieutenant Lord Bedford's, kam ihr, um keinen Argwohn rege zu machen, bis an die Grenze entgegen mit seinen Officieren und den Notabeln der Stadt, nicht mehr als 60 Cavaliere. Er führte Ihre Hoheit nach Halidonhill und von dort seitwärts, so daß sie die Stadt vollkommen sehen konnte. Nachdem sie von der ganzen Artillerie des Platzes begrüßt worden war, begleitete er Ihre Majestät beinahe bis Aymouth, Ihrer Hoheit alle mögliche Höflichkeit und Ehre erweisend. Von da — sie übernachtete zu Goldingham — ging sie nach Dunbar, hierauf nach Tantallan, von wo sie ihre Reise nach Craigmillar fortsetzte.‘ Sir John Forster meldete Cecil seinerseits, daß die Königin in seiner Gegenwart allen Grenzcommandanten befahl, verständig zu walten, weil sie um jeden Preis den Frieden mit der Königin von England erhalten wolle.

Maria's Hoffnung, ihre und ihres Sohnes Rechte auf die englische Thronfolge endlich von Elisabeth anerkannt zu sehen, war durch die Bereitwilligkeit, mit welcher die letztere Patheustelle bei dem jungen Prinzen angenommen hatte, wieder frisch belebt worden. Da nun das oft vertagte, im November schließlich einberufene englische Parlament Ernst mit der Regulirung der Thronfolge machen zu wollen schien, indem es die Botirung der Subsidien von dieser Bedingung abhängig machte, so sandte Maria zur Wahrung ihrer Interessen Robert Melvil nach London mit Instructionen, die ganz geeignet waren, die Besorgnisse, welche die Eventualität der Thronbesteigung einer katholischen Königin bei den englischen Protestanten aufsteigen lassen konnte, zu zerstreuen. Niemals, erklärte Maria ganz der Wahrheit gemäß, sei in Schottland Jemand der Religion wegen unter ihrer Regierung verfolgt, oder in seinem Glauben beeinträchtigt worden. Ihre Aufrichtigkeit hierin sei bewiesen durch den — sogar überwiegenden — Antheil, den die

Protestanten immer am Rath und an Staatsämtern gehabt. Ueberdies empfahl sie Melvil, sorgfältig Alles zu vermeiden, was irgendwie Elisabeths Argwohn erregen könnte; denn ohne deren Zustimmung werde sie ihre Rechte nie geltend zu machen suchen. Ihre Freunde in England — und ihre Anhänger waren damals im Unter- und besonders im Oberhause zahlreicher und thätiger, als je; die Grafschaften Nordenglands sogar bereit, sich bei günstiger Gelegenheit für sie zu erheben — möchten sich nie etwas gegen ihre Souveränin erlauben, was unverträglich mit den Pflichten der Unterthanen gegen ihren Fürsten; sie selbst würde Intriguen, die gegen die Ruhe Englands gesponnen werden könnten, sobald sie davon erführe, der Königin anzeigen. So verständig und loyal dieß Alles war, so vergaß doch Maria oder konnte gar nicht begreifen, wie sehr die Ordnung der Successionsfrage im Innersten Elisabeth widerstrebte. Doch mochte sie immerhin einen Vertreter ihrer Interessen nach London senden, da man nicht wissen konnte, wie weit die Energie des Parlaments Elisabeth gegenüber gehen, und ob die Verweigerung der Subsidien diese nicht am Ende bewegen würde, 'ihr eigenes Grab während ihrer Lebenszeit zu graben', wie sie die verlangte Regulirung der Nachfolge nannte. Aber es war entschieden nicht klug, in einem besonderen Schreiben an Elisabeths Geheimen Rath ihre und ihres Sohnes Rechte in Erinnerung zu bringen, wie Maria am 18. November von Dunbar aus that. Murray und Maitland mußten die Wirkung dieser Mahnung voraussehen und davon abrathen. Aber sie, denen nichts weniger am Herzen lag, als eine entente cordiale zwischen beiden Königinnen herbeizuführen, sie, die in Cecils Sinn arbeiteten, handelten eben auch jetzt, wie wir früher sie handeln sahen. Elisabeth gab dem Verlangen des Parlaments nicht nach, entschlüpfte mit einer räthselhaften Rede und begnügte sich einstweilen mit der Hälfte der verlangten Subsidien. Unglücklicherweise hatte überdies ein schottischer Poet das dringende Bedürfniß gefühlt, den Sprößling Maria's zu feiern als den Prinzen von Schottland, England und Irland, und nicht verfehlt, auch die Mutter Königin jener drei Reiche zu nennen. In herben, schneidenden Worten verlangte Elisabeth von Maria Desavouirung dieses poetischen Mitarbeiters der schlauen Prosaiker ihres Geheimen Rathes. 'Sie wissen, Madame,' schrieb sie ihr am 2. December 1566, 'daß nichts mehr meine Ehre antastet, als daß es außer mir noch eine andere Königin von England geben soll; denn wie Alexander sagte, daß Karthago (?) nicht zwei Könige ertragen könne, so auch ich keine Mitherrscherin.'

Maria Stuart kam am 20. November in Craigmillar an. Sie wählte den Aufenthalt in diesem drei Meilen südlich von Edinburgh gelegenen Schlosse wahrscheinlich auf den Rath ihrer Aerzte;

denn ihre Gesundheit ließ immer noch viel zu wünschen übrig: sie litt häufig an Leberjchmerzen und Seitenstechen. Am 26. November besuchte sie Darnley und weilte beinahe acht Tage bis zum 3. December auf dem Schloß. Allein dieses Zusammenleben der beiden Gatten, statt die gegenseitige Verstimmung zu mindern, vermehrte sie eher. Denn Maria war kränklich und stand unter dem Darnley entschiedenen feindlichen Einfluß Murray's und Maitlands; des Königs während ihrer Krankheit bewiesene Gleichgültigkeit hatte sie gekränkt und die Erinnerung an frühere Kränkungen wieder geweckt. Dazu war sie ganz eingenommen von den Sorgen für die bevorstehenden Taufestlichkeiten, wofür der Adel Anfangs October eine außerordentliche Subsidie votirt hatte. Glänzend sollten die Repräsentanten der fürstlichen Pächten, der Königin von England, des Königs von Frankreich und des Herzogs von Savoyen, empfangen und bewirthet werden. Nun aber hatte Darnley den Entschluß gefaßt, der Taufe seines Sohnes nicht beizuwohnen; vielleicht war sogar der jetzt aufgegebene Gedanke, über Meer zu gehen, aus dem Wunsche, der Tauffeier auszuweichen, entstanden. Ducroc gibt zwei Beweggründe zu diesem Entschluß Darnley's an: die mit der Königin ausgesöhnten Lords (Murray, Argyle und Maitland) würden, sah er voraus, ihr mehr Ehre erweisen als ihm; und da er hochmüthig und stolz, wollte er nicht, daß die Fremden dieß sähen; der Vertreter Elisabeths, fürchtete er ferner nicht ohne Grund, würde ihn als Lord Darnley und nicht als König behandeln. Je mehr Maria sich bemühte, ihn von seinem Vorsatz abzubringen, desto fester beharrte er darauf, indem er ihr so indirect den Vorwurf machte, daß sie die Ehekrone ihm nicht bewilligen ließ. Plötzlich reiste er ab, aber nicht nach Glasgow zu seinem Vater, sondern nach Stirling, wo er aus Haß gegen Murray's Oheim, den Grafen von Mar, seine Wohnung nicht im Schloß, sondern in einem Privathause nahm.

Ein Brief Ducroc's an den Erzbischof von Glasgow, geschrieben am Tage vor Darnley's Abreise, spiegelt die traurigen Verhältnisse zu Craigmillar. „Die Königin befindet sich in den Händen der Aerzte, und ich versichere Sie, es steht durchaus nicht gut mit ihr. Ich glaube, die Hauptursache ihrer Krankheit ist ein tiefer Gram, den zu vergessen unmöglich scheint: sie wiederholt oft, daß sie gern gestorben wäre. Vorgestern ließ mir Darnley sagen, daß er mich eine halbe Meile von hier zu sprechen wünsche. Ich begab mich dorthin und fand, daß die Dinge immer schlimmer werden. Ich glaube, er beabsichtigt, morgen abzureisen; aber ich bin so sicher, wie ich immer war, daß er in keinem Fall der Taufe beiwohnen wird. Und um Ihnen offen zu sagen, was ich denke, — ich erwarte nicht, daß es zu gutem Einverständniß zwischen ihnen komme, und zwar aus mehreren Ursachen, von denen ich Ihnen

nur zwei angeben will: erstens, der König wird nie einwilligen, sich zu erniedrigen — d. h. sich einer Demüthigung seines Stolzes bei der Tauffeier auszusetzen —, wie er soll; zweitens, die Königin kann Niemanden vom Abel mit ihm reden sehen, ohne sogleich irgend ein Complot zu argwöhnen.<sup>4</sup>

Diese Zustände waren trostlos genug, um Murray und Maitland zu gestatten, mit dem ersten Theil ihres zum Verderben Darnley's, Bothwell's und der Königin geplanten Complots hervorzutreten. Beide begaben sich, bald nachdem Darnley Craigmillar verlassen hatte, eines Morgens zu dem Grafen Argyle. Sie lenkten das Gespräch auf Morton und seine Mitverbannten, deren Lage beklagend. Man müsse, sagten sie, etwas für ihre Rückkehr und Wiederherstellung thun, einfach um eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen; denn um das Parlament aufzulösen, welches die Verwirrung gegen die Häupter der Insurrection von 1565 sanctionirt haben würde, haben Ruthven und Morton den Italiener geopfert und sich selbst der Verwirrung und Verbannung ausgesetzt. Argyle erklärte sich einverstanden und bereit, für ihre Begnadigung zu wirken, vorausgesetzt, daß dadurch die Königin sich nicht beleidigt fühle. Da nahm Maitland das Wort und erklärte, das Sicherste, sie dafür zu stimmen, wäre, ihr die Mittel zur Scheidung von Darnley zu verschaffen; denn aus ihren Aeußerungen habe er ihren Wunsch entnommen, geschieden zu werden. Solcher Mittel aber würden sich genug finden lassen, wenn Argyle und Huntly — Bothwell's war man sicher — zustimmten und ihre Unterstützung liehen. Argyle sagte sie zu, worauf man nach Huntly sandte. Auch er wurde durch das Versprechen der Sanction seiner Wiederherstellung durch das Parlament gewonnen und versprach, die Einwilligung der Königin vorbehalten, seine Mitwirkung. Nun suchte man Bothwell auf, der sich ihnen sofort anschloß, denn seine Selbstüberschätzung hatte bereits in den verlockenden Reden der vagen und doch verständlichen Andeutungen seiner neuen Freunde, wem die freigewordene Hand der Königin und die Darnley's Haupt entfallene Krone bestimmt sein könnte, gebissen.

So geeinigt, präsentirten sich die vier Geheimen Rätthe und der Staatssecretär der Königin. Maitland ergriff das Wort. Er sprach von den Kränkungen, deren sich der König gegen seine Gemahlin schuldig gemacht, und die, sich fortwährend wiederholend, immer unerträglicher werden. ‚Wenn,‘ fuhr er fort, ‚wenn Eure Majestät geruht, dem Grafen von Morton, Lord Ruthven — dem jüngeren: der Vater, der Anführer der Mörder Riccio's, war im Exil gestorben —, Lord Lindsay und ihren Schicksalsgenossen zu verzeihen, so würden sie mit dem übrigen Abel Mittel finden, eine Scheidung zwischen Euer Hoheit und

dem König zu schaffen, ohne daß Euer Gnaden sich mit der Sache zu befassen brauchten.' Den Entschluß, sich von ihrem Gemahl zu trennen, stellte Maitland der Königin als eine Pflicht dar, die sie zu ihrem eigenen und des Königreichs Wohle zu erfüllen habe; denn der König betrübe und beunruhige sie und alle Welt. Die vier Grafen gaben, als er geendet, ihre vollkommene Uebereinstimmung mit seiner Auseinandersetzung kund. Maria, den Gedanken nicht sofort abweisend, erklärte, sie könne nur unter zwei Bedingungen einen derartigen Entschluß fassen, nämlich wenn die Scheidung gesetzmäßig und ohne Beeinträchtigung der Rechte ihres Sohnes bewirkt werden könnte; sonst werde sie lieber ihr ganzes Leben lang leiden und allen denkbaren Gefahren die Stirn bieten. Da nahm Bothwell das Wort und bemerkte, eine Scheidung könne gewiß ohne Schädigung der Rechte des Prinzen erlangt werden: er selbst habe ohne jede Schwierigkeit seine Erbschaft angetreten, obwohl sein Vater von seiner Mutter geschieden war. Erinnern wir uns, daß Patrick Bothwell sich scheiden ließ, weil er in eitler Selbstüberschätzung die Hand der Mutter Maria Stuarts zu gewinnen hoffte. Die Königin schwieg und die Lords begannen eine Debatte über den Ort, welcher im Fall der Scheidung Darnley als Residenz angewiesen werden sollte; allein Maria brach diese Discussion ab mit der Bemerkung, Darnley werde sich vielleicht ändern und es sei besser für sie, sich, bis zum Eintritt jener Wandlung, nach Frankreich zurückzuziehen. Die Ausführung dieses Gedankens, der die Königin schon vor der Geburt des Prinzen lebhaft beschäftigt hatte, paßte natürlich nicht zu Murray-Maitlands Plan, und der Letztere entgegnete sofort: 'Seien Sie ohne Sorge, Madame! wir, die Ersten Ihres Abels und Rathes, werden die Mittel finden, Euer Majestät von ihm zu befreien ohne jeden Nachtheil für Ihren Sohn.' Statt hiermit zu schließen, fügte er diabolisch hinzu: 'Und obgleich Mylord von Murray hier, der Protestant, kaum weniger scrupulös ist, als Euer Gnaden, die Papistin, so bin ich doch ganz sicher, daß er durch die Finger sehen, uns machen lassen und nichts sagen wird.' Murray nahm die Bemerkung ruhig hin, Maria aber antwortete: 'Ich will nicht, daß Sie etwas thun, was meine Ehre oder mein Gewissen kränken könnte; darum bitte ich Sie, lassen Sie die Dinge, wie sie sind, bis Gott in seiner Güte ein Heilmittel findet. Im Glauben, mir zu dienen, könnten Sie mich beleidigen und mein Mißfallen sich zuziehen.' Auf diese bestimmte Abweisung lenkte Maitland wieder auf den Boden der Gefeglichkeit ein: 'Lassen Sie uns die Angelegenheit,' sagte er, 'unter uns arrangiren: Euer Gnaden werden nur Gutes und vom Parlament Gebilligtes daraus hervorgehen sehen.' Ob die Königin noch etwas darauf erwiederte, haben die Grafen von Argyle und von Huntly in ihrer im Januar



1569 gegen Murray und Maitland veröffentlichten ‚Protestation‘, woraus wir die eben geschilderten Vorgänge allein kennen, nicht gesagt. Nichtig bezeichnete Guzman de Silva nach seinen Informationen die Sache dem König von Spanien als einen Versuch mehrerer Mitglieder des Abels, die Königin in ein Complot gegen ihren Gemahl hineinzuziehen, ein Versuch, der an ihrer Weigerung scheiterte. Wenn Maria im ersten Moment den Gedanken einer gesetzmäßigen Scheidung zugelassen hatte, so konnte sie ihn bei einiger Erwägung nicht festhalten; denn der einzige Grund, weshalb sie eine Scheidung nachsuchen konnte, war Blutsverwandtschaft, und die darauf begründete Auflösung der Ehe würde die Rechte ihres Sohnes in Frage gestellt haben.

Was er unter Scheidung verstand, hatte scharf wie ein Dolch aus Maitlands Worten vorgeblitzt; und in diesem Sinne wurde das Complot nun rasch gefördert. Noch ehe der Hof Craigmillar verließ, in der ersten Woche des December, erhielt die Verschwörung gegen Darnley die landesübliche Befräftigung und Weihe durch einen Band, den James Balfour, ein Avocat, der 1546 sich an der Ermordung des Cardinal-Erzbischofs Beaton theilhaftig hatte und jetzt Bothwell gute Dienste leistete, im Wesentlichen in folgender Weise redigirte: In Betracht, daß es von dem ganzen Abel und den unterzeichneten Lords für angemessen und dem öffentlichen Wohl sehr nützlich befunden worden, daß ein junger Thor und derartige Tywann nicht über sie herrsche und Macht ausübe, haben sie aus verschiedenen Beweggründen beschlossen, sich seiner, gleichviel wie, zu entleiben. Demnach sind sie übereingekommen, jeden zu vertheidigen und zu unterstützen, der die Ausführung übernehmen wird, da die That jedes von ihnen als die That Aller gelten soll. Diejen Band unterzeichneten Argyle, Bothwell, Huntly und Maitland. Viele Andere hatten ihre Unterstützung und Unterschrift zugesagt. Murray, gemäß seiner Maxime, seine Hände stets möglichst frei und sauber zu halten bei Unternehmungen, die er selbst geplant und deren Früchte sein Ehrgeiz ernten wollte, unterschrieb nicht, und seine Mitverschworenen begnügten sich damit, daß der ‚scrupulöse Protestant durch die Finger sah‘. Bothwell nahm den Band in Verwahrung; denn er selbst und seine falschen Freunde fanden es selbstverständlich, daß er, dem, wie sie durchblicken ließen, aus der That das höchste Glück erblühen würde, sie ausführe.

Von dem Inhalt des Bands wurde Archibald Douglas in Kenntniß gesetzt. Dieser, ein Verwandter Mortons und mitbetheiligt am Complot des 9. März, war von der Königin auf französische Fürsprache begnadigt worden, und wurde von den verbannten Lords als Vermittler für ihre Amnestirung bei den Mitgliedern des Geheimen Rathes gebraucht. Letztere erklärten ihm also, sie würden für die Rück-

berufung der Verbannten mit Eifer sich verwenden, wenn sie ihrerseits sich bereit erklärten, dem Complot gegen den König beizutreten. Douglas reiste nach New-Castle und brachte die Beitrittserklärung Mortons, Lindsay's, Ruthvens u. A. zurück.

Am 7. December verließ die Königin Craigmillar und begab sich nach kurzem Aufenthalt zu Holyrood nach Stirling, wo sie am 10. anlangte. Hier sollte demnächst die Taufe des Prinzen stattfinden und mit glänzenden Festen gefeiert werden. Natürlich lag der Königin daran, Darnley zu bewegen, seine Wohnung im Schloß zu nehmen und der Tauffeier seines Sohnes beizuwohnen. Wirklich zog er auf ihre Vorstellungen aus dem Hause Willie Bells in das Schloß, beharrte aber, wie Ducroc voraussah, bei seinem Entschlus, den Festlichkeiten fern zu bleiben. Er werde, erklärte er bald nach seinem Umzug, zwei Tage vor der Taufe abreisen; ‚als aber der Moment kam,‘ schreibt Ducroc, ‚machte er nicht Miene, sich von der Stelle zu rühren; wie vorher begnügte er sich damit, sich in seine Gemächer einzuschließen.‘ ‚Sein schlimmes Betragen,‘ wiederholt der Gesandte, ‚ist unheilbar; es läßt sich nichts Gutes erwarten. Ich maße mir nicht an, vorauszusagen, welche Wendung das Alles nehmen werde, aber ich sehe voraus, daß die Dinge nicht lange so fortbauern können, ohne von mehreren traurigen Folgen begleitet zu sein.‘

Inzwischen wurden die Vorbereitungen zu dem Feste getroffen, nach einem Briefe Forsters zu Berwick, unter Leitung des Grafen von Bothwell, der auch die Repräsentanten der Taufzeugen zu empfangen hatte. Ihm, Murray und Argyle spendete die Königin prächtige Festgewande in Blau, Grün und Roth. Als Vertreter der Königin von England erschien der Graf von Bedford mit großem Gefolge. Der König von Frankreich war repräsentirt durch den Grafen von Brienne; der Herzog Philibert Emmanuel von Savoyen durch Ducroc, da der Graf von Moretta am 17. December, dem Taufstage, noch nicht angekommen war. Der Graf von Bedford brachte als Taufgeschenk Elisabeth's ein goldenes Taufbeden, das, so sollte der Graf scherzend bemerken, seine Gebieterin gleich nach der Geburt des Prinzen anzufertigen befohlen; damals für ihn groß genug, würde es jetzt, wenn für ihn zu klein, für das nächste Kind ihrer ‚guten Schwester‘ dienen können. Mit ihrer Vertretung bei dem religiösen Act hatte Elisabeth speciell die Gräfin Argyle betraut. Den Vorschlag einer Repräsentation des Papstes durch den Cardinal Laurea hatte Maria aus Besorgniß vor Unruhestörungen so kühl aufgenommen, daß sie unterblieb. In folgender Ordnung trat der Zug in die Schloßkapelle: voran der Graf von Brienne, der den Prinzen trug, die Gräfin von Argyle und Ducroc; dann folgten: der Graf von Athol mit der

Kerze, der Graf von Eglinton mit dem Salz, Lord Sempill mit dem Taufmüßchen und der Bischof von Roß mit dem Taufbecken. Die heilige Handlung vollzog der Erzbischof von Saint Andrews, dem die Bischöfe von Dunkeld und Dumblane assistirten. Die reformirten Grafen von Murray, von Bothwell und von Huntly — er war während seiner Haft zu Dunbar übergetreten —, sowie der Graf von Bedford warteten außerhalb der Kapelle, bis der Graf von Brienne den Prinzen als neuen katholischen Christen zurückbrachte. Die Gräfin von Argyll, die, obwohl reformirt, das Kind über das Taufbecken gehalten, entging nicht der öffentlichen Rüge ihrer Kirche.

Die nun folgenden glänzenden Feste dauerten einige Tage. Die Königin bot mit einer Ducrocs Bewunderung erregenden Selbstbeherrschung Alles auf, ihre Gäste zu erheitern und ihre Erwartungen zu befriedigen. Bemerken wir noch, daß Buchanan, Maria Stuart's berühmtester, auf die spätere Geschichtschreibung nur allzu einflußreicher Verleumder, die Gelegenheit, die Königin in lateinischen Versen überschwänglich zu preisen, nicht ungenutzt vorübergehen ließ. Er nannte sie ‚durch Tugend, Geist und Schönheit glücklicher als ihre glücklichen (?) Vorfahren, aber am glücklichsten durch die Frucht der Ehe‘.

Der König blieb unsichtbar, und wenn er einer Demüthigung seines Stolzes ausweichen wollte, hatte er im Grunde nicht Unrecht; denn es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Bedford und die englischen Herren seines Gefolges Befehl hatten, Darnley nicht als König zu behandeln. Richtiger wäre es freilich gewesen, vor der Taufe, wie er wollte, abzureisen; denn in seine Gemächer eingeschlossen, mußte sein Zustand während der Festtage äußerst peinlich sein. Am Taufstage ließ er Ducroc dreimal bitten, ihn zu besuchen, oder ihm eine Stunde zu bestimmen, wo er ihn in seiner Wohnung treffen könnte. Allein der Gesandte ließ ihm sagen, er habe von seinem Monarchen Befehl, mit ihm, da er in Unfrieden mit der Königin lebe, nicht zu verkehren; auch möge er unterlassen, ihn in seinem Zimmer, wo er viele Personen treffen würde, aufzusuchen; käme er gleichwohl, so seien im Hause zwei Thüren: bei Darnley's Eintritt durch die eine würde er selbst durch die andere hinausgehen.

Auf eine so außerordentliche Spannung ihrer Kräfte, wie während der Festtage die Königin hatte aufbieten müssen, folgte die natürliche Reaction; sie fühlte sich schwach und krank und versank in Melancholie. Ducroc, den sie zu sich entbieten ließ, traf sie am 22. December auf ihrem Bett bitterlich weinend und über heftiges Seitenstechen klagend. Wahrscheinlich hörte Darnley davon, und sein besseres Gefühl siegte über Eigensinn und Groll. Er versöhnte sich mit seiner Gemahlin, weinte, versprach ihr, schlimmen Rathgebern sein Ohr zu verschließen,

und wollte, da Maria, um dem durch ihre Freigebigkeit herbeigeführten Geldmangel abzuhefen, einen Theil ihres Silbergeschirrs in die Münze sandte, auch seinerseits ihrem Beispiel folgen. Doch sollte diese Verschönerung nur von sehr kurzer Dauer sein.

Der Graf von Bedford hatte den Auftrag, im Namen Elisabeths bei so günstiger Gelegenheit Marien zu bestimmen, dem Grafen von Morton und den Compromittirten des 9. März die Rückkehr nach Schottland zu bewilligen. Nun war aber die Maitland gewährte Amnestie eine der Hauptursachen der Zwietracht zwischen der Königin und ihrem Gemahl, der ihn und Morton mit gutem Grund vor Allen fürchtete und der Rückkehr des Letzteren sich entschieden widersetzte. Die Königin suchte daher Darnley's wegen die Amnestie hinauszuschieben, und wollte Bedford erklären, sie werde, nachdem Morton und seine Mitschuldigen England verlassen, und durch Gehorsam sich ihrer Verzeihung würdig gemacht, später Gnade walten lassen. Allein eben hatte Archibald Douglas — er war Maitlands Schwager — den Verschworenen von Craigmillar die verlangte Beitrittserklärung von New-Castle zurückgebracht, und nun schlossen sich Murray, Bothwell, Argyle, Athol, Maitland und, durch so viele Einigkeit getäuscht, der Graf von Brienne den Vorstellungen Bedfords so eifrig an, daß Maria dieser Coalition nicht länger Widerstand zu leisten vermochte, und am 24. December 1566 Morton, Ruthven, Lindsay und sechsundsiebenzig Andere amnestirte. Von der Verzeihung ausgeschlossen blieben nur George Douglas, Ker von Jamboiside und Patrick Bellenden. Mit Rücksicht auf Darnley, scheint es, wurde Morton zur Bedingung gemacht, dem Hofe sich nur auf sieben Meilen Entfernung zu nähern. Doch der König fühlte, was die Amnestie seiner von ihm verrathenen Mitschuldigen für ihn bedeute, und kaum hatte er die Nachricht erhalten, als er voll zorniger Angst, ohne von seiner Gemahlin Abschied zu nehmen, Stirling verließ und sich wieder nach Glasgow zu seinem Vater zurückzog.

Die Begnadigung der Schützlinge Elisabeths hatte Bedford zur großen Befriedigung der Verschworenen von Craigmillar durchgeführt; nicht so glücklich war er mit seinen Bemühungen, von der Königin die Bestätigung des Vertrags von Edinburgh zu erlangen. Nach dem Wortlaut seiner Instructionen verlangte Elisabeth nichts Unbilliges: 'Es ist unsere Meinung,' sagte sie, 'nur die Bestätigung dessen zu fordern, was direct uns und unsere Kinder betrifft, Alles bei Seite lassend, was ihrem (Maria's) Titel als nächste Erbin nach uns und nach unsern Kindern nachtheilig sein könnte und was ihr Alles durch einen neuen Vertrag mit uns gesichert werden mag.' Gleichwohl wich Maria dem Verlangen Bedfords aus, indem sie bemerkte, es müsse,

bevor man die Nachfolgefrage weiter erörterte, sichergestellt werden, ob das Testament Heinrichs VIII., das die Nachkommen seiner ältesten Schwester Margaretha von der Thronfolge ausschließt, echt sei oder nicht. War es nämlich unecht, so war der schottische Prinz der Erbe aller Rechte der ältesten Tochter Heinrichs VII. Maria fühlte sich, wie es scheint, als Mutter ihres Sohnes in Hinsicht auf die englische Thronfolge, welche sie zu sehr beschäftigt hatte, beruhigter und sicherer, und wollte darum von einer Bestätigung des Edinburgher Vertrags, worin sie mit Recht nur eine ihr gestellte Falle sah, um so weniger etwas wissen.

Während ihres Aufenthalts zu Stirling beschäftigten die Königin auch die kirchlichen Verhältnisse: sie erhöhte, zu Knox' Befriedigung, die Besoldung der reformirten Prediger und bewilligte andererseits dem Erzbischof von Saint Andrews die Wiederherstellung eines geistlichen Gerichtshofes, der seinen Sitz in Edinburgh haben sollte. Die gerade wieder tagende Kirchenversammlung der Reformirten gerieth aber sofort in Aufregung, sah ‚den römischen Antichrist sein Haupt wieder erheben‘, und protestirte gegen die Verletzung der Staatsgesetze; worauf die Königin, auf Murray's Antrag, die kaum ertheilte Bewilligung wieder zurückzog.

In den letzten Tagen des Jahres besuchte Maria einige Schlösser in der Umgegend von Stirling, wohin sie am 1. Januar 1567 zurückkehrte und am 5. dem Repräsentanten der englischen Laufpathin Abschiedsaudienz ertheilte. Bedford hatte nach dem Schluß der Feste den Grafen von Murray nach Saint Andrews begleitet, dort acht Tage dessen Gastfreundschaft genossen und auch Kirkaldy von Grange, Schottlands besten Soldaten und Pensionär Elisabeths, besucht.

## Achtes Kapitel.

### Darnley's Ermordung.

Der König weilte seit dem 25. December 1566 zu Glasgow, unter dem verderblichen Einfluß seines Vaters. In den hohlen Köpfen Beider rumortem gespensterhaft die abenteuerlichen Pläne ihrer ohnmächtigen Herrschgier, welche auf eine katholische Reaction hinausliefen, die sich nicht nur auf Schottland beschränken, sondern auch England umfassen sollte. Aus der Correspondenz Guzman de Silva's mit Philipp II. ergibt sich, daß Darnley Briefe an den Papst, an den König von Spanien und andere katholische Fürsten schrieb, worin er seine Gemahlin der religiösen Laueheit beschuldigte und — vom Papst — Geldunterstützung erbat. Zugleich setzte er sich mit englischen Katholiken in Verbindung, in der Absicht, sich der Seefestung Scarborough in Yorkshire und einer englischen Insel zu bemächtigen für den Fall, daß in England eine Revolution ausbräche oder Elisabeth kinderlos stürbe. In Schottland aber waren Gerüchte von einer von ihm geplanten Entführung des Prinzen im Umlauf, den er krönen lassen wolle, um in seinem Namen zu herrschen. Diese Fieberphantasien grossenden Ehrgeizes wurden durch den Ausbruch einer körperlichen Krankheit, wenn nicht abgebrochen, doch abgeschwächt: am 5. Januar 1567 wurde Darnley von den zu Glasgow grassirenden Blattern ergriffen.

Natürlich drangen jene Gerüchte, die von Allen verbreitet wurden, denen an der Erweiterung der Klust zwischen dem Königspaar gelegen war, auch bis zur Königin. So hat ein gewisser Walcar von Glasgow, im Dienste des Erzbischofs Beaton, um Audienz, um ihr eine wichtige Mittheilung zu machen. Dieselbe bestand in Walcars Erklärung, von einem seiner Collegen, William Hiegate, gehört zu haben, daß der König und Lennox heimlich die Entthronung der Königin und die Krönung ihres Sohnes vorbereiteten. In Betracht, daß diese Mittheilung von Dienern ihres Pariser Gesandten kam, schien sie Marien der Beachtung so werth, daß sie den Prinzen von Stir-

ling in das Edinburgher Schloß brachte, und dort Walcar mit Hiegate vor dem Geheimen Rath confrontiren ließ. Letzterer leugnete nun, Walcar gesagt zu haben, was dieser von ihm wissen wollte, behauptete dagegen, er habe gehört, daß die Verhaftung des Königs beabsichtigt werde. Nach Blackwood war dem in der That so: Murray schlug auf Grund der umlaufenden Gerüchte der Königin vor, sich der Person ihres Gemahls zu bemächtigen; allein Maria wies den Antrag zurück, obgleich sie gegen Darnley und seinen Vater nicht wohl anders gestimmt sein konnte, als so, wie sie sich damals in einem Briefe an den Erzbischof von Glasgow aussprach: „Was den König, unsern Gemahl, betrifft, so weiß Gott, wie wir immer gegen ihn gehandelt haben, und sein Betragen gegen uns ist Gott und Menschen so wohl bekannt, daß selbst unsere gleichgültigen Unterthanen es mißbilligen, wir zweifeln nicht daran. Er macht sich viel damit zu schaffen, unsere Handlungen auszususpicioniren; aber mit Gottes Hilfe werden sie immer so sein, daß Niemand Ursache haben wird, sich dadurch gekränkt zu fühlen und von uns anders wie ehrenvoll zu sprechen, was ihm auch sein Vater und die, welche zu ihnen halten, sagen mögen, denen, wir wissen es wohl, der gute Wille, uns zu schaden, nicht fehlen würde, wenn ihre Macht ihren Absichten gleich wäre. Doch Gott vermindert ihre Kraft und entzieht ihnen die Mittel, ihre Pläne auszuführen, und wir sind überzeugt, sie werden Niemand oder Wenige finden, die billigen, was sie planen, um uns zu ärgern oder uns zu schaden.“

Gleichwohl hatte Maria kaum die Nachricht von der Erkrankung ihres Gemahls erhalten, als sie ihm ihren eigenen Arzt zur Pflege sandte. Auch nahm die damals sehr heftig auftretende und gewöhnlich tödtliche epidemische Krankheit bei Darnley einen guten Verlauf. Die ihm wieder bewiesene Theilnahme und Güte, verbunden mit der ihm zugekommenen Nachricht, daß die Königin dem ihr vorgelegten Verhaftungsbefehl die Unterschrift verweigert hatte; riefen die bessern Regungen in der Seele des Wiedergenesenden wach; er bereute seinen Eigensinn und drückte in Briefen den Wunsch aus, Maria bei sich zu sehen. Mehr bedurfte es nicht, um die Gernverzeihende zu bestimmen, ihm, sobald es die Umstände irgend erlaubten, ihren Besuch zuzujagen. Am 24. Januar 1567 trat sie die Reise von Edinburgh nach Glasgow an.

Um dieselbe Zeit — Drury, Provost von Berwick, meldet die Sache Cecil am 23. Januar — fand auf Schloß Wittingham in Ost-Lothian eine Entrevue zwischen dem eben aus England zurückgekehrten Grafen von Morton und den Band-Genossen Bothwell und Maitland statt, die gekommen waren, um von jenem die für die ausgewirkte Amnestie versprochene Betheiligung an dem Complotte gegen

Darnley oder die Leitung der Ausführung der Bluttthat zu verlangen, etwa in der Weise, wie sich Ruthven an die Spitze der Mörder Riccio's gestellt hatte. Letzteres scheint wenigstens Bothwell gewünscht zu haben, darauf rechnend, daß Morton den König haßte nicht nur, weil er ihn und seine Mitverschworenen verrathen und seiner Begnadigung den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt hatte, sondern auch weil er als Enkel der in zweiter Ehe mit dem Grafen Archibald von Angus vermählten Königin Margaretha ihm — Morton — das Erbrecht in Angus streitig machte. Allein der schlaue und vorsichtige Graf zeigte wenig Lust, seine kaum wiedergewonnene Sicherheit durch ein neues Verbrechen auf's Spiel zu setzen. Da war es Bothwell, der ihn durch die Versicherung zu gewinnen suchte, die Königin wünsche von ihrem Gemahl befreit zu werden. Morton aber fand diese Versicherung nicht genügend, sondern verlangte etwas Schriftliches von der Königin eigener Hand; denn, sagte er, die Weiber verstehen sich sehr gut darauf, ihr Wort zu geben und zurückzunehmen. Auch dieß versprach ihm Bothwell; Archibald Douglas sollte ihm die schriftliche Vollmacht Maria's zurückbringen. Statt derselben brachte er jedoch nur die Mittheilung Maitlands, die Königin wolle von der Angelegenheit, von welcher bei Morton die Rede gewesen, nicht sprechen hören. Bothwell hatte eben den Namen der Königin frech mißbraucht, und Maitland lag daran, daß der künftige Mord nicht an Morton, sondern an Bothwell haften blieb. Morton reiste bald darauf nach Saint Andrews, wo er noch einen Brief von Bothwell empfing, der ihm die nahe bevorstehende Ausführung des Banns von Craigmillar meldete und seinen thätigen Beistand forderte. Auch dießmal will der Graf auf seiner erst gestellten Bedingung beharrt haben, welche nie erfüllt wurde. Dieß ist im Wesentlichen der Inhalt des Bekenntnisses, das Morton später auf dem Schaffot ablegte. Wenn er aber auf diese Weise die Hauptrolle von sich abzulehnen mußte, so ist es doch Thatsache, daß er den von Bothwell verlangten Beistand, weil er Darnley's Tod und den Sturz der Königin wollte, auch ohne etwas Schriftliches von ihrer Hand, leistete, wenn nicht persönlich, so doch durch seinen Verwandten und Repräsentanten, eben jenen Archibald Douglas, wie wir bald sehen werden.

Die Königin setzte ihre Reise nach Glasgow am 24. Januar bis Callendar fort, wo sie bei Lord Livingstone's übernachtete, und kam am folgenden Tage Abends zu Glasgow an. Begleitet war sie bis an die Grenze der Grafschaft Lothian von Bothwell, als deren Sheriff, und von Huntly. Unterwegs hatte sich aber eine große Anzahl Edelleute, vor Allen Angehörige der Familie Hamilton, ihr angeschlossen. Als sie sich der Stadt näherte, wurde sie im Namen des



Grafen von Lennox von einem seiner Vasallen, dem Hauptmann Thomas Crawford, begrüßt. Der Graf ließ sein persönliches Nichterscheinen mit Unwohlsein entschuldigen; auch würde er nicht gewagt haben, sich der Königin vorzustellen, bevor er in Erfahrung gebracht, wie sie gegen ihn gestimmt sei; denn er glaube annehmen zu müssen, daß er in Ungnade gefallen. ‚Gegen Furcht gibt es kein Heilmittel,‘ erwiederte Maria, und als Crawford bemerkte, die Furcht seines Herrn entspringe nicht aus Schuldbewußtsein, sondern aus den kalten und rauen Worten, welche sie zu Stirling an seinen Diener Cunningham (— der einen Brief des Grafen an den König überbracht hatte —) gerichtet, fuhr sie fort: ‚Er würde keine Furcht haben, wenn er nicht schuldig wäre.‘ ‚Ich kenne Seine Herrlichkeit genügend,‘ will Crawford geantwortet haben, ‚um zu wissen, daß er nichts so sehr wünschen würde, wie daß ein Jeder die Geheimnisse seines Herzens auf dem Gesicht geschrieben trüge.‘ — ‚Haben Sie einen Auftrag?‘ fragte sie. — ‚Nein.‘ — ‚Dann schweigen Sie.‘ Damit ritt sie rasch weiter, der Stadt zu.

Crawford erzählt dieses Zwiegespräch in seiner ‚Zeugenaussage‘, die er am 8. December 1568 zu Westminster vor den englischen Commissären als wahrheitsgetreu beschwor, und welche die einzige Quelle für Alles ist, was wir von den Vorgängen zu Glasgow zwischen Maria und Darnley wissen. Nach jeder Unterredung, die zwischen Beiden stattfand, will er von Darnley davon ausführliche Mittheilung erhalten und das ihm mündlich Ueberlieferte sofort für den Grafen von Lennox, der mit seinem Sohn unter demselben Dach wohnte, niedergeschrieben haben. Nun existirt aber ein Brief von Lennox an Murray vom Juni 1568, woraus zu schließen, daß die ‚Zeugenaussage‘ erst damals von Crawford aus dem Gedächtniß und mit Hilfe John Woods, des Secretärs des Regenten Murray, redigirt wurde. Immerhin bilden wirkliche Mittheilungen Darnley's die Grundlage des Documents, das darum nicht ganz unberücksichtigt bleiben darf, obgleich die Absicht, die Königin zu verdächtigen, unverkennbar ist.

Maria nahm ihre Wohnung nicht im Schloß, wahrscheinlich aus Widerwillen und Mißtrauen gegen Lennox, in dem sie den Verderber ihres Gemahls erkannt hatte. Sie wählte das erzbischöfliche Palais, das etwa hundert Schritt vom Schloß entfernt. Wenn wir Crawford's Bericht Glauben schenken wollen, sprach Maria bei ihrem ersten Besuch mit Darnley in strengem Ton: alle an ihn gerichteten Fragen waren indirecte Vorwürfe. Doch fühlte sie sich bald entwaffnet durch seine Reue über sein übles Betragen, durch die Freude, die er zeigte, sie wiederzusehen, durch die Betheuerung seiner unwandelbaren Ergebenheit. Als von Walcars Enthüllungen die Rede war, bezeichnete Darnley

die ihm zugeschriebenen Pläne als ein auf sein Verderben abzielendes Mandat seiner Feinde, hinzufügend, er wisse von Laird von Minto, daß der Königin damals ein Befehl zu seiner Verhaftung vorgelegt wurde, den sie zu unterzeichnen sich weigerte: ‚Ich werde nie glauben, daß Du, die Du mein Fleisch bist, mir Uebles thun wollest.‘

Crawford berichtet ferner, Darnley habe sich darüber beklagt, daß ihm Maria nur einen kleinen Theil ihrer Zeit widme, daß sie nie länger als zwei Stunden zusammen seien, da sie immer einen Grund finde, sich bald zurückzuziehen. Die Sache ist wahrscheinlich und erklärlich: die Königin hatte dem herbeigeströmten Adel Audienzen zu geben und die laufenden Regierungsgeschäfte, welche sie nie vernachlässigte, zu erledigen. Auf seine bringende Bitte, wieder als sein Weib mit ihm zu leben, gab die Königin, schreibt Crawford, ihrem Gemahl dieses Versprechen, sobald er die damals übliche Reinigungskur durch Bäder gemacht haben würde. Zu diesem Zweck, sagte sie, habe sie Craigmillar gewählt, weil die geringe Entfernung dieses Schlosses von der Hauptstadt ihr erlauben würde, auch den Prinzen zu besuchen. ‚Ich werde Dir überall, wohin Du willst, folgen,‘ sagte Darnley, ‚unter der Bedingung, daß wir in Zukunft als Mann und Weib leben.‘ — ‚Meine Reise,‘ antwortete Maria, ‚hat keinen andern Zweck; wenn dieß nicht meine Absicht gewesen wäre, würde ich nicht so weit hergekommen sein, Dich aufzusuchen: es wird sein, wie Du wünschest.‘ Sie reichte ihm die Hand, und Beide versprachen sich, einander wieder zu lieben so innig wie je.

Aber ein solcher Ausgang, eine vollkommene Veröhnung, kreuzte die Pläne des Grafen von Lennox, die im Grunde, wie wir bereits motivirt haben, auf den persönlichen Besitz der Herrschaft hinausliefen. Auf seine Anregung und in seinem Auftrag, darf man annehmen, bemerkte Crawford dem König, ihm gefalle die Idee der Königin einer Reinigungskur zu Craigmillar nicht; warum, wenn sie seine Gesellschaft wünsche, führe sie ihn nicht sofort nach Holyrood? Ihn nach Craigmillar bringen, heiße ihn weniger als Gemahl denn als Gefangenen behandeln. Darauf soll Darnley geantwortet haben, er fühle sich in der That einigermaßen in dem Vertrauen, welches ihm die Versprechungen der Königin eingeflößt, beunruhigt. Nichtsdestoweniger wolle er sich in ihre Hände geben und ihr folgen, sollte sie ihm auch die Kehle abschneiden, — eine Aeußerung, aus welcher die Absicht der Verdächtigung zu nackt hervorspringt, als daß man sie Darnley zuschreiben könnte. Thatsache aber, von Darnley's Kammerdiener Nelson bestätigte Thatsache ist es, daß der König nach jenen Einflüsterungen Crawford's gegen einen Aufenthalt zu Craigmillar Abneigung zeigte. Auf seinen Wunsch gab Maria Craigmillar

millar sofort auf und man entschied sich statt dessen für Kirk-of-Field. Dieser Beschluß kann nicht vor dem 26. Januar, dem Tage vor der Abreise des Königspaares von Glasgow, gefaßt, also den Ministern zu Edinburgh erst am 27. bekannt worden sein.

Wer von diesen die Ausführung übernahm, d. h. das für die Reinigungsstür geeignete Haus zu Kirk-of-Field wählte, weiß man nicht genau. Bothwell kaum; denn er war nach dem Libbisdale gegangen und kehrte erst am 28. Januar nach Edinburgh zurück, wo er den Auftrag der Königin wahrscheinlich schon vollzogen fand — durch Maitland, der mit James Balfour das dessen Bruder Robert, Pfündner der Marienkirche zu Kirk-of-Field, gehörige Haus für Darnley gewählt hatte. Es war in der That für den Zweck geeignet: nur drei Viertel Meilen von Holyrood entfernt, gewährte es der Königin die Annehmlichkeit, einen großen Theil ihrer Zeit Darnley widmen zu können, ohne daß sie ihre Residenz zu ändern brauchte; die der frischen Luft zugängliche Lage des Hauses war für einen Genesenden günstig, und die innern Räume genügten, wenngleich beschränkt, dem damaligen Bedürfniß mehr, als uns heute scheinen mag. Sie bestanden aus einer untern Speisekammer oder Küche; aus einem Erdgeschöß und einem Stockwerk, das ein Schlafzimmer, einen Empfangssaal und eine Gallerie für die Dienerschaft enthielt. Die Königin hatte natürlich eine dem Rang ihres Gemahls angemessene Einrichtung angeordnet: in dem Schlafzimmer wurde ein Bett von violetterm Sammet, ein früheres Geschenk der Königin, im Saal ein schwarzsammetner, doppelt drapirter Thronhimmel aufgestellt.

Aber unmittelbar nachdem Maitland und Balfour die Wohnung Darnley's gemäß Maria's Befehl hatten herstellen lassen, gingen sie in Verbindung mit Morton's Vertreter, Archibald Douglass, daran, sie auch für den Zweck der Band-Genossen von Craigmillar tauglich zu machen: sie unterminirten — nach Morton's eigenem Geständniß — die Grundmauern, und Balfour und John Pinning, ein Diener Archibald's, schafften eine bedeutende Quantität Pulver in das Haus.

Montag, den 27. Januar 1567, verließen Maria Stuart und Darnley Glasgow. Man machte nur kleine Tagereisen, da der König in einer Sänfte getragen wurde. Nachdem man in Callendar übernachtet, am 28. Linlithgow erreicht und die Reise von da am 30. fortgesetzt hatte, gelangte das Königspaar, begleitet von Bothwell und zahlreichen Edelheuten des Lothian, am folgenden Tage in Kirk-of-Field an. Auch Murray fehlte nicht, und als die Königin die Richtung nach dem damals von dem Erzbischof von Saint Andrews bewohnten Palais des Herzogs von Chatellerault ein-

schlug, in der Meinung, dieses wäre die für ihren Gemahl bestimmte Wohnung, wies er auf das Haus des Pfündners Balfour hin.

Nachdem sie Darnley dort eingeführt und die Einrichtung geprüft hatte, zog sich Maria nach Holyrood zurück, besuchte ihn aber täglich und blieb gewöhnlich bis Abend bei ihm; ja, sie ließ, da er sie immer ungern scheiden sah, in einem Zimmer des Erdgeschosses unter seinem Schlafzimmer für sich ein Bett richten, und schlief dort in der Nacht vom 5. zum 6. und vom 7. zum 8. Februar.

In ungestörter Harmonie vergingen die ersten Tage des Monats; am 6. aber besuchte Lord Robert Stuart den König in Abwesenheit Maria's, und erschreckte ihn durch die unbestimmte Andeutung einer in einem Leben drohenden Gefahr. Er würde, sagte er ihm, das Haus nicht lebendig verlassen, wenn er nicht bald Mittel fände, herauszukommen. Nicht lange, nachdem Lord Robert sich entfernt hatte, kam Maria, und Darnley theilte ihr mit, was er soeben von ihrem Halbbruder vernommen. Um bestimmtere Aufklärung zu erhalten, ließ sie diesen sofort wieder nach Kirk-of-Field entbieten, und fragte ihn, als er erschien, in Gegenwart Darnley's, vor welcher Gefahr er ihren Gemahl gewarnt habe? Allein Lord Robert, der wissen mochte, daß Murray die Königin nach Kirk-of-Field begleitet hatte, und der dessen Rache zu provociren keine Lust empfand, leugnete, dem König irgend etwas von einer ihm drohenden Gefahr gesagt zu haben, und zieh ihn, als er auf seiner Behauptung beharrte, der Lüge. Darüber gerieth Darnley in den heftigsten Zorn; beide Männer griffen nach den Dolchen, so daß Maria ganz erschrocken Murray herbeirief, um sie zu trennen.

Dieser Zwischenfall veranlaßte die Verschworenen, aus Besorgniß, ihr Complotte könnte bei längerem Zögern durch Entdeckung vereitelt werden, rasch zu handeln. Morton hatte, wohl im Einverständniß mit Maitland, die ihm von Bothwell zugemuthete Ausführung des Hauptschlages von einer unerfüllbaren Bedingung abhängig gemacht und nur seine Mitwirkung zugesagt; Bothwell mußte also selbst, nach Murray's und Maitlands ursprünglichem Plan, die Hauptaction übernehmen. Am 5. und 6. Februar theilte er seinen Verwandten und Vasallen: John Hepburn von Bolton, Drmiston, genannt ‚der schwarze Laird‘, Hob Drmiston und John Hay von Fallo mit, es werde demnächst ein Attentat gegen das Leben des Königs ausgeführt werden; er selbst werde dabei mitwirken und bedürfe ihrer Unterstützung. Denn, sagte er John Hepburn, jeder von den verschworenen Großen müsse zwei von seinen Dienern senden, um den König in freiem Felde oder anderswo zu überfallen und zu tödten. Alle versprachen ihren Beistand, obwohl Hepburn die Sache einen Schurkenstreich nannte, und der ‚schwarze Laird‘ lieber in offener Feldschlacht sich die Haut zerhauen lassen wollte. Both-

well gab ihnen die Versicherung, alle im November des vorigen Jahres zu Craigmillar anwesenden Lords seien der Verschwörung beigetreten, und darum werde nach der Ausführung Niemand verfolgt werden.

Endlich zog Bothwell auch seine Diener: den Portier William Powrie, den Kammerdiener George Dalgleish und den Schneider Patrick Wilson, in das Geheimniß. Ebenso den Franzosen Nicolaus Hubert, genannt Paris, welchem er für früher geleistete Dienste eine Kammerdienerstelle bei der Königin ausgewirkt hatte. Paris sollte ihm, nachdem am 7. Februar der Beschleunigung wegen der Plan, Darnley im freien Felde zu ermorden, aufgegeben war, die Schlüssel zu Darnley's Wohnung verschaffen, die er mit den falschen, die er hatte anfertigen lassen, vergleichen wollte. Das Herz hätte sich ihm bei den Eröffnungen des Grafen umgedreht, so soll sich Paris später ausgebrüht haben, er hätte kein Wort geantwortet und die Augen niedergeschlagen. ‚Was denkst du davon?‘ fragte Bothwell, ‚was willst du sagen? Du willst prebigen!‘ — ‚Nein,‘ antwortete der Bestürzte, ‚Sie werden hören.‘ — ‚So sprich denn, sprich!‘ — Und Paris versuchte nun, den Grafen von dem Verbrechen abzuhalten, ihm vorstellend, er werde die außerordentliche Gunst und die Ruhe, welche er nach einem stürmischen Leben gewonnen, dadurch unfehlbar verlieren. ‚Wenn Sie diese Sache unternehmen, so werden Sie sich in größere Unruhe stürzen, als je zuvor; denn Jedermann wird seine Stimme gegen Sie erheben, Sie werden es sehen.‘ — ‚Nun,‘ sagte Bothwell, ‚bist Du fertig?‘ — ‚Sie werden mir, gnädiger Herr, verzeihen, wenn ich zu Ihnen nach meinem armen Verstande gesprochen.‘ — ‚Und glaubst Du, dummer Kerl, daß ich das ganz allein von mir aus thue?‘ — ‚Gnädiger Herr, ich weiß nicht, wie Sie es thun, aber ich weiß wohl, daß es das größte Unglück für Sie sein wird.‘ — ‚Wie so? ich habe ja Lethington, der für einen der ausgezeichnetsten Geister dieses Landes gilt und Urheber von alle dem ist; und habe dann Argyle, meinen Schwager Huntly, Morton, Ruthven und Lindsay; die drei Letzteren werden mir niemals fehlen; denn ich habe für ihre Begnadigung gesprochen; und ich habe die Unterschriften derer, welche ich Dir genannt habe. Wir hatten Lust, es jüngst, da wir zu Craigmillar waren, zu thun; aber Du bist ein dummer Teufel, der nicht verdient, von einer folgerichtigen Sache sprechen zu hören.‘ Noch erlaubt sich Paris, zu fragen, wie sich Murray zu dem Unternehmen verhalte. ‚Er will sich nicht darein mischen,‘ antwortet der Graf. — ‚Gnädiger Herr,‘ sage ich, ‚er ist klug.‘ Darauf wendet Mylord wieder das Haupt mir zu und sagt: ‚Mylord von Murray, Mylord von Murray — er will's weder fördern noch hindern, aber das ist ganz gleich.‘ — ‚Nun, nun, gnädiger Herr, er thut es nicht ohne Grund, Sie werden es sehen.‘

Es ist merkwürdig, daß man diese für Murray sehr charakteristische Stelle aus Paris' erstem Verhör nicht ebenso beseitigt hat, wie man die Aussagen der Helfer Bothwells von Allem reinigte, was Andere außer dem Grafen und ihnen selbst belastete. In der That blieb Murray seiner politischen Regel: beim Eintritt verhängnißvoller Ereignisse, die er selbst hervor- und herangerufen, vom Schauplatz zu verschwinden, auch dießmal treu. Die Ermordung Darnley's war definitiv auf die Nacht vom 9. zum 10. Februar festgesetzt worden, weil die Verschworenen wußten, daß die Königin in dieser Nacht nicht zu Kirk-of-Field schlafen würde, da sie zu Holyrood einem Maskenball beizuwohnen wollte, den sie zur Hochzeitsfeier ihrer Diener Sebastian Paiges und Christine Hogg zu geben gedachte. Und juist zu rechter Zeit erhielt Murray einen Brief aus der Grafschaft Fife mit so beunruhigenden Nachrichten über den Gesundheitszustand seiner Gemahlin, daß er trotz des Sonntags, an welchem Tage den Mitgliedern der Gemeinde des Herrn das Reiten verboten war, und trotz der Bitten der Königin, die seine Gegenwart bei der dem Grafen von Moretta zu gebenden Abschiedsaudienz wünschte, am 9. Februar um 9 Uhr früh zu Pferde stieg und davon ritt.

Am demselben Tage machte Maria ihrem Gemahl einen Morgenbesuch, wohl um mit ihm die Messe zu hören. Nach Holyrood zurückgekehrt, erteilte sie dem Gesandten des Herzogs von Savoyen Audienz und wohnte um 4 Uhr Abends dem ihm zu Ehren von dem Bischof von Argyle gegebenen Banket bei. Hierauf begab sie sich noch einmal mit einem glänzenden Gefolge von Lords zu ihrem Gemahl.

Bothwell schloß sich nach dem Banket den Lords nicht an, sondern zog sich in seine Gemächer zurück, wo ihn Hepburn, Hay und Ormiston erwarteten. Hepburn hatte am Abend vorher ein Faß Pulver von Dunbar herbeigeschafft. Der Graf gab seinen Helfern einige Anweisungen, worauf sie sich nach Kirk-of-Field entfernten, wohin ihnen Powrie und Wilson das in Lederbeutel geschüttete Pulver nachbringen sollten. Als die beiden Diener Bothwells mit den Vorausgegangenen beim Kloster Black Friars wieder zusammentrafen, sahen sie dort noch drei andere Männer, welche Masken und Pantoffeln trugen. Bald darauf erscheint Bothwell selbst, fragt, ob Alles bereit ist, und begibt sich dann zum König, nachdem er Paris den Befehl gegeben, Hepburn, Ormiston und Hay durch die Hinterthür einzulassen und in das Schlafzimmer der Königin zu führen. Er trifft das Königspaar und die Lords in lebhafter Unterhaltung. Raum hat auch er daran sich theiligt, so hört man von unten ein eigenthümliches Geräusch: er ahnt, was es ist und eilt rasch hinunter. Der 'schwarze Laird' mit Hepburn und Hay sind bereits im Schlafzimmer der

Königin, wo sie das Pulver theils in einen Haufen zusammenschütten, theils auf dem Boden ausbreiten. ‚Mein Gott!‘ ruft der Graf, ‚welchen Lärm macht ihr! man hört oben Alles!‘ Dann befiehlt er Paris, ihm hinauf zu folgen. Dieser stellt sich im Saal hinter den Grafen von Argyle, der ihn, ohne etwas zu sagen, auf die Schulter klopft. Die Königin hat schon einige Mal versucht, aufzubrechen, aber Darnley, der sich augenscheinlich behaglich und durch die Anwesenheit der Lords geschmeichelt fühlt, weiß sie jedesmal zurückzuhalten. Erst um 11 Uhr erhebt sie sich trotz seiner Bitten, zieht einen Ring von ihrem Finger und steckt ihn an seinen, wünscht ihm freundlich gute Nacht und verspricht, bald wieder bei ihm zu sein.

Bei Fackelschein kehrt die Gesellschaft nach Holyrood zurück; die Königin erscheint auf dem Maskenball und begibt sich um Mitternacht zur Ruhe.

Um dieselbe Zeit vertauschte Bothwell sein kostbares, silbergesticktes Sammetgewand mit gewöhnlichen Kleidern, warf einen dunklen Reitermantel über und eilte mit seinen Dienern durch die Schloßgärten und die Canongate wieder nach Kirk-of-Field.

Dort war Darnley eine Stunde nach der Entfernung der Königin zu Bett gegangen. Neben ihm schlief sein alter Diener William Taylor; zwei andere, Thomas Nelson und Eduard Simons, lagen in der Gallerie, zwei Grooms im Erdgeschoß neben dem Schlafzimmer der Königin. Zwischen 2 und 3 Uhr Morgens erfolgte eine Explosion: mit furchtbarem Knall stog das Haus des Pfündners Balfour in die Luft.

Die Vorgänge unmittelbar vor jener Stunde sind von einem Dunkel umhüllt, welches wohl nie ganz gelichtet werden wird. Liest man die Ausjagen Hepburns und Hay's, so wäre Bothwell bis zuletzt bei ihnen geblieben. Um 2 Uhr wollen sie die Lunte angezündet, die Thüren hinter sich geschlossen und sich zu Bothwell, der in einiger Entfernung stand, zurückgezogen haben. Sie schildern ihn verzehrt von Ungebuld; sie mußten ihm ein Fenster, wodurch er das Glimmen der Lunte sehen konnte, zeigen; ja, er wollte, erzählen sie, als die Explosion immer noch auf sich warten ließ, in das Haus gehen; allein Hepburn hielt ihn zurück. Endlich erschütterte der so ungebulbig erwartete Donner Luft und Erde. Nun erst soll Bothwell mit seinen Helfern und Dienern den Rückweg nach Edinburgh angetreten, trotz mancher Schwierigkeiten bald seine Wohnung erreicht und, nachdem er getrunken, sich zu Bett gelegt haben. Allein es ist nicht wohl möglich, daß er zu Fuß die Strecke von  $\frac{3}{4}$  Meilen in so kurzer Zeit zurücklegte, daß er bereits eine halbe Stunde im Bett lag, als die durch den gewaltigen Knall aufgeschreckten Bewohner von Holyrood sich erhoben und ein Hofbeamter,

der vor Schreck kein Wort vorbringen konnte, ihn weckte. Wahrscheinlich hatte er Kirk-of-Field spätestens, als die Lunte angezündet wurde, verlassen.

Wie dem auch sei, der Tod Darnley's erfolgte nicht durch die von Bothwell bewirkte Explosion, und auch das Haus konnte durch das von Hepburn, Hay und Ormiston gestreute Pulver nicht so gründlich zerstört werden, wie es zerstört wurde. Die gänzliche, bis auf die Grundmauern sich erstreckende Zertrümmerung erklärt sich durch die — vielleicht ohne Bothwells Wissen — von Maitland, Balfour und Archibald Douglas gegrabenen und geladenen Minen, die auch Feuer fingen und explodirten.

Welches Ende aber nahm Darnley? Seine Leiche wurde neben der seines Kammerdieners William Taylor 80 Yards (d. i. 240 Fuß) vom Hause entfernt um 5 Uhr Morgens in einem Obstgarten unter einem Baum gefunden. Beide Leichen waren ganz unverletzt: keine Spur von Brandwunden oder Quetschungen. Der König war nur mit dem Hemde bekleidet, neben ihm lagen sein Pelzrock und seine Pantoffeln. Melvil gibt in seinen Memoiren die Erzählung eines Pagen, wonach Darnley im Schlaf überfallen, hinausgeschleift und bei einem Stall mit einer Serviette erstickt wurde. Der Graf von Moretta dagegen war der Ansicht, daß der König, aufgeweckt durch die um das Haus streifenden Mörder und durch das Knarren der mit den falschen Schlüsseln geöffneten Thüren, im Hemde, den Pelz in der Hand, durch eine nach dem Garten führende Thür mit Taylor entfliehen wollte, aber festgehalten, erstickt und in den benachbarten Obstgarten gebracht wurde. Allein man sieht nicht ein, warum sich die Mörder die Mühe gemacht haben sollten, die beiden Leichen so weit vom Hause und über eine Mauer hinwegzuschaffen, statt sie mit den übrigen Hausbewohnern der Zerstörung durch die Explosion preiszugeben. Es scheint daher natürlicher, anzunehmen, daß es Darnley und Taylor wirklich gelang, durch den Garten zu entkommen und über die Mauer zu steigen; daß sie aber verfolgt und unter dem Obstbaum, wo man sie fand, erstickt wurden. In der Aufregung und Verwirrung ließ man sie dort liegen.

Die Mörder des Königs waren aber weder Bothwell noch seine drei Feuerwerker, sondern — die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür — Nortons Repräsentant, der Castellan von Wittingham, Archibald Douglas, mit seinen Dienern John Binning und Thomas Gairner, jene drei Pantoffelträger, denen Powrie und Wilson bei Black Friars begegneten. Ein Pantoffel wurde unter den Trümmern aufgefunden und als derjenige erkannt, den — nach Binnings und Gairners Aussagen — Archibald Douglas verloren hatte. Auch gaben einige in der Nähe jenes Obstgartens wohnende Frauen vor dem



Geheimen Rath an, den Ruf gehört zu haben: ‚Ach, meine Brüder, erbarmt euch meiner um der Liebe Dessen willen, der sich unser Aller erbarmt!‘ Mütterlicherseits war Darnley ein Verwandter der Douglas. Auch andere Verschwörer waren auf dem Platz; so glaubte Binning unter den Maskierten, denen er nach der Explosion auf der Straße begegnete, die Stimme des Pfründners Robert Balfour erkannt zu haben, während ihm John Maitland, Abt von Colvingham und Bruder des Staatssecretärs, Schweigen empfehlend den Mund zuhielt. Gruppen von acht und elf Personen sahen die erwähnten Frauen in der größten Eile der Hauptstadt zuschreiten. Drury von Berwick aber berichtete Cecil am 24. April 1567 folgende Details, die er wahrscheinlich von dem kurz vorher über Berwick nach dem Continent reisenden Murray gehört hatte: ‚Der Hauptmann Cullen war es, der den Rath gab, den König größerer Sicherheit wegen zu erwürgen und sich nicht allein auf das Pulver zu verlassen, dem er Viele, versicherte er, wieder habe entwischen sehen. Sir Andrew Ker (von Fawdonside) war beritten zur Stelle, um bei der Bluttthat im Nothfalle zu helfen. Es währte lange, bis der König starb; er vertheidigte sein Leben mit allen Kräften.‘

Der Kammerdiener Nelson lieferte in der That den Beweis von der Richtigkeit der Bemerkung Cullens: er wurde lebendig aus den Trümmern hervorgezogen.

Bothwell war, als man ihn mit der Unglückspost weckte, mit dem Ausruf: ‚Pfui, Verrath!‘ aufgestanden und hatte sich rasch angekleidet, um mit dem ihn auffuchenden Kanzler Huntly sich zur Königin zu begeben. Bald darauf eilte er als Sheriff nach Kirk-of-Field.

## Neuntes Kapitel.

### Bothwell angeklagt und freigesprochen.

---

Nach dem Schauplatz der Zerstörung ergoß sich die erschreckte und aufgeregte Bevölkerung der Hauptstadt, und eine zahlreiche Menschenmenge besichtigte schon die Trümmer des Hauses oder die beiden Leichen im Obstgarten, als Bothwell erschien, die Neugierigen zurückdrängte und Darnley und Taylor in ein benachbartes Haus bringen ließ. Dann kehrte er nach Holyrood zurück und erstattete der Königin den officiellen Bericht. Als er wieder aus dem Gemach trat, erkundigte sich J. Melvil im Vorzimmer nach ihrem Befinden. Sie ist betrübt, doch ruhig, lautete Bothwells Antwort.

Wenn es richtig ist, daß er in seinem Bericht sagte, es habe in dem Hause des Königs deponirtes Pulver zufällig Feuer gefangen, so konnte sich Maria doch keinen Augenblick darüber täuschen, daß hier nicht der Zufall, sondern die verbrecherische Absicht thätig gewesen war, und was sie erreichen wollte, zum Theil erreicht hatte; sie konnte es um so weniger, als sie gerade am 10. Februar einen Brief von ihrem Pariser Gesandten erhielt, worin er sie vor einem gegen sie gerichteten Attentat warnte und zur größten Wachsamkeit ermahnte. Die Andeutungen waren dem Erzbischof von dem spanischen Gesandten gemacht worden, der sich nicht näher erklären konnte oder wollte. In seiner Besorgniß hatte sich Beaton an die Königin Mutter gewandt, allein Katharina wußte von Nichts, beglückwünschte ihn vielmehr wegen der Morton und Conjorten gewährten Amnestie und wegen des guten Standes der schottischen Angelegenheiten. Das Attentat war, als Maria diesen Brief erhielt, eine vollbrachte Thatsache und sie hatte allen Grund, anzunehmen, daß ihr das gleiche Schicksal wie ihrem Gemahl von den Verschworenen zugebacht war. Dumpe Niedergeschlagenheit folgte ihrer ersten Bestürzung. Nachdem sie dem Geheimen Rath befohlen, sich als Gerichtshof im Tolbooth zu constituiren und alle Maßregeln, welche zur Entdeckung der Königsmörder führen könnten, zu ergreifen, schloß sie sich den ganzen Tag in ihr Gemach ein und wollte Niemand sehen.

Bereits am 11. Februar schrieb die Königin an ihren Schwiegervater, den Grafen von Lennox, und bat ihn, nach Edinburgh zu kommen und ihr mit seinem Rath beizustehen. Am demselben Tage erstattete der Staatssecretär im Namen des Geheimen Raths Katharina von Medici Bericht über das Attentat und beantwortete den Brief des Erzbischofs von Glasgow. Beide Schreiben sind ziemlich gleichlautend. In dem von der Königin unterzeichneten Briefe an Beaton gibt Maitland ihren Gedanken in folgender Weise Ausdruck: ‚Wir haben Ihren Brief vom 27. Januar erhalten, der Warnungen enthält, welche die Ereignisse nur zu sehr gerechtfertigt haben, obgleich der Erfolg dem nicht entsprochen hat, was die Urheber dieses verbrecherischen Planes von seiner Ausführung erwartet hatten. Gott hat uns gerettet und erhalten, damit wir dieses entsetzliche Verbrechen eclatant bestrafen können; denn lieber würden wir das Leben und Alles verlieren, als es unbestraft lassen. Wir zweifeln, in Betracht des Eifers, womit unser Rath die Untersuchung begonnen hat, nicht, daß die ganze Wahrheit bald bekannt werde; denn Gott wird nicht gestatten, daß sie verborgen bleibe. Wir sind überzeugt, daß, wer auch die Urheber dieses Verbrechens sein mögen, das Unternehmen ebenso gegen uns wie gegen den König gerichtet war. Durch Zufall, oder vielmehr durch Gottes Eingebung, haben wir nicht die ganze Nacht in derselben Wohnung (mit dem König) zugebracht.‘ Noch am 11. Februar reiste Clernault, der Vertreter des abwesenden Ducroc, mit beiden Briefen nach Paris, und verließ die Königin ‚so traurig, wie es eine der unglücklichsten Königinnen dieser Welt sein kann.‘

Selbstverständlich konnten die Untersuchungen des eigenthümlichen Gerichtshofes im Tolbooth zu keinem Resultat führen: waren seine Mitglieder doch selbst Urheber, Ausführer und Mitschulbige des Königsmords, und hätten sie in erster Linie sich selbst verhaften müssen. Aber es ist durchaus unüberlegt und ungerecht, wenn man Maria Stuart für diese Resultatlosigkeit verantwortlich machen will: sie, welche von dem Attentat gegen Darnley so wenig wußte, wie von dessen Attentat gegen Riccio, handelte genau so, wie sie gemäß den schottischen Institutionen handeln mußte; und man hat keinen Grund, zu bezweifeln, daß sie die Wahrheit sagt, wenn sie in ihrem ein Jahr später von Carlisle an die europäischen Höfe gerichteten Memorial erklärt, sie ‚habe nicht umhin gekonnt, sich über den langsamen Gang der Untersuchung und darüber zu verwundern, daß sie — die Geheimen Räthe als Leiter derselben — einander ansahen, wie Leute, die nicht wußten, was sie sagen oder thun sollten.‘ Immerhin empfing der Gerichtshof am 11. Februar die bereits erwähnten Zeugenaussagen zweier Frauen von Kirk-of-Field Namens Meg Crocat und Barbara Martin; und versprach eine im Namen der Königin erlassene Proclamation vom 12. Februar dem-

jenigen, der die Urheber des Verbrechens dem Gericht angeben und überliefern würde, die Summe von 2000 Pfund Sterling und eine lebenslängliche Pension, ihm, dem Denuncianten, wenn er selbst zu den Schuldigen gehörte, volle Verzeihung zusichernd.

Die Ueberzeugung, daß ihr eigenes Leben bedroht gewesen war, bestimmte die Königin, Holyrood zu verlassen und sich mit dem Prinzen in dem Edinburgher Schloß einzuschließen. Dort wollte sie um Darnley vierzig Tage so trauern, wie sie um Franz II. getrauert hatte.

Am 15. Februar wurde Darnley's Leiche, nachdem sie einbalsamirt und in der königlichen Kapelle zu Holyrood ausgestellt war, neben dem Grabmal Jakobs V. beigesetzt, still und einfach, wie die reformirten Lords ihre Todten zu begraben pflegten. Eine öffentliche Begräbnißfeier nach katholischem Ritus würde nicht ohne Störung durch die intolerante Menge vorübergegangen sein.

Alle Diener Darnley's konnten, wenn sie wollten, in den Dienst der Königin treten. Die Mehrzahl aber waren Engländer, die vorzogen, in ihre Heimath zurückzukehren. Maria empfahl sie den englischen Behörden und ihrem Londoner Gesandten, Robert Melvil. Drury zu Berwick aber hielt sie vier Monate zurück, in der getäuschten Hoffnung, ihnen Aussagen gegen die Königin zu entlocken. Sandy Durham, derjenige von Darnley's Dienern, der in der Nacht vom 9. zum 10. Februar nicht zu Kirk-of-Field geschlafen, nahm das Anerbieten der Königin an. Später beschuldigt, bei der Ermordung des Königs theilhaftig gewesen zu sein, wurde er von dem Regenten Murray zu seinem Haushofmeister ernannt und behielt diese Stelle auch bei dem Regenten Mar.

Vier Tage waren seit der Proclamation vom 12. Februar vergangen, ohne daß dem Gerichtshof eine Angabe über die Urheber des Königsmords gemacht wurde; aber am 16. fand man ein während der Nacht an die Pforte des Tolbooth angeschlagenes Placat, worin ein Ungenannter versicherte, der Mord wäre von dem Grafen von Bothwell, von Sir James Balfour und David Chambers ausgeführt worden; Hauptrathgeber wäre Black John Spens gewesen; die Königin aber hätte auf Zureden Bothwells und beherzt von Lady Buccleugh ihre Einwilligung dazu gegeben.

Die Volksstimme bezeichnete von Anfang an Murray, Morton und Bothwell als die Hauptschuldigen. Nun leistete der Ungenannte den beiden Ersten einen guten Dienst, indem er statt ihrer dem Grafen Bothwell Sir James Balfour und David Chambers beigesellte. David Chambers, dessen Name später nicht in der geringsten Beziehung zu Darnley's Ermordung erscheint, war ein gelehrter Jurist,

welcher 1566 auf Verlangen Maria Stuarts die Gesetze Schottlands zum ersten Mal ordnete. Bothwell aber erschien in den Augen der Königin als ihr loyalster Unterthan; denn von wie wenigen der schottischen Großen ließ sich wie von ihm sagen, daß sie sich von allen Intriguen und Complotten mit England fern und rein gehalten? Dazu hatte er dem ermordeten König sich nie feindlich gezeigt, und war nie persönlich mit ihm in Conflict gerathen. Und wenn nun gar der Anonymus Marien selbst als mitschuldig und von Lady Buccleugh bekehrt denuncierte, — als welche Ausgeburt eines wirren Gehirns mußte ihr das Placat, wenn es ihr überhaupt gezeigt wurde, erscheinen? Ueberdies verdient bemerkt zu werden, daß sie völlig frei war von dem in ihrem Jahrhundert allerdings noch sehr verbreiteten Aberglauben an Bezauberung. Lady Buccleugh, die in dem Placat als Hexe figurirt, verdankt diese Auszeichnung dem Umstand, daß sie und ihre Schwester, Lady Keres, welcher Buchanan später in seinen tendenziösen Verleumdungsschriften das Amt einer Pourvoyeuse verleiht, Nichten des Cardinals Beaton waren.

Der Gerichtshof hätte eine so unsinnig scheinende Denunciation, deren Urheber sich nicht nannte, füglich unberücksichtigt lassen können; gleichwohl forderte eine königliche Proclamation den Mann auf, offen hervorzutreten; die ausgesetzte Summe sei ihm sicher, vorausgesetzt, daß er seine Angabe beweise.

Am 19. Februar antwortete der Ungenannte: das Geld, verlangte er, solle bei einem unparteiischen Manne deponirt werden; nachdem dies geschehen, werde er am nächsten Sonntag erscheinen und aussagen, was jeder der inzwischen zu verhaftenden Diener der Königin: Francis (Francisco Busso, Haushofmeister), Bastian (Sebastian Paiges) und Joseph (Riccio) bei der Ermordung des Königs gethan. Nun, Sebastian Paiges hatte in der Nacht vom 9. zum 10. Februar seine Hochzeit gefeiert; und der Secretär Joseph Riccio, Davids Bruder und Nachfolger, hatte sich durch seinen Leichtsinn in seiner Stellung so compromittirt, daß er seine Entlassung voraussehen und vollauf mit persönlichen Sorgen beschäftigt sein mußte. Zur Verhaftung der drei genannten Personen lag nicht der geringste Grund vor. Da erschien ein drittes anonymes Placat, dessen Verfasser sich selbst nebst Bothwell, J. Balfour, Chambers und Spens als die Mörder Darnley's bezeichnete und damit schloß, man möge lieber bei Gilbert Balfour anfragen. Gilbert, ein Bruder von James und Robert Balfour, stand in Bothwells Dienst, so daß am Schluß indirect noch einmal auf Bothwell hingewiesen wurde. Diese anonymen Denuncationen und die Nacht in den Straßen von Edinburgh ausgestoßenen anklagenden Rufe hatten nämlich denselben Ursprung und

daselbe Ziel; es waren die ersten Regungen und Versuche der Mitverschworenen Bothwells, das gemeinsame Verbrechen auf ihn allein zu wälzen und zugleich die Königin zu verdächtigen.

Denn von nun an beginnt ein ganz consequent gegen Maria Stuart gerichtetes Verleumdungssystem, welches genau erkannt werden muß, weil es seit dreihundert Jahren auf die Beurtheilung der Königin von großem Einfluß gewesen ist. Treffend sagt der englische Historiker Hojak: „In einem Lande, wo der Strom religiöser Vorurtheile so hoch ging, war das Werk der Verleumdung leicht. Es kam nicht darauf an, wie beschaffen die Anklage gegen eine katholische Königin war; so lange sie hoch erhoben und häufig wiederholt wurde, war sie sicher, am Ende in gewissem Grade Glauben zu finden.“ Wir werden diesen Satz sogleich bestätigt sehen.

Der seit der schweren Krankheit zu Jedburgh gestörte und erschütterte Gesundheitszustand Maria's gestattete nach der Ansicht ihrer Aerzte schlechterdings keine vierzig tägige Einschließung in dem Trauergemach des Edinburgher Schlosses. Sie drangen entschieden auf einen Wechsel des Aufenthalts und der Lebensweise. Ihnen nachgebend, verlegte die Königin ihren Hof nach dem acht Meilen von Edinburgh entfernten Schloß Seton. Am 16. Februar begab sie sich dorthin mit einem Gefolge von hundert Personen. Darunter waren der Erzbischof von Saint Andrews, die Lords Fleming und Livingstone und Raitland. Der Berwicker Drury nennt in seinen Briefen an Cecil vom 17. und 28. Februar auch die Grafen Argyle, Huntly und Bothwell; allein die beiden Letztern blieben als Hüter des Prinzen in der Hauptstadt; möglich jedoch, daß Bothwell die Königin als Sberiff begleitete und wieder nach Edinburgh zurückkehrte. Wie aber verbringt nun die kranke und trauernde Frau ihre Zeit nach den Berichten Drury's, die er aus der ‚sichern Quelle‘ besoldeter Spione à la Christopher Rokesby schöpft? Sie wirft die Trauer wie eine lästige Maske ab, vergnügt sich mit Bothwell, Huntly und Lord Seton mit Scheibenschießen, gewinnt Wetten, macht einen Ausflug mit Bothwell nach Dunbar oder sorgt dafür, daß Bothwells Gemahlin — denn der Graf war, was wir früher hätten bemerken sollen, seit dem 22. Februar 1566 zur besonderen Freude der Königin, welche in jeder Weise das Haus der Gordon wieder zu heben trachtete, mit Jane Gordon, der Schwester des Kanzlers Huntly, vermählt — ‚wunderbar aufschwimmt‘ und bald sterben wird. Diesen tendenziösen Phantasiegebilden stehen die Thatfachen gegenüber, daß — Drury selbst meldet es in einem späteren Brief — Maria Stuart Schloß Seton bis zum 7. März nicht verlassen hat, und daß — die Gräfin von Bothwell, nachdem sie nach ihrer Scheidung sich noch zweimal vermählt und noch mehr als sechzig Jahre gelebt hatte, endlich 1629 starb.

Die wirkliche Gemüthsstimmung Maria's war sehr verschieden von dem, was ihre professionellen Verleumder zu berichten wußten. Wie muthig sie war, — die düstere und schwüle Atmosphäre des Rathes, in der sie lebte und die sich zweimal in furchtbaren Schlägen entladen hatte, mußte beängstigend auf ihr lasten, und das Verlangen, sich nach Frankreich zurückzuziehen, wieder in ihr wach rufen, ein Verlangen, das nach Riccio's Ermordung sie erfüllte und das sie auch zu Craigmillar aussprach, als sie Maitlands Scheidungsvorschlag zurückwies. Dieser Gedanke und die Ermöglichung seiner Ausführung beschäftigten sie vor Allem während ihres Aufenthalts zu Seton. Denn der spanische Gesandte zu Paris, Don Frances de Alava, schrieb am 15. März 1567: ‚Die Königin von Schottland ist so sehr beunruhigt, daß ich wohl begreife, wie sie ängstlich Sorge trägt, nach diesem Königreich zu kommen, um in einer ihr als Wittthum bestimmten Stadt zu leben; aber hier sind sie (d. h. die Königin Mutter) dagegen und thun ihr Aeußerstes, um sie zu bewegen, zu bleiben, wo sie ist.‘

In der That war die Maria Stuart nicht eben wohlwollende Gesinnung der Königin Mutter so unzweideutig ausgesprochen und so bekannt, daß das Gerücht entstehen konnte, sie wäre dem Ereigniß von Kirk-of-Field nicht fremd. Ein ganz grundloses Gerücht, man müßte denn den Grund darin suchen wollen, daß der Graf von Brienne sich mit für die Amnestie Morton's verwendet und Katharina den Erzbischof von Glasgow wegen Bewilligung derselben beglückwünscht hatte. Ueberall schossen, als Darnley's Untergang in den europäischen Hauptstädten bekannt wurde, die verschiedensten Gerüchte und Deutungen üppig auf. Die Wirkung, welche der 9. Februar im Auslande machte, war stärker, als Maitland und die Bandgenossen von Craigmillar vorausgesetzt haben mochten. Königsmord war in Schottland keine Seltenheit: von den 105 Königen vor Darnley waren nicht weniger als 56 eines gewaltsamen Todes gestorben. So mochte man annehmen, daß die durch den neuen Mord im Lande hervorgerufene Aufregung sich bald legen und im Auslande die Sache bald vergessen werden würde. Allein die Verhältnisse waren andere wie früher; die religiöse Bewegung in Schottland, die Persönlichkeit Maria Stuarts in ihrer Stellung gegenüber Elisabeth interessirten lebhaft das ganze westliche Europa. Daher die gespannten Blicke der Zeitgenossen und die wechselnden Gerüchte über die Urheber des in tiefes Dunkel gehüllten Verbrechens. In Paris verdächtigte man außer der Königin Mutter auch Elisabeth: diese hätte mit Darnley zugleich ihre Rivalin in die Luft sprengen wollen. In gewissen spanischen Kreisen aber, die gegen Maria Stuart verstimmt waren, weil sie sich geweigert hatte, der katholischen Liga beizutreten, erzählte man sich, sie habe ihren Gemahl ermordert, um den

Prinzen nach England zu senden und die Häreſie in Schottland einzuführen.

In Edinburgh war die Aufregung der Gemüther fortwährend im Wachſen. Bothwells falſche Freunde hatten ihm den ſchlimmen Streich geſpielt, ihn durch die anonymen Placate als den Mörder des Königs der Volksmenge einzuprägen. Und ihm geſellte man die ‚beherzte‘ Königin; man ſtellte bildlich das B mit dem M verſchlungen dar, oder malte eine gekrönte Sirene, die einen von Piken umſtellten Haſen ſchützen will. Nachts wurde in den Straßen gerufen: ‚Lebe wohl, edler Heinrich! aber an Marien Rache!‘ Die Prediger begannen mit demſelben Eifer, der ſie vor Riccio's Ermordung beſeelt hatte, den Herrn des Himmels und der Erde anzufehen, er möge das Verbrechen entdecken und beſtrafen. Und wirklich — die irbiſche Unterſuchung der Geheimen Rätſe machte keine Fortſchritte; die Ausſagen der beiden Weiber, die anonymen Placate und eine Erklärung des Schloſſers, der die falſchen Schlüſſel gefertigt haben und ſich nennen wollte, aber nicht nannte, — das war Alles, was zur Aufhellung der finſtern Februarnacht bisher vorlag. Immerhin genügend, den Haß der Menge auf die Häupter Bothwells und der Königin zu lenken. ‚Was Teufel bedeutet es, Mylord,‘ ſagte zu dem Grafen der ‚ſchwarze Laird‘ von Drmiſton, ‚daß Jedermann Sie in Verdacht hat, daß man gegen Sie Rache ſchreit und ſaſt von keinem Anderen ſpricht? Das hatten Sie mir vorher nicht geſagt.‘ Zu ſeiner Beruhigung zeigte ihm Bothwell die Unterſchriften des Bandes von Craigmillar. Den Band in ſeiner Hand ſcheint der Graf ſich ganz ſicher gefühlt zu haben, ohne zu ahnen, daß die anonymen Denunciationen weſentlich das Werk derjenigen waren, deren Namen ihm dieſes Sicherheitsgefühl einflößten. Dagegen ſieht es ganz wie eine Spion-Erfindung aus, wenn Drury am 28. Februar nach London berichtet, Bothwell ſei, um der Menge zu imponiren, mit fünfzig Mann durch die Straßen geritten, ſchwörend, er werde, wenn ihm die Verfaſſer der Placate bekannt würden, ſeine Hände in ihrem Blut baden.

In ihrer ſchwierigen Lage bat die Königin wiederholt den Grafen von Murray um ſeine Gegenwart und ſeinen Beiſtand; allein er, der Hauptverſchwörer, blieb fern in der Graſſchaft Fife, die Krankheit ſeiner Gemahlin vorſchützend.

Wie aber verhielt ſich der Graf von Lennox? Er leiſtete der Einladung Maria's vom 11. Februar, nach Edinburgh zu kommen, keine Folge, und antwortete erſt am 20. Februar. In ſeinem Briefe drückt er für ihr ſo gnädiges und tröſtliches Schreiben ſeinen unterthänigſten Dank aus, und fühlt ſich, ‚da die Schuldigen zu ſeinem großen Verdruß, trotz der Mühe, die ſich Ihre Majeſtät gibt, um dieſe graujame That vor die Juſtiz zu bringen, unbekannt bleiben, durch Natur



und Pflicht genöthigt, sich zu erkühnen, Ihrer Majestät seine ärmliche und einfältige Ansicht über das Mittel, Licht in diese Angelegenheit zu bringen, auszusprechen'. Sein Mittel ist die Einberufung des Adels und der Stände, welche, bittet er dringend, die Königin, um der Sache Gottes, um ihrer und um des Königreichs Ehre willen' veranlassen wolle. Maria antwortet bereits am 21. von Seton: sie sei seinem Wunsche zuvorgekommen und habe durch Proclamation vom 17. das Parlament einberufen, welchem ohne Zweifel der größte Theil ihrer Unterthanen beiwohnen werde. ‚Vor Allem,‘ schreibt sie, ‚wird es sich mit dem Gegenstand, der uns am Herzen liegt, beschäftigen, und wir werden Alles thun, um dieses abscheuliche Verbrechen an's Licht zu ziehen. Wir unsererseits, wie es unsere Pflicht ist, und unser ganzer Adel werden alle Kräfte unseres Geistes auf diesen Zweck verwenden, und mit Gottes Gnade wird das definitive Resultat vor der Welt davon Zeugniß ablegen.‘ Nun aber begnügt sich Lennox mit dieser zuvorkommenden Erfüllung seiner Bitte nicht, sondern bringt auf größere Beschleunigung. Der Adel soll, verlangt er am 26. Februar, unverzüglich einberufen, die in den Placaten genannten Personen verhaftet und die Verfasser aufgefordert werden, sich zu stellen, um ihre Angaben zu beweisen. Am 1. März antwortet Maria: Die Einberufung des Parlaments — auf 31. März — sei bereits erfolgt; sie könne durch sofortige Einberufung dem Adel nicht doppelte Kosten machen; sie wisse bei dem Mangel an Uebereinstimmung in den Denunciationen nicht, was maßgebend für die Verhaftung der Personen sein sollte; wenn jedoch der Graf selbst gegen einige der Genannten besondern Verdacht hege, so möge er sie nennen; sie werde dann gemäß den Gesetzen gegen sie einschreiten.

Auf diesen Brief schwieg Lennox länger als vierzehn Tage. Inzwischen aber schloß er sich der bald nach Darnley's Ermordung sich bildenden Partei derjenigen an, die ihr eigenes Werk, den Königsmord, angeblich rächen wollten. Zu Dunkeld bei dem mit Lennox verwandten Grafen von Athol hielten Murray, Morton, Lindsay, Caithness, Ogilvy u. A. ihre geheimen Versammlungen zu diesem Zweck. Die damalige Stellung der Parteien zeichnet, nach Mittheilungen des Grafen von Moretta, der Nuntius zu Paris, Bischof von Mondovi, richtig dem Großherzog von Toscana, Cosmo I. Er schreibt: ‚Die Grafen von Murray, von Athol, von Morton und andere Lords sind mit dem Grafen von Lennox verbunden unter dem Vorwand, den Tod des Königs zu rächen. Die Grafen von Bothwell, von Huntly und viele Andere halten sich auf der Seite der Königin, und die eine Partei ist der andern verdächtig. Der Graf von Murray, obgleich von der Königin berufen, hat nicht zu ihr kommen wollen, woraus man schließt, daß er, der da-

nach trachtet, sich zum Herrn des Königreichs zu machen, die Gelegenheit benutzen möchte, den Grafen von Bothwell zu beseitigen, einen tapfern Mann von großem Einfluß, dem die Königin volles Vertrauen schenkt; denn dann könnte er leichter etwas gegen das Leben dieser Fürstin unternehmen, und hierauf der Untauglichkeit des Grafen von Lennox die Regentschaft über den Prinzen und das Königreich entreißen.'

Mit diesen im Kern durchaus richtigen Aeußerungen Mondovi's stimmt wesentlich ein Brief überein, den Cecil am 5. März 1567 an den englischen Gesandten Norris zu Paris schrieb: 'Die Grafen von Argyle, Morton, Murray, Caithness, Glencairn sind Freunde des Grafen von Lennox; sie rechnen darauf, bald in Edinburgh zu sein, um, wie sie sagen, die Schuldigen aufzusuchen. . . Das Publicum spricht gegen die Grafen Bothwell und Huntly, welche bei der Königin bleiben. Aber worin sind die Anklagen wahr? Ich könnte nicht auf mich nehmen, mich gegen den Einen oder den Andern zu erklären.'

Es handelte sich bei den geheimen Versammlungen der Königsräther in der That um den Sturz der Königin. Lennox wurde geköbert durch die Aussicht auf die Regentschaft und auf die Proclamirung seines zweiten Sohnes zum präsumptiven Thronerben. Bothwell ist Maitland und Murray bereits erlegen und verfallen; es kommt nur noch darauf an, ihn richtig zum Verderben der Königin zu benutzen. Dieß geschieht, indem man einerseits dafür sorgt, daß Bothwell allein im In- und Auslande als Königsmörder erscheint, gegen den man im rechten Moment rächend auftreten kann; andererseits aber ihm hält, was ihm der Band von Craigmillar garantirt, ihn also vom Königsmord freispricht und ihn der Königin zum Gemahl empfiehlt. Daß er, so empfohlen, gleichviel, ob von Maria angenommen oder abgewiesen, ihr Gemahl werden wird, sieht und setzt man voraus. Sobald die Vermählung eine vollbrachte Thatsache, ist der Moment gekommen, Darley zu rächen, den freigesprochenen Königsmörder plötzlich wieder als solchen zu erklären und zu verfolgen, mit ihm zugleich die Königin zu stürzen und als Ehebrecherin und Gattenmörderin zu brandmarken.

Während so Verhängnisvolles zu Dunkeld gesponnen wurde, war Henry Killigrew mit einem Beileidschreiben Elisabeths in Edinburgh angelangt. Um ihn zu empfangen, verließ Maria Schloß Seton am 7. März. Der Empfang fand am folgenden Tage im Trauergemach des Edinburgher Schlosses statt. Der Gesandte konnte bei der düstern Beleuchtung die Gesichtszüge der Königin nicht deutlich sehen, aus dem Klang der Stimme aber sprach ein trauerndes Herz. Die Königin von England erfüllte, wie sie sich in dem von Killigrew überreichten Briefe ausdrückte, das Amt einer treuen Verwandten und liebevollen Freundin, indem sie sich weniger bemühte, Maria's Ohren

zu gefallen, als ihre Ehre zu wahren. ‚Ich werde Ihnen daher nicht verhehlen,‘ schrieb sie, ‚was die Mehrzahl der Leute sprechen, nämlich daß Sie durch die Fingerringe sehen und nicht daran denken, diejenigen anzurühren, die Ihnen so viel Vergnügen gemacht haben, so daß es scheint, als würde die That nicht begangen worden sein, wenn sich die Mörder nicht sicher gewußt hätten.‘ Natürlich, fuhr sie fort, möchte sie einen solchen Gedanken nicht um alles Gold der Welt in ihrem Herzen hegen, allein sie rieth und bat dringend, Maria möge die Sache sich so zu Herzen nehmen, daß sie auch ‚den ihr am nächsten Stehenden‘, wenn sie ihn schuldig fände, nicht schonte und sich durch keine Ueberredung abhalten ließe, der Welt zu beweisen, daß sie eine edle Fürstin und loyale Gattin.

Nicht lange nach diesem Schreiben Elisabeths, das durch heuchlerische Freundschaftsbetheuerungen Verdächtigung und Anklage durchblicken ließ, konnte Maria die Sprache der Aufrichtigkeit vernehmen. Von Paris schrieb ihr am 9. März der Erzbischof von Glasgow: ‚Wenn ich hier Alles wiederholte, was, veranlaßt durch den Tod des Königs, über den kläglichen Zustand gesagt wird, in den Ihr Königreich durch das entehrende Betragen Ihres Adels und durch den Verrath aller Ihrer Unterthanen herabgebracht ist; wenn ich hinzufügte, daß man Sie böshaft verleumdet und laut erklärt, Sie wären die Hauptursache von Allem, nur auf Ihren Befehl geschähe nichts, so würde ich nicht besser schließen können als mit den Worten, die Ew. Majestät selbst mir schrieb: daß, da es Gott gefallen, Sie zu erhalten, um die Schulbigen zu bestrafen, es besser für Sie wäre, das Leben und Alles verloren zu haben, als ein solches Verbrechen unbeftraft zu lassen. Mehr als je ist es nöthig, daß Sie die große Tugend der Hochherzigkeit und Standhaftigkeit zeigen, womit Gott Sie begabt hat. . . Ich bitte Ew. Majestät demüthigst, richten Sie Ihre Ehre wieder auf und alles Uebrige wird nach Ihrem Wunsch gehen; wenn nicht, wird dieß, fürchte ich, nur der erste Act einer Tragödie sein, mit der Ew. Majestät in Seiner unendlichen Güte verschonen zu wollen ich Gott bitte.‘

Der von düsteren Ahnungen erfüllte, der Königin treu ergebene Prälat schilderte Ihre Situation mit ergreifender Wahrheit, aber wenn er hätte im Einzelnen angeben sollen, was sie außerdem, was sie wirklich that, zur Wiederaufrichtung ihrer ‚böshaft verleumdeten‘ Ehre hätte thun sollen, so würde er kaum zu antworten gewußt haben. Der höchste Heroismus wäre unter solchen Umständen ohnmächtig gewesen; und Maria war damals körperlich krank und geistig gebrochen. ‚Sie ist in jüngster Zeit,‘ schrieb Drury Ende März an Cecil, ‚beständig entweder traurig oder krank und besonders vergangene Woche. Am Dienstag und Mittwoch ist sie mehrmals in Ohnmacht gefallen; sie hat sich sehr verändert.‘

Wie zu erwarten, hatte ein Gesandter Elisabeth's für Murray eine stärkere Anziehungskraft, als Maria's Bitten. Er erschien unmittelbar nach Killigrew's Ankunft in Edinburgh und hatte vor dessen Audienz bereits mit ihm dinirt in Gesellschaft von Bothwell, Huntly, Argyle und Maitland. Jeder dieser Männer hätte dem Engländer die genauesten Aufklärungen über Darnley's Tod geben können; allein er konnte Cecil nichts weiter berichten, als: 'Ich finde viel Argwohn, aber keinen Beweis.'

Der Graf von Lennox, der am 9. März die Intervention der Königin von England für die Bestrafung der Mörder seines Sohnes nachgesucht hatte, beantwortete endlich am 17. Maria's Brief vom 1. März. Der Rächer seines Sohnes beginnt mit einem Dank für die gnädige Verleihung der Grafschaft Lennox und mit der Bitte um deren Vergrößerung. Erst dann kommt er auf den Gegenstand, der seine Correspondenz mit der Königin veranlaßt hatte, indem er wieder die Verhaftung aller in den Placaten genannten Personen und die schnelle Einberufung des Abels verlangt, vor dem die anonymen Denuncianten zu erscheinen aufgefordert werden sollen. Er drückt seine Verwunderung darüber aus, daß die Königin die Namen der Angeschuldigten nicht habe aussprechen hören, und nennt: Bothwell, J. Balfour, David Chambers, Black John Spens, Francis, Bastian und Joseph. Die Königin antwortet am 23. März, der Abel sei bereits auf nächste Woche einberufen; die von Lennox genannten Personen sollen nach den Gesetzen verfolgt und, wenn schuldig befunden, streng bestraft werden; der Graf möge dem Gericht persönlich beiwohnen.

Bothwell, so von Lennox als Mörder Darnley's bezeichnet, verlangte selbst in der Sitzung des Geheimen Rathes vom 24. März vor Gericht gestellt zu werden, und erklärte sich bereit, in Haft zu bleiben bis zu dem für die Entscheidung seiner Sache bestimmten Tage. Seine Collegen saßen aber erst am 28. in Gegenwart der Königin den Beschluß seiner gerichtlichen Verfolgung und setzten als Gerichtstag den 12. April fest. Von Verhaftung bis dahin war natürlich nicht die Rede. Der Graf von Lennox wurde aufgefordert, an jenem Tage mit seinen Zeugen im Tolbooth zu erscheinen, um seine Anklage gegen Bothwell und die von ihm außerdem genannten Personen zu begründen. In den Städten wurden überdies die üblichen Proclamationen veröffentlicht, wonach Jedermann, der etwas über die Ermordung des Königs anzugeben wüßte, sein Zeugniß vor dem Schwurgericht abgeben sollte.

In seinem Brief vom 9. März hatte der Erzbischof von Glasgow die Königin vor einem neuen, noch schlimmeren Complot, das gegen sie gesponnen werde, gewarnt. Auch diesmal waren ihm die Andeutungen von dem spanischen Gesandten gemacht worden; Bestimmteres

aber hatte er so wenig wie früher von Alava erfahren können. Wahrscheinlich bewog diese Warnung Maria, für die größtmögliche Sicherheit ihres Sohnes Sorge zu tragen. Sie ernannte den bisherigen Gouverneur des Edinburgher Schlosses, Grafen von Mar, zum erblichen Gouverneur von Stirling und ließ ihm am 20. März den Prinzen durch die Grafen Argyle und Huntly übergeben. Der Gouverneur, Murray's Oheim und Maria's früherer Lehrer, unter dessen Obhut der Prinz bis zu seinem siebenzehnten Jahre bleiben sollte, verpflichtete sich, seinen Schülning Niemandem außer der Mutter auszuliefern und selbst sich nicht von Stirling zu entfernen. An Mar's Stelle in Edinburgh trat James Cockburn von Stirling.

Sonntag, den 23. März, wohnte die Königin einem Requiem für Darnley bei und am folgenden Charfreitag weilte sie, in Andacht und Trauer versunken, mit zwei Hofdamen von 11 Uhr Nachts bis 3 Uhr Morgens in der Kapelle zu Holyrood.

Da der Graf von Lennox auf den Beschluß des Geheimen Rathes vom 28. März nicht antwortete, mußte man annehmen, daß er am 12. April vor dem Gerichtshof im Tolbooth erscheinen würde. Allein derselbe Mann, der auf größtmögliche Beschleunigung des Processes bisher gedrungen hatte, fand plötzlich, daß man die Sache überstürze. Statt nun aber sofort an Maria ein Gesuch um Aufschub zu richten, wendete er sich an Elisabeth, obwohl er voraussehen konnte, daß, wenn diese seiner Bitte entsprach, ihre Intervention zu spät kommen würde. Zwar trat er selbst am 11. April mit einem zahlreichen Gefolge seiner Anhänger und Vasallen die Reise von Glasgow nach Edinburgh an, aber erkrankte plötzlich zu Stirling. Von da erst schrieb er an die Königin und bat sie, „im Namen der Gerechtigkeit und ihrer Ehre“, die angeschuldigten Personen aus ihrer Umgebung zu entfernen und unter Wache zu stellen, das Schwurgericht aber so lange zu vertagen, bis er im Stande sein würde, die nöthigen Beweise und seine Freunde zu sammeln. Dieses Schreiben kam jedenfalls zu spät nach Edinburgh, um berücksichtigt werden zu können, zu spät, wie der Brief Elisabeth's, den am frühen Morgen des 12. April der Generalprofoß von Berwick überbrachte. Auf sein wiederholtes Verlangen, bei der Königin eingeführt zu werden, wurde ihm erwidert, sie schliefe und gäbe so früh keine Audienz. Der Profoß — wir folgen seinen Angaben nach Drury's Bericht an Cecil — ging also spazieren und sah sich die Stadt an bis gegen 10 Uhr. Inzwischen hatte sich der hohe und niedere Adel, der Bothwell nach dem Tolbooth zu Pferde begleiten wollte, versammelt, und der Berwicker wurde, als er wieder in den Schloßhof eintreten wollte, mit Gewalt zurückgedrängt. Einige Edelleute, welche er bat, den Brief der Königin übergeben zu wollen, lehn-

ten es ab. Bald darauf aber ließ ihm Bothwell, der von seiner Ankunft und seinem Auftrag benachrichtigt worden war, sagen, die Königin wäre von der Angelegenheit des Tages so erregt und beunruhigt, daß er keine Möglichkeit sähe, ihr den Brief vor dem Schluß der Gerichtssitzung einzuhändigen. Nun trat auch der Gouverneur des Schloßes, Lord Cockburn von Stirling, an ihn heran und fragte, ob der Brief von der Königin selbst, oder vom Geheimen Rathe. ‚Von ihrer Majestät allein,‘ lautete die Antwort; worauf Cockburn, baldige Beförderung versprechend, mit Bothwells Boten in's Schloß ging. Letzterer stieß gegen den Schotten, welcher den Profoß hergeführt hatte, Drohungen aus. Bald darauf erschien Bothwell selbst mit Maitland, der den Brief in Empfang nahm. Beide gingen dann, während der sämtliche Adel zu Pferde stieg, wieder in das Schloß. Nach etwa einer halben Stunde kamen sie zurück, schwangen sich auf ihre Rosse und der ganze Zug setzte sich in Bewegung. Maitland, an Bothwells Seite, schien den Generalprofoß im Vorüberreiten nicht zu bemerken; allein dieser drängte sich an ihn heran und fragte, ob die Königin den Brief gelesen. Der Staatssecretär antwortete, er habe ihn der noch Schlafenden nicht übergeben können; erst nach dem Gericht werde es möglich sein.

Die Straßen bis zum Tolbooth waren mit Menschen überfüllt. Bothwell, von dem lauten Zuruf seiner Anhänger begrüßt, ritt mit Maitland voran, escortirt von 200 Büchschützen, denen an 4000 berittene Edelleute folgten, ein so stattliches Gefolge, daß es keineswegs nur aus den Vasallen des Angeklagten bestand, der guten Muthes die Menge überschaute.

In einem andern, nicht datirten und fragmentarischen Bericht weiß Drury noch Dinge zu erzählen, die der Profoß, wenn sie Thatsachen wären, in seinem ausführlichen Bericht zu erwähnen kaum würde vergessen haben. Bothwell soll Darnley's Lieblingßroß geritten und die Königin aus einem Fenster, an welchem sie mit Maitlands Gemahlin (Maria Fleming) saß, ihm, als er aufsteigend emporblickte, freundlich Lebewohl zugenickt, später aber, als er vor seinen Richtern stand, eine holde Botschaft gesandt haben. Unmöglich ist die Sache nicht, denn ohne Zweifel glaubte Maria fest an Bothwells Unschuld; aber, da das später zu Westminster vorgelegte ‚Buch der Artikel‘ und Buchanan's ‚Detectio‘ uns nichts von diesen pikanten Gerichten serviren, so werden wir nicht irren, wenn wir die Geschichte zu den gelungeneren Erfindungen bezahlter Spione zählen.

Die 200 Büchschützen besetzten die Pforte des Tolbooth und ließen nur diejenigen ein, deren man, nach Drury's Ausdruck, sicher war. Wer aber waren die Richter und Geschworenen, vor denen der des Königsmorbs Angeeschuldigte stand? Den Vorsitz hatte als erblicher

Lord Oberrichter der Graf von Argyle, einer von den Unterzeichnern des Bandes von Craigmillar. Die vier Assessoren waren: Lord Lindsay, Henry Balnaveß, James Macgill und Pitcairn, Commendatar von Dunfirmline — Schwäger oder Creaturen Murray's. Die Jury bildeten 15 Personen, Peers des Angeklagten und andere Barone: die Grafen von Rothes, Caithness, Cassilis; die Lords John Hamilton, zweiter Sohn des Herzogs, Ross, Sempil, Herries, Diphant und Boyd; der Master von Forbes, Gordon von Lochinvar, Cockburn von Langton, Somerville von Camburnethan, Rowbray von Barnbowghall und Ogilvy von Boyne. Morton, der zum ersten Mal seit seiner Begnadigung in der Hauptstadt unter dem glänzenden Adelsgefolge Bothwells erschien, hatte als Verwandter Darnley's abgelehnt, als Geschworener zu sitzen, und seine Buße bezahlt. Dagegen nahm er, scheint es, mit Maitland als Bertheidiger neben Bothwell Platz, denn Camden schreibt ausdrücklich, daß der Angeklagte freigesprochen wurde, 'da Morton seine Sache unterstützte'. Bothwell erschien übrigens, im Gegensatz zu seiner Haltung auf der Straße, vor dem Gericht, obwohl er in der That nichts zu befürchten hatte, traurig und niedergeschlagen, wenn wir dem 'Schwarzen Laird' glauben dürfen, der ihn aufgefordert haben will, das Haupt hoch zu tragen und nicht drein zu schauen, wie er vor der That hätte drein schauen sollen.

Nachdem die Anklageakte gegen den Grafen von Bothwell als Urheber und Theilnehmer des grausamen, gräßlichen und abscheulichen Mordes, begangen an der Person des sehr hohen und mächtigen Fürsten, vielgeliebten Gemahls Ihrer Majestät der Königin, am 9. Februar, im Schweigen der Nacht, verlesen ist, werden aufgerufen der Graf von Lennox und alle Unterthanen der Königin, welche die Anklage zu beweisen wünschen. Niemand antwortet, Niemand erhebt sich außer einem Diener des Grafen von Lennox, Cunningham, der eine Erklärung seines Herrn des Inhalts liest: er sei nicht erschienen, weil man ihm keine genügende Frist bewilligt, seine Freunde und Diener um sich zu sammeln, wie es für seine Ehre und die Sicherheit seines Lebens angemessen. Er verlange Vertagung des Gerichts auf 40 Tage oder wenigstens auf so lange, bis er seine Beweise zusammengebracht haben werde; er verlange ferner, daß die Angeklagten so lange in Haft bleiben. Schließlich protestirte Cunningham gegen jede Freisprechung der notorisch Angeschuldigten.

Als Antwort auf diese Erklärung ließ der Prääsident Argyle jene Briefe des Grafen von Lennox lesen, in welchen er dringend die größtmögliche Beschleunigung des Processes verlangt hatte. Darauf gestützt, stellten dann die Bertheidiger Bothwells den Antrag, den

Protest Cunningshams nicht zu berücksichtigen und die Sache ohne Verzug zu erledigen. Dem wurde entsprochen. Bothwell betheuerte seine Unschuld und die Jury sprach ihn einstimmig frei. Immerhin müssen längere Debatten stattgefunden haben; denn die Sitzung dauerte von halb 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends. In seinem Mémoire an den König von Dänemark, Friedrich II., erklärt Bothwell, er habe durch competente Zeugen seine Abwesenheit von dem Ort des Verbrechens bewiesen.

Auch James Balfour verlangte, vor Gericht gestellt zu werden; doch fand man nach Bothwells Freisprechung nicht nöthig, gegen ihn und die andern in den Placaten Genannten Untersuchung einzuleiten.

Unmittelbar nach seiner Freisprechung forderte Bothwell durch einen Anschlag jeden unbescholtenen Schotten, Engländer oder Franzosen, der ihn beschuldigen würde, an der Ermordung Darnley's theilhaftig gewesen zu sein, zum Zweikampf heraus.

Drei Tage vor der Gerichtsitzung bat Murray, wahrscheinlich weil er die Krankheit seiner Gemahlin nicht länger zum Vorwand seines Fernbleibens nehmen konnte und an allen von ihm und Maitland geplanten Ereignissen unbetheiligt erscheinen wollte, die Königin um einen Urlaub zu einer längeren Reise. Vergebens suchte Maria, unterstützt von Ducroc, mit Bitten und Thränen ihn zurückzuhalten. 'Um ihr alles Mißtrauen zu benehmen,' schreibt Camden, 'vertraute er ihr und Bothwell die Sorge für alle seine Interessen in Schottland.' Am 3. April hatte er sein Testament gemacht und die Königin zur Obervormünderin (overswoman) seiner einzigen Tochter ernannt. Beim Abschied versprach er ihr, nicht nach England zu gehen, was ihn durchaus nicht abhielt, seinen Freund Cecil zu London zu begrüßen. Dort hatte er auch eine Unterredung mit dem spanischen Gesandten, der am 21. April an Philipp II. schrieb, daß Murray durchblicken ließ, Bothwell sei der Mörder des Königs, hinzufügend, - derselbe treffe Anstalten, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, um die Königin zu heirathen; allein er, Murray, glaube sicher, daß sie, 'eine Fürstin von so großer Tugend', nie dazwischen willigen werde. So bereitete Murray im Ausland die Geister auf die Dinge, welche in Schottland im Anzuge waren, vor.

Auch Lennox verließ, nachdem er seinen Enkel zu Stirling besucht hatte, mit Erlaubniß der Königin Schottland, um sich zu seiner Gemahlin nach England zu begeben, welche Elisabeth auf die Nachricht von Darnley's Tod nach zweijähriger Gefangenschaft aus dem Tower entlassen hatte.



## Behntes Kapitel.

### Bothwell entführt und heirathet die Königin.

Am 14. April trat das Parlament zusammen. Erschienen waren 19 Prälaten und Aebte, 10 Grafen, 16 Lords und 7 Repräsentanten der Gemeinen. Nach dem schottischen Staatsrecht hatte die Königin das Recht, in den vier auf ihre Volljährigkeit zunächst folgenden Jahren die während ihrer Minorennität gemachten Verleihungen von Krongut widerrufen zu können, wenn die Besitztitel der Inhaber nicht vorher die gesetzmäßige Bestätigung durch das Parlament erhalten hatten. Die Besorgniß des Adels, Maria könnte von diesem Recht Gebrauch machen, war ein bedeutendes Motiv zu den gegen Riccio und Darnley gerichteten Complotten gewesen; denn die Großen mußten, daß beide die Königin zu einer Revision und eventuellen Widerrufung jener Verleihungen zu bewegen suchten. Nach Darnley's Ermordung mußte also der günstige Moment zu einer dauernden Schwächung der Krone benutzt werden, und der als Parlament vereinte Adel bestätigte sich im reichsten Maße seine Besitztitel. Es handelte sich keineswegs um eine specielle Begünstigung Bothwells und Huntly's, sondern um eine Ratification der Besitztitel des hohen Adels überhaupt. Der Impuls dazu wurde von Murray und Morton gegeben, welche den größten Gewinn davon zogen. Letzterer stipulirte auch für seinen minorennen Neffen, den Grafen von Angus, dessen nach Darnley's Tode unbestrittener Erbe er war. Die Titelfratificationen der Grafen von Morton, von Murray und von Angus füllen nicht weniger als 28 Großfolio-Seiten.

Seinen Dank gleichsam für diese materielle Schwächung der königlichen Macht brückte das Parlament in seiner kurzen Session vom 14.—19. April der Königin durch Anerkennung und Sanctionirung ihrer Toleranz-Politik aus. Es erklärte ausdrücklich, sie habe seit ihrer Rückkehr nach Schottland nie etwas gegen die Religion, die sie öffentlich und allgemein eingeführt vorgefunden, unternommen; und während es die

päpstliche Jurisdiction in Schottland aufhob, gewährte es doch durch einen besonderen Artikel jedem Schotten die Freiheit, nach seinem Gewissen Gott zu dienen.

Das Bothwell freisprechende Urtheil wurde von dem Parlament geprüft und bestätigt.

Alein der Mörder Darnley's hatte erst einen Theil der Aufgabe gelöst, die ihm Murray und Maitland, als sie ihren Frieden mit ihm schlossen, gestellt hatten; es blieb für ihn mehr zu thun übrig, und er war durch die Freisprechung und die seinen Wünschen entgegenkommende Haltung des Adels in der rechten Stimmung, es zu thun. Nach dem Schluß der Session lud er die Mitglieder des Parlaments in Aynslie's Gasthaus zu einem Abendessen ein und bewegte oder zwang sie, einen neuen Band in seinem Interesse zu unterschreiben. So wenigstens erzählten Murray's Abgeordnete auf den Conferenzen von York im October 1568. Nach dieser einzigen und höchst verdächtigen Quelle verliefen die Dinge im Wesentlichen folgendermaßen: Sobald Bothwell seine Gäste durch den Wein in genügend gehobene Stimmung versetzt zu haben glaubte, verlangte er von ihnen die Unterschrift ihrer Namen unter ein Schriftstück des Inhalts: Der Graf von Bothwell, verleumderisch der Theilnahme an der abscheulichen Ermordung des Königs angeklagt, ist durch seine Peers und andere ehrenwerthe Barone unschuldig erklärt worden; er hat jedem, der ihn anklagen würde, Kampf angeboten, und so, um sich von der Anklage ganz zu reinigen, kein Mittel verabsäumt, welches die Ehre und die Geseze einem Edelmann zur Verfügung stellen. In Betracht seines alten und berühmten Hauses, seiner dem Staat geleisteten Dienste, der alten Freundschaft, die zwischen seiner Familie und allen andern besteht; in Betracht, daß Ehre und Einfluß beständig dem eiteln Gerede des Volks und den verleumderischen Anklagen der Neidischen ausgesetzt sind, erklären die Unterzeichner auf ihren Glauben, ihre Ehre und ihr Leben, so wahr sie Edelleute sind, daß, wenn Jemand den Grafen verleumderisch anschuldigen sollte, an diesem abscheulichen Morde Theil gehabt zu haben, sie Alle und jeder einzeln seine Sache mit ihrem Leib und Gut gegen den verstickten oder offenen Verleumder aufrecht halten würden. In fernerer Erwägung der gegenwärtigen Zeit, da die Königin ihres Gemahls beraubt ist, das Wohl des Königreichs aber den Witwenstand nicht gestattet, und eine Zeit kommen wird, da Ihre Majestät sich einer Vermählung geneigt zeigen dürfte, verpflichten sie sich, im Fall der ergebene und herzliche Dienst, welchen der Graf ihr jederzeit geleistet, wenn seine andern guten Eigenschaften und sein Betragen Ihre Majestät bestimmen würden, einen ihrer Unterthanen den fremden Fürsten vorzuziehen, auf ihre Ehre und Loyalität, nicht allein mit ihren Herzenswünschen, mit

Rath und That zu einer solchen Hochzeitsfeier zu helfen, sondern auch leben, der direct oder indirect, offen oder unter irgend einem Vorwand, besagte Heirath zu hindern, aufzuhalten oder zu stören wagen sollte, als ihren gemeinschaftlichen Feind zu betrachten, dem Grafen beizustehen, daß er zu dieser Heirath gelange, insofern es ihrer Souveränin gefallen würde, darein zu willigen; ihr Gut und Leben dafür einzusetzen, so wahr sie Gott dafür Rechenschaft geben werden, auf ihre Loyalität und ihr Gewissen. Und sollten sie gegen ihr Versprechen handeln, erklären sie, weder einen guten Namen noch je Vertrauen von Jemand haben zu wollen und willigen ein, für unwürdige und infame Verräther zu gelten. — Anfangs, berichten Murray's Vertreter zu York, weigerten sich die Lords, dem Ansinnen Bothwells Folge zu leisten; allein er zeigte ihnen eine von der Königin ausgestellte Vollmacht (warrant); überdies war das Gasthaus von 200 Büchenschützen umstellt. So unterschrieben sie endlich aus Furcht und verließen aus Aerger darüber am frühen Morgen eiligst die Stadt.

Was ist in diesem Bericht Dichtung, was Wahrheit? Thatsache ist der von der Elite des schottischen Adels unterzeichnete Band. Zwar ist das Original verschwunden; aber es existiren zwei identische Copien, die eine bescheinigt von James Balfour, damaligem Geheimrathsschreiber, die andere für Cecil gemacht von Buchanan's Secretär, John Read. Auf beiden Abschriften stehen die Namen der Grafen Argyle, Huntly, Cassilis, Morton, Sutherland, Rothes, Caithness; der Lords Boyd, Sempil, Ogilvy, Herries. Dagegen fehlen bei Read — nach dessen Angaben Cecil selbst die Namen auf einem besondern Blatt geschrieben und der Copie beigelegt hat — die Namen der Bischöfe von Aberdeen, von Galloway, von Dumblane, von Brechin, von Ross, von den Inseln und von den Orkaden, die sämmtlich auf der Copie Balfour stehen, welche wieder folgende Namen der Copie Read nicht enthält: Murray, Glencairn, Seton, Sinclair, Oliphant, Ross von Hawkhead, Carlyle, Hume und Innermeith. Bedeutungsvoll nannte Buchanan's Secretär den Grafen von Murray zuerst, obwohl dieser schon am 9. April Schottland verlassen hatte, also am 19. in Edinburgh nicht unterzeichnen konnte; man müßte denn annehmen, daß er Bothwell früher den Gefallen gethan, was nicht unmöglich, aber bei seiner vorsichtigen Schlaueit unwahrscheinlich ist. Wie dem sei, Read nannte und Cecil schrieb zuerst den Namen: Murray. Jedenfalls kennen wir die Namen nicht genau und vollständig; aber die Thatsache genügt, daß an 30 Mitglieder des hohen Adels und des Parlaments, worunter mehrere Bischöfe, den Grafen von Bothwell der Königin zum Gemahl auf's Wärmste empfahlen.

Daß sich eine Anzahl Bischöfe, obwohl ihre Namen auf Cecils Verzeichniß fehlen, den Bothwells Heirathsband unterzeichnenden Lords anschlossen, ist nicht zweifelhaft: Bothwell selbst sagt es in seinem Mémoire an den König von Dänemark; Ducroc berichtet es in einer seiner Depeschen, und Maria Stuart erklärt ebenfalls, daß der Band von Peers und Prälaten unterschrieben war.

Dagegen ergibt sich aus Maria's, Bothwells und J. Melvils Äußerungen, daß die Erzählung, Bothwell habe die Unterschriften in Aynslie's Gasthaus durch Ueberraschung von der Furcht erzwungen, eine Murray'sche Fabel ist. Seit längerer Zeit hatte Bothwell im Geheimen unter dem Adel Begünstiger und Beförderer seines Heirathsprojects geworben, indem er, sagt die Königin, zu verstehen gab, sie wäre damit einverstanden, was ganz zu Melvils Erklärung stimmt, wonach ihm Bothwell große Versprechungen machte, wenn er ihm hierin förderlich sein wollte. In seinem Mémoire aber schreibt der Graf: 'Nachdem ich meine Sache gewonnen hatte, kamen in meine Wohnung 28 Parlamentsmitglieder, aus freiem Antrieb, ohne daß ich sie darum gebeten hätte.' Dort fand in der That, wie Melvil bestätigt, als Abschluß früherer Abmachungen die Unterzeichnung statt, wofür Bothwell durch das Souper bei Aynslie seine Freude und seinen Dank ausgedrückt haben mag. Daß er seinen Gästen einen Warrant der Königin gezeigt habe, ist eine Lüge, und das Schriftstück, welches Murray zu York vorlegen ließ, gefälscht. Hätte Maria die Lords ermächtigt, den Band zu unterschreiben, so hätten sie nicht nöthig gehabt, ihre Verzeihung dafür zu erbitten, ihr gehorcht zu haben. Diese ihnen am 14. Mai gewährte Verzeihung sahen aber die englischen Commissäre zugleich mit dem Warrant; und der Widerspruch scheint sie so frappirt zu haben, daß Murray für gut fand, den gefälschten Warrant auf Nimmerwiedersehen verschwinden zu lassen. Auch Buchanans 'Detectio' weiß nichts davon zu erzählen.

Die 200 Büchsenhülsen, d. h. die Garbe der Königin, welche Aynslie's Gasthaus besetzt haben sollen, waren in der Nacht vom 19.—20. April gar nicht zu Edinburgh, sondern hatten die Königin nach dem Schluß der Session nach Schloß Seton begleitet, wo sie am 20. in offene Meuterei ausbrachen wegen rückständigen Solbes, so daß ihnen Maria, um sie zu beruhigen, 400 Kronen auszahlen lassen mußte.

Was aber, muß man fragen, konnte die Bischöfe und aufrichtigen Freunde der Königin, wie die Lords Herries und Seton, bewegen, gemeinschaftlich mit Morton, Ruthven, Glencairn den Aynslie-Band zu unterschreiben? Es scheint, daß sie sich durch Bothwell, der durchblicken ließ, die Königin wäre mit ihm einver-

standen, und den sie — so erklärten Lord Herries und der Bischof von Ross auf den Conferenzen zu Westminster — damals für unschuldig und durchaus loyal hielten, bethören ließen. Melvil berichtet zwar, Lord Herries wäre eigens nach Edinburgh gekommen, um die Königin zu beschwören, Bothwell, den das ganze Land für den Mörder des Königs halte, nicht zu heirathen; worauf Maria erstaunt geantwortet, es sei ihr unbegreiflich, wie ein solches Gerücht habe entstehen können, da ihr Herz niemals für Bothwell gesprochen. Allein, wenn wir die Thatsache gelten lassen, müssen wir sie in den März vor Bothwells Freisprechung setzen und annehmen, daß Herries später vielleicht um so weniger Bedenken trug, den Band, worin die freie Einwilligung der Königin ausdrücklich vorbehalten, zu unterschreiben, als diese freie Einwilligung durchaus nicht sicher war. Immerhin hätte er richtiger gehandelt, nicht zu empfehlen, was er mit voller Ueberzeugung nicht empfehlen konnte. Für die Wahrheit der Antwort Maria's spricht ihre bald folgende Entführung; denn wenn ihr Herz für Bothwell gesprochen hätte, wäre nichts unnöthiger und unsinniger gewesen, als sich von ihm entführen zu lassen.

Die wirklichen Verschworenen aber wußten, daß es gleichgiltig war, ob der Königin Herz für oder nicht für Bothwell sprach; sie kannten seinen hochfliegenden, ungestümen und rücksichtslosen Charakter zu gut, um nicht sicher darauf zu rechnen, daß, sobald er den Band, wodurch der hohe Adel sich ihm verpflichtete, in der Hand hatte, er die Frucht, wonach er dürstete, pflücken würde. Sie benachrichtigten daher im Voraus ihre englischen Verbündeten von den sicher demnächst eintretenden Ereignissen und erbaten sich die Unterstützung Elisabeth's bei ihrem Unternehmen, den König, ihren Souverän, zu rächen und den Staat aus seinem tiefen Verfall wieder aufzurichten. So kündigte Kirkaldy von Grange am 20. April dem Grafen von Bedford die bevorstehende Heirath der Königin mit Bothwell an und stellte sie in diesen ‚so wahnsinnig verliebt‘ dar, ‚daß man sie hätte sagen hören, sie würde für ihn Frankreich, England und ihr eigenes Königreich auf's Spiel setzen, und lieber im Unterrock bis an's Ende der Welt gehen, als ihn verlieren‘. Am 24. April, d. h. am Tage der Entführung der Königin, schrieb einer seiner anonymen Spione an Cecil, die Gräfin von Bothwell würde sich von ihrem Gemahl trennen, nachdem ein großer Theil der Lords sich durch ihre Unterschrift für die Vermählung der Königin mit Bothwell verbindlich gemacht. ‚Die Königin,‘ berichtet er, ‚ist am letzten Montag nach Stirling gegangen und kommt heute — Donnerstag — zurück. Ich zweifle nicht, daß Sie wissen — Cecil wußte es in der That bereits durch Drury, der ihm die vollständige Ausrüstung der Festung Dunbar gemeldet hatte —, daß

der Graf von Bothwell viele seiner Freunde gesammelt hat, um, wie Einige sagen, in's Libbisdale zu gehen; doch ich glaube, damit ist es nichts; denn er hat die Absicht, der Königin bei ihrer Rückkehr zu begegnen, sie gefangen zu nehmen und nach Dunbar zu entführen. Beurtheilen Sie selbst, ob das mit ihrer Einwilligung geschieht oder nicht. Dieser Correspondent war sehr gut unterrichtet; er mußte sogar, obwohl er mit gutem Grund darüber schwieg, wissen oder voraussetzen, was am 20. April zu Seton geschehen war.

Dorthin, wissen wir, hatte sich die Königin am 19. begeben; Bothwell folgte ihr am 20., trat, ermutigt durch seinen Vau, zum ersten Mal als Bewerber um ihre Hand auf und wurde — abgewiesen. Ueber diesen Vorgang existirt nur der Bericht der Frau, die wir, obwohl sie von Lügneru und Verräthern umgeben war, bisher nicht als Lügnerin kennen gelernt haben, der Bericht Maria Stuarts. In den Instructionen, welche sie später dem Bischof von Dumblane gab, der dem französischen Hofe die Umstände, unter deren Druck sie Bothwell geheirathet hatte, auseinandersetzen sollte, sagt sie nach einer Darstellung der loyalen Dienste, welche der Graf während ihrer Minorenität und seit ihrer Rückkehr nach Schottland ihr geleistet: „Wir dachten, daß seine Ausdauer, uns zu dienen, und sein Eifer, alle unsere Befehle zu erfüllen, nur aus Pflichtgefühl hervorgingen, ohne einen Hintergedanken, da er unser geborener Unterthan war. Unsererseits zeigten wir uns ihm freundlich, weit entfernt, zu denken, daß, was unsere gewöhnliche Weise, die unserem Dienst ergebenen Edelleute zu empfangen, war, ihn ermutigen und ihm die Kühnheit einflößen könnte, nach der außerordentlichen Gunst unserer Hand zu trachten. Er aber, wie die Folge wohl bewiesen hat, aus Allem, was seinem Vorsatz dienen konnte, Vortheil ziehend, uns seine Absichten und den Plan, den er in seinem Haupte wälzte, verbergend, begnügte sich, unsere Huld durch sein gutes äußeres Betragen und alle möglichen Mittel sich zu erhalten. Zu gleicher Zeit fing er an die Edelleute im Geheimen zu bearbeiten, um sie sich zu Freunden zu machen und ihre Zustimmung zu seinen Plänen zu gewinnen. Es glückte ihm, ohne daß wir davon Kenntniß hatten, dergestalt, daß zur Zeit der Parlamentsitzung unserer Stände er eine von ihnen unterzeichnete Schrift erlangte, worin sie sich verpflichteten u. s. w. Diesen Brief erlangte er dadurch, daß er zu verstehen gab, solches wäre unser Wunsch. Nachdem er so viel gewonnen, fing er an, uns seine Absichten auf uns kundzugeben, und versuchte, ob er durch eine unterthänige Bitte unsere Einwilligung erlangen könnte. Da er aber unsere Antwort seinen Wünschen zuwider fand . . .“

Wie diese Zurückweisung auf den hochmüthigen und leidenschaft-

lichen Mann, der wohl schon früher, aber gewiß seit den Verlockungen Maitlands und Murray's in Träumen von königlicher Macht geschwelgt hatte, wirken mußte, ist nur zu begreiflich. Ihm fehlte die Geduld, so nahe dem Ziel auf den endlichen Erfolg wiederholter Bewerbung zu hoffen, wenn die Antwort der Königin überhaupt solche Hoffnung zuließ; und der Entschluß, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen, war im Augenblick geboren.

Bothwell kehrte nach Edinburgh zurück, begab sich dann nach Dunbar und traf seine Vorbereitungen zur Entführung, während die Königin, begleitet von einigen ihrer Damen, von Huntly, Maitland und James Melvil, Montag, den 21. April, nach Stirling ritt, dort am 22. bei ihrem Sohne weilte, am 23. die Festung verließ und, nachdem sie zu Linlithgow übernachtet, am 24. die Reise nach Edinburgh fortsetzte.

Natürlich folgte ihr die Verleumdung der englischen Spione bis in das Zimmer des Kleinen Prinzen. Ihnen war das Verlangen einer jungen Mutter nach dem Anblick ihres Kindes, das sie vier Wochen nicht gesehen, eine viel zu einfach natürliche Erklärung dieses Besuchs. Maria, verbreiteten sie, wollte den Prinzen der Hut des Grafen von Mar wieder entziehen; dieser aber merkte die Absicht und gestattete ihr nur in Begleitung zweier Damen den Zutritt zu ihrem Sohn. So gehindert, Bothwell den Knaben auszuliefern, wollte sie ihn mit einem Apfel vergiften; allein der Kleine merkte die Absicht, wendete sich ab und kratzte die Mutter. Die Amme warf nun den Apfel einer Windspielhündin zu, die davon fraß und nebst ihren Jungen starb. Ja, auch einen vergifteten Zuckerhut hatte Maria für den Prinzen mitgebracht; aber Mar merkte die Absicht und verwahrte das gefährliche Ding. So abgeschmackte Lügen wagte Drury dem Staatssecretär Elisabeths zu berichten.

Maitland, scheinbar Bothwells bester Freund, war, dürfen wir annehmen, von der Abweisung, welche dieser zu Seton von der Königin erfahren, unterrichtet und mit der in Folge dessen beschlossenen Entführung, wodurch die zum Sturz der Königin führende Bewegung nur beschleunigt werden konnte, einverstanden. Bothwells Schwager, der Graf von Huntly, scheint erst am 24. früh durch einen Boten Bothwells — Drury schreibt: durch diesen selbst, was nicht wohl möglich — eingeweiht worden, aber entschieden gegen den Frevel gewesen zu sein. James Melvil wußte von nichts. Die Königin legte den Weg von Linlithgow aus sehr rasch zurück und hatte bereits die Brücken von Foulbriggs, einem Vorstadt-Dörfchen von Edinburgh, jetzt Fountainbridge, erreicht, als ihr Bothwell, an der Spitze von etwa tausend bewaffneten Anhängern und Vasallen, entgegenritt, den

Zügel ihres Rosses ergriff, und ihm, indem er von einer großen Gefahr sprach, welche der Königin in der Hauptstadt drohen sollte, die Richtung gegen Dunbar gab. Das kleine Gefolge und die Hofdamen wurden entlassen; Maitland, Huntly und Melvil mußten sich Bothwell und der Königin anschließen, und weiter ging es nach der Festung, wo man in der Nacht anlangte. Unterwegs sagte der Laird von Blackadder, ein Vasall Bothwells, zu James Melvil, es geschehe Alles im Einverständniß mit der Königin; allein wie vollkommen dieses Einverständniß war, verriethen Bothwells eigene Worte, die Melvil hörte, als sie in die Festung einritten: jetzt werde er, rief er aus, die Königin heirathen, gleichviel, wer es wolle oder nicht wolle, gleichviel, ob sie selbst wolle oder nicht; — triumphirende Worte des Räubers, aus denen noch der Aerger über seine zurückgewiesene Bewerbung zu Seton mitleidet.

„Aber da er unsere Antwort“ — hier nehmen wir die Darstellung Maria's wieder auf — „seinen Wünschen zuwider fand, und sich Alles, was ihn mit Grund beunruhigen konnte, vorstellte: den Widerstand, auf den er unsererseits stieß, die Hindernisse, welche die Rathschläge unserer Freunde und seiner Feinde ihm schaffen konnten, den möglichen Stimmungswechsel derjenigen, die ihm ihre Zustimmung gegeben hatten, und viele andere Zwischenfälle, die seine Hoffnungen zu vereiteln vermochten, sagte er den Entschluß, seinem Glück bis zu Ende zu folgen, und mit Beseitigung aller Rücksichten entweder Alles in einer Stunde zu verlieren oder durchzusetzen, was er in die Hand genommen. Und so wollte er, entschlossen, seinen Voratz rasch zu verfolgen, die Sache nicht schlafen lassen, sondern erwartete, begleitet von einer beträchtlichen Macht, da er in den vier Tagen, als wir unsere kleine Reise machten, um den Prinzen, unsern lieben Sohn, zu Stirling zu besuchen, die Gelegenheit günstig fand, uns unterwegs und führte uns in größter Eile nach Dunbar. Wie wir diese Handlung aufnahmen, wie befremdend wir sie vor Allen bei ihm fanden, welcher der letzte von unsern Unterthanen war, von dem wir sie gefürchtet hätten, kann man leicht sich vorstellen.“

Maria Stuart ist von Bothwell, ohne jedes Einverständniß mit ihm, gewaltsam entführt worden. Hören wir vorgreifend, wie Murray's Parlament im December 1567 die gegen den Entführer verhängte Verwirfung motivirte. Außer dem Königsmord erhoben seine Mitmörder und Mitverräther gegen ihn die Anklage der Majestätsbeleidigung, weil er „verrätherisch die sehr edle Person unserer erlauchten Mutter, Maria, Königin von Schottland — die Lords lassen den kleinen Jakob VI. sprechen —, auf dem Wege von Linlithgow, bei den gewöhnlich Foulbriggs genannten Brücken, verhaftet, indem er sie



an der Spitze von tausend bewaffneten Reitern im vergangenen Monat April. angriff.' Weiter heißt es: ‚Da die Königin nichts Böses von irgend einem ihrer Unterthanen argwöhnte, von dem Grafen von Bothwell weniger als von jedem andern, weil sie ihn mit so vielen Beweisen von Freigebigkeit und Wohlwollen, wie ein Fürst einem guten Unterthanen gewähren kann, überhäuft hatte, bemächtigte er sich verrätherisch durch Zwang und Gewalt ihrer sehr edlen Person, legte gewaltfam Hand an sie, ihr nicht gestattend, friedlich in die Stadt Edinburgh einzuziehen. Noch mehr, er machte sich des Verraths schuldig durch das Verbrechen der Entführung, indem er sie in derselben Nacht nach dem Schloß Dunbar, dessen Herr er war, führte. Er terkerte sie dort ein und hielt sie ungefähr zwölf Tage gefangen.‘

So und nicht anders war in der That die Situation der Königin: sie war Bothwells Gefangene. Am folgenden Tage entließ er seine bewaffneten Anhänger mit Dank und Versprechungen, ihnen empfehlend, sich bereit zu halten, um einem vielleicht bald an sie ergehenden Aufruf Folge leisten zu können. Auch James Melvil konnte bald gehen, während Maitland und Huntly zurückblieben oder zurückgehalten wurden, um die Königin dem Verlangen des Entführers geneigt zu machen. Zu demselben Zweck gab Bothwell. auch seine Schwester, Lady Colbingham, der Gefangenen als einzige Gesellschafterin. Es wäre sehr schwierig gewesen, ihr von außen Hilfe zu bringen oder nur Kunde von ihrem Zustand zu erlangen; aber es rührte sich auch Niemand. Zwar wurde in Edinburgh, als sich die Nachricht von der Entführung verbreitete, die Sturmglocke geläutet und eilten die Bürger zu den Waffen, allein es fiel den Verschworenen nicht schwer, die Aufregung durch Verbreitung des Gerüchts, die Königin pflege vertrauteren Umgang mit Bothwell, als ihre Ehre erlaubte, resultatlos verlaufen zu lassen. Die Elite des hohen Adels hatte durch den Aynsklie-Band den Anstoß zu Bothwells verwegennem Beginnen gegeben; die ‚Königsrächer‘ unter ihnen aber wollten den Sturz der Königin, dachten also nicht an ihre Befreiung, während der kleine Landadel von jeher gewohnt war, den Grafen und Lords die Initiative zu überlassen. So blieb Maria, eine ohnmächtige, hilflose Gefangene, vom 25. April bis zum 6. Mai zu Dunbar dem Entführer preisgegeben. Sie setzte ihm einen langen und muthigen Widerstand entgegen, bis sie, wahrscheinlich nach Anwendung narkotischer Mittel, unterlag. Auch hier haben wir die Königin selbst wieder zu hören. Nachdem sie berichtet, daß sie nach ihrer Ankunft zu Dunbar den Grafen mit Vorwürfen über seine Unbankbarkeit überhäuft und ihm alle Vorstellungen gemacht habe, die sie geeignet hielt, sie aus seinen Händen zu befreien, fährt sie fort: ‚Was ihn betrifft, so waren seine Worte, wenn seine Handlungsweise gewalt-

thätig, nichts als Milde: er wolle, sagte er, uns ehren und dienen, ohne uns jemals zu beleidigen. Er hat uns um Verzeihung wegen der Kühnheit, daß er uns auf eines seiner Schlösser geführt. Er sei wider seinen Willen so weit gegangen, zugleich gezwungen durch die Liebe, deren ungestüme Hestigkeit ihn über die Achtung, die er uns als Unterthan schuldig, hinausgebrängt, und durch die Nothwendigkeit, für die Sicherheit seines eigenen Lebens zu sorgen. Dann begann er uns sein ganzes Leben zu erzählen: wie es sein Unglück gewesen, Feinde unter Menschen zu finden, die er niemals beleidigt; wie ihre Bosheit ihn unaufhörlich, bei jeder Gelegenheit, obgleich ungerecht, angegriffen, welche Verleumdungen über ihn bezüglich des abscheulichen Attentats gegen die Person des verstorbenen Königs, unseres Gemahls, verbreitet worden; daß es ihm unmöglich sei, sich vor den Complotten seiner Feinde zu retten, weil er sie nicht erkennen könne, da jeder von ihnen behaupte, sein Freund zu sein; daß er sich also in der unglücklichen Lage befinde, sich nicht sicher zu fühlen, so lange er nicht die Gewißheit habe, im unveränderten Besiz unserer Huld zu bleiben, daß er aber darauf nicht zählen zu können glaube, wenn wir ihm nicht die Ehre zu erweisen geruhten, ihn zum Gemahl zu nehmen. Dabei behauptete er fortwährend, daß er keine andere Souveränität beanspruchen werde, als uns zu dienen und zu gehorchen, wie in der Vergangenheit so unser ganzes Leben lang. Bei alle dem war seine Sprache die anständigste, die man in solchem Fall anwenden kann.

Als er sah, daß wir sowohl seine Bitten wie seine Anerbietungen verwarfen, zeigte er uns endlich, was er von unserem Adel und von den Vornehmsten unserer Stände erlangt, und die Versprechungen, die sie ihm mit ihrer eigenen Unterschrift gemacht hatten. Ob wir Grund hatten, erstaunt zu sein, überlassen wir dem Urtheile des Königs, der Königin, unseres Oheims und aller unserer Freunde. Da wir uns in seiner Gewalt sahen, abgesondert von der Gegenwart unserer Diener und Anderer, die wir hätten um Rath fragen können; was sag' ich, da wir sahen, daß diejenigen, auf deren Rathschläge und Treue wir uns immer verlassen hatten, deren Macht die einzige Stütze unserer Autorität war, ohne welche, die Wahrheit zu sagen, wir nichts sind — denn was ist ein Fürst ohne sein Volk? — da wir sahen, daß diese seinem Ehrgeiz im Voraus nachgegeben hatten, und daß wir so allein ihm als seine Beute überlassen waren, so war, wir mochten noch so viel bei uns überlegen, einen Ausweg zu finden nicht möglich. Und überdies ließ er uns zum Nachdenken keine Zeit, uns rastlos in Aufregung bringend mit seiner unaufhörlichen und ärgerlichen Bewerbung.

Am Ende, da wir sahen, daß keine Hoffnung war, seinen Händen

zu entkommen, da kein Mensch in Schottland sich regte, um uns zu befreien; denn nach dem Papier, das sie unterschrieben hatten, und nach ihrem Stillschweigen war es klar, daß er sie alle gewonnen, mußten wir wohl unser Mißfallen mäßigen und über seinen Antrag zu denken beginnen. Wir mochten uns wohl die Dienste in's Gedächtniß zurückrufen, die er uns früher geleistet und ferner zu leisten sich erbot; wir erwogen die Abneigung unserer Bevölkerung gegen einen unserer Gesetze und Gewohnheiten unkundigen Fremden; ihre Stimmung, die nicht lange dulden würde, daß wir ohne Gemahl blieben; die Parteiungen, welche dieses Königreich spalten; die Unmöglichkeit, die Ordnung aufrecht zu erhalten, wenn unsere Autorität nicht getragen und erhöht wird durch die Stütze eines Mannes, der es auf sich nimmt, die Justiz in Respect zu setzen und die Unverschämtheit der Rebellen niederzuwerfen, eine Arbeit, der wir, ermattet und fast gebrochen, wie wir sind durch die Wirren und immer wieder gegen uns seit unserer Rückkehr nach Schottland ausbrechenden Aufstände, nicht mehr genügen können, so daß wir gezwungen waren, vier oder fünf Stellvertreter zugleich in den verschiedenen Theilen unseres Königreichs zu ernennen, von denen die Mehrzahl, gegen unser Ansehen arbeitend, unter dem Vorwand der Macht, die sie von uns hatten, ihr Amt dazu benutzte hat, unsere Unterthanen zur Rebellion gegen uns zu treiben. In Erwägung also, daß wir am Ende genöthigt sein würden, zur Erhaltung unseres Staates an eine Heirath zu denken; daß die Stimmung unseres Volkes einem fremden Gemahl sich nicht anbequemen würde; daß unter unsern Unterthanen keine Persönlichkeit vorhanden war, die in Hinsicht auf das Ansehen ihres Hauses, auf persönliche Verdienste, Klugheit, Tapferkeit und andere gute Eigenschaften demjenigen, den wir zum Gemahl genommen haben, vorgezogen oder verglichen werden könnte, willigten wir ein, den Wunsch unserer Stände zu ratificiren, die, wie ich eben gesagt habe, schon erklärt hatten, was sie verlangten.

Nachdem er uns durch dieses Mittel (den Aynslie-Band) und viele andere dahin gebracht hatte, uns seinen Plänen zuneigen, erpreßte er theils und erlangte er theils von uns das Versprechen, ihn zum Gemahl zu nehmen; und dennoch wenig befriedigt, immer einen Wechsel fürchtend, wollte er sich nicht den sehr richtigen Gründen ergeben, die wir anführten, um die Vollziehung der Heirath zu vertagen; sondern ebenso wie er Anfangs durch einen kühnen Streich den ersten Punkt gewonnen hatte, ließ es ihm keine Ruhe, bis er durch Ueberredung und Zudringlichkeit, begleitet von Gewalt, uns genöthigt hatte, das Werk zu vollbringen in der Zeit und auf die Weise, die er am vortheilhaftesten für seine Absichten hielt. Nach alle dem können wir nicht verhehlen, daß er uns nicht

behandelt hat, wie wir es gewünscht und von seiner Seite verdient hätten. Er war mehr voreingenommen, diejenigen, deren vorläufiger Zustimmung er den Erfolg seiner Pläne zuschreibt, zu befriedigen, obgleich er sie zugleich mit uns getäuscht hat, als unsere Befriedigung in Betracht zu ziehen und zu erwägen, was uns in Hinsicht auf die Religion angemessen war, in der wir erzogen wurden und die wir niemals, weder um seines- noch um irgend Jemandes willen aufzugeben gedenken.'

Die Stimme der Wahrheit spricht aus diesem Document so deutlich, daß es nichts weniger als ein diplomatisches Schriftstück im zweideutigen Sinne des Wortes ist, obwohl es Maria zu dem Zweck schrieb, um der Etiquette und ihrem politischen Interesse gegenüber dem französischen Hofe zu genügen. Ihre Wahrheitsliebe geht sogar bis an die äußerste Grenze, welche die Weiblichkeit schlechterdings nicht überschreiten durfte: ‚Zubringlichkeit, begleitet von Gewalt‘, schreibt sie. Bemerkenswerth ist auch die Stelle, wo sie sagt, Bothwell habe diejenigen, die ihm den Band unterschrieben, zugleich wie sie selbst getäuscht. Er täuschte jene, will sie sagen, dadurch, daß er sie selbst, die Königin, im Einverständniß mit ihm darstellte; und dadurch, daß er sie entführte, während der Band ausdrücklich ihre freie Einwilligung vorbehielt; er täuschte sie selbst durch die Loyalität, hinter welcher er seine Selbstsucht und seinen Ehrgeiz verbarg. Daß Männer, wie der Bischof von Roß, Lord Herries und andere, den Band nie unterschrieben hätten, wenn sie an die Möglichkeit einer Entführung gedacht, darf in Betracht ihrer späteren Haltung als sicher angenommen werden. Wogegen die eigentlichen Verschwörer, die Murray, Morton und Maitland, welche sehr wohl wußten, daß die ‚wahn sinnige Verliebtheit‘ der Königin in Bothwell — ihre eigene Erfindung und nichts weiter war, eine Erfindung, die ihnen Maria's dem Generallieutenant in reichstem Maße bewiesene Huld und ihr großes und wohlbegründetes Vertrauen auf seine Ergebenheit und Treue leicht machten, ebenso wußten, ja sicher darauf rechneten, daß, sobald er, von ihnen ermutigt und erhit, mit seiner Bewerbung hervortrat, eine Abweisung erfolgen würde, die nicht leicht verfehlen konnte, den stolzen und leidenschaftlichen Mann zu dem Unbesonnensten und Verwegensten fortzureißen.

Die Parlamentsacten vom December 1567 stimmen ganz mit Maria's Darstellung darin überein, daß Bothwell ‚Zwang und Gewalt‘ anwandte, und ihr ‚durch die Furcht, welcher selbst die muthigste Frau zugänglich ist, die Einwilligung, ihn so bald wie irgend möglich zu heirathen, abnöthigte‘. In einem Schreiben der Lords an den englischen Gesandten Throgmorton vom 11. Juli 1567 aber heißt es, daß Maria ‚durch Furcht, Gewalt und, wie zahlreiche Andeutungen zu vermuthen und zu argwöhnen gestatten, durch einige andere außer-

ordentliche und noch ungesetzlichere Mittel gezwungen wurde, das Bett eines verheiratheten Mannes zu theilen. Bothwell endlich erklärte in seinem Testament — zwei Auszüge desselben in englischer und französischer Sprache sind noch vorhanden —, daß er, „alle Freundschaft, die er von der Königin gehabt, durch Zauberei und berartige Erfindungen, namentlich durch Liebestränke (by use of sweet water) erlangte“. Kurz, es war, wie Melvil schreibt: „die Königin konnte nicht anders, sie mußte ihn heirathen, nachdem der Entführer ihr Bett wider ihren Willen bestiegen.“

Inzwischen arbeitete die Verleumdung consequent im Sinne der „wahnsinnigen Verliebtheit“ Maria's an ihrem Sturz. Kaum hatten sich die Thore von Dunbar hinter dem Räuber und seinem Raub geschlossen, so schrieb Kirkaldy von Grange am 26. April wieder an Bedford: „Diese Königin wird nicht eher ruhen, bis sie alle rechtschaffenen Leute dieses Königreichs ruinirt hat. Ihre Absicht, als sie sich durch Bothwell entführen ließ, war, die Heirath zu beschleunigen, die sie ihm versprochen hatte, bevor sie ihn bestimmte, ihren Gemahl zu ermorden. Viele würden diesen Mord rächen, aber sie fürchten Ihre Gebieterin. Ich für mein Theil bin so geneigt, diese Rache zu übernehmen, daß ich es entweder thun, oder das Land verlassen muß.“ Der Laird weiß auch bereits, was Maria weiter zu thun Willens ist: „sie will alsdann den Prinzen der Hut des Grafen von Mar entziehen und ihn demjenigen ausliefern, der seinen Vater getödtet hat.“ Er möchte also von Bedford wissen, was wohl Elisabeth für die Königsrächer zu thun gefonnen wäre; sie würden nämlich ihren Beistand dem Frankreich vorziehen, der ihnen, wenn nachgesucht, nicht versagt werden würde.

Am 27. April, d. h. nachdem die Königin ihn heirathen mußte, traf Bothwell den ersten Schritt zur Scheidung von seiner Gemahlin. Der Königin war, wie erwähnt, die Vermählung des Grafen mit Jane Gordon, Schwester des Kanzlers Huntly, sehr erwünscht gewesen, und sie hatte sich viel Mühe gegeben, ihn zu bestimmen, seiner katholischen Braut zu Liebe die Trauung nach katholischem Ritus vollziehen zu lassen. Vergebens: er, den strengen Protestanten vorklehnend, willigte nicht ein. Nun verlangte er von dem Erzbischof von Saint Andrews die Annullirung seiner Ehe wegen Verwandtschaft im verbotenen (vierten) Grade; die Ehe wäre, behauptete er, geschlossen worden ohne vorher erlangten Dispens. Der Erzbischof entsprach dem so begründeten Verlangen am 7. Mai; allein er machte sich einer Täuschung schuldig, wodurch die gegen ihn erhobene Anklage, er habe im Interesse der Hamilton'schen Hauspolitik die zu ihrem Verderben führende Vermählung der Königin mit Bothwell gefördert, nicht unbegründet scheint. Er durfte die Ehe nicht annulliren; denn der Dispens war —

und ist noch jetzt im Original — vorhanden: er selbst hatte ihn am 17. Februar 1566 als Legat des Papstes gewährt. Jane Gordon setzte dem Willen ihres Gemahls kein Hinderniß entgegen; sie, eine sehr kluge Frau, ließ ihn los und hielt die ihr aus seinen Gütern zugesicherte lebenslängliche Schenkung von 1567—1629 fest. Am 29. April reichte sie bei dem reformirten Gerichtshofe ein Scheidungsgefuch ein, begründet auf Ehebruch, den Bothwell mit einem ihrer Kammermädchen begangen; am 3. Mai erfolgte die Scheidung.

Drei Tage darauf führte Bothwell seine königliche Muß=braut von Dunbar nach Edinburgh. Beim Einzug ließ er die Escorte die Lanzen zu Boden werfen, um anzudeuten, die Königin wäre vollkommen frei. Als sie aber die Richtung nach Holyrood einschlagen wollte, faßte er sofort den Zügel ihres Rosses und leitete sie hinauf in das Edinburgher Schloß, dessen Kanonenbonner sie begrüßte. Auch dort hielt er, wie zu Dunbar, sie streng bewacht und abgesperrt. An die Stelle des Gouverneurs Cockburn von Skirling aber trat der Verfasser des Bandes von Craigmillar, James Balfour.

Das quälende Gefühl der Haltlosigkeit seiner Stellung, schon ehe er sie ganz gewonnen hat, macht Bothwells Handeln hastig, überstürzend. Am 8. Mai verlangte er von John Craig, Prediger an der Sanct Regidiuskirche, die öffentliche Eheverkündigung; erhielt aber die Antwort, dieselbe könne ohne einen schriftlichen Befehl der Königin nicht erfolgen; denn allgemein werde der Graf angeklagt, sie entführt zu haben und gefangen zu halten. Nun überbrachte der Clerc of Justice, John Bellenden, einen von Maria unterschriebenen Warrant, worin sie erklärte, sie sei zwar entführt worden, doch nicht mehr gefangen, und wünsche die Verkündung. Dem in Folge dessen von dem Consistorium nach langer Debatte gefaßten Beschlusse glaubte aber Craig nur in soweit Folge leisten zu können, daß er einfach den Willen der Königin der Gemeinde verkünden würde. Vor den Geheimen Rath vorgeladen, rechtfertigte er seine entschiedene Mißbilligung und Opposition in Gegenwart Bothwells und hatte den Muth, als er am 11. Mai die Ehe verkündete, seiner Gesinnung vor der Gemeinde Ausdruck zu geben. „Ich nahm,“ sagt er, „Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich diese Heirath verabscheue und verwünsche, weil sie gehässig und ein Aergerniß in den Augen der Welt. Und da ich sah, daß der beste Theil des Königreichs (der hohe Adel), sei es aus Schmeichelei oder stillschweigend, sie billigte, so wünschte ich, die Gläubigen möchten ernstlich beten, daß Gott zum Wohl dieses Königreichs wenden wolle, was sie gegen Vernunft und gutes Gewissen zu thun Willens waren.“

An demselben Sonntag führte Bothwell die Königin aus dem Edinburgher Schloß nach Holyrood, escortirt von einer bewaffneten

Vasallenſchaar. Montags, 12. Mai, erſchien ſie, von ihm begleitet, vor dem Court of Seſſion, dem höchſten Gerichtshof, der während ihrer Gefangenſchaft ſeine Sitzungen ſuſpendirt hatte. Sie wiſſe, ſagte ſie, daß einige von den Lords Bedenken getragen, die Juſtizpflege fortzuſetzen, während ſie gegen ihren Wuſch und Willen zu Dunbar eingekerkert war; von nun an könnten ſie jedoch dieſe Bedenken zum Schweigen bringen; denn, obwohl ſie im Moment ihrer Entführung ſehr erzürnt geweſen, habe ſie ſeitdem Bothwell wegen ſeiner früheren und noch mehr wegen der Dienſte, welche ſie von ihm erwarte, verziehen, ihm und allen ſeinen Miſſthulbigen. Auch kündigte ſie dem Gerichtshof und den übrigen im Tolbooth verſammelten Mitgliefern des Adels und der Geiſtlichkeit ſeine bevorſtehende Ernennung zum Herzog von Orkney an, die noch an demſelben Tage erfolgte.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß, was die Königin nach der Gewalt, die ihr Bothwell zu Dunbar angethan, für ihn ſagte und that, nicht das war, was ſie ſagen und thun wollte, ſondern mußte, weil er es wollte, ein Mann, der nicht die Klugheit, wohl aber die volle Willenskraft eines Gewaltherrſchers beſaß.

Am 14. Mai gewährte Maria den Unterzeichnern des Aynſlie-Bands die von ihnen, wie bereits erwähnt, nachgeſuchte Verzeihung. Weber ſie noch ihre Nachfolger, verſprach ſie ihnen auf ihr Fürſtenwort, würden irgend einem der Lords ſeine Unterſchrift als Verbrechen oder Beleidigung anrechnen, ſie oder ihre Erben dafür zur Rechenſchaft ziehen, ihre Betheiligung als einen Flecken an ihrer Ehre oder als Nichterfüllung ihrer Untertanenpflicht betrachten.

Ferner wurde am 14. Mai der Heirathsvertrag von Maria und Bothwell unterzeichnet in Gegenwart des Erzbischofs von Saint Andrews, der Biſchöfe von Galloway und Roß, der Grafen von Huntly, Crawford und Rothes, der Lords Lindſay, Leslie, Fleming und Herries, des Staatsſecretärs Maitland, des Cleric of Juſtice John Bellenden und anderer Edelleute.

Als dieß vollbracht war, ſoupirte der neu geſchaffene Herzog mit Huntly, Bellenden und Anderen, und zwar, berichtet James Melvil, in ausgelaffen heiterer Laune. Er lud Melvil, der zufällig in den Saal kam, ſofort ein, mitzuſpeiſen; und nöthigte ihn, als er ablehnte, wenigſtens ein Glas Wein zu nehmen und ihm, wie ein Deutſcher Beſcheid zu thun und ſich wieder zu ſtärken; denn, ſagte er, der Eifer für das Wohl des Staates hat Sie, wie es ſcheint, verzehrt und ſeltſam abgemagert. Dann begann er in ſo unziemlichen Ausdrücken über die Weiber zu reden, daß Melvil ſich entfernte und zur Königin begab, die nach der Unterzeichnung des Heirathsvertrags ſich in ihre Gemächer zurückgezogen hatte, wo ſie allein, in düſteres Brüten verſunken, ſaß.

Die Trauung war auf den folgenden Tag festgesetzt. Man glaubte, sie würde mit einer Messe gefeiert werden; allein Bothwell setzte auch hier, das religiöse Gefühl seiner Braut kränkend, seinen Willen durch: die Trauung wurde Donnerstag, den 15. Mai, 4 Uhr Morgens, nach protestantischem Ritus, nicht in der Kapelle, sondern in einem Saal des Schlosses, durch Adam Bothwell, Bischof von Orkney, dem der Prediger John Craig assistirte, vollzogen. In seiner Rede versicherte der Bischof, der Herzog habe den Entschluß gefaßt, seinen Wandel zu bessern und gemäß den Vorschriften der Kirche zu leben. Anwesend waren der Erzbischof von Saint Andrews, Primas von Schottland; die Bischöfe von Dumblane und Ross; die Grafen von Crawford, Huntly und Sutherland; die Lords Livingstone, Fleming, Oliphant, Glamis und Boyd nebst Edelleuten von Bothwells Verwandtschaft. Die Notiz in Murray's Tagebuch: '15. Mai. Sie wurden öffentlich vor beiden Kirchen, der reformirten und nicht reformirten, getraut', steht im Widerspruch mit allen andern Zeugnissen und ist eine Erfindung der Wittschuldigen Bothwells, die ihn auch als schlechten Protestanten darstellen wollten.

Wie aber verhielt sich Maria an ihrem Hochzeitstage? Wir wissen es durch Ducroc. Bothwell hatte lebhaft gewünscht, daß der französische Gesandte der Trauung beizohnen möchte; er hatte nach seiner Erhebung zum Herzog von Orkney ihn aufgesucht, eingeladen, und, als die Einladung nicht angenommen wurde, vier Stunden vergebens sich bemüht, ihn umzustimmen. 'Donnerstag,' schreibt Ducroc am 18. Mai an Katharina von Medici, 'ließ mich Ihre Majestät zu sich rufen und ich bemerkte ein seltsames Betragen zwischen ihr und ihrem Gemahl, was sie damit entschuldigte, daß sie sagte, wenn ich sie traurig sehe, sei es, weil sie sich nicht freuen wolle und nie wieder freuen werde, weil sie nur den Tod wünsche. Gestern, als sie und der Graf Bothwell zusammen in einem Zimmer eingeschlossen waren, hörte man sie laut rufen, man möge ihr ein Messer bringen, um sich zu tödten. Diejenigen, welche das hörten, glauben, daß, wenn ihr Gott nicht hilft, sie in Verzweiflung fallen werde.' Aehnlich berichtet Melvil, daß der Gardehauptmann Arthur Erskine sie drohen hörte, sie werde sich in's Wasser stürzen. Ihre Gesichtszüge hatten in wenig Wochen die auffallendste Veränderung erlitten.

So ist denn das Ziel erreicht, das Murray und Maitland zu Craigmillar sich steckten: Darnley ist durch Bothwell ermordet und Maria mit Bothwell vermählt. Uebrig bleibt noch, ihm als Königsmörder, trotz seiner Freisprechung, den Krieg zu erklären, ihn zu stürzen und in seinen Sturz die Königin zu verwickeln.



## Elftes Kapitel.

### Bothwells Sturz.

Aus den Gründen, die Bothwell angab, um die Entführung vor der Königin zu Dunbar zu entschuldigen, ergibt sich, daß er sich wohl bewußt war, wie er auf die Dauer der Freundschaft nicht rechnen durfte, welche die Mitglieder jener großen Adelspartei ihm scheinbar entgegenbrugen, die, mehr oder weniger im Solbe Elisabeths, seinen schottischen Rationalstolz als das Haupthinderniß ihrer Pläne gründlich haßte; und daß er eben deshalb der Königin und mit ihr der königlichen Gewalt mit einer Ueberstürzung sich bemächtigte, die seinen Sturz nur beschleunigen konnte. In der That zeigten seine verkappten Feinde nicht weniger Haß als er selbst. Nachdem Kirkaldy von Grange am 26. April den Grafen von Bedford von dem Racheplan der Männer von Dunkelbeld in Kenntniß gesetzt hatte, konnte er ihm schon am 8. Mai die völlig ausgebildete Verschwörung melden. ‚Der größte Theil derjenigen Edelleute,‘ schreibt er, ‚die aus Furcht für ihr Leben (!) verschiedene, der Ehre und dem Gewissen gleich widerstreitende Sachen bewilligt, haben sich zu Stirling vereinigt und einen Band gemacht zu gegenseitiger Vertheidigung in Allem, was den Ruhm Gottes und die Ehre des Landes angehen wird. Sie setzen sich drei Zwecke: 1. die Befreiung der Königin aus den Händen Bothwells; 2. die Sicherheit des Prinzen, auf daß nicht der Mörder des Vaters auch den Sohn tödte: zur Zeit der letzten Reise der Königin nach Stirling hat er Leute bestochen, um den Prinzen zu tödten; 3. die Bestrafung der Mörder des Königs. Die zu Stirling versammelten Großen sind die Grafen von Argyle, von Morton, von Athol und von Mar.‘ In ihrem Auftrag erbittet Kirkaldy von Grange abermals Elisabeths Beistand, die Lüge wiederholend, daß ihnen Ducroc im Namen Frankreichs die Mittel zur Vernichtung Bothwells anbiete. Schließlich berichtet er, daß sich die vier Grafen die Zustimmung der Grafen von Glencairn, Cassilis, Eglinton, Montrose, Cathness; der Lords Dhilltree, Ruthven, Drum-

mond, Grey, Glamis, Innermeith, Lindsay, Hume, Boyd und Herries gesichert. Dieses Namensverzeichnis dürfte richtig sein mit Ausnahme der beiden zuletzt genannten Lords. Herries und Boyd waren treue Anhänger der Königin, und standen, als es zur Waffentcheidung kam, auf ihrer Seite. Waitland, Athols Schwager, konnte von Grange nicht genannt werden, weil er damals — am 8. Mai — noch bei der Königin und Bothwell weilte. Letzterer traute dem diabolischen Verführer natürlich nicht, beobachtete ihn scharf und scheint seinen geheimen Beziehungen mit der wachsenden Coalition der Königsrächer auf die Spur gekommen zu sein; denn nach einem Briefe Drury's würde er ihn ohne das sein Leben schützende Dazwischentreten Maria's getödtet haben. Nun erst benutzte Waitland die erste sich bietende Gelegenheit, sich nach Stirling zu flüchten.

Wie Grange an Bedford, schrieb Robert Melvil am 7. Mai an Cecil: die Lords seien entschlossen, ihre Souveränin nicht als frei zu betrachten, so lange sie mit dem Mörder zusammen bleibe, was dieser auch thun möge, um sie zu zwingen, das Gegentheil zu sagen; er, Melvil, habe erfahren, daß sie beabsichtigen, die Unterstützung Elisabeths wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit Darnley nachzusuchen; ein geringer Beistand werde nach seiner Meinung genügen, die Königin zu befreien und die Mörder zu bestrafen. Frankreich sei bereit, die Königsrächer zu unterstützen und biete gewissen Edelleuten sehr verlockende Pensionen; ‚aber,‘ fährt er fort, ‚die ehrenwerthesten sind entschlossen und haben die andern zu dem Entschluß gebracht, nichts zu thun, was Ihre Gebieterin beleidigen könnte; sie wird, wenn es geschieht (d. h. wenn die Lords die — jingirten — Anerbietungen Frankreichs annehmen), daran selbst schuld sein.‘ Nachdem er die bevorstehende Vermählung Maria's mit Bothwell und die Entführung des Prinzen als Absicht des neuen Gemahls gemeldet hat, beklagt er das Betragen der Königin und bittet Cecil, es nur den schlechten Rathschlägen ihrer Umgebung zuzuschreiben.

Daß Murray in Frankreich von allen Ereignissen in Schottland genau unterrichtet wurde, ist selbstverständlich: mußte er doch, sobald seine Saat erntereif geworden, wieder auf dem Schauplatz erscheinen. ‚Eure Herrlichkeit wollen,‘ schließt Grange seinen Brief vom 8. Mai an Bedford, ‚diese andern Briefe eiligst an Mylord Murray senden und in ihn bringen, nach der Normandie zu kommen, damit er, wenn die Lords seiner bedürfen, bereit sei.‘

Elisabeth zeigte gegenüber dem Drängen ihrer schottischen Pensionäre das gewöhnliche Schwanken und Zaudern. Durch die groben Ausdrücke, in denen Grange von seiner Souveränin, wie von dem gemeinsten Weibe sprach, fühlte sie sich selbst in ihrem Herrscherstolz gekränkt; allein Cecil drängte seinerseits die Dinge in Schottland vor-

wärts, die Lords stachelnd, die Waffen zu ergreifen, wenn sie nicht als Mitschuldige an Darnley's Tod angesehen werden wollten, und den von Berwick abwesenden Grafen von Bedford anweisend, sich sofort dorthin zu begeben, um im Nothfall die Lords zu unterstützen.

Als dieses Signal von London ihnen in die Ohren klang, begannen die am Hofe weilenden Großen, bis auf den Kanzler Huntly, Holyrood zu verlassen, und immer lauter heulte die Bande gegen den Hauptmann, an dem sie ihre eigenen Verbrechen rächen wollten. Morton zog sich auf sein Schloß Aberdour in der Grafschaft Fife zurück, von wo der Aufstand der Rächer ausgehen sollte.

Von Wichtigkeit für sie war es, den Gouverneur des Edinburgher Schlosses auf ihre Seite zu bringen; denn im Besitz der beiden stärksten Festungen des Landes, Edinburghs und Dunbars, und mit der bedeutenden Zahl seiner Anhänger im Süden, war Bothwell durchaus kein ohnmächtiger Gegner. James Melvil gab sich zum Unterhändler zwischen den Lords und James Balfour her, zu dem er vermöge seines Rufes als treuer Diener der Königin Zutritt hatte, ohne Argwohn zu erregen. Glaubte er in Betracht der in jeder Hinsicht traurigen und haltlosen Situation, in welcher sich Maria als Gemahlin Bothwells befand, dieser einen wirklichen Dienst zu leisten, als er, vergessend, für wen er arbeitete, kein Mittel unversucht ließ, den Gouverneur zum Verräther an seinem Mitschuldigen, dem er seine Stelle verdankte, zu machen? Melvil log, Balfour versichernd, Bothwell wolle ihn absetzen; er schmeichelte ihm, ihn als Befreier des Königs und des Prinzen darstellend; er schreckte ihn mit der Wahrscheinlichkeit, daß auch er als langjähriger Freund Bothwells des Königsmordes angeklagt werden würde. Balfour, dem vor Allem daran lag, seine Stelle zu behalten, ließ sich am Ende gewinnen, war aber schlau und vorsichtig genug, von den Führern der Coalition sich einen Band unterschreiben zu lassen, der ihm den Besitz seiner Gouverneurstelle und eine keiner Untersuchung zu unterwerfende Vergangenheit zusicherte.

Beunruhigt durch das nie weichende Gefühl der Haltlosigkeit seiner durch Gewaltthat gewonnenen Stellung, erfüllt von Argwohn, suchte Bothwell in ungestümen Ausbrüchen seines Unmuthes und seiner Brutalität Erleichterung: und es verging kein Tag, ohne daß Maria, darunter leidend, bittere Thränen vergoß. Doch ertrug sie ihr Geschick mit großer Resignation, ‚das Beste daraus machend‘, wie sie schreibt. Ihre Instruktionen für den Bischof von Dumblane und Robert Melvil sind Beweise ihrer ungebrochenen Geisteskraft. An die Königin von England schrieb Bothwell selbst. Er wisse, sagt er mit einem gewissen Selbstgefühl, daß Ihre Majestät von ihm eine schlechte Meinung habe, doch habe er sie nicht verdient. Er sei entschlossen, die Freundschaft

zwischen den beiden Königreichen zu erhalten, bereit, der mächtigen Elisabeth jede Ehre zu erweisen und jeden ihm möglichen Dienst zu leisten. Charakteristisch ist auch, was er am 27. Mai dem Erzbischof von Glasgow nach Paris schrieb: 'Ich bin überzeugt, kein Edelmann würde, ganz in meinem Fall, etwas von dem, was ich unternommen, unterlassen haben.'

Obwohl nach Bothwells bisheriger Haltung die reformirte Kirche am wenigsten irgend etwas von ihm zu befürchten hatte, so hinderte das doch die gegen ihn verschworenen Königsrächer nicht, als das sicherste Mittel, die Massen gegen ihn aufzuregen, die Religion durch ihn bedroht darzustellen. Um diesen Streich zu pariren, erschien am 23. Mai eine königliche Proclamation, worin nicht nur das Verbot jeder Aenderung der im Königreich gesetzlich bestehenden Religionsform mit aller Schärfe erneuert, sondern die Strafen gegen diejenigen, welche sich dem reformirten Cultus nicht anbequemen wollten, wiederhergestellt, also die der Königin vom letzten Parlament bewilligten Bestimmungen zu Gunsten der Gewissensfreiheit ihrer katholischen Unterthanen widerrufen wurden; — der stärkste Beweis, welchem Zwang Maria von ihrem nur auf seine persönliche Sicherheit bedachten Gemahl unterworfen wurde. Um den Geistlichen zu beweisen, wie es ihm ernst, den Vorschriften der Kirche genauer und pünktlicher, als früher, nachzuleben, besuchte er öfter die Kirche und hörte ihre Predigten. Doch dieß Alles konnte den gegen ihn heranziehenden Sturm nicht beschwören. Wenn er aber, um zu zeigen, er thäte der Königin keinen Zwang an, sie zwang, die Trauerkleider abzulegen und mit ihm öffentlich zu erscheinen, wobei er ihr gegenüber die respectvollste Haltung beobachtete, so bestärkte er nur das Volk in seinem Argwohn, daß die Neuvermählte am Morde ihres früheren Gemahls mitschuldig; denn der durch die Freisprechung nicht erloschene Glaube, daß er Darnley's Mörder, war durch seine auf die Entführung unmittelbar folgende Vermählung mit der Königin beim Volk bis zur Gewißheit wiederaufgestammt.

Als der Entführer seine Vasallenschaar zu Dunbar entließ, kündigte er ihnen an, sie möchten sich für eine baldige Wiedereinberufung bereit halten. Dieselbe erfolgte am 28. Mai: sie sollten in Waffen am 15. Juni zu Melvil sich sammeln, angeblich zu einem Feldzug gegen die Räuber des Libbisdale, in Wahrheit, um gegen die Königsrächer zu marschiren, mit denen er, wie er vorausah, sich in Kurzem im offenen Felde werben müssen; denn daß die Coalition gegen ihn gebildet war, konnte ihm nicht unbekannt sein. Die ersten Gerüchte von den Zusammenkünften zu Stirling scheinen um Mitte Mai nach Holyrood gedrungen zu sein; Drury will, wie er am 20. Mai an Cecil schreibt, erfahren haben, wie sie die Königin aufnahm: Argyle? ich weiß, wie

ihm der Mund zu schließen. Athol? nur ein Schwächling. Morton? er hat die Stiefel kaum ausgezogen und sie sind noch mit Schmutz bedeckt; er wird dahin, woher er kam, zurückkehren. Was Mar betrifft, so hat er mir versprochen, mir aufrichtig und für immer ergeben zu sein. Wenn sie sich so äußerte, sollte sie bald erfahren, wie Mar in Wahrheit gegen sie gesinnt war. Sie wollte ihren Sohn wieder besuchen und benachrichtigte davon den Gouverneur. In seiner Antwort schrieb er ihr ein Gefolge von nur zwölf Personen vor; eine so demüthigende Bedingung, daß sie natürlich auf die Reise nach Stirling verzichtete.

James Balfours sicher, beschlossen die Königsräther, Bothwell, der erst nach dem 15. Juni kampffähig sein würde, durch einen kühnen Handstreich zuvorzukommen. Gelang er, war ihr Ziel ohne weiteren Kampf erreicht. Zwei Meilen südtlich von Edinburgh liegt das Städtchen Liberton. Dort sollten die Führer der Coalition am 8. Juni mit ihrer Waffenmacht sich sammeln, dann nach Holyrood marschiren und sich Bothwells und der Königin bemächtigen. Allein der Herzog erfuhr noch zu rechter Zeit, was sie planten, und in der Nacht vom 6. zum 7. Juni brachte er Maria in das feste Schloß Borthwick, acht Meilen südwestlich von Edinburgh. Er selbst begab sich sofort nach Melrose in der Hoffnung, die auf den 15. einberufenen Vasallen und Anhänger früher zusammenbringen zu können; kehrte aber nach einigen Tagen sehr übler Laune allein nach Borthwick zurück. Eben hatte er sich in der Nacht des 10. Juni zu Bett gelegt, als Morton und Hume mit 2000 Reitern in der Nähe des Schlosses anlangten. Da es ihnen an Geschütz fehlte, suchten sie des Platzes durch List sich zu bemächtigen, indem sie einige ihrer Leute vorausschickten, die als von den Lords verfolgte Freunde der Königin um Aufnahme in das Schloß bitten mußten. Allein Bothwell ließ sich nicht täuschen, sondern ergriff in größter Eile, nur von dem Sohne des Schloßherrn, dem Laird von Crookston begleitet, durch ein Schlupfthor die Flucht, die Königin mit wenigen Personen zurücklassend. Die Fliehenden wurden aber von dem Feinde erspäht und verfolgt. Der junge Laird gerieth in Gefangenschaft, während es Bothwell glückte, nach Dunbar zu entkommen. Die Lords verließen hierauf mit Flüchen und Drohungen gegen den Verräther und Mörder, mit Beleidigungen gegen die Königin Borthwick, den Weg nach Dalkeith einschlagend, von wo sie gegen Edinburgh zogen. Unterwegs stießen verschiedene Reitertrupps zu ihnen, die Vasallen Mars, Lindsay's, Tullibardine's, Lochlevens und Grange's, etwa achthundert Pferde.

In der Hauptstadt stand die Sache der Königin, die unter den obwaltenden Verhältnissen von der Bothwells nicht zu trennen war, schlecht. Das Schloß befand sich in den Händen des Verräthers Bal-

four; der Provost, Simon Preston, ein Schwager Maitlands, war von den Lords gewonnen; und das Benehmen der Prediger, die von einer Vertheidigung der Stadt gegen die heranrückenden Königsrächer abmahnten, bewies, daß sie Bothwell durch seine ultraprotestantische Proclamation und seinen Kirchenbesuch sich nicht zu Freunden gemacht hatte. Die Proclamation der Königin, welche von Borthwick die Unterstützung der Bürger und des ihr ergebenen Adels verlangte, blieb daher wirkungslos. Ohne den Beistand der Bürger vermochten die Kräfte, über welche der Erzbischof von Saint Andrews, die Bischöfe von Ross und Galloway, der Abt von Kilwinning, Lord Boyd und der Kanzler Huntly verfügten, die Stadt nicht zu behaupten. Als die Lords am 11. Juni, Morgens 3 Uhr, vor den Thoren erschienen und bald in die Canongate einbrangen, zogen sich jene in das Schloß zurück, wo sie Balfour, der sich noch nicht offen für die Königsrächer zu erklären wagte, aufnahm.

Sie hatten vorher die Intervention des französischen Gesandten Ducroc nachgesucht, und dieser hatte sowohl an Morton, der sich damals vor, wie an die Königin, die sich in Borthwick befand, geschrieben. Doch konnte der Bote nur den Brief an die Königin übergeben, da Morton mit Hume bereits nach Dalkeith abgezogen war. In ihrer Antwort hielt Maria daran fest, daß sie Bothwell gegenwärtig nicht verlassen dürfe, und indem sie den Gesandten bat, im Namen des Königs von Frankreich zu vermitteln, bemerkte sie, daß, wenn die Lords die Person ihres Gemahls anzutasten trachteten, sie von keinem Vergleich wissen wolle. Demnach hatte Ducroc am 12. Juni eine Unterredung mit den Lords zu Edinburgh, in welcher er hervorhob, daß just sie sich verpflichtet hatten, Bothwells Unschuld gegen Jedermann zu vertheidigen und seine Heirath mit der Königin zu billigen und zu fördern. Die Lords verschoben ihre Antwort und die Vermittlung blieb resultatlos.

Sie hatten am 11. Juni ein Manifest veröffentlicht, worin sie erklärten, sich zur Befreiung der Königin von Knechtschaft, zum Schutz des Prinzen und zur Bestrafung des an seinem Vater begangenen Mordes verbündet zu haben, und wodurch sie alle Edelleute und Bürger aufforderten, sich ihnen anzuschließen, bei Strafe, als die Urheber des Königsmordes, der Entführung und Gefangenschaft der Königin und als Feinde des Prinzen angesehen zu werden und den Tod als Verräther zu leiden. Am 12. constituirten sie sich im Tolbooth als provisorische Regierung oder als Geheimer Rath und erließen folgende heftige Proclamation: „Die Lords des Geheimen Rathes und des Adels, in Erwägung, daß James Graf von Bothwell an die sehr edle Person unserer Souveränin am 24. April gewaltsam Hand anlegte, daß er Ihre

Hohheit im Schloß Dunbar gefangen hielt und während eines langen Zeitraums Ihre Majestät, umringt von Soldaten und allen seinen Freunden und Anhängern, in die Plätze führte, wo er volles Ansehen und Macht besaß, da Ihre Gnaden ohne Rätthe und Diener war; daß während dieser Zeit der genannte Graf durch unerlaubte Mittel unsere Souveränin dahin brachte, ihn zu heirathen, welche Heirath im Princip null und nichtig aus verschiednen, sowohl bei andern Nationen als bei den Bewohnern dieses Landes bekannten Gründen, und ausdrücklich zuwider dem Geseß Gottes und der wahren, in diesem Königreich anerkannten Religion, welche sie bis zu ihrem letzten Seufzer zu vertheidigen entschlossen sind; in fernerer Erwägung, daß die Lords genau unterrichtet sind, daß Bothwell, um dahin zu gelangen, unsere Souveränin zu heirathen, der Haupturheber, der Erfinder und das Werkzeug des grausamen und abscheulichen Mordes war, begangen an unserem verstorbenen souveränen Herrn, dem König Heinrich Stuart, guten Andenkens; was dadurch bewiesen ist, daß Bothwell, da er mit einer andern Frau zur Zeit dieses Mordes ehelich verbunden war, seither, zumal als er Ihre Majestät die Königin in seinen Händen hielt, ungerecht die Scheidung nachgesucht und so betrieben hat, daß der Proceß in zwei Tagen begonnen und beendet und das Urtheil gefällt wurde; wodurch die den Lords über besagten Grafen gegebenen Informationen bestätigt werden; in Betracht, daß er, wenig befriedigt, unsern Souverän grausam ermordet, Ihre Majestät die Königin entführt, eingekerkert, zu einer ungesetzlichen Ehe gezwungen zu haben, und heute gefangen zu halten, jetzt, wie den Lords und dem Adel bekannt, Leute sammelt, die er zu überreden sucht, ihm beizustehen; in Betracht, daß er sich kein anderes Ziel setzen kann, als an dem Sohn denselben Mord wie an dem Vater zu begehen, ein Verbrechen, dem die Lords sich mit aller Kraft widersetzen und arbeiten werden; die Königin aus ihrer jämmerlichen Knechtschaft zu befreien' . . . Aus all diesen Gründen befehlen die Lords allen treuen Unterthanen, sich ihnen innerhalb drei Tagen zur Erreichung ihres Zieles anzuschließen.

Obgleich dieses durch eine Reihe von Verschwörungen verfolgte Ziel die Entthronung Maria Stuarts war, obgleich die Königsrächer in ihren Correspondenzen mit Bedford und Cecil die in Bothwell ‚wahnsinnig verliebte‘ Königin als seine Mitschuldige verleumbeten, sahen sie sich doch einem großen Theile des Adels gegenüber genöthigt, die ritterlichen Befreier ihrer Souveränin zu spielen und deren Verhältniß zu Bothwell, morein ihre Persidie sie gestürzt hatte, so darzustellen, wie es war. Gleichwohl konnten sie durch ihre erstaunliche Unverschämtheit nur die in das vieljährige Getriebe ihres Verraths gar nicht Eingeweihten täuschen und für ihr Räderamt gewinnen. In der Hauptstadt, wo die wirklichen Vorgänge, wenn nicht völlig durchschaut, doch nicht ganz un-

bekannt waren, zeigte auch die Bevölkerung so wenig Eifer, daß 200 von dem unter Simon Prestons Einfluß stehenden Stadtrath gestellte Büchsenjäger beinahe Alles waren, was der Geheime Rath durch seine Proclamation erlangte. Wie immer fehlte es an Geld, so daß man sich der Münze und sogar des prinzlischen Goldtaufbeckens bemächtigte. Ihre Lage erschien den Lords selbst so wenig Erfolg versprechend, daß sie, nach Knor, wahrscheinlich das ganze Unternehmen aufgegeben hätten, wenn die Königin und Bothwell drei oder vier Tage später in's Feld gerückt wären.

Befreier wie Morton, Lindsay und Andere konnten Maria Stuart nur fester an ihren Gemahl fesseln, gleichviel, was sie von ihm hielt und von ihm litt. Sie hatte nach Bothwells Flucht von Borthwick, im Laufe des 11. Juni, an James Balfour, von dessen Verrath sie nichts wußte, den Befehl gesandt, das Schloß zu halten, und Ducroc zu der erwähnten Entrevue mit den Lords ermächtigt. Um Mitternacht legte sie Reiterstiefel und einen Waffenrock an, ließ sich durch ein Fenster hinab, bestieg ein bereit stehendes Roß und ritt, Borthwick verlassend, hinaus in die Nacht. Niemand kann sagen, was und wohin sie wollte. Gewiß ist, daß sie, nachdem sie etwa zwei Meilen geritten, Bothwell begegnete, der sie mit einer Escorte aufsuchte und nach Dunbar führte. Von da erließ sie sofort eine Proclamation an die Kronvasallen und treuen Unterthanen der benachbarten Grafschaften Lothian und Merse, binnen 24 Stunden sich um sie und den Herzog zu schaaren. Der Adel leistete dem Aufgebot bereitwillig Folge. Einige Tage Geduld, und man hätte mit einer bedeutenden Macht gegen Edinburgh vorrücken können. Allein die Königin wünschte, die Verräther rasch zu schlagen, und Bothwell hoffte vielleicht, immer auf Balfour vertrauend, allein, ohne den Beistand der großen Kronvasallen des Westens zu siegen. So brachen Beide schon am 14. Juni, Morgens 10 Uhr, mit 200 Büchsenjägern und 80 Reitern von Dunbar auf und schlugen den Weg nach Haddington ein. Unterwegs schlossen sich ihnen die Edelleute der Umgegend mit ihren Mannschaften an. Zu Gladsmuir ließ Maria der kleinen Armee eine Proclamation vorlesen, worin sie den Verrath der Lords und die Lüge ihres Vorgebens, Rächer des Königs und Befreier der Königin zu sein, darlegte und die verwirkten Güter der Rebellen den sie bekämpfenden treuen Unterthanen versprach. Als man am Abend des 14. zu Seton anlangte, zählte die Armee noch nicht 2000 Mann. Den kriegstüchtigen Kern bildeten jene 200 Büchsenjäger mit drei Falconets (kleine Geschütze) und die kleine Reiterchaar David Hume's von Wedderburn. Die Uebrigen waren eiligst aufgebotene und schlechtbewaffnete Landleute. Dazu kam, daß Viele darunter Bothwell feind-



lich gefinnt waren und an ein Einverständnis der Königin mit den Lords glaubten, weil sie von ihrem brutalen und argwöhnischen Gemahl befreit zu werden wünschte. Diese Truppen, durch den langen Marsch während des heißen Junitages ermattet, hatten kaum einige Stunden geruht, als Bothwell, um seinen Gegnern zuvorzukommen, sie am 15., um 5 Uhr Morgens, weiter gegen Edinburgh führte. Allein die Lords, welche dem von den Freunden der Königin umgebenen Balfour nicht trauten, wenn sich die königliche Armee Edinburgh näherte, waren schon um 2 Uhr Morgens gegen Musselburgh aufgebrochen. Ihre Armee zählte 600—800 Mann mehr und war qualitativ besser als die der Königin. Sie führten eine weiße Fahne, auf welcher ein tochter Mann unter einem Baume und neben ihm ein knieendes Kind dargestellt war, das mit gefalteten Händen betet: „Richte und räche meine Sache, Herr!“ Sie hatten die Brücke über den Esk erreicht, als die königliche Armee zu Preston anlangte und rasch die Höhen von Garberrry zu gewinnen suchte, wo sie hinter alten, zur Zeit der Schlacht von Pinkie aufgeworfenen Schanzen Stellung nahm. Gegenüber dem rothen Löwen von Schottland auf Garberrry-Hill besetzten die Lords einen nur eine halbe Meile davon entfernten und durch ein Flußthal getrennten Hügel.

So standen die beiden Armeen, ein kleiner Versuch der Lords, die königlichen aus ihrer Stellung herauszulocken, abgerechnet, bewegungslos; die Lords, zunächst abwartend, bis die ihnen in's Gesicht scheinende Sonne das Gleiche ihren Gegnern thun würde; die Königin harrend auf die Ankunft der von Linlithgow erwarteten Cavallerie der Lords von Arbroath, Fleming und Seton. Wie immer im freien Felde, zeigte Maria auch auf Garberrry-Hill eine gehobene und muthige Stimmung. Ihre Kleidung hat die Verleumdung karrikirt: sie trug einen rothen Rock mit Achselbändern nach Edinburgher Mode, einen Halskragen, schwarzen Sammethut und Rinnband.

Es war 3 Uhr Nachmittags geworden, und noch machte man von keiner Seite Anstalt zum Angriff. Noch immer kam die von Linlithgow erwartete Cavallerie nicht. Dagegen erschien Ducroc im Lager der Lords, um im Namen des Königs von Frankreich noch einen Vermittelungsversuch zu machen. Auf sein Anerbieten erklärten die Lords, es gebe nur zwei Mittel, das Blutvergießen zu vermeiden: willigte die Königin ein, sich von Bothwell zu trennen, dann würden sie ihr knieend hulbigen und ihre sehr ergebenen und gehorsamen Diener und Unterthanen sein. Zweitens wäre ein Ausgleich möglich, wenn Bothwell den Zweikampf mit denjenigen von ihnen aufnähme, die ihn anklagen würden, der Mörder des Königs zu sein. Die Vermittelung unter solchen Bedingungen ablehnend, fragte Ducroc, ob es außerdem

kein anderes Mittel gäbe. Worauf ihm geantwortet wurde: keines; lieber würden sie sich alle begraben, als den Mord des Königs unbestraft lassen; denn Gott würde sie strafen, wenn sie hier ihre Pflicht nicht thäten. Als Ducroc nun doch sich in das Lager der Königin begeben wollte, zauberte man, ihm die Erlaubniß zu geben, bis ihm Maitland aus Achtung für den König von Frankreich eine Escorte bis zu den königlichen Vorposten auswirkte. Vor die Königin geführt, appellirte der Gesandte, nachdem er seine Unterredung mit den Lords berichtet, an ihre große Güte: sie möge erwägen, daß jene ihre Unterthanen seien und sich ihre sehr ergebenen und gehorsamen Diener nennen. Sie beweisen es sehr schlecht, antwortete Maria; denn sie ziehen gegen das zu Felde, was sie selbst unterschrieben. Wer, wenn nicht die Lords, habe sie mit dem vermählt, den sie von der That freigesprochen, deren sie ihn heute anklagen? Gleichwohl sei sie bereit, ihnen zu vergeben, wenn sie in sich gehen und um Verzeihung bitten wollen. Nun trat auch Bothwell heran und fragte Ducroc mit lauter Stimme, ob die Lords ihm zu Leibe gehen wollten. Gleich laut antwortete dieser: ‚Sie versichern, die sehr ergebenen Unterthanen und Diener der Königin und (leiser sprechend) Ihre Todfeinde zu sein.‘ Worauf Bothwell mit starker Stimme erwiderte, er habe niemals einem der Lords etwas zu Leibe gethan; ihr wahres Motiv sei der Neid; um sein Glück beneiden sie ihn; nicht einer unter ihnen, der nicht seinen Platz einnehmen möchte. Um die Königin der Unruhe, in welcher er sie sehe, zu entheben und um Blutvergießen zu vermeiden, möge Ducroc die Güte haben, seine Ausforderung den Lords zu überbringen: er werde mit jedem aus ihren Reihen kämpfen, vorausgesetzt, daß es ein Ebenbürtiger. Seine Sache sei so gerecht, daß er überzeugt, Gott werde auf seiner Seite stehen. Allein die Königin erklärte sich entschieden gegen den Zweikampf: sie wolle ihre Sache von der Bothwells nicht trennen. Als Ducroc, in das Lager der Lords zurückgekehrt, diesen die Aeußerungen der Königin mittheilte, wiesen sie jeden Vergleich zurück, wenn sie den nicht erlangten, den sie verlangten. So kehrte denn Ducroc ohne Erfolg nach Edinburgh zurück.

Es war 5 Uhr Abends; und von nun an bis zum Schluß des Tages fehlt es den Berichten, selbst dem eines Augenzeugen, des Hauptmanns von Inchkeith, an Bestimmtheit und Klarheit. Das Gerücht, der Streit solle durch Zweikampf entschieden werden, hatte sich bei beiden Armeen verbreitet, die beide keine besonders große Kampflust zeigten. Bothwells Truppen fingen sogar an aus einander zu gehen, um sich auszurufen oder zu erfrischen. Die Unterhandlungen aber wurden auch nach Ducrocs Abgang fortgesetzt. Der Laird Kirkaldy von Grange überbrachte von Seite der Lords die wiederholte Erklärung

ihrer Unterwürfigkeit, wenn die Königin den Mörder ihres Gemahls von ihrer Person entferne. Nach Melvil soll Bothwell dieß gehört und einem Soldaten befohlen haben, auf Grange zu schießen, als Maria voll Schreck ihm zurief: ‚Sie werden mir die Schmach nicht anthun, einen Mann zu tödten, dem ich einen Geleitsbrief gegeben.‘ Sie hatte großes Vertrauen auf die Ritterlichkeit des ‚besten Soldaten‘, der sie, wie die andern, um englisches Geld verleumdete und verrieth. Nun verlangte Bothwell die Erlaubniß zum Zweikampf, die Maria widerstrebend endlich ertheilte. Von Seite der Lords erbot sich der Laird von Tullibardine, dem Herzog von Orkney gegenüber zu treten. Letzterer war bereit, den Kampf sofort anzunehmen; allein die Königin hielt ihn wegen zu großer Ungleichheit des Ranges zurück; worauf Bothwell Morton herausfordern ließ. Nun fanden aber die Lords, Morton wäre mehr werth als der Herzog, und statt seiner erbot sich Lord Lindsay zum Zweikampf, den er als eine ihm, Darnley's nahem Verwandten, gebührende Ehre beanspruchte. Morton war einverstanden, und gürtete Lindsay den eigenen Degen um, den einst sein berühmter Vorfahr, Archibald Douglas, genannt Cat-the-Bell, getragen. So gerüstet, kniete Lindsay vor der Armee nieder und betete mit lauter Stimme zu Gott, er möge den Unschuldigen schützen und den Mörder vernichten. Obwohl Bothwell den Zweikampf mit Lindsay statt Mortons annahm, und auch die Königin ihren Widerstand dagegen aufgab, kam es doch nicht dazu. Ein rascher Entschluß Maria's machte Allem ein Ende. Sie hatte sich in die Unterhandlungen nur eingelassen und sie hingezogen, weil sie die Zuzüge von Linlithgow und vom Süden abwarten wollte, um nach deren Eintreffen mit verstärkter Macht die Lords anzugreifen und zu schlagen. Nun sah sie sich in dieser Hoffnung getäuscht; es kam keine Verstärkung, und Bothwell hatte während der Unterhandlungen vergebens versucht, seine sich auflösende Armee wieder schlagfertig zu machen. Maria sah sich geschlagen ohne Schlacht, als sich die Lords anschickten, ihr auch die Rückzugslinie nach Dunbar abzuschneiden. Wozu der Zweikampf, der in keinem Fall ihre verlorene Sache retten konnte? Sie ließ daher Grange abermals zu sich entbieten, und erklärte sich bereit, Bothwell zu entlassen und sich in die Mitte der Lords zu begeben, unter der Bedingung, daß diese, wie Grange betheuerte, sich verpflichteten, sie als ihre Souveränin zu ehren und ihr treu zu dienen, und daß sie Bothwell seinen Rückzug antreten ließen, ohne ihn zu verfolgen. Maria gab also Bothwell auf, sobald sie es, ohne an ihrem Gemahl Verrath zu begehen, seine persönliche Sicherheit ausbedingend, thun konnte. Grange entfernte sich und kehrte bald mit der Einwilligung der Lords in die Bedingungen der Königin zurück. Both-

well war mit diesem Ausgang nichts weniger als befriedigt, trotzdem daß ihm Grange im Namen der Lords die vertrauliche Versicherung gab, er habe keine Verfolgung zu fürchten; er bemühte sich vielmehr lebhaft, die Königin von ihrem Entschluß abzubringen, ihr vorstellend, die Lords würden ihr nicht Wort halten, sondern sie gefangen setzen und entthronen. Allein diese Vorstellungen und seine dringenden Bitten, sich mit ihm nach Dunbar zurückzuziehen, blieben wirkungslos, und Grange drohte endlich, die Lords würden sofort angreifen, wenn Bothwell noch länger verweile. Da umarmte er die Königin und fragte, ob sie ihm die gelobte Treue halten wolle, was sie versprach. Hierauf stieg er zu Pferd und schlug mit einem kleinen Gefolge von zehn bis zwölf Personen den Weg nach Dunbar ein.

---

## Zwölftes Kapitel.

### Maria's Sturz.

Bothwell konnte sicher sein, daß die Lords ihr Versprechen, ihn unverfolgt entkommen zu lassen, halten würden; denn als der Gefangene seiner Mitschuldigen wäre er für sie eine Verlegenheit und vielleicht eine Gefahr gewesen. Er hatte den Dienst, den er ihnen leisten sollte, geleistet: der gute Ruf der Königin war durch ihre Verheirathung mit dem Mörder ihres Gemahls ruinirt, und sie selbst stand eben im Begriff, sich völlig machtlos ihnen zu übergeben. Daß sich da erfüllen würde, was ihr Bothwell warnend vorausgesagt, war zu erwarten, wenn auch Maria selbst es kaum erwartete im Vollgefühl ihrer königlichen Würde und jener persönlichen Ueberlegenheit, die gerade in den schwierigsten Lagen siegreich hervortrat. Ueberdies fehlte es ihrer normalen Seele an dem Maßstab für die an ihrem Untergang arbeitende Perfidie, die freilich maßlos war.

Kirkaldy von Grange war, sobald Bothwell Carberry-Hill verlassen hatte, zu den Lords gegangen, um ihnen die baldige Ankunft der Königin in ihrem Lager zu melden. Als er zurückkam, sagte sie, ihm die Hand reichend: ‚Laird von Grange, ich ergebe mich Ihnen unter den Bedingungen, die Sie mir im Namen der Lords überbracht haben.‘ Er beugte das Knie und küßte ehrerbietig ihre Hand. Dann stieg sie zu Pferd, das ein Stallmeister am Zügel führte, und ritt, von Grange, Mary Seton und Mary Livingstone begleitet, die Anhöhe hinab. Sobald die Lords sie erblickten, gingen sie zum Empfang ihr entgegen. ‚Mylords,‘ redete sie mit sicherer Haltung die tief respectvoll Grüßenden an, ‚ich komme zu Ihnen, nicht, als hätte ich für mein Leben gefürchtet oder am Siege gezweifelt, wenn die Dinge zum Aeußersten gekommen wären. Aber ich habe Abscheu, christliches Blut zu vergießen, zumal das Blut meiner Unterthanen. Darum ergebe ich mich Ihnen. Ich will mich von Ihrem Rath hinfort leiten lassen, und habe das Vertrauen, daß Sie in mir Ihre geborene Fürstin und Königin

achten und ehren werden.' Mit einer seltsamen Mischung von Unterthänigkeit und Hohn antwortete Morton: ‚Madame, hier ist der Platz, der Ew. Gnaden zukommt. Wir wollen Sie ehren, Ihnen dienen und Ihnen so treu und gehorsam sein, wie es je der Adel dieses Königreichs Ihren Vorfahren war.‘

Raum war diese Loyalitätsscene abgepielt, so zeigte sich den Augen Maria Stuart's die Wirklichkeit in schrecklicher Gestalt. Als sie an den Reihen der Soldaten vorüberritt, brach plötzlich aus allen Kehlen müßtes Geschrei los: ‚In's Feuer mit der Hure! in's Feuer mit der Mörderin! verbrennt sie!‘ Zugleich entfaltete ein Hauptmann das Bild der Mäckerfahne. Innerlichst empört richtet die Königin an Morton die Fragen: ‚Was wollt Ihr? trachtet Ihr nach dem Blut Eurer Königin? Da nehmt es! ich biet' es Euch dar; Ihr braucht nach keinen andern Mitteln, Eure Rache zu stillen, zu suchen.‘ Morton antwortet damit, daß er sie unter Wache stellt.

Um 7 Uhr Abends begann der Marsch nach Edinburgh. Unmittelbar vor der Gefangenen, die Morton und Athol in ihre Mitte nahmen, wurde zwischen zwei Piken ausgespannt das Fahnenbild getragen, so daß Maria's Augen gezwungen waren, fortwährend darauf zu blicken, während das Rachegebrüll der Soldaten, die Grange mit gezogenem Degen vergebens zum Schweigen zu bringen suchte, ihr die Ohren zerriß. Von Anstrengung erschöpft, überooll von Zorn, Inbignation und Verachtung, sank sie in Ohnmacht und konnte nur mit Mühe auf dem Roß erhalten werden. Als sie wieder zu sich gekommen war, schien ihr ein Hoffnungsstrahl neue Energie zu leihen. Ihre Freunde, erklärte sie, zögen heran, ihr Hilfe zu bringen, und sie werde keinen Schritt weiter gehen mit Verräthern, die ihr Wort gebrochen. Als ihr aber entgegnet wurde, daß aller Widerstand umsonst, daß meilenweit kein bewaffneter Mann zu erblicken, suchte das gequälte Wesen Erleichterung durch den Ausbruch heftigsten Zorns, der sich vor Allen über Morton, Athol und Lindsay entlud, wenn es wahr ist, daß sie Besterem, wie Drury am 18. Juni an Cecil schrieb, sagte, indem sie seine Hand ergriff, sie werde einst ebenso sein Haupt in ihrer Hand halten. Maria hat später dieses starke Gewitter ihres Zornes durchaus nicht in Abrede gestellt, sondern als die natürliche Reaction gegen die schmachvolle Behandlung, die sie erfuhr, erklärt; und wenn ihre Feinde in jenen zuckenden Blitzen ihrer empörten Seele einen Beweis ihres heftigen und rachsüchtigen Temperaments gefunden haben, so hat ihnen Hojaek sehr treffend mit der Bemerkung geantwortet: ‚Sie vergessen, daß sie ähnliche Drohungen sowohl während Murray's Aufstand als nach Riccio's Ermordung geäußert hatte, daß aber ihre Rachegeübde die einzigen Versprechungen waren, welche sie

niemals hielt.' Die Lords benutzten natürlich den durch ihre Verſchiebung provocirten Zornesausbruch als Vorwand für die Fortſetzung und Vollendung ihres Verraths. Maitland berichtete Maria's Aeußerungen dem franzöſiſchen Geſandten, der am 17. Juni an Katharina von Medici ſchrieb, die Königin habe den ganzen Weg bis Edinburgh nur davon geſprochen, alle Lords hängen und kreuzigen zu laſſen, und ſie ſpreche in dieſem Stil noch immer weiter, ‚was die Verzweiflung (!) der Lords vermehrt; denn ſie ſehen, daß, wenn ſie ſie in Freiheit ſetzen, ſie ſofort den Herzog, ihren Gemahl, aufſuchen wird, und daß man wieder von vorn wird anfangen müſſen‘.

Gegen 10 Uhr Nachts langten die Königsräucher mit ihrer Gefangenen, die durch Erſchöpfung, Thränen und Staub bis zur Unkenntlichkeit entſtellt war, vor der Hauptſtadt an. Hier erwarteten die Unglückliche neue Demüthigungen und Beſchimpfungen; denn, ſtatt ſie nach Holyrood zu führen, mußte ſie, die ſchreckliche Fahne immer voran, durch die von einer neugierigen und aufgeregten Volksmenge dicht angefüllten Straßen nach dem Stadthaus reiten, umbrüllt und umkreiſcht von denſelben wüſten Flüchen und Drohungen, welche die Soldaten der Lords bei ihrem Anblick ausſtießen. Das Stadthaus war ein hohes, feſtes, mit Thürmen, Schießſcharten und einem befeſtigten Thor verſehenes Gebäude. Hier wurde die Königin, trotz ihrer Vorſtellungen, Bitten und Thränen, allein in ein engeſ Zimmer eingekerkert, deſſen Bewachung Lord Lindſay übernahm. Niemand wurde zu ihr geſaſſen, ſogar ihre Damen, Mary Seton und Mary Livingſtone, die ſie mit edler Hingebung auf ihrem Leidenswege nicht verlaſſen hatten, wurden zurückgewieſen. Die Gefangene konnte ihre ſtaubbedeckten Kleider nicht wechſeln, ihre entzündeten Augen nicht kühlen. Die Speiſen, die man ihr aufſichte, rührte ſie, obgleich ſie 24 Stunden nichts geſeſſen hatte, nicht an.

Allmählig hatten ſich die auf den Straßen wogenden und tobenden Menſchenmaſſen verlaufen und beruhigt; aber die vom Fieber geſchüttelte Gefangene floh der Schlaf. In ihrer Verzweiflung, dem Wahnsinn nahe, rief ſie durch das Fenſter um Hilfe hinaus in die dunkle, taube Nacht. Als der Tag anbrach und das Leben draußen ſich zu regen begann, trat ſie wieder an's Fenſter, und der erſte Anblick, den ihr das junge Licht bot, war das Bild der Fahne, die unter dem Fenſter aufgepflanzt war. Da ſtieß ſie einen durchdringenden Schrei aus, und in höchſter Aufregung ihr Kleid zerreißen, die Haare aufgelöſt und verworren, rief ſie das ſich ſchon wieder ſammelnde Volk an, ſie entweder zu tödten oder von den Verräthern zu befreien, welche ſie getäuſcht und ſo ſchmachvoll und grauſam behandelt. Dieſer Anſprache der in Verzweiflung geſtürzten jungen Frau war die Herzenshärte der fanatiſirten

Menge nicht gewachsen; das Mitleid erwachte, und bald wurden grollende Aeußerungen gegen die Lords laut. Zusehends wuchs die Bewegung zu Gunsten Maria's; man sprach bereits davon, das blauwollene Stadtbanner zu entfalten, und die Bürger zur Befreiung der Königin unter Waffen zu rufen. Da erblickte die Gefangene unglücklicherweise unter der um das Stadthaus sich bewegenden Menge Maitland, der wahrscheinlich ihr in die Augen fallen wollte. Maria rief ihn an, dem sie jüngst das von Bothwell bedrohte Leben gerettet hatte, und bat ihn, zu ihr zu kommen. Er entspricht sofort ihrem Wunsch. Maria beklagt sich ihm gegenüber bitter über die Lords, ihn beschwörend, diese an ihre Versprechungen zu erinnern und wenigstens die Einberufung der Stände durchzusetzen, deren Urtheil sie sich unterwerfen wolle unter der Bedingung, daß sie selbst vor ihnen auf die ihr gemachten Vorwürfe antworten könne. Maitland betheuert mit seiner bezaubernden Meisterhaft im Lügen, die Lords seien ihre Freunde und bereit, zu thun, was sie verlange. Sie selbst habe sie nur durch ihre rauhen und herben Aeußerungen erschreckt; Alles sei gut, sobald sie sich freundlicher und verständlicher zeige und die Lords empfangen wolle. Maria willigt ein und Maitland bringt Morton, Athol und Andere herbei. Auch sie erklären, weit entfernt zu sein, ihr königliches Ansehen mißachten zu wollen; ihre Absicht sei, ihr die volle Freiheit wieder zu geben und sie nach Holyrood zu führen, sobald sich die Aufregung der Volksmenge gelegt haben werde; wozu sie selbst beitragen könne, wenn sie an diese die Aufforderung richte, ruhig nach Hause zu gehen. Man darf bei dem zerrütteten Gemüthszustande der jungen Frau, die in raschester Folge Unerhörtes gelitten, sich nicht zu sehr wundern, daß sie, nie im Stande, die Treulosigkeit, deren Opfer sie beständig wurde, ganz zu ermessen, sich auch dießmal täpiren ließ, und selbst das zu ihrer Befreiung geneigte Volk von seinem Beginne abmahnte. Gleichwohl dauerte, nach Ducroc, die Aufregung der Bevölkerung fast den ganzen Tag fort, während die Königin, der die Lords erlaubt hatten, endlich die Kleider zu wechseln, ihrer Ueberführung nach Holyrood entgegen sah.

Die Zwischenzeit benutzten die Lords zur Verbreitung von Lügen, um die Volksstimmung wieder auf ihre Seite umschlagen zu lassen, und ungehindert ihr Ziel, die lebenslängliche Gefangenschaft Maria's, zu erreichen. Maitland und Morton strengten ihre Erfindungskraft an. Jener ließ der Verzweiflung der Königin einen poetischen Ausdruck: in ihrer äußersten Noth, ließ er sie sagen, verlange sie nichts weiter, als daß man sie mit Bothwell auf ein Schiff bringe und sie Beide Wind und Wogen überlasse. Dieser wollte einen Brief aufgefangen haben, den Maria während der Nacht an Bothwell geschrieben, worin sie ihm, den sie ‚liebes Herz‘ nannte, versprach, niemals von ihm zu lassen.



Natürlich existirte ein solcher Brief nicht einmal gefälscht, denn im Drange der Ereignisse hatte man keinen der geschickten Fälscher, die später zur Verfügung standen, zur Hand, und so hat ihn denn Niemand je gesehen, noch ist später je davon die Rede. Da die Lords bisher die Königin als das Opfer der von ihnen selbst gestachelten Verwegenheit Bothwells dargestellt hatten, aus dessen Räuberhänden sie zu befreien die Pflicht der Rächer, so waren diese Lügen für sie unentbehrlich, wenn sie ihre eigene Gewaltthat an der Königin vor der Welt entschuldigen wollten.

Sie verfaßten am 16. Juni den Band of Association. Dieses Manifest beginnt mit einer Klage über die auf die schottische Nation durch Darnley's Ermordung gefallene Schande, die so groß, daß kein Schotte, sei er auch noch so unschuldig, einem Ausländer sein Gesicht zu zeigen wage. Und nicht ohne Grund; denn Gerechtigkeit sei nicht geübt worden und solle nicht geübt werden, obgleich der Mörder wohl bekannt. Bothwell habe das Gericht verhindert und verzögert. Hierauf wird die Unregelmäßigkeit des gerichtlichen Verfahrens gegen den Hauptschuldigen geschildert, der nach seiner Freisprechung — von dem Kynslie-Band ist natürlich keine Rede — seine Verbrechen häuft, bis er durch einen vorbedachten Handstreich mit bewaffneter Hand sich der Königin bemächtigt, sie nach Dunbar entführt und dort gefangen hält; dann sich von seiner legitimen Gattin scheiden läßt, und zwar, um seine bald darauf folgende Ehe mit der Königin giltiger zu machen, zugleich durch die gewöhnlichen Commissäre (des reformirten Consistoriums) und nach den Regeln und Formen der katholischen Kirche, wodurch er zeigte, daß er keiner von beiden Religionen zugethan; was seine neue illegale Ehe, geschlossen nach dem Ritus beider Kirchen — hier lügen die Lords —, abermals bekundete. Das Manifest stellt weiter den Zwang und die Absonderung dar, worin Bothwells Argwohn die Königin hielt: nur durch ihn und in seiner Gegenwart konnte man zu ihr gelangen, deren Gemächer beständig von Bewaffneten bewacht waren. „Da begannen wir,“ fahren die Lords fort, freilich zu spät, die Situation in's Auge zu fassen, und uns mit uns selbst, vor Allem aber mit der Erhaltung der Lage des verwaisten Prinzen, des einzigen legitimen Erben unserer Souveränin, zu beschäftigen und die schmachvolle Knecht- und Gefangenschaft Ihrer Hoheit unter dem Joch des Grafen in Betracht zu ziehen; überdieß waren wir betroffen von der großen Gefahr, welche der Prinz lief, da der Mörder seines Vaters, der Entführer seiner Mutter, im Besiß der Hauptkräfte des Königreichs, Herr einer bewaffneten Garde war. Wie leicht konnte er nicht unversehens dieses unschuldige Kind, wie dessen Vater, vernichten! Kurz, in der Furcht und im Namen Gottes, befehlt von dem unserer Souveränin schuldigen Gehorsam, bewogen und gezwun-

gen durch all' diese gerechten Motive, haben wir die Waffen ergriffen, um diesen entsetzlichen und grausamen Mord an dem Grafen Bothwell und Andern, die ihn geplant und erfunden, zu rächen; um unsere Souveränin aus seinen Händen, sowie aus der Schande und Verleumdung zu befreien, denen sie ihre Knechtschaft bei ihm wegen ihrer illegalen Ehe aussetzt; um das Leben unseres angestammten Prinzen zu bewahren, und endlich die gleiche Gerechtigkeit allen Unterthanen des Königreichs zu sichern.'

Dieser Band, verfaßt und unterschrieben von denselben Menschen, welche die eigentlichen Urheber und Erfinder von Allem waren, was Bothwell theils gemeinschaftlich mit ihnen, theils allein, aber von ihnen inspirirt, in's Werk gesetzt, erscheint als ein monströses Produkt von Falschheit und Unverschämtheit. Doch läßt er die Königin noch unangetastet: die Gefangenschaft, Knechtschaft und Schande ist ihr wider ihren Willen angethan worden. Der Band bedurfte also eine Ergänzung; denn die Lords wollten die Königin stürzen, oder hatten sie bereits gestürzt und zur Gefangenen gemacht. Zu diesem Zweck machten Maitland und Morton ihre Erfindungen, welche in dem nach dem Band redigirten Warrant oder Befehl zur Einkerkelung der Königin verwerthet wurden. In diesem Warrant behaupten die Lords, ihrer Souveränin den kläglichen Zustand des Königreichs, die Gefahr ihres Sohnes, die Nothwendigkeit, die Mörder des Königs zu strafen, vorge stellt zu haben, aber auf ihren entschiedenen Widerstand gestoßen zu sein, indem sie Bothwell und seine Mitschuldigen in ihren Schutz nahm. Blicke sie demnach im Besiß der Herrschaft, so würde sie ihrer zügellosen Leidenschaft für Bothwell folgen und das Königreich ruiniren. Damit motiviren sie ihren Beschluß, die Person Ihrer Majestät von jeder Beziehung zu dem Grafen Bothwell und zu jedem, der versuchen könnte, ihn der gerechten Strafe für seine Verbrechen ent schlüpfen zu lassen, fern zu halten. Sie ertheilen den Lords Lindsay und Ruthven und dem Laird William Douglas den Befehl, die Königin nach Schloß Lochleven, als dem für ihre Absperrung geeignetsten Platz, zu bringen und nicht zu gestatten, daß sie mit irgend Jemand verkehre, außer in ihrer Gegenwart und auf ihren Befehl oder auf Verlangen der Deputirten des Raths zu Edinburgh. Diesen Warrant unterzeichneten die Grafen Morton, Athol, Mar und Glencairn, die Lords Sempil und Dhilltree und der Master Graham.

Zwischen 8 und 9 Uhr Abends führten die Lords die Königin nach Holyrood, angeblich um ihr die Freiheit und ihr königliches Ansehen wiederzugeben, in Wirklichkeit, um sie von dort ohne Aufsehen Nachts nach Lochleven zu schaffen und auf Lebenszeit einzukerkern. Schon die Art und Weise der Ueberführung bewies, daß es die Lords nicht der

sicher annehmen, daß der größere Theil des Adels, der ihnen feindlich gegenüberstand, durch Eifersüchteleien unter sich gelähmt, zu keinem thatkräftigen Handeln für die Königin kommen würde. Sie mußten ferner, daß sie eine Intervention Frankreichs nicht zu fürchten, und daß sie Cecil, die Seele der englischen Politik, für sich hatten. Auch konnten sie auf den wirksamen Beistand der Kirchenversammlung, die am 25. Juni in Edinburgh zusammentrat, rechnen.

Die Freunde der Königin sammelten sich zahlreich zu Hamilton. Das eventuell zunächst zur Thronfolge berechnete Geschlecht war vertreten durch den Erzbischof von Saint Andrews und durch Lord John Hamilton, den zweiten Sohn des zu Paris weilenden Herzogs von Chatellerault. Anwesend waren ferner der in den westlichen Hochlanden mächtige Graf von Argyle, der von den Lords abgefallen war, die Grafen von Huntly, Caithness, Rothes, Crawford und Menteith; die Lords Boyd, Drummond, Herries, Cathcart, Dester, Fleming, Livingstone, Seton, Glamis, Ogilvy, Grey, Cliphaut, Methven, Innermeith und Somerville; mehrere Bischöfe, worunter der Bischof von Ross, neben dem Erzbischof der Führer der Partei; endlich die weltlichen Aebte von Kilwinning, Dunfirmline, Newbattle, Holyrood und St. Colm. Die Versammelten repräsentirten, wie man sieht, eine sehr bedeutende Macht, und es ist keine Frage, daß sie bei Einigkeit und Energie in der Ausführung ihres zur Befreiung der Königin am 29. Juni zu Dumbarton unternommenen Vands den um Morton und Maitland geschaarten Kräften entschieden überlegen gewesen wären.

Auf der Kirchenversammlung erschien ein durch den Flammenhauch seiner Rede furchtbarer Wirrer der Lords gegen die Freiheit und das Leben der Königin, — Knox, der seit Riccio's Ermordung in England gelebt hatte. Zum Moderator oder Präsidenten der Versammlung aber wurde Buchanan, obwohl Laie, gewählt, jener überschwängliche Lobredner Maria Stuarts, der von da an ein ebenso überschwänglicher, scham- und gewissenloser Verleumder seiner königlichen Schülerin wird, die in Frankreich, sagt man, ihm das Leben gerettet, und in Schottland sein Wissen geehrt und freigebigt belohnt hatte. Eine so inspirirte und moderirte Versammlung war fähig und bereit, den Lords große Dienste zu leisten. Im Interesse derselben richtete sie schriftliche Mahnungen an den reformirten Adel, von dem zahlreiche und bedeutende Mitglieder auf Seite der Königin standen, mitzuarbeiten an der Vernichtung des ‚Gökendienstes‘ und an der Förderung der ‚wahren Religion‘, ‚nachdem Gott begonnen, Satan unter seine Füße zu werfen‘. Als sich aber die Versammlung bis 20. Juli vertagt und ein Fasten vom 13. Juli bis zum Tage der Wiedereröffnung ihrer Sitzungen angeordnet hatte,

benutzten Morton und Maitland die Gelegenheit, um Knox und drei andere Geistliche mit einer Mission an die zu Hamilton versammelten Parteigänger der Königin zu betrauen. Sie rechneten auf Knox' großes Ansehen und feurige Beredsamkeit; allein sie irrten: die Freunde Maria's lehnten die Einladung, am 20. Juli in Edinburgh zu erscheinen, da ihre Gegenwart zur Regelung der Religionsangelegenheiten unumgänglich nothwendig wäre, mit dem Bemerken ab, sie fühlten sich in der Hauptstadt, so lange dort eine so zahlreiche bewaffnete Macht sei, persönlich nicht sicher. Um so mehr waren die Königsrächer genöthigt, sich auf die reformirte Geistlichkeit zu stützen, die den günstigen Moment nicht vorübergehen ließ, ohne den Lords das Versprechen abzugewinnen, das von ihnen der Kirche entzogene Gut dieser zurückzugeben, ein Versprechen, welches sie gaben, aber, wie gewöhnlich, nicht hielten.

Wenn sich aber die Bandgenossen von Dumbarton nicht gewinnen ließen, so traten sie auch nicht aus ihrer Passivität heraus. Abgesehen von ihren gegenseitigen Rivalitäten, scheint es ihnen nicht rathsam gewesen zu sein, ihre Kräfte mit den die Hauptstadt beherrschenden Lords zu messen, während die Bevölkerung unter dem Einfluß der Fanatiker der Kirchenversammlung stand. Ueberdies wollten sie bestimmte Nachrichten abwarten, wie Frankreich und England das Verfahren der Königsrächer gegen die Königin aufgenommen.

Maitland hatte schon am Abend des 16. Juni dafür gesorgt, durch eine Variation des Themas von der ‚wahn sinnigen Verliebtheit‘ Maria's in Bothwell den französischen Gesandten so zu bearbeiten, daß dessen Berichte Katharina von Medici in ihrer Maria Stuart abgeneigten Stimmung bestärken und die Interventionslust Karls IX. zu Gunsten seiner Schwägerin entkräften mußten. Drei Stunden seiner kostbaren Zeit widmete Maitland dem Bemühen, Ducroc die Lüge glaubhaft zu machen, welche der Königin Einsperrung zu Lochleven motiviren sollte. Als ihm der Gesandte bemerkte, es sei schwieriger, die Königin gefangen zu halten, als sie einzukern, weil, wenn sie sich nicht stärker als ihre Gegner fühlten, die Lords ohne Zweifel den Beistand der Engländer nachsuchen würden, in welchem Fall der König von Frankreich sicher für die Königin Partei ergreifen würde, schwur er ihm bei Gott, daß sie sich weder mit der Königin von England noch mit einem andern fremden Fürsten in Beziehung gesetzt hätten noch setzen würden, vorausgesetzt, daß der König von Frankreich sich nicht für Maria erklärte. Sie hätten sich genügende Kräfte zur Ausführung ihres Unternehmens gesichert; nur in dem erwähnten Fall würden sie genöthigt sein, sich englischer Hilfe zu bedienen; sie wünschten aber vor Allem, daß der König den Prinzen und das Königreich in seinen Schutz nehmen möchte. Ducroc erwiederte darauf ziemlich ein-

fältig, der König würde dieß gegen den Willen Maria's ungerne thun und lieber ihnen überlassen, die Streitsache durchzuführen, unter der Bedingung, daß sie sich weder englischer noch anderer fremder Hilfe bedienten. Es handelte sich also in Ducroc's Augen um eine schottische Familienangelegenheit; er scheint von der bisher consequent verfolgten Politik der Lords gar keine Kenntniß und kein Verständniß, mithin auch keine Voraussicht ihrer nothwendigen Folgen gehabt zu haben. Allein, selbst angenommen, seine Auffassung der Verhältnisse wäre umfassender und richtiger gewesen: — bei der innern Unruhe Frankreichs, das dem zweiten Religionskrieg entgegentrieb, bei der Bevormundung Karls IX. durch seine Mutter und ihrer Antipathie gegen die Königin von Schottland hatten die Lords von dort nichts zu fürchten, und es war für Maitland mehr ein Amusement als ein ernstes Diplomatengeschäft, den Vertreter Frankreichs drei Stunden lang zu belügen und zu läpieren. Bald darauf — am 23. Juni — erhielt Ducroc durch Villeroy neue Instructionen von Paris, worin über den Aufstand der Königsrächer, dessen Ausgang dem französischen Hofe damals noch nicht bekannt sein konnte, gesagt war, ihr Unternehmen könne, da Gott gerecht, einigen Erfolg haben, weil es im Grunde von der ganzen Welt weder getadelt noch mißbilligt werden würde, gedeckt wie es sei durch die Sache des Prinzen. Demnach ist es der Wunsch und die Hauptabsicht des Königs, sich die Ergebenheit des Königreichs Schottland zu erhalten und nicht zu gestatten, daß es sich ihm entfremde und den Engländern zuwende, was geschehen würde, wenn die erfolgreichen Lords keine Zusicherungen von Seite des Königs von Frankreich erhielten. Ducroc sollte also die Sieger für Frankreich gewinnen, aber womit? Mit zweideutigen Worten! Die Lords konnten aus allem, solchen Instructionen entsprechenden Gerede nur entnehmen, daß Maria Stuart von Frankreich aufgegeben war, und daß sie in ihrer Politik auf Frankreich keine Rücksicht zu nehmen brauchten. Einstweilen gestatteten sie Villeroy nicht, der Gefangenen von Lochleven die für sie mitgebrachten Depeschen zu übergeben. Ohne Maria gesehen zu haben, trat er am 26. Juni die Rückreise nach Paris an, wohin ihm Ducroc, dessen längeres Verweilen zu Edinburgh ganz überflüssig war, bald folgte.

In England waren die Sieger von Carberry Hill der Billigung und Unterstützung Cecils sicher; hatte er sie doch selbst aufgefordert, als Königsrächer die Waffen zu ergreifen. Aber Elisabeth, in deren Adern das autokratische Blut der Tudor rollte, — wie wird sie, wenn auch erfreut über den Sturz der Rivalin, die schmachvolle Behandlung und Einkerkelung ihrer königlichen ‚Schwester‘ durch deren treulose Unterthanen aufnehmen? Schon am 20. Juni schrieben ihr die Lords, be-theuernd, daß sie die Waffen nur ergriffen, um die Mörder des Königs

zu bestrafen, und daß sie, sobald ihre Rächerpflicht erfüllt, ihre Souveränin wieder in Freiheit setzen würden. Nie hätten sie daran gedacht, den Prinzen zu krönen. Sie schlossen, wie gewöhnlich, mit einer Bitte um Geld, indem sie sich bereit erklärten, die Anerbietungen Frankreichs — welche? — abzulehnen und sich durchaus von England leiten zu lassen.

Als Elisabeth dieses Schreiben der Lords las, überwog bei ihr offenbar die Befriedigung über Maria's Sturz jede andere Regung; vielleicht waren ihr auch die empörenden Details der Herabwürdigung, welche das Königthum in seiner schottischen Repräsentantin erlitten, noch nicht bekannt. Sie schrieb der Gefangenen einen kurzen Trostbrief, den Robert Melvil, der zu London nicht, wie er sollte, Maria's, sondern der Rebellen Interessen vertrat, seiner verrathenen Souveränin zu übergeben hatte, während sein eigentlicher Auftrag, wie wir von ihm selbst erfahren, Ermuthigung des ‚ehrenwerthen Unternehmens‘ der Lords war.

Sir Robert reiste gegen Ende Juni von London ab und schrieb bereits am 1. Juli an Cecil: ‚Ich habe die gute Stimmung Ihrer Majestät, den Lords beizustehen und mit ihnen an der Verfolgung der Mörder des Königs, sowie an der Sicherstellung des Prinzen unter der Obhut des Grafen von Mar sich zu betheiligen, kund gemacht, wofür die Lords Ihrer Hoheit unterthänigst danken.‘ Er spricht dann von verschiedenen Instructionen, welche die Lords vor seiner Ankunft für ihn redigirt hatten, und von einem Briefe, den sie alle an Elisabeth gerichtet und unterzeichnet, worin sie, von der Geneigtheit der Königin und ihres Geheimen Raths, ihnen in ihrer äußersten Noth beizustehen, unterrichtet, ihrerseits erklären, daß sie seiner Zeit ihren guten Willen, der Königin von England vor allen Andern zu dienen, kundgeben würden. ‚Was ihre Beziehungen zu Frankreich betrifft, so haben sie sich so klug benommen, daß sie ihm keinen plausiblen Grund, sich beleidigt zu fühlen, gegeben haben, und daß die Königin, Ihre Souveränin, damit vollkommen befriedigt sein wird.‘ Dann fährt er fort: ‚Gegenwärtig bedürfen die Lords nur Geld; denn sie haben Soldaten eingereicht und werden deren noch mehr einberufen. Man glaubt, daß die Hamilton durch die Fonds der Königin (von Schottland) unterstützt werden, und daß Frankreich ihnen Mittel schaffen wird, da es keine Hoffnung mehr hat, diejenigen vom Adel, die auf unserer Seite stehen, an sich zu ziehen. Darum ist es schlechterdings nothwendig, daß uns baldigst Geld von Ihrer Souveränin zukomme durch Throgmorton oder einen Grenzoffizier.‘ Die Bedürfnisse, denen die Lords werden die Stirn bieten müssen, werden sich nach Melvils Berechnung in 8—10 Tagen einstellen. Wegen Abwesenheit des größten Theils der Lords von Edin-

burgh sei über seine Reise nach Lochleven noch nichts bestimmt. Von Maitland wird gesagt, er sei glücklich, zu vernehmen, daß Cecil sich sehr angelegen sein lasse, Alles mit Gerechtigkeit und Mäßigung zu vollbringen, und daß er viel auf Cecils Rathschläge über verschiedene Punkte gebe: ‚es ist ziemlich wahrscheinlich, daß man die Angelegenheit, über welche wir Anfangs übereingekommen sind, verfolgt bis zu Ende, man hält es sogar für förderlich‘ — eine unklare Phrase, wahrscheinlich eine Anspielung auf die Absicht, Maria zur Abdankung zu zwingen. ‚Die Lords werden sich,‘ heißt es schließlich, ‚mit Ihrem Gesandten über die Hut des Prinzen verständigen, und nach dem Wunsch Ihrer Hoheit werden sie ihn in die Hände Ihrer Hoheit geben, wenn sie es in der Folge für möglich erachten, ihn außer Land zu senden.‘

Maitland selbst schrieb an den englischen Staatssecretär an demselben Tage nach seinen Unterredungen mit Melvil. Er drückt ihm freudig seinen Dank aus für seine beständige Freundschaft und Unterstützung ‚in dieser gemeinsamen Sache‘, und für die ‚huldvollste Geneigtheit‘ Elisabeths, ‚die Gerechtigkeit unserer Sache anzuerkennen und sie durch ihren Schutz zu fördern. Denn außerdem, daß diese Sache an sich heilig und der Billigung aller christlichen Fürsten würdig ist, habe ich das Vertrauen, daß Ihre Majestät in Zukunft nie finden wird, der hiesige Adel vergesse den Beistand, den er von ihr empfangen.‘ Wenn die Königin einen Gesandten sendet, wird man sich mit diesem über alle Fragen zu ihrer Befriedigung weiter äußern. Die Sache der Lords ist, ‚Gott sei Dank! wohl gesichert; wir fürchten keine Partei in diesem Königreich, wenn sie nicht durch die Einkünfte der Königin (Maria's) oder fremdes Geld unterstützt wird. Um diese Gefahr abzuwehren, haben wir mehrere Compagnien Büchschützen durch gemeinsame Beisteuer aufgehoben, aber sie zu unterhalten wird sehr schwer sein.‘ Also auch hier wieder der Refrain: Geld, das Frankreich geben würde, wenn die Lords nicht das englische vorzögen! Wenn uns dieß bewilligt wird, so ist, ich zweifle nicht daran, die Sache gemacht. Wenig, aber rasch gesandt, wird uns mehr nützen, als, käme sie zu spät, eine große Summe.‘

Am 8. Juli konnte Robert Melvil dem Staatssecretär nach London berichten, daß er seinen Besuch zu Lochleven gemacht.

Maria Stuart war seit drei Wochen in ihrem Gefängniß, von der Außenwelt außß Strengste abgeschlossen. Außer zwei Kammerfrauen sah sie nur die Lady von Lochleven, wie man sie gewöhnlich nannte, die von den Lords mit ihrer Bewachung betraut worden war. Diese Kerkermeisterin war jene Margaretha Erskine, Schwester des Grafen von Mar, welche in ihrer schönen Jugend der Vater Maria Stuarts geliebt und dem sie einen Sohn James,

den späteren Grafen von Murray, geboren hatte. Nachher mit Robert Douglas, Laird von Lochleven, vermählt, war sie Mutter von drei Söhnen und sieben Töchtern geworden, von denen eine mit Lord Lindsay verheirathet war. Der Laird William Douglas von Lochleven, der älteste von diesen Söhnen, war der Better und später Erbe des Grafen von Morton. Die Lady hatte Maria Stuart; denn, obgleich dem König Jakob V. nie angetraut, betrachtete sie sich doch als dessen Gemahlin; und in ihren Augen hatte die Tochter Maria's von Lothringen die Rechte des legitimen Thronerben, ihres Sohnes James, usurpirt.

So gehütet von dem bösen Blick der Mutter Murray's, hielten die gefangene Königin nur die Hoffnung und Ueberzeugung aufrecht, daß weder der König von Frankreich noch Elisabeth eine in ihrer Person allen Fürsten angethane Kränkung und Beschimpfung ruhig hinnehmen könnten, daß sie das in ihr erniedrigte Königthum energisch gegen perfide Rebellen, die nur den kleinern Theil des Adels und die Prediger für sich hatten, in Schutz nehmen müßten und sie befreien würden. Wirklich erschien nun Robert Melvil mit einer Botschaft ihrer „guten Schwester“, die jedoch nicht übergeben wurde. Denn Melvil kam nicht allein, sondern begleitet von den drei Commissären Ruthven, Lindsay und Douglas. Maria hätte gewünscht, mit dem — Verräther, den sie für ihren treuen Diener hielt, vertraulich sprechen zu können, und sie beklagte sich bitter über die Gegenwart der Repräsentanten der Lords, weshalb Melvil sich bald wieder zurückzog.

Inzwischen hatten die zwei Seelen, welche in Elisabeth's Brust wohnten, in den Instructionen für Throgmorton vom 30. Juni ihren Ausdruck gefunden. Cecil und die seine Anschauungen und Tendenzen theilenden Staatsmänner, welche früher die Königin beständig zur Einmischung in die schottischen Angelegenheiten drängten, hätten sie unter den obwaltenden Umständen gern davon zurückgehalten; denn sie nahmen als höchst wahrscheinlich an, daß der Einkerkerng Maria's, wenn man die Bewegung sich selbst überließ, bald ihr Tod folgen würde. Allein hier stießen sie auf entschiedenen Widerspruch; diesmal wollte Elisabeth interveniren, weil das rücksichtslose Vorgehen rebellischer Unterthanen gegen das gekrönte Haupt ihres Souveräns ihren monarchischen Stolz empörte. Diesem Gefühl mußte also Cecil in den Instructionen Genugthuung bieten. Er that es besonders in dem auf die gefangene Königin bezüglichen ersten Theile. Obwohl die Handlungen Maria's, ‚die Eil' und Ueberstürzung, womit sie einen entehrten Mann zum Gemahl genommen', in den schärfsten Ausdrücken getadelt werden, und gesagt wird, daß Elisabeth den Entschluß gefaßt hatte, sich mit Maria's Angelegenheiten nicht mehr zu befassen, so haben doch die



lesten Ereignisse, die Verhaftung und Einkerkelung einer Königin durch ihre Untertanen, die Stimmung Elisabeths in Mitleidsgefühle umgewandelt und sie bestimmt, durch alle möglichen Mittel sie in Freiheit zu setzen, kurz, Alles zu ihren Gunsten zu thun, was sie für ihre eigene Schwester oder Tochter thun würde. Der Gesandte soll der Gefangenen die Anklagen, welche ihre Untertanen gegen sie erheben, mittheilen; er soll ihre Antworten, Forderungen und Vertheidigung anhören; ihr Mäßigung und Verzeihung der erlittenen Kränkungen, sobald sie wiederhergestellt, Bestrafung der Mörder ihres Gemahls, Bewilligung vernünftiger Garantien anrathen. Elisabeth er bietet sich als Schiedsrichterin. Es handelt sich also 1. um Befreiung der gefangenen Königin und um Herstellung eines guten Verhältnisses zu ihren Untertanen, sei es durch Ueberredung, Vergleich oder Gewalt; 2. um Bestrafung der Mörder Darnley's, und 3. um die Sicherheit des Prinzen, d. h. um seine Erziehung durch seine Großmutter in England, wo er ‚außer seiner persönlichen Sicherheit viele andere Dinge von nicht geringer Bedeutung (Anerkennung seiner Rechte auf die englische Thronfolge) finden könnte‘. — Der zweite Theil der Instruktionen schreibt Throgmorton vor, seine diplomatische Thätigkeit bei den Lords zu beginnen. Er hat ihnen den Wunsch seiner Gebieterin zu eröffnen, direct die Geschichte der jüngsten Unruhen in Schottland kennen zu lernen; weshalb sie ihn beauftragt, die Lords und die Königin zu besuchen, zu welcher jene ihm unverzüglich Zutritt gestatten sollen. Sie wird alsdann, von denselben Beweggründen geleitet, wie die Lords, die guten Dienste ihrer Regierung zur Herstellung guter Beziehungen zwischen ihnen und der Königin anbieten. Throgmorton hat den Lords in Erinnerung zu bringen, daß eine Königin von ihren Untertanen weder gefangen gehalten, noch ihrer Krone beraubt werden darf; daß es den Untertanen nicht zukommt, den Fürsten auf andere Weise als durch guten Rath bessern zu wollen; daß, wenn er diesen nicht hört, es ihre Pflicht ist, sich auf Gott zu verlassen; denn nur von Gott ist der Fürst abhängig. Der Gesandte hat ferner die Lords von einer Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich abzubringen, da ein solches erfahrungsmäßig immer von üblen Folgen für Schottland war und besonders für die Religion nachtheilig sein würde. Auf die Gesuche der Lords um Unterstützung kann Elisabeth erst, nachdem sie über die Lage unterrichtet sein wird, bestimmte Antwort ertheilen.

Diesen Instruktionen war ein Plan zur Reorganisation des Königreichs Schottland beigefügt, wonach die Executiv-Gewalt zwischen der Königin und dem Adelsparlament getheilt sein, letzteres aber unter das Protectorat der Königin von England gestellt werden sollte, unter dem die Königin von Schottland von vornherein stand.

Throgmorton, jener Maria Stuart von Frankreich her wohlbekannte Diplomat, war gut gewählt für seine Aufgabe: unter dem Schein aufrichtiger Sympathie für die gefangene Königin, im Sinne Elisabeths, in Wahrheit Cecils strupelloser Interessenspolitik, die im Grunde ja auch die ihre war, zu dienen. Maria's Schicksal war ihm mehr als gleichgiltig. Als er, im Begriff, Schottland zu betreten, von einem Stimmungswechsel Elisabeths erfuhr, die sich einmal entschieden von den Lords abwenden zu wollen schien, sprach er seinen Unmuth darüber in einem Brief von Berwick (11. Juli) an Cecil in diesen Worten aus: ‚Es ist gewiß, daß diese Lords Ihrer Majestät nützlicher sein können, als die Königin, ihre Cousine, und daß sie geeignete Werkzeuge sind, Ihrer Majestät und ihrem Königreich Vortheil und Ruhe zu schaffen, als die Königin von Schottland, deren Ruf befeckt ist.‘

Maitland und James Melvil waren Throgmorton entgegen gegangen und führten ihn nach Fastcastle, wo sie in geheimer Conferenz von seinen Instructionen Kenntniß nahmen. Die Lords hatten Geld aus England erwartet und sahen sich in dieser Erwartung getäuscht. ‚Wenn uns Ihre Gebieterin nicht unterstützt,‘ sagte Maitland, ‚so wäre es besser, sie überließe uns uns selbst.‘ Elisabeth sei den Robert Melvil gegebenen Versprechungen untreu geworden; man habe aus Erfahrung gelernt, daß, wenn die Lords mit ihr zusammen dem Glück nachjagen wollten, Elisabeth sie im Dornestrüpp der Schwierigkeiten stecken lassen würde. Die Instructionen seien vag. Verlangen, daß sie die Königin in Freiheit setzen, heiße, wenn ernst gemeint, sie Alle verderben wollen; denn von einer Bestrafung der Mörder und von einem Vergleich mit ihr könne dann keine Rede mehr sein. Es könne Throgmorton nicht gestattet werden, die Königin zu Lochleven zu besuchen, weil man dadurch Frankreich, dessen Anerbietungen man nur anzunehmen brauche, beleibigen würde, nachdem man seinem Gesandten den Zutritt zu ihr versagt. Throgmorton antwortete, seine Mission habe eben den Zweck, die Situation zu studiren, damit seine Souveränin mit klarer Sachkenntniß ihre Entschlüsse fassen könne. Daß es mit den französischen Offerten nichts war, daß die Lords, wenn sie fremde Unterstützung bedurften, auf England angewiesen waren, in dessen politisches Netz sie zu tief sich verwickelt hatten, als daß sie sich je, selbst wenn sie wollten, wieder davon losmachen konnten, lag auf der Hand, und das ärgerliche Kopfschütteln Maitlands wird Throgmorton keine Kopfschmerzen gemacht haben. Interessant aber ist in doppelter Hinsicht, was der Engländer am folgenden Tage (12. Juli) an Cecil schrieb, erstens, weil es zeigt, wie er über Maitland dachte, und zweitens, weil dieser in Form einer Lüge den Herzenswunsch der Königsrächer, Beseitigung Maria's, ausdrückte. ‚Wenn je ein wahres

Wort aus Lethingtons Munde kommt, 'schrieb Throgmorton, ist Ducroc hierher gekommen, um die Ankunft Rambouillet's oder eines Andern in gleicher Eigenschaft vorzubereiten, der beauftragt sein wird, die Lords für immer von ihrer Königin zu befreien: man würde sie für den Rest ihrer Tage in Frankreich in eine Abtei einschließen.'

Bevor wir aber den diplomatischen Unterhandlungen weiter folgen, ist zu berichten, daß die Lords, nachdem sie Bothwell elf Tage unbelästigt in seiner Festung Dunbar gelassen hatten, ihm am 26. Juni den Rath, sich einen entlegeneren Zufluchtsort zu suchen, zugehen ließen. Denn dieß ist der Sinn ihrer Proclamation von jenem Tage. Es waren nämlich am 20. Juni der Kammerdiener Dalgleish und der Portier Bowrie verhaftet worden, und Beide hatten, am 23. und 26. Juni verhört, die bis dahin noch immer nicht bewiesene Betheiligung ihres Herrn an der Ermordung Darnley's eingestanden. Man mußte sich also zur Verfolgung Bothwells entschließen, oder besser, ihm anzeigen, er habe sich anderswo in Sicherheit zu bringen. In ihrer Proclamation verboten die Lords Febermann, den Grafen von Bothwell aufzunehmen oder ihm beizustehen, und versprachen dem, der ihn gefangen einbringen würde, 1000 Goldkronen. Herolde wurden mit einer im Namen der Königin erlassenen Aufforderung an die Commandanten von Dunbar, d. h. vor Allen an Bothwell selbst, gesandt, die Festung innerhalb sechs Stunden zu übergeben. So gewarnt, schiffte sich Bothwell, nachdem er die Festung seinem Verwandten Patrick Whitlaw und nicht den Lords übergeben, im Anfang Juli nach der Grafschaft Aberdeen ein, wo er bei dem dort mächtigen Grafen Huntly, seinem Schwager, Unterstützung zu finden hoffte. Allein der Bruder Jane Gordons erklärte sich öffentlich so entschieden gegen ihn, daß er sich genöthigt sah, ein Asyl bei seinem Oheim Patrick, Bischof von Murray, auf Spinie-Castle, wo er aufgewachsen war, zu suchen.

Um dieselbe Zeit führten die Lords mit einem glänzenden und zahlreichen Gefolge, als wollten sie dem Volk zeigen, daß sie die Königin von England auf ihrer Seite hätten, Throgmorton von Fastcastle nach Edinburgh. Er fand die Stadt in großer Erregung; denn das von Knox angeordnete Fasten hatte — am 13. Juli — begonnen. Von dem der Königin treu gebliebenen Adel war Niemand erschienen; die ihr feindlichen, auf ihre lebenslängliche Einkerkelung oder ihren Tod abzielenden Lords und Prediger machten und beherrschten ausschließlich die öffentliche Meinung. Und vor Allen wurden die 'Heiligen des Herrn' verzehrt von einem brennenden Durst nach dem Blut Maria's. Knox wüthete: mit dem Alten Testament entnommenen Texten errichtete er gleichsam den Scheiterhaufen, auf dem er mit dem Zornfeuer seiner Rede

die Papistin verbrannte. Wehe Schottland, wenn es die Schuldige verschonte! dann würden niederregnen alle Plagen und Strafen des Herrn! Die Schuld der Königin war in den Augen der Fanatiker das Gewisseste von der Welt; sie zu beweisen schien ihnen nicht nur völlig überflüssig, sondern unsinnig, und sie erklärten, nie dulden zu wollen, daß so offenkundige Verbrechen irgend Jemand im In- und Ausland der verdienten Strafe zu entziehen sich unterfange. Pamphletisten, revolutionäre Theoretiker, wie Buchanan in seinem *de jure regni*, wetteiferten mit den Predigern in Aufregung der Menge. Auf eine so heiße Temperatur war Throgmorton nicht gefaßt, und er machte den Lords bemerklich, daß, wenn sie die Freiheit des Handelns sich erhalten wollten, es rathsam wäre, abzumiegeln. Dieß konnten sie nicht, da sie sich auf den Fanatismus der Prediger stützen mußten, und wollten sie nicht, da sie ohne den Untergang der Königin ihr Ziel: eine lange Adels Herrschaft während der Minderjährigkeit des Prinzen, nicht erreichen konnten. Immerhin hatten sie auf die Stimmung Elisabeths einige Rücksicht zu nehmen, und insofern konnte Throgmorton wohl sagen, seine Gegenwart allein habe damals Maria Stuart das Leben gerettet.

Der eigentliche Zweck, den Elisabeth mit der Mission Throgmortons verfolgte, war der schottische Prinz: ihn wollte sie in ihre Hand bekommen, um durch ihn während seiner Minorennität die unzuverlässigen Großen an England zu fesseln. Sie hob dieß in einem Schreiben an den Gesandten (14. Juli) besonders hervor; darüber sollte er sowohl mit der Königin wie mit den Lords unterhandeln. Doch eben hierin waren diese natürlich am wenigsten geneigt, ihr gefällig zu sein.

Am 15. Juli hatte Throgmorton schriftlich verlangt, man möge ihm gestatten, die Königin zu Lochleven zu besuchen; allein es vergingen fünf Tage, ohne daß er eine Audienz oder Antwort von den Lords erhalten konnte. Diese Verzögerung hatte darin ihren Grund, daß ihm Maitland viel von der ‚wahnsinnigen Verliebtheit‘ Maria's, von ihrer entschiedenen Weigerung, sie zur Verfolgung der Mörder Darnley's zu autorisiren, und in ihre Trennung von Bothwell einzuwilligen erzählt hatte, um ihre strenge Einkerkelung zu motiviren, und daß er so lange wie möglich den Engländer zurückhalten wollte, sich selbst zu überzeugen, wie viel Wahrheit in diesen Erzählungen enthalten war. Als Throgmorton endlich einmal Mortons habhaft wurde, entschuldigte dieser die Verzögerung mit Communion, Gebet und Predigt, die während des großen Fastens ihre ganze Zeit in Anspruch nähmen, und versprach ihm demnächst weitere Mittheilungen.

Wirklich überbrachte ihm Maitland noch an demselben Tage

(20. Juli) Nachts ein umfangreiches Schriftstück, die erste regelrechte, von ihm verfaßte Anklage Maria Stuarts.

Maitland beginnt mit einer Entschuldigung, daß er auf die Forderungen Throgmortons keine kategorische Antwort habe geben können, weil die Lords zur Zeit in den verschiedenen Theilen des Königreichs zerstreut seien, wo sie die Interessen ihrer gerechten Sache zurückhalten. Dann folgt ein Dankopfer für die Königin von England, welcher die Lords so sehr verpflichtet sind für so viel Freundschaft und Billigung der Beweggründe ihres Unternehmens. Auf sie setzen sie ihr ganzes Vertrauen, und fürchten nicht, ihre eigenen Handlungen ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Nicht zu ihrem Vergnügen sind sie mit ihrer Souveränin so verfahren, wie sie gethan: sie haben sie ja von ganzem Herzen tief verehrt, und ihre Größe war ihr glühendes Verlangen. Beim Beginn ihres Unternehmens dachten sie nicht im Entferntesten daran, ihre Freiheit zu beschränken und sich ihrer Person zu bemächtigen. Die Umstände, welche die Lords dazu bestimmten, sind nur zu bekannt und bedecken die ganze Nation mit Schande. — Nun folgt eine flüchtige, aber wie von sittlicher Entrüstung dictirte Darstellung des Königsmordes, der Freisprechung Bothwells und der Entführung der Königin. Schrecken, Gewalt und, wie die Lords alle Ursache haben zu vermuthen, ein noch außerordentliches und ungeseglicheres Attentat haben die Königin genöthigt, das Bett eines verheiratheten Mannes zu theilen, der vor noch nicht drei Monaten so grausam ihren Gemahl in seinem Bette getödtet hatte. — Wahrheit und Lüge mischend, schildert Maitland weiter die Gefahr des Prinzen, die Absperrung und Gefangenschaft, in welcher Bothwell die Königin hielt: seine Absicht, schreibt er, war, sie aus demselben Becher trinken zu lassen, wie ihren Gemahl; denn er hielt seine erste Frau in Reserve, mit welcher er eines Tages sich auf den Thron zu setzen gedachte.

Was sollte in einer solchen Lage der Abel thun? Die Augen schließen? Ach! er that es zu lange und seine Neue darüber ist sehr bitter. Nur mittelst Warnungen und Rathschlägen handeln? Aber wer mit diesem blutgierigen Tyrannen frei gesprochen hätte, würde gut gethan haben, seine Seele Gott zu empfehlen, sowie die Seele des Prinzen und die Seele der Königin; er hätte sie nicht sechs Monate am Leben gelassen, wie sich nach dem annehmen läßt, was während der kurzen Zeit, da sie zusammen waren, geschah, und nach der Hartnäckigkeit, mit welcher er seine andere Frau bei sich in seinem Hause behielt.

Es blieb den Lords also nichts Anderes übrig als der bewaffnete Aufstand. Er war einzig gegen die Person Bothwells gerichtet. Man nahm sich vor, den entehrenden und unerlaubten, unter dem Namen Ehe versteckten Beischlaf aufzulösen, dieses arme Königreich von

seiner Schmach vor den Nationen zu reinigen, den ermordeten König zu rächen und seinen unschuldigen Sprößling zu schützen.

Daß die Lords sich nicht an der Königin vergreifen wollten, sucht Raitland damit zu beweisen, daß sie, was sehr leicht gewesen wäre, Schloß Borthwick nicht einnahmen, sobald sie wußten, daß Bothwell ihnen entflücht und die Königin allein darin war. Er schildert dann diesen, wie er sich mit dem Ansehen der Königin deckt, ihre Person mit sich führt und eine große Zahl Kronvasallen unter Waffen ruft, um die Lords in Edinburgh anzugreifen, und ihre Berathungen, deren ganze Gefahr für ihn selbst er fühlte, zu verhindern. Was weiter folgte, davon haben Sie genügende Kenntniß erhalten, sowie auf welche Art er (Bothwell), sich wenig oder gar nicht um sie (die Königin) kümmernd, sich selbst rettete, und sie mit uns nach Edinburgh kam.'

„Da unser Unternehmen“ — und hier beginnt die auf die Erfindung der ‚wahnsinnigen Verliebtheit‘ gegründete Rechtfertigung des Verfahrens der Lords gegen Maria — ‚direct gegen ihn gerichtet war, so begannen wir unsere Action bei Ihrer Majestät, um sie im Namen ihrer Ehre, zur Sicherheit ihres Sohnes, zur Entlastung ihres Gewissens und zur Ruhe des Staates zu überreden, in ihre Trennung von diesem Bösewicht zu willigen, an den sie kein gesetzliches Band fesselte, und bei dem sie nicht bleiben konnte, ohne ihre Ehre zu verlieren und ihr Königreich auf's Spiel zu setzen.... Alles vergebens; denn ganz gegen unsere Erwartung fanden wir ihre Leidenschaft, ihn und seine Sache aufrecht zu halten, so groß, daß sie kein Wort des Tadel's gegen ihn ertragen noch dulden wollte, daß man seine Handlungen in Frage stellte. Weit entfernt davon, erbot sie sich, ihre Staaten und Alles aufzugeben, wenn man ihn ihr lassen wolle, und zwar mit einem Sturzbad von Drohungen gegen diejenigen, die sich in diese Angelegenheiten mischen würden.

„Das Herbe ihrer Worte gab Zeugniß von der Heftigkeit ihrer Leidenschaft; wir hatten daher einen gerechten Grund, zu glauben, daß sie unter der Herrschaft dieser Leidenschaft, so lange sich in Schottland Leute fänden, die bereit, auf ihren Befehl zu den Waffen zu greifen, nicht ermangeln würde, dieselben zur Vertheidigung des Mörders in's Feld zu schicken und daß man täglich auf grausame Kämpfe gefaßt sein müßte. Welch' unheilvolle Folgen daraus für sie, für ihren Sohn, für uns und das ganze Königreich sich ergeben könnten, überlassen wir Ihnen zu beurtheilen. Indessen dachten wir und denken noch — denn wir kennen die große Klugheit, womit Gott sie begabt hat —, daß in kurzer Zeit ihr Geist seine Fassung wieder finden, daß das Auge ihrer Intelligenz sich öffnen, daß sie dann besser über sich und den Stand der Dinge urtheilen und begreifen werde, wie die Lords, den Verlust ihrer Ehre und den Sturz des Königthums fürchtend, von zwei Uebeln das kleinere

wählen mußten, nämlich sie momentan abzusondern und jeder Gemeinschaft mit diesem Manne und seiner Faction zu berauben, damit man aufathmen und den Mord verfolgen konnte, in der gewissen Voraussicht, daß, sobald ein gerechtes Gericht die Wahrheit offenbart und Bothwell den der abscheulichsten Handlung gebührenden Lohn erhalten, sie unserem Betragen ihre Billigung nicht versagen werde, da es ja ihre Ehre weit mehr als das Sonderinteresse irgend eines von uns zum Zweck hatte. Wir haben die Ueberzeugung, daß, wenn man alle unsere Handlungen gerecht prüft und wägt, vom Anfang bis zum Schluß dieser Angelegenheit sich klar ergeben wird, daß kein christlicher Fürst Grund habe, uns zu verurtheilen, sondern daß man vielmehr danken werde, daß wir die Ehre der Königin über jede andere Rücksicht gestellt haben, ohne uns darum zu kümmern, was aus uns werden und welches Urtheil die Welt über unsere Handlungen fällen könnte. Und die Versicherung können Sie Ihrer Majestät der Königin geben, daß wir in der Führung dieser Angelegenheit immer eine solche Mäßigung beobachtet haben, daß wir nicht weiter gegangen sind noch gehen werden, als die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeiten der Sache erfordern.'

Throgmorton kannte denn doch das Vorgehen eines Theils der schottischen Großen gegen die Königin und die dabei beobachtete ‚Mäßigung‘ seit einer Reihe von Jahren zu genau, als daß er sich von der in der Maske sittlicher Besorgniß um Maria's Ehre und Wohl auftretenden Perfidie Maitlands, so sehr ihn der Gauller frappiren mochte, hätte düpiren lassen; er mußte, daß diese ‚Mäßigung‘ dasselbe wollte, was Knox und andere Fanatiker offen aussprachen, und er fragte, was Maitland unter den ‚Nothwendigkeiten der Sache‘ verstehe, worauf dieser nur erwiderte: ‚Sie sind ein Fuchs!‘

Wir bemerken, daß der Brief der Königin an Bothwell, welchen die Lords in der Nacht vom 15.—16. Juni aufgefangen haben wollten, von Maitland hier nicht erwähnt wird, ein Document, das, wenn es existirt hätte, dem Gesandten vorgelegt, diesen von der ‚wahn sinnigen Verliebtheit‘ ganz anders überzeugt hätte, als alles, was man ihm darüber ohne jeden Beweis vorfabeln mochte. Die Wahrheit ist, daß Maria sich von Bothwell gegen seinen Willen bei Carberry Hill trennte, und daß sie zu Edinburgh und Lochleven mit großer Festigkeit auf der Forderung bestand, öffentlich vor den versammelten Ständen ihre Unschuld zu beweisen. Diese Forderung erschreckte die Lords und ließ Morton oder Maitland jenen Brief erfinden, der vor dem Volke der Hauptstadt ihre Einkerkierung zu Lochleven rechtfertigen sollte. Von dort war sie nicht mehr im Stande, ihre Verleumder und Ankläger Lügen zu strafen.

Als Throgmorton am 21. Juli Maitlands Memoire der

Königin von England überſandte, zeichnete er ihr in klaren Zügen den Plan der Lords. Er wiſſe, ſchrieb er, aus ſicherer Quelle, daß ſie entſchloſſen ſeien, den Prinzen zu krönen, wenn möglich, mit Zuſtimmung ſeiner Mutter. Im Fall ſie einwilligte, würden ſie ihr verſprechen, weder an ihre Ehre noch an ihr Leben zu rühren und von jeder gerichtlichen Verfolgung abſtehen; andernfalls würden ſie alle in ihren Händen befindlichen Beweiſe gegen die Königin veröffentlichen, und ihr nicht geſtatten, ſich nach Frankreich oder England zurückzuziehen. Ein Rath der Lords ſollte nach der Krönung des Prinzen in deſſen Namen die Regierung führen. Da aber die Lords, nachdem ſie die Ehre und Würde der Königin angegriffen, ſich nicht ſicher fühlen würden, ſo lange ſie lebe, ſo ſei, meint Throgmorton, zu befürchten, daß ſie ihr nach der Herrſchaft auch das Leben nehmen werden.

Aber ſetzten ſich die Freunde Maria's, die am 29. Juni den Band von Dumbarton zu ihrer Befreiung unterzeichnet hatten, nicht mit dem Geſandten Elizabeth's, der dieſelbe Aufgabe hatte, in Verbindung? Allerdings: ſchon am 12. Juli hatte der Erzbischof von Saint Andrews ihm den Band mit einem Schreiben überſandt, worin geſagt war, daß der größte Theil des Adels der Königin ergeben ſei und nur, um Blutvergießen zu vermeiden, biſher ſich paſſiv verhalten habe, entſchloſſen, erſt nach Erſchöpfung aller andern Mittel die Gefangene mit Gewalt zu befreien. Von Elizabeth unterſtützt, würde das Unternehmen leicht ſein. Throgmorton antwortete am 14., er werde ihre Botſchaft an ſeine Souveränin ſenden; er ſelbſt könne nichts weiter ſagen; — eine Antwort, die in ihrer trockenen Kürze zeigt, wie ſehr im Grunde der engliſche mit dem ſchottiſchen ‚Fuchs‘ einverſtanden war. Auch begnügt er ſich nicht damit, das Schreiben des Erzbischofs nach London zu ſenden, ſondern fügt, um Elizabeth von jeder Unterſtützung der Freunde Maria's abzuhalten, hinzu: ‚ſie machen Parade mit der Befreiung der Königin, wollen aber viel mehr die Lords dahin treiben, ſie hinzurichten, als ſie ihren Händen entreißen‘. Später, am 9. Auguſt, erhob er die bloße Verdächtigung zu der von Maitland und Tullibardine verbürgten Thatſache, die Hamilton hätten den Lords den Tod der Königin als ‚das einzige ſichere Mittel, alle Parteien wieder zu verſöhnen‘, vorgeſchlagen.

Robert Melvil hatte am 8. Juli, wie wir ſahen, den Brief der Königin von England der Gefangenen von Lochleven nicht übergeben. Acht Tage ſpäter wiederholte er den Beſuch, und es ward ihm als einem erprobten Berräther geſtattet, das Troſtſchreiben, worin er Marien beſonders als ‚treuer Diener‘ empfohlen war, allein, ohne die drei Commiſſäre, einzuhändigen. Throgmorton benutzte die Gelegenheit, der Königin durch Melvil rathe zu laſſen, ſie möge ſich von Botwell



trennen. Melvil will diesem Auftrag entsprochen, aber nichts erreicht haben; vielmehr hätte ihm Maria, nach seiner späteren Erklärung, einen Brief übergeben wollen, mit der Bitte, ihn an Bothwell gelangen zu lassen, welchen Brief sie auf seine Weigerung in's Feuer geworfen. Wenn Morton einen Brief Maria's an Bothwell erfand, den kein Auge gesehen, warum sollte Robert Melvil weniger erfindungsreich sein? Läßt er doch auch das Geschöpf seiner Phantasie wieder im Feuer verschwinden! Throgmortons Rath lehnte Maria angeblich ab mit der Erklärung, eher sterben, als von ihrem Gemahl sich scheiden lassen zu wollen: seit sechs Wochen schwanger, würde sie, wenn sie es thäte, ihr Kind zum Bastard machen und anerkennen, daß sie sich an der Ehre vergangen. Ein solches Motiv konnte sie in der That bestimmen, sich einer Scheidung ohne Weiteres zu widersetzen; aber es ist fraglich, ob nicht auch diese Antwort eine Erfindung Robert Melvils ist, von dessen Aeußerungen ganz dasselbe sich sagen läßt, was Throgmorton von Waitland sagte: „wenn je ein wahres Wort aus seinem Munde kommt“. Wie dem auch sei, Thatsache ist, daß Maria für sich und ihre Dienerinnen von den Lords Kleider verlangte, woran man sie Mangel leiden ließ, und daß sie Melvil einen Brief an dieselben übergab, worin sie bat, ihr, wenn nicht die Freiheit, doch ein anderes Gefängniß, Schloß Stirling und den Anblick ihres Sohnes zu gönnen; wenn sie aber zu Lochleven bleiben müßte, ihr die Gesellschaft einer ihrer Damen zu gestatten; sie möchten sich, schrieb sie, erinnern, wenn sie sie nicht als ihre Königin behandeln wollten, daß sie die Tochter ihres letzten Königs und die Mutter des Thronerben sei.

Um diese Zeit kam als Vorläufer Murray's einer seiner Agenten und ergebensten Diener, Elphinstone, nach Schottland. Murray selbst wurde noch in Frankreich von Katharina zurückgehalten, die auf die Nachricht von Maria's Sturz den damals zu Lyon weilenden Grafen zu sich berufen hatte in der sehr naiven Hoffnung, ihn dem französischen Interesse gewinnen und als ihr Werkzeug nach Schottland senden zu können. Elphinstone war natürlich über London gereist, Cecil durch einen Brief Murray's empfohlen. Auch Elisabeth gab ihm Audienz und er vertraute ihr, er sei Ueberbringer eines Briefes an die Gefangene von Lochleven, worin Murray das gewaltsame Verfahren der Lords gegen seine Schwester rüge und ihr seine volle Ergebenheit betheure. Sobald sich Elphinstone zurückgezogen hatte, gab Elisabeth dem Staatssecretär Befehl, sofort in ihrem Namen an Maria zu schreiben. „Ich werde,“ sagte sie, „den Brief unterzeichnen, aber ich kann ihn nicht selbst schreiben; denn ich habe mich in ihren letzten Unruhen nicht aufrichtig genug gegen sie benommen. Der Zweck des Briefes ist, sie wissen zu lassen, daß der Graf von Murray beim Tode

ihrer Gemahls nie übel von ihr gesprochen, daß er nie die Ueberführung des Prinzen nach England geplant und sich nie mit den Lords verbündet hat, um sie der Krone zu berauben. „Ich will, da meine Schwester jetzt im Unglück ist, daß sie die Wahrheit vernehme, nämlich, daß sie in ganz Schottland keinen redlicheren und ergebeneren Diener hat.“ Ganz ebenso hatte sie Robert Melvil als ‚treuen Diener‘ warm empfohlen. Sie kannte die wahren Gesinnungen Murray's, seine Beziehungen zu den Lords zu genau, als daß es erlaubt wäre, in dieser scheinbar dem Mitleid entspringenden ‚Aufrichtigkeit‘ etwas Anderes als eine vorbedachte Täuschung ihrer ‚guten Schwester‘ zu sehen. Die Freunde Murray's machten Anfangs einige Schwierigkeiten, Elphinstone nach Lochleven gehen zu lassen; allein diese waren nicht ernst gemeint, und Throgmorton konnte am 19. Juli berichten, daß jener die gefangene Königin gesprochen.

Wenn die Lords ihren Plan gegen Maria Stuart durchführen wollten, und dazu waren sie entschlossen, genügte die Erfindung ihrer staatsgefährlichen Leidenschaft für Bothwell nicht, sondern mußte auch der Beweis ihrer Mitschuld an der Ermordung ihres Gemahls gefunden oder erfunden werden. Diese Erfindung ward gegen Ende Juli gemacht: die Lords waren im Besitze eines Maria schwer compromittirenden Briefes. Die bei der Plünderung des Schlosses Holyrood in ihre Hände gefallenen Originalcorrespondenzen der Königin mögen ihnen die Kühnheit zur Fälschung gegeben und diese erleichtert haben. Den Brief der Königin zeigte man auch Elphinstone; denn dieser Freund ist es, von dem Murray dem spanischen Gesandten Guzman de Silva zu London sagte, daß er das Schriftstück gesehen und gelesen. Er habe, erklärte der auf der Rückreise nach Schottland zu London weilende Graf im Vertrauen dem Spanier, Elisabeth nicht mittheilen wollen, daß nach seiner Meinung ein Arrangement der schottischen Angelegenheiten zu Gunsten Maria's sehr schwierig, weil er die Gewißheit habe, daß sie den Tod ihres Gemahls vorher gewußt. Ihm sei das höchst schmerzlich; allein er wisse es unzweifelhaft durch einen von ihr an Bothwell geschriebenen Brief, der mehr als drei Bogen lang, ganz von ihrer Hand geschrieben und mit ihrem Namen unterzeichnet sei. Darin schreibe sie im Wesentlichen: es ist nicht länger mit der Ausführung dessen, worin sie mit einander übereingekommen, zu zögern, weil ihr Gemahl ihr so viel Liebes sagt, um sie schmeichelnd an sich zu ziehen, daß er sie möglicher Weise wieder für sich gewinnt; um so mehr muß man sich beeilen. Sie selbst wird Darnley begleiten und ihm unterwegs einen Trank eingeben; wenn dieß unthunlich, wird sie ihn in das Haus bringen, worin das Feuer vorbereitet für die Nacht, in der sie einen ihrer Diener verheirathen soll. Bothwell möge in-

zwischen Vorbereitungen treffen, um sich von seiner Frau scheiden zu lassen; er weiß ja, daß sie (Maria) seinetwegen sich der Gefahr ausgesetzt, ihre Ehre, ihr Königreich und ihren Besitz in Frankreich zu verlieren und sich vor Gottes Augen zu verderben, zufrieden, einzig und allein seine Person zu besitzen. Murray fügte hinzu, Maria habe, seltsam und unerhört, in der Mordnacht ihrem Gemahl einen Ring gegeben und ihn geliebkost, als er seinem Tode nahe war. Das übertreffe das Schlimmste, was man sagen könne. Und das Alles sei ganz gewiß und er in Verzweiflung um der Ehre des väterlichen Hauses willen. — Der hier skizzirte Brief war der erste Entwurf des wichtigsten der angeblich von Maria von Glasgow aus an Bothwell geschriebenen Briefe, und er machte noch manche Wandelungen durch, bis er seine die Fälscher befriedigende Gestalt erreichte.

Am 21. Juli bekräftigten die Lords ihren Bund mit der reformirten Kirche durch einen förmlichen Vertrag, den Morton, Mar, Ruthven, Glencairn, Lindsay, Hume, Balfour, Macgill, Maitland, Tullibardine und Andere unterzeichneten. Sie verpflichteten sich darin zur völligen Abschaffung des Katholicismus, zur Verwendung eines Drittels der Pfründeneinkünfte für Besoldung der Pöbiger, und zur Wiedererstattung der von ihnen der Kirche entzogenen Güter. Hierauf übergab die Kirchenversammlung dem Geheimen Rath der Lords ein feierliches Gesuch um strenge Bestrafung der Mörder des Königs nach den Gesetzen Gottes, nach dem Brauch des Königreichs, nach dem Völkerecht, ohne Ausnahme irgend einer Person.

Zwei Tage später, am 23. Juli, waren alle Häupter der Partei der Königsrächer, auch der von Lochleven berufene Lord Lindsay, zu Edinburgh versammelt, und faßten, ohne lange Debatten, den Beschluß, die Königin zur Abdankung zu zwingen. Lindsay und Robert Melvil wurden mit der Ausführung beauftragt. Sie hatten der Königin zu erklären: in Erwägung ihrer schlechten Führung im öffentlichen und Privatleben können die Lords nicht länger zulassen, daß das Königreich durch so große und zahlreiche Wirren und Ausschweifungen gefährdet werde; es ist darum unmöglich, daß sie die Regierung noch weiter behalte, und sie ersuchen sie und rathen ihr, in die Krönung ihres Sohnes einzuwilligen, und die Bildung eines Rathes, der das Königreich im Namen des Prinzen regieren wird, zu autorisiren. Unter diesen Bedingungen werden sie alle Anstrengungen machen, Leben und Ehre ihr unangetastet zu erhalten, die sonst in großer Gefahr schweben.

Endlich, während ihre Commissäre nach Lochleven eilten, gewährten die Lords — 24. Juli — Throgmorton die langvershobene Audienz im Tolbooth. Auf seine instructionsgemäß gestellten Forberungen antwortete Maitland, es sei ihm darauf zum Theil bereits Bescheid

ertheilt worden durch das Memoire vom 20. Juli, in Bezug auf das Uebrige aber möge er sich gedulden, bis die Lords zusammen Rath gepflogen. Noch an demselben Abend überbrachte er ihm schriftlich das Resultat dieser Berathung. Throgmorton wird benachrichtigt, daß einige der Lords eben damit beschäftigt sind, der gefangenen Königin einen guten Rath zu ertheilen, dessen Wirkung sie den Gesandten und dessen Gebieterin in Geduld einstweilen abzuwarten bitten. ‚Wir sind nicht so inhuman,‘ schreibt Maitland, ‚zu wollen, daß es Ihrer Majestät an Trost fehle; indessen verlangt die gegenwärtige Situation wohl zu erwägen, wie und durch wen man sie tröste. Ohne dieß könnte der gute Dienst, den man ihr erweisen wollte, ihr und uns Allen schaden. Wir schicken uns an, Ihrer Majestät einen guten Rath zu geben, und einige von uns beschäftigen sich damit in diesem Moment. Wenn sie ihm ihr Ohr leihen will, wird es ihr, dem Prinzen, ihrem Sohn, und dem ganzen Königreich zum größten Heil gereichen. Obgleich wir vollkommen überzeugt sind, daß Sie, der Gesandte Ihrer Königin, wenn Sie unserer Königin einmal gegenüberstehen, nur thun werden, was ehrenvoll für Ihre Gebieterin, und was Ihrer Mission für unsere Sicherheit entspricht, so haben wir doch gute Gründe, anzunehmen, daß, wenn sie plötzlich Trost von Ihrer Seite empfinde, oder wenn sie aus Ihrer Sprache eine derartige Idee entnähme, zu ihrem Vortheil das geringste Ihrer Worte deutend, dieß im Stande wäre, sie an dem Entschluß, unsern Rathschlägen zu folgen, zu hindern, während wir sonst gute Hoffnung haben, daß sie dieselben voll annehmen wird. So würden Sie, dem Wunsch der Königin, Ihrer Gebieterin, zuwider, Ihrer Hoheit Uebel, unserer Sache Schaden verursachen, und nichts von dem erlangen, was, unseres Wissens, der Zweck Ihrer Sendung ist. Wir bitten Sie daher nicht allein, Geduld zu haben, sondern wünschen, daß uns Ihre Gebieterin eine kurze Frist bewillige, die zu Unterhandlungen mit Ihrer Majestät angewandt werden wird, um zu sehen, ob wir sie durch guten Rath zu einiger Nachgiebigkeit bewegen können, überzeugt, daß Gott ihr Herz dazu geneigt machen wird. Wenn unsere Bemühungen einen glücklichen Erfolg haben, wie wir hoffen, so wird es das Sicherste für Ihre Hoheit und uns Alle, und, wir zweifeln nicht daran, das Befriedigendste für die Königin, Ihre Gebieterin, sein.‘

Der ‚gute Rath‘ der Lords war in drei Acten niedergelegt, die Maria unterschreiben sollte. Im ersten erklärt sie, sich körperlich und geistig zu schwach zu fühlen, um die Last der Regierung länger zu tragen. Gott habe ihr einen Sohn als legitimen Erben geschenkt, dessen Thronbesteigung, wenn sie während seiner Minderjährigkeit stürbe, auf großen Widerstand stoßen könnte; weshalb sie aus mütterlicher Liebe zu ihrem einzigen Sohne freiwillig und aus eigenem Antrieb zu Gunsten desselben

die Regierung niederlege. Im zweiten Actenstück setzt sie, in Betracht der natürlichen Liebe und zärtlichen Freundschaft, welche der Graf von Murray ihr stets bewiesen, und in Betracht seiner Verdienste, diesen, bis der Prinz sein siebenzehntes Jahr erreicht, zum Regenten ein. Im dritten endlich ernennt sie einen Regentschaftsrath während Murray's Abwesenheit, oder im Fall er sterben oder sich weigern sollte, die Regentschaft zu übernehmen. Dieser Regentschaftsrath sollte bestehen aus dem Herzog von Chatellerault und den Grafen von Lennox, Argyle, Athol, Morton, Murray, Mar und Glencairn.

Sollte sich die Gefangene weigern, den ‚guten Rath‘ anzunehmen, so war beschlossen, sie noch strenger, ohne jede Gesellschaft, in den sogenannten Picenthurm einzukerkern, sie abzusetzen und den Prinzen zu krönen. Dieses Verfahren sollte durch die Anklage dreier Verbrechen, deren Maria Stuart sich schuldig gemacht, gerechtfertigt werden. Man wollte sie anklagen: 1) der Tyrannei, begangen durch Bruch und Verletzung der Gesetze und Beschlüsse des Königreichs; 2) der geschlechtlichen Unenthaltbarkeit, begangen mit Bothwell und Andern, wofür genügende Beweise vorhanden; 3) des Gattenmordes, bewiesen durch ihre eigenhändigen Briefe. Diese Mittheilungen machte Throgmorton der Königin von England am 25. Juli. Einige Tage vorher hatte Elisabeth jene denkwürdige Aeußerung gethan, welche zeigt, wie genau sie wußte, was es mit den ‚eigenhändigen Briefen‘ Maria's für eine Bewandniß hatte. Am 21. Juli schrieb Don Guzman de Silva an Philipp II.: ‚Ich habe der Königin gesagt, daß nach meinen Informationen die Lords behaupten, gewisse Briefe in Händen zu haben, aus denen sich ergebe, daß die Königin von Schottland vom Tode ihres Gemahls gewußt. Sie hat mir geantwortet, dieß sei nicht wahr; ja mehr, Vethington habe sich perfider Weise an diese Arbeit gemacht, und sie würde, wenn sie ihn sähe, ihm einige Worte sagen, die ihm kein großes Vergnügen machen dürften.‘

Robert Melvil und Lindsay hatten die Rollen unter sich getheilt, als sie am 24. Juli an die Ausführung ihres Auftrags gingen. Ersterer hatte den ‚treuen Diener‘ zu spielen, und war zu diesem Zweck von den Lords und von — Throgmorton mit den nöthigen Mitteln versehen. Er trat zuerst auf, um seinem Collegem, der den brutalen Zwang darstellte, die Rolle zu erleichtern oder ganz zu ersparen. Er rieth der Königin ~~und~~ bat sie dringend in ihrem eigenen Interesse, zu unterzeichnen, was ihr Lindsay vorlegen würde, weil dieß das einzige Mittel, ihr schwer bedrohtes Leben zu retten. Dieselbe bringende Bitte und Mahnung, sagte er, richten an sie auch die ihr noch immer ergebeneu Grafen von Mar und Athol, Maitland und Kirkaldy von

Grange; denn sie wissen, daß im Fall ihrer Weigerung beschlossen worden, ihr im Geheimen das Leben zu nehmen, oder sie durch ein gerichtliches Scheinverfahren zum Tode zu verurtheilen. Zum Beweise der Wahrheit seiner Worte überreichte er, als von jenen gesandt, einen Lürstiring. Allein nichts, auch nicht die Vorstellung, daß sie an ihr abgezwungene Verpflichtungen nicht gebunden sein würde, vermochten, die Königin in ihrem Entschluß, der Krone nicht zu entsagen, wartend zu machen. Da zog der 'treue Diener' aus seiner Degenscheide einen Brief des englischen Gesandten, den er, sagte er, auf Gefahr seines Lebens, so versteckt, mitgebracht. Throgmorton meldete ihr als guten Rath Elisabeth's, sie möge durch Verweigerung der Concession, die einzig ihr Leben retten könne, nicht diejenigen, in deren Gewalt sie sei, reizen; indem er hinzufügte, es wäre ja Alles, was sie in ihrer Gefangenschaft thun würde, null und nichtig, sobald sie ihre Freiheit wiedergewonnen; den ihr angethanen Zwang aber würde er selbst vor seiner Gebieterin und allen Fürsten bezeugen. Glaubte Throgmorton an die unmittelbare Lebensgefahr Maria's, oder handelte er — dieß ist wahrscheinlicher — im Sinne Cecil's, der auf ihre Entthronung hinarbeitete, als er diesen Brief der Gefangenen durch Melvil sandte, wozu ihn weder Elisabeth's Instructionen noch Briefe ermächtigten? Doch auch dieses gut berechnete Mittel erwies sich wirkungslos. Lieber sterben, erklärte Maria, als auf den Thron verzichten. Sie würde gegen sich selbst für den Verrath ihrer Unterthanen Partei ergreifen, wenn sie der ungesetzlichen Aufforderung einer kleinen Zahl Ehrgeiziger nachgäbe, deren Wünsche zu theilen ihr Volk weit entfernt sei.

Als er diese Worte hörte, trat Lindsay ein, und die drei Actenstücke ungestüm auf den Tisch werfend, forderte er deren unverzügliche Unterzeichnung. Die Königin widerstand auch jetzt noch; er aber drohte mit Einsperrung in den Picentthurm und mit noch Schlimmerem, und soll mit seinem Eisenhandschuh ihrem Arm sogar ein blaues Merkmal eingedrückt haben. Da sprangen der Gefangenen die Thränen aus den Augen, und ohne zu lesen, was sie unterschrieb, unterschrieb sie. Sobald sie ihre Fassung wiedergewann, protestirte sie gegen ihren eigenen Act, indem sie Robert Melvil und den jüngsten Sohn der Lady von Lochleven, George Douglass, zu Zeugen nahm, daß sie wider ihren Willen nur dem ihr angethanen Zwange gewichen sei. An Throgmorton aber richtete sie schriftlich die Bitte, Elisabeth zu melden, sie habe, deren Rathe folgend, gegen ihren eigenen Willen ihre Abbankung unterzeichnet.

Am 25. Juli übergab Lindsay dem Geheimen Rath die drei von Maria Stuart unterschriebenen und mit dem Staatsiegel versehenen Urkunden. Thomas Sinclair hatte sich geweigert, einem an ihn ge-

richteten Befehl der Königin, die Siegel beizufügen, Folge zu leisten, so lange sie gefangen; und er protestirte schriftlich gegen die ihm von Lindsay angethane Gewalt. In der That war die Namensunterschrift Maria's unter diesem Befehl gefälscht; denn sie hatte zu Lochleven nur die drei Actenstücke unterzeichnet. Die Abbankungsurkunde wurde — nach dem Protokoll — vor dem Geheimen Rath, dem anwesenden Adel, den Prälaten (vor welchen?) und Abgeordneten der Städte vorgelesen und ‚freudig‘ aufgenommen, worauf die Lords den zweiten Band unterzeichneten, wodurch sie, in Betracht daß die Königin keinen glühenderen Wunsch hätte, als zu ihrer Lebenszeit den Prinzen an ihre Stelle gesetzt und gekrönt zu sehen, sich verpflichteten, demnächst ihn zu Stirling zu krönen und ihn, den König, gegen jeden Widerstand zu unterstützen und zu vertheidigen. Das diesen Band enthaltende Protokoll vom 25. Juli trägt nur fünf Unterschriften: Morton, Athol, Hume, Sanquhair und Ruthven; es wurde aber bis December offen gehalten, und die Zahl der Unterzeichner stieg allmählich bis auf 216. Man sieht, wie gering ursprünglich die Minorität der die Königin zur Abbankung zwingenden Lords war, und was man von der Billigung und Freude der zahlreichen Versammlung, von welcher das Protokoll spricht, zu halten hat.

Maitland machte am folgenden Tage Throgmorton die offizielle Mittheilung von dem Entschluß, den ‚die Königin aus eigenem Willen zu fassen geruht hat‘, und lud ihn ein, als Repräsentant der Königin von England, der in Folge des Wunsches Maria's in Kurzem zu Stirling zu vollziehenden Krönung des Prinzen beizuwohnen. Der Gesandte lehnte die Einladung ab, weil die Lords auf seine Vorstellungen keine Rücksicht genommen, und weil seine Souveränin niemals der Entthronung der Mutter durch den Sohn ihre Zustimmung geben würde, worauf Maitland erwiederte: ferneres Drängen seitens seiner Souveränin, die Königin in Freiheit zu setzen, ferneres Verlangen des Gesandten, die Gefangene zu sehen, Drohungen — das Alles würde Maria's Leben nur der größten Gefahr aussetzen. Und Throgmorton schrieb nach dieser Entrevue an Elisabeth: ‚Es ist zu fürchten, daß diese Tragödie mit der Person der Königin nach der Krönung des Prinzen ebenso ende, wie sie mit dem Italiener Riccio und dem Gemahl der Königin begonnen hat.‘

Wenn der Gesandte, der die politischen Ziele Cecils zu den seinen gemacht hatte, sich im Grunde nur scheinbar von der Haltung der Lords ihm gegenüber beleidigt fühlen konnte, so ist diesmal vielleicht weniger an der Aufrichtigkeit der Mißbilligung Elisabeths zu zweifeln, deren autokratischer Stolz verletzt wurde durch die ihre Einmischung entschieden abweisende Sprache ihrer schottischen Pensionäre. Sie verbot

am 27. Juli Throgmorton, die Krönung des Prinzen durch seine Gegenwart zu autorisiren. „Sie werden,“ schrieb sie ihm, „ihnen rund heraus erklären, daß, wenn sie es dahin bringen, die Königin, ihre legitime Souveränin, ihrer königlichen Würde zu berauben, wir wohl wissen, wohin wir es bringen werden; und wir haben gerechte und sichere Gründe, zu glauben, daß die andern Fürsten der Christenheit ebenso denken; wir werden offen Partei gegen sie ergreifen und ihre Souveränin dergestalt rächen, daß sie der Nachwelt als warnendes Beispiel dienen sollen.“ Die fortwährenden Gelbbetteleien wies sie ab, weil sie sich an Dingen, die ihr Gewissen verurtheile, nicht theiligen wolle. Allein die Lords ließen sich durch dieses Schaumspritzen des jungfräulichen Horns nicht bange machen; denn, Cecil's sicher, wußten sie — nach Wieseners treffendem Ausdruck — „besser, als Elisabeth selbst, was sie thun und nicht thun würde“.

Zur Krönungsfeier wurde der 29. Juli bestimmt, der zweite Jahrestag der Trauung Maria's mit Darnley. Vorher machten die Lords einen Versuch, die um den Erzbischof von Saint Andrews vereinte Partei der Königin zu sich herüberzuziehen, indem sie durch James Melvil sie einladen ließen, sich an der Erfüllung der Befehle der Königin zu theiligen. Zwar gab der Erzbischof keine absolut ablehnende Antwort, aber die jüngeren Parteimitglieder stellten Bedingungen, auf welche Morton und Waitland nicht eingehen konnten; sie verlangten, die Königin in Gegenwart der Lords des Geheimen Rathes besuchen zu dürfen, um sich zu überzeugen, ob ihre Thronentsagung freiwillig und die Regentschaft wirklich von ihr eingesetzt sei; denn nur in diesem Fall würden sie den König anerkennen und den Regenten gehorchen. Die Hamilton wahrten sich außerdem durch einen nach Stirling gesandten Protest die anerkannten Ansprüche ihres Hauses auf die eventuelle Thronfolge.

Am 29. Juli bewegte sich der Krönungszug feierlich nach der Hauptkirche von Stirling; aber er bestand im Ganzen aus nur 34 Personen: fünf Grafen (Morton, Athol, Glencairn, Mar und Menteith), acht Lords (darunter Ruthven, Lindsay, Hume, Schiltree), einem Bischof (Adam Bothwell von Orkney), zwei Lairds (Waitland und Tullibardine) nebst mehreren weltlichen Aebten und Abgeordneten einiger Städte. Den Prinzen trug der Graf von Mar; ihm voran schritten Athol mit der Krone, Morton mit dem Scepter und Glencairn mit dem Schwert. Nach dem Gebet traten Lindsay und Ruthven vor, als von der Königin beauftragt, ihre Thronentsagung zu Gunsten ihres Sohnes zu verkündigen. Beide schwuren vor Gott und der Gemeinde, daß Maria freiwillig und ohne Zwang abgedankt habe. Hierauf nahmen die Lords die Thronentsagung



zu Gunsten des Prinzen an, und Morton leistete für ihn auf das Evangelium den Eid, gewissenhaft die Königspflichten zu erfüllen, die Religion Jesu Christi, so wie sie in Schottland eingeführt worden, zu erhalten, und die ‚Ketzeri‘ auszurotten. Nun folgte, wogegen sich Knox vergebens als gegen einen jüdischen Aberglauben gestraußt hatte, durch den ‚ehrwürdigen Vater Adam‘ die Salbung mit allen erforderlichen Ceremonien. Die Krönungspredigt aber hielt Knox, und er hatte seinen Text aus dem 11. Kapitel des 2. Buches der Könige gewählt. Da wird Joas, der vor der Mörderin Athalia verborgene und gerettete Knabe, gekrönt; da wird Athalia mit dem Schwert getödtet und der Baalspriester vor dem Altar erwürgt. — Nach der Proclamirung der Regentschaft ward der Gekrönte, der Alles meist schlafend über sich hatte ergehen lassen, in feierlicher Procession in seine Wiege zurückgebracht. Kanonen Donner verkündete dem Lande, daß es statt einer ohnmächtigen und verrathenen Königin soeben einen Säugling zum König erhalten hatte. Mit einem großen Bankett im Schloß endete der festliche Tag. Am folgenden erfolgte die Proclamirung der Regentschaft im Namen des Königs zu Edinburgh; später in den übrigen Städten des Landes.

Nachdem die Krönung eine vollbrachte Thatsache, hatte Throgmorton gemäß seinem Auftrag vom 27. Juli Waitland das allerhöchste Mißfallen seiner Gebieterin darüber auszusprechen. Die gewechselten Worte klingen ernst, sind aber nicht ernst zu nehmen. Auf den Vorwurf des einen Fuchses, daß die Lords die Königin der Krone beraubt, antwortete der andere, die Throgmorton von Stirling übersandten Documente bewiesen, daß sie freiwillig entsagte. ‚Aber kein Gefangener ist frei, zumal wenn sein Leben täglich bedroht ist.‘ Worauf Waitland: ‚Und Sie treiben zur Ausführung dieser Drohung, so sehr Sie, Sie und Ihre Gebieterin, sich den Schein geben, ihr das Leben retten und sie wieder in Freiheit setzen zu wollen. Die Hamilton und Sie streben nach demselben Ziel: Sie führen nichts so oft im Munde, wie die Freiheit der Königin, und Sie haben nichts weniger im Herzen. Ich versichere Sie, daß, wenn Sie dieselbe Sprache wie mir den Lords gegenüber führten, die ganze Welt das Leben der Königin nicht drei Tage retten könnte; bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge wird es viel Arbeit kosten, dieß durchzusetzen.‘

In der That gab es Throgmorton von da an auf, Zutritt zu der Gefangenen zu verlangen. ‚Was sind Worte ohne Thaten werth?‘ ruft er aus, und begnügt sich, wie er an den Grafen Leicester am 31. Juli schreibt, das Leben Maria's ‚bis zur Ankunft Murray's zu sichern, aber — auf wie lange? ich weiß es nicht.‘

Heftige Aufregung, fortwährende Angst und Mangel an freier Bewegung hatten inzwischen die Gesundheit Maria's, die seit jener schweren

Krankheit zu Jedburgh nicht mehr fest war, tief erschüttert. Sie fiel in ein heftiges Fieber. Gleichwohl war die Furcht der Lords, sie könnte ihnen entweichen, so groß, daß Lindsay, als er nach der Krönung von Stirling nach Lochleven zurückkehrte, die Kranke mit zwei Dienerinnen einthürmen ließ. Die Berichte Throgmortons über alle diese Vorgänge regten Elisabeth gewaltig auf, und es gehörte die ganze Kälte eines sein Ziel consequent verfolgenden Politikers dazu, um, die Zornausbrüche seiner Gebieterin ruhig hinnehmend, eine wirksame Intervention zu Gunsten Maria's so lange abzuhalten, bis sie unnöthig oder unmöglich wurde. Den letzten Sturm Elisabeth's hatte Cecil am 10. August zu beschwören, und beschwor ihn. Sie ließ an jenem Tage den Staatssecretär, wie er selbst Throgmorton berichtet, rufen, und fragte gebieterisch, warum bisher nichts zur Befreiung der Königin gethan worden; ja, sie sprach davon, den Lords sofort den Krieg zu erklären. Alle Gegenvorstellungen des Ministers prallten an ihrem weiblichen Eigensinn ab, bis Cecil endlich ein wirkames Motiv in dem jüngst von Maitland geäußerten Gedanken fand: die Königin von Schottland könnte leicht, wenn die Lords durch eine bewaffnete Intervention zum Aeußersten gebracht würden, in noch größere Gefahr gerathen; wenn dann das Schlimmste geschähe, würde Ihre Majestät sehr betrübt sein, und die Bosheit ihrer Feinde dennoch sagen, sie habe Strenge gegen die Lords gebraucht, um diese zur Hinwegschaffung Maria's zu drängen. Da begann sie nachzudenken, und — von Kriegserklärung war keine Rede mehr.

Im Anfang August erinnerten sich die Regenten, oder erinnerte sie wahrscheinlich Throgmorton an Bothwell, der sich zum Herrn von Spynie Castle gemacht, nachdem er einen der drei natürlichen Söhne seines Oheims Patrick getödtet und den Bischof selbst, wie dessen zwei andere Söhne, aus dem Schloß vertrieben hatte. Letztere wollten sich an ihrem Vetter rächen und complottirten mit zwei englischen Spionen, dem uns bereits bekannten Christopher Rokeshy und seinem Bruder Anthony, welche Throgmorton das Anerbieten machten, Bothwell und den alten Bischof von Murray zu ermorden. Der Gesandte wollte nichts davon wissen, rieth jedoch dem Anthony, sich an Maitland zu wenden, da dieser und die Lords ein größeres Interesse daran hätten, als die Königin von England. Es ist nicht bekannt, ob der Spion den Rath befolgte; doch scheint Bothwell von diesen Vorgängen Wind bekommen zu haben, denn er fand rathsam, Spynie Castle zu verlassen und mit fünf leichten Schiffen nach den Orkney-Inseln, seinem Herzogthum, zu steuern. Er rechnete dort auf seinen Statthalter, Gilbert Balfour; doch dieser, das Beispiel seines Bruders James nachahmend, verrieth ihn und richtete die Kanonen gegen seine Schiffe.

Bothwell wollte nun nach Dunbar zurückkehren; allein sein Verwandter Patrick Whitlaw erklärte, die Festung nur der Königin zu übergeben. So schiffte er, eine Art Seeräuber, weiter nördlich nach den Shetland-Inseln, wo ihn das zu seiner Verfolgung endlich ausgerüstete Geschwader erreichte.

Am 11. August hatte der Regentschaftsrath die Lairds Kirkaldy von Grange und William Murray von Tullibardine beauftragt, Bothwell und seine Anhänger zu Land und zu Meer mit Feuer und Schwert zu verfolgen, und da, wo es ihnen gelegen sein würde, über ihn Gericht zu halten. Zu diesem Zweck wurde ihnen als Assessor jener „ehrwürdige Vater Adam“ beigegeben, der Maria und den Herzog von Orkney getraut und jüngst den Prinzen gesalbt hatte. Das Geschwader — fünf Schiffe mit 400 gut bewaffneten Soldaten — segelte am 19. August nach den Orkaden, und von dort, Gilbert Balfours Angaben folgend, nach den Shetland-Inseln. Bothwell kreuzte dort eben mit zwei kleinen Schiffen an den Ostküsten. Als er sich verfolgt sah, zog er sich rasch in den wegen seiner Klippen und Strudel gefährlichen Brejsafund zurück, wohin ihm Grange mit den besten seiner Schiffe, trotz den Warnungen der Matrosen, ungestüm folgte. Mit vollen Segeln an ein versunkenes Riff anrennend, füllte sich das Schiff mit Wasser und sank so schnell, daß Grange und die Uebrigen kaum ihr Leben retten konnten. Hier machte aus Todesangst mit Todesverachtung der „ehrwürdige Vater Adam“ den heroischen Sprung, der sprüchwörtlich geworden ist. Bothwell aber erreichte bald den Hafen Unst, wo er seine übrigen Schiffe vorfand, die, von Tullibardine überrascht, den größten Theil ihrer Mannschaft auf dem Lande hatten zurücklassen müssen. Das kleine Geschwader suchte eiligst den vier Schiffen des Lairds zu entkommen, wurde aber eingeholt und hatte einen heftigen Kampf zu bestehen. Bothwell selbst — der Hauptmast seines Schiffes brach — schwebte in Gefahr, gefangen zu werden, als ein außergewöhnlich starker Windstoß die Kämpfenden auseinander fegte. Dieß rettete ihn; die Wogen trugen ihn glücklich in den Hafen von Karmfund in Norwegen. Von dort nach Dänemark gebracht, hielt ihn König Friedrich II. in der Festung Malmö und im Schloß Drachsholm gefangen bis zu seinem neun Jahre später — am 14. April 1578 — erfolgten Tode.

Um dieselbe Zeit, als die Expedition gegen Bothwell ausgerüstet wurde, kehrte der Mann, der im Bunde mit Maitland jenen, den er haßte, unter dem Schein der Versöhnung und Freundschaft in's Verderben gelockt und zum Sturz der Königin benutzt hatte, nach Schottland zurück. Es war Murray endlich gelungen, sich von Paris, wo ihn Katharina zurückzuhalten und dem französischen Interesse zu gewinnen suchte,

löszumachen. Er hatte Karl IX. das Versprechen gegeben, Maria Stuart in Freiheit und wieder auf den Thron zu setzen. Kaum aber war er, beschenkt mit einem 3000 Kronen werthen Silbersevis, abgereist, als der Erzbischof von Glasgow, ausgerüstet mit Beweisen des geheimen Einverständnisses, in welchem der Bastard mit den Verräthern seiner Schwester stand, dessen Verhaftung verlangte. Der Verhaftungsbefehl wurde ausgestellt, allein Murray war bereits auf einem ihn erwartenden englischen Schiff von Dieppe nach London abgesehelt. Die in Folge dessen aufwallende Interventionslust Karls IX. wurde von seiner Mutter bald wieder beruhigt, so daß die Instructionen, mit denen Herr von Lignerolles nach Edinburgh gesandt wurde, nicht in erster Linie das Schicksal Maria's betrafen, sondern auf eine Alliance unter allen Umständen abzielten.

Anfangs August erhielt Murray zu London die Nachricht von seiner Ernennung zum Regenten. Er heuchelte Ueberraschung und Betrübniß; und während er Elisabeth gegenüber den Voratz aussprach, seiner Halbschwester Freiheit und Thron wiederzugeben, bezeichnete er sie, wie wir sahen, dem spanischen Gesandten als Gattenmörderin. Nachdem er sich mit Cecil ganz verständigt, reiste er nach Berwick ab. Dort traf er zwei geheime Agenten der Lords, James Melvil und Macgill. Er empfing sie nach einander am 8. August. Melvil vertrat die gemäßigtere Fraction, welcher eine Wiederherstellung Maria's nicht unmöglich, ja, später vielleicht wünschenswerth schien; Macgill dagegen sprach im Namen der Extremen für lebenslängliche Gefangenschaft oder Hinrichtung. Obwohl diese Sprache der Machtgier Murray's lieblich klang, so rieth ihm seine Schlaueit, die heißbegehrte Regentenschaft wie eine unerträgliche Last abzulehnen, und sich zu stellen, als billigte er die Rathschläge der Mäßigung und Milde. Hierauf eilte er nach Schloß Wittingham und hatte eine Unterredung mit Maitland, der an demselben Ort im Anfang des Jahres mit Bothwell und Morton wegen Darnley's Ermordung unterhandelt hatte.

Am 11. August zog der Regent wider Willen mit zahlreichem Gefolge in Edinburgh ein. Viele Edelleute waren ihm entgegengeritten, denen Throgmorton und Lignerolles nicht verfehlt hatten sich anzuschließen. Murray suchte zuvörderst sich nach allen Seiten zu orientiren, geheimnißvoll schweigsam. Nach zwei Tagen erklärte er, er müsse die Königin sehen, um sich zu überzeugen, ob ihre Thronentsagung auch wirklich ein Act ihres freien Willens und ihr nicht durch Zwang entrißen war; dann erst könne er sich für oder gegen Annahme der Regentenschaft entscheiden. Am 15. August begab er sich, begleitet von Morton, Athol und Lindsay, nach Lochleven.

Murray's Absicht war, sich in den Augen des Volkes den Schein

zu verschaffen, daß ihm die oberste Staatsgewalt direct von der Königin übertragen worden, um die Regierung mit um so größerer Autorität energisch führen zu können. Wir kennen seine Haltung der Gefangenen gegenüber aus Throgmortons Brief an Elisabeth vom 20. August. Es sind Murray's eigene Mittheilungen, die der Gesandte berichtet; und so wenig sie in Bezug auf Maria's Verhalten Anspruch machen können, für durchaus der Wahrheit entsprechend zu gelten, so sind sie doch sehr charakteristisch für des Mannes Schlaueit und Brutalität verschmelzenden Charakter. Zuerst erschreckt er seine Schwester mit der Aussicht auf den in nächster Nähe vor ihr stehenden Tod; dann macht er ihr Versprechungen für Erhaltung ihres Lebens und ihrer Ehre, und geruht nach langem Sträuben endlich, die Regenttschaft nebst Juwelen, als ob er ihr eine Gnade erwiese, von ihr anzunehmen.

Als Maria ihres Vaters Sohn mit Morton und Athol in den Thurm eintreten sah, lebte die Hoffnung auf eine Milde rung ihres schweren Geschicks in ihr auf. War er nicht mit Beweisen seiner Liebe und seines Vertrauens im April von ihr geschieden? War er ihr nicht unlängst von Elisabeth als ‚ihr redlichster und ergebenster Diener in ganz Schottland‘ empfohlen worden? Sie brach in Weinen und Schluchzen aus, und schilderte ihm anklagend die an ihr begangenen Ungerechtigkeiten. Er hörte sie schweigend. ‚Mylords,‘ wendete sie sich an Morton und Athol, ‚Sie haben meine Strenge erfahren und haben sie enden gesehen; lassen Sie mich hoffen, daß Sie von mir gelernt haben, der Ihrigen ein Ende zu machen.‘ Beide blieben stumm. Nun suchte sie Murray zu einer Aeußerung über seine und der Lords Absichten zu bewegen; aber er gab zwei Stunden lang, vor und nach dem traurigen Abendmahl, keine sie irgendwie aufklärende oder beruhigende Antwort. Nach dem Essen drückte sie den Wunsch aus, mit Murray allein zu sprechen. Die beiden Grafen zogen sich einwilligend zurück, und nun verwandelte sich der Bastard in einen Strafprediger à la Knox und hagelte alle Hoffnungsprossen der großen Sünderin schonungslos nieder. ‚Bisweilen weinte die Königin bitterlich, bisweilen erkannte sie ihre Unüberlegtheit und Mißregierung an, Manches bekannte sie offen, Manches entschuldigte, Manches beschönigte sie.‘ Es war 1 Uhr Nachts, als Murray die tieferschütterte Frau mit dem Trost verließ, daß ihr keine andere Hoffnung bleibe, als die auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

Maria mußte glauben, sie sei rettungslos verloren, ihr Tod beschloßen. So brachte sie die Stunden bis zum Morgen, tief niedergeschlagen, das Schlimmste erwartend, weinend und betend hin. Noch einmal wünschte sie Murray zu sprechen. Er erschien — verwandelt: er hatte ihre Hoffnung niedergeworfen, er kam, sie wieder aufzurichten. Er versprach,

ihr das Leben und, wenn möglich, auch die Ehre retten zu wollen. Doch hänge dieß nicht von seinem Willen allein, sondern auch von den Lords und von ihr selbst ab. 'Ich muß Ihnen sagen,' will er sie angerebet haben, 'daß Sie sich in Gefahren stürzen und Ihr Leben gefährden würden, wenn Sie die Ruhe Ihres Königreichs und die Regierung Ihres Sohnes zu stören suchten; wenn Sie den Versuch machten, von hier zu entkommen, und sich die Freiheit zu verschaffen, die Ihnen in diesem Moment weder zu wünschen noch zu erlangen zukommt; wenn Sie Ihre Untertanen zum Ungehorsam aufreizten; wenn Sie sich mit der Königin von England oder mit dem König von Frankreich verständigten, um den auswärtigen oder den Bürgerkrieg herbeizuführen; wenn Sie bei Ihrer unzünftigen Liebe zu dem Grafen Bothwell beharrten.'

Nun stellt Murray die Königin durch seine Tröstungen überschwänglich beglückt dar: sie beschwört ihn, die Regentschaft zu übernehmen; denn dadurch werde ihr Sohn wohlbehalten, das Königreich gut regiert und sie selbst in Sicherheit sein. Ihm aber ist die Last zu schwer, er sperrt sich dagegen; allein Maria bestürmt ihn mit Bitten, umarmt ihn, drückt ihn an's Herz. Was bleibt ihm übrig, als ihr am Ende den Willen zu thun? Er läßt sich überwinden und gibt sogar schließlich seinen, wie es schien, unbesieglchen Widerstand gegen Maria's Verlangen, auch ihre Juwelen in seine Verwahrung zu nehmen, auf.

Dieser rührende Ausgang macht Murray's Phantasie alle Ehre und beweist, daß er auch in poetischer Erfindung hinter Maitland nicht zurückblieb. Denn Erfindung ist es. Hätte ihm Maria wirklich die Regentschaft in so unwiderstehlicher Weise aufgedrungen, so würde er, später angeklagt, die Staatsgewalt usurpirt zu haben, diesen Umstand sicher zu seiner Verteidigung benutzt haben. Er that es nicht; und Maria selbst erklärt in ihrem 'Memoire an die christlichen Fürsten' vom Juni 1568, daß, als sie ihm von der Annahme der Regentschaft abrieth, er 'die Maske abwarf', erwiedernd, er habe sie bereits angenommen, und es sei nicht mehr Zeit, sich dem Amt zu entziehen. James Melvil aber schreibt im schärfsten Widerspruch mit Maria's angeblichen Beschwörungen und Zärtlichkeitsverschwendungen, daß von jenem Augenblick an jedes Band von Neigung und Vertrauen zwischen ihr und dem Bastard zerrissen war.

Obwohl Murray ferner versicherte, die Königin im 'besten Wohlfsein' verlassen zu haben, fand er es doch für nöthig, 'ihren Hütern bei der Abreise eine rücksichtsvollere Behandlung der Gefangenen zu empfehlen und ihr Bewegung innerhalb der Schloßmauern zu gestatten.

Von Lochleven begab sich Murray nach Stirling zu dem jungen König, dem seine Mutter durch ihn, wie er erzählte, ihren Segen sandte. Am 19. August war er wieder zu Edinburgh, und am 22.

übernahm er im Tolbooth die Regentschaft. Die Hand auf die Bibel legend, versprach er, ‚loyal mit seinem feierlichen Schwur‘ von diesem Tage an und während seines ganzen Lebens die wahre Religion, so wie sie jüngst im Königreich eingeführt worden, zu erhalten; die falsche gestürzt und abgeschafft zu lassen, und das Volk während der Minderjährigkeit des Königs nach dem Willen und den Geboten Gottes zu regieren. Die Versammlung sang hierauf den 73. Psalm: Quam bonus Israel Deus his qui recto sunt corde. Die Proclamation der neuen Regierung wurde in verschiedenen Städten, wie zu Hamilton und Dumfries, übel aufgenommen: das Volk verhöhnte und verjagte die Herolde.

Elisabeth, wenngleich von Cecil gezügelt, fuhr fort, sich mit dem Benehmen der Lords höchst unzufrieden zu zeigen, und beauftragte ihren Gesandten, diesen ihre Mißbilligung auszusprechen und eine bessere Behandlung der gefangenen Königin zu verlangen. Throgmorton that es in einer ihm am 21. August bewilligten Audienz. Wie früher tönt aus Maitlands Antwort der Spott des Siegers, der sich bewußt ist, daß ihn Niemand in der Ausbeutung des Sieges hindern kann. ‚Weit entfernt,‘ sagte er, ‚der Königin übel zu wollen, wünschten die Lords, daß sie Königin der ganzen Welt wäre! Allein gegenwärtig kann man ihr, was sie verlangt, eben so wenig gewähren, wie man einem Todkranken seine unregelmäßigen Gelüste befriedigen kann; denn ihr Zustand ist das Delirium eines Fieberkranken, der Alles zurückweist, was ihn heilen könnte, und nur verlangt, was sein Uebel verschlimmern kann. Es gibt kein Mittel, ihr mehr zu schaden, als die Dinge zu überstürzen oder die Lords herauszufordern und sie so zu zwingen, das, was sie nicht thun möchten, zu thun. Bis jetzt haben wir uns mit gehässigen Namen überschütten lassen; wir haben lieber ruhig geduldet, daß man uns als Rebellen, Meineidige und Verräther verurtheilte, als etwas gethan, was die Ehre unserer Souveränin antasten könnte. Aber sehen Sie zu, daß Ihre Souveränin nicht durch ihre beständigen Drohungen, Verleumdungen und Feindseligkeiten unsere Geduld erschöpfe! Denn glauben Sie nicht, daß wir uns das Leben nehmen und unsere Güter confisciren lassen; daß wir dulden, von der ganzen Welt als Rebellen behandelt zu werden, wenn wir Mittel, uns zu rechtfertigen, haben. Und gibt es kein anderes Mittel, als Krieg mit Ihrer Gebieterin, so werden wir, wie schwer uns der Entschluß wird, es lieber damit wagen, als unsere Königin in Freiheit setzen, entschlossen, wie sie ist, Bothwell zu vertheidigen, das Leben ihres Sohnes zu gefährden, das Königreich bloßzustellen und den Adel zu ruiniren.‘ Einen feindlichen Einfall der Engländer fürchteten die Lords nicht; denn wir sind,‘ sagte Maitland, ‚Frankreichs sicher‘. Ebenso wenig Erregung innerer Unruhen: ‚die Hamilton werden Euer Geld nehmen und Euch aus-

lachen und ſich auf unſere Seite ſtellen; in dieſem Augenblick haben wir ihr Anerbieten zu einem Arrangement mit ihnen in unſern Händen.' Um an Elizabeth's Aufrichtigkeit zu glauben, wenn ſie erklärt, die gleichen Ziele mit den Lords zu verfolgen, müßte ſie einige Schiffe gegen Botwell ausrüſten und tauſend Soldaten zum Schutz des jungen Königs beſolden. ‚Was aber ihren Befehl betrifft,‘ ſchloß Maitland, ‚die Königin in Freiheit und wieder auf den Thron zu ſetzen, ſo genügt uns, zu antworten, daß wir die Unterthanen eines andern Fürſten ſind, und Ihre Souveränin nicht als unſere Souveränin anerkennen.‘ Throgmorton, ohne Maitland zu antworten, fragte Murray, ob er, der an den letzten Unternehmungen der Lords ſich nicht betheiltigt, die eben ausgeſprochenen Anſichten billige. ‚Ich habe zwar,‘ antwortete er, ‚an den letzten Unternehmungen der Lords nicht Theil genommen, aber ich muß vertheidigen, was ſie gethan haben. Da mich die Königin und ſie mit der Bürde der Regentſchaft, die ich gern abgelehnt hätte, belaſtet haben, bin ich entſchloſſen, ihr Werk aufrecht zu halten, und das ganze Land zum Gehorſam zurückzuführen.‘

Eine ähnliche Sprache hatte die Königin von England von ihren ſchottiſchen Penſionären, deren Perſidie durch ihre Unterſtützung bis zu einer ſie ſelbſt verhöhnennden Größe aufgewachſen war, früher nie gehört. Ein letzter von ihr befohlener Verſuch Throgmortons zu Gunſten Maria's führte zu der Erklärung Murray's, es ſei weder klug noch angemessen, ſich über eine künftige Befreiung der Königin auszuſprechen, und ſich dazu irgendwie verbindlich zu machen.

So war Throgmortons Miſſion, wie Cecil es wollte, völlig reſultatlos geblieben. Ohne Maria Stuart ein einziges Mal geſehen, ohne ſich perſönlich im Geringſten davon überzeugt zu haben, wie viel von Allem, was ihm Maitland, den er als vollendeten Lügner kannte, von der Königin zu berichten mußte, Wahrheit, wie viel Dichtung war, verließ er Edinburgh am 30. Auguſt. Als er ſich von dem Regenten verabschiedete, fand er die Lords um ihn verſammelt, und es fehlte nicht an Verſicherungen, wie hohen Werth ſie alle auf die Achtung der Königin von England legten. Ein ihm offerirtes werthvolles Tafelgeſchirr lehnte er mit der Erklärung ab, nur von der Königin würde er gern ein Geſchenk annehmen, nicht von dem König, der in ſeinen Augen nur ein Prinz, weil er den Königtitel durch Verabung ſeiner Mutter erlangt.

Sobald Murray den ſchottiſchen Boden betrat, löſte ſich die Partei der Königin, der es von vornherein am rechten Zuſammenhalt fehlte, auf: die Grafen von Rothes und Crawford, die Lords Dorthwick, Drummond, Oliphant, Ogilvie, Yeſter u. A. traten auf ſeine Seite; und die Hamilton konnten nun um ſo weniger etwas Erfolg



Versprechendes gegen ihn unternehmen, als die englische Gelbunterstützung ausblieb, obgleich Elisabeth die Gerechtigkeit ihrer Forderungen gegenüber den Lords anerkannte. ‚Ob die Hamilton,‘ schrieb sie am 19. August, ‚aus eigennützigen Beweggründen handeln oder nicht, — die Einwendungen, welche sie erheben, können von allen vernünftig Denkenden nur zugelassen werden. Wenn sie, die ersten Personen des Königreichs, nicht ermächtigt sind, ihre Königin zu sehen, um von ihr die Erklärung zu hören, was an den Gerüchten ist, die von denen, die sie gefangen halten, ausgestreut werden, wie könnten sie diesen Gerüchten glauben, oder denen, die sie verbreiten, gehorchen?‘ —

Der neue Regent glaubte, vor Allem zeigen zu müssen, wie sehr ihm die Bestrafung der Mörder des Königs am Herzen liege. Er verlangte also von dem König von Dänemark Bothwells Auslieferung. Friedrich II. aber entsprach diesem Verlangen nicht, weil ihm Bothwells Schuld nicht bewiesen schien. Zwei mitschuldige Verwandte des Königsmörders, John Hay von Tallo und John Hepburn, waren von Grange und Tullibardine auf den Schetland-Inseln gefangen genommen worden. Sie wurden nun verhört, bekannnten aber viel mehr, als man von ihnen wissen wollte. Denn sie nannten, wie Bedford am 16. September an Cecil schrieb, außer Bothwell ‚eine große Anzahl Schuldiger und nicht geringe Personen‘. Hay hatte — nach Bedford — bereits am 5. September sein Geständniß gemacht, während das von Murray später publicirte vom 13. datirt ist. In der Zwischenzeit verschwanden daraus die ‚großen Persönlichkeiten‘ bis auf Bothwell, der mit seinen untergeordneten Helfern allein übrig blieb. Wie im Juni Powrie und Dalgleish, wurden auch Hay und Hepburn mit Drohungen bestürmt, mit Versprechungen auf Begnadigung gelockt und gefoltert, um gegen die Königin auszusagen. Allein sie wußten nichts, und verstanden, scheint es, nicht, wie Waitland, zu lügen. Das Verhör Hepburns ist vom 8. December datirt, fand aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, viel früher statt. Die Vertagung der Hinrichtung der beiden Schuldigen erklärte Drury von Berwick dem englischen Staatssecretär damit, daß man einige der genannten großen Persönlichkeiten vorher verhaften wolle, woran natürlich nicht gedacht wurde noch, gedacht werden konnte.

Gegen ‚große Persönlichkeiten‘ verfuhr der Regent ganz anders. Ein Hauptmitschuldiger an Darnley's Ermordung, James Balfour, der Verfasser des Banns von Craigmillar, hatte zwar schon im Juni seinen Freund und Protector Bothwell verrathen, war aber im Besiz der Festung Edinburgh und eines Banns, der ihm persönliche Sicherheit garantierte. Der Regent, dem daran lag, das Schloß in seine Hand zu bekommen, war weit entfernt, die Gültigkeit des Balfour'schen

Scheines nicht anzuerkennen; und Balfour, der ein gutes Geschäft machen konnte, wies die Gelegenheit nicht von der Hand: er übergab Murray das Schloß für 5000 Pfd. Sterl., für die Güter einer Abtei und eine jährliche, an seinen Sohn zahlbare Pension. Damals wurde im Schloß von Maitland der von Bothwell in einer Kassette aufbewahrte Band von Craigmillar aufgefunden und in Gegenwart Balfours verbrannt.

Uebrigens ließ sich Balfour die Straflosigkeit seiner Vergangenheit von dem Regenten nochmals verbürgen, auf dessen Zusicherungen freilich nicht viel zu geben war, wie Patrick Whitlaw erfuhr. Der Gouverneur von Dunbar übergab ihm die Festung unter der angenommenen Bedingung, daß ihm die Uebernahme des Commandos aus Bothwells Hand verziehen werde. Da aber Whitlaw an dem Königsmord nicht theilhaftig war, brach ihm Murray das gegebene Wort: er wurde als Mitschuldiger Bothwells verfolgt und Morton erhielt seine confiscirten Güter.

Herr der Hauptfestungen des Landes — nur Dumbarton wurde noch von Lord Fleming für die Königin gehalten —, konnte der Regent Ende September seine Herrschaft für ziemlich fest gegründet ansehen. Auch Elisabeth hatte sich in die veränderte Situation recht gut gefunden und dachte nicht mehr daran, ihm durch Vorstellungen zu Gunsten Maria's beschwerlich zu werden, ja, sie arbeitete in seinem Interesse, indem sie, was freilich unnöthig war, durch ihren Pariser Gesandten Norris den französischen Hof abzuhalten suchte, sich um das Schicksal der Gefangenen weiter zu kümmern.

Es blieb nur noch übrig, die vollbrachte Usurpation durch das Parlament legalisiren zu lassen. Der Regent rief es auf den 15. December ein. Er fühlte, daß sich die fernere Gefangenschaft der Königin nicht länger mit ihrer angeblichen Weigerung, die Verfolgung Bothwells, der zu Malmd gefangen war, zu autorisiren, rechtfertigen ließ. Auch drängte die Kirchenversammlung und verlangte, in Erwägung, daß die Ursache der Gefangenhaltung der Königin noch nicht klar auseinandergesetzt worden, 'im Namen der Kirche und des Volkes', daß der Regent und die Stände entweder diese Ursache kundmachen oder die Gefangene freilassen sollten. Darauf mußte geantwortet werden. Der Regent pflog am 4. December lange Berathung mit dem Geheimen Rath, deren Ergebnis der Beschluß war, 'die Wahrheit und die Ursache des ganzen Unternehmens von Anfang an zu enthüllen'. Maitland verfaßte demnach den sogenannten Act of Council. Zartfühlend wie immer erklären die Lords, daß sie, da diese Enthüllung die Ehre der Königin berühre, bei der Achtung und Liebe, welche sie für sie, für ihre ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden hegen, niemals einen so außer-

Versprechendes gegen ihn unternehmen, als die englische Geldunterstützung ausblieb, obgleich Elisabeth die Gerechtigkeit ihrer Forderungen gegenüber den Lords anerkannte. ‚Ob die Hamilton,‘ schrieb sie am 19. August, ‚aus eigennützigen Beweggründen handeln oder nicht, — die Einwendungen, welche sie erheben, können von allen vernünftig Denkenden nur zugelassen werden. Wenn sie, die ersten Personen des Königreichs, nicht ermächtigt sind, ihre Königin zu sehen, um von ihr die Erklärung zu hören, was an den Gerüchten ist, die von denen, die sie gefangen halten, ausgestreut werden, wie könnten sie diesen Gerüchten glauben, oder denen, die sie verbreiten, gehorchen?‘ —

Der neue Regent glaubte, vor Allem zeigen zu müssen, wie sehr ihm die Bestrafung der Mörder des Königs am Herzen liege. Er verlangte also von dem König von Dänemark Bothwells Auslieferung. Friedrich II. aber entsprach diesem Verlangen nicht, weil ihm Bothwells Schuld nicht bewiesen schien. Zwei mitschuldige Verwandte des Königsmörders, John Hay von Fallo und John Hepburn, waren von Grange und Lullibardine auf den Schetland-Inseln gefangen genommen worden. Sie wurden nun verhört, bekannten aber viel mehr, als man von ihnen wissen wollte. Denn sie nannten, wie Bedford am 16. September an Cecil schrieb, außer Bothwell ‚eine große Anzahl Schuldiger und nicht geringe Personen‘. Hay hatte — nach Bedford — bereits am 5. September sein Geständniß gemacht, während das von Murray später publicirte vom 13. datirt ist. In der Zwischenzeit verschwanden daraus die ‚großen Persönlichkeiten‘ bis auf Bothwell, der mit seinen untergeordneten Helfern allein übrig blieb. Wie im Juni Bowrie und Dalgleish, wurden auch Hay und Hepburn mit Drohungen bestürmt, mit Versprechungen auf Begnadigung gelockt und gefoltert, um gegen die Königin auszusagen. Allein sie mußten nichts, und verstanden, scheint es, nicht, wie Waitland, zu lügen. Das Verhör Hepburns ist vom 8. December datirt, fand aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, viel früher statt. Die Vertagung der Hinrichtung der beiden Schuldigen erklärte Drury von Berwick dem englischen Staatssecretär damit, daß man einige der genannten großen Persönlichkeiten vorher verhaften wolle, woran natürlich nicht gedacht wurde noch, gedacht werden konnte.

Gegen ‚große Persönlichkeiten‘ verfuhr der Regent ganz anders. Ein Hauptmitschuldiger an Darnley's Ermordung, James Balfour, der Verfasser des Bandes von Craigmillar, hatte zwar schon im Juni seinen Freund und Protector Bothwell verrathen, war aber im Besitz der Festung Edinburgh und eines Bandes, der ihm persönliche Sicherheit garantirte. Der Regent, dem daran lag, das Schloß in seine Hand zu bekommen, war weit entfernt, die Gültigkeit des Balfour'schen

Scheines nicht anzuerkennen; und Balfour, der ein gutes Geschäft machen konnte, wies die Gelegenheit nicht von der Hand: er übergab Murray das Schloß für 5000 Pfd. Sterl., für die Güter einer Abtei und eine jährliche, an seinen Sohn zahlbare Pension. Damals wurde im Schloß von Maitland der von Bothwell in einer Kassette aufbewahrte Band von Craigmillar aufgefunden und in Gegenwart Balfours verbrannt.

Uebrigens ließ sich Balfour die Straflosigkeit seiner Vergangenheit von dem Regenten nochmals verbürgen, auf dessen Zusicherungen freilich nicht viel zu geben war, wie Patrick Whitlaw erfuhr. Der Gouverneur von Dunbar übergab ihm die Festung unter der angenommenen Bedingung, daß ihm die Uebernahme des Commandos aus Bothwells Hand verziehen werde. Da aber Whitlaw an dem Königsmord nicht theilhaftig war, brach ihm Murray das gegebene Wort: er wurde als Mitschuldiger Bothwells verfolgt und Morton erhielt seine confiscirten Güter.

Herr der Hauptfestungen des Landes — nur Dumbarton wurde noch von Lord Fleming für die Königin gehalten —, konnte der Regent Ende September seine Herrschaft für ziemlich fest gegründet ansehen. Auch Elisabeth hatte sich in die veränderte Situation recht gut gefunden und dachte nicht mehr daran, ihm durch Vorstellungen zu Gunsten Maria's beschwerlich zu werden, ja, sie arbeitete in seinem Interesse, indem sie, was freilich unnöthig war, durch ihren Pariser Gesandten Norris den französischen Hof abzuhalten suchte, sich um das Schicksal der Gefangenen weiter zu kümmern.

Es blieb nur noch übrig, die vollbrachte Usurpation durch das Parlament legalisiren zu lassen. Der Regent rief es auf den 15. December ein. Er fühlte, daß sich die fernere Gefangenschaft der Königin nicht länger mit ihrer angeblichen Weigerung, die Verfolgung Bothwells, der zu Malmö gefangen war, zu autorisiren, rechtfertigen ließ. Auch drängte die Kirchenversammlung und verlangte, in Erwägung, daß die Ursache der Gefangenhaltung der Königin noch nicht klar auseinandergesetzt worden, 'im Namen der Kirche und des Volkes', daß der Regent und die Stände entweder diese Ursache kundmachen oder die Gefangene freilassen sollten. Darauf mußte geantwortet werden. Der Regent pflog am 4. December lange Berathung mit dem Geheimen Rath, deren Ergebnis der Beschluß war, 'die Wahrheit und die Ursache des ganzen Unternehmens von Anfang an zu enthüllen'. Maitland verfaßte demnach den sogenannten Act of Council. Zartfühlend wie immer erklärten die Lords, daß sie, da diese Enthüllung die Ehre der Königin berühre, bei der Achtung und Liebe, welche sie für sie, für ihre ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden hegen, niemals einen so außer-

ordentlichen Beschluß gefaßt haben würden, wenn ihnen ein anderes Mittel geblieben wäre, die Aufrichtigkeit ihrer Absichten zu beweisen, die Gerechtigkeit ihrer Sache zu begründen und für ihre und ihrer Nachkommen Sicherheit zu sorgen. Nachdem sie so ihrem Partgefühl genug gethan, schieben sie die Schuld von Allem, was seit Darnley's Tode geschehen, also wesentlich ihr eigenes Werk, der Königin zu. ‚Sie selbst,‘ sagen sie, ‚hat sich Alles, was gegen sie unternommen worden ist und werden wird, zugezogen, da es durch verschiedene Privatbriefe, welche von ihrer eigenen Hand geschrieben und unterzeichnet, von ihr an James, Grafen von Bothwell vor und nach der Ausführung des entsetzlichen Mordes gesandt worden, klar bewiesen ist, daß sie an der Vorbereitung und Ausführung des an ihrem Gemahl vollbrachten Mordes mitschuldig war.‘ Und darum, schließen sie, sollen alle treuen Unterthanen, welche die Waffen gegen sie ergriffen, sie eingekerkert und ihrer Güter beraubt haben, unschuldig und von jeder Verfolgung künftighin ausgeschlossen und frei sein.

Bisher war nur von einem Briefe Maria's die Rede; der Act of Council spricht zum ersten Mal von verschiedenen Privatbriefen. Dieselben sollen — so heißt es ausdrücklich — am 15. Juni die Verhaftung der Königin veranlaßt haben, während nach der spätern Erklärung der Lords diese Correspondenz ihnen erst am 20. Juni in die Hände fiel, so daß in diesem Fall wunderbarer Weise die Wirkung der Ursache um fünf Tage voranging. In der dem Parlament gegebenen Beschreibung jener Briefe sind sie noch ‚ganz von ihrer eigenen Hand‘ geschrieben, aber die Unterschrift wird nicht mehr erwähnt. Vorgelegt sind sie, scheint es, dem Parlament worden, aber nirgends wird gesagt, ob sie französisch oder schottisch geschrieben, ob sie unterzeichnet oder nicht waren, ob sie im Original oder in Abschrift vorlagen. Von wirklicher Prüfung — keine Spur.

Das am 15. December zusammentretende Parlament war, weil der Regent ausnahmsweise auch die Vertreter der Marktflecken einberufen hatte, zahlreicher als gewöhnlich. Der an Huntly's Stelle getretene Kanzler Morton präsidirte, und Maitland eröffnete die Sitzung mit einer glänzenden Lobrede auf den Regenten und die durch den jüngsten Umschwung bewirkte glückliche Lage des Landes. Wie gewöhnlich bildeten die religiösen Angelegenheiten einen Hauptgegenstand der Beschlüsse. Der Katholicismus wurde wieder einmal gänzlich abgeschafft; die Könige sollten künftig bei der Thronbesteigung sich verpflichten, die ‚Ketzerei‘, die trotz der strengsten Strafen immer wieder aufsproßte, auszurotten. Von dem zurückgeforderten Kirchengut aber erlangten die Prediger nicht mehr als das ihnen von der Königin längst gewährte Drittel der Pfründen.

Die Stände erkannten die Krönung des Prinzen als gesetzlich an und bestätigten die Ernennung des Regenten. Der Act of Council aber erregte heftige Debatten. Maria hatte seit dem 16. Juni wiederholt und immer vergeblich verlangt, auf alle gegen sie gerichteten Anklagen vor dem Parlament zu antworten, und der Antrag, die Königin zu hören, wurde jetzt von mehreren ihr ergebenen Mitgliefern, denen sich von ihren Gegnern Athol und Tullibardine angeschlossen, gestellt; allein von Andern und namentlich von dem Regenten selbst euergisch bekämpft. Das Resultat der Abstimmung konnte nicht zweifelhaft sein: aus den im Act of Council angeführten Gründen wurde die Gefangenschaft der Königin gutgeheißen. Herries, Huntly, Argyle und andere Lords protestirten gegen das Votum und verlangten die Aufnahme ihres Protestes in das Protokoll, ohne sie durchsetzen zu können.

Später veröffentlichten 35 Grafen, Lords und Bischöfe, meist Mitglieder des Parlaments, einen Protest gegen den die Gefangenschaft Maria's sanctionirenden Beschluß. Sie erklären, die Ehre der Königin könne dadurch nicht angetastet werden, weil man ihr Verlangen, gehört zu werden, zurückgewiesen; jener Beschluß sei gefaßt worden, nicht um sie schuldig zu erklären, sondern um diejenigen, welche sie boshaft eingekerkert, vor der Verwirfung zu schützen; ein großer Theil der anwesenden Lords habe ihn nur zugelassen, um das Leben der Gefangenen zu retten, da die Mehrzahl der Rebellen vor dem Zusammentritt des Parlaments sich verbindlich gemacht, ihren Tod herbeizuführen, im Fall ein Theil des Adels sich weigerte, den Act of Council zu billigen. Von den schriftlichen, dem Parlament vorgelegten Beweisen sagen sie, daß dieselben, selbst wenn sie von der Königin eigenhändig geschrieben wären, sie der Schuld nicht überführen würden; nun seien aber diese Correspondenzen gefälscht und in einigen Hauptstellen von den Rebellen selbst arrangirt.

Daß dem in der That so war, zeigte die Regierung des Regenten selbst, als sie am 20. December, um von dem Parlament einen Verwirfungsbeschluß gegen Bothwell zu erlangen, ihren Antrag damit motivirte, daß sie alle von Bothwell an der Königin begangenen Gewaltthätigkeiten in den schärfsten Ausdrücken als solche darstellte. Ober war es nicht der schreiendste Widerspruch, die Königin, die sie eben als Mitschuldige Bothwells denuncirt und zum Kerker verurtheilt hatten, nun als das erscheinen zu lassen, was sie wirklich war, Bothwells Beute?

Die schamlose Ungerechtigkeit des Regenten, der die Gefangene der schwersten Verbrechen anklagte, ohne ihr das Wort zu ihrer Vertheidigung zu gestatten, mußte auf den größeren und besseren Theil des Adels und auf das Volk, soweit es nicht fanatisch und blutdürstig war, den übelsten

Eindruck machen. Murray suchte daher durch die äußerste Strenge jede Opposition gegen sein Regiment im Keim zu ersticken, und er ließ die eiserne Ruthe Alle fühlen, die seine Autorität nicht unbedingt anerkannten. Daß in den Grenzgebieten allerdings immer die öffentliche Sicherheit störende Räuberwesen gab ihm Gelegenheit, unter die Kategorie Räuber auch die Anhänger der Königin in jenen Gegenden zu stellen und auf's Grausamste heimzusuchen. Auch räumte er bald nach dem Schluß der Session mit den vier Instrumenten Bothwells auf: Pomrie, Dalgleish, Hepburn und Hay wurden zusammen am 3. Januar 1568 hingerichtet. Auf dem Schaffot erkannten sie alle die Gerechtigkeit ihrer Strafe an. Hay und Hepburn aber nannten vor allem Volk die ‚großen Persönlichkeiten‘, von denen in ihren purificirten Geständnissen nichts zu lesen ist. Hepburn erklärte, daß der Band von Craigmillar die Unterschriften Maitlands, Huntly's und Argyle's trug; Hay fügte den Genannten Balfour ‚nebst verschiedenen andern Edelleuten dieses Königreichs‘ hinzu und denuncierte Maitland und Balfour als Hauptanstifter des Königsmords. Morton's Unterschrift, sagte er, habe er nicht gesehen, wohl aber von Bothwell gehört, daß auch er unterschrieben. Hepburn soll, nach Thomas Crawford's Zeugniß, aus der Zahl der Unterschriften auf die Billigung und das Einverständniß der Königin geschlossen haben; allein, da in seinem Verhör die Königin gar nicht erwähnt wird, und eine sie verdächtigende Bemerkung gewiß nicht unterdrückt worden wäre, so ist anzunehmen, daß Crawford den Delinquenten einen Schluß machen ließ, den er nicht machte, und der, wenn gemacht, doch nicht das Geringste gegen Maria beweisen würde.

Die Enthüllungen, welche die beiden Mitschuldigen Bothwells, ehe ihr Haupt fiel, vom Schaffot herab machten, versetzten den Regenten in eine peinliche Lage: er konnte die ‚großen Persönlichkeiten‘, die, von ihm inspirirt, für ihn gearbeitet hatten, nicht antasten, und mußte sich sagen, und erfuhr durch Spott- und Schmähschriften, daß man ihn selbst als den Mitschuldigen der von Hay und Hepburn Genannten betrachtete, ihn, der Maitland zum Sheriff des Lothian ernannt und ihm Hepburn's eingezogene Güter gegeben; der Balfour mit Geld und Sicherheitschein ausgestattet; ihn, dessen Lord Oberrichter Argyle, dessen Kanzler Morton war! Seine Situation war also nicht sicher; um so weniger sicher, als er sich auf seine Freunde durchaus nicht verlassen konnte. Der Maitland compromittirende Band von Craigmillar war von diesem den Flammen übergeben worden: wie leicht konnte dieser perfide Ränkespinner, im Gefühl seiner Sicherheit und der zweiten Rolle überdrüssig, im günstigen Moment sich gegen den Regenten kehren und sich mit dessen unverföhnlichen Feinden, den Hamilton, und mit den übr-

gen Anhängern der Königin, von denen Lord Fleming immer noch Dumbarton hielt, verbinden! Murray hatte das Vorgefühl eines heranziehenden Sturms, und um diesem gewachsen zu sein, suchte er die Unterstützung Englands und Frankreichs ohne — nennenswerthen Erfolg.

Um sich den nervus rerum zu verschaffen, und Elisabeth aus ihrer reservirten Haltung im Nothfall leichter herauszulocken, sandte er seinen treuen Elphinstone nach London mit einer Auswahl der in seiner Verwahrung befindlichen Perlen Maria's und ließ sie ihr zum Kauf anbieten. Die ‚gute Schwester‘ widerstand dem Juwelenzauber nicht; sie kaufte die schönsten, auf 16 000 Kronen geschätzten Perlen für 12 000, war aber von der dem Regenten nichts weniger als günstigen Stimmung der Schotten zu gut unterrichtet, um sich irgendwie für ihn verbindlich zu machen.

Dieselben Gründe bestimmten Katharina von Medici und Karl IX., auf Murray's Bitte, den jungen König in Frankreichs Schutz zu nehmen, nicht einzugehen; denn der französische Gesandte zu London, De la Forest, stellte in seinen Berichten zwei Drittel des schottischen Volkes als zum Aufstand gegen Murray bereit dar. Es handle sich, schrieb er, in erster Linie um Befreiung der Königin; dann aber solle der Regent und seine Hauptstützen gezwungen werden, sich von Darnley's Blut zu reinigen, was sehr zu wünschen, denn seit lange ist im Vertrauen versichert worden, diese Männer seien Mitschuldige an jenem Morde.



## Dierzehntes Kapitel.

### Maria's Flucht aus Lochleven und deren Folgen.

Maria empfand die Wirkungen des den Act of Council billigenden Parlamentsbeschlusses, Act of Parliament, durch die Entziehung der Erleichterungen, welche Murray bei seiner Anwesenheit zu Lochleven angeordnet hatte. Die Bewachung war nun so streng und wurde von so vielen Personen besorgt, daß der bloße Gedanke an einen Fluchtversuch unmöglich schien. Gleichwohl war die Gefangene nicht ohne alle Verbindung mit der Außenwelt. Während ihre Wächter das gemeinschaftliche Mahl hielten, schrieb sie kleine Briefe an Karl IX. und Katharina, ihr Mitleid ansehend, da, sagt sie, ihre Leiden das Maß überschritten haben, wovon sie geglaubt, daß man es, ohne zu sterben, ertragen könne. Wenn nur eine kleine Zahl französischer Soldaten in Schottland landeten, würden, versicherte sie, ihre Unterthanen massenhaft sich erheben und mit ihnen zu ihrer Befreiung sich verbinden. Ihr treuer Anhänger und Diener, John Beaton, schweifte unter verschiedenen Verkleidungen an den Ufern des Sees umher und vermittelte die Beziehungen der Königin mit der Außenwelt, was freilich unmöglich gewesen wäre, wenn sie nicht im Schloß zwei ergebene junge Freunde gefunden hätte, die sich mit ihm in Verbindung setzten. Es waren George und Willy Douglas. Ersterer, der etwa 18jährige jüngste Sohn der Lady von Lochleven, hatte, wie sein älterer Bruder, Laird William, die Gefangene zu überwachen, und wir sehen, daß sie sich auf sein Zeugniß berief, als sie gegen die ihr von Lindsay abgezwungene Thronentsagung protestirte; der Andere, genannt der Findling, zwei Jahre jünger, wahrscheinlich ein außerehelicher Sohn des Gemahls der Lady, verfaß bei dieser Pagen dienst und hatte den Namen Douglas angenommen. Beider junge Herzen waren nicht gewaffnet gegen das Mitleid mit der schönen Frau, die ihre Königin; sie theilten sich ihre Gefühle und Gedanken mit, und beschloßen im Bunde mit Mary Seton und Maria's Kammerfrauen, Jane Kenney und Marie Courcel-

les, die Gefangene zu befreien. Die Königin selbst, nur von dem einen Gedanken, ihre Freiheit wieder zu gewinnen, bewegt, hatte schon, bevor ihre jungen Freunde sich ihrem Dienst widmeten, Fluchtversuche gemacht. Nun wurden verschiedene Pläne geschmiedet, aber wieder aufgegeben bis auf einen, der, am 25. März 1568 ausgeführt, beinahe geglückt wäre. Am Morgen jenes Tages kam eine Frau von Kinross, welche die Wäsche der Königin besorgte, in das Schloß. Maria ist unwohl; die Wäscherin wird zu ihr gelassen und entfernt sich bald wieder mit einem Paket Wäsche in der Hand. Unangehalten von den Wachen gelangt sie an den See und besteigt die Barke, welche eben nach Kinross hinüberfährt. Schon ist die Hälfte der Fahrt zurückgelegt, als die Schiffer die Lust anwandelt, das dichtverkleierte Gesicht der schweigenden Wäscherin zu sehen. Da greift diese rasch nach dem Schleier, und enthüllt dabei eine Hand, welche für die einer Wäscherin zu klein, zu weiß und zart. Die entdeckte Königin zeigt keine Bestürzung, sondern befiehlt den Schiffern, bei Todesstrafe, sie an's jenseitige Ufer zu steuern. Allein diese wenden den Kahn um und bringen die Entflohene in ihren Kerker zurück.

Der Regent, von der Nachricht dieses fast gelungenen Fluchtversuchs überrascht und erschreckt, eilte sofort nach Lochleven, verschärfte die Ueberwachung und entfernte seinen Halbbruder George Douglas aus dem Schloß. Was Drury, De la Forest und Guzman de Silva über einen Versuch Murray's, die Königin zu einer Heirath zu bereben, berichten, ist nicht recht klar und unwahrscheinlich. Eines Liebesverhältnisses mit George Douglas mag er sie verdächtigt haben.

Dieser hielt sich nach seiner Ausweisung in der Umgegend des Sees verborgen, und sann während des Monats April mit John Beaton und Lord Seton auf Mittel, die Befreiung Maria's erso'greich auszuführen. Er blieb mit Willy Douglas, auf dessen Verschwiegenheit und Klugheit er sich verlassen konnte, in Verbindung, und erhielt durch ihn das Wenige, was die Königin jetzt noch schreiben konnte, wie jenen Brief an Katharina, worin sie sagt: 'Ich bin so umlauert, daß ich nur während ihres Mittagsmahls freie Zeit habe, oder, wenn ich aufstehe, während sie schlafen; denn ihre (der Lady) Töchter schlafen in meinem Zimmer. . . . Ich flehe Sie an, erbarmen Sie sich meiner; denn wenn Sie mich nicht mit Gewalt herausreißen, werde ich nie herauskommen.'

So schrieb Maria, an ihrer Befreiung beinahe verzweifelnd, am 1. Mai; am 2. war sie frei.

In seinem definitiv festgestellten Befreiungsplan hatte George Douglas die Hauptrolle Willy zugetheilt und zutheilen müssen — denn wer sonst hätte sie übernehmen können? Von der Unerforschden-

heit und Klugheit des sechszehnjährigen Burichen hing Alles ab, und er bewährte sich vollkommen.

Es war, wie erwähnt, Brauch in Schloß Lochleven, gemeinschaftlich zu speisen. Zur bestimmten Zeit verließen die Wachen ihre Posten, die Thore wurden geschlossen, und die Schlüssel neben den Teller des Schloßherrn auf den Tisch gelegt. So geschah es auch am Abend des 2. Mai. Man soupirte gegen 9 Uhr im großen Empfangssaal; die Schlüssel lagen neben Laird William. Der Page Willy versah den Tafelbienst. Beim Tellerwechsel läßt er, wie zufällig, eine Serviette auf die Schlüssel fallen und weiß sie sehr gewandt mit jener zugleich wegzunehmen, ohne daß Jemand es merkt. Nun eilt er zur Königin; er findet sie bereit, in Kleidern einer ihrer Dienerinnen. Sie faßt ein kleines Mädchen, das oft bei ihr war, an der Hand; schreitet, während Jane Kenney durch ein Fenster springt und sich ihr anschließt, ruhig über den Schloßhof, durch die von Willy geöffneten und hinter ihnen wieder geschlossenen Thore und gelangt mit ihren Begleitern an den See. Dort steigen sie in eine Barke, Willy ergreift ein Ruder, die Königin ein anderes, und rüstig mit vereinten Kräften steuernd, geht es vorwärts. In einer gewissen Entfernung vom Schloß schleudert Willy triumphirend die Schlüssel in den See, und entfaltet Maria als Signal einen weißen, rothgeränderten Schleier. Sobald der jenseits im Uferschilf versteckte George Douglas das Signal ansichtig wird, signalisirt er weiter nach dem benachbarten Thal von Kintross, wo Lord Seton harret. Sofort sprengen fünfzig Reiter nach dem Ufer des Sees und begrüßen bald ihre befreite Königin, die lächelnd Dank- und Freudestränen weint.

Ein Moment — und schon sitzt sie zu Pferde und fliegt dem Forth zu. In einem Fischerkahn fährt sie hinüber, wo Lord Claude Hamilton und eine Schaar seiner Verwandten und anderer Edelleute sie erwarten und mit ihr ohne Aufenthalt bis Ribdry in West-Lothian reiten. In diesem Lord Seton gehörigen Schlosse rastet die Königin drei Stunden, worauf sie die Reise nach Hamilton Castle fortsetzt. Dort angekommen, wird sie von dem Erzbischof von Saint Andrews und zahlreichem Adel enthusiastisch empfangen.

Und nun zeigte sich, wie groß, wie unbeschädigt von den Verleumdungen der Königsrächer Maria's Popularität noch immer war; denn in wenigen Tagen — der vor Kurzem in Schottland angekommene französische Gesandte von Beaumont, der sich der Königin anschloß, hatte noch nie in so kurzer Zeit eine Armee sich sammeln sehen — stand sie an der Spitze von 6000 Mann. Außer den Hamilton und Lord Seton riefen die Grafen von Argyle, Cassilis, Eglington, Rothes, die Lords Somerville, Livingstone, Herries, Fleming,

Nester, Ross, Borthwick und zahlreiche Lairds ihre Vasallen zu den Waffen. Mit Recht ist als ein sprechendes Zeugniß für die ihrer Kirche ebenso unerschütterlich treue, wie jedem Glaubenszwang abgeneigte Gesinnung, welche die Richte der Guisen während ihrer Regierung immer bewiesen, hervorgehoben worden, daß mit Ausnahme Lord Setons die bedeutendsten ihrer Anhänger sämmtlich reformirt waren. Die Macht der Königin war damals so bedeutend — denn auch im Norden rüsteten für sie Graf Huntly und Lord Ogilvy —, daß sich der Verfechtungsprozeß in der Partei des Regenten wahrscheinlich unaufhaltsam vollzogen haben würde, wenn nicht wieder die Entscheidung durch eine Schlacht zu früh herbeigeführt worden wäre.

Allerdings war der Regent im Besitz aller Festungen, mit Ausnahme Dumbarton's, und Maria ließ sich keineswegs durch die günstige Situation, in welche sie plötzlich sich versetzt sah, blenden, sondern faßte die Möglichkeit eines längeren Kampfes in's Auge, wenn der Ausgleich mit dem Regenten, zu dem sie auch jetzt noch geneigt war, scheiterte. Sie sandte daher John Beaton, den Bruder des Erzbischofs von Glasgow, sofort nach Paris mit dem Gesuch an Karl IX. um rasche Unterstützung mit Geld und tausend Büchsenhülsen, welche sie mindestens bedürfe, um die Festungen wieder zu gewinnen.

Murray hielt Gerichtsitzung zu Glasgow, als er die Nachricht von der Flucht der Gefangenen von Lochleven erhielt. Die Bestürzung seiner Umgebung war groß; man rieth ihm, sich eiligst in die Festung Stirling zurückzuziehen. Er aber zeigte große Kaltblütigkeit. Von Rückzug könne keine Rede sein; das sehe wie Flucht aus und würde die Zahl der Feinde nur mehren. Im raschen Angriff, bevor Huntly und Ogilvy aus dem Norden heranrücken könnten, liege die Rettung. Auf Maria's Aufforderung, die Regentschaft niederzulegen, antwortete er nicht; worauf sie zu Hamilton vor dem versammelten Adel ihre Thronentragung als mit Gewalt erzwungen erklärte, sich auf die Augenzeugen George Douglas und Robert Melvil berufend. Letzterer war nämlich als ‚treuer Diener‘ nach Hamilton geeilt und hatte der Königin einen ihr, der Gefangenen, von Elisabeth als Freundschaftssymbol gewidmeten Ring, den der Verräther bis jetzt zurückbehalten, überreicht, jenen Diamantring, der bald darauf nicht wenig zu ihrem unheilvollen Entschluß, sich in Elisabeth's Arme zu werfen, beitrug. Auf Maria's Erklärung annullirte die Adelsversammlung die Abdication, sowie alle Beschlüsse des jüngsten, von dem Usurpator einberufenen Parlaments, und unterzeichnete den Band vom 8. Mai, sich verpflichtend, die Königin an ihren untreuen Unterthanen, welche sie eingekerkert, zu rächen und mit Gut und Blut zu vertheidigen. Der Band

ist unterschrieben von neun Bischöfen, neun Grafen, achtzehn Lords, zwölf Aebten und Prioren und von mehr als hundert Lairds.

Wenn Maria, obgleich sie drei Viertel des Adels für sich hatte, dennoch eine Schlacht zu vermeiden wünschte, wurde sie von zwei Gründen bestimmt. Erstens unterschätzte sie die Kriegstüchtigkeit ihrer Gegner so wenig, daß sie, trotz der Zahlüberlegenheit ihrer eigenen Armee, deren Sieg nicht für schlechterdings sicher hielt; dann aber, im Fall ihres Sieges, fürchtete sie, zu sehr von den Hamilton abhängig zu werden, die glauben würden, daß sie den wiedergewonnenen Thron ihnen verbanke. Sie ließ darum dem Regenten Amnestie für seine Person und seine Anhänger anbieten, und die Einberufung eines Parlaments zur Beilegung des Streits vorschlagen. Allein Murray suchte eine rasche Entscheidung auf dem Schlachtfeld und antwortete mit Proclamationen, worin er die Anhänger der Königin als Mitschuldige an der Ermordung des Königs denuncirte. Maria ihrerseits erklärte sich bereit, diejenigen, welche man ihr als jenes Verbrechens schuldig bezeichnen würde, auszuliefern, vorausgesetzt, daß auch ihr diejenigen, welche sie nennen würde, ausgeliefert würden. Da freilich mußten die Maitland, Morton und Balfour sich dem Regenten, den sie bereits zu verlassen Wiene machten, wieder fest anschließen.

Murray hatte Glück: im Gegensatz zu dem richtigen Zaudern der Königin, die wenigstens den bewaffneten Zuzug aus dem Norden abwarten wollte, drängten die Hamilton zur Schlacht, die, nachdem er seine Streitkräfte gesammelt, Murray's lebhaftester Wunsch war. Maria beharrte jedoch fest auf ihrer Ansicht, einen Zusammenstoß zu vermeiden. Endlich einigte man sich in dem Beschluß, die Königin mit der Armee nach Dumbarton zu führen, wo sie ein Parlament einberufen und dessen Zusammentritt abwarten konnte; eine Schlacht aber nur in dem Falle anzunehmen, daß man unterwegs angegriffen würde.

So brach denn die Armee, geführt von dem Grafen von Argyle, am 13. Mai von Hamilton nach Dumbarton auf. Murray, 4000 Mann stark, hatte bei Glasgow Moor Stellung genommen; erfuhr aber noch rechtzeitig, daß die königliche Armee auf dem linken Ufer des Clyde marschirte. Eiligst ließ er daher seine Truppen den Fluß überschreiten, um Argyle den Weg zu sperren. Auf den Rath Kirkaldy's von Grange besetzte er die Höhen von Langside. Bevor die Armee der Königin dieselben Höhen von der andern Seite gewinnen konnte, mußte sie ein Défilé passiren. Zu beiden Seiten desselben postirte der Regent einen Theil seiner Büchsenmützen, die übrigen in den Gärten und Hütten des Dorfes Langside vertheilend. Die Avantgarde seiner Armee wurde von Morton, Lindsay, Hume und Sempil geführt, das Gros, unter seinem eigenen Oberbefehl, erwartete

auf der Höhe den Feind. Seine Aufstellung war fast vollständig, als Argyle erst wahrnahm, daß er in seinem Marsch aufgehalten werden sollte. Doch marschirte man, im Vertrauen auf die Uebermacht, muthig und sorglos vorwärts. Plötzlich aber hatte Argyle einen epileptischen Anfall, wodurch eine Stockung in der Bewegung entstand, die für Murray's Dispositionen nur vortheilhaft sein konnte.

Nach einer halbstündigen, ziemlich harmlosen Kanonade zwischen den sieben Feldgeschützen der Königin und den sechs Falconets des Regenten kam es zu Scharmücheln zwischen den Büchschützen beider Armeen und zu einem resultatlosen Angriff der Reiterei Lord Herries' auf die Lord Hume's. Die Hamilton aber, die mit ihren Vasallen die 2000 Mann starke Avantgarde der königlichen Armee bildeten, drangen ungestüm in das Döfilé ein und geriethen in das heftige Feuer der dort im Hinterhalt liegenden Büchschützen. Gleichwohl schlugen sie sich mit bedeutenden Verlusten durch, stießen aber nun auf die Borhut Morton's. Ein überaus heftiger Kampf entbrannte; denn die Hamilton, obwohl schon hart mitgenommen, zeigten eine so verzweifelte Tapferkeit, daß ihre Gegner wankten und schon zu flüchten begannen, als Grange vom Gros mit frischen Truppen herbeieilte und die Flüchtigen in den Kampf zurückführte. Nun waren die Hamilton nicht länger im Stande, das Feld zu behaupten; sie wichen zurück, und bald war die Flucht allgemein in den Reihen der königlichen Armee, der es von vornherein an einheitlicher Leitung gefehlt hatte. Die Hamilton allein zählten an 300 Tode und Verwundete. Unter den Gefangenen befand sich auch der Graf von Argyle. Der Sieg des Regenten war vollständig. Aus Klugheit zeigte er sich milder, als gewöhnlich seine Art war: Argyle und die meisten Gefangenen wurden bald wieder entlassen.

Maria hatte auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde vom Schlachtfeld, umgeben von den Lords Boyd und Fleming, von dem Master Maxwell, Lord Herries' Sohne, von ihren Damen und Dienern, die verschiedenen Phasen des Kampfes mit wechselnden Gefühlen verfolgt. Als sie die beginnende und bald unaufhaltsame Flucht ihrer Armee bemerkte, verlor sie bei dem Gedanken, wieder in die Hände ihrer Feinde fallen zu können, zum ersten Mal den Muth und suchte auch sie Rettung in schnellster Flucht. Sie wollte sich nach Dumbarton wenden, allein der Weg dahin stand ihr nicht mehr offen, und nun folgte sie willenlos Lord Herries, der ihr rieth, mit ihm nach dem Galloway zu flüchten. Nur fort! schnell fort! nichts Anderes dachte, nichts Anderes wollte sie. Begleitet von Herries und Maxwell, von Livingstone und Fleming, von George und Willy Douglas floh sie von dem verhängnißvollen Schlachtfeld, und legte, ohne zu rasten, in der Nacht 60 Meilen zurück. Erst in Sanquhar wurde Halt gemacht. Von dort

brachte sie Lord Herries auf sein Schloß Terregles bei Dumfries, und am 15. Mai gelangte sie in die Abtei Dundrennan bei Kirkcubright, wo sich auch der Erzbischof von Saint Andrews und einige andere Flüchtlinge einfanden. Sie alle hatten ihr nur traurige Nachrichten zu bringen: viele Edelleute, allein mehr als 50 Hamilton, waren gefallen; Lord Seton war verwundet und gefangen. In seiner Proclamation vom 14. Mai hatte der Regent dem König seine Mutter brandmarkende Worte in den Mund gelegt und das Kind sagen lassen: „Welche Sicherheit kann es für das gute Volk Gottes unter der Regierung derjenigen geben, der die Macht dazu gebient hat, unsern vielgeliebten Vater, welcher Fleisch von ihrem Fleisch war, erwürgen zu lassen!“ Bei Strafe des Verraths war allen Unterthanen verboten, der flüchtigen Königin und ihren Anhängern Schutz und Hilfe zu gewähren.

Die Angst, welche Maria bei dem Gedanken an die Möglichkeit, wieder in die Gefangenschaft ihrer grausam perfiden Feinde zu gerathen, überkam, hatte ihr die Kraft für die enormen Strapazen einer rastlosen Flucht gegeben: erst nachdem sie den Dee überschritten und die Brücke hinter sich hatte abbrechen lassen, wagte sie, an eine Hütte zu klopfen und um etwas Brod und Milch zu bitten. Dieselbe Angst machte sie taub für die Vorstellungen Lord Herries', der ihr rieth, Schottland nicht zu verlassen. Denn ihre Lage war noch nicht verzweifelt: noch geboten Huntly, Ogilvy, Sutherland über nicht unbedeutende Streitkräfte im Norden; Dumbarton gehörte ihr; die bedeutendsten Grenzclans waren ihr ergeben. Lord Herries verpflichtete sich, sie 40 Tage in seinem Gebiet zu halten, während welcher Zeit sich ihre Anhänger wieder sammeln könnten. Allein ihr brannte recht eigentlich der Boden unter den Füßen, ihr war der Gedanke, länger in Schottland zu weilen, ganz unerträglich. Als der Erzbischof und Lord Herries sahen, daß hierin nichts zu ändern, suchten sie wenigstens Maria's Entschluß, nach England zu gehen, zu bekämpfen. Aber vergebens waren alle Bitten ihrer ergebensten Anhänger, sich lieber nach Frankreich zurückzuziehen, als sich der Gefahr einer Gefangenschaft im Reiche ihrer „guten Schwester“ auszusetzen, welche Gefahr von einigen der Lords so sicher vorausgesehen wurde, daß sie die Königin baten, ihnen schriftlich die abgegebene Erklärung zu bestätigen, daß sie die Verantwortlichkeit für die Ausführung eines in ihren Augen verhängnißvollen Entschlusses nicht übernehmen könnten. Man konnte glauben, Maria hätte sich durch die Eröffnungen Leightons bestimmen lassen, den Elisabeth nach Schottland gesandt hatte, um der Königin ihre Vermittelung anzubieten und ihr Hilfstruppen zu versprechen, wenn sich die Rebellen nicht unterwerfen wollten; allein er traf erst nach der Entscheidungsschlacht von Langside in Edinburgh ein und sah die Königin nicht. Dagegen blühte

an ihrer Hand der Diamantring, den ihr Robert Melvil sicher mit den lockendsten Freundschaftsbetheuerungen Elisabeths als ‚treuer Diener‘ zu Hamilton überreicht hatte. Dieser Ring übte seinen Zauber und verstärkte jenen unerklärlich verhängnißvollen, durch keine schlimme Erfahrung entkräfteten Zug, der Maria zu Elisabeth hindrängte, welcher sie durchaus einmal Aug' in Auge gegenüberstehen wollte, von solchem Vis-à-vis das Beste sich versprechend. Am 15. Mai schrieb sie an die Königin von England, sie komme, bei ihr, ihrer einzigen Hoffnung, eine Zuflucht zu suchen. Zugleich ließ sie durch Lord Herries den interimistischen Gouverneur von Carlisle, Master Lowther, anfragen, ob sie ohne Gefahr den englischen Boden betreten könne. Lowther antwortete, er könne seinerseits in Abwesenheit Lord Scrope's keine bestimmte Zusicherung geben. Maria's Ungebuld und ihr Vertrauen auf Elisabeth aber waren so groß, daß sie, ohne diese abzuwarten, am 16. Mai in einer Fischerbarke mit einem Gefolge von 18 Personen, worunter Herries, Livingstone und Fleming, über den Golf von Solway fuhr und zu Worlington in Cumberland landete.



## Fünfzehntes Kapitel.

### Maria zu Carlisle.

Cecil hatte das Ziel erreicht, welches er seit Jahren, seitdem er der aus Frankreich nach Schottland zurückkehrenden Königin zur See aufslauern ließ, unentwegt verfolgte: Maria hatte sich seiner Gebieterin, der er gebot, vertrauensvoll überliefert, sich selbst in das englische Gefängniß gestürzt; denn daß sie in einem Kerker war, sollte sie nur zu bald erfahren.

Von Workington schrieb sie am 17. Mai 1568 einen ausführlichen Brief an Elisabeth und übersandte ihr zugleich als Erinnerung an die mit dem Geschenk verbundenen Versprechungen jenen ihr von Robert Melvil überreichten Diamantring. ‚Gott hat mich,‘ sagte sie, ‚durch seine unendliche Güte erhalten, nachdem ich mich zu Lord Herries gestüchtet, mit welchem und andern Lords ich in Ihr Land gekommen bin in der Zuversicht, daß Sie, wenn Sie hören, wie grausam mich die Rebellen behandelt, gemäß Ihrem guten Naturell mich nicht allein zur Sicherung meines Lebens aufnehmen, sondern mir in meiner gerechten Sache helfen und beistehen, und die andern Fürsten auffordern werden, das Gleiche zu thun. Ich bitte Sie, mich sobald wie möglich abholen zu lassen; denn ich bin in einem kläglichen Zustand, kläglich nicht für eine Königin, sondern für eine Edelfrau. Ich habe gar nichts als meine Person, so wie ich mich gerettet habe, indem ich am ersten Tage 60 Meilen querfeldein zurücklegte, und dann immer nur Nachts zu reisen wagte, wie ich Ihnen darzulegen hoffe, wenn Sie geruhen, mit meinem äußersten Unglück Mitleid zu haben.‘

Sobald Bowther die Ankunft Maria's zu Workington erfuhr, begab er sich dorthin, empfing sie mit den ihrem Range gebührenden Ehren und führte sie, während der Abel der Umgegend herbeieilte, ihr seine Huldbigung darzubringen, am 18. Mai nach Carlisle. Die Königin und ihr Gefolge waren so mittellos, daß Bowther die Reisekosten bestreiten mußte. Maria zeigte sich von dem Empfang, worin sie den Ausdruck der Gesinnung ihrer ‚guten Schwester‘ zu erkennen

glaubte, sehr befriedigt, und hob in einem Brief an diese die ihr erwiesenen Ehren dankend und rühmend hervor, — nicht zu Luthers Vortheil, denn dieser wurde dafür mit einer sehr beträchtlichen Geldbuße belegt. Uebrigens führte er, zu Carlisle angelangt, die Königin zu ihrem nicht geringen Erstaunen in das Schloß, und erklärte auf ihr Verlangen nach einer andern Wohnung, diesem Wunsch nicht entsprechen zu können.

Bereits am 19. Mai wurden die Sheriffs und Gerichte von Cumberland durch ein Schreiben Elisabeths angewiesen, darüber zu wachen, daß weder die Königin von Schottland noch Personen ihres Gefolges England verlassen könnten. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß Elisabeth vom ersten Tage der Ankunft Maria's zu Worthington entschlossen war, sie gefangen zu halten. Die Geschichtsschreibung macht sich heute der Leichtgläubigkeit der dafür so schwer büßenden Schottenkönigin schuldig, wenn sie, gestützt auf einen Bericht De la Forests an Karl IX., annimmt, daß die damaligen Sympathiebetheuerungen Elisabeths aufrichtig waren. Die Komödie gefühlvoller Opposition gegen Cecils kalte Realpolitik zu spielen, war ihr Bedürfniß. Wenn sie die höhnische Geringschätzung, mit welcher die Lords während Throgmortons Mission ihre Aufwallungen behandelten, sich gefallen ließ, weil jene im Grunde doch thaten, was sie selbst wünschte, so hat man nicht den geringsten Grund, zu glauben, daß es ihr Ernst war, wenn sie im Staatsrath mit ganzer Macht Partei für die Schottenkönigin ergriff, indem sie Allen, die sie sprechen hörten, zu verstehen gab, daß sie jene auf eine ihrer früheren Würde und Größe und nicht ihrem gegenwärtigen Schicksal angemessene Weise aufzunehmen und zu ehren wünsche. Worte, nichts als Worte, von demselben Werth wie ihre Versprechungen, die sie durch Leighton machen ließ, die auch nur den Zweck hatten, John Beaton abzuhalten, nach Paris zu reisen und französische Unterstützung nachzusuchen. Die That muß das Urtheil bestimmen, und Elisabeths That in diesem Falle war ihr Schreiben vom 19. Mai an die Sheriffs von Cumberland.

Daß sie nicht das geringste Recht hatte, Maria Stuart in England gefangen zu halten, mußte sie freilich so gut wie Cecil, von dem sogar eine eigenhändige Notiz ‚Pro Regina Scotorum‘ vorhanden ist. ‚Ihr muß geholfen werden,‘ schreibt er, ‚weil sie freiwillig im Vertrauen auf der Königin Majestät in das Königreich kam. Sie vertraute auf den Beistand der Königin Majestät, weil sie während der innern Unruhen viele darauf hindeutende Botschaften erhalten hatte. Sie ist nicht gefänglich verurtheilt, weil sie zuerst von ihren Unterthanen gefangen genommen, mit Gewalt gefangen gehalten, in Angst um ihr Leben versetzt, der Ermordung ihres Gemahls angeklagt und ihr nicht gestattet worden

ist, darauf in eigener Person oder durch einen Vertheidiger vor denen zu antworten, die im Parlament sie verurtheilten.' Man kann die Wahrheit nicht klarer und einfacher sagen; aber der Minister hielt sich für einen um so würdigeren Diener der Staatsraison, je fester er entschlossen war, just das Gegentheil von dem, was die Gerechtigkeit forderte, zu thun. Er hatte also den Kniff ausfindig zu machen, wie man die Gefangenschaft Maria's für längere Zeit motiviren könnte, in der Hoffnung, daß sich später schon Gründe finden würden, sie wieder und wieder — bis auf Lebenszeit — zu verlängern.

Zuoberst war die Haft so viel wie möglich mit dem Schein einer rücksichtsvollen und aufmerksamen Gastfreundschaft zu umgeben. Zu diesem Zweck ward Lady Scrope, die Gemahlin des Gouverneurs und Schwester des Herzogs von Norfolk, beauftragt, der Königin im Schloß Gesellschaft zu leisten, während Lord Scrope und der Vicekämmerer Sir Francis Knollys als Ueberbringer des Antwortschreibens Elisabeths dort zu bleiben und die geheime Ueberwachung zu übernehmen hatten.

Nachdem sie dem Bedauern ihrer Souveränin über das Unglück und ihrer Freude über die Rettung der Königin von Schottland Ausdruck gegeben hatten, überreichten sie ihr — am 29. Mai — den mit großer Ungeduld erwarteten Brief, worin ihre 'gute Schwester' auf ihre Bitten antwortete. Maria las, und je weiter sie las, desto mehr füllten sich ihre Augen mit Thränen. Weit entfernt, sie 'sobald wie möglich abholen zu lassen', erklärte Elisabeth, sie nicht empfangen zu können, bevor sie sich von den ihr anhaftenden Beschuldigungen gereinigt; erklärte ferner, sie werde keine Einmischung Frankreichs in diese Angelegenheit, welche sie allein zu ordnen gedenke, dulden. In der That war der englische Gesandte zu Paris bereits beauftragt worden, dem König zu erklären, daß jede Unterstützung Maria's seinerseits überflüssig, weil Elisabeth entschlossen sei, ihr jede Hilfe, deren sie bedürfen könnte, zu leisten. Als die Königin den Brief zu Ende gelesen, sprach sie den Ueberbringern mit leidenschaftlich bewegter Stimme ihre Enttäuschung über die Gesinnung derjenigen, auf welche sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte, aus. Die Anklagen ihrer Rebellen erklärte sie auf das Entschiedenste als Verleumdungen, erfunden, um ihre Macht und ihr königliches Ansehen zu stürzen: 'die Verfolgung der Mörder des Königs ist nur ein Vorwand; denn sie selbst sind die Mörder'; und sie nannte Morton und Maitland. Sie verlangte daher dringend auf's Neue die Unterstützung Elisabeths zur Besiegung der Rebellion, nachdem sie ihre Unschuld bewiesen. In dieser zuversichtlichen Hoffnung, sagte sie, sei sie freiwillig, denn der beste Theil ihrer Unterthanen sei ihr noch heute treu, nach England gekommen; gewähre ihr die Königin den ver-

sprochenen Beistand nicht, so könne sie ihr doch nicht wehren, sich nach Frankreich zu begeben, um dort, wo man sich nicht weigern würde, sie zu empfangen, die Unterstützung des Königs und anderer Fürsten zu suchen und sicher zu finden. Dem Vicelämmerer Knollys, der auf die Entfremdung ihrer Unterthanen, die sie sich durch ihre Zustimmung zu einem furchtbaren Verbrechen zugezogen, anspielte, antwortete sie mit höchster Indignation; und als er sich entschuldigen wollte, wandte sie sich, in Thränen ausbrechend ab und ging in ihr Zimmer.

Der Eindruck, den die Persönlichkeit Maria's auf die beiden Engländer machte, war bedeutend und entschieden günstig. ‚Wir fanden in ihren Antworten,‘ schrieben sie am folgenden Tage an Elisabeth, ‚daß sie eine beredte Junge und einen verständigen Kopf besitzt, und nach ihrem Thun scheint sie starken Muth mit einem edlen Herzen zu verbinden.‘ Sie erlaubten sich daher, ihrer Souveränin im Interesse ihrer Ehre zu rathen, Marien die Wahl zwischen Rückkehr nach Schottland und freiem Aufenthalt in England zu lassen. Jedes andere Verfahren werde Elisabeth ärgerlichen Beschuldigungen in England und anderswo aussetzen; denn ein großer Theil des Adels in den nördlichen Grafschaften sei von der Unschuld der Königin von Schottland überzeugt. Das Schlimmste, was Maria thun könnte, würde sein, daß sie sich nach Frankreich zurückzöge. In diesem Falle würde es genügen, Murray zu warnen; aber sie gefangen zu halten, sei ebenso schwierig, wie unentwäglich mit der Ehre; denn bei ihrer Gewandtheit, bei ihrem Muth und der Nähe der Grenze werde es ihr früher oder später gelingen, zu entflüpfen. Durch ihre Versetzung in das Innere des Königreichs aber werde man einen gefährlichen Aufstand hervorrufen.

Maria, für die sich das Schloß Carlisle immer unverkennbarer und immer unentwäglich in ein englisches Kochleben zu verwandeln anfing, fühlte den stärksten Drang, sobald wie möglich aus einer so beängstigenden Situation sich zu befreien. Sie sandte daher unmittelbar nach der Unterredung mit Scrope und Knollys die Lords Herries und Fleming nach London mit einem Brief an Elisabeth und mit dem Auftrag, auf ihr französisches Wittthum eine Anleihe zu machen. Sie hatte den Grafen von Huntly durch einen Warrant zur Reorganisation der königlichen Partei ermächtigt, und bei der heftigen Verfolgung, welche der Regent gegen ihre Anhänger in Schottland in's Werk setzte, war Geld mehr als je nöthig. In dem Brief an die Königin von England verlangte sie dringend, ‚halbdigst und ohne Förmlichkeit empfangen zu werden, um sich von den Verleumdungen, die man gegen ihre Ehre vorzubringen gewagt, zu entlasten‘. Nachdrücklich hob sie hervor, daß sie diese Huld von Elisabeth nicht nur als Königin und Verwandte, sondern auch darum beanspruchen dürfe, weil sie sich in

ist, darauf in eigener Person oder durch einen Vertheidiger vor denen zu antworten, die im Parlament sie verurtheilten.' Man kann die Wahrheit nicht klarer und einfacher sagen; aber der Minister hielt sich für einen um so würdigeren Diener der Staatsraison, je fester er entschlossen war, just das Gegentheil von dem, was die Gerechtigkeit forderte, zu thun. Er hatte also den Kniff ausfindig zu machen, wie man die Gefangenschaft Maria's für längere Zeit motiviren könnte, in der Hoffnung, daß sich später schon Gründe finden würden, sie wieder und wieder — bis auf Lebenszeit — zu verlängern.

Zuvörderst war die Haft so viel wie möglich mit dem Schein einer rücksichtsvollen und aufmerkamen Gastfreundschaft zu umgeben. Zu diesem Zweck ward Lady Scrope, die Gemahlin des Gouverneurs und Schwester des Herzogs von Norfolk, beauftragt, der Königin im Schloß Gesellschaft zu leisten, während Lord Scrope und der Vicekämmerer Sir Francis Knollys als Ueberbringer des Antwortschreibens Elisabeth's dort zu bleiben und die geheime Ueberwachung zu übernehmen hatten.

Nachdem sie dem Bedauern ihrer Souveränin über das Unglück und ihrer Freude über die Rettung der Königin von Schottland Ausdruck gegeben hatten, überreichten sie ihr — am 29. Mai — den mit großer Ungebuld erwarteten Brief, worin ihre ‚gute Schwester‘ auf ihre Bitten antwortete. Maria las, und je weiter sie las, desto mehr füllten sich ihre Augen mit Thränen. Weit entfernt, sie ‚sobald wie möglich abholen zu lassen‘, erklärte Elisabeth, sie nicht empfangen zu können, bevor sie sich von den ihr anhaftenden Beschuldigungen gereinigt; erklärte ferner, sie werde keine Einmischung Frankreichs in diese Angelegenheit, welche sie allein zu ordnen gebente, dulden. In der That war der englische Gesandte zu Paris bereits beauftragt worden, dem König zu erklären, daß jede Unterstützung Maria's seinerseits überflüssig, weil Elisabeth entschlossen sei, ihr jede Hilfe, deren sie bedürfen könnte, zu leisten. Als die Königin den Brief zu Ende gelesen, sprach sie den Ueberbringern mit leidenschaftlich bewegter Stimme ihre Enttäuschung über die Gesinnung derjenigen, auf welche sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte, aus. Die Anklagen ihrer Rebellen erklärte sie auf das Entschiedenste als Verleumdungen, erfunden, um ihre Macht und ihr königliches Ansehen zu stürzen: ‚die Verfolgung der Mörder des Königs ist nur ein Vorwand; denn sie selbst sind die Mörder‘; und sie nannte Morton und Maitland. Sie verlangte daher dringend auf's Neue die Unterstützung Elisabeth's zur Besiegung der Rebellion, nachdem sie ihre Unschuld bewiesen. In dieser zuversichtlichen Hoffnung, sagte sie, sei sie freiwillig, denn der beste Theil ihrer Unterthanen sei ihr noch heute treu, nach England gekommen; gewähre ihr die Königin den ver-

sprochenen Beistand nicht, so könne sie ihr doch nicht wehren, sich nach Frankreich zu begeben, um dort, wo man sich nicht weigern würde, sie zu empfangen, die Unterstützung des Königs und anderer Fürsten zu suchen und sicher zu finden. Dem Vicekämmerer Knollys, der auf die Entfremdung ihrer Unterthanen, die sie sich durch ihre Zustimmung zu einem furchtbaren Verbrechen zugezogen, anspielte, antwortete sie mit höchster Indignation; und als er sich entschuldigen wollte, wandte sie sich, in Thränen ausbrechend ab und ging in ihr Zimmer.

Der Eindruck, den die Persönlichkeit Maria's auf die beiden Engländer machte, war bedeutend und entschieden günstig. 'Wir fanden in ihren Antworten,' schrieb sie am folgenden Tage an Elisabeth, 'daß sie eine beredete Zunge und einen verständigen Kopf besitz, und nach ihrem Thun scheint sie starken Muth mit einem edlen Herzen zu verbinden.' Sie erlaubten sich daher, ihrer Souveränin im Interesse ihrer Ehre zu rathen, Marien die Wahl zwischen Rückkehr nach Schottland und freiem Aufenthalt in England zu lassen. Jedes andere Verfahren werde Elisabeth ärgerlichen Beschuldigungen in England und anderswo aussetzen; denn ein großer Theil des Adels in den nördlichen Grafschaften sei von der Unschuld der Königin von Schottland überzeugt. Das Schlimmste, was Maria thun könnte, würde sein, daß sie sich nach Frankreich zurückzöge. In diesem Falle würde es genügen, Murray zu warnen; aber sie gefangen zu halten, sei ebenso schwierig, wie unverträglich mit der Ehre; denn bei ihrer Gewandtheit, bei ihrem Muth und der Nähe der Grenze werde es ihr früher oder später gelingen, zu entflüpfen. Durch ihre Versekung in das Innere des Königreichs aber werde man einen gefährlichen Aufstand hervorrufen.

Maria, für die sich das Schloß Carlisle immer unverkennbarer und immer unerträglicher in ein englisches Lochleben zu verwandeln anfing, fühlte den stärksten Drang, sobald wie möglich aus einer so beängstigenden Situation sich zu befreien. Sie sandte daher unmittelbar nach der Unterredung mit Scrope und Knollys die Lords Herries und Fleming nach London mit einem Brief an Elisabeth und mit dem Auftrag, auf ihr französisches Wittthum eine Anleihe zu machen. Sie hatte den Grafen von Huntly durch einen Warrant zur Reorganisation der königlichen Partei ermächtigt, und bei der heftigen Verfolgung, welche der Regent gegen ihre Anhänger in Schottland in's Werk setzte, war Geld mehr als je nöthig. In dem Brief an die Königin von England verlangte sie bringend, 'baldigst und ohne Förmlichkeit empfangen zu werden, um sich von den Verleumdungen, die man gegen ihre Ehre vorzubringen gewagt, zu entlasten'. Nachdrücklich hob sie hervor, daß sie diese Huld von Elisabeth nicht nur als Königin und Verwandte, sondern auch darum beanspruchen dürfe, weil sie sich in

ihrer gegenwärtigen Unglück nur in Folge der Verzeihung befinde, welche sie auf Elisabeths Verlangen ihren undankbaren Unterthanen für frühere Aufstände gewährt. Sie willige ein, den Schutz des Königs von Frankreich nicht nachzusuchen, wenn ihr die Königin von England ihre Unterstützung zusage; allein dieser Beistand müsse unverzüglich geleistet werden; denn nichts schade ihrer Sache mehr als Verzögerung. Sie habe, um aufrichtig zu sprechen, in Betracht, daß sie sich so vertrauensvoll und bedingungslos nach England begeben, bauernd auf Elisabeths ihr brieflich oft betheuerte Freundschaft, es schon ein wenig hart und seltsam gefunden, daß man sie vierzehn Tage wie eine Gefangene im Schloß Carlisle zurückgehalten, und sie auch dann noch nicht die Erlaubniß erhalten konnte, der Königin persönlich ihre Sache wahrheitsgetreu darzustellen.

Lord Fleming sollte die Wirkung dieses Briefes auf Elisabeth zu London abwarten, und dann nach Paris reisen. Sah sich Maria in ihren Erwartungen von der ‚guten Schwester‘ abermals getäuscht, hatte er von Karl IX. 2000 Mann Infanterie, Rüstungen für 500 Reiter, Geschütz und Munition zur Wiedereroberung der Festungen zu erbitten. Allein die beiden Lords harrten von Tag zu Tag vergebens auf eine Aubienz. Sie waren, sagt Fleming, ‚gleichsam in ihrer Wohnung verhaftet‘; denn man ließ sie auch nicht nach Carlisle zurückkehren.

Dort war die Situation der beiden geheimen Wächter Maria's, Scrope und Knollys, auch nicht beneidenswerth. Man machte sie zu London verantwortlich, wenn die Königin aus Carlisle entwich, ohne daß man sie als Gefangene erklärte und ihnen die zur Vereitelung eines Fluchtversuchs nöthigen Mittel gab. Sie verlangten daher wiederholt, man möge ihr entweder die Rückkehr nach Schottland gestatten oder sie als Gefangene in einen festen Platz im Innern des Landes bringen. Auf diese Vorstellungen wurden ihnen 300 Büchschützen von Berwick gesandt, und seit Mitte Juni durfte Maria nicht mehr ohne starke Escorte ausreiten. Auch suchten ihr die beiden Commissäre den Verkehr mit Schottland abzuschneiden, indem sie Edelleute, die von dort kamen, zurückhielten oder verhafteten, und die Entfernung der zu Carlisle weilenden — die männliche Umgebung der Königin bestand, die Diener eingerechnet, aus einigen zwanzig Personen — bewirken wollten. Daß sie auf Befehl Elisabeths so handelten, durften sie indeß der über ihr Verfahren indignirten Gefangenen nicht gestehen. Je näher sie sie kennen lernten, desto gefährlicher erschien ihnen die klare Intelligenz und Charakterkraft Maria's. ‚Sicher,‘ schreibt Knollys, ‚das ist eine seltene und durchaus überlegene Frau. Wie sie sich durch keine Schmeichelei fangen läßt, scheint Freimüthigkeit sie nicht zu belei-

digen, sobald sie glaubt, daß sie sich mit einem Ehrenmanne unterhält. Sie gibt nichts auf Etiquette oder Pomp, vorausgesetzt, daß man in ihr die Königin anerkennt. Sie liebt die Conversation sehr; sie ist kühn, fröhlich und vertraulich. Sie hört gern von Tapferkeit sprechen; sie kennt die Namen und singt das Lob aller durch ihren Muth in ihrem Königreich berühmten Männer, und sie verbirgt nicht ihre Verachtung der Feigen, selbst wenn sie ihre Parteigänger sind. Am glühendsten wünscht sie, sich an ihren Feinden zu rächen und den Sieg über sie davonzutragen: ob durch den Degen ihrer Freunde, durch ihre Freigebigkeit oder dadurch, daß sie Zwiespalt unter ihnen hervorruft, darauf kommt ihr, scheint es, wenig an. Um das Ziel zu erreichen, würden ihr Mühsale und Gefahren angenehm sein; Reichthum und alles Uebrige scheinen ihr gegen den Preis des Sieges verächtlich.“ Doch, wie es den Dienern einer rein egoistischen Staatsraison immer geht, die seltenen Eigenschaften der königlichen Frau drückten, statt ihn zu heben, den Charakter ihrer Hüter hinab, und sie, die in ihrem ersten Schreiben von Carlisle noch den Gefühlen der Ehre und Gerechtigkeit Ausdruck zu geben gewagt hatten, fanden nun, es wäre die sicherste Politik, dem Regenten zu rechter Zeit zu helfen, und „wenn man Helden auf dem Mantel der Königin erscheinen lassen könnte, sie erscheinen zu lassen — je eher, desto besser“.

Murray hatte nämlich, sobald er erfuhr, daß Maria Zuflucht in England gesucht, sich anheischig gemacht, vor Elisabeth ihre Schuld zu beweisen, und erklärt, er wolle in den Tower eingeschlossen sein, wenn er nicht die Klarheit und unwiderleglichsten Beweise liefere. Elisabeth brauchte das ihr angebotene Schiedsrichteramt nur anzunehmen, und das Mittel, die Königin von Schottland länger gefangen zu halten, war gefunden. Maria ihrerseits erkannte freilich durchaus keine Verpflichtung, sich vor Elisabeth zu rechtfertigen, an; sie wollte nichts weiter, als ihr persönlich den Verlauf der schottischen Wirren schildern, um sie dadurch zu bewegen, ihr die im Vertrauen auf ihre Freundschaft nachgesuchte Hilfe gegen die Rebellen zu gewähren. Es handelte sich also darum, die Gefangene dahin zu bringen, sich einem förmlichen Schiedsgerichte Elisabeths zu unterwerfen.

Diese Aufgabe sollte Widdlemore, ein Verwandter Throgmorton's, lösen. Um sie ihm zu erleichtern, versah ihn Elisabeth mit einem an Murray nur zu dem Zweck gerichteten Briefe, daß er ihn Maria zeigen könnte, um deren Mißtrauen zu beschwichtigen. Am 14. Juni überreichte Widdlemore, in Gegenwart Scrope's und Knollys', der Gefangenen ein Schreiben der ‚guten Schwester‘, worin sie ihren lebhaftesten Wunsch ausdrückte, persönlich Maria's Rechtfertigung zu vernehmen; allein die Sorge für ihren Ruf und Rath-



Schläge von oben hielten sie, sehr gegen ihren Willen, ab, sie zu empfangen, bevor sie von dem Verbrechen, dessen sie angeklagt, freigesprochen. Als Maria diese Zeilen gelesen hatte, sagte sie: „Was Sie mir bringen, ist nicht, was ich verlangt habe, ist nur eine neue Verzögerung, und meine Lage läßt eine solche nicht länger zu.“ Und sich lebhaft über Elisabeths Weigerung, sie zu sehen, beklagend, fragte sie, ob sie gefangen. Middelmore verneinte dieß; als er aber hinzufügte, seine Souveränin könne sie nicht empfangen, ohne ihre eigene Ehre zu schädigen und an Achtung bei den andern Fürsten einzubüßen, hielt Maria ihre Indignation nicht zurück. „Die andern Fürsten!“ rief sie aus, „ich weiß besser als irgend Jemand, was sie von mir denken. Ich hatte Besseres von meiner guten Schwester gehofft; aber da sie mir weder beistehen, noch meine Rechtfertigung hören will, so verlange ich anderswo die mir angebotene Zuflucht zu suchen. Es steht Ihrer Gebieterin frei, mir nicht zu helfen, aber sie darf mir nicht versagen, ihre Staaten zu verlassen.“ Nun rückte der Gesandte mit der Sprache klarer heraus, als Elisabeth selbst es gethan hatte. „Wenn Sie abzuwarten geruhen,“ sagte er, „bis ein regelmäßiger Proceß Ihre Unschuld festgestellt hat, so werden Sie sehen, mit welcher Herzlichkeit und Freude meine Souveränin Sie umarmen und für Ihre Gnaden alle Mittel, die Sie nur wünschen können, anwenden wird.“

Ein regelmäßiger Proceß! — diese Sprache reizte Maria's königliches Selbstgefühl. „Ich habe,“ sagte sie, „keinen andern Richter als Gott; Niemand kann sich unterfangen, mich zu richten. Ich weiß, wer ich bin, und kenne die Rechte meines Ranges. Es ist wahr, ich habe aus eigenem, freiem Willen und aus dem vollen Vertrauen, das ich auf die Königin, meine Schwester, setzte, ihr angeboten, sie zum Richter über meine Sache zu machen. Aber wie ist das möglich, wenn sie nicht will, daß ich zu ihr komme! Ach, ich sehe, welche üble Wendung für mich meine Angelegenheiten nehmen. Ich habe bei Ihrer Gebieterin Feinde, die auf das dringende Verlangen meiner Rebellen mich von ihr fernhalten wollen aus Gründen, die mir bekannt genug sind; aber wenn sie mir nicht zu Hülfe kommen will, so muß sie mich wenigstens zu den andern Fürsten, die besser gegen mich gesinnt sind, gehen lassen.“ Nun hielt es Middelmore an der Zeit, sie mit Elisabeths Briefe an Murray, zu dem er sich von Carlisle begeben sollte, zu tauschen. Dieser Brief führte eine strenge Sprache gegen den Regenten. „Diese Königin,“ hieß es darin, „hat unsere Hülfe in unserer Eigenschaft als ihre nächste Verwandte und Nachbarin nachgesucht und, um sich zu rechtfertigen, uns die Prüfung und Beurtheilung ihrer Sache anvertrauen wollen. Wir haben es demnach für nützlich und nothwendig erachtet, Sie nicht nur von den Anklagen, die auf Ihnen und den

Ihrigen lassen, zu informiren, sondern Sie aufzufordern, nicht mehr, sei es mit dem Gefes, sei es mit den Waffen, diejenigen zu verfolgen, die ihre Partei ergriffen oder sich ihr angeschlossen haben. Sie werden auch vollständig und genügend vor uns auf alle Anklagen zu antworten haben, mit denen die Königin Sie als Urheber zahlreicher und schwerer Verbrechen gegen die Pflichten der Unterthanen gegenüber ihren Fürsten belastet.“ Maria, obwohl mit der Einstellung der Feindseligkeiten in Schottland einverstanden, ließ sich nicht fangen, sondern sagte die Sache so, wie sie war. „Es scheint,“ sagte sie, „daß Ihre Gebieterin mehr geneigt ist, die Angelegenheiten des Grafen von Murray zu begünstigen, als die meinen, und daß sie ziemlich damit einverstanden wäre, daß sie mich vor ihr anklagen, während sie sich weigert, das zu hören, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen habe. Und doch bin ich ihre Fürstin, und sind sie nur Unterthanen, vielmehr — Verräther! Welche Gleichheit besteht zwischen ihnen und mir, daß sie sich zu meinen Anklagen aufgeworfen haben? Indessen, wenn sie schlechterdings kommen wollen, so möge sie (Elisabeth) Lethington und Morton kommen lassen, welche die Gewandtesten von ihnen sind und das Meiste gegen mich wissen. Sie stelle in ihrer Gegenwart mich ihnen gegenüber, um zu hören, wie sie mich anklagen werden, und wie ich mich werde rechtfertigen können. Aber Lethington würde, mein' ich, von der Commission wenig geschmeichelt sein.“ Wenn sie sich ferner bereit erklärte, ihrer Partei die Einstellung der Feindseligkeiten zu befehlen, so wies sie doch Middelmore's Forderung, ihren Freunden in der Festung Dumbarton die Annahme französischer Unterstützung zu verbieten, entschieden zurück, so lange ihr Elisabeth nicht die erbetene Hülfe gewähre. Sie werde, sagte sie offen, eher den Beistand des Großtürken nachsuchen, als den Verrath unbefraßt lassen.

Endlich hatte Middelmore der Königin noch zu eröffnen; seine Souveränin beabsichtige, ihr eine andere Residenz anzuweisen. Er suchte den bittern Kern zu überzuckern, indem er sagte, sie würde dann dem Hofe näher sein, gute Luft, mehr Bequemlichkeit, Zerstreung und Freiheit haben. Aber Maria unterbrach ihn mit der Frage, ob Elisabeth sie gefangen nach dem innern England führen wolle, oder ihr die Freiheit lasse, zu Carlisle zu bleiben. Er erwiederte, sie wolle ihr durch Anweisung eines dem Hofe näher gelegenen Wohnorts nur gefällig sein. „Es würde mir ohne Zweifel angenehm sein,“ entgegnete Maria, „die Königin, meine „gute Schwester“, zu besuchen, aber ich verlange nicht in ihrer Nähe zu wohnen. Mich weiter in das Innere des Königreichs versetzen, ohne daß sie mir die Gunst, sie zu sehen, bewilligt, heißt mich von meinen Freunden ohne irgend welchen Ersatz entfernen; mich hindern, mit ihnen zu correspondiren und mich bei

meiner Partei in Vergessenheit bringen. Freilich bin ich jetzt in ihren Händen, sie kann nach Belieben über mich verfügen; doch, wenn ich auch mein ganzes Leben gefangen gehalten werde, so gibt es Erben meiner Krone, u. A. die Hamilton, die auf ihre Rechte nicht verzichten und mit allen Mitteln suchen werden, sie zur Geltung zu bringen.'

Maria, tief erregt, schrieb sofort nach der Audienz an Elisabeth: 'Ah, Madame, wo haben Sie je einen Fürsten deshalb tabeln hören, daß er persönlich die Beschwerden derjenigen anhörte, die sich beklagen, falsch angeklagt zu werden! Entfernen Sie, Madame, aus Ihrem Geist den Gedanken, daß ich um der Sicherheit meines Lebens willen hierher gekommen bin: weder die Welt noch ganz Schottland haben mich verleugnet; ich kam, um meine Ehre zu retten, und Unterstützung zur Bestrafung meiner falschen Ankläger zu erlangen; nicht um ihnen als meines Gleichen zu antworten, sondern um sie vor Ihnen anzuklagen, die ich unter allen andern Fürsten als meine nächste Verwandte und vollkommene Freundin erwählte, da es, wie ich annahm, für Sie eine Ehre sein würde, Wiederherstellerin einer Königin genannt zu werden, die von Ihnen dieser Wohlthat theilhaft werden wollte; und auch um Ihnen meine Unschuld klar darzulegen, und wie falsch sie mich geleitet haben; aber ich sehe zu meinem großen Bedauern, daß mein Betragen anders gebeutet wird. Und da Sie sagen, daß Ihnen von oben gerathen wird, sich vor dieser Angelegenheit zu hüten, so wolle Gott nicht, daß ich Ursache Ihrer Unehre sei, während ich das Gegentheil wollte. Warum, da meine Angelegenheiten so große Eile verlangen, sehen Sie nicht zu, ob die andern Fürsten ebenso handeln werden? Deshalb würde Sie Niemand tabeln. Erlauben Sie mir, diejenigen aufzusuchen, welche mich ohne jede Furcht aufnehmen werden, und nehmen Sie von mir jede beliebige Bürgschaft. Oder lassen Sie mich abholen, — und Sie werden sehen, ob ich Ihrer Gunst würdig bin. Wenn Sie finden: nein, — so wird es, wenn ich dort bei Ihnen bin, Zeit sein, sich meiner zu entledigen und mich mein Glück anderswo suchen zu lassen. Bin ich aber unschuldig, wie ich mich, Gott sei Dank! fühle, so thun Sie mir nicht das Unrecht, mich hier zu halten, mich gleichsam aus einem Gefängniß in ein anderes versetzend, meine falschen Feinde in ihren hartnäckigen Lügen ermuthigend und meine Freunde durch Verzögerung der ihnen von anderswo versprochenen Hülfe erschreckend. . . . Ich habe aus Liebe zu Ihnen denen verziehen, die zu dieser Stunde meinen Untergang suchen, weßwegen ich Sie vor Gott anklagen kann; und ich fürchte, daß durch Ihr Zögern auch was mir noch übrig bleibt, verloren gehen wird. Wenn Sie den Tadel fürchten, so thun Sie wenigstens um des Vertrauens willen, das ich zu Ihnen gehabt habe, nichts für noch gegen mich, bis Sie gesehen haben, wie ich, wenn ich in Freiheit bin, zu meiner

Ehre kommen werde; denn hier kann und will ich ihren falschen Anklagen nicht antworten. Ja, aus Freundschaft und eigenem Gefallen will ich mich Ihnen gegenüber rechtfertigen, aber nicht in Form eines Processes gegen meine Unterthanen. Madame, sie und ich haben nichts mit einander gemein; und wenn ich hier gefangen gehalten werden sollte, so würde ich lieber sterben, als mich so weit ihnen gleichstellen.'

Als Maria zu Middlemore sagte: 'Freilich bin ich jetzt in ihren Händen; sie kann nach Belieben über mich verfügen', mochte sich ihre Hülfslosigkeit ihrem Geist mit aller Stärke fühlbar machen. In der That, was hatte sie von den fremden Fürsten, von Karl IX. und Philipp II., anders zu erwarten, als 'Beweise eines unfruchtbaren Interesses'? Nicht, als ob es den Königen von Frankreich und Spanien an Theilnahme, an gutem Willen, zu helfen, gefehlt; nicht, als ob sie sich nicht gesagt hätten, daß das Königthum selbst in der Person Maria Stuarts eine unerhörte Erniedrigung erlitt: — die politische Situation machte es ihnen unmöglich, weiter zu gehen, als durch ihre Vertreter bei Elisabeth mehr oder minder warme Vorstellungen zu Gunsten Maria's zu machen. Karl IX. stand dem dritten Religionskrieg gegenüber; Philipp II. hatte den Aufstand der Niederländer und der Mauren von Granada zu bekämpfen; jener mußte die Unterstützung der Hugonotten, dieser die Unterstützung der holländischen Protestanten durch Elisabeth fürchten. Die Bitten und Mahnrufe Maria's, an denen sie's nicht fehlen ließ, verhallten daher wirkungslos. Gegen Ende Juni machte der französische Gesandte Montmorin der Gefangenen von Carlisle einen Besuch, und durch ihn wissen wir, wie sie dort lebte. 'Das Zimmer, das sie inne hat,' erzählte er dem spanischen Gesandten, 'ist dunkel, es hat ein einziges Fenster mit Eisengitter. Vor demselben sind drei andere Piecen, welche von Büchsen-  
schützen bewacht und eingenommen sind; in dem letzten, dem Vorzimmer zu jenem der Königin, hält sich Scrope auf. Die Königin hat nur drei ihrer Frauen bei sich. Ihre Diener schlafen außerhalb des Schlosses; man öffnet die Thüren erst Morgens um 10 Uhr. Die Königin kann in die Stadtkirche gehen, aber immer begleitet von 100 Schützen. Sie hat von Scrope einen Messpriester verlangt; er hat geantwortet, deren gäbe es in England nicht.' Durch Montmorin sandte Maria einen Brief an Elisabeth, — am 21. Juni, — worin sie erklärte, sie sei, wenn die Königin ihre gerechte Sache nicht berücksichtigen wolle, genöthigt, sich an die Könige von Frankreich und Spanien mit der Bitte um ihre Wiederherstellung zu wenden. Wirklich schrieb sie noch an demselben Tage an Karl IX. und an den Cardinal von Lothringen; am 26. Juni an Katharina von Medici und am 11. Juli an Philipp II. Außerdem aber richtete sie ein umfangreiches Manifest an alle

christlichen Fürsten, welche sie, nachdem ihre auf die Königin von England gesetzten Hoffnungen getäuscht und vereitelt, bei ihrer Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus, von dem sie ihre Namen und Staaten haben, und bei ihrer Verehrung für seine heilige Kirche, und endlich bei der Neigung und dem Wunsch, sich selbst und ihre Nachkommen zu erhalten, bittet und ermahnt, dieser armen, so grausam durch die Treulosigkeit und den Verrath ungerechter Unterthanen unterdrückten Frau beistehen zu wollen, damit dieses abscheuliche und entsetzliche Beispiel nicht unbestraft bleibe, und die andern Unterthanen dadurch nicht lernen, gegen ihre Souveräne zu freveln. Alle Fürsten haben hier ein gemeinschaftliches Interesse; denn bei Duldung solcher Anmaßung ist kein Zweifel, daß mehrere diese hier nachahmen werden, wie sie es in andern Dingen schon gethan haben, und daß die Unverschämtheit der andern die hier, wenn möglich, übertreffen wird.' In dem Brief an ihren Oheim schildert sie erregt ihre Leiden und Entbehrungen: 'Ich flehe Sie an, Mitleid zu haben mit der Ehre Ihrer armen Nichte, und ihr die Hülfe, die Ihnen der Ueberbringer dieser Zeilen bezeichnen wird, zu verschaffen, inzwischen aber Geld; denn ich habe nicht so viel, um Brod, Hemden und Kleider zu kaufen. Die hiesige Königin hat mir ein wenig Wäsche gesandt und liefert mir eine Schüssel. Das Uebrige habe ich entlehnt; aber ich finde kein Geld mehr. . . . Sie werden Theil haben an dieser Schmach. . . . Gott prüft mich schwer; wenigstens seien Sie überzeugt, daß ich katholisch sterben werde. Gott wird mich diesem Jammer und Elend bald entziehen; denn ich habe erduldet Beleidigungen, Verleumdungen, Gefängniß, Hunger, Kälte, Hitze, Flucht, ohne zu wissen wohin, 92 Meilen querselbein, ohne anzuhalten oder abzustiegen; und habe geschlafen auf der harten Erde, und saure Milch getrunken und Hafermehl ohne Brod gegessen, und bin in drei Nächten, wie die Rauke, ohne Kammerfrau in dieses Land gekommen, wo ich zum Lohn kaum besser als gefangen bin. Und inzwischen stürzt man alle Häuser meiner Diener, und ich kann ihnen nicht helfen, und hängt die Eigenthümer, und ich kann ihre Treue nicht belohnen.'

Es war so: der Regent wüthete gegen die königliche Partei, besonders im Süden, mit den geraubten und confiscirten Gütern seine Parteigänger bereichernd. Und daß er wußte, wem er damit auch einen großen Gefallen that, erhellt aus den sehr naiven Zeilen, die er an Cecil schrieb: 'Obgleich die Königin, Ihre Gebieterin sich stellt, als billige sie nicht, was hier vorgeht, so zweifle ich nicht, daß ihr geheimer Haß sich ziemlich gut damit verträgt. Was Sie im Besonderen betrifft, so habe ich schon sichere Beweise Ihres Wohlwollens.' Bereits hatte er seinen Secretär John Wood mit den angeblichen Schuldbeweisen Maria's nach London gesandt, um diese Schriftstücke Elisabeth und ihrem

Minister vorzulegen und zu vernehmen, was sie über die Beweisraft derselben dächten. Allerdings waren es keine Originale, sondern Uebersetzungen aus dem Französischen in's Schottische. Zugleich hatte Wood auch den Auftrag, über eine Auslieferung Maria's zu unterhandeln; denn er schreibt: ‚Man (Cecil) hat mich verhindert, mit Elisabeth über die Rücksendung der Königin in die Hände der Lords zu sprechen; nicht, als wäre der Vorschlag so gar unangenehm, daß man nicht davon wollte sprechen hören; nein, sie wollen lieber den Teufel behalten, um im Stande zu sein, ihn auf Euch loszulassen, als Euch in Stand setzen, ihn auf sie nach Eurem Belieben loszulassen. Und wahrlich das ist sehr gerecht: Ihr habt ihn so schlecht bewacht, daß man Euch für des Vertrauens unwürdige Kerkermeister hält.‘

Murray befand sich in Dumfries, als ihm Middlemore den eigentlich zur Täuschung Maria's bestimmten Brief Elisabeth's übergab. Er hoffte darin eine Aeußerung über die ihr von Wood vorgelegten Documente zu finden, sah sich aber natürlich in dieser Erwartung getäuscht, und gab nun seiner Beklemmung in einer am 22. Juni Middlemore eingehändigten Note Ausdruck. Es sei, erklärte er, für ihn sehr gefährlich und verderblich, sich zum Ankläger der Mutter des Königs aufzuwerfen. Wolle Elisabeth die Anklage aufrecht erhalten, so müsse er vorher wissen, was erfolgen werde, wenn er seine Beschuldigungen beweise. Durch ihre Briefe sei nach seiner Ansicht der Beweis für die Schuld der Königin hinlänglich geliefert. Immerhin wäre es möglich, daß die Richter in Frage stellten, ob sie zulässig und beweiskräftig. Darum wünsche er lebhaft, daß die schottische Uebersetzung vorläufig geprüft werde, damit die Richter im Voraus erklärten, ob ihnen die Beweise genügend schienen, wenn die Copie dem Original entspräche. Darauf wurde ihm zwar von Cecil durch Middlemore geantwortet, Elisabeth sei durchaus nicht Willens, Maria anzuklagen oder zu richten; sie wünsche nur das gute Einvernehmen zwischen ihr und ihren Unterthanen herzustellen; auch könne sie keinen Beweis für genügend anerkennen, bevor sie beide Parteien gehört; allein auch diese Antwort hatte nur den Zweck, von Middlemore wieder zu Carlisle vorgewiesen zu werden.

Am 20. Juni hatte der Geheime Rath zu London nach Cecil's umfangreicher Auseinandersetzung der für und gegen die Königin von Schottland sprechenden Gründe definitive Beschlüsse gefaßt. Danach sollte vor Allem Maria von der Grenze entfernt werden, um ihr die Flucht unmöglich zu machen. Dann wurde es mit der Ehre und Sicherheit der Königin von England und mit der Ruhe des Königreichs unverträglich erklärt, ihr Hülfе zu leisten oder sie zu empfangen, ihre Wiederherstellung oder Abreise von England zu gestatten, bevor ihre Sache für sie ehrenvoll entschieden.

Jetzt endlich — 22. Juni — gewährte Elisabeth Lord Ferries die längst begehrte Audienz, nachdem er von den Ministern energisch eine bestimmte Erklärung verlangt hatte, ob die Königin von England entschlossen wäre, seiner Gebieterin den Beistand, wozu sie sich verbindlich gemacht, zu leisten. ‚Im Vertrauen auf Ihre Versprechungen,‘ sagte der Gesandte Maria’s, als er Elisabeth gegenüberstand, ‚hat sich meine Herrin in Ihre Arme geworfen, obgleich sie anderswo ein Asyl suchen konnte. Wenn Ihre Majestät es nicht angemessen findet, ihre Sache aufrecht zu halten, so kann sie ihr vernünftiger Weise wenigstens nicht die Freiheit versagen, England zu verlassen.‘ Elisabeth erklärte sich sehr geneigt, ihre ‚gute Schwester‘ zu unterstützen, ‚aber,‘ sagte sie, ‚ihre Unterthanen haben in der Welt ein anstößiges und schmählisches Gerücht verbreitet: ihre und meine Ehre verlangen, daß die Sache untersucht werde.‘ Lord Ferries entgegnete: ‚Die Königin, meine Gebieterin, ist unschuldig; keine andere Antwort muß man von ihr erwarten. Diejenigen sind des Königsmords vor Allen schuldig, die ihr die Beleidigung anthun, sie damit zu belasten, wie zu beweisen leicht wäre. Und das ist auch die Antwort, die, wenn sie im Geringssten davon zu sprechen wagen sollten, ihnen gegeben und, sei es in Rechtsform oder durch das Gesetz der Waffen, aufrecht erhalten werden würde. Murray ist weder König noch Fürst, daß er hierher Jemanden als Gesandten senden könnte, er ist nur ein Usurpator. Man hat von der Königin auf barbarische Weise die Unterschrift erpreßt; der Graf von Morton hat den Grafen von Murray zum Regenten, der Graf von Murray hat den Grafen von Morton zum Kanzler und beide haben ihre Genossen und Staatsbeamten zu Richtern gemacht; sie haben alle Ämter der Krone getheilt, und um ihre Gewaltthaten zu legitimiren, haben sie in ihrem schönen Parlament versichert, die Königin hätte freiwillig abgedankt. Es wurde dagegen protestirt; aber sie haben die Parlamentsacten gefälscht; denn sie haben Juristen, die, wie Wood und Andere, in Fälschungen geschickt sind: das ist ihr Broderwerb, sie haben keine andere Mittel, kein anderes Geschäft. Solche Vorgänge können nicht als gesetzlich gelten, und meine Gebieterin darf solchen Betrügern nicht antworten. Uebrigens begreife ich durchaus nicht, wie Ihre Majestät sich zum Richter der Königin von Schottland aufwerfen kann, die als freie Fürstin nur von Gott abhängig ist.‘ Elisabeth versicherte hierauf, sie wolle sich nicht zum Richter aufwerfen, sondern nur von Murray hören, was die Lords bewogen, so zu sprechen und sich der Person der Königin, ihrer Krone, ihrer Festungen und all’ ihrer Güter zu bemächtigen, was nicht zu entschuldigen; sie würde für ihre ‚gute Schwester‘ so handeln, wie für sich selbst, wenn es sich so verhielte, wie Lord Ferries gesagt. ‚Wenn aber,‘ erwiderte er, mit Bezug auf Murray’s angebliche Be-

weise, wenn aber der Schein gegen die Königin spräche, wie dann? — Auch dann würde ich nicht ermangeln, so gut und rasch wie möglich einen Ausgleich zwischen ihr und ihren Unterthanen zu ihrer Ehre und deren Sicherheit herzustellen.' Um aber so handeln zu können, werde sie auf die Ausführung ihres Beschlusses dringen: die Königin von Schottland um 50 oder 60 Meilen London näher zu bringen, und Murray und die Lords nach einem Ort zu entbieten, wohin sie einige Mitglieder ihres Geheimen Rathes senden werde zur Behandlung und Prüfung der Sache. Die Forderung, Maria nach Frankreich reisen oder nach Schottland zurückkehren zu lassen, wies sie entschieden ab, und damit sich Lord Fleming nicht die unnützen Kosten einer Pariser Reise mache, versagte sie ihm einfach den Paß. Gleichwohl ließ sich Lord Herries, überzeugt von Maria's Unschuld, durch Elisabeth's Versicherungen ihrer durchaus wohlwollenden Gesinnung, welche sie sogar dann bewähren wollte, wenn der Schein gegen die Königin spräche, so weit bethören, daß er seinerseits gegen das einzuleitende Verfahren nicht nur nicht protestirte, sondern die Beschleunigung desselben verlangte.

Alein unmittelbar darauf trat eine Verzögerung ein. Es war den Freunden der Gefangenen von Carlisle gelungen, Briefe John Woods an den Regenten aufzufangen, aus denen sie das herzliche Einverständnis des Letzteren mit dem Leiter der englischen Politik, das sie bisher nur argwöhnte, als sonnenklare Thatsache erfaß. Als daher Widdlemore aus Schottland wieder nach Carlisle zurückkehrte, um der Königin neue Lügen über seine bortige Thätigkeit zu ihren und ihrer Anhänger Gunsten vorzuschwätzen, fand er sich in der fatalsten Situation; denn durch Wood kannte Maria vollständig die Rolle, die er übernommen hatte und durchführen wollte. Die einzige Ausflucht für ihn war, Wood mit erheuchelter Indignation für einen Lügner zu erklären. In diesem Fall verlangte Maria seine Bestrafung in einem Schreiben an Elisabeth vom 22. Juni. Darin erwähnt sie zum ersten Mal die ihr zugeschriebenen Briefe, ihre schlechte Schrift damit entschuldigend, daß diese Briefe, deren arge Fälschung Sie erkennen werden, mich die ganze Nacht so krank gemacht haben, daß ich zum Schreiben gar nicht sehe'. Hätte sie sich schuldig gefühlt, so würde sie sicher von Woods Briefen einen klügeren Gebrauch gemacht, sie würde, ohne zu verrathen, daß sie im Besiß derselben war, niemals in Conferenzen eingewilligt haben. So wie die Sachen standen, vermochte sie ihre Gefühle nicht zu unterdrücken, sondern schrieb an die „gute Schwester“: „Ich habe einen so großen Beweis von der Parteilichkeit Ihrer Minister für meine Feinde, daß ich, statt in Sicherheit zu sein, wie ich dachte, in größerer Gefahr bin, als je; denn ich habe die Briefe John Woods gelesen, worin er gemäß dem Rath, den Widdlemore von Throgmorton,



Cecil und Andern bringt, ermahnt, meine Diener auf's Aeußerste zu verfolgen, indem er meine Rebellen ihrer (Cecils u. s. w.) Gunst versichert und sagt, daß ich gewiß niemals nach Schottland zurückkehren werde. Madame, ob das diejenigen ehrlich behandeln heißt, die sich Hülfe suchend in Ihre Arme geworfen haben, das überlasse ich allen Fürsten zu beurtheilen. . . . Ich stehe Sie an, lassen Sie mich hier nicht zu Ihrer eigenen Unehre täuschen. Erlauben Sie mir, mich zurückzuziehen, damit ich die andern Fürsten zu Richtern machen und ihren Rath und Beistand erlangen kann, wie meine Feinde den Beistand Ihrer Minister für sich haben.' Zugleich sandte Maria an Lord Herries Abschriften von Woods's Briefen und beauftragte ihn, Elisabeth bestimmt zu erklären, sie werde weder ihren eigenen Untertanen noch den englischen Commissären über die ihr zugeschobenen Verbrechen irgend welche Antwort geben, und sei entschlossen, Carlisle nicht zu verlassen, außer wenn Elisabeth sie empfangen wolle, in welchem Fall sie sich verbindlich machte, ihre Unschuld zu beweisen, und Dinge zu enthüllen, welche sie nie Jemandem gesagt.

Da diese feste Haltung Maria's durch Woods's Briefe bestimmt war, so konnte man ziemlich sicher auf eine größere Nachgiebigkeit rechnen, wenn man Wood zum Sündenbock machte. Dieß geschah: Elisabeth fragte in Gegenwart der Lords Herries und Fleming den Secretär des Regenten, wer ihn ermächtigt, Middlemore als mit Instructionen zu Gunsten Murray's versehen darzustellen; worauf der Sünder erklärte, dieß wäre eine reine Erfindung, von ihm gemacht, um die Partei des Regenten, seines Herrn, zu stärken. In dem Schreiben, worin Elisabeth am 30. Juni Marien dieses Bekenntniß mittheilte, drückte sie zugleich in stolzem und vorwurfsvollem Tone ihr Befremden über Lord Herries's Erklärung aus, daß Maria nur ihr selbst antworten und nur, von ihr empfangen, Carlisle verlassen wolle. 'Wenn Sie so unschuldig sind, wie ich hoffe, warum weigern Sie sich, meinen Deputirten zu antworten? Ich verlange von Ihnen nicht, vor Gericht zu antworten, ein solcher Gedanke liegt mir fern, Sie sollen mir nur durch Ihre Antworten Sicherheit geben, indem Sie dieselben nicht an Ihre Untertanen, was ich niemals für angemessen erachtet habe, sondern an mich als Ihre Vertheidigung richten, damit ich der ganzen Welt davon Zeugniß und vor Allem mir, was ich am meisten wünsche, Genugthuung geben kann. Dann, was den Ort betrifft, den ich zu Ihrer Ehre und zu Ihrem Schuß bestimmt habe, so bitte ich Sie, mir nicht Veranlassung zu geben, zu glauben, daß Ihre Versprechungen, als Sie mir mittheilen ließen, Sie würden thun, was mir am besten scheine, nur Wind seien.'

Maria antwortete am 5. Juli mit folgenden treffenden Sätzen:

Madame, ich habe Ihnen versprochen, zu Ihnen zu kommen, und wollte, nachdem Sie meine Klage gegen meine Rebellen und ihre Antworten, nicht als meiner Ankläger, sondern als meiner Unterthanen, gehört haben würden, Sie bitten, meine Rechtfertigung, gegenüber Allen, was man mir fälschlich zugeschrieben hat, zu hören. Wenn mir dieselbe nicht gelänge, könnten Sie sich meiner entledigen und mich sein lassen so wie ich bin. Handeln, wie Sie sagen: — wenn ich schuldig wäre, würde ich daran denken; aber da ich es nicht bin, kann ich die Unehre, daß meine Unterthanen hierher kommen und mich vor Ihren Deputirten anklagen, nicht annehmen; ich kann es nicht. . . . Machen Sie mit meinem Körper, was Ihnen beliebt: die Ehre oder der Makel werden an Ihnen haften. . . . Oder gestatten Sie mir vielmehr und ohne Verzug, wohin immer zu gehen, außerhalb dieses Landes. Wie ich freiwillig gekommen, lassen Sie mich mit Ihrem Willen gehen; und wenn Gott gestattet, daß meine Angelegenheiten eine gute Wendung nehmen, werde ich Ihnen dafür verpflichtet sein; wenn nicht, werde ich Ihnen keinen Vorwurf machen können.'

Wenn aber irgend etwas bei Elisabeth unumstößlich feststand, so war es die Gefangenschaft der gefürchteten und gehäßten Rivalin, die sich ihr — mit unseliger Verkennung ihres Grundcharakters — überliefert hatte und bis zuletzt nicht müde geworden ist, einen im Wesentlichen gar nicht vorhandenen Unterschied zwischen ihr und ihrem leitenden Minister zu machen.

Unverzüglich wurde Maria's Ueberführung von Carlisle nach dem Lord Scrope gehörigen Schloß Bolton in Northshire in's Werk gesetzt. Aber die Ausführung war nicht leicht: die Gefangene setzte einen, wie es schien, nicht zu brechenden Widerstand entgegen, obgleich Scrope und Knollys kein Mittel der Ueberredung unversucht ließen, ihr namentlich ungehinderten Verkehr mit Schottland, der, wenn sie zu Carlisle bliebe, ganz abgebrochen werden müßte, versprochen, und obgleich der französische Gesandte, die Aufrichtigkeit Elisabeths bezeugend, ihr rieth, sich zu fügen. 'Wenn ich,' schrieb Knollys am 14. Juli an Cecil, 'die Schwierigkeiten erzählen wollte, denen wir begegnet sind, um sie zur Abreise zu bewegen, so würde ich nicht einen Brief, sondern einen Band, und einen ziemlich tragischen, zu schreiben haben.' Erst als sie die Reiterschaar, welche sie eskortiren sollte, an den Schloßthoren erblickte und aus den fortgesetzten Reisevorbereitungen ihrer Hüter schloß, daß man am Ende von der Gewalt Gebrauch machen würde, gab sie protestirend nach und zeigte sich von nun an, nach Knollys' Ausdruck, 'wahrhaft verständig'. Am 13. Juli verließ sie — Elisabeth hatte eine Sänfte und Pferde gesandt. — Carlisle, begleitet von den beiden Commissären und denjenigen ihrer Damen und Freunde, welche die

Erlaubniß erhalten hatten, bei ihr zu weilen. Am 16. kam sie in Bolton an und wurde von Lady Scrope empfangen.

Valb darauf erschien Lord Herries, der sich inzwischen zu London vollständig hatte häupten lassen. Als er auf Maria's letzte Erklärungen eine definitive Antwort verlangte, hatte ihm Elisabeth mit dem Vorwurf seiner Inconsequenz geantwortet, und, seine Vermittlungsvorschläge zurückweisend, die Conferenzen wieder als das sicherste Mittel, der Sache seiner Souveränin aufzuhelfen, bezeichnet. Es handle sich ja nicht, ward ihm versichert, um ein gerichtliches Verfahren; als Base und Freundin wolle Elisabeth die Sache ihrer ‚guten Schwester‘ behandeln. Sie werde die Rebellen zur Rechtfertigung ihres Betragens vorladen: Könnten sie etwas zu ihrer Entschuldigunng anführen, würde die Zurückführung Maria's auf den Thron an die Bedingung geknüpft werden, daß jene ihre Güter und Würden behielten; Könnten sie keine stichhaltigen Beweggründe für ihre Rebellion vorbringen, würde die Wiederherstellung der Königin bedingungslos und, wenn nöthig, mit Waffengewalt erfolgen. Diesen Versicherungen gegenüber gab Lord Herries den principiellen, die souveräne Stellung Maria's wahren den Gesichtspunkt abermals auf, nahm die Conferenzen an und erhielt nun Erlaubniß, sich nach Bolton zu begeben, um den richtigen Widerstand, den seine Königin bisher den schiedsrichterlichen, auf ihre Compromittirung abzuwendenden Gelüsten Elisabeth's entgegengesetzt hatte, zu überwinden.

Obwohl Maria Anfangs die frohe Botschaft ihres Gesandten mit Bekommenheit und Mißtrauen hörte — sie ließ sich dieselbe in Scrope's und Knollys' Gegenwart oft wiederholen —, so war dieser doch von zu großem Glauben an Elisabeth's aufrichtiges Wohlwollen erfüllt, als daß sie vermocht hätte, ihrem so charakteristischen Gange, zu glauben und zu vertrauen, nicht zu folgen. Sie nahm am 28. Juli 1568 die Conferenzen an. ‚Ich bin,‘ schrieb sie an Elisabeth, ‚nach dem, was mir Lord Herries von Ihrer Seite berichtet, damit einverstanden, daß zwei, die Ihnen belieben, kommen, da ich sicher bin, daß Sie die für einen so wichtigen Auftrag geeigneten Personen wohl zu wählen wissen werden. Nachher mögen Murray oder Morton, oder Beide, als diejenigen kommen, welche vor Allen diese Sache gegen mich aufrecht zu halten haben, um, wie Sie wünschen, mit jenen (englischen Deputirten) in der Ihnen gut dünkenden Weise zu verhandeln, indem sie mich, gemäß Ihrem Lord Herries gegebenen Versprechen, als ihre Königin gelten lassen, und meiner Ehre, meiner Würde und meinen Rechten nicht zu nahe treten.‘ Sie versichert ferner, Alles nur ihrer ‚guten Schwester‘ verdanken und darum sich weder an ihre Unterthanen noch an Frankreich wenden zu wollen. Sich wegen ihrer freien Schreibweise entschuldigend, bemerkt sie, Elisabeth habe sie zu übel genommen von einer, welche

sie unter allen Lebenden gewählt, um sich und all' ihre Habe in ihre Hände zu geben. „Wenn ich Sie beleidigt habe, so bin ich da, um dafür zu büßen nach Ihrem Belieben; aber wenn Sie mir unrecht thun, so habe ich nur die Königin von England, um mich über meine gute Schwester und Base zu beklagen, die mich beschuldigt, das Licht zu stehlen. Und ich hatte Ihnen doch angeboten, mich zu Westminster zu rechtfertigen; aber ich sehe wohl, was Sie sagen, ist wahr: Sie haben etwas vom Löwen, der über Andere befehlen will aus Liebe und um die Ehre eigenwilligen Handelns zu haben; sonst regt sich Ihr Grimm. Nun wohl! ich lasse Ihnen das und lasse Sie als großen Löwen gelten; erkennen Sie mich als zweiten von derselben Race an. Ich habe Alles in Ihre Hände gegeben; handeln Sie für mich so, daß ich es acceptiren kann; Revanche nehmend, werde ich Sie das Wort, ich wäre undankbar, widerrufen lassen.“

Maria glaubte damals an Elisabeths Aufrichtigkeit und erwartete ihre Wiederherstellung in nächster Zeit. Sie drückt die Zuversichtlich in einem Schreiben an Karl IX. aus, obwohl sich Elisabeth hütete, ihrem Wunsch nach einer schriftlichen Fixirung des jüngsten Uebereinkommens zu entsprechen.

Es war eine große, nie wieder gutzumachende Unklugheit Maria's, in einem Moment, da, wie sie mußte und aussprach, „ganz Schottland der Regierung Murray's müde war“, sich in das Netz der englischen Staatslist verwickeln zu lassen, statt den natürlichen Verlauf der Dinge fest und ruhig abzuwarten; und es ist seltsam, daß es Lord Herries war, an dessen aufrichtiger Loyalität nicht zu zweifeln, der seine Königin in dieses Netz lockte, er, welcher ihr verhängnißvolles Vertrauen zu Elisabeth kannte und bekämpft hatte.

Seine Verfolgungssucht hatte in der That den Regenten bei dem größten Theile der Nation unpopulär, ja verhaßt gemacht. Außer den Fanatikern unter den Reformirten zählte er nur moralisch anrüchige Persönlichkeiten, wie Morton, Archibald Douglas, James Balfour, John Wood und George Buchanan, zu seinen Anhängern. Maitland stößte ihm mehr Mißtrauen als Vertrauen ein. Zwar wurde ein gegen ihn (Murray) gerichtetes Complot, woran frühere Freunde, ja Mitglieder des Geheimen Raths theilhaftig waren, noch rechtzeitig entdeckt, allein sein Entschluß, die Verwirrung gegen die Anhänger der Königin durch ein Parlament beschließen zu lassen, führte zu einer Coalition Huntly's und Argyle's mit den Hamilton. Eine große Adelsversammlung zu Largs verlangte am 28. Juli in einer von 20 Bischöfen, Grafen und Lords unterzeichneten Schrift von Elisabeth, die Königin entweder wiederherzustellen oder ihr wenigstens die Abreise von England zu gestatten. Zugleich erbaten die Freunde Maria's,

durch Vermittelung des Herzogs von Alba, Soldaten und Munition von Philipp II. und riefen im Namen der Königin ein Parlament ein, welches den Regenten als den eigentlichen Urheber und Anstifter des Königsmordes denuncirte und alle Schotten zur Vertheidigung der Sache der Königin aufforderte. Die Waffen der Coalition hatten Erfolg: die Hamilton eroberten ihr Stammschloß wieder; Argyle und Huntly unterwarfen in kurzer Zeit die Nord- und West-Grafschaften und drangen siegreich gegen Süden vor, um die Macht des Regenten vor dem Zusammentritt seines Parlaments zu vernichten, unterstützt von 1000 Freiwilligen, die George Douglas in Frankreich geworben hatte, und deren Ankunft sie entgegenzihen. So prekär war die Situation des Regenten, so günstig standen die Dinge für Maria, als sie sich verleitete ließ, auf Elisabeths Verlangen, die kriegsführenden Parteien sollten die Feindseligkeiten einstellen, einzugehen, obgleich sie wußte, daß zur Zeit der Mission Middlemore's ihre Anhänger auf ihren Befehl die Waffen niedergelegt hatten, während Murray nicht daran dachte, die gleiche Verpflichtung zu erfüllen. Natürlich verlangten jetzt die Verbündeten, daß Elisabeth sich verbindlich mache, den Regenten zum wirklichen Waffenstillstand und zum Verzicht auf sein Parlament zu bestimmen, bevor sie dem Befehl der Königin gehorchen könnten. Elisabeth besann sich keinen Augenblick, ihrer ‚guten Schwester‘ die Versicherung zu geben, Murray's Parlament werde nur zur Wahl der Commissäre für die Conferenzen zusammenkommen und keine Bewirkung beschließen. Nun sandte Maria eiligst einen ihrer Diener nach Schottland, der, schrieb sie der ‚guten Schwester‘ am 13. August, ‚bis zu den entferntesten (ihrer Anhänger) gehen und ihnen meinen, Ihrem Brief entsprechenden Befehl überbringen wird‘. Wie vorauszu- sehen, wiederholte sich der frühere Vorgang: sobald die Verbündeten die Waffen niedergelegt hatten, warf sich Murray mit seinen Truppen auf sie, schlug sie und machte Gefangene, über welche er zu Edinburgh Gericht hielt, während er durch sein rasch verjammtes Parlament den Erzbischof von Saint Andrews, den Bischof von Ross, Lord Claude Hamilton und mehrere andere Anhänger der Königin als Verräther erklären ließ. Die Proteste der getäuschten und geschlagenen Lords ließ Elisabeth mit Gegenbeschwerden beantworten. Maria hatte durch ihre Leichtgläubigkeit den Ruin ihrer Partei herbeigeführt, und ihre ‚gute Schwester‘ konnte sich nun das Vergnügen machen, dem Regenten, ihrem ‚vielgeliebten Vetter‘, Niederlegung der Waffen und Sendung seiner Commissäre nach England mit der Drohung zu befehlen, sie würde, bei Widerseßlichkeit, Maria sofort in Freiheit setzen.

## Sechzehntes Kapitel.

### Die Conferenzen zu York.

Maria Stuart war entschlossen, eine rücksichtslose Klage gegen die Räuber ihrer Krone zu erheben. Eine andere Auffassung der Situation hatte der Bischof von Röß, der am 18. September nach Bolton kam. Er theilte das Vertrauen seiner Souveränin zu Elisabeth's guten Absichten durchaus nicht, sondern erkannte, daß sie die Kluft zwischen Maria und dem Regenten weit klaffend erhalten wollte. Wie könne die Königin nur glauben, fragte er, daß Rebellen, die sich eines so enormen Verraths schuldig gemacht, wenn offen und schonungslos angeklagt, zu ihrer Vertheidigung, unbekümmert um die Ehre ihres Landes und ihrer Königin, nicht Alles, gleichviel, ob wahr oder unwahr, vorbringen würden! Er rieth daher geradezu von der Anklage ab und befürwortete einen irgendwie zu bewirkenden Ausgleich, dem man auf der andern Seite nicht abgeneigt sein konnte, wie Murray's ängstliche Besorgniß beim Gedanken an eine wirkliche Prüfung seiner Beweise und gewisse Annäherungsversuche Wailands zeigten. Niemanden mußte nämlich mehr als diesem schottischen Mephistopheles daran gelegen sein, daß die Geschichte des Sturzes Maria Stuart's nicht gründlich untersucht und hell beleuchtet wurde: er war ja, abgesehen von aller früheren Perfidie, der Anstifter des Königsmords, und Maria hatte ihn und Morton am 29. Mai geradezu als die Hauptschuldigen genannt. In den englischen Regierungskreisen hatte dieser Ausspruch der Königin um so größere Wirkung gemacht, als man sehr genau wußte, wie richtig er war. John Wood setzte am 12. Juni Wailand davon in Kenntniß, indem er bemerkte: ‚Der Herr Secretär (Cecil) und auch Sir Nicolaus (der Siegelbewahrer Bacon) sind beide entschieden dagegen, daß Sie zu diesem Gericht hierher kommen.‘ Diese Mittheilung verfehlte nicht, auf den Fuchs' Eindruck zu machen, und bestimmte seine vermittelnde, versöhnliche Haltung: er war es, der in jüngster Zeit die Proscriptions- und Confiscationslust des Regenten einigermassen zu zügeln suchte und dadurch dessen Argwohn erregte.

Maria, ohne die Richtigkeit der Auffassung des Bischofs von Noß zu bestreiten, fühlte, daß ein Zurückweichen ihrerseits nicht wohl mehr möglich war, ohne sie stark zu verdächtigen. Sie suchte daher ihren Rathgeber mit ihrer Ueberzeugung von der aufrichtigen Freundschaft Elisabeths und mit der wohlwollenden Gesinnung des einflußreichsten der englischen Bevollmächtigten, des Herzogs von Norfolk, zu ermutigen und zu bewegen, die Führung ihrer Sache an der Conferenz zu übernehmen. Er willigte ein, in der Hoffnung, durch seine Klugheit die von ihm durchschaute Absicht Elisabeths vereiteln zu können. Außer ihm wählte Maria zu ihren Vertretern die Lords Herries, Livingstone und Boyd; den Abt von Kilwinning, Sir John Gordon von Lochinvar und James Cockburn von Skirling.

Der Regent entschloß sich, da von dem bessern Theil seiner Anhänger der Gang nach York, dem für die Conferenz bestimmten Orte, als unmürbig und demüthigend verurtheilt wurde, persönlich vor dem englischen Schiedsgericht aufzutreten, und zu seinen Begleitern Leute zu wählen, denen an der Erhaltung seiner Macht um jeden Preis gelegen sein mußte: Adam Bothwell, Bischof von Orkney, Lindsay, Robert Pitcairn, Abt von Dunfirmline, Macgill, Balnaves, George Buchanan und John Wood. Wenn er gegen den Rath der englischen Minister Waitland mitnahm, that er es, weil er ihm zu sehr mißtraute, um während seiner Abwesenheit ihn in Schottland zurückzulassen. Aus demselben Grunde war auch Mortons Gegenwart zu York nothwendig.

Commissäre Elisabeths waren der Herzog von Norfolk, der Graf von Suffer und Ralph Sadler.

Thomas Howard, (vierter) Herzog von Norfolk, war der Sohn des Grafen von Surrey, der, mit seinem Vater Thomas, dem (dritten) Herzog, von Heinrich VIII. eingekerkert, wenige Tage vor des Königs Tod enthauptet wurde. Sein Großvater, auch während der Regierung Eduards VI. als anerkanntes Haupt der katholischen Partei gefangen gehalten, förderte, von Maria Tudor in Freiheit gesetzt, die Restauration des Katholicismus. Daher hielten die englischen Katholiken ihn, den gleichnamigen vierten Herzog von Norfolk, obgleich er, protestantisch erzogen, zur Staatskirche hielt, dennoch ihrem Glauben im Herzen zugethan. Durch den gemeinschaftlichen Urgroßvater mit Elisabeth verwandt, mächtig durch seinen überaus großen Grundbesitz, gestattete der leutselige und im Grunde nicht unebelle Mann seinem Ehrgeiz einen hohen Flug; doch fehlte seinem Charakter die zur Verwirklichung schwunghafter Pläne unentbehrliche Kraft und rasche Entschlossenheit. Vor Maria Stuarts Vermählung mit Darnley als ein

passender Bewerber um die Hand der Königin genannt, war der Herzog, als er berufen wurde, über ihre Schuld oder Unschuld zu urtheilen, erst 32 Jahre alt und schon zum dritten Mal Wittwer. Maria war die schönste und geistvollste Frau ihrer Zeit, eventuelle Erbin der englischen Krone, und er glaubte nicht an ihre Schuld. Der Gedanke, ihr Gemahl werden zu können, hatte für ihn einen Zauber, dem er weder widerstehen konnte noch wollte. Durch seine Schwester, Lady Scrope, war es ihm leicht, die Königin wissen zu lassen, daß sie auf sein Wohlwollen zählen könne. Daher wuchs ihr Vertrauen auf den jedenfalls günstigen Ausgang der Conferenz; denn sie zweifelte nicht, daß Norfolk den Grafen von Suffer, wenn er ihr feindlich gesinnt wäre, umstimmen, und Sir Ralph Sadler, Cecils Getreuer, dann Beiden sich anschließen würde. Ueber die Wahl des Letzteren als eines Mannes, der ‚ihr zu jeder Zeit feind gewesen‘, hatte sie am 1. September Elisabeth ihr Befremden ausgedrückt.

Die Instructionen, welche Elisabeth ihren Commissären gab, standen im Widerspruch mit den Maria gegebenen Versprechungen. Sie erklärte nicht nur, daß sie, wenn die Königin von Schottland des Königsmordes mitschuldig gefunden würde, ihr eigenes Gewissen mit deren Wiederherstellung nicht beflecken wolle; wogegen natürlich nichts einzuwenden sein würde, wenn auf ein wirklich gerechtes Urtheil zu zählen gewesen wäre; sondern sie erklärte ferner, daß, wenn Maria's Schuld nicht bewiesen würde, zwischen den streitenden Parteien ein Vertrag abgeschlossen werden sollte, wobei sie selbst als contrahirende Partei unter Bedingungen zu interveniren gedachte, durch deren Annahme die Oberlehnsherrlichkeit der englischen über die schottische Krone anerkannt worden wäre.

Aus Maria's Instructionen ist Artikel VII hervorzuheben, weil er beweist, daß, wenn sie auf den Rath des Bischofs von Ross Anfangs mit Milde gegen ihre Gegner aufzutreten beschloß, dieß nicht geschah, weil sie sich innerlich unsicher oder schuldig fühlte. Artikel VII lautet: ‚Im Fall sie behaupten, von mir Schriften zu besitzen, aus denen sich muthmaßliche Schlüsse gegen mich ziehen lassen, so werden Sie verlangen, daß die Originale vorgelegt werden, und daß ich sie selbst einsehen und darauf antworten kann; denn Sie werden in meinem Namen versichern, daß ich nie irgend etwas diese Sache betreffend an irgend eine lebende Seele schrieb; und daß, wenn solche Schriften vorhanden, sie gefälscht und von ihnen selbst zu meiner Entehrung und Verleumdung erfunden sind. Es gibt Personen in Schottland, Männer wie Frauen, welche meine Handschrift nachmachen, und auf meine Weise so gut wie ich schreiben; und solche befinden sich namentlich in ihrer eigenen Gesell-



schaft. Ich zweifle nicht, daß, wenn ich in meinem Reich geblieben wäre, ich bereits die Erfinder und Schreiber solcher Schriften zur Erklärung meiner Unschuld und zur Beschämung ihrer Falschheit entdeckt haben würde.'

Die Conferenzen wurden am 4. October 1568 zu York eröffnet. Der Herzog von Norfolk präsidirte. In seiner Eröffnungsrede machte er die alte, durch das von Maria und Murray angenommene Schiedsgericht neubelebte Prätention der feudalen Suprematie Englands über Schottland geltend, und verlangte deren Anerkennung durch den Regenten. Dieser gerieth in Verlegenheit und schwieg; allein der immer schlagfertige Maitland mußte sofort treffend zu antworten. 'Man gebe uns,' sagte er, 'die Grafschaften Cumberland, Northumberland, Huntingdon und andere Gebiete, welche die Könige von Schottland ehemals in England besaßen, zurück, und wir werden alsdann für diese Besitzungen die Oberlehnsherrlichkeit der englischen Krone anerkennen. Das Königreich Schottland ist jederzeit unabhängig und viel freier als England gewesen, welches noch jüngst dem Papst den Peterspfennig zahlte.' Der Herzog bestand nicht weiter auf seiner Forderung.

Der Austausch der Vollmachten und die Eidesleistung nahm noch zwei Sitzungen in Anspruch; dann, nachdem die Commissäre Maria's feierlich gegen eine falsche Deutung ihrer Annahme der Conferenzen protestirt, erklärend, die Königin von Schottland habe als freie Fürstin keinen andern Richter und Oberherrn als Gott, erhob in ihrem Namen der Bischof von Ross Klage gegen den Regenten und die mit ihm verbündeten Lords. Es war eine scharfe und genaue Darstellung der Ereignisse von dem unter dem Vorwand der Befreiung der Königin unternommenen Aufstand bis zu ihrer Entthronung und der darauf folgenden Ufurpation Murray's, in Folge deren sie genöthigt war, Zuflucht in England zu suchen. Zum Schluß wurde die Hoffnung auf ihre rasche Wiederherstellung durch Elisabeth ausgesprochen. Alles auf Darnley's Ermordung Bezügliche blieb unberührt, weil der Bischof die Möglichkeit eines Ausgleichs nicht von vornherein ausschließen, d. h. nicht im Interesse Elisabeths arbeiten wollte.

Die Lage des Regenten war schwierig: er kannte die Echtheit und Beweis kraft seiner Documente zu genau, als daß er sich darauf hätte verlassen und sofort die Antwort geben können, welche allein den Aufstand der Lords und seine eigene Herrschaft entschuldigen konnte. Der von ihm später vorgeschützte Beweggrund seines Zauderns, es habe ihm widerstrebt, seine Schwester der Mitschuld am Morde ihres Gemahls anzuklagen, ist eine Lüge; denn er hatte es bereits gethan, und eine Abschrift des Act of Parliament befand sich in Elisabeths Händen.

Wir haben früher gesehen, wie er ängstlich bemüht war, Gewißheit darüber zu erlangen, ob man seine Verweise als zulässig und beweisend anerkennen, und, darauf gestützt, Maria schuldig erklären würde. Die ihm von Elisabeth gegebenen Antworten und Zusicherungen genügten ihm nicht. Ehe er daher dem Bischof von Ross antwortete, machte er den englischen Commissären eine geheime Mittheilung, die ihnen erklären sollte, warum seine vorläufige Antwort ihren Erwartungen nicht entsprechen würde. An Gründen zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweise, erklärte er, fehle es ihm und seinen Freunden nicht; aber sie könnten, bevor ihnen die Absichten Elisabeths bekannt wären, nicht wagen, die Mutter ihres Königs anzuklagen und der Welt ihre Schmach zu offenbaren, die sie bisher sorgfältig verborgen. Er richtete daher an den Herzog und seine Collegen folgende Fragen: ob sie genügende Vollmacht hätten, ein Urtheil über Maria's Schuld oder Unschuld zu fällen; ob sie, wenn dazu autorisirt, es gewiß und unverzüglich fällen würden; ob Maria, wenn ihre Schuld bewiesen, ihnen ausgeliefert oder wenigstens in England so bewacht werden würde, daß sie nichts von ihrer Rache zu fürchten hätten; endlich, ob dann der junge König der Schotten von England anerkannt und die Regentschaft aufrecht erhalten werden würde. Erst wenn sie über diese Punkte eine genaue und bestimmte Antwort erhielten, würden sie mit ihrer auf vorgelegte Beweise begründeten Anklage vortreten. Die englischen Commissäre verwiesen den Regenten auf Elisabeths bisherige Erklärungen und Instructionen als völlig genügend, allein er ließ sich nicht beruhigen, bis sie versprochen, von London neue Instructionen einzuholen.

Vorläufig antwortete Murray am 9. October: Die Ermordung des Königs, die Entführung, Gefangenschaft und Heirath der Königin, sagte er, haben die Lords bestimmt, Bothwell für seine Verbrechen zu bestrafen. Die Königin aber hat ihrer Ehre die Straflosigkeit des Mörders vorgezogen; sie hat bei Carberry-Hill seine Flucht ermöglicht, und statt in eine Scheidung von ihm zu willigen, allen, die ihn strafen wollten, mit ihrer Rache gedroht. Diese Hartnäckigkeit, die lieber auf die Krone als auf Bothwell verzichten wollte, hat die Lords genöthigt, sie eine Zeit lang gefangen zu halten, um den Königsmörder der Justiz überliefern zu können. In Lochleven hat die Königin, der Regierung müde, freiwillig zu Gunsten ihres Sohnes abdicirt, und in seiner Abwesenheit Murray zum Regenten während der Minderjährigkeit des Prinzen ernannt, welche Ernennung später vom Parlament ratificirt wurde. Gleichwohl hat die Königin, von einem Theil des Adels angefeuert und unterstützt, durch ihre Flucht von Lochleven die Ruhe des Königreichs mit Verachtung der Autorität des Königs und des Regenten gestört, — ein Unternehmen, das, weil ungerecht, scheiterte.

Mit dieser Antwort des Regenten, deren Widerlegung nicht schwer war, begaben sich der Bischof von Ross und Lord Boyd nach Bolton. Dadurch entstand eine Unterbrechung der Sitzungen, und Murray benutzte die Zwischenzeit, während welcher die englischen Commissäre die verlangten neuen Instructionen erwarteten, um ihnen, im Geheimen alle Beweise zu zeigen, die er habe, um die Königin des Gattenmordes zu überführen, damit ihre Gebieterin, nachdem sie davon Kenntniß genommen, beurtheile, ob sie genügen'. Die Engländer, statt das Anerbieten als illoyal zurückzuweisen, empfingen am 11. October Murray's Deputation, bestehend aus Maitland, Macgill, John Wood und George Buchanan. Nachdem sie erklärt, nur als Privatpersonen zu erscheinen, und Bewahrung des Geheimnisses verlangt hatten, legten sie folgende Schriftstücke vor: 1. Eine Copie des Aynslie-Bands ohne Unterschriften. 2. Den Warrant der Königin, wodurch sie den Inhalt jenes Bands gebilligt und zur Unterzeichnung desselben ermächtigt. 3. Zwei Ehecontracte der Königin mit Bothwell, von denen einer von ihr selbst, der andere von dem Grafen von Huntly geschrieben. 4. Gedichte (Sonette) Maria's. 5. Fünf Briefe Maria's an Bothwell. Sämmtliche Pücen waren in schottischer Sprache abgefaßt, und wurden keineswegs als Abschriften oder Uebersetzungen erklärt, so daß das der Königin Zugeschobene den englischen Commissären als Original erschien und galt. Und diese Männer, schrieb sie an Elisabeth, versichern fortwährend, daß diese Schriften, welche sie als von ihrer Hand geschrieben vorweisen, in der That von ihrer Hand sind; und sie erbieten sich, einen Eid zu leisten, daß wahr, was sie sagen.'

Von den 5 Briefen waren 2 angeblich von der Königin, Ende Januar 1567, von Glasgow an Bothwell geschrieben, und sollten ihre Mitschuld an Darnley's Ermordung beweisen. Den einen — in Buchanan's 'Detectio' ist es der zweite — charakterisiren die Commissäre Elisabeth's als einen, langen und entsetzlichen Brief, von ihrer eigenen Hand, wie sie sagen, das gräßliche Complotte enthaltend, und so abscheulich, daß man kaum begreift, daß eine Fürstin ihn habe denken oder schreiben können'. Da dieser Brief von allen gegen Maria vorgebrachten schriftlichen Beweisen der bedeutendste ist, müssen wir ihn genau ansehen.

Die Königin beginnt damit, Bothwell zu sagen, man könne sich leicht denken, in welcher Stimmung sie war, nachdem sie sich von ihm getrennt, oder, nachdem sie von dem Ort geschieden, wo sie ihr Herz gelassen, in Betracht, was der Körper ohne Herz vermag'. Während des Mittagmahls (bei Livingstone's) habe sie nur wenig gesprochen und Niemand habe sich getraut, mit ihr eine Conversation anzufangen.

Darauf folgt ein ziemlich unklarer Bericht ihrer Reise nach Glasgow. Dann fährt sie fort: ‚Der König schickte gestern nach Joachim (einem Diener in ihrem Gefolge) und fragte ihn, warum ich nicht bei ihm logire; und daß er früher aufstehen wolle, und wann ich komme.‘ Als sie nun bei ihm ist, wundert sie sich darüber, ‚wer ihm so viel gesagt hat, selbst von der Hochzeit Bastians. Der Ueberbringer wird Ihnen sagen, was ich ihn fragte über seine Briefe, und warum er sich über die Grausamkeit einiger beklagte. Er sagte, er träumte, und sei so froh, mich zu sehen, daß er glaube, er müsse sterben, ja wirklich sterben, weil er an mir etwas auszusetzen gefunden.‘ (So nach der englischen Uebersetzung, nach der französischen: ‚und sei so froh, mich zu sehen, daß er vor Freude zu sterben glaube. Doch war er beleidigt, zu sehen, daß ich so nachdenklich war.‘) Die Königin entfernt sich, um zu soupiren. ‚Er bat mich, wieder zu kommen, was ich that; und er erzählte mir seinen Kummer, und daß er kein Testament machen, sondern Alles mir lassen wolle, und daß ich die Ursache seiner Krankheit, weil er sich wegen meiner Entfremdung gräme. „Und,“ sagte er, „Sie fragten mich, was ich mit dem Ausdruck: Grausamkeit in meinem Briefe meinte. Ihre Grausamkeit, die Sie meine Anerbietungen und meine Reue nicht annehmen wollen. Ich bekenne, daß ich sehr gefehlt, aber nicht, daß ich es immer geleugnet habe. Und viele Ihrer Unterthanen haben gefehlt, und Sie haben ihnen verziehen. Ich bin jung.“‘ Von seiner Jugend als Motiv für Maria, ihm zu verzeihen, spricht Darnley noch weiter, und fährt dann fort: ‚Wenn ich diese Verzeihung erlange, so betheuere ich, daß ich nicht wieder fehlen will; und ich verlange nichts, als daß wir als Mann und Weib Tisch und Bett gemeinsam haben; und wenn Sie das nicht wollen, werde ich von diesem Bett nie wieder aufstehen. . . . Gott weiß, ich bin gestraft dafür, daß ich meinen Gott aus Ihnen gemacht habe und keinen andern Gedanken hatte, als Sie.‘ Der folgende Satz stimmt fast wörtlich mit Crawford's Zeugenaussage überein: ‚Und wenn ich Sie zuweilen beleidige, so sind Sie Ursache davon; denn wenn ich wüßte, daß, wenn mich Jemand kränkt, ich mich zu meiner Erleichterung darüber bei Ihnen beklagen dürfte, so würde ich es Niemanden sonst mittheilen; aber, wenn ich etwas höre, während ich mit Ihnen nicht auf vertrautem Fuß stehe, muß ich es bei mir behalten, und das verwirrt vor Zorn meinen Verstand.‘ Maria hat auf Alles geantwortet, aber die Mittheilung würde, schreibt sie Bothwell, zu lang sein. Endlich habe sie Darnley über seine beabsichtigte Abreise aus Schottland befragt; er habe sie, obwohl er davon gesprochen, entschieden abgeleugnet. Als sie von Hiegate's Verhör sprach, wollte er nichts davon wissen, bis sie ihm die Worte selbst wiederholte; dann sagte er, ‚Minto habe ihn benachrichtigt, man spreche

davon, daß Einige vom Rath mir einen Befehl, ihn zu verhaften, und im Fall er sich widersetze, zu tödten zum Unterzeichnen vorgelegt; er habe Minto selbst gefragt, der ihm sagte, er glaube, es sei wahr. Das Uebrige, Willy Hiegate betreffend, gestand er ein, doch erst am Morgen nach meiner Ankunft. . . . Endlich wünschte er sehr, ich möchte bei ihm wohnen. Ich habe es abge schlagen. Ich habe ihm gesagt, er müsse purgirt werden, und dieß könne hier nicht geschehen. Er sagte zu mir: „Ich habe gehört, daß Sie die Sänfte mitbrachten, aber ich wäre lieber mit Ihnen gegangen.“ (In der französischen Uebersetzung fügt Maria hinzu: „Ich glaube, er dachte, ich wolle ihn gefangen irgendwohin senden.“) Ich sagte ihm, ich selbst würde ihn so (in der Sänfte) nach Craigmillar bringen, damit seine Aerzte und ich, ohne von meinem Sohne fern zu sein, ihm dienen könnten. Er sagte, er sei bereit, wann ich wolle, wenn ich ihm verspreche, seine Bitte zu erfüllen. Er verlangt nicht, sich zu zeigen, und wird zornig, wenn ich ihm von Walcar spreche, und sagt, er (Walcar) lügt. Auf Maria's Frage, welche Ursache er habe, sich über Einige von den Lords zu beschweren und ihnen zu drohen, antwortet Darnley, er habe keine, und habe sie schon gebeten, solches nicht von ihm zu denken. „Was mich selbst betrifft, will er lieber sein Leben verlieren, als etwas thun, was mir im Geringsten mißfalle; und er gebrauchte so vielartige Schmeicheleien, so kalt und so klug, daß Sie sich darob verwundern würden. Ich hatte vergessen, daß er sagte, er könne mir wegen Hiegate's Rede nicht mißtrauen, denn er wolle nicht glauben, daß sein eigenes Selbst — er meinte mich — ihm irgend Schaden zufügen könne; und in der That sei gesagt worden, daß ich mich weigerte, ihm Blut zu lassen. (So: to have him let blood —; der englische Uebersetzer las — wohl absichtlich — saigner statt signer; in der schottischen, französischen und lateinischen Uebersetzung ist vom Unterzeichnen des Verhaftbefehls die Rede: to subscribe the same; souscrire à cela; ei rei subscribere.) Was aber die Andern betreffe, so wolle er wenigstens sein Leben ziemlich theuer verkaufen; aber er verdächtige Niemanden, sondern wolle Alle, die ich liebe, lieben. Er wollte mich nicht gehen lassen, ich sollte bei ihm wachen. Ich stellte mich, als ob ich Alles für wahr hielte, und sagte, ich wolle daran denken, und entschuldigte mich, daß ich diese Nacht nicht bei ihm wachen könnte; denn er sagt, er schlafe nicht. Sie haben ihn nie besser und ergebener sprechen hören; und wenn ich nicht erprobt hätte, daß sein Herz wie Wachs ist, und wenn meines nicht wie Diamant wäre, worein (französische Uebersetzung) nur ein von Ihrer Hand abgeschossener Pfeil bringen kann, so hätte wenig gefehlt, daß ich Mitleid mit ihm gehabt. Doch fürchten Sie nicht, denn der Platz wird halten bis zum Tode. Zum Lohn da-

für seien auch Sie eingedenk, nicht zu dulden, daß der Ihre gewonnen werde durch jenes falsche Geschöpf (Lady Bothwell), das Ihnen nichts Geringeres anthun möchte. Ich glaube, sie (Darnley und Lady Bothwell) sind zusammen in die Schule gegangen. Er hat immer die Thräne im Auge. Er grüßt Jedermann, selbst die Geringsten, und macht viel aus ihnen, damit sie ihn bemitleiden. Sein Vater hat heute aus Nase und Mund geblutet — errathen Sie, was dieses Zeichen bedeutet. Ich habe ihn nicht gesehen; er ist in seinem Zimmer. Der König verlangt so sehr, daß ich ihm das Essen mit meinen Händen reichen soll; aber trauen Sie dort, wo Sie sind, nicht mehr, als ich hier. Dieß ist mein erster Reisetag; ich will morgen schließen. Ich schreibe Alles, wie unbedeutend es auch sein mag, damit Sie aus dem Ganzen das Beste für Ihren Zweck entnehmen. Ich vollbringe hier ein Werk, das ich sehr hasse, aber ich habe es heute Morgen begonnen; und bekommen Sie nicht Lust zum Lachen, wenn Sie mich, bei sehr wenig Verstellungskunst, so hübsch lügen und Wahrheit beimischen sehen? Durch Bitten und Schmeicheln, schreibt Maria, habe sie Darnley Alles entlockt, was sie wissen wollte. 'Ich habe ihm die Würmer aus der Nase gezogen.' Dann fällt ihr wieder Lady Bothwell ein, und sie schreibt: 'Wir sind Beide an falsch Gezücht gebunden: der gute Teufel (yeoro) erlöse uns davon! Gott vergib mir! und Gott verbinde uns für immer als das treueste Paar, das er je verbunden hat. Das ist mein Glaube, darin will ich sterben.' Folgt eine Entschuldigung der schlechten Schrift: Bothwell wird die Hälfte errathen müssen, aber Maria ist nicht wohl und doch froh, ihm, während andere Leute schlafen, zu schreiben, da sie nicht schlafen kann; denn ich verlange, in Deinen Armen zu ruhen, mein theures Leben, und bitte Gott, Sie vor allem Uebel zu behüten und Ihnen gute Ruhe zu senden, wie ich die meine aufjuche bis morgen früh, wo ich meinen Brief (schottisch: bylle, was der lateinische Uebersetzer für biblia, der französische für bible nimmt) enden will. Aber es verdrießt mich, daß ich aufhören soll, an Sie zu schreiben von mir selbst: ich habe viel zu schreiben, so lang dieß schon ist! Senden Sie mir Nachricht, was Sie darüber beschloffen haben, damit wir gegenseitig wissen, was wir wollen, und nichts verderben. Ich bin müde (schottisch: irkit; die lateinische Uebersetzung lautet: nudata sum; die französische: je suis toute nue!) und schläfrig, und kann doch nicht aufhören zu kriegeln, so lange noch etwas Papier da ist. Verwünscht sei der poeßige Kamerad, der mir so viel Unruhe macht! denn ich hätte einen anmuthigeren Stoff mit Ihnen zu besprechen, wenn er nicht wäre. Er ist nicht sehr entstellt, obgleich er sie (die Blattern) stark gehabt hat. Ich dachte, ich müßte sterben von jenem Athem; denn er ist schlechter, als der Athem Ihres Oheims;

und doch saß ich ihm nicht näher, als auf einem Stuhle zu seinen Füßen.'

Nach einer Art Inhaltsverzeichnis des Geschriebenen schließt Maria endlich den ersten Theil des langen Briefes mit folgenden Zeilen: 'Ich hatte vergessen, daß Lord Livingstone beim Abendessen leise zu Lady Meres sagte, er trinke auf das Wohl der Personen, ich wisse schon, welcher, wenn ich Bescheid thun wolle. Und nach dem Abendessen sagte er leise zu mir, als ich mich an ihn lehnte und wärmte: „Sie mögen Kranke besuchen, doch können Sie ihnen nicht so willkommen sein, wie schmerzlich heute der Abschied von Ihnen Jemandem war, der nie froh sein wird, bis er Sie wiedergesehen hat.“ Ich fragte ihn, wer es sei; er sagte mich um den Leib (oder: stieß mich mit dem Ellbogen in die Seite) und sagte: „Einer von denen, die Sie heute verlassen haben.“ Errathen Sie das Uebrige.'

Die Schreibselige beginnt den zweiten Theil mit dem Bericht, daß sie heute bis um 2 Uhr' an einem Armband für Bothwell gearbeitet; es ist so schlecht ausgefallen, weil sie so wenig Zeit hat; sie will ihm ein schöneres machen, und er soll es inzwischen ja nicht vor denen zeigen, die hier (in Glasgow) sind, weil sie es sofort erkennen würden, da sie es in Eile in ihrer Gegenwart gefertigt. Ich komme zu meinem ekelhaften Geplander (mit Darnley). Sie (Bothwell) machen mich so heucheln, daß ich mich davor entseze, und lassen mich beinahe Verrätherrolle spielen. Seien Sie eingedenk, daß, wenn ich es nicht thäte, um Ihnen zu gehorchen, ich lieber todt wäre. Mein Herz blutet darob. Um kurz zu sein, er will nur unter der Bedingung kommen, daß ich ihm verspreche, mit ihm, wie früher, Bett und Tisch zu theilen, und daß ich ihn nicht mehr verlasse; und auf mein Wort würde er Alles thun, was ich will, und er will kommen, hat mich aber gebeten, bis übermorgen zu verweilen. . . . Nun mußte ich, um sein Vertrauen zu gewinnen, mich etwas verstellen.' Und sie erzählt, wie sie ihm versprochen, wieder mit ihm als Gattin zusammenzuleben, unter der Bedingung, daß er nichts davon sage; denn, wenn sie ihre Ausöhnung erführen, würden die Lords argwöhnisch sein, und in Folge seiner gegen einige derselben ausgestoßenen Drohungen fürchten, er könnte sie, die Königin, überreden, sie zu verfolgen. Und er sagte mir froh und vergnügt: „Glauben Sie, daß sie (die Lords) mich darum (der Drohungen wegen) mehr respectiren? Aber es freut mich, daß Sie mir von den Lords gesprochen haben. Ich hoffe, Sie wünschen jetzt, daß wir ein glückliches Leben führen; denn, wenn es anders wäre, könnte uns Beide nur größeres Unglück treffen, als Sie glauben. Aber ich will jetzt Alles thun, was Sie wollen: ich will Alle lieben, welche Sie lieben werden, wenn Sie bewirken, daß sie auch mich lieben. Denn, wenn

sie mir nicht nach dem Leben trachten, lieb' ich sie alle gleich.“ Hierüber soll Ihnen der Ueberbringer (Paris) viel hübsche Sachen sagen; denn ich habe zu viel zu schreiben, und es ist spät, und ich vertraue ihm auf Ihr Wort. Um kurz zu sein, er will auf mein Wort überallhin gehen. Ach! ich täusche nie Jemanden; doch ich berufe mich ganz auf Ihren Willen; und senden Sie mir Nachricht, was ich thun soll, und — was auch aus mir werde, ich will Ihnen gehorchen. Ueberlegen Sie auch, ob Sie nicht ein geheimeres Mittel durch Arznei auffinden können; denn er soll zu Craigmillar Medicin einnehmen und auch baden und lange nicht ausgehen. Um kurz zu sein, so viel ich erfahren kann, hegt er großen Argwohn, doch nichtsdestoweniger vertraut er auf mein Wort.‘ Nun folgen unklare Phrasen, deren Sinn sein dürfte, daß Darnley ihr doch nicht so weit traut, daß er Alles, was er denkt, auch sagt; daß sie ihm aber Alles entlocken wird, wenn Bothwell gestattet, daß sie ihm mehr sage, als sie, scheint es, bisher glaubte thun zu dürfen. ‚Doch ich werde nie gern Jemand täuschen, der sein Vertrauen auf mich setzt. Trotzdem mögen Sie mir Alles befehlen, und darum keine schlechtere Meinung von mir fassen; Sie sind ja die Ursache. Denn meiner eigenen Rache wegen würd' ich's nicht thun.‘ Inbess'n Darnley hat die schlimme Stelle, und zwar stark berührt; er sagt, seine Fehler seien bekannt, aber Andere begehen größere und bilden sich ein, daß man nie davon sprechen werde, und doch spricht man von den großen wie von den kleinen. Er scheint hier, ohne mit der Sprache klar herauszurücken, auf Maria's Liebesverhältniß zu Bothwell anzuspieren, nach dem unmittelbar darauf Folgenden zu schließen: ‚und Lady Meres erwähnend, sagte er: „Gott gebe, daß sie Ihnen zur Ehre diene!“ und Niemand, auch er selbst nicht, denken möge, daß ich meiner nicht mächtig war, als ich seine Anerbietungen zurückwies. Um zu schließen: er mißtraut ihr sicher — Sie wissen, warum — und ist besorgt um sein Leben. Aber am Ende, nachdem ich zwei oder drei freundliche Worte zu ihm gesprochen, war er sehr froh und vergnügt. Ich habe ihn heute Abend nicht gesehen, weil ich Ihr Armband fertig machen wollte; aber ich kann kein Schloß dazu finden; es ist so weit fertig, und doch fürchte ich, es könnte Ihnen Unglück bringen oder erkannt werden. Benachrichtigen Sie mich, ob Sie es nebst mehr Geld haben wollen, und wann ich zurückkehren soll, und wie weit ich im Sprechen gehen darf. Uebrigens ist er toll, wenn er von Vethington und von Ihnen und von meinem Bruder hört. Von Ihrem Schwager (Huntly) spricht er nicht, wohl aber von dem Grafen von Argyle' u. s. w. Endlich wieder einmal: ‚Um kurz zu sein: der Ueberbringer soll Ihnen das Uebrige mittheilen; und wenn ich etwas erfahre, will ich jeden Abend Notizen machen. Er (Paris)



wird Ihnen die Ursache meines Verweilens sagen. Verbrennen Sie diesen Brief; denn er ist zu gefährlich; auch ist nichts gut darin ausgebrüht, denn all mein Denken ist Gram, wenn Sie in Edinburgh sind.' (Nach der schottischen, französischen und lateinischen Uebersetzung: 'Wenn Sie bei Empfang dieses in Edinburgh sind, senden Sie mir bald Nachricht')

'Nun, wenn ich, um Ihnen, mein theures Leben, zu gefallen, Ehre, Gewissen, Größe auf's Spiel setze und keine Gefahr scheue, so nehmen Sie es gut auf und nicht nach der Auslegung Ihres falschen Schwagers, dem Sie, ich bitte, keinen Glauben schenken wollen gegen die treueste Geliebte, welche Sie je hatten oder haben werden. Sehen Sie auch sie (Lady Bothwell) nicht, deren erheuchelte Thränen Sie nicht höher schätzen sollten, als die wahren Schmerzen, die ich leide, um ihren Platz zu verdienen, den zu erlangen ich gegen meine eigene Natur die verrathe, welche mich daran hindern könnten. Gott vergeb mir, und gebe Ihnen, mein einziger Freund, das Glück und Wohlfeyn, welches Ihre ergebene und treue Geliebte Ihnen wünscht, die in Kurzem Ihnen etwas Anderes zu sein hofft, zum Lohn meiner Mühen. Ich habe mehr als ein Wort geschrieben, und es ist sehr spät; obgleich ich nie müde werden würde, Ihnen zu schreiben, will ich enden, nachdem ich Ihnen die Hände geküßt. Entschuldigen Sie meine schlechte Schrift, und lesen Sie's zweimal. Entschuldigen Sie auch, daß ich kritzelte, denn ich hatte gestern kein Papier, als ich das eines Notizbuches nahm. Bitte, erinnern Sie sich Ihrer Freundin und schreiben Sie ihr und oft. Lieben Sie mich immer, wie ich Sie lieben werde.'

Das ist der 'lange und entseßliche' und entseßlich lange Brief, von dem die englischen Commissäre sprechen. Außer ihm sahen sie noch einen, angeblich von Glasgow geschriebenen, No. I. in der 'Detectio', der darum wichtig, weil er, der einzige von allen, datirt ist: 'Von Glasgow heute Samstag früh.' Maria beschwert sich darin Anfangs über Bothwells Vergeßlichkeit, der ihr zu schreiben versprochen und noch nicht geschrieben hat. Die Erwartung eines Briefes von ihm hat sie 'gestern' (d. h. am 24. Januar) so froh gestimmt, wie sie bei seiner Rückkehr sein wird, die er länger verschoben, als er versprochen hatte. 'Was mich betrifft, so werde ich gemäß meinem Auftrag den Mann mit mir am Montag nach Craigmillar bringen, wo er am Mittwoch sein wird; und ich will nach Edinburgh gehen, um Blut zu lassen, wenn ich inzwischen von Ihnen keine anders bestimmenden Nachrichten erhalte.' Dann schildert sie Darnley fröhlicher als je: 'Er ruft mir Alles in's Gedächtniß zurück, was mich glauben machen kann, daß er mich liebt. Vielleicht werden Sie sagen, daß er mir den Hof macht; was mich so sehr vergnügt, daß ich nie bei ihm eintrete, ohne sofort

mein Seitenstechen, womit ich so geplagt bin, zu bekommen. Wenn Paris mir bringt, wonach ich ihn sende, wird mir wohlter werden. Ich bitte Sie, mir von Ihnen ausführliche Nachricht zu geben, und was ich thun soll, im Fall Sie nicht zurückgekehrt sind, wann ich dorthin komme; denn wenn Sie nicht klug handeln, sehe ich, daß die ganze Last auf meine Schultern fallen wird. Sorgen Sie für Alles, und überlegen Sie sich die Sache. Ich sende dieß durch Beaton' (Beaton.)

Daß in diesen im Stil der ‚wahnsinnigen Verliebtheit‘ geschriebenen Briefen Fälschungen vorliegen, ergibt sich zuvörderst aus der Unmöglichkeit, daß sie Maria der Zeit nach schreiben konnte. Wir wissen, daß sie Edinburgh frühestens am 24. Januar 1567 verließ; allein selbst wenn man diese historische Thatfache nicht gelten läßt, und die Zeitangaben in ‚Murray's Tagebuch‘ annimmt, bleibt die Unmöglichkeit dieselbe. Geßet also, Maria kam Donnerstag, den 23. Januar Abends, in Glasgow an, weilte dort drei Tage und reiste Montag, den 27. Januar, mit Darnley ab. Da sie im Anfang des ersten Briefes schreibt: ‚der König schickte gestern nach Joachim‘, so ließe sich annehmen, daß der erste Theil am 24. Januar (Freitag) geschrieben wurde; allein da sie später bemerkt, Darnley habe eingestanden, was Diegote gesagt, ‚aber erst am Morgen nach ihrer Ankunft‘, so ist damit der Morgen des ihrem Schreiben vorhergehenden Tages bezeichnet; sie beginnt ihren Brief also erst, immer nach Murray'scher ‚Tagebuch‘-Rechnung, am 25. Januar, und setzt ihn bis zum Schluß am 26. fort. Und zwar geschieht Letzteres in der Nacht vom 26. zum 27.; denn ‚bis 2 Uhr‘ (Nachmittags) hat sie an Bothwells Armband gearbeitet und darum Darnley nicht besucht; auch, ist es sehr spät. Paris kann mit dem ‚entsprechlichen‘ Briefe also erst Montag, den 27. Januar, von Glasgow abgehen. Das Alles hindert jedoch nicht, daß Maria ‚heute Samstag früh‘ (25. Januar) ihren zweiten Brief schreibt, den sie durch Beaton sendet, während sie mit der entsetzlich langen Schreiberei des ersten in der Nacht vom 26. zum 27. so viel zu thun hat, daß für Paris noch gar Manches Bothwell mündlich zu sagen bleibt, wenn er, nachdem er Glasgow nicht vor dem 27. verlassen, den Grafen in Edinburgh oder sonst wo treffen wird. Und wie kann Maria, — aber freilich, sie ist ‚wahnsinnig verliebt‘, — wie kann sie am Morgen des 25. über Bothwells Bergeßlichkeit, darüber klagen, daß sie noch immer keinen Brief von ihm hat? Er hat sich nach dem ‚Tagebuch‘ ja erst am 23. von ihr verabschiedet, um nach Edinburgh zurückzukehren, wo er am 24. Morgens die Wohnung, die man für den König einrichtete, besucht, obgleich von einer solchen Wohnung gar keine Rede sein kann, da Maria die Abneigung Darn-

ley's gegen Craigmillar, in Folge deren erst Kirk of Field gewählt wurde, nicht vorher wissen konnte.

Wenn der Beweis der Unmöglichkeit einer Sache so schlagend ist, wie hier, sind weitere Ausführungen nicht nothwendig, wohl aber, wenn man sie machen will, zulässig. Bemerken wir noch Einiges!

Eine mehr als seltsame Figur ist Paris in dem ‚entseßlichen‘ Briefe. Während dieser Bediente Bothwells in seinem ‚ersten Bekenntniß‘ als das, was er war, d. h. als ein demüthiger, vor den tollen Launen und dem Zorne seines Herrn zitternder, blind gehorchender Lakai erscheint, der von dem Complot gegen Darnley erst im letzten Moment etwas erfährt, wird er in dem Briefe der Königin in Uebereinstimmung mit seinem ‚zweiten Bekenntnisse‘, einem — unglaublich ungeschickten — Machwerk derselben Fälscherhande, der intimste Vertraute sowohl Bothwells wie Maria's. Wiederholt schreibt sie, Paris werde ihm über Vorgänge zwischen ihr und Darnley noch Genaueres mittheilen, als sie selbst. Paris ist also stets dabei, und kann mit vollster Einwilligung der Königin und des Königs Bothwells Befehl, ‚auf Alles, was sie thun wird, wohl zu achten‘, treu wie ein Spiegel, befolgen. Ihrerseits gibt ihm Maria, als sie ihm Briefe an Bothwell und Maitland einhändigt, den gleichen Befehl: ‚Sieh' zu, welche Miene sie machen, wenn sie zusammen sprechen!‘ — was Paris natürlich pünktlich ausführt; denn er sagt, Bothwell die Briefe überreichend: ‚Da sind die Briefe, welche die Königin Ihnen und auch Mylord von Lethington sendet, indem sie bittet, Sie möchten sie ihm übergeben; und ich soll sehen, wie Sie zusammen sprechen, um zu sehen, was Sie für Gesichter machen und wie Sie sich verständigen werden.‘ Nun ist zwar Paris bei der Entrevue der beiden Verschwörer zufällig nicht zugegen, allein Bothwell ermangelt nicht, ihm mitzutheilen, daß sie ‚freundlich mit einander gesprochen haben, daß Mylord von Lethington ganz für ihn, und daß die Wohnung in Kirk of Field bereit ist.‘ Die Vertraulichkeit Maria's mit Paris geht bis zur Schamlosigkeit, wenn sie ihm aufträgt, Bothwell zu sagen, daß der König sie küssen wollte, daß sie es aber aus Furcht vor seiner Krankheit nicht zuließ; ja, daß sie niemals zum König geht, ohne daß die Keres dabei ist und Alles sieht, was sie thut. Lady Keres durfte in Paris' ‚zweitem Bekenntniß‘ natürlich nicht fehlen, und wenn der Fälscher dabei Maria lügen läßt, — was kam ihm auf eine Lüge mehr oder weniger an? Wäre nämlich Lady Keres immer anwesend gewesen, so hätte Darnley in ihrer Gegenwart über sie das nicht sagen können, was ihn Maria in ihrem langen Briefe sagen läßt. Lady Keres war, wie bereits erwähnt, eine Nichte des Cardinals Beaton, und wahrscheinlich wählte sie deshalb die Verleumdung der Fälscher

unter den Hofdamen aus, um sie als Vermittlerin der geschlechtlichen Ausschweifung der Königin in den Glasgow-Briefen, in ‚Murray's Tagebuch‘, in Paris' ‚zweitem Bekenntniß‘, in dem im December 1568 zu Westminster vorgelegten ‚Book of Articles‘ und endlich in der ‚Detectio‘ erscheinen zu lassen. Als sie und ihre Schwester, Lady Buccleuch, der Schwester Bothwells, Lady Colbingham, weichen mußten, ließen sie es nicht an Klagen und Beschwerden fehlen; aber niemals sind sie von schottischen oder englischen Parlamenten, Regierungen oder Gerichten vorgeladen worden, um über Maria's Handlungen Zeugniß abzulegen, was sicher geschehen wäre, wenn Buchanan's Verleumdungen etwas Anderes wären, als was sie sind. Da wir in unserer Darstellung der Geschichte Maria Stuarts uns nie von den wirklichen Thatfachen entfernt haben, um uns in die Lügenfabrik zu begeben, die erst nach der Katastrophe von Carbery Hill errichtet wurde, deren Artikel aber von vielen Historikern bis auf die jüngste Zeit als echte Waare angenommen und verbreitet werden, so mag hier, als eine charakteristische Probe der Fabrication, der Lady Neres betreffende Paßus aus der ‚Detectio‘ folgen. Diese auf Cecils Befehl 1571 zuerst lateinisch, schottisch und englisch, im Februar 1572 in französischer Uebersetzung, vermehrt mit einem Memoire gegen den Herzog von Norfolk, erschienene Schrift Buchanan's ist eine weitere Ausarbeitung des im ‚Book of Articles‘ Gesagten. Hören wir: ‚Als sie (die Königin) nach Edinburgh kam (im September 1566), stieg sie nicht in ihrem Palast (Holyrood) ab, sondern in einem Privathaus ganz in der Nähe von J. Balfour; von dort zog sie in ein anderes Haus, wo die jährliche sogenannte Ferienversammlung gehalten wurde. Das Gebäude war größer, mit anmuthigen Gärten und einsamen Räumen daneben. Aber es hatte noch eine Anziehungskraft anderer, viel verlockenderer Art. Daneben war die Wohnung David Chambers', eines Klienten Bothwells, deren Hinterthür fast an die Gärten der Königin stieß. Durch diese konnte Bothwell nach ihrem Belieben passiren. Wer weiß nicht das Uebrige? Denn die Königin selbst hat dieß und vieles Andere dem Regenten und der Mutter des Regenten gestanden; aber sie schob die Schuld auf Lady Neres, ein Weib, das alle Scham abgeschworen hatte, eine frühere Maitresse Bothwells und dann im intimen Dienst der Königin. Mit absteigendem Alter hatte sie die Freuden der Ausschweifung aufgegeben gegen das Geschäft einer Zuführerin. Denn durch sie, sagte die Königin, wäre sie überliefert worden: Bothwell, durch den Garten in das königliche Gemach geführt, siegte über die Königin mit Gewalt. Aber wurde sie gegen ihren Willen von der Neres ihm überliefert? Die Zeit, die Mutter der Wahrheit, übernahm es, die Frage aufzuklären. In der That beauf-

tragte wenige Tage später die Königin, die, glaub' ich, Gewalt mit Gewalt rächen wollte, die Keres, welche aus Erfahrung den Werth des Mannes kannte, ihn gefangen ihr zuzuführen. Die Königin also und Margareth Carwood, die Vertraute all' ihrer Geheimnisse, binden ihr einen Gurt um und lassen sie von der Mauer in den benachbarten Garten hinab. Indessen im Krieg kann man nie Alles voraussehen und sich nicht gegen alle Zufälle sichern. Der Gurt reißt. Die Keres, durch Alter und Corpulenz schwerfällig geworden, fällt mit großem Geräusch. Aber als alter Soldat ohne Furcht vor der Finsterniß, vor der Höhe der Mauer oder vor diesem unerwarteten Unfall, bringt sie bis in Bothwells Zimmer. Sie öffnet die Thüren, reißt den Mann aus seinem Bett und aus den Armen seiner Frau und fährt ihn, halb schlafend, halb nackt, zur Königin. Diese nach einander folgenden Heldenthaten haben nicht nur die Dienerschaft der Königin eingestanden, sondern George Dalgleish, Bothwells Kammerdiener, hat sie, wenige Augenblicke bevor er den Tod erlitt, berichtet, und sein Geständniß befindet sich in den Acten.' Nun, diese Acten sind von Anderson in extenso veröffentlicht worden und enthalten von den ‚Heldenthaten‘ kein Wort.

Die Stelle, wo Maria schreibt: ‚Er (Darnley) ist nicht sehr entstellt, obgleich er sie stark gehabt hat‘, weiß ein von Buchanan inspirirter Smith oder Wilson in einer der ‚Detectio‘ ebenbürtigen ‚Actio‘ besser zu deuten und richtiger zu übersetzen: ‚Obgleich er viel davon eingenommen hat.‘ Dort nämlich heißt es: ‚Als er nach Glasgow gehen wollte, ließ sie ihrem Gemahl das Gift eingeben. Durch wen? wirst Du sagen. Wie? welches? wo hat sie's hergenommen? — Fragst Du mich so? Als ob es schlechten Fürsten je an schlechten Ministern und Dienern fehlte! Aber Du wirst mich fragen, wer diese Diener waren. Zuerst antworte ich, daß er Gift bekommen hat. Denn, obgleich die Unverschämtheit der Menschen eine so klare und notorische Thatsache leugnen möchte, so wird sie nichtsdestoweniger durch die Art seiner Krankheit bewiesen: aus seinem ganzen Körper traten farbige Blattern mit Schmerz in allen Gliedern und unerträglichem Gestank hervor; eine neue, ungewöhnliche, selbst den Aerzten, besonders denen, die weniger Italien und Spanien besucht hatten, unbekannt Krankheit. Man wird sagen, diese Zeichen seien zweifelhaft und andern Krankheiten auch eigen. Nun, wenn diese Sache vor Cato, dem Censor, verhandelt würde, würden wir ganz einverstanden sein, in Betracht, daß er überzeugt war, daß eine Ehebrecherin auch Giftmischerin. Wollen wir hier einen bessern Zeugen als Cato suchen, dessen Aussprüche das Alterthum wie Orakel hochgeschätzt hat? . . . Aber, um selbst den Störrigsten genugthun zu können, stellen wir einen königlichen Zeugen voran.

Man lese also den Brief der Königin, ich sage den von ihrer eigenen Hand geschriebenen Brief. Was wollen die Worte sagen: „Er ist nicht sehr entsetzt, obgleich er viel davon eingenommen hat?“ Die Thatsache selbst, die Krankheit, die Blattern und der Gestank geben die Erklärung, nämlich, daß er das einnahm, was ihn einigermaßen entsetzte — das Gift. Endlich sagt sie, er müsse eine Reinigungscur machen, und dann befiehlt sie, daß er nach Craigmillar gebracht werde, wo die Aerzte, und was noch gefährlicher als alle Aerzte, sie selbst ihm beistehen können. Sie fragt ferner Bothwell, ob er ein geheimes Mittel in Form von Medicin ausfindig machen könne, um sich dessen zu Craigmillar und bei den Bibern zu bedienen. Sieh da, wie Alles übereinstimmt! Er hat viel davon eingenommen, man muß ihn reinigen, und zwar zu Craigmillar, nämlich in einer Oede, an einem unbefuchten Ort, um ein so unheilvolles Verbrechen zu vollführen und Medicin anzuwenden, aber welche? dieselbe, von der er vorher viel eingenommen hatte.

Die wirkliche Geschichte weiß nichts von dem Geiser der gemeinen Eifersucht, den Maria in dem ‚entsetzlichen‘ Briefe und in den Sonetten gegen Lady Bothwell auspricht: die lange Reihe ihrer von Labanoff gesammelten ächten Briefe beweist, daß sie solcher Gemeinheit schlechterdings nicht fähig war. Die Fälschung ist hier wie überall nichts weniger als fein; die plumpe Manneshand unverkennbar. Und dieser Mann, in welchem Froude, wenn Maria den langen Glasgow-Brief nicht selbst geschrieben hätte, ein Shakespeare gleiches Genie erkennen würde, kann kaum ein anderer gewesen sein, als Buchanan, der Verfasser der ‚Detectio‘, wer ihm auch geholfen und Materialien geliefert haben mag. Ein seiner würdiges Meisterstück ist jene Nachschrift zum ersten Theil ihres Briefes, wo Maria Bothwell erzählt, wie sie sich an Lord Livingstone gelehnt und gewärmt habe. ‚Nicht nur,‘ sagt Hosack treffend, ‚wird die Königin dargestellt mit der Moral einer Meissalina und mit Manieren, die einer Küchenmagd Schande machen würden, sondern sie beschreibt ihrem Geliebten ihre verdächtigen Vertraulichkeiten mit einem andern Mann. Würde nicht der letzte Vorgang selbst von dem verworfensten Weibe verhehlt worden sein?‘

Wunderbar ist die Uebereinstimmung, mit welcher der Glasgow-Brief und Crawford's Zeugenaussage die erste Zusammenkunft Maria's mit Darnley schildern, so wunderbar, daß, nach Hosack, ‚wenn die Unterredung Beider von zwei erfahrenen Berichterstattern auf der Stelle stenographisch niedergeschrieben worden wäre, ihre Berichte sich nicht so genau geglichen hätten‘. Allein in diesem Fall ist die Sache noch wunderbarer. Denn Crawford war bei der Entrevue des Königsaares nicht zugegen. Nach seiner Behauptung erzählte ihm Darnley die

Unterredung aus dem Gedächtniß, und er schrieb sie dann aus dem Gedächtniß nieder. Dasselbe that Maria, so daß also ‚drei Personen, unabhängig von einander handelnd, dieselbe Geschichte in derselben Satzreihe und beinahe genau mit denselben Worten wiederholen‘. Die natürliche Erklärung des Wunders dürfte diese sein: Crawford machte seine Aufzeichnungen nicht, wie er vorgibt, unmittelbar nach Darnley's Erzählung, sondern in Folge einer Aufforderung des Grafen von Lennox und John Woods vom Juni 1568: ‚auf allen Wegen nach mehr Material gegen sie (Maria) zu suchen‘, viel später aus dem Gedächtniß, und mit Hilfe jenes ‚entsetzlichen‘ Briefes, zu welchem er allerdings dem Fälscher das Material geliefert hatte, und aus dem er nun wieder Stellen fast wörtlich seiner Zeugenaussage einfügte.

Denn dieser Brief hat seine Metamorphosen durchgemacht, ehe er in seiner ‚entsetzlichen‘ Gestalt den Engländern zu York vorgewiesen wurde. Von ihm wußte Murray schon Ende Juli 1567 zu London dem spanischen Gesandten Guzman de Silva zu berichten: er war schon damals mehr als drei Bogen lang, von der Königin eigenhändig geschrieben und mit ihrem Namen unterzeichnet. Unsere Leser kennen seinen damaligen Inhalt; in seiner ursprünglichen Gestalt ist er ein Beleg für die Richtigkeit der Bemerkung Robertsons über Fälschungen: ‚Went immer ein Schriftstück in einer bestimmten Absicht gefälscht wird, so verfehlen die Begierde des Fälschers, den Punkt, den er im Auge hat, zu fixiren, seine Sorge, alle Zweifel und Bekittelungen abzuschnelden und jeden Schein von Ungewißheit zu vermeiden, selten, ihn zur Anwendung der klarsten und seine Absicht am vollständigsten wiedergebenden Ausdrücke zu treiben.‘ Bei näherer Betrachtung wird er jedoch finden, daß just diese klare Bestimmtheit die Sache sehr verdächtigen würde, und es werden nun Veränderungen und Abschwächungen vorgenommen werden, wie eine Vergleichung jenes ersten Entwurfs mit dem zu York vorgelegten Document zeigt. Hier schreibt Maria von Glasgow; dort von einem andern Ort, denn sie will nach Glasgow gehen und Darnley abholen. Maria's, wie es scheint, nicht ganz leicht nachzuahmender Namenszug blieb weg. Ebenso der unterwegs geplante Vergiftungsversuch, die zu Kirk of Field vorbereitete Explosion und die Aufforderung der Königin, ihr Geliebter möge sich von Lady Bothwell durch Scheidung oder Gift befreien. Auf Darnley's erste Vergiftung wird so dunkel angespielt, daß man den Commentar der ‚Actio‘ bedarf, um die betreffende Stelle richtig zu verstehen.

Außer den beiden Glasgow-Briefen legte die schottische Deputation zu York den Engländern zwei Stirling-Briefe vor zum Beweise, daß Maria von Bothwell entführt sein wollte. Allein der Inhalt dieses Geschreibsels ist, wenn man das Einverständnis Beider

annimmt, so unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß Buchanan dieß später selbst indirect dadurch anerkannte, daß er, während in den Briefen Alles unsicher, unbestimmt und Bothwell träg und nachlässig erscheint, in seiner schottischen Geschichte den Entführungsplan genau bis in's Einzelne festgestellt sein läßt, ehe sich die Königin nach Stirling begibt.

Endlich sahen die Engländer noch einen sechsten Brief, in der ‚Detectio‘ Nr. 4; worüber sie Folgendes berichten: ‚Nach einem Briefe von ihrer eigenen Hand schlossen sie (die Schotten), daß, nachdem der Mordplan beschlossen war, ein anderes, saubereres Mittel, den König hinwegzuschaffen, eronnen ward; denn es wurde zwischen ihm und Lord Robert (Stuart) durch Einschub falscher Gerüchte ein Zwist erregt, wobei die Königin, wie sie sagten, als Werkzeug diente; wäre diese Abicht zur Ausführung gelangt, was sehr wahrscheinlich war (denn da der Eine den Andern der Lüge zieh, zogen sie bereits die Dolche), so hätte sie (Bothwell und Maria) dieß vom weitem Verfolgen der teuflischen That befreit, die, da dieß nicht geschah, nachher höchst grausam ausgeführt wurde.‘ Maitland, Buchanan, Wood u. s. w. scheinen aus den in der That seltsamen Anfangszellen des Briefes Nr. 4 ihre kühnen Schlüsse gezogen zu haben. Da dieselben mit dem Folgenden keinen Zusammenhang haben, so darf man annehmen, daß sie der fälscher eigenes Werk waren, und daß sie als Verfasser allerdings am besten wußten, was sie damit sagen wollten. Man stelle sich also vor, wie Maria in einer Februarnacht zu Kirk of Field folgendermaßen an Bothwell in ihrem Schlafzimmer zu schreiben beginnt: „Ich habe länger dort oben (bei Darnley) gewacht, als geschehen wäre, wenn ich nicht das hätte herausbekommen wollen, was Ihnen der Ueberbringer sagen wird. Ich halte das für die schönste und bequemste Gelegenheit, die sich darbieten könnte, um Sie Ihrer Sache (d. h. des Mordes) zu überheben. Ich habe versprochen, daß ich ihm morgen jenen (Lord Robert) zuführen werde. Sorgen Sie dafür, wenn Ihnen die Sache gelegen scheint.“ Das unmittelbar darauf Folgende ist die mehr oder weniger gefälschte Uebersetzung eines, wie es scheint, wirklich von Maria an — Darnley französisch geschriebenen Briefes, worin sie liebevoll ihrem Gemahl Vorwürfe macht, daß er ihrer Gesellschaft den Umgang mit andern, weniger würdigen Frauen vorzieht. Sie sagt, sie werde — trotz alle dem — an seiner Liebe nicht verzweifeln, und bittet ihn, ihr ein Wort seiner Zuneigung zukommen zu lassen; sonst werde ich glauben, es geschehe durch mein unglückseliges Verhängniß und durch die Gunst der Gestirne für diejenigen (celles), die nicht den dritten Theil meiner Treue und meines Ihnen gehorsamen Willens besitzen, daß sie, als wäre ich eine zweite Geliebte Jasons, den ersten Platz in Ihrer Gunst einnehmen; was ich nicht sage, um Sie mit jenem Manne in seinem



Unglück und mich mit einem so erbarmungslosen Weibe, wie jene war, zu vergleichen, obgleich Sie mich zwingen, ihr einigermassen ähnlich zu sein in Allem, was Sie betrifft, oder was Sie derjenigen bewahren und erhalten kann, welcher Sie ganz von Rechtswegen einzig gehören; denn ich kann Sie als mein eigen beanspruchen, da ich allein Sie redlich erworben habe, dadurch, daß ich Sie so einzig liebe, wie ich Sie liebe, und immer lieben werde, so lange ich lebe, beherzt den Mühen und Gefahren, die daraus entstehen können, entgegentreten. Und für alles Ungemach, das Sie mir verursacht haben, erweisen Sie mir die Gunst, sich des Ortes, der hier in der Nähe, zu erinnern. Ich verlange nicht, daß Sie mir Ihr Versprechen morgen halten, wenn wir nur zusammenkommen und Sie den Verdächtigungen nicht Glauben schenken ohne vorherige Prüfung. . . . Geben Sie mir morgen bei Zeiten bestimmte Nachricht von Ihrem Befinden; denn ich werde leidend sein, bis ich davon höre. Wie der aus dem Käfig ent schlüpfte Vogel oder die Turteltaube ohne ihr Männchen werde ich allein bleiben, um Ihre Abwesenheit zu beweinen, so kurz sie sein mag. . . . Ich habe nicht in Gegenwart Josephs, Sebastians und Joachims zu schreiben gewagt, die weggegangen waren, als ich erst zu schreiben anfing.“ Dieser Schlußsatz dürfte von den Fälschern wie der verdächtige Anfang hinzugefügt worden sein, um glaublich zu machen, daß der wahrscheinlich an Darnley gerichtete Brief an Bothwell gerichtet war. Sehr bezeichnend ist ferner, daß die schottische Uebersetzung aus Darnley's Maitressen — celles hat die französische Copie — Lady Bothwell macht, wodurch freilich der ganze Jason=Medea=Vergleich unpassend wird; denn als Gemahlin Darnley's kann sich Maria mit Medea, und seine Nebenfreundinnen mit Jasons zweiter Geliebten, mit Glaucе vergleichen; als Geliebte Bothwells ist die Königin — Glaucе und Lady Bothwell — Medea, weil von einem Liebesverhältniß Maria's mit Bothwell vor dessen Verheirathung mit Jane Gordon weder die Geschichte noch selbst Buchanan etwas zu berichten weiß. Wiesener hält die Anspielung auf Jason und Medea von der Hand des zeitlichen Fälschers Buchanan eingeschoben, in Betracht, daß Maria Stuart in ihren echten Briefen mit Alterthum und Mythe sich wenig oder gar nicht beschäftigt, während Buchanan auf seine Uebersetzung mehrerer Dramen des Euripides, namentlich der ‚Medea‘, stolz war. Dem Verfasser der ‚Actio‘ bietet die betreffende Stelle Gelegenheit, gegen die ‚Giftmischerin und Mörderin‘ zu declamiren: ‚Erinnert Euch an jene Stelle der Briefe an Bothwell, wo sie sich Medea nennt, d. h. ein Weib, maßlos in der Liebe wie im Haß. — Vor dem Satz: ‚Wie der aus dem Käfig ent schlüpfte Vogel‘ . . ., hob der schottische Uebersetzer ein: ‚Halten Sie gut Wache!‘ und änderte:

„wenn (daß nicht) der Vogel aus dem Käfig entwischt.“ Durch dieses Kunststück wird ein ganz unschuldiger Satz im höchsten Grade verdächtig, so daß die englischen Commissäre schreiben: „Die Königin schrieb Bothwell, er möge besonders gut Wache halten, damit der Vogel nicht aus dem Käfig entwischt.“

Diese fünf zu York vorgelegten Briefe wurden später noch um drei vermehrt, die Buchanan gleichfalls in der ‚Detectio‘ veröffentlicht. Ueber sie genügen wenige Zeilen. Von dem dritten Stirling-Brief gilt das über die beiden andern Gesagte. Nr. 3 und Nr. 5 mögen Uebersetzungen echter Briefe Maria's an Darnley mit geringen Fälschungen sein. Von Nr. 3 ist im Record Office eine jetzt von Hosack veröffentlichte französische Copie vorhanden. Maria sendet Darnley einen ausführlich beschriebenen Ring, spielt auf ihre geheime Verlobung zu Stirling an, und das Ganze ist, wie Gauthier treffend sagt, „eine Art sentimentaler Elegie“, worüber Bothwell nur hätte lächeln können. Gleichwohl muß er der Empfänger des Briefes sein, und dieß wird erreicht durch eine Einschaltung von zwei Worten ‚par Paris‘: ‚Ich sende Ihnen durch Paris‘. . . Nr. 5 endlich zeigt Maria, wie sie ihren sich in Alles einmischenden Gemahl wegen einer ihm mißfälligen Kammerfrau zu begütigen sucht, und enthält nur eine durch ihre Unverständlichkeit verdächtige, wahrscheinlich eingeschobene Stelle.

Von den beiden Eheversprechen ist das eine, ohne Datum, in französischer Sprache, von Maria geschrieben und unterzeichnet, 1754 von Goodall in der Cotton-Bibliothek aufgefunden und als gefälscht erkannt worden; das zweite, datirt vom 5. April (1567), angeblich von dem Grafen von Huntley geschrieben und von Maria und Bothwell unterzeichnet, kann auf Echtheit so wenig Anspruch machen, wie jenes; denn darin ist Bothwells Scheidungsproceß, der erst am 27. und 29. April vor die Gerichte gebracht wurde, bereits am 5. April im Gange.

Von dem mit der unterschriftslosen Copie des Aynslye-Bands zugleich vorgelegten Warrant der Königin haben wir früher gesprochen. Dieses, wenn echt, wichtigste Zeugniß gegen Maria ließen die Fälscher eiligst aus der Welt verschwinden.

Es bleibt uns noch ein Wort zu sagen über die Proben der verbrecherischen Liebespoesie der Königin. Es sind 12 Sonette, schottisch und aus dem Schottischen auch in's Französische übertragen; gereimte Liebestollheit und Eifersucht. Die innere Verwandtschaft dieser Gedichte mit den Glasgow-Briefen und mit der ‚Detectio‘ — im neunten Sonett singt Maria, wie ihr Bothwell (zu Edinburgh) Gewalt anthat! — ist zu augenscheinlich, als daß der wirkliche Verfasser zweifelhaft sein könnte.

Wir wiederholen, daß sämtliche zu York präsentirte Schriftstücke

Schottische Uebersetzungen waren, daß aber alle von den englischen Commissären darüber in ihrem Bericht gebrauchten Ausdrücke keinen andern Schluß zulassen, als daß sie von den Schotten für eigenhändige Schriften Maria Stuarts ausgegeben und von den Engländern als solche genommen wurden.

Es kann daher nicht überraschen, daß ein Mann wie der Herzog von Norfolk, ein nicht unedler, aber etwas oberflächlicher und leichtgläubiger Charakter, unter dem ersten Eindruck des ‚entzücklichen‘ Briefes an die Schuld der Königin glaubte, sich in diesem Sinn gegen einen seiner Diener aussprach und an den Grafen von Pembroke — am 12. October — schrieb. Aber drei Tage später hat der Glaube bereits dem Zweifel Platz gemacht; denn er schreibt an Cecil, diese Angelegenheit sei die gefährlichste und verwirrendste, in die er je hineingezogen worden. Behaupten und Leugnen übersteige auf beiden Seiten allen Glauben. Die Königin werde im Fall einer förmlichen Anklage jedenfalls verlangen, persönlich anwesend zu sein, und dieser Punkt müsse reiflich erwogen werden. Uebrigens scheint ihm Maria bessere Freunde auf Seite des Regenten wie auf ihrer eigenen zu haben.

Aus dem letzten Satz Norfolks läßt sich schließen, daß er am 15. October bereits mit Maitland in Beziehung getreten war. Beide Männer kannten sich seit längerer Zeit und hatten jetzt während einer Jagd eine geheime Unterredung auf freiem Felde. Der Herzog brühte Erstaunen und Befremden darüber aus, daß Maitland, ein so kluger und umsichtiger Mann, mit seinen Collegen gekommen, ihre Souveränin vor einem fremden Tribunal anzuklagen, und durch Entehrung der Mutter die Rechte des Sohnes zu gefährden. Maitland antwortete, er sei gekommen in der Absicht, die Anklage, wenn möglich, zu verhindern, wie er schon vor der Abreise des Regenten dagegen gesprochen habe. Er wünsche nichts lebhafter, als hierin von einem Andern unterstützt zu werden; wer aber vermöchte da mehr, als der Herzog, wenn er sich in diesem Sinne gegenüber dem Regenten erklären wollte; er selbst würde dann in derselben Richtung weiter arbeiten. Der Herzog fragte, ob dem Regenten zu trauen, was Maitland bejahte; worauf er seine Einwilligung zu einer geheimen Entrevue mit Murray gab. Sie fand in der folgenden Nacht in Norfolks Wohnung statt. Das wichtige Interesse der englischen Thronfolge nach Elisabeths Tode, erklärte der Herzog, habe ihn zu dieser Unterredung mit dem Regenten bestimmt, da es unzweifelhaft, daß sich Elisabeth nie würde bewegen lassen, diese Frage zu lösen, entschlossen, wie sie sei, das Land nach ihrem Tode lieber allen Unruhen und Gefahren auszusetzen, als bei Lebzeiten ihren Nachfolger zu ernennen. Nun habe die Königin von Schottland unstreitig das nächste Recht auf die englische Krone, wenn

der Regent nicht die befremdende Unflugheit beginge, ihr und ihres Sohnes Rechte durch eine weitergetriebene Anklage zu schwächen und bloßzustellen, ein Vorgehen, welches überdieß in Schottland sehr leicht zum Vortheil seiner Feinde, der Hamilton, und zum Untergang seines eigenen Geschlechts ausschlagen könnte. „Ermägen Sie die furchtbaren Schwierigkeiten und Nachtheile, welche die Diffamirung Ihrer Königin haben würde, und ob es nicht angemessener, von ihr die Bestätigung ihrer Abtänkung gegen Vernichtung der von ihrer eigenen Hand geschriebenen Briefe zu erlangen. Uebrigens täuschen Sie sich auch: ich bin nur gesandt, Ihre Anklage zu hören, aber weder meine Gebieterin noch ich werden ein entscheidendes Urtheil darüber abgeben.“ Dieß stimmt ganz überein mit dem, was Elisabeth dem spanischen Gesandten offen sagte, und dieser am 9. August 1568 an Philipp berichtete: sie wolle die Sache zweifelhaft lassen, weil Maria unschuldig erklären für Englands Interessen unheilvoll und gefährlich für ihre (Elisabeths) Freunde in Schottland sei; sie schuldig erklären aber auch keine Schwierigkeiten und Nachtheile haben würde. Der Regent, nicht wenig frappirt von den Eröffnungen des Herzogs, erklärte sich, ohne die Vernichtung der Briefe zu versprechen, bereit, ferner keinen Gebrauch davon zu machen, in der Hoffnung, durch die von Maria zu erlangende Bestätigung ihrer Thronentsagung im ungestörten Besitz der Regentschaft bleiben zu können.

Nun aber blieb noch übrig, sich mit Maria's Commissären und mit ihr selbst zu verständigen. Robert Melvil vermittelte also eine Entrevue zwischen dem Bischof von Ross und Maitland. Der Bischof wurde von der Unterhandlung Norfolks und Murray's in Kenntniß gesetzt, und begab sich am folgenden Tage zum Herzog. Dieser theilte ihm mit, daß er die Briefe der Königin, welche gegen sie vorgebracht werden sollten, gesehen: würde deren Echtheit beweisen, so wäre sie dadurch für immer entehrt; in jedem Fall aber würden sie, einmal öffentlich vorgelegt, veröffentlicht und an alle Fürsten gesandt werden, um sie ihrer Sache abwendig zu machen; es sei daher für seine Gebieterin, ob schuldig oder unschuldig, von Wichtigkeit, solche Waffen nicht in die Hände einer so wenig scrupulösen Rivalin fallen zu lassen; weßhalb er dem Bischof rathe, mit Maitland nach Mitteln zu suchen, wodurch die Anklage Maria's verhindert werden könnte; ein solches Mittel würde die Bestätigung ihrer Thronentsagung durch die Königin sein. Der Bischof erwiederte, sie dazu zu bewegen würde schwer sein, trotz Maitland's Versicherung, daß sie, da sie, zu Bolton gefangen wie zu Lochleven, durch einen solchen Act nicht gebunden sein würde. Worauf der Herzog: gegenwärtig komme Alles auf Vermeidung des Scandals an; für das Weitere werde die Zeit sorgen. Damit erklärte

sich der Bischof einverstanden, und drückte seine Befriedigung darüber aus, bei einem Versöhnungsversuch der Unterstützung des Herzogs sicher sein zu können.

Die schwierige Aufgabe, Maria zur Bestätigung ihrer freiwilligen Abdankung zu überreden, übertrugen Murray und Maitland dem durch seine Perfidie bewährten Robert Melvil, der natürlich sich den Schein geben mußte, ganz von sich aus zu handeln. Nach der eigenen Erklärung des ‚treuen Dieners‘ wäre ihm gelungen, den Widerstand Maria's zu überwinden. Sie habe eingewilligt, ihre Thronentsagung zu Gunsten ihres Sohnes zu ratificiren, die Regentschaft Murray's zu bestätigen, und in England unter dem Schutze Elisabeths zu wohnen, wenn man ihr garantire, ihre Ehre unangetastet zu lassen, ihr alle gegen sie sprechenden Schriftstücke auszuliefern, und sie durch das Parlament unschuldig erklären zu lassen. Wie dem sein möge — und Niemand ist verbunden, dem Wort eines Verräthers wie Robert Melvil Glauben zu schenken — Thatsache ist, daß Maria ihre Einwilligung sofort wieder zurücknahm; Melvil behauptet, weil ihr der Herzog von Norfolk verbot, der Krone zu entsagen. Will man diese unwahrscheinliche Behauptung gelten lassen — unwahrscheinlich, denn Norfolk hatte ja soeben zur Bestätigung der Abdication gerathen —, so kann man sich die Sache nur so erklären, daß er sich inzwischen von der wahren Beschaffenheit der ‚entsetzlichen‘ Beweise überzeugt hatte, und die Ehre Maria's nun höher stellte, als Alles, was sie durch einen Compromiß, der immer als von einer Schuldbewußten angenommen erscheinen würde, erreichen könnte.

Der Bischof von Noß und Lord Boyd hatten sich zu Bolton mit Maria bald über die Antwort auf Murray's Rechtfertigung vom 9. October verständigt. Als Knollys der Königin mittheilte, die englischen Commissäre seien ermächtigt, alle Anklagen und Controversen zu hören, fand sie es gut und fügte hinzu: ‚Meine Commissäre werden nicht streng beginnen; aber wenn meine Feinde mich offen vor den Deputirten meiner guten Schwester verleumben und falsch anklagen, wie sie, ich weiß es, im Geheimen gethan, so wird ihnen rund und vollständig geantwortet werden mit Dingen, die sie noch nicht gehört haben. Dann aber wird die Zeit der Wiederversöhnung vorüber sein.‘

Die Sitzungen wurden am 16. October wieder eröffnet. Die Deputation Maria's hatte das Wort. Ihre Auseinandersetzung der Thatsachen widerlegte Satz für Satz die Entstellungen des Regenten. Die Königin, sagte der Bischof von Noß, wußte nicht, daß Bothwell der Mörder ihres Gemahls; war er doch von einer Jury von Peers freigesprochen, war doch dieses freisprechende Urtheil vom Parlament revidirt und bestätigt, und abermals bestätigt worden von vielen Mit-

gliedern des hohen Adels, und zwar auch von denen, die jetzt als Ankläger auftreten, von denselben Männern, welche der Königin Bothwell als den für sie passendsten Gemahl empfahlen, dem sie, wenn sie einwilligte, treuen Dienst und Vertheidigung gegen Jedermann versprachen. War irgend einer von ihnen, wie es loyalen Unterthanen ziemte, gekommen, um die Königin offen oder geheim zu warnen? Hatte sich einer gegen die Heirath erklärt bis zu dem Moment, da Alles bereit zum Aufstand war? Es ist ferner unwahr, daß die Königin die Strafloßigkeit des Mörders ihrer Ehre vorzog. Als Grange auf Carberryhill von ihr verlangte, sie möge Bothwell entlassen und sich in die Mitte der Lords begeben, willigte sie ohne Schwierigkeit ein; nicht sie, sondern Grange war es, der, Bothwells Hand ergreifend, ihm sagte, er möge sich zurückziehen, nachdem er ihm die Versicherung gegeben, man werde ihn nicht verfolgen. Wenn sie sich Bothwells bemächtigen wollten, warum zeigten sie keinen Eifer, ihn gefangen zu nehmen? Sobald die Königin in ihren Händen war, ließen sie ihn ruhig zu Dunbar, und machten erst Anstalt, ihn zu verfolgen, als er sich bereits nach dem Norden geflüchtet hatte. Wenn er also entkam, so muß man ihnen, und nicht der Königin, die Schuld beimessen. Die lebhaften Antworten und Drohungen, die man ihr vorwirft, waren hervorgerufen durch die groben Beleidigungen, mit denen man sie überhäufte, nachdem sie sich freiwillig in das Lager der Lords begeben. Gleich unwahr ist die Behauptung, die Königin habe, um im Besitz Bothwells zu bleiben, sich erboten, auf den Thron zu verzichten. In Wahrheit hat sie sich fortwährend auf das Urtheil der Stände berufen, und verlangt, auf alle gegen sie erhobenen Anklagen vor ihnen zu antworten. Statt ihr diese gerechte Forderung zu gewähren, hat man sie zu Lochleven eingekerkert und ihr mit Drohung und Gewalt eine Abdankung abgepreßt. Demnach sind die Krönung des Prinzen und die Einsetzung der Regentschaft nur Usurpationsacte und ungesetzlich, wogegen Alles, was nach der Flucht der Königin aus dem Gefängniß von Lochleven geschah, durchaus gesetzlich war, da es geschah auf Befehl der Königin, die allein die Autorität, im Königreich zu gebieten, besaß.

Diese klare und maßvolle Sprache, worin sich die Thatfachen ohne Verzerrung spiegelten, verfehlte nicht, einen bedeutenden Eindruck zu machen. Der Regent sah sich in der That dadurch in die Nothwendigkeit verfeßt, mit seinen Beweisen der Mitschuld Maria's an Darnley's Ermordung hervorzutreten, wenn er nicht bekennen wollte, daß er und seine Partei sich der unverzeihlichsten Treulosigkeit gegen die Königin schuldig gemacht. Allein noch fehlten die von ihm verlangten beruhigenden Zusicherungen Elisabeth's, der etwas von den geheimen Verhandlungen zwischen dem Herzog von Norfolk, dem Regenten und

der Königin von Schottland in's Ohr geklungen war. Sie hatte sofort die Gefahr erkannt, die ihrer eigentlichen Absicht drohte, und sie schrieb an demselben Tage, an welchem der Bischof von Ross auf Murray's Rechtfertigungsversuch antwortete, an ihre Commissäre, sie bedürfe über gewisse zweifelhafte Punkte mündlicher Aufklärung und wünsche deshalb folgende Mitglieder der Commissionen von York zu London zu sprechen: Ralph Sadler, Maitland und Macgill, Lord Herries und den Abt von Kilwinning. Sie beauftragt ihre Commissäre, den Vertretern Maria's ihre Absicht, den Ort der Conferenzen zu wechseln, mitzutheilen, und ihren Argwohn zu zerstreuen; denn es geschehe einzig in der Absicht, den Schluß der Debatten rascher herbeizuführen und zugleich für Maria ehrenvoller zu machen.

Diese, von dem Wunsch ihrer ‚guten Schwester‘ benachrichtigt, wunderte sich Anfangs einigermaßen über deren persönliche Intervention, gab aber in Betracht, daß sie ja immer gewünscht, Elisabeth möchte persönlich ihre Sache hören, leicht ihre Zustimmung, nur wählte sie statt des Abtes von Kilwinning den Bischof von Ross. Er und Herries sollten gegen jede Verzögerung und gegen Einbringung neuer Vorschläge protestiren und erklären, die Königin überlasse die Auflösung ihrer Ehe mit Bothwell und die Bestrafung der Mörder des Königs ganz den Bestimmungen der Gesetze.

Der Regent hielt seine persönliche Gegenwart zu London für so nothwendig, daß er, die Besorgniß, es könnte durch seine Abwesenheit Verzögerung entstehen, vorschüßend, verlangte, Maitland und Macgill begleiten zu dürfen.

Aus Elisabeth's Aeußerung zu Guzman de Silva erhellt, daß sie sich schon im August vollkommen darüber klar war, was sie durch die Conferenzen erreichen wollte. Es war genau das, was der Herzog von Norfolk gern vereitelt hätte, — die Entehrung Maria's durch die Publicirung ihrer einmal öffentlich vorgelegten Correspondenz mit Bothwell. Nichtsdestoweniger fühlten sie und ihr leitender Minister dieselbe Unsicherheit, wie Murray anderseits. Daher die Frage: was ist zu thun? welche Cecil an verschiedene seiner Freunde und Agenten richtete. Die bedeutendste und interessanteste Antwort darauf gibt ihm am 22. October der Graf von Sussex. Dieser kluge Staatsmann, der Murray's schriftliche Beweise gegen Maria scharf angesehen hatte, theilt über die ‚große Frage‘ in aller Bescheidenheit dem Minister, der sie gewünscht, seine Ansicht mit. ‚Um diese Angelegenheit zum Schluß zu bringen,‘ schreibt er, ‚sehe ich nur zwei Mittel: entweder muß man beweisen, daß die Königin von Schottland der Verbrechen, die man ihr zuschreibt, schuldig ist, oder geschickt eine Art Ausgleich, ohne Antastung ihrer Ehre, herbeiführen. Das erste wird, mein' ich, schwerlich gewagt

werden, aus zwei Gründen: erstens weil, wenn die Gegenpartei sie, ihre Briefe vorlegend, des Mordes anklagt, sie diese ableugnen und die meisten ihrer Ankläger der offenkundigen Zustimmung zu dem Morde anklagen wird, was kaum geleugnet werden kann, so daß bei beiderseitiger Prüfung ihre (Maria's) Beweise vor Gericht am besten bestehen werden; zweitens, weil ihr König sehr jung und schwächlich ist, und wenn ihn Gott abrufen sollte, und die Königin gerichtlich diffamirt und entehrt wäre, Hamilton ihm auf den Thron nachfolgen würde. So sehr nun Murray's Faction diese Nachfolge verabscheut, so wagen sie doch nicht, sie (Maria) nach ihrer öffentlichen Diffamation wieder anzunehmen aus Furcht vor ihrer Rache. Und um diese großen Gefahren zu vermeiden, beabsichtigen sie gewiß, so weit ich sehen kann, einen Ausgleich zu Stande zu bringen; wofür Vethingthou hier (York) thätig war; er hat mit der Schottenkönigin unterhandelt, und wird es, glaub' ich, auch dort (London); denn beide Parteien sind sicher dazu geneigt, obgleich jede aus verschiedenen Motiven.'

Der Graf schildert hierauf eingehend und richtig das den Staat zerrüttende Treiben der ihre egoistischen Sonderinteressen allein verfolgenden schottischen Adelsparteien und gibt endlich seine Meinung über die Sache. 'Ich glaube fest, daß kein für England gutes Ende herbeigeführt werden kann, wenn man nicht die Person der Schottenkönigin durch dieses oder jenes Mittel in England gefangen hält.' Das 'in jeder Hinsicht beste Mittel' wäre nun, 'wenn Murray solche mit Beweisen belegte Thatfachen vorbrächte, daß der Königin Majestät kraft ihrer Oberlehnsherrlichkeit über Schottland die Schottenkönigin der Ermordung ihres Gemahls schuldig finden, somit in England auf Kosten Schottlands gefangen halten und die Krönung des jungen Königs nebst Murray's Regentschaft zulassen könnte'. Allein Sussex fürchtet, daß sich die Schuld Maria's gerichtlich nicht werde feststellen lassen, wenn sie die Briefe ableugnet; und in diejem Fall rath er zu einem Ausgleich, den man am sichersten zu Stande bringen könnte, wenn es gelänge, Maria zur Bestätigung ihrer Abdankung zu bewegen. Besteht sie aber auf ihrer Wiederherstellung, dann ist nach Sussex' Ansicht dafür zu sorgen, daß Maria und ihr Sohn auf Kosten Schottlands in England bleiben; daß Murray und seine Faction ihre Herrschaft behaupten; daß die Königin von England alle in Schottland sich erhebenden Zwiste schlichte. Vor Allem aber ist einer Verständigung der schottischen Partien unter einander vorzubeugen: wie leicht könnten sie sich beim Tode des Kind-Königs oder früher versöhnen und vereinigen, um die gegenwärtig wider die Königin erhobenen Anklagen als Verleumdungen (slanders) zu erklären und von Elisabeth ihre freie Rückkehr in ihr Königreich zu verlangen, während sie ihrerseits die gleiche Forderung



stellte. Dann würde die Königin von England, da sie keinen gerechten Grund, sie gefangen zu halten, hätte, durch die Ehre verpflichtet sein, sie nach Schottland zurückkehren zu lassen, die natürlich nach dem, was sie gegenwärtig gelitten, ihre Todfeindin sein würde.

So wurde Cecil durch diesen äußerst werthvollen Brief des Grafen von Sussex, der so deutlich durchblicken läßt, daß er Murray's Beweise für Fälschungen, die Anklagen für Verleumdungen hielt, im entschiedensten Widerspruch mit den einfachsten Forderungen der Gerechtigkeit, in dem Vorfaß bestärkt, Maria Stuart, gleichviel, ob schuldig oder unschuldig, gefangen zu halten. Die auf die Annexion Schottlands gerichtete Politik der Tudor, verbunden mit dem tiefen Mißtrauen und dem intensiven Haß Elisabeth's gegen Maria, war das Schicksal, welches diese zum Untergang und jene zu der Schmach, diesen Untergang herbeizuführen, bestimmte.

Am 30. October faßte der Geheime Rath zu Hampton Court die zur sichern Erreichung des unabänderlich festgestellten Ziels: Diffamirung und lebenslängliche Gefangenschaft Maria Stuarts — nöthig erachteten Beschlüsse. Zuerst sollen die Deputirten der Schottkönigin von Elisabeth empfangen werden, die ihnen mittheilen wird, wie sehr sie die Angelegenheit zu gutem Ende zu führen wünsche; weßhalb es ihr vortheilhaft geschienen, die Conferenzen in ihre Nähe zu verlegen. Hierauf wird sie die Deputation der Schotten empfangen und an sie die Frage richten, was sie auf die letzte Antwort des Bischofs von Ross zu entgegnen haben, und warum sie unterlassen, ihre Königin des Mordes anzuklagen, nachdem ihre Partei in der Welt verbreitet, daß sie dessen schuldig. Wenn sie jetzt endlich die Schuld Maria's genügend beweisen wollen, wird ihnen Elisabeth die Versicherung geben, sie vor der Rache jener zu schützen und ihre Wiederherstellung nie zuzulassen, es wäre denn unter ihnen annehmbaren Bedingungen. Es kam eben darauf an, daß die gegen Maria zeugenden Schriftstücke einmal öffentlich vorgelegt wurden; dann konnte Elisabeth beliebigen Gebrauch davon machen.

Ferner wurde beschlossen, alle Vorbereitungen zur Verführung der Gefangenen von Bolton nach Tutbury zu treffen. Bolton lag der schottischen Grenze noch zu nahe und in einer Grafschaft, wo Maria zahlreiche und mächtige Anhänger zählte; viel sicherer schien den Geheimen Räten Tutbury, ein sehr festes Schloß in Staffordshire. Um diese Verführung zu motiviren, sollte verbreitet werden, man hätte aus Frankreich Nachricht, daß Maria zu entfliehen beabsichtigte, woran sie unter den damaligen Umständen nicht im Entferntesten dachte; und daß sie den Grafen von Huntly und von Argyle Befehl gegeben, sich zu ihrem Empfang der Grenze zu nähern. Cecil seinerseits erfand

die Rüge, Scrope und Knollys hätten berichtet, der Abt von Arbroath wäre im Begriff, mit 300 Mann die Königin von Bolton zu entführen.

Die englische Commission wurde vermehrt durch folgende Peers und Würdenträger: Marquis von Northampton, die Grafen von Arundel, Pembroke, Essex, Leicester und Bedford, Lord Clinton, Sir Nicolaus Bacon, Sir William Cecil und Sir Walter Mildmay. Präsident der zu Hampton Court demnächst zu eröffnenden Conferenzen blieb der Herzog von Norfolk, während Cecil die eigentliche Leitung der Debatten übernahm. Elisabeth hatte den Herzog, um ihn fern zu halten, mit einer Mission nach der Grenze betraut; allein er erlebte die Geschäfte rasch und kehrte an den Hof zurück. Die Königin empfing ihn kalt und zeigte ihm, daß sie seine Yorker Geheimnisse kannte, jene Beziehungen, die er, sagte sie, angeknüpft, in der Absicht, Maria zu heirathen. Obgleich der Herzog Alles leugnete und für eine von seinen Feinden erfundene Verleumdung erklärte, wobei er höchst verächtlich von dem armen Schottland sprach, wonach ihn, den reichsten und mächtigsten der englischen Großen, nicht gelüsten könnte, fand er wenig Glauben, und Elisabeth suchte ihm das Geständniß seines Herzenswunsches durch die Frage zu entlocken: „Doch würden Sie die Königin von Schottland auch dann nicht heirathen, wenn nach Ihrem Urtheil diese Heirath zum Frieden des Königreichs und zur Sicherheit meiner Person beitragen müßte?“ Er merkte ihre Absicht und gewann ihre Gnade wieder durch die unwürdige und feige Antwort: er würde nie eine Frau heirathen, die sich zur Rivalin seiner Souveränin aufgeworfen und deren Gemahl auf seinem Kissen nicht sicher schlafen könnte.

Wenn der Geheime Rath am 20. Juli für gut gefunden hatte, zur Vermeidung jedes Mißverständnisses, die von Maria zu bestimmenden fremden Gesandten zu den Conferenzen zuzulassen, so war jetzt davon nicht mehr die Rede — aus guten Gründen; denn es war anzunehmen, daß sie sich Murray's schriftliche Beweise etwas genauer ansehen würden, als die Engländer. Aus gleich guten Gründen aber wurde beschlossen, den Regenten, nachdem er die Anklage erhoben und die Beweise vorgelegt hatte, sofort nach Schottland zurückzusenden, unter dem Vorwande, daß seine Gegenwart dort nicht länger zu entbehren. Zwei Fragen ließ der Geheime Rath unbeantwortet: Was ist zu thun, wenn die Königin von Schottland nach der Anklage ihren Commissären befiehlt, die Conferenz zu verlassen? und soll, wenn einer von den an der Untersuchung beteiligten Ständen des Königreichs die persönliche Anwesenheit Maria's verlangen sollte, dieser Forderung entsprochen werden?

Bald darauf wurden die Commissäre Maria's von Elisabeth

zu Kingston empfangen. Sie war die Liebenswürdigkeit selbst. Nach gründlicher Prüfung, erklärte sie, habe sie sich überzeugt, daß die Vertheidigung Murray's völlig haltlos, und daß ihm und seinen Freunden nichts Anderes übrig bleibe, als von ihrer Souveränin Verzeihung zu erbitten. Um ihnen zur Erlangung derselben behilflich zu sein, habe sie die Conferenz von York nach Westminster verlegt. Die Sache würde also bald zu gutem Ende gebracht sein, wenn der Regent zu seiner Vertheidigung nichts weiter vorzubringen hätte. Das freilich müsse noch abgewartet werden. Lord Herries und der wegen seiner Hingebung noch besonders gelobte und zur Ausbauer ermunterte Bischof fanden keinen Grund, sich gegen die Fortsetzung der Conferenzen zu erklären, und nahmen sie unter der Bedingung an, daß Alles vermieden würde, was den Verhandlungen den Schein eines Gerichts geben könnte, und daß Elisabeth den mit Maitland und Macgill erschienenen Regenten nicht empfinde.

Murray, der seinen Beweisen nicht traute, und die verlangten Garantien von Elisabeth noch immer nicht erhalten hatte, zauderte mit der Anklage. Vergebens drängten ihn Morton und Macgill, die ihm und Maitland wegen ihrer geheimen Compromißversuche mit Maria mißtrauten; vergebens mahnte Cecil. Da entbot, ihr gegebenes Wort brechend, Elisabeth den Regenten zu sich. Denn sie wollte ihre ‚gute Schwester‘ des Gattenmordes angeklagt wissen, und ihr war Murray's Zaudern nicht länger erträglich. Inbem sie ihm seine Betheiligung an den Intriquen des Herzogs von Norfolk vorwarf, verlangte sie, daß er endlich seine Beweise gegen Maria vorlege. Dabei machte sie Anspielungen auf die berechtigten und zu begünstigenden Ansprüche des Herzogs von Chatellerault auf die Regentschaft und ließ durchblicken, daß der fernere Besitz seiner eigenen Macht von der Erfüllung ihrer Forderung abhängig. Sie urtheilte sehr richtig; die Vorspiegelung der Gefahr des Verlustes seiner Herrschaft war das stärkste Motiv für ihn, die Anklage mit seinen gefälschten Beweisen zu wagen.

Die Vertreter Maria's erhielten bald Kunde von dieser Privataudienz, und benachrichtigten sie sofort von Elisabeth's neuer Treulosigkeit und immer bestimmter ausgesprochenen Absicht, ihr zu Lutbury einen festeren Kerker anzuweisen. Sie sandten diese Botschaft nach Bolton durch den Laird von Ricarton, einen der kühnsten und thätigsten Agenten Maria's, der, zu London als am Königsmord betheiligt verhaftet, erst kürzlich aus dem Gefängniß entlassen worden war auf einen Brief Maria's an Elisabeth, worin sie ihr schrieb: ‚Sie hätten viel gerechtere Ursache, den größten Theil derer, die zu York sind, wegen der That, deren sie Andere anklagen, zu verhaften.‘ Die Königin war empört, als sie den Bericht ihrer Commission gelesen,

und in den neuen Instruktionen, die sie dem Bischof und Lord Herries, denen sie Lord Boyd und den Abt von Kilwinning beigelegt, am 22. November gab, zeigte sie den Verstand und die Entschlossenheit, welche sie, in kritischen Momenten allein handelnd, immer auszeichnen. Sie erklärt zuvörderst, in welchem Sinn sie die Conferenzen aufgefaßt, ihre Commissäre ernannt und bevollmächtigt habe. Es könne ihrerseits sich nur darum handeln, den Rebellen Verzeihung zu gewähren und einen Ausgleich zu genehmigen, der weder ihre Ehre noch ihre Krone antaste. Sie erkenne weder Elisabeth noch deren Vertretern das Recht zu, sie zu richten. In kräftigen Zügen schildert sie die aller Gerechtigkeit hochnsprechende Behandlung, welche sie seit ihrer Ankunft in England erfahren im Gegensatz zu der Gunst, deren sich ihre Gegner erfreuten. Man hat, sagt sie, die Conferenzen zu York, als Murray zum Schweigen gebracht war, abgebrochen, und so weit verlegt, daß ein rechtzeitiges Eingreifen ihrerseits unmöglich; Murray ist von Elisabeth empfangen worden trotz ihrem Versprechen, trotz ihrer eingegangenen Verpflichtung. Maria verlangt daher, persönlich vor der Königin von England, vor dem Adel und vor den fremden Gesandten auf die Anklagen ihrer Gegner antworten zu dürfen. Wollte Elisabeth der Vertheidigung nicht gewähren, was sie der Anklage gewährt hat; sollte sie sich anmaßen, sie zu verurtheilen, ohne sie gehört zu haben, dann befiehlt sie ihren Commissären, die Conferenzen zu verlassen. Ja, sie geht weiter und trägt ihnen auf, von Elisabeth als einen Beweis ihrer Unparteilichkeit zu verlangen, daß sie die Rebellen, deren sie habhaft werden könne, verhaften lasse, indem sie (Maria), ohne von den Verbrechen zu sprechen, deren diese sich schuldig gemacht, sich verpflichtet, zu beweisen, daß sie die Ehre ihrer Königin lügenhaft, böshaft und verrätherisch angegriffen haben, wofür sie Genugthuung fordert.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

### Die Conferenzen von Westminster.

Wie begründet die Klage Maria's über die Verlegung der Conferenzen von York nach London war, zeigte sich sofort darin, daß ihre Commissäre erst am 3. December gemäß den Instructionen vom 22. November zu handeln im Stande waren. Der Bischof und Herries nahmen die am 25. November in Westminster eröffneten Conferenzen unter den Elisabeth gegenüber gestellten Bedingungen an. Am 26. begannen die wirklichen Verhandlungen. Der Großsiegelbewahrer, der statt des Herzogs von Norfolk präsidirte, ergriff das Wort und erklärte, sich dem Regenten und seinen Begleitern zuwendend, die von ihnen zu York gegebene Rechtfertigung ihres Handelns sei ungenügend; weshalb er an sie die Frage richte, ob sie noch etwas zu ihrer Vertheidigung hinzuzufügen haben. Und um dem Regenten Muth zu machen, schloß Sir Nicolaus Bacon mit den Worten: ‚Der Königin Majestät wird, obwohl sie aufrichtig wünscht, die Königin von Schottland unschuldig zu finden, sie des Thrones auf immer für unwürdig halten, wenn ihre Schuld an dem Morde ihres Gemahls auf nicht zu bestreitende Weise bewiesen wird. In diesem Fall wird Ihre Majestät sie in die Hände ihrer Unterthanen zurückgeben, oder wird sie unter guter Bewachung in England gefangen, und die Autorität des Königs und des Regenten aufrecht halten.‘ Da öffnete Murray die Lippen. Nie, begann er, haben die Lords etwas Anderes gewollt, als den Tod des Königs rächen; die Ehre der Mutter ihres Königs anzutasten — dieser Gedanke sei ihnen fern gewesen, so fern, daß sie lieber als Verräther gelten wollten; jetzt aber würden sie, solche Zurückhaltung noch länger beobachtend, sich der Gefahr aussetzen, von Frankreich angegriffen, und verlassen zu werden von ihrer englischen Beschützerin, die an der Bestrafung des Mordes (als Verwandte) ein größeres Interesse habe, als jeder andere Fürst. So seien sie denn in die zum Verzweifeln traurige Nothwendigkeit versetzt, ihre gewesene Königin und Wohlthäterin zu

biffamiren, sie, die, wenn es mit der Sicherheit ihres Königs verträglich wäre, die Ehre der Königin mit ihrer eigenen ewigen Verbannung zurücklaufen würden. Nicht freiwillig, sondern von ihren Gegnern gezwungen, gehen sie daran, ihre Souveränin zu entehren; das Gehässige falle also auf diese, nicht auf sie. Allein, ehe er weiter gehe, erklärte der Redner, müsse er verlangen, daß sich die Königin von England schriftlich verpflichte, ein Urtheil zu fällen. Er habe, entgegnete ihm Cecil, soeben durch den Großsiegelbewahrer eine vollkommene Zusicherung erhalten, und das Wort seiner Gebieterin dürfe nicht angezweifelt werden. ‚Wo haben Sie die Anklageacte?‘

Nun spielte sich eine komische Scene ab, die J. Melvil geschildert hat. Auf Cecils Frage antwortete Murray's Secretär John Wood, indem er die Anklageacte vorwies: ‚Hier ist sie, aber wir werden sie erst dann übergeben, wenn wir die Unterschrift und das Siegel der Königin gesehen haben.‘ Da erhebt sich Adam Bothwell, der durch seinen salto mortale berühmt gewordene Bischof von Orkney, schreitet auf Wood los, entreißt ihm die Schrift und eilt damit an die Tafel der englischen Commissäre. Der Secretär, Anfangs verblüfft, läuft ihm nach, kehrt aber, da die Schrift bereits in den Händen der Engländer, unter dem Gelächter der Versammlung zu seinem Sitz zurück.

Nun wurde die Anklageacte verlesen. Die Ankläger, durch ihre Gegner gezwungen, die ganze Wahrheit zu enthüllen, bekräftigen kühn und standhaft, daß, wie Bothwell der Hauptthäter des an der Person des verstorbenen Königs begangenen Mordes war, so die Königin seine Mitschuldige gewesen ist, weil sie diesen Mord geplant, angerathen, vorbereitet und befohlen, die Mörder unterstützt und gestärkt hat dadurch, daß sie die Nachforschungen der Justiz hemmte und die Bestrafung der Schuldigen verhinderte; und weil sie in Folge ihrer Verheirathung mit Bothwell allgemein für die Hauptmitschuldige an diesem Verbrechen gehalten worden ist. Ueberdies ist gewiß, daß sie, wie ihr Betragen beweist, die Absicht hatten, den Sohn dem Vater nachzusetzen, um so die Krone einer langen Reihe von Königen auf das Haupt eines blutdürstigen Tyrannen übergehen zu lassen, wenn die Stände des Königreichs, als sie die Königin der Regierung unwürdig fanden, sie nicht für abgesetzt erklärt, den Prinzen statt ihrer gekrönt und die Regentschaft Murray's eingesetzt hätten.

Auf diese furchtbare, ihnen in einer Abschrift eingehändigte Anklage antworteten die Commissäre Maria's mit einer Anklage gegen den Regenten und seine Anhänger. Sie sind die Urheber des gegen das Leben des Königs gesponnenen Complots; sie haben den Band von Craigmillar unterzeichnet und Bothwell übergeben, wie dessen

Mitschuldige in Gegenwart von vielen tausend Zeugen vor ihrer Hinrichtung erklärt haben. Die von ihnen selbst geplante und ausgeführte Ermordung Darnley's war nur der Vorwand für den Aufstand der Verräther, deren Begehrlichkeit und Habsucht fürchteten, Maria könnte die während ihrer Minderjährigkeit gemachten Schenkungen widerrufen, während ihnen nach der Entthronung der Mutter die lange Minderjährigkeit ihres gekrönten Sohnes die schönste Gelegenheit bieten würde, sich fernerhin mit Staats- und Kirchengut zu bereichern. Wenn der richtige Moment gekommen, werde der Königin Unschuld und Murray's und seiner Partei Mitschuld mit Bothwell der Königin von England, den Königen von Frankreich und Spanien und den andern christlichen Fürsten offen dargelegt werden.

In der dritten Sitzung, am 29. November, erschien der Graf von Lennor und klagte seinerseits Maria als Mörderin seines Sohnes an. Durch Elisabeth, deren geborener Unterthan Darnley war, hoffte er endlich, woran er schon verzweifelt, Gerechtigkeit zu finden.

Inzwischen waren Lord Boyd und der Abt von Kilwinning mit Maria's neuen Instructionen eingetroffen. Die sofort verlangte Audienz gewährte Elisabeth am 3. December. Maria's Forderung, sie persönlich vor Englands Königin und Adel, in Gegenwart der fremden Gesandten ihre Unschuld beweisen zu lassen, nachdem Elisabeth Murray empfangen und den Rebellen erlaubt, ihre Verleumdungen vorzubringen; ihr Verlangen, diese Verleumder zu verhaften, damit sie sich wegen der ihnen selbst zugeschriebenen Verbrechen rechtfertigen; das Drängen der Commissäre auf eine rasche und ganz unzweideutige Antwort setzte Elisabeth in einige Verlegenheit. Eine so ernste Frage, antwortete sie, verlange reifliche Erwägung.

Sie hatte übrigens, nachdem sie den Regenten zur Anklage Maria's getrieben, sich darüber empört gestellt, und einen Versuch gemacht, die Königin zur Bestätigung ihrer Thronentsagung zu bewegen. Wie sehr vorzuziehen, schrieb sie nach Bolton, sei der Aufenthalt in England einem Leben unter Verräthern, welche sie soeben so entehrt! Zudem sie der Gefangenen die Versicherung gibt, daß weder sie selbst noch ihre Commissäre je etwas enthüllen werden von den falschen Anklagen ihrer Feinde, und sie bittet, in Geduld auszuharren, fügt sie hinzu: „denn Sie sind der Krone Englands näher als je, die nicht verfehlen kann, auf Ihr Haupt zu fallen beim Tode derjenigen, die nur Ihre ältere Schwester ist.“

Seltfamer Weise machten Maria's Vertreter, während sie auf Elisabeth's Antwort harrten, ohne jeden Auftrag noch einen Anlauf zu einer Veröhnung, wahrscheinlich, weil sie Elisabeth nicht in den Besitz der schriftlichen Beweise Murray's wollten kommen

lassen. Sie sprachen in diesem Sinn mit Leicester und Cecil, erhielten aber, wie zu erwarten, die Antwort, Elisabeth halte nach so schwerer Beschuldigung ihrer Souveränin einen Ausgleich mit deren Ehre nicht verträglich; man müsse abwarten, was Murray zum Beweise seiner Anklage vorbringen werde, um ihn und seine Parteigänger, im Fall sie gelogen hätten, bestrafen zu können. Nun erklärten Maria's Commissäre, daß sie eine Vermittelung, ohne dazu bevollmächtigt zu sein, gesucht, und wiederholten ihr auf den ausdrücklichen Befehl ihrer Gebieterin gestelltes Verlangen. Elisabeth erwiederte, die gegen Maria in Schottland und anderswo verbreiteten anstößigen Gerüchte, so wenig sie an deren Wahrheit glauben könne und wolle, hätten sie gleich Anfangs bewogen, die Königin nicht zu empfangen; nun aber, nachdem eine förmliche Anklage gegen sie erhoben worden, verlange die Ehre beider Königinnen mehr als je, daß zwischen ihnen keine Entrevue stattfinden, bis die Beweise des Regenten geprüft seien. Sie sprach, als ob Maria's jüngste Forderung nichts weiter wäre, als eine Wiederholung ihres Wunsches, von ihrer ‚guten Schwester‘ empfangen zu werden, so daß ihr die Commissäre den richtigen Standpunkt klar machten mit den Worten: ‚Aber die Vernunft verlangt, daß der Angeklagte anwesend sei, ehe der Ankläger seine Beweise vorbringen darf.‘ Sie würden also so lange nicht antworten, gleichviel was vorgelegt werde, bis die Königin zur Selbstvertheidigung zugelassen wäre, — eine Erklärung, die sie noch energischer wiederholten, als Elisabeth bemerkte, sie verlange nicht, daß sie antworten; ihr liege nur daran, zu wissen, worauf die Ankläger ihre Anklage stützen, und wie sie sie beweisen können.

Ein Juristen-Concilium sollte Rath schaffen, und einen Scheingrund ausfindig machen, kraft dessen Maria's Verlangen, sich persönlich zu vertheidigen, abgewiesen werden könnte. Allein die Rechtsgelehrten erklärten wider Erwarten, man müsse der angeklagten Königin Alles, was sie verlange, zugestehen, damit Niemand gegen das Verfahren Einwendungen machen könne. Diesem Gutachten stimmten fünf Mitglieder der englischen Commission — Norfolk, Sussex, Arundel, Leicester und Clinton — bei, so daß Maria's persönliches Erscheinen im ‚gemalten Saal‘ von Westminster sicher schien; Cecil aber theilte die Ansicht der Minorität, wonach die Meinung der Juristen, weil nicht nach Elisabeth's Willen ausgefallen, nicht zu berücksichtigen war.

So blieb denn dem Bischof von Ross und seinen Collegien nichts Anderes übrig, als sich, gemäß Maria's Befehl, von der Conferenz zurückzuziehen. Sie gaben am 6. December vor den englischen Commissären die Erklärung ab, sich so lange, bis sie eine bestimmte und directe Antwort auf die Forderungen ihrer Gebieterin erhalten, an den



Sitzungen nicht zu betheiligen. Zugleich überreichten sie einen Protest, daß, wenn man die Conferenz trotz ihrem Ausscheiden weiter fortsetze, Alles, was schon geschehen und noch geschehen könnte, ‚der Ehre, der Person, der Krone und dem Range ihrer Gebieterin in keiner Weise einen Schaden zufügen könne‘. Gegen die Form dieses Protestes machte Cecil Einwendungen, und verlangte die Streichung und Verbesserung einer bestimmten Stelle, ehe er und seine Collegen ihn annehmen könnten; es sei die Meinung der Königin von England darin unrichtig aufgefaßt. In dem anstößigen Passus motivirten Maria's Vertreter ihren Rücktritt auf folgende Weise: ‚Weil wir keine directe Antwort auf unsere dringende Bitte erlangen konnten, während die Forderung einer solchen so vernünftig ist; und da Ihre Majestät erklärte, sie werde den Beweis der Anklage annehmen und in Erwägung ziehen, bevor nach unserer Souveränin gesandt worden, um sie zu hören, was wir für eine verkehrte Ordnung halten; ja, es wäre die außerordentlichste Gerichtsform, den Beweis anzunehmen, bevor man gehört, was die Gegenpartei auf die Behauptungen zu antworten hat, und besonders in einer so wichtigen Sache‘. . . . Worin das Unrichtige der Auffassung bestand, war freilich schwer zu sagen, war aber auch gar nicht Cecil's Aufgabe, der, was er mit seinem Einwand bezweckte, erreichte. Er wollte nur die sofortige Annahme des Protestes verhindern, und in der Zwischenzeit den Regenten zur Auslieferung seiner Beweise bestimmen, um später darüber disponiren zu können, und jeden Ausgleich der feindlichen Parteien für immer unmöglich zu machen.

Die englische Commission ließ sich daher durch das Ausscheiden der Protestirenden in der Fortsetzung ihrer Geschäfte nicht stören, und verlangte noch an demselben Tage von Murray die Beweise für seine Anklage. Der Kanzler Bacon nahm jenen strengen, vorwurfsvollen Ton an, den der Regent allerdings zu gewohnt war, um sich davon bange machen zu lassen. ‚Seine Gebieterin,‘ sagte er, ‚finde es sehr feltjam, daß er und seine Genossen als geborene Untertanen der Schottenkönigin sie so gräßlicher Verbrechen anklagen; und sie habe gewünscht, ihnen zu sagen, daß, obgleich sie ihre Untertanenpflichten in ihrem Thun gegen ihre Souveränin vergessen, doch Ihre Majestät nicht Willens sei, die Liebe zu einer guten Schwester, guten Nachbarin und Freundin zu vergessen. Was Sie hierauf zu antworten haben, sind wir bereit, hier zu hören.‘

Nach der unvermeidlichen Bethuerung, mit welchem Widerstreben er eingewilligt, seine Souveränin anzuklagen, legte Murray den Engländern eine, wie er sagte, schriftliche Sammlung von Muthmaßungen und Umständen vor, aus denen klar hervorgehen sollte, daß, wie der Graf von Bothwell der Hauptmörder des Königs, so die Königin

den Mord plante und dazu behilflich war. Diese Sammlung war das ‚Book of Articles‘, von Hosack unter den Manuscripten des Grafen Hopetoun aufgefunden und 1869 veröffentlicht. Da Buchanan's ‚Detectio‘ nur eine weitere Ausführung ist, so haben beide Schriften wahrscheinlich denselben Verfasser. Das Ganze besteht aus fünf Theilen. Der erste enthält die Umwandlung der leidenschaftlichen Liebe der Königin zu ihrem Gemahl nach Verlauf von drei Monaten in ‚äußerste Verachtung und tödtlichen Haß‘; der zweite — ‚der Königin ausschweifende Neigung zu Bothwell zu Lebzeiten ihres Gemahls, ja, vor und nach seiner Ermordung‘; der dritte — ‚Verschwörung, Plan und Ausführung der entsetzlichen Ermordung durch die Königin, seine Gattin, und durch Bothwell‘; der vierte — ‚die Folge besagten Mordes vom Begehen desselben bis zur Vollziehung der beabsichtigten, ungegesetzlichen Ehe zwischen der Königin und Bothwell‘; endlich der fünfte — ‚wie anlässlich der vernachlässigten Bestrafung besagten Mordes der Abel und andere gute Unterthanen zu den Waffen griffen und die Person der Königin eine Zeit lang gefangen hielten‘; worauf ‚von der Krönung unseres souveränen Herrn und von der Einsetzung der Reichsregierung in der Person des Regenten während der Minderjährigkeit Seiner Hoheit‘ gehandelt wird.

Wir beschränken uns, nachdem wir bereits einige im ‚Book of Articles‘ zuerst erschienene ‚Muthmaßungen und Umstände‘ aus der ‚Detectio‘ angeführt haben, darauf, die Dreistigkeit der Verleumdung durch ein paar frappante Beispiele zu charakterisiren. Als ein Beweis von Maria's Haß und Feindschaft gegen Darnley wird geltend gemacht, daß sie dem Kanzler Morton das große Siegel bloß darum entzogen habe, weil er der Verwandte und Freund des Königs war: von Morton's Verschwörung zum Sturz Riccio's und zur Entthronung der Königin scheint der Verfasser des ‚Book of Articles‘ gar nichts zu wissen! Für ihren tödtlichen Haß soll ferner das Testament Maria's sprechen, welches sie vor der Geburt des Prinzen machte: darin habe sie Darnley von jedem Antheil an der Regierung im Fall ihres Todes ausgeschlossen, ja mehr, ihr ganzes bewegliches Vermögen Anderen vermacht. Diese Behauptung würde, da das Testament nicht mehr vorhanden ist, unwiderleglich sein, wenn nicht in jüngster Zeit jenes schon erwähnte Inventar aufgefunden worden wäre, woraus sich ergibt, daß die Königin ihrem Gemahl den bei weitem größten Theil ihrer Juwelen bestimmte. Ihre leidenschaftliche und ausschweifende Liebe zu Bothwell wird bewiesen durch ihren scandälen, von Lady Keres vermittelten Ehebruch zu Edinburgh und durch die Hast und Ueberstürzung, mit welcher sie, als sie zu Borthwick von Bothwell's Vermundung hört, sofort, ohne zu Melrose und Jedburgh zu rasten, zu dem blutenden Ge-

liebten eilt. Unsere Leser kennen die wirkliche Geschichte dieses Besuchs, den Maria nach Erledigung aller Geschäfte, in Begleitung Murray's und anderer Lords, dem Generallieutenant der Grenzen acht Tage nach seinem Zusammenstoß mit dem Raubritter Elliot von Parc machte, und sie werden mit Hosack sagen: ‚Was müssen wir von dem Manne denken, der vor einem ausländischen und gewiß nicht freundlich gesinnten Tribunal mit Vorbedacht die Schwester, die ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, so verleumben konnte! — Nach dem ‚Book of Articles‘ verwarf Maria den ihr von Murray, Maitland, Bothwell, Argyle und Huntly zu Craigmillar gemachten Scheidungsvorschlag darum, weil sie Darnley's Tod wollte: ‚von jenem Tag an sann und plante sie, wie man ihn durch Mord beseitigen könnte‘; während in Wirklichkeit durch die Weigerung der Königin, sich von ihrem Gemahl scheiden zu lassen, bei den Hauptverschwörern Murray und Maitland der Plan reifte, sich Bothwells zum Sturze Maria's zu bedienen. — Von der in der ‚Detectio‘ als Thatfache dargestellten Vergiftung Darnley's heißt es im ‚Artikelbuch‘: ‚Was er da — aus der Küche der Königin — bekam, weiß Gott; aber unmittelbar nach seiner Abreise von Stirling, ehe er noch eine halbe Meile geritten war, wurde er von einer so gefährlichen Krankheit ergriffen, daß man an seinem Leben verzweifelte. Gleichwohl ritt er heim nach Glasgow, d. h. nicht weniger als 30 Meilen! Das wird aus der Thatfache, daß Darnley etwa 14 Tage nach seiner Abreise von Stirling die Blattern bekam. Natürlich muß nun auch Maria's ‚Grausamkeit so groß sein, daß sie sich weigerte, ihm ihren Arzt oder Apotheker zu senden‘. Zu Kirk of Field läßt sie vor der Ermordung das werthvolle Bett Darnley's mit einem schlechteren vertauschen, um jenes nicht durch die Explosion zu verlieren. Wenige Tage nach der Ermordung vergnügt sie sich zu Seton zwar nicht, wie Drury seiner Zeit meldete, in Gesellschaft Bothwells mit Scheibenschießen, wohl aber im Freien mit Ball-Mall und Golf (Spiele). Bothwells berückichtigtes Souper wird aus dem Wirthshaus in das königliche Schloß Holyrood verlegt. An die zu Dunbar gefangen gehaltene Königin schreiben mehrere, aus guten Gründen nicht genannte Edelleute, und erbieten sich, sie zu befreien; ‚aber sie lachte sie unverhohlen aus‘. Maria Stuart wird mit Johanna von Neapel verglichen, und eine Stelle aus einem Briefe des Königs Ludwig von Ungarn an die Letztere, seine Schwägerin, citirt; dabei aber, um den Vergleich treffender zu machen, die im Original nicht vorhandenen drei Worte ‚inordinata vita praecedens‘ erfunden und eingeschoben.

Nachdem das ‚Book of Articles‘ vorgelesen war, überreichte Murray eine Abschrift des Parlamentsbeschlusses vom December 1567 zum Beweis, daß die schottischen Stände, denen die thatächliche Wahrheit des

eben Vernommenen wohl bekannt war, die Königin allein schuldig erklärten und absetzten, während sie das Vorgehen der Lords und die Einziehung der Regentschaft billigten und anerkannten. Damit schloß die Sitzung vom 6. December.

Als am folgenden Tage die Schotten wieder im ‚gemalten Saal‘ erschienen, fanden sie die Engländer mit dem Studium des Artikelsbuchs beschäftigt, das ihnen für eine Nacht überlassen worden war. Und nun ist es wieder interessant, zu sehen, wie Murray, den sein schlechtes Fälschergewissen außerordentlich unsicher und zaghaft erscheinen läßt, den letzten Versuch machte, sich der Vorlegung seiner Beweischriften zu entziehen. Durch das ‚Book of Articles‘ und die Parlamentsacte würden die englischen Herren, erklärte er, ohne Zweifel die volle Ueberzeugung gewonnen haben, daß er und seine Freunde der Verbrechen, welcher sie angeklagt worden, nicht schuldig. Sollten Ihre Lordschaften aber mit dem ihnen Mitgetheilten noch nicht vollkommen befriedigt sein, so ersuche er sie, angeben zu wollen, ob sie an irgend einem Theil der Artikel zweifelten, oder noch andere Beweise wünschten, was nach seiner und seiner Freunde zuversichtlichen Erwartung freilich nicht nöthig, in Betracht, daß die Umstände und Thatfachen aller Welt bekannt.

Die englische Antwort entsprach Murray's Wunsch und zuversichtlicher Erwartung nicht. Sie lautete, die Königin von England habe ihre Commission angewiesen, zu hören, und ihr mit aller Unparteilichkeit über das zu berichten, was beide Parteien aussagen und vorlegen würden. Der Commission sei nicht bekannt, was die schottischen Stände zu ihrer Parlamentsacte bewogen, und sie sei nicht Willens, zu erklären, welchen Eindruck dieselbe auf sie gemacht. Er möge also weitere Beweise, wenn er sie habe, vorlegen.

Die Schotten waren sichtlich betroffen und zogen sich zurück, um sich zu berathen. Murray und Maitland konnten jetzt um so weniger mehr zurückweichen, als Morton, Macgill, Buchanan von vornherein zu keinem Vorgehen entschlossen waren. Sie kehrten also bald zu den Engländern zurück — mit einem vergoldeten, nicht ganz einen Fuß langen Silberkästchen, das an verschiedenen Stellen mit dem römischen Buchstaben F unter einer Krone verziert war. Nach der Angabe der Schotten war diese Cassette ein von Franz II. seiner Gemahlin gemachtes Geschenk, das sie wieder dem Grafen von Bothwell geschenkt hatte. Als dieser, um von seinen Gegnern nicht überrascht zu werden, eiligst Edinburgh verließ, hatte er die Cassette im Schloß vergessen. Seinen Kammerdiener Dalgleish, den er später von Dunbar danach schickte, hatte Morton, von James Balfour benachrichtigt, verhaftet, und war so in den Besitz der darin aufbewahrten Schriftstücke gelangt. Nachdem er auf seine Ehre beschworen, daß sich die Sache so verhalte,

und daß die Papiere nicht im Geringsten verändert worden seien, wurden diese vor den Augen der Engländer ausgebreitet.

Zuerst zeigten die Schotten die beiden Heirathsversprechen, dann einige ächte Documente, nämlich das Protokoll der Jury, die Bothwell freigesprochen, und die im Scheidungsproceß Bothwells von den geistlichen Gerichtshöfen gefällten Urtheile. ‚Hierauf,‘ heißt es in dem von Hosack im Record Office aufgefundenen Bericht der Sitzung vom 7. December — ‚erboten sich besagter Graf (Murray) und seine Collegen, gewisse Beweise zu zeigen nicht nur von dem Haß der Königin gegen den König, ihren Gemahl, sondern auch von ihrer ausschweifenden Liebe zu Bothwell.‘ Und sie wiesen die beiden Glasgow-Briefe vor, aber nicht, wie zu York, in schottischer, sondern in französischer Sprache, so wie sie die Königin ‚mit ihrer eigenen Hand‘ — daselbe hatten sie auch von den schottischen gesagt — geschrieben und an Bothwell gesandt.

Am 8. December erklärte Murray sich bereit, außer den bereits vorgelegten Briefen ‚noch eine große Anzahl anderer, ebenfalls von der Königin eigenhändig geschriebener zu zeigen, die sehr augenscheinlich ihre ausschweifende Leidenschaft für Bothwell beweisen‘. Die ‚große Anzahl‘ bestand in sechs Briefen und in den Sonetten, sämmtlich in französischer Sprache. Dieselben wurden — und wahrscheinlich auch die Glasgow-Briefe — copirt, dann französisch gelesen, und mit den Originalen ‚so genau wie möglich‘ verglichen und in Uebereinstimmung gebracht. Denn Murray verlangte die Originale zurück und überließ den Engländern nur die damit verglichenen Abschriften, so daß von einer Prüfung der ‚eigenhändigen‘ Briefe Maria's hier nicht die Rede sein kann. Ueberdies scheinen auch die französischen Copien sofort in's Englische übersetzt worden zu sein, und die Engländer sich nur mit dieser Uebersetzung beschäftigt zu haben. Denn im Bericht vom 9. December heißt es: ‚Die Commissäre Ihrer Majestät der Königin waren mit Durchlesen gewisser französisch geschriebener und gehörig in's Englische übersetzter Briefe und Sonette und anderer Schriften, die ihnen gestern vorgelegt worden, beschäftigt.‘

Die ‚anderen Schriften‘ waren die Bekenntnisse der Mitschuldigen Bothwells: Hay's, Hepburns, Powrie's und Dalgleish', sowie das Verhör des Letzteren vor dem Geheimen Rath der Lords am 26. Juni 1567, worin der Cassette mit den Briefen der Königin, die man am 20. Juni bei ihm gefunden haben wollte, gar keine Erwähnung geschieht. Dagegen übergab Morton eine von ihm selbst geschriebene Geschichte der Beschlagnahme derselben, mit seinem Eide die Wahrheit seiner Darstellung bekräftigend. Auch hatten am 8. December die von Murray vorgeführten Zeugen Nelson und Crawford, im Dienste

des Grafen von Lennox, schriftliche Bemerkungen zur Verdächtigung der Königin überreicht, denen Crawford einige Tage später ein Schriftchen hinzufügte, welches die ihm angeblich von Hepburn und Hay unmittelbar vor ihrer Hinrichtung gemachten Geständnisse enthielt, woraus hervorgehen sollte, daß Maria Mitwisserin des gegen Darnley gerichteten Complottes war. Ob ‚Murray's Journal‘, jene plumpe Fälschung, die in Form eines Tagebuchs die Ereignisse von der Geburt des Prinzen bis zur Schlacht von Langside notirt, um durch genaue Zeitangaben den Inhalt der ‚entsetzlichen‘ Briefe zu bestätigen, den Engländern vorgelegt wurde, ist nicht ganz sicher.

Am 9. December überreichten die Commissäre Maria's ihren Protest vom 6. in anderer Form, der jetzt, nachdem Murray gethan, was Elisabeth und Cecil wollten, angenommen wurde.

## Achtzehntes Kapitel.

### Resultate der Conferenz.

Die ihre Rivalin als Ehebrecherin und Gattenmörderin brandmarkenden Briefe waren in Elisabeths Händen. Der erste Gebrauch, den sie davon machte, war, sie den bedeutendsten Repräsentanten ihres hohen Adels, unter denen die Schottenkönigin Freunde und Anhänger zählte, zur Durchsicht vorlegen zu lassen, um ungenirt die große Sünderin gefangen halten zu können. Daher wurde den nach Hampton Court entbotenen Grafen von Northumberland und Westmoreland, beide katholisch, von Shrewsbury, Worcester, Huntingdon und Warwick in einer Sitzung des Geheimen Raths, der sie am 14. December beimohten, eröffnet, es sei die Absicht Ihrer Majestät, sie von Allem, was bisher in der Sache der Königin von Schottland geschehen, in Kenntniß zu setzen, vdrausgesetzt, daß sie sich verpflichteten, das Geheimniß zu bewahren, und sich enthielten, wie Ihre Majestät selbst zu thun entschlossen, ein Urtheil zu formuliren. Hierauf machte man sie mit Allem bekannt, was in den Conferenzen von York und Westminster verhandelt worden, und legte ihnen das ‚Book of Articles‘ und Murray’s schriftliche Beweise vor, und letztere nicht nur in Abschriften, sondern der Regent entnahm der Cassette noch einmal Maria’s ‚eigenhändige‘ Briefe. Die Auseinandersetzungen der Commissäre, das Lesen und Prüfen der Documente erforderten zwei Tage, den 14. und 15. December. Dießmal wurden nach Cecil’s Journal die angeblichen Originalbriefe ‚hinsichtlich der Schreibweise und Orthographie mit verschiedenen andern, lange vor dem von der Schottenkönigin an Ihre Majestät geschriebenen und gesandten Briefen, gehörig verglichen und bei der Vergleichung kein Unterschied gefunden‘. Daß diese Prüfung, die einzige, welcher jene Buchanan-Wood’schen Fälschungen je unterworfen wurden, nichts weniger als eine wirkliche Prüfung war, erhellt aus den eigenen Worten desselben Journals: ‚Es ist zu bemerken, daß zur Zeit, da alle diese vorhin genannten Schriften vorgezeigt und gelesen wurden,

keine Auswahl stattfand und beim Vorlegen keine Rücksicht auf die Ordnung derselben genommen wurde; sondern die Schriften lagen alle zusammen auf dem Rathstisch und wurden eine nach der andern, mehr nach dem Zufall, wie sie auf dem Tisch lagen, als mit irgend welcher Auswahl gezeigt, wie es nach ihrer Beschaffenheit, wenn dazu Zeit gewesen, wohl geschehen wäre.

Da die sechs Grafen ‚kein Urtheil formuliren‘ sollten, so begnügten sie sich, Elisabeth für die Mittheilung des Standes ‚dieser großen Sache‘ ihren Dank auszusprechen und zu erklären, sie habe, ‚wie der Fall jetzt stehe‘, keinen Grund, Maria zu empfangen; eine Erklärung, aus der, wenn von Cecil richtig wiedergegeben, zu schließen, daß man ihnen Maria's wirkliches Verlangen, vor der Königin und dem Adel von England, in Gegenwart der fremden Gesandten, ihren Anklägern gegenüberzutreten und antworten zu dürfen, gar nicht mitgetheilt hatte, vielleicht weil man fürchtete, sie möchten am Ende doch ‚das Urtheil formuliren‘, man müsse eine so selbstverständliche, ohne Verleugnung aller Ehre und Gerechtigkeit nicht abzulehnende Forderung gewähren.

Am 16. December erteilte Elisabeth den Commissären Maria's Audienz. Bisher, sagte sie, habe sie Gründe gehabt, die Königin nicht zu empfangen; jetzt, nachdem sie Dinge gesehen, welche die umlaufenden Gerüchte zu bestätigen schienen, könne von deren persönlichem Erscheinen vor ihr noch weniger die Rede sein. Sie sprach ihren lebhaften Wunsch aus, Maria möchte, wie ihre Ehre verlange, ihren Anklägern antworten; sie lasse ihr die freie Wahl, sich entweder selbst schriftlich oder persönlich vor einem nach Bolton zu sendenden englischen Bevollmächtigten zu vertheidigen, oder ihre bisherigen Vertreter mit ihrer Vertheidigung vor der englischen Commission zu beauftragen. In seiner Antwort erinnerte der Bischof von Ross daran, daß, nachdem Elisabeth dem Regenten gestattet, nach Westminster zu kommen, auch seine Souveränin verlangte, in eigener Person vor dem englischen Adel und den fremden Gesandten gehört zu werden, und daß sie, nachdem ihr eine so gerechte Forderung verweigert worden, die Conferenz abbrach. Da sich Elisabeth, selbst gegenüber dem Bischof und seinen Collegen, noch immer stellte, als ob es sich nur um Maria's ursprüngliches Verlangen, von ihr empfangen zu werden, handelte, so war diese Erinnerung am Platz und genügend. Die Commission mußte sich zurückziehen; allein der Bischof machte einen Fehltritt. Indem er Elisabeth das Beispiel des Kaisers Trajan vorhielt, der nie in seiner Gegenwart einen Fürsten verleumden ließ, empfahl er, der Königin die Rückkehr nach Schottland oder die Reise nach Frankreich zu gestatten, und mußte sich dafür von Elisabeth sagen lassen, sie könne diejenigen nicht als treue Diener ihrer ‚guten Schwester‘ anerkennen, die unter den gegenwärtigen



Umständen einen Ausgleich zwischen ihr und ihren Unterthanen, welche sie solcher Verbrechen angeklagt, suchen möchten. Ehe sie sich weiter äußern könne, müsse sie den Entschluß der Königin von Schottland kennen; die Commission könne nun nach Bolton gehen, dürfe aber vor dem Schluß der Conferenzen nicht nach Schottland zurückkehren.

Aber Maria Stuart bedurfte Elisabeth's Mahnung zur Vertheidigung ihrer Ehre nicht. Sobald in dem strengen, durch Schneestürme die Communicationen erschwerenden und unterbrechenden Winter die Nachricht, daß der Regent die Beweise zur Begründung seiner Anklage vorgelegt, nach Bolton gelangt war, ertheilte sie am 19. December ihren Commissären neue Instructionen; damit ihre Feinde sich nicht rühmen könnten, sie zum Schweigen gebracht zu haben, gab sie Befehl, sofort wieder in die Conferenz einzutreten. Sie machte sich verbindlich, die Unverschämtheit zu beschämen, wenn nur die Königin von England die Wahrheit hören wollte, wie sie die Verleumdung gehört, wenn ihr Zeit gewährt würde, ihre Beweise zu sammeln, und die englischen Minister ihre Gegner nicht ermutigten und unterstützten. Wörtlich sagte sie: „Wenn der Graf von Murray und seine Anhänger, um ihren Verrath zu entschuldigen, angeführt haben, daß wir den Mord unseres Gemahls gekannt, in Vorschlag gebracht, angerathen oder befohlen haben, so haben sie treulos, verrätherisch und böshaft gelogen, indem sie heuchlerisch uns ein Verbrechen zuschreiben, dessen Urheber, Erfinder, Förderer und — einige von ihnen — eigentliche Ausführende sie selbst sind. Wenn sie anführen, daß wir die Justiz gehemmt, die Verfolgung der Mörder aufgehalten und die Heirath mit Bothwell gesucht haben, so ist das eine Verleumdung. Das Gegentheil ist genügend zu York bewiesen worden, so bewiesen, daß sie zu schweigen sich gezwungen sahen. Und wenn sie uns entarteter Gefühle gegen unsern Sohn anzuklagen sich erdreisten, indem sie versichern, daß wir die Absicht hatten, ihn seinem Vater nachsterben zu lassen, so genügt die natürliche Liebe einer Mutter für ihr Kind, um sie zu beschämen.“

Die neuen Instructionen gelangten gegen Weihnachten in die Hände ihrer Commissäre; die nachgesuchte Audienz gewährte Elisabeth am 25. December. Inzwischen aber hatten verschiedene Vorgänge gezeigt, wie Maria's entschlossene und zuversichtliche Haltung ihr nichts weniger als erwünscht war, ihr, die sich gestellt hatte, als läge ihr vor Allem die Wahrung der Ehre ihrer „guten Schwester“ am Herzen. Während sie am 21. December in einem langen Briefe an Maria ihren Kummer über deren beängstigende Lage aussprach, welcher Kummer sich verdoppelt habe, seit sie Dinge von so ernstem Anschein, wie sie niemals erwartet, erfahren und gesehen; während sie versicherte, einen Schleier darüber

werfen und ihr Urtheil suspendiren zu wollen, bis Maria habe antworten können, spannte sie mit Cecil eine neue Intrigue.

Die feste und entschlossene Haltung der Vertreter der Gefangenen von Bolton, die öffentlich dahin zeigte, wo man Darnley's Mörder zu suchen hätte, machten dem Regenten und seiner Umgebung den längeren Aufenthalt zu London peinlich; sie verlangten nach Schottland zurück. Der leidenschaftliche, fanatische Lindsay suchte zwar die Gegner einzuschüchtern, aber ohne Erfolg. Er sandte an Lord Herries eine Herausforderung. Dieser gab die verlangte Antwort an demselben Tage. 'Ja, ich habe gesagt,' schrieb er, 'es gibt in der Gesellschaft des Grafen von Murray, den Ihr Euern Regenten nennt, Leute, die jenes abscheulichen Verraths schuldig sind, weil sie darum gewußt und darein gewilligt haben. Daß Sie Mitschuldiger gewesen, Lord Lindsay, davon weiß ich nichts; und wenn Sie sagen wollen, daß ich speciell von Ihnen gesprochen, so haben Sie gelogen, und ich werde das aufrecht halten, wie es meiner Ehre und Pflicht zukommt. Aber mögen Einige von den Bornehmsten, die mit Ihnen hier sind, eine ähnliche Schrift, wie die, welche Sie mir gesandt haben, schreiben, dann werde ich sie nennen und mich schlagen; denn es ist gerecht, daß die Verräther für ihren Verrath zahlen.' Eine Copie dieser Antwort schickte Lord Herries zugleich dem Grafen Leicester mit einem Briefe, worin er alle Anklagen, die er vor Elisabeth und ihrer Commission formulirt hatte, aufrecht hielt, und sich verbindlich machte, keinen Theil derselben unerwiesen zu lassen. Die Murray, Morton, Maitland hüteten sich, den Handschuh, den ihnen Herries hinwarf, aufzuheben. Elisabeth und Cecil aber begriffen, daß die Gefahr, alles Gewonnene wieder zu verlieren, nicht gering war, wenn es nicht gelang, durch eine neue Täuschung die Selbstvertheidigungskraft Maria's zu lähmen. Wie war das zu bewirken? Cecil verfaßte ein Memorandum, worin er den Hauptsatz, Maria müsse gehindert werden, die Debatten wieder aufzunehmen, gründlichst zu beweisen suchte. Durch die Drohung, die Beweise ihrer Schuld zu publiciren, sollte sie von weiteren Nachforschungen nach den wirklich Schuldigen abgeschreckt, und zur Verzichtleistung auf die schottische Krone dadurch gebracht werden, daß man ihr diese Entjagung als das sicherste Mittel, sich die Thronfolge in England nach Elisabeth zu sichern, darstellte. Ihre unverzügliche Versetzung von Bolton nach Tutbury und die demonstrative Unterstützung des Regenten sollten ihr zugleich beweisen, daß alle ihre Reclamationen vergeblich wären. Denn nach des Staatssecretärs Argumentation hatte Elisabeth kraft 'vortrefflicher Verträge' nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, den schottischen Königmord zu strafen, und wurde Maria

Umständen einen Ausgleich zwischen ihr und ihren Unterthanen, welche sie solcher Verbrechen angeklagt, suchen möchten. Ehe sie sich weiter äußern könne, müsse sie den Entschluß der Königin von Schottland kennen; die Commission könne nun nach Bolton gehen, dürfe aber vor dem Schluß der Conferenzen nicht nach Schottland zurückkehren.

Aber Maria Stuart bedurfte Elisabeth's Mahnung zur Vertheidigung ihrer Ehre nicht. Sobald in dem strengen, durch Schneestürme die Communicationen erschwerenden und unterbrechenden Winter die Nachricht, daß der Regent die Beweise zur Begründung seiner Anklage vorgelegt, nach Bolton gelangt war, ertheilte sie am 19. December ihren Commissären neue Instructionen; damit ihre Feinde sich nicht rühmen könnten, sie zum Schweigen gebracht zu haben, gab sie Befehl, sofort wieder in die Conferenz einzutreten. Sie machte sich verbindlich, die Unverschämtheit zu beschämen, wenn nur die Königin von England die Wahrheit hören wollte, wie sie die Verleumdung gehört, wenn ihr Zeit gewährt würde, ihre Beweise zu sammeln, und die englischen Minister ihre Gegner nicht ermutigten und unterstützten. Wörtlich sagte sie: ‚Wenn der Graf von Murray und seine Anhänger, um ihren Verrath zu entschuldigen, angeführt haben, daß wir den Mord unseres Gemahls gekannt, in Vorschlag gebracht, angerathen oder befohlen haben, so haben sie treulos, verrätherisch und boshaft gelogen, indem sie heuchlerisch uns ein Verbrechen zuschreiben, dessen Urheber, Erfinder, Förderer und — einige von ihnen — eigentliche Ausführer sie selbst sind. Wenn sie anführen, daß wir die Justiz gehemmt, die Verfolgung der Mörder aufgehalten und die Heirath mit Bothwell gesucht haben, so ist das eine Verleumdung. Das Gegentheil ist genügend zu York bewiesen worden, so bewiesen, daß sie zu schweigen sich gezwungen sahen. Und wenn sie uns entarteter Gefühle gegen unsern Sohn anzuklagen sich erdreisten, indem sie versichern, daß wir die Absicht hatten, ihn seinem Vater nachsterben zu lassen, so genügt die natürliche Liebe einer Mutter für ihr Kind, um sie zu beschämen.‘

Die neuen Instructionen gelangten gegen Weihnachten in die Hände ihrer Commissäre; die nachgesuchte Audienz gewährte Elisabeth am 25. December. Inzwischen aber hatten verschiedene Vorgänge gezeigt, wie Maria's entschlossene und zuversichtliche Haltung ihr nichts weniger als erwünscht war, ihr, die sich gestellt hatte, als läge ihr vor Allem die Wahrung der Ehre ihrer ‚guten Schwester‘ am Herzen. Während sie am 21. December in einem langen Briefe an Maria ihren Kummer über deren beängstigende Lage aussprach, welcher Kummer sich verdoppelt habe, seit sie Dinge von so ernstem Anschein, wie sie niemals erwartet, erfahren und gesehen; während sie versicherte, einen Schleier darüber

werfen und ihr Urtheil suspendiren zu wollen, bis Maria habe antworten können, spann sie mit Cecil eine neue Intrigue.

Die feste und entschlossene Haltung der Vertreter der Gefangenen von Bolton, die öffentlich dahin zeigten, wo man Darnley's Mörder zu suchen hätte, machten dem Regenten und seiner Umgebung den längeren Aufenthalt zu London peinlich; sie verlangten nach Schottland zurück. Der leidenschaftliche, fanatische Lindsay suchte zwar die Gegner einzuschüchtern, aber ohne Erfolg. Er sandte an Lord Herries eine Herausforderung. Dieser gab die verlangte Antwort an demselben Tage. „Ja, ich habe gesagt,“ schrieb er, „es gibt in der Gesellschaft des Grafen von Murray, den Ihr Guern Regenten nennt, Leute, die jenes abscheulichen Verraths schuldig sind, weil sie darum gewußt und darenin gewilligt haben. Daß Sie Mitschuldiger gewesen, Lord Lindsay, davon weiß ich nichts; und wenn Sie sagen wollen, daß ich speciell von Ihnen gesprochen, so haben Sie gelogen, und ich werde das aufrecht halten, wie es meiner Ehre und Pflicht zukommt. Aber mögen Einige von den Vornehmsten, die mit Ihnen hier sind, eine ähnliche Schrift, wie die, welche Sie mir gesandt haben, schreiben, dann werde ich sie nennen und mich schlagen; denn es ist gerecht, daß die Verräther für ihren Verrath zahlen.“ Eine Copie dieser Antwort schickte Lord Herries zugleich dem Grafen Leicester mit einem Briefe, worin er alle Anklagen, die er vor Elisabeth und ihrer Commission formulirt hatte, aufrecht hielt, und sich verbindlich machte, keinen Theil derselben unerwiesen zu lassen. Die Murray, Morton, Maitland hüteten sich, den Handschuh, den ihnen Herries hinwarf, aufzuheben. Elisabeth und Cecil aber begriffen, daß die Gefahr, alles Gewonnene wieder zu verlieren, nicht gering war, wenn es nicht gelang, durch eine neue Täuschung die Selbstvertheidigungskraft Maria's zu lähmen. Wie war das zu bewirken? Cecil verfaßte ein Memorandum, worin er den Hauptsatz, Maria müsse gehindert werden, die Debatten wieder aufzunehmen, gründlichst zu beweisen suchte. Durch die Drohung, die Beweise ihrer Schuld zu publiciren, sollte sie von weiteren Nachforschungen nach den wirklich Schuldigen abgeschreckt, und zur Verzichtleistung auf die schottische Krone dadurch gebracht werden, daß man ihr diese Entzagung als das sicherste Mittel, sich die Thronfolge in England nach Elisabeth zu sichern, darstellte. Ihre unverzügliche Verferung von Bolton nach Tutbury und die demonstrative Unterstützung des Regenten sollten ihr zugleich beweisen, daß alle ihre Reclamationen vergeblich wären. Denn nach des Staatssecretärs Argumentation hatte Elisabeth kraft „vortrefflicher Verträge“ nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, den schottischen Königsmord zu strafen, und wurde Maria

Sitzungen nicht zu betheiligen. Zugleich überreichten sie einen Protest, daß, wenn man die Conferenz trotz ihrem Ausscheiden weiter fortsetze, Alles, was schon geschehen und noch geschehen könnte, ‚der Ehre, der Person, der Krone und dem Range ihrer Gebieterin in keiner Weise einen Schaden zufügen könne‘. Gegen die Form dieses Protestes machte Cecil Einwendungen, und verlangte die Streichung und Verbesserung einer bestimmten Stelle, ehe er und seine Collegen ihn annehmen könnten; es sei die Meinung der Königin von England darin unrichtig aufgefaßt. In dem anstößigen Passus motivirten Maria's Vertreter ihren Rücktritt auf folgende Weise: ‚Weil wir keine directe Antwort auf unsere dringende Bitte erlangen konnten, während die Forderung einer solchen so vernünftig ist; und da Ihre Majestät erklärte, sie werde den Beweis der Anklage annehmen und in Erwägung ziehen, bevor nach unserer Souveränin gesandt worden, um sie zu hören, was wir für eine verkehrte Ordnung halten; ja, es wäre die außerordentlichste Gerichtsform, den Beweis anzunehmen, bevor man gehört, was die Gegenpartei auf die Behauptungen zu antworten hat, und besonders in einer so wichtigen Sache‘. . . . Worin das Unrichtige der Auffassung bestand, war freilich schwer zu sagen, war aber auch gar nicht Cecil's Aufgabe, der, was er mit seinem Einwand bezweckte, erreichte. Er wollte nur die sofortige Annahme des Protestes verhindern, und in der Zwischenzeit den Regenten zur Auslieferung seiner Beweise bestimmen, um später darüber disponiren zu können, und jeden Ausgleich der feindlichen Parteien für immer unmöglich zu machen.

Die englische Commission ließ sich daher durch das Ausscheiden der Protestirenden in der Fortsetzung ihrer Geschäfte nicht stören, und verlangte noch an demselben Tage von Murray die Beweise für seine Anklage. Der Kanzler Bacon nahm jenen strengen, vorwurfsvollen Ton an, den der Regent allerdings zu gewohnt war, um sich davon bange machen zu lassen. ‚Seine Gebieterin,‘ sagte er, ‚finde es sehr feltjam, daß er und seine Genossen als geborene Untertbanen der Schottenkönigin sie so gräßlicher Verbrechen anklagen; und sie habe gewünscht, ihnen zu sagen, daß, obgleich sie ihre Untertbanenpflichten in ihrem Thun gegen ihre Souveränin vergessen, doch Ihre Majestät nicht Willens sei, die Liebe zu einer guten Schwester, guten Nachbarin und Freundin zu vergessen. Was Sie hierauf zu antworten haben, sind wir bereit, hier zu hören.‘

Nach der unvermeidlichen Beteuerung, mit welchem Widerstreben er eingewilligt, seine Souveränin anzuklagen, legte Murray den Engländern eine, wie er sagte, schriftliche Sammlung von Muthmaßungen und Umständen vor, aus denen klar hervorgehen sollte, daß, wie der Graf von Bothwell der Hauptmörder des Königs, so die Königin

den Mord plante und dazu behilflich war. Diese Sammlung war das ‚Book of Articles‘, von Hosaak unter den Manuscripten des Grafen Hopetoun aufgefunden und 1869 veröffentlicht. Da Buchanan's ‚Detectio‘ nur eine weitere Ausführung ist, so haben beide Schriften wahrscheinlich denselben Verfasser. Das Ganze besteht aus fünf Theilen. Der erste enthält die Umwandlung der leidenschaftlichen Liebe der Königin zu ihrem Gemahl nach Verlauf von drei Monaten in ‚äußerste Verachtung und tödtlichen Haß‘; der zweite — ‚der Königin ausschweifende Neigung zu Bothwell zu Lebzeiten ihres Gemahls, ja, vor und nach seiner Ermordung‘; der dritte — ‚Verschwörung, Plan und Ausführung der entsetzlichen Ermordung durch die Königin, seine Gattin, und durch Bothwell‘; der vierte — ‚die Folge besagten Mordes vom Begehen desselben bis zur Vollziehung der beabsichtigten, ungesetzlichen Ehe zwischen der Königin und Bothwell‘; endlich der fünfte — ‚wie anlässlich der vernachlässigten Bestrafung besagten Mordes der Adel und andere gute Unterthanen zu den Waffen griffen und die Person der Königin eine Zeit lang gefangen hielten‘; worauf ‚von der Krönung unseres souveränen Herrn und von der Einsetzung der Reichsregierung in der Person des Regenten während der Minderjährigkeit Seiner Hoheit‘ gehandelt wird.

Wir beschränken uns, nachdem wir bereits einige im ‚Book of Articles‘ zuerst erschienene ‚Muthmaßungen und Umstände‘ aus der ‚Detectio‘ angeführt haben, darauf, die Dreistigkeit der Verleumdung durch ein paar frappante Beispiele zu charakterisiren. Als ein Beweis von Maria's Haß und Feindschaft gegen Darnley wird geltend gemacht, daß sie dem Kanzler Morton das große Siegel bloß darum entzogen habe, weil er der Verwandte und Freund des Königs war: von Morton's Verschwörung zum Sturz Riccio's und zur Entthronung der Königin scheint der Verfasser des ‚Book of Articles‘ gar nichts zu wissen! Für ihren tödtlichen Haß soll ferner das Testament Maria's sprechen, welches sie vor der Geburt des Prinzen machte: darin habe sie Darnley von jedem Antheil an der Regierung im Fall ihres Todes ausgeschlossen, ja mehr, ihr ganzes bewegliches Vermögen Anderen vermacht. Diese Behauptung würde, da das Testament nicht mehr vorhanden ist, unwiderleglich sein, wenn nicht in jüngster Zeit jenes schon erwähnte Inventar aufgefunden worden wäre, woraus sich ergibt, daß die Königin ihrem Gemahl den bei weitem größten Theil ihrer Summen bestimmte. Ihre leidenschaftliche und ausschweifende Liebe zu Bothwell wird bewiesen durch ihren scandalösen, von Lady Neres vermittelten Ehebruch zu Edinburgh und durch die Haft und Ueberführung, mit welcher sie, als sie zu Borthwick von Bothwell's Verwundung hört, sofort, ohne zu Melrose und Jedburgh zu rasten, zu dem blutenden Ge-

liebten eilt. Unsere Leser kennen die wirkliche Geschichte dieses Besuchs, den Maria nach Erledigung aller Geschäfte, in Begleitung Murray's und anderer Lords, dem Generallieutenant der Grenzen acht Tage nach seinem Zusammenstoß mit dem Raubritter Elliot von Parc machte, und sie werden mit Hosack sagen: ‚Was müssen wir von dem Manne denken, der vor einem ausländischen und gewiß nicht freundlich gesinnten Tribunal mit Vorbedacht die Schwester, die ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, so verleumben konnte!‘ — Nach dem ‚Book of Articles‘ verwarf Maria den ihr von Murray, Maitland, Bothwell, Argyle und Huntly zu Craigmillar gemachten Scheidungsvorschlag darum, weil sie Darnley's Tod wollte: ‚von jenem Tag an sann und plante sie, wie man ihn durch Mord beseitigen könnte‘; während in Wirklichkeit durch die Weigerung der Königin, sich von ihrem Gemahl scheiden zu lassen, bei den Hauptverschwörern Murray und Maitland der Plan reifte, sich Bothwells zum Sturze Maria's zu bedienen. — Von der in der ‚Detectio‘ als Thatfache dargestellten Vergiftung Darnley's heißt es im ‚Artikelbuch‘: ‚Was er da — aus der Küche der Königin — bekam, weiß Gott; aber unmittelbar nach seiner Abreise von Stirling, ehe er noch eine halbe Meile geritten war, wurde er von einer so gefährlichen Krankheit ergriffen, daß man an seinem Leben verzweifelte. Gleichwohl ritt er heim nach Glasgow, d. h. nicht weniger als 30 Meilen! Das wird aus der Thatfache, daß Darnley etwa 14 Tage nach seiner Abreise von Stirling die Blattern bekam. Natürlich muß nun auch Maria's ‚Grausamkeit so groß sein, daß sie sich weigerte, ihm ihren Arzt oder Apotheker zu senden‘. Zu Kirk of Field läßt sie vor der Ermordung das werthvolle Bett Darnley's mit einem schlechteren vertauschen, um jenes nicht durch die Explosion zu verlieren. Wenige Tage nach der Ermordung vergnügt sie sich zu Seton zwar nicht, wie Drury seiner Zeit meldete, in Gesellschaft Bothwells mit Scheibenschießen, wohl aber im Freien mit Ball-Mall und Golf (Spiele). Bothwells berühmtes Souper wird aus dem Wirthshaus in das königliche Schloß Holyrood verlegt. An die zu Dunbar gefangen gehaltene Königin schreiben mehrere, aus guten Gründen nicht genannte Edelleute, und erbieten sich, sie zu befreien; ‚aber sie lachte sie unverhohlen aus‘. Maria Stuart wird mit Johanna von Neapel verglichen, und eine Stelle aus einem Briefe des Königs Ludwig von Ungarn an die Letztere, seine Schwägerin, citirt; dabei aber, um den Vergleich treffender zu machen, die im Original nicht vorhandenen drei Worte ‚inordinata vita praecedens‘ erfunden und eingeschoben.

Nachdem das ‚Book of Articles‘ vorgelesen war, überreichte Murray eine Abschrift des Parlamentsbeschlusses vom December 1567 zum Beweis, daß die schottischen Stände, denen die thatsächliche Wahrheit des

eben Vernommenen wohl bekannt war, die Königin allein schuldig erklärten und absetzten, während sie das Vorgehen der Lords und die Einsetzung der Regentschaft billigten und anerkannten. Damit schloß die Sitzung vom 6. December.

Als am folgenden Tage die Schotten wieder im ‚gemalten Saal‘ erschienen, fanden sie die Engländer mit dem Studium des Artikelbuchs beschäftigt, das ihnen für eine Nacht überlassen worden war. Und nun ist es wieder interessant, zu sehen, wie Murray, den sein schlechtes Fälschergewissen außerordentlich unsicher und zaghaft erscheinen läßt, den letzten Versuch machte, sich der Vorlegung seiner Beweischriften zu entziehen. Durch das ‚Book of Articles‘ und die Parlamentsacte würden die englischen Herren, erklärte er, ohne Zweifel die volle Ueberzeugung gewonnen haben, daß er und seine Freunde der Verbrechen, welcher sie angeklagt worden, nicht schuldig. Sollten Ihre Lordschaften aber mit dem ihnen Mitgetheilten noch nicht vollkommen befriedigt sein, so ersuche er sie, angeben zu wollen, ob sie an irgend einem Theil der Artikel zweifelten, oder noch andere Beweise wünschten, was nach seiner und seiner Freunde zuversichtlichen Erwartung freilich nicht nöthig, in Betracht, daß die Umstände und Thatsachen aller Welt bekannt.

Die englische Antwort entsprach Murray's Wunsch und zuversichtlicher Erwartung nicht. Sie lautete, die Königin von England habe ihre Commission angewiesen, zu hören, und ihr mit aller Unparteilichkeit über das zu berichten, was beide Parteien aussagen und vorlegen würden. Der Commission sei nicht bekannt, was die schottischen Stände zu ihrer Parlamentsacte bewogen, und sie sei nicht Willens, zu erklären, welchen Eindruck dieselbe auf sie gemacht. Er möge also weitere Beweise, wenn er sie habe, vorlegen.

Die Schotten waren sichtlich betroffen und zogen sich zurück, um sich zu berathen. Murray und Maitland konnten jetzt um so weniger mehr zurückweichen, als Morton, Macgill, Buchanan von vornherein zu keinem Vorgehen entschlossen waren. Sie lehrten also bald zu den Engländern zurück — mit einem vergoldeten, nicht ganz einen Fuß langen Silberkästchen, das an verschiedenen Stellen mit dem römischen Buchstaben F unter einer Krone verziert war. Nach der Angabe der Schotten war diese Cassette ein von Franz II. seiner Gemahlin gemachtes Geschenk, das sie wieder dem Grafen von Bothwell geschenkt hatte. Als dieser, um von seinen Gegnern nicht überrascht zu werden, eiligst Edinburgh verließ, hatte er die Cassette im Schloß vergessen. Seinen Kammerdiener Dalgleish, den er später von Dunbar danach schickte, hatte Morton, von James Balfour benachrichtigt, verhaftet, und war so in den Besitz der darin aufbewahrten Schriftstücke gelangt. Nachdem er auf seine Ehre beschworen, daß sich die Sache so verhalte,



Majestät für angemessen, nicht länger seine und seiner Begleiter Freiheit zu beschränken, sondern ihm und ihnen zu gestatten, nach ihrem Gefallen abzureisen, und die Stellung wieder einzunehmen, welche sie hatten, bevor sie nach England kamen, bis — die Königin von Schottland vollständiger auf die gegen sie erhobenen Anklagen geantwortet haben würde.

Am folgenden Tage standen Maria's Commissäre vor dem Geheimen Rath dem Regenten und den übrigen Mitgliedern der Commission gegenüber. Cecil erhob sich und erklärte, Murray und seine Freunde hätten verlangt, vor ihrer Abreise nach Schottland mit den Vertretern der Königin confrontirt zu werden, um zu erfahren, ob diese darauf beharrten, sie des Königsmordes anzuklagen. Der Bischof von Ross erwiederte, ihre Gebieterin habe ihnen mehr als ein Mal befohlen, sie anzuklagen; demgemäß sei von ihnen öffentlich gegen sie Anklage erhoben worden, indem sie sich anheischig machten, durch den Beweis der Anklage die Ehre ihrer Königin zu rächen, wenn dieser nämlich Abschriften der gegen sie vorgelegten Schriftstücke ausgeliefert würden. Bisher sei diesem Begehren nicht entsprochen worden; sobald sie aber in den Besitz solcher Copieen gelangte, würde sie die Schuldigen bezeichnen und ihre Anklage durch genügende Beweise aufrecht halten. Auf die Frage, ob die Repräsentanten Maria's Willens wären, in ihrem eigenen Namen den Regenten oder einen seiner Freunde anzuklagen, bemerkten sie, ihre Aufgabe sei nicht, ihre Gedanken über Schuld oder Unschuld Murray's und Anderer auszusprechen; sobald aber die Königin die Personen bezeichnet haben würde, würden sie sagen, was sie dächten und wüßten, und ihre Pflicht erfüllen. Da stammten die Gegner wie entrüstet auf, und erklärten, selbst nach Bolton gehen zu wollen, um zu sehen, ob die Königin wagen würde, sie Aug' in Auge anzuklagen. Als ob nicht gerade Maria diese Anklage Aug' in Auge verlangt hätte; als ob nicht gerade, um diesem anklagenden Auge Maria's auszuweichen, Murray nach Schottland zurückkehren mußte! Kühl entgegnete der Bischof, diese Reise nach Bolton würde eine ganz unnütze Bemühung sein, da die Königin durch eigenhändige, mit ihrer Namensunterschrift und ihrem Siegel versehene Briefe sie angeklagt habe und diese Anklage aufrecht gehalten werde.

Schon am nächsten Tage nahmen Murray und Consorten von ihrer englischen Beschützerin Abschied, reisten aber nicht nach — Bolton.

Die Erfüllung des am 13. Januar von Maria's Commission wiederholten Verlangens, ihnen Copieen der angeblichen Schuldbeweise einzuhandigen, suchte Cecil dadurch zu verzögern, daß er erklärte, Elisabeth wolle dem nur entsprechen, wenn Maria sich schriftlich verpflichte, auf die genannten Schriften und Artikel ohne jede Ausnahme

zu antworten'. Der Bischof von Ross entgegnete, eine dritte Wiederholung des von der Königin in zwei eigenhändigen Schreiben bereits kundgegebenen Willens sei ganz unnütz und überflüssig; worauf der Staatssecretär schwieg. Auf die Beschwerde aber, daß dem Grafen von Murray, im Widerspruch mit Recht und Gerechtigkeit, erlaubt worden, vor Schluß der Debatten nach Schottland zurückzukehren, während die Königin gegen ihren Willen in England zurückgehalten werde, gab er den Bescheid, Murray habe versprochen, wieder nach England zu kommen, wenn Elisabeth künftig je seine Gegenwart verlangen sollte; inzwischen könne aus verschiedenen Rücksichten die Abreise der Königin von Schottland nicht gestattet werden. Diese ‚verschiedenen Rücksichten‘ wurden nicht näher bestimmt, und die Commissäre konnten nichts Anderes thun, als einen notariellen Protest gegen ein so rechtswidriges Verfahren niederzulegen.

Man konnte der gefangenen Königin keine Copieen ihrer ‚eigenhändigen‘ Briefe ausliefern, weil man wußte, daß es Fälschungen waren, welche sie dem Inhalt nach als solche nachgewiesen haben würde, und weil sie schlechterdings unwiderlegt bleiben mußten, wenn sie den zur fortwährenden Gefangenhaltung Maria's nothwendigen Dienst der Verleumdung und Diffamation leisten sollten. Daher war auch der letzte Versuch, den Maria machte, um in den Besitz der Abschriften zu gelangen, vergebens: sie wandte sich an den französischen Gesandten. La Motte Fénelon sprach in einer langen Audienz am 20. Januar sehr eindringlich mit Elisabeth. Sie schien sichtlich bewegt, und versprach ihm, die Abschriften würden am nächsten Tage in den Händen des Bischofs von Ross sein. Allein zehn Tage später, am 30. Januar, sah Fénelon sich genöthigt, sie an ihr Versprechen zu erinnern, bekam aber, statt einer Entschuldigung, einen heftigen Zornerguß über Maria zu hören, die sich in einem — aufgefangenen — Briefe an einen ihrer Anhänger in Schottland über die große Parteilichkeit Elisabeths während der Conferenzen beklagt und Murray Absichten auf die Krone zugeschrieben haben sollte. Wäre die Thatsache erwiesen — Maria bestritt, brieflich in jener Zeit sich unfreundlich über die ‚gute Schwester‘ geäußert zu haben — welche Elisabethanische Logik: weil sich Maria über ihre Parteilichkeit beklagt, glaubt sie sich zur äußersten Parteilichkeit berechtigt, verweigert sie ihr, was die Gerechtigkeit dem gemeinsten Verbrecher gewährt! Bereits am 26. Januar war die Gefangene beim strengsten Winterwetter von Bolton nach Tutbury gebracht worden.

Hier brechen wir einstweilen ab. Aus unserer Darstellung ergibt sich: Maria Stuart ist vielleicht das frappanteste der in der Geschichte nicht allzu seltenen Beispiele von der Macht dreist und frech geübter Verleumdung, die nicht nur das wirkliche Leben einer bedeutenden Persönlichkeit vergiften und verderben, sondern auch ihre historische Gestalt durch Jahrhunderte verzerren kann. Das Gewissen der königlichen Frau war weder durch Ehebruch noch Gattenmord besleckt; sie ist also keine schuldige Heldin, wie sie die poetische Gerechtigkeit der Tragiker braucht, und wie, um nur die leuchtendsten Namen zu nennen, Schiller („Maria Stuart“. Erster Aufzug. Vierter Auftritt) und in unsern Tagen Swinburne („Bohwell“) sie aufgefaßt und dargestellt haben; aber ihre wirkliche Geschichte ist vielleicht tragischer, d. i. verhängnißvoller, als die Tragödie; denn sie zeigt, daß Maria's heitere Intelligenz und große Tugenden: Muth, Aufrichtigkeit und Treue, weil nothwendig mit gewissen Mängeln verbunden, unter den Verhältnissen, unter welchen, und bei den Menschen, mit denen sie leben mußte, ihren Untergang herbeiführten. „Der Adel der Gesinnung besteht zu einem großen Theil aus Gutmüthigkeit und Mangel an Mißtrauen, und enthält also gerade das, worüber sich die gewinnsüchtigen und erfolgreichen Menschen so gerne mit Ueberlegenheit und Spott ergehen“, und was sie, wenn die edle Persönlichkeit ihrer Gewinn- und Herrschsucht im Wege steht, fürchtbar zu deren Sturz und ihrer eignen Erhebung mißbrauchen.

---

## Register.

### A.

Aberdeen, Bischof von 190.  
Alava, Don Frances de 178. 184.  
Angus, Archibald, Graf von 2. 3. 5. 6.  
Arbroath, Lord 150. 212.  
Argyle, seit 1558 fünfter Graf von.  
Vorher Lord Lorn 19. 21. 28. 36.  
53. 54. 84. 94. 101. 102. 103. 108.  
127. 138. 141. 142. 144. 154. 155.  
156. 159. 170. 186. 190. 204. 224.  
257. 282. 284. 285. 286.  
Argyle, Gräfin von, Lady Jane Stuart,  
Halbwchwester Maria Stuarts 129. 157.  
158.  
Argyle, Bischof von 169.  
Armstrong 148.  
Arran, Graf von, Regent von Schott-  
land und später Herzog von Chatelle-  
rault 2. 7. 10. 11. 28. 36. 40. 53.  
59. 60. 63. 108. 121.  
Arran, Graf von, ältester Sohn des  
Herzogs von Chatellerault 23. 40. 59.  
60. 61.  
Arischot, Herzogin von 79.  
Arundel, Graf von 315. 321. 335.  
Athol, John Stuart, vierter Graf von  
36. 53. 94. 113. 122. 131. 136. 141.  
144. 150. 157. 159. 180. 204. 217.  
219. 221. 222. 244. 245. 249. 257.  
Aumale, Herzog von 25. 45. 46.

### B.

Bacon, Nicholas 24. 315. 318. 322.  
Balfour, James 156. 166. 187. 201.  
206. 207. 240. 254.  
Balfour, Robert 166. 172.  
Balfour, Gilbert 176. 247.  
Bainaves, Henry 186. 288.  
Beaton, Cardinal, Erzbischof von  
Saint Andrews 2. 8.  
Beaton, Erzbischof von Glasgow 15.  
123. 173. 182. 240.  
Beaton, John, Intendant Maria  
Stuarts 129. 130. 160. 261. 263.

Beaumont 262.  
Bedford, Graf von 36. 88. 105. 123.  
126. 157. 158. 159. 160. 254. 315.  
Bellay, bu 12.  
Bellenden, John 53. 201. 202.  
Bellenden, Patrick 129. 159.  
Binning, John 166. 171. 172.  
Blacadder, Laird von 195. 223.  
Blacadder, John 223.  
Borthwick, Lord 150. 222. 253. 263.  
Bothwell, Adam Hepburn, zweiter  
Graf von 4.  
Bothwell, Patrick, dritter Graf von  
4. 5.  
Bothwell, Gräfin von, Agnes Sinclair,  
Gemahlin Patricks 5.  
Bothwell, James, vierter Graf von  
5. 23. 24. 36. 37. 53. 59. 63. 108.  
113. 120. 122. 131. 135. 136. 139.  
141. 142. 144. 145. 147. 148. 150.  
154. 155. 156. 157. 158. 159. 162.  
163. 166. 167. 169. 170. 172. 173.  
177. 179. 181. 183. 185. 186. 187.  
189. 191. 193. 194. 200. 201. 202.  
205. 206. 207. 208. 211. 212. 213.  
214. 215. 232. 247. 248.  
Bothwell, Gräfin von, Jane Gordon,  
James' Gemahlin 177. 201.  
Bothwell, Adam, Bischof von Orkney  
15. 190. 203. 245. 248. 288. 319.  
Bothwell, Patrick, Bischof von Murray  
232.  
Boyd, Lord 102. 108. 127. 186. 190.  
203. 205. 209. 224. 265. 288. 292. 320.  
Brantome 12. 46. 47.  
Brechin, Bischof von 107. 190.  
Breton 13.  
Brézé 9.  
Buchanan, George 15. 158. 224. 233.  
288. 292.  
Buccleugh, Lady 176.

### C.

Caitness, Graf von 136. 150. 180.  
186. 190. 204. 224.

Carlyle, Lord 190.  
 Carmoob, Margaretha 136.  
 Cassilis, Graf von 3. 15. 186. 190.  
 204. 262.  
 Castellau von Mauvissière 46. 47.  
 95. 112. 114. 144. 145.  
 Cathcart, Lord 224.  
 Cecil, William 17. 22. 23. 28. 31. 58.  
 81. 85. 89. 92. 100. 112. 114. 143.  
 181. 190. 205. 229. 247. 269. 279.  
 312. 314. 315. 316. 319. 321. 322.  
 331. 335. 336.  
 Chambers, David 175.  
 Chastelard 46. 72.  
 Chatterault, f. Arran.  
 Claude, Madame 10.  
 Clernault 174.  
 Clinton, Lord 315. 321.  
 Godburn von Langton 186.  
 Colbington, John, Lord 60.  
 Colbington, Lady 196.  
 Combe, Prinz 74. 75.  
 Courcelles, Marie 260.  
 Craig, John 201. 203.  
 Crawford, Graf von 202. 203. 224.  
 253.  
 Crawford, Thomas 164. 165. 326.  
 Crocat, Reg 174.  
 Croft, James 22.  
 Crookston, Laird 208.  
 Cullen 172. 223.  
 Cumberland, Graf von 112.  
 Cunningham 186.

## D.

Dalgleish, George 168. 232. 258.  
 Damville 45. 46.  
 Darnley, Henry, Lord 5. 83. 85. 87.  
 93. 95. 96. 98. 100. 106. 107. 117.  
 122. 125. 129. 130. 131. 132. 133.  
 134. 135. 136. 139. 141. 143. 144.  
 145. 146. 147. 150. 153. 157. 158.  
 159. 161. 162. 167. 170. 171. 175.  
 Don Carlos, Infant von Spanien  
 40. 78. 81.  
 Douglas, George, Bruder des Grafen  
 von Angus 3.  
 Douglas, John, Anhänger von Knox  
 19.  
 Douglas, George, Verwandter des  
 Grafen von Morton 125. 126. 129.  
 131. 159. 171.  
 Douglas, Archibald 156. 159. 163.  
 166.  
 Douglas, William, Laird von Loch-  
 leven 221. 229.  
 Douglas, George, Bruder des Laird  
 von Lochleven 243. 260. 261. 262. 265.  
 286.  
 Douglas, Willsy 260. 261. 262. 265.  
 Drummond, Lord 204. 224. 253.

Drury 162. 175. 177. 179. 182. 184.  
 185. 192. 194. 205. 207. 217. 222.  
 Ducroc 146. 147. 148. 150. 153. 157.  
 158. 187. 191. 203. 209. 212. 219.  
 225.  
 Dudley, Robert, Lord 81. 83.  
 Dudley, Graf von Leicester 84. 87.  
 315. 321. 335.  
 Dumbiane, Bischof von 158. 190. 203.  
 Dun, John Erskine von 15. 19. 80.  
 Dunstirmline, Abt von 186. 224. 238.  
 Dunkelb, Bischof von 158.  
 Durham, Sandy 175.

## E.

Eduard VI. von England 8. 13.  
 Eglington, Graf von 47. 158. 204. 262.  
 Elbeuf, Marquis 25. 45. 46. 54. 60.  
 Elisabeth, Königin von England 16.  
 18. 22. 24. 25. 26. 28. 32. 41. 55.  
 56. 65. 66. 74. 75. 81. 84. 85. 86.  
 87. 95. 100. 103. 106. 111. 113. 116.  
 121. 140. 143. 152. 157. 159. 181.  
 184. 205. 226. 229. 233. 238. 242.  
 244. 247. 252. 254. 255. 259. 266.  
 269. 270. 273. 280. 282. 284. 286.  
 289. 309. 311. 315. 316. 320. 321.  
 328. 329. 330. 332. 334. 337.  
 Elisabeth, Madame, später Gemahlin  
 Philipps II. 10. 41.  
 Elliot, John, Laird von Parc 148.  
 149.  
 Elphinstone 238. 259.  
 Erik XIV. von Schweden 40.  
 Errol, Graf von 53.  
 Erskine, John, Lord, später Graf von  
 Mar 8. 26. 53. 68. 144. 184. 204.  
 208. 221. 240. 244.  
 Erskine, Margaretha, Schwester des  
 Grafen von Mar, später Lady von  
 Lochleven 62. 228.  
 Erskine, Arthur 129. 130. 136.  
 Esser, Graf von 315.

## F.

Fénelon, la Mothe 337.  
 Ferdinand I, deutscher Kaiser 77.  
 Ferrara, Herzog von 78.  
 Fleming, Lord 8. 15. 202. 203. 212.  
 224. 255. 262. 265. 267. 271. 272.  
 Foir, Paul 58. 83. 112. 114. 121.  
 Forbes, Master 186.  
 Forest, de la 259. 269.  
 Forster, John 151.  
 Francis (Francisco Russo) 176.  
 Franz I. von Frankreich 4. 6.  
 Franz II. von Frankreich 15. 18. 34.  
 Frazer, Munart 228.  
 Friedrich II. von Dänemark 40. 248.  
 254.

## G.

Gairner, Thomas 171.  
 Gallaway, Bischof von 190. 202. 209.  
 Glammis, Lord 203. 205. 224.  
 Glasgow, Erzbischof von, s. Beaton.  
 Glencairn, Graf von 3. 19. 28. 32.  
 53 94. 101. 108. 127. 190. 223. 240.  
 245.  
 Gordon, Lord 67. 70. 108. Siehe  
 Huntly, fünfter Graf von.  
 Gordon, John 67. 68. 69.  
 Gordon, Adam 69.  
 Gordon, Jane, s. Bothwell.  
 Gordon von Lochinvar 186. 288.  
 Graham, Raster 221.  
 Grange, Laird von Kirkaldy 7. 21.  
 22. 62. 108. 180. 192. 200. 204. 213.  
 214. 216. 217. 248. 284.  
 Gransvella 79.  
 Gray ober Grey, Lord 3. 205. 224.  
 Grey, Lord, englischer General 26. 27.  
 28.  
 Großprior, der 45. 48. 75.  
 Guisen, die 2. 8. 14. 18. 26. 41.  
 Guise, Franz, Herzog von 2. 45. 74. 75.  
 Guise, Cardinal von Lothringen 2. 11.  
 32. 39. 45. 77. 83. 96. 123.

## H.

Hamilton, James, Erzbischof von  
 Saint Andrews 10. 19. 20. 36. 58.  
 76. 136. 158. 200. 203. 209. 224.  
 262. 266.  
 Hamilton, Lord 186. 224. 237. 244.  
 262.  
 Hay, John 100.  
 Hay, John, von Fallo 167. 169. 170.  
 254. 258.  
 Heinrich VIII. 1. 3. 4. 6. 7.  
 Heinrich II. von Frankreich 8. 10. 11.  
 13. 14. 16. 18.  
 Hepburn, John, von Bolton 167.  
 169. 179. 258.  
 Herries, Lord 130. 142. 186. 190.  
 192. 202. 205. 224. 257. 262. 265.  
 266. 267. 271. 280. 284. 288. 312.  
 316 318. 331.  
 Hertford, Graf von, später Herzog  
 von Somerset 6. 8. 9. 10.  
 Hiegate, W. 161.  
 Hogg, Christina 189.  
 Holmrood, Abt von, s. Stuart, Robert,  
 Lord.  
 Hume, Lord 137. 190. 205. 208. 240.  
 244. 245. 264.  
 Hume, David, Laird von Webberburn  
 211.  
 Huntingdon, Graf von 328.  
 Huntly, vierter Graf von 23. 36. 53.  
 59. 67. 68. 69. 76.  
 Hyg, Karls Stuart.

Huntly, Gräfin von, Gemahlin des  
 Vorigen 68. 69. 77.  
 Huntly, fünfter Graf von 113. 122.  
 131. 136. 138. 141. 142. 144. 150.  
 154. 155. 156. 158. 172. 177. 180.  
 194. 196. 202. 203. 206. 209. 224.  
 232. 257. 263. 285. 286.

## J.

Jacob V. 1.  
 Inchkeith, Hauptmann von 218.  
 Innermeith, Lord 190. 205. 224.  
 Inseln, Bischof von den 190.  
 Johnston 148.

## K.

Karl, Erzherzog 77.  
 Karl IX. von Frankreich 34. 78. 111.  
 249. 259.  
 Katharina von Medici 11. 30. 35.  
 41. 111. 173. 178. 238. 249. 259.  
 Keith, Agnes, vermählt mit James  
 Stuart, Grafen von Mar 61.  
 Kennedy, Jane 260. 262.  
 Ker von Fambourne 129. 130. 159.  
 172.  
 Kilgrew 143. 144. 181.  
 Kilwinning, Abt von 61. 114. 209.  
 224. 288. 312. 320.  
 Knollys, Francis 270. 271. 272. 283.  
 310. 332.  
 Knox 7. 18. 21. 22. 32. 49. 50. 54.  
 55. 61. 71. 72. 75. 77. 79. 80. 101.  
 102. 127. 224. 232. 246.

## L.

Leicester, Graf von, s. Dubley.  
 Leighton 266.  
 Lennor, Graf von 4. 6. 11. 85. 86.  
 100. 106. 120. 126. 138. 146. 165.  
 179. 181. 183. 184. 186. 187. 320.  
 Lennor, Gräfin von 55. 85. 100. 187.  
 Lesley, Norman 7.  
 Leslie, John, später Bischof von Ross  
 38.  
 Leslie, Lord 202.  
 Lethington, Laird von, s. Raitland.  
 Limoges, Bischof von 41.  
 Lindsay, Patric, Lord 50. 131. 157.  
 159. 180. 186. 202. 214. 218. 221.  
 222. 240. 242. 243. 245. 249. 264.  
 331.  
 Lindsay von Dornhill 102.  
 Livingstone, Lord 8. 150. 203. 224.  
 262. 265. 267. 288.  
 Livingstone, Mary 216. 218.  
 Lochleven, Lady von, s. Erskine.  
 Lorn, Lord, s. Argyle.

Lothringen, Cardinal von, s. Guise.  
Lomther, Mäster 267. 268.

### M.

Macgill 53. 186. 240. 249. 288. 292.  
312. 316.

Maisonfleur 12.

Maitland, William, Laird von Le-  
thington 14. 24. 27. 31. 32. 42. 49.  
53. 56. 58. 65. 67. 71. 75. 78. 79.  
84. 85. 88. 91. 95. 97. 100. 102. 117.  
121. 126. 139. 141. 144. 145. 147.  
148. 149. 150. 151. 152. 154. 155.  
156. 159. 162. 163. 166. 174. 185.  
186. 194. 196. 202. 205. 213. 218.  
219. 223. 225. 228. 231. 233. 240.  
244. 245. 246. 249. 252. 255. 258.  
287. 288. 290. 292. 308. 309. 310.  
312.

Maitland, John, Abt von Colbing-  
ham 172.

Mar, Graf von, siehe: Erskine und  
Stuart, James.

Marguerite, Madame 10.

Marla von Lothringen 1. 2. 8. 10.  
13. 14. 19. 20. 21. 23. 25. 26. 27. 28.

Maria Stuart. Geboren 1. Nach  
Stirling gebracht 4. Gefrönt 5. Im  
Kloster Inchmahome 8. Heirathsvertrag  
mit Dauphin Franz 9. Landung in  
Brest 9. Empfang zu Saint Germain  
10. Robert Stuarts Attentat 11. Be-  
richte über Maria's Entwicklung 11.  
Ihre Güte 12. Ihre Studien 12. Liebe  
zu Poesie und Musik 12. Körperliche  
Ausbildung 12. Unterzeichnung dreier  
geheimer Stipulationen 14. Unter-  
zeichnung des Heirathsvertrags 14.  
Trauung 15. Hof zu Villers-Coterets  
15. Die „Königin Dauphine“ nimmt  
das englische Wappen und den Titel  
„Königin von Schottland, England  
und Irland“ an 16. Sie wird Königin  
von Frankreich 18. Eine Proclamation  
Maria's 21. Sie willigt ein, das  
englische Wappen nicht fernere zu füh-  
ren 30. Maria und Throgmorton 33.  
Lob Franz' II. 34. Maria's Ent-  
schluß, nach Schottland zurückzukehren  
35. Maria gibt Auftrag zur Ein-  
berufung eines legalen Parlaments  
und sendet eine Deputation an das-  
selbe 36. Weicht der Ratification des  
Vertrags von Edinburgh aus 36. Reist  
nach Rheims 37. Empfängt Bothwell  
zu Joinville 37; John Leslie zu Bitry  
38 und Lord James zu Saint-Dizier  
39. Heirathsplan 40. Rückkehr nach  
Paris 41. Maria empfängt Throg-  
morton 41. Empfängt die officielle  
Mitttheilung, daß Elisabeth ihr den Ge-

leitsbrief verweigert 43. Denkwürdige  
Worte 45. Maria in Saint-Germain  
45. Reise nach Calais 45. Abschied  
von Frankreich 46. Landung in Schott-  
land 47. Nach Holyrood 47. Stö-  
rung der Messe in der königlichen Kapelle  
49. Maria erkennt durch ihre Procla-  
mation vom 25. August 1561 den re-  
formirten Cultus vollständig an 50.  
Ihre erste Entree mit Knor 50.  
Einzug in Edinburgh 53. Bildung  
des Geheimen Raths 53. Die Königin  
besucht Linlithgow, Strirling, Perth  
und Saint Andrews 54. Ihr Interesse,  
mit Elisabeth in Frieden zu leben 55.  
Sie setzt ihr die Unmöglichkeit aus-  
einander, den Vertrag von Edinburgh,  
speciell Artikel V, zu ratificiren 56.  
Aussicht auf eine Entree mit Elisa-  
beth 58. Maria's einsichtsvolle Tole-  
ranz 58. Ihre Versöhnungsbemühungen  
59. Sie sendet Maitland zur Regu-  
lirung der Entree nach London 65.  
Ihre Freude über die bevorstehende  
Entree 65. Ihre Enttäuschung 66.  
Reise nach dem Norden 67. Sturz  
des Hauses Gordon 69. Rückkehr nach  
Edinburgh 71. Zweite Entree mit  
Knor 71. Maria und Chapelard 72.  
Dritte und vierte Entree mit Knor  
75. 76. Der Königin erstes Parla-  
ment 76. Das spanische Heirathspro-  
ject 77. Fünfte Entree mit Knor  
79. Das Cecil'sche Heirathsproject  
Dubley 82. Maria erfährt durch Ran-  
dolph den Namen des Cecil'schen Hei-  
rathscandidaten 83. Empfängt den  
Grafen von Lennor 86. Sendet James  
Melvil nach London 86. Maria und  
Randolph zu Saint Andrews 89.  
Maria empfängt Lord Darnley 93.  
Ihre Bemerkungen über ihre zweite  
Heirath 94. Geheime Verlobung mit  
Darnley 95. Maria ertheilt Throg-  
morton Audienz 98. Sendet John  
Hay nach London 100. Empfängt zu  
Perth eine Bittschrift der Kirchenver-  
sammlung 101. Entkommt mit Dar-  
nley glücklich dem gegen sie geplanten  
Handreich Murray's 102. Die Königin  
und Randolph 103. Ihre Maßregeln  
gegen Murray's Aufstand 105. Sie  
weist Elisabeth's Forderung, in Murray  
und seinen Verbündeten ihre „besten  
Untertanen“ zu sehen, zurück 106.  
Gibt Darnley den Königsstitel 107.  
Trauung 107. Maria widerlegt neue  
Vorwürfe Elisabeth's 109. Rück gegen  
Murray in's Feld 109. Antwortet  
auf das Manifest der Rebellen 110.  
Weist Elisabeth's Interventions-Aner-  
bieten zurück 112. Fest entschlossen.

Murray zu bedingungsloser Unterwerfung zu zwingen 113. Uebernimmt den Oberbefehl 113. Zieht nach unblutigem Siege in Dumfries ein 113. Ihre Veröhnlichkeit 121. Ihre Strenge gegen Murray 121. Sie beginnt sich auch gegen ihn der Milde zuzuneigen 122. Kehrt zur Politik der Strenge zurück 123. Was Maria wollte 123. Ausweisung Randolphs aus Schottland 124. Eröffnung des Parlaments durch die Königin 128. Der 9. März: Ermordung Riccio's 129. Die unter Wache gestellte Königin wird von dem zurückgekehrten Grafen von Murray besucht 134. Sie entflieht mit Darnley nach Dunbar 136. Ihre Proclamation und ihr Einzug in Edinburgh 137. Sie erfährt Darnley's Theilnahme an der gegen sie gerichteten Verschwörung 139. Bittet Elisabeth, Patzstelle bei ihrem zu erwartenden Kinde zu übernehmen 140. Versöhnt sich mit Darnley und bemüht sich, Aenderer Zwietracht auszugleichen 141. Macht ihr Testament 142. Wird von einem Knaben entbunden 142. Auf Schloß Alosa 144. Maria's Verhältnis zu Darnley 145. Sie fragt ihren Gemahl vor dem Geheimen Rath, ob sie ihn irgendwie wider Wissen und Willen beleidigt 146. Hält Gerichtstag zu Jedburgh 149. Besucht Bothwell zu Hermitage 149. Erkrankt lebensgefährlich zu Jedburgh 149. Ihre Haltung während der Krankheit 150. Genehung und Abreise 151. Maria sendet Robert Melvil nach London 151. In Craigmillar 152. Die Königin weist den Antrag Murray's, Maitlands, Bothwells, Argole's und Huntly's auf Scheidung von ihrem Gemahl zurück 154. Zu Stirling 157. Laufe des Prinzen 157. Maria amnestirt die Mörder Riccio's, worauf Darnley nach Glasgow abreist 159. Sie gibt dem Grafen von Bedford Abschiedsaubienz 160. Bringt den Prinzen in das Eoinburgher Schloß 161. Weist Murray's Antrag, Darnley zu verhaften, zurück 162. Sendet dem erkrankten Darnley ihren Arzt 162. Reist selbst zu ihm nach Glasgow 162. Maria und Darnley zu Glasgow 164. Abreise Beide 166. Ankunft in Kirk of Field 166. Die ersten Februartage dabeist 166. Letzter Besuch Maria's bei Darnley unmittelbar vor seiner Ermordung 170. Maria am 10. Februar 173. Sie schreibt an Lennor 174. Zieht sich in das Schloß von Edinburgh zurück 175. Ueberfiedelt nach

Schloß Seton 177. Ihre Gemüthsstimmung 178. Ihre Correspondenz mit Lennor 180. Empfängt Killigrew 181. In Gegenwart der Königin beschließt der Geheime Rath die gerichtliche Verfolgung Bothwells 183. Sie ernennt den Grafen von Mar zum Hüter des Prinzen 184. Requiem für Darnley 184. Das Parlament sanctionirt Maria's Toleranzpolitik 188. Maria weist die Bewerbung Bothwells um ihre Hand zurück 193. Begibt sich nach Stirling 194. Wird von Bothwell entführt 195. Gefangen gehalten zu Dunbar 196. Nach Edinburgh gebracht 201. Nach Holyrood gebracht 201. Erscheint mit Bothwell vor dem Court of Session 202. Verzeiht den Unterzeichnern des Ainslie-Bands 202. Unterzeichnet mit Bothwell den Heirathsvertrag 202. Trauung 203. Ihre Resignation und Geistesstrafe 206. Nach Borthwick 208. Maria erläßt von Borthwick eine Proclamation zur Vertheidigung der Hauptstadt gegen die Königsrächer 209. Verläßt Borthwick, trifft Bothwell und begibt sich mit ihm nach Dunbar 211. Zwei Proclamationen 211. Maria und Bothwell auf Carberry-Platz 212. Maria erklärt sich bereit, Bothwell zu entlassen 214. Ihr Abschied von Bothwell 215. Sie begibt sich in das Lager der Königsrächer 216. Wird unter Wache gestellt und nach Edinburgh geführt 217. Sie bricht in heftigen Zorn aus 217. Gefangen im Stadthaus 218. Maria und Maitland 219. Sie wird nach Holyrood und von dort nach Lochleven gebracht 221. 222. Gefangen zu Lochleven 228. Sie empfängt den ersten Besuch Robert Melvils 229; den zweiten 237. Schreibt an die Lords 238. Empfängt den Besuch Elphinstone's 239. Unterzeichnet ihre Thronentsagung 243. Erkrankt und wird gethürmt 247. Empfängt den Besuch Murray's 250. Unter verschärfter Bewachung 260. Fast glücklicher Fluchtversuch 261. Maria frei 261. 262. Erklärt zu Hamilton ihre Thronentsagung als mit Gewalt erzwungen 263. Sucht eine Schlacht zu vermeiden 264. Schlacht bei Langside; Flucht der Königin 265. Maria zu Dundrennan; Entschluß, Zuflucht in England zu suchen 266. Sie schreibt an Elisabeth 267. Sie landet zu Wokington 267. Schreibt von dort an Elisabeth 268. Wird nach Carlisle geführt 268. Empfängt die Antwort Elisabeth's 270. Sendet Herries und



- Fleming nach London 271. Unter verstärkter Bewachung 272. Maria und Widdlemore 278. Maria an Elisabeth 278. Maria's Manifest an die christlichen Fürsten 277. Maria erfährt durch Wood's Briefe die gegen sie gespannene Intrigue 281. Sie schreibt deswegen an Elisabeth 281. Maria wird von Carlisle nach Bolton gebracht 283. Maria nimmt die Conserenzen an 284. Befiehlt ihren Anhängern in Schottland (Hamilton, Argyle, Huntly), die Waffen niederzulegen 286. Bestimmt den Bischof von Ross, ihre Sache an der Conferenz zu führen 288. Maria's Instruktionen 289. Maria und Robert Melvil 310. Maria gibt ihre Einwilligung zur Verlegung der Conferenzen von York nach Westminster 312. Maria's neue Instruktionen vom 22. November 317. Maria's Instruktionen vom 19. December 330. Maria und Knollys 333. Maria erklart, der Krone nicht zu entsagen 334. Sie verlangt Abschriften der Beweisschriften Murray's 334. Letzter vergeblicher Versuch Maria's, in den Besitz von Copien zu gelangen 337. Maria nach Lutbury gebracht 337.
- Maria Tudor 13. 16.  
 Marschal, Graf von 28. 53. 137.  
 Martignies, Graf von 25. 27.  
 Martin, Barbara 174.  
 Maxwell, Lord 3. 121.  
 Maxwell, Master 265.  
 Melvil, James 74. 81. 86. 88. 93. 114. 120. 121. 138. 140. 143. 171. 191. 192. 194. 195. 196. 200. 202. 203. 206. 231. 244. 249. 251.  
 Melvil, Robert 112. 121. 122. 151. 205. 227. 228. 229. 237. 240. 242. 263. 309. 310.  
 Menteith, Lord 224. 245. 253.  
 Methuen, Paul 19.  
 Methuen, Lord 224.  
 Mettas, Peter 56.  
 Widdlemore 278. 281.  
 Mildmay, Walter 315.  
 Miln, Walter 20.  
 Mondovi, Bischof von 180.  
 Montalembert d'Essé 9.  
 Montgomery, Graf von 74.  
 Montluc, Bischof von Valence 26. 27. 28.  
 Montmorency, Connetable 34.  
 Montmorin 277.  
 Montrose, Graf von 53. 204.  
 Moretta, Graf von 58. 118. 157. 171. 180.  
 Morton, Graf von 19. 32. 43. 53. 70. 94. 101. 117. 121. 125. 126. 127. 131. 134. 135. 138. 157. 159. 162. 163. 180. 186. 188. 190. 204. 206. 208. 214. 217. 219. 221. 222. 223. 225. 240. 244. 245. 246. 249. 256. 264. 288. 316. 325. 328.
- Mowbray 186.  
 Murray, Graf von, siehe: Stuart, James.  
 Murray, Bischof von, siehe: Bothwell.
- N.**
- Navarra, König von 34. 41. 74.  
 Nelson, Thomas 170. 172. 326.  
 Nemours, Herzog von 45. 78.  
 Newbattle, Abt von 224.  
 Norfolk, Thomas Howard, Herzog von 26. 95. 288. 290. 308. 315. 321. 335.  
 Northampton, Marquis von 315.  
 Northumberland, Graf von 112. 328.
- O.**
- Ochiltree, Lord 108. 127. 204. 221. 245.  
 Ogilvy, Lord 67. 180. 186. 190. 224. 253. 263.  
 Olyphant, Lord 3. 186. 190. 203. 224. 253.  
 Orkney, Herzog von, siehe: Bothwell, James.  
 Orkney, Bischof von, siehe: Bothwell, Adam.  
 Ormiston, Laird von 23. 59.  
 Ormiston, genannt „der schwarze Laird“ 167. 169. 179.  
 Ormiston, Job 167.  
 Oysel 9. 13. 43.
- P.**
- Paiges, Sebastian 169. 176.  
 Paris (Nicolas Hubert) 168. 169. 170.  
 Parma, Herzogin von 30.  
 Paul IV., Papst 17.  
 Paz, Luis de 79.  
 Pembroke, Graf von 315. 335.  
 Philipp II. von Spanien 13. 17. 30. 58. 78. 81. 111.  
 Pitcairn, Robert, siehe: Dunsterville.  
 Powrie, William 168. 169. 232. 253.  
 Preston, Simon 209.
- R.**
- Randan 28.  
 Randolph, Thomas 42. 49. 53. 54. 55. 56. 63. 65. 67. 69. 71. 74. 81. 84. 88. 95. 96. 99. 102. 103. 106. 107. 108. 109. 123. 124. 126. 128. 141.  
 Raullet 79. 95.  
 Rab, John 190.  
 Renata von Lothringen 37.

Ricarton, Laird von 316.  
 Richardson 53.  
 Riccio, David 95. 99. 118. 122. 128.  
 129. 130. 131.  
 Riccio, Joseph 176.  
 Robjart, Amy, Gemahlin Lord Dub-  
 ley's 81.  
 Robbby, Christopher 143. 247.  
 Robbby, Anthony 247.  
 Ronjart 12. 45.  
 Rob, Bischof von 12.  
 Rob (John Leslie) 142. 146. 150. 158.  
 190. 192. 202. 203. 209. 224. 287.  
 290. 292. 309. 310. 316. 318. 321.  
 329. 334. 335. 336.  
 Rob, Lord 186. 190. 263.  
 Rothel, Graf von 15. 101. 108. 127.  
 150. 186. 190. 202. 224. 253. 262.  
 Ruben 13.  
 Ruthven, Lord 117. 121. 126. 127.  
 129. 130. 181. 182. 183. 185. 186.  
 Ruthven, Master 129. — Lord 157.  
 159. 204. 221. 222. 240.

**S.**

Sabler, Ralph 3. 5. 22. 55. 288. 312.  
 Saint Colm, Abt von 224.  
 Saint John, Lord 32. 33.  
 Sanquhair 244.  
 Scott, Thomas 139.  
 Scrope, Lord 267. 270. 272. 283.  
 Scrope, Lady 270. 284. 289.  
 Sempil, Lord 136. 158. 186. 190.  
 221. 264.  
 Seton, George, Lord 15. 59. 150. 177.  
 190. 212. 222. 224. 266.  
 Seton, Mary 216. 218. 280. 281. 282.  
 Shrewsbury, Graf von 328.  
 Sidney, Henry 66. 67.  
 Silva, Diego Guzman de 81. 114.  
 156. 161. 187. 242.  
 Simons, Eduard 170.  
 Sinclair, Thomas 243.  
 Sinclair, Agnes, f. Bothwell.  
 Stirling, James Godburn von 184.  
 185. 201. 288.  
 Somerset, f. Hertford.  
 Somerville, Lord 3. 150. 262.  
 Somerville von Camburnethan 186.  
 190. 224.  
 Spens, Blad John 175.  
 Standen, William 143.  
 Sutherland, Graf von 69. 76. 108.  
 190. 203.  
 Stuart, Robert, Büchsenhüh 11.  
 Stuart, Robert, Lord, Abt von Holy-  
 rood 129. 130. 167. 224.  
 Stuart, James, Lord, Prior von

Saint Andrews 9. 15. 19. 21. 28. 36.  
 38. 39. 40. 42. 43. 47. 49. 50. 53.  
 54. 55. 56. 59.  
 Stuart, James, Graf von Mar 61. 62.  
 63. 65. 67.  
 Stuart, James, Graf von Murray 68.  
 69. 70. 76. 77. 79. 82. 84. 85. 88. 91.  
 96. 97. 98. 100. 101. 102. 103. 105.  
 108. 109. 110. 113. 117. 121. 127.  
 129. 133. 134. 138. 141. 142. 144.  
 145. 147. 148. 149. 150. 152. 154.  
 156. 158. 159. 162. 166. 167. 169.  
 179. 180. 183. 187. 188. 190. 191.  
 205. 238. 239. 248. 251. 253. 254.  
 255. 257. 258. 259. 261. 263. 264.  
 265. 266. 273. 278. 279. 285. 288.  
 290. 291. 292. 308. 310. 312. 316.  
 318. 322. 324. 325. 326. 335. 337.  
 Suffer, Graf von 288. 312. 321.

**T.**

Tammorth 108. 109.  
 Taylor, William 170. 172.  
 Throgmorton 24. 33. 34. 35. 37.  
 38. 40. 43. 45. 58. 74. 95. 98. 99.  
 122. 231. 232. 233. 236. 237. 240.  
 242. 244. 246. 252. 253.  
 Tullibardine, Laird von 214. 240.  
 245. 248. 257.

**V.**

Valence, Bischof von, f. Montluc.  
 Villegagnon 9.  
 Vilmore 13.  
 Villeroy 226.  
 Vier Marien, die 8.

**W.**

Walcar 161.  
 Wales, Prinz von 4.  
 Warwid, Graf von 328.  
 Westmoreland, Graf von 112. 328.  
 Whitsaw, Patrick 232. 248. 255.  
 Willoch, John 19. 29.  
 Winter 25.  
 Wishart, George 7.  
 Wilson, Patrick 168. 169.  
 Wood, John 164. 278. 281. 283. 287.  
 288. 292. 319.  
 Worcester, Graf von 328.  
 Wotton, Nicholas 28.

**Y.**

Yair, Henry 129. 139.  
 Yester, Lord 137. 150. 222. 224. 253. 263

a

1

226. c. 501

# Maria Stuart.

Nach den neuesten Forschungen dargestellt

von

Theodor Opitz.

τοιαῦτ' ἐπηόρου τοῦ φιλανθρώπου τροπου.  
*Aeschylus.*

Zweiter Band.

Freiburg im Breisgau.  
Herber'sche Verlagshandlung.  
1882.

Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.



# Maria Stuart.

Nach den neuesten Forschungen dargestellt

von

Theodor Opitz.

τοιαῦτ' ἐπιόρου τοῦ φιλανθρώπου τρόπου.  
*Aeschylus.*

Zweiter Band.

Freiburg im Breisgau.  
Herber'sche Verlagshandlung.  
1882.  
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

---

## Vorwort.

---

Dem geneigten Leser Fortsetzung und Schluß meiner Biographie Maria Stuarts übergebend, danke ich für die Aufnahme, welche der erste Theil gefunden hat, sowie für die eingehenden Beurtheilungen, die mir bekannt geworden sind.

Das Jahr 1881 brachte uns als ersten Band der ‚Gießener Studien‘ eine durchaus tüchtige Leistung von Dr. Ernst Bekker: ‚Maria Stuart, Darley, Bothwell‘ — besonders dankenswerth auch durch den genauen Nachweis, wie die Phantasiegebilde der Verfidie des gelehrten George Buchanan durch die Fürsorge der Regierung Elisabeths in die historische Literatur des Continents Eingang gefunden und sich immer weiter verbreitet haben. Bekker's Schrift hat Herr W. Dncken durch ein Vorwort eingeführt. Darin heißt es u. A.: ‚Bis zu dieser Stunde haben sich Ankläger und Vertheidiger Maria's (in Deutschland) streng nach dem religiösen Bekenntniß geschieden; Protestanten waren die ersteren, Katholiken die letzteren. Das ist für den Stand unserer Forschung und Kritik auf diesem Gebiete ein tief beschämendes Zeugniß.‘ — ‚Bis zu dieser Stunde‘ — schrieb Herr Professor Dncken am 14. Juli 1881. Nun, der erste Band meiner Biographie der königlichen Frau, worin die historischen Thatsachen — gegenüber den von fanatischem Haß und verrätherischer Verleumdung erzeugten traditionellen Mythen — dargestellt sind, Thatsachen, die Dr. Bekker's kritische Studie nur bestätigen konnte, — dieser Band ist 1879 erschienen, und ich bin — Protestant.



Im Bewußtsein, daß die Genauigkeit und Zuverlässigkeit meiner Arbeit die prüfenden Blicke der Fachhistoriker nicht zu scheuen habe, glaubte ich damals, bei einem Buche, geschrieben für das ganze gebildete Publikum, soweit es sich für streng historische, Gedächtniß und Urtheilskraft des Lesers fortwährend stark in Anspruch nehmende Darstellung interessirt, genüge die Titelangabe der benutzten Hauptwerke. Um jedoch vielfach ausgesprochene Wünsche nicht unbeachtet zu lassen, habe ich in diesem zweiten Bande die Quellen speciell unter dem Text citirt.

Viestal, am Weihnachtsabend 1881.

Theodor Opitz.

---

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
<b>Erstes Kapitel.</b> Maria Stuart in Lutbury . . . . .	1
<b>Zweites Kapitel.</b> Das Heirathproject des Herzogs von Norfolk . . . . .	11
<b>Drittes Kapitel.</b> Der Aufstand der Grafen von Northumberland und Westmoreland . . . . .	30
<b>Viertes Kapitel.</b> Murray's letzter Verrath und gewaltjames Ende . . . . .	38
<b>Fünftes Kapitel.</b> Der Aufstand Leonard Dacre's und Elisabeth's diplomatische und militärische Intervention in Schottland . . . . .	47
<b>Sechstes Kapitel.</b> Maria Stuart und Cecil zu Chatsworth . . . . .	56
<b>Siebentes Kapitel.</b> Die Conspiration Ridolfi . . . . .	73
<b>Achtes Kapitel.</b> Die Vorgänge in Schottland vom Fall Dumbarton's bis zum Tode des Regenten Lennox . . . . .	92
<b>Neuntes Kapitel.</b> Die Folgen der Verschwörung Ridolfi . . . . .	97
<b>Zehntes Kapitel.</b> Sir Henry Killigrew's schottische Mission . . . . .	123
<b>Elfte Kapitel.</b> Auflösung der Partei Maria's in Schottland; Untergang Maitlands von Leithington und Kirkaldy's von Grange . . . . .	136
<b>Zwölftes Kapitel.</b> Maria's Verlassenheit und Ohnmacht . . . . .	146
<b>Dreizehntes Kapitel.</b> Bothwell in Dänemark; sein Testament und Tod . . . . .	155
<b>Vierzehntes Kapitel.</b> Thaten, Pläne und Träume Don Juans von Oesterreich . . . . .	164
<b>Fünfzehntes Kapitel.</b> Mortons Sturz . . . . .	175
<b>Sechzehntes Kapitel.</b> Prozeß und Hinrichtung Mortons . . . . .	184
<b>Siebzehntes Kapitel.</b> Der Herzog von Lennox . . . . .	190
<b>Achtzehntes Kapitel.</b> Maria an Elisabeth . . . . .	208
<b>Neunzehntes Kapitel.</b> ‚Hercules‘ . . . . .	222
<b>Zwanzigstes Kapitel.</b> Resultate der Thätigkeit Walsingham's in England und Schottland . . . . .	229
D i k , Maria Stuart.	

	Seite
<b>Einundzwanzigstes Kapitel.</b> Der Graf von Arran und der Master Patrick Gray . . . . .	237
<b>Zweiundzwanzigstes Kapitel.</b> Maria Stuart und ihr Sohn . . . . .	252
<b>Dreiundzwanzigstes Kapitel.</b> Der Sturz des Grafen von Arran . . . . .	260
<b>Vierundzwanzigstes Kapitel.</b> Walsingham als Organisator der Verschwörung Babington . . . . .	266
<b>Fünfundzwanzigstes Kapitel.</b> Der Briefwechsel zwischen Maria Stuart und Babington . . . . .	275
<b>Sechsendzwanzigstes Kapitel.</b> Die ‚Hirschjagd‘ zu Tirall . . . . .	298
<b>Siebenundzwanzigstes Kapitel.</b> Der Prozeß Babington . . . . .	309
<b>Achtundzwanzigstes Kapitel.</b> Die Aussagen der Secretäre Nau und Curle . . . . .	314
<b>Neunundzwanzigstes Kapitel.</b> Nach Fotheringay . . . . .	319
<b>Dreißigstes Kapitel.</b> Maria gegenüber dem Beschluß, sie vor Gericht zu stellen . . . . .	324
<b>Einunddreißigstes Kapitel.</b> Maria Stuart vor der Commission. Erster Tag . . . . .	337
<b>Zweiunddreißigstes Kapitel.</b> Maria Stuart vor der Commission. Zweiter Tag . . . . .	350
<b>Dreiunddreißigstes Kapitel.</b> Maria Stuart zum Tode verurtheilt . . . . .	359
<b>Vierunddreißigstes Kapitel.</b> Die Abschiedsbriefe Maria Stuarts . . . . .	368
<b>Fünfunddreißigstes Kapitel.</b> Die Intervention Frankreichs und Schottlands . . . . .	376
<b>Sechsenddreißigstes Kapitel.</b> Zu Fotheringay. Zeit: vom 21. Dec. 1586 bis 4. Febr. 1587 . . . . .	385
<b>Siebenunddreißigstes Kapitel.</b> Elisabeth unterzeichnet den Warrant . . . . .	392
<b>Achtunddreißigstes Kapitel.</b> Maria Stuart bei und nach Mittheilung des Warrant . . . . .	399
<b>Neununddreißigstes Kapitel.</b> Die Hinrichtung Maria Stuarts . . . . .	408
<b>Vierzigstes Kapitel.</b> Nachwirkungen. Schluß . . . . .	416

## Erstes Kapitel.

### Maria Stuart in Tutbury.

Maria Stuart hatte, als sie von ihrer bevorstehenden Ueberführung von Bolton nach Tutbury benachrichtigt wurde, erklärt, sie werde nur der Gewalt weichen. Als sie aber sah, daß man wirklich Gewalt anwenden würde, begnügte sie sich, am 22. Januar 1569 ihren Klagen über die ungerechte und strenge Behandlung in einem Brief an Elisabeth Ausdruck zu geben. Es ist ihr unbegreiflich, woher die ‚äußerste Inbignation‘ ihrer ‚guten Schwester‘ gegen sie komme. ‚Ich kann nicht umhin,‘ schreibt sie, ‚mich über dieses mein Unglück zu beklagen, da ich sehe, daß es Ihnen nicht allein gefallen hat, mir nicht zu gestatten, vor Ihnen zu erscheinen, indem Sie mich durch Ihren Adel dessen unwürdig erklären ließen, sondern zu dulden, daß meine Rebellen mich zerrissen, ohne daß sie darauf antworten mußten, was ich gegen sie vorgebracht hätte, indem Sie mir die Copien ihrer falschen Anklagen und die Gelegenheit, sie anzuklagen, versagten. Ja, Sie haben ihnen Erlaubniß gegeben, sich mit einem Decret zurückzuziehen, das sie beinahe freispricht, nachdem Sie vorher die Rüge mir erteilt und mich versteckter Weise, ohne mich zu hören, verurtheilt, indem Sie einerseits meine Vertreter zurückhalten, anderseits mich gewaltsam transportiren lassen, ohne mir die Resolution in meinen Angelegenheiten kund zu machen und ohne mir zu sagen, warum ich in einen andern Landesstheil gehen, wann ich abreisen, wie und zu welchem Zweck ich dort gefangen gehalten werden soll. Jede Unterstützung und alle Bitten werden mir versagt. Dieß Alles nebst andern Kleinlichen Härten, wie, daß man mir nicht gestattet, Nachrichten von meinen Verwandten in Frankreich, oder von meinen Dienern für meine besondern Bedürfnisse zu erhalten, macht mich so unruhig und, die Wahrheit zu sagen, so furchtsam und unentschlossen, daß ich nicht weiß, wozu ich mich bestimmen soll, und mich nicht entschließen kann, einem so plötzlichen Reisebefehl, ohne Bericht von meinen Commissären, zu gehorchen; nicht, als wäre hier dieser oder ein anderer Ort mir irgendwie angenehmer als der, welcher Ihnen belieben wird. . . Denn ich bin in Ihren Händen, und Sie können dem Geringsten der

Ihrigen befehlen, mich hinzuopfern, ohne daß ich etwas Anderes thun werde, als an Gott und an Sie zu appelliren; denn andere Hülfe habe ich nicht. Gott wolle, daß Sie mich behandeln, wie ich es wünsche und von Ihnen zu verdienen glaube. Wenn dieß geschieht, werde ich zufrieden sein; wenn nicht, gebe Gott mir Geduld und Ihnen seine Gnade.<sup>1</sup>

Vier Tage später, am 26. Januar, mußte die Königin bei schneidender Kälte die Reise antreten, sie selbst und Mary Livingstone, beide leidend, in einer Sänfte, während die andern Frauen zu Pferde folgten. Der Zug war langsam bis Ripon gelangt, als Maria durch den Besuch ihres ‚treuen Dieners‘, Robert Melvil, überrascht wurde. Wir können also sicher sein, daß es sich um irgend eine neue Täuschung der Versöhnlichen und Leichtgläubigen handeln wird. Sir Robert kam als Gesandter ihres Bastardbruders, des Regenten.

Murray, der nach dem Schluß der Conferenz von Westminster bringend nöthig hatte, eiligst nach Schottland, wo der Sturz seiner Herrschaft bei längerer Abwesenheit unvermeidlich schien, zurückzukehren, befand sich in der peinlichen Lage, zu Kingston verweilen zu müssen, weil er Reisegeld weder besaß, noch halb zu erhalten Aussicht hatte. Allein, selbst wenn er mit Geld versehen gewesen wäre, konnte er nicht wagen, abzureisen, ohne sein Leben der äußersten Gefahr auszusetzen. Der mächtigere Theil des schottischen Adels war der Königin treu geblieben und ihm entschieden feindlich gesinnt. Als sie im December 1568 von dem englischen Plan, wonach der junge König Elisabeth ausgeliefert werden und die Festung Stirling englische Besatzung aufnehmen sollte, Kunde erhielt, hatte Maria zur Abwendung solcher durch Murray's Herrschsucht hervorgerufenen Gefahren die Grafen von Argyll und Huntly nebst dem Herzog von Chätellerault zu ihren Statthaltern ernannt, und den Grafen von Mar beschworen, für die Sicherheit ihres Sohnes zu sorgen. ‚Ich glaube,‘ schrieb sie ihm am 17. December, ‚daß Sie keinen Verwandten haben, dessen Ehrgeiz und Herrschsucht Sie verleiten könnten, in den Ruin und trostlosen Zustand Ihres Vaterlands einzuwilligen, und es jämmerlich zum Vasallen und Sklaven eines andern Landes gemacht zu sehen, was geschehen wird, wenn Gott durch seine Güte und Barmherzigkeit nicht die unseligen Pläne derjenigen zerbricht, die durch solche Mittel sich zu vergrößern und ihre Sondergeschäfte zu machen gedenken.‘<sup>2</sup> Vergebens dementirte Elisabeth diese Pläne, vergebens versicherte sie, sie wäre stets eine Fürstin von Ehre und eine Freundin der Wahrheit gewesen und würde stets eine solche sein<sup>3</sup>: alle Schotten, in denen das nationale Unabhängigkeitsgefühl nicht ganz erloschen war, lehrten sich ab von dem Verräther seiner königlichen Schwester, durch den die englischen

<sup>1</sup> Labanoff II, 281—284.    <sup>2</sup> Labanoff II, 269—273.    <sup>3</sup> Goodall II, 328.

Projecte verwirklicht werden sollten, und er würde wahrscheinlich, wenn es ihm gelang, Schottland zu erreichen, beim Ueberschreiten der Grenze in jener Gegend, wo er äußerst verhaßt war, einen gewaltsamen Tod gefunden haben. Er hätte aber von Glück sagen können, wenn er nicht schon auf englischem Boden gefallen wäre. Denn unter den englischen Großen, von denen ihn selbst diejenigen verachteten, die ihn im Interesse ihrer Annerxionspolitik gebrauchten, war nicht nur der Herzog von Norfolk, welchem er durch die Auslieferung der gefälschten ‚eigenhändigen Briefe‘ die Verwirklichung seines keineswegs ausgeträumten Traumes seiner Vermählung mit der Schottenkönigin erschwert hatte, über seine Perfidie empört, sondern in dem ganzen katholischen Adel der Grafschaften des Nordens, vor Allen in den mächtigen Grafen von Northumberland und Westmoreland, welche die ‚eigenhändigen Briefe‘ nicht im Geringsten von der Blutschuld Maria's überzeugt hatten, brannte das Verlangen, an dem Vastard Rache zu nehmen. Und so hatte sich eine Verschwörung gegen ihn gebildet: die Norton und Markenfield wollten ihn mit ihren Leuten bei Northallerton überfallen, gefangen nehmen oder auf der Stelle tödten<sup>1</sup>. Murray bekam von all' Dem Wind; er wußte, wie er selbst sagt, daß ihm unterwegs leicht die Gurgel abgeschnitten werden konnte, bevor er nach Berwick kam. Um sein Leben zu retten, hatte er also dießmal sein erfindungsreiches Gehirn anzustrengen; doch für einen Menschenkenner seines Schlages war die Sache im Grunde nicht so schwierig. Den Herzog von Norfolk, dessen hochfliegende Herzenswünsche er flügelahm geschossen hatte, wählte er zu seinem Retter. Er sagte sich nämlich, Norfolk habe sich zu viel mit dem Gedanken, Maria's Gemahl zu werden, beschäftigt, um ihn ganz aufgeben zu können und nicht thöricht und begierig nach allem zu greifen, was seine gelähmten Hoffnungen heilen und wieder flugkräftig machen könnte; er (Murray) brauche also nur als ein solcher Heilkünstler aufzutreten, um des Erfolges ziemlich sicher zu sein, d. h. mit heiler Haut nach Schottland zu gelangen. Rasch entschlossen, wandte er sich an seinen Freund Throgmorton, bei dem er eine gewisse Theilnahme für Maria richtig voraussetzte, und ersuchte den seit seiner schottischen Mission gegen Cecil verstimzten Diplomaten, den Herzog zu bestimmen, ihm eine Entrevue zum Zweck der Versöhnung nicht nur mit Norfolk selbst, sondern auch mit Maria zu bewilligen. Throgmorton leistete ihm den Dienst; der Herzog aber zeigte Anfangs den Widerwillen eines verständigen Mannes, sich noch einmal mit dem Fälscher und Verräther einzulassen; allein die Heirathshoffnungen regten die kranken Schwinger, und er gab endlich Throgmortons Vorstellungen und Bitten nach. Er kam mit dem Regenten im Parl' von Hampton Court zusammen.

<sup>1</sup> Melvil 215. Murdin 51.

Als die beiden Männer sich gegenüber standen, begann Murray sein Bedauern darüber auszusprechen, daß er durch Elisabeth dahin gedrängt worden sei, seine Schwester anzuklagen; er wünsche nichts sehnlicher, als sich mit ihr zu versöhnen, und werde, nach Schottland zurückgekehrt, Alles thun, ihr die Krone wiederzugeben; denn er selbst sei der Regentenschaft müde und verlange von seiner wieder hergestellten Souveränin nichts als Verzeihung des ihr angethanen Unrechts. ‚Wenn sie,‘ fuhr er fort, ‚von jener gottlosen und ungefährlichen Ehe, die sie eingegangen, geschieden und nachher mit einer frommen, ehrenwerthen, der wahren Religion zugethanen Persönlichkeit verbunden wäre, könnte ich sie von Herzen lieben, ihr so viel Freude machen, so viel Gunst und Wohlgelegenheit erweisen, als ich je in meinem Leben Jemandem erwies; und im Fall der Herzog von Norfolk diese Persönlichkeit wäre, würde mir keine willkommener sein.‘ Was bedurfte es mehr, als diese Worte und die Gestalt Don Juans von Oesterreich, die Murray nicht verfehlte, als gefährlichen Rivalen um Maria's Hand zu citiren! Norfolk versöhnte sich mit dem Verräther, und seine Träume und Hoffnungen flogen lustig in's Blaue. ‚Graf von Murray, Du hast Norfolk's Leben in deinen Händen!‘ sagte er scheidend <sup>1</sup>.

Murray sorgte nun dafür, daß seine Ausöhnung mit dem Herzog der noch zu Bolton weilenden Königin bekannt und ihr der Rath erteilt wurde, ihre Freunde abzuhalten, seiner Rückkehr nach Schottland Hindernisse in den Weg zu legen. Auch den Bischof von Ross wollte er in sein Interesse ziehen; allein dieser traute nicht, und statt seine Versöhnungs- und Ausgleichsvorschläge zu guter Aufnahme zu empfehlen, warnte er die Königin wie den Herzog vor des Bastards Perfidie. Dagegen eilte in Murray's Auftrag Sir Robert Melvil der nach Tutbury übergeführten Gefangenen nach und erreichte sie, wie wir sahen, zu Rippon <sup>2</sup>. Obwohl Maria, von dem Bischof gewarnt, dem ‚treuen Diener‘ vorsichtig erklärte, sie werde überhaupt keine Ehe ohne den Rath der Stände des Königreichs eingehen, habe also gegenwärtig keine Antwort zu geben und könne sich erst erklären, nachdem sie in Freiheit gesetzt und die Krone ihr zurückgegeben sei, so zeigte sie doch sofort wieder ihre zu große Versöhnlichkeit. Sie wolle Murray verzeihen, wie schwer er auch ihr Herz durch grenzenlose Undankbarkeit, so sagte sie, verwundet. Sir Robert brachte also seinem Freunde alles, was dieser wünschte, nämlich Maria's Zusage — und sie hielt, was sie versprach —, daß sie ihre Statthalter und die Häupter der Grenzclane anweisen werde, den Regenten bei seiner Rückkehr nicht anzugreifen und ihre Truppen wieder zu entlassen <sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Anderson III, 35 — 38. Camden 157.

<sup>2</sup> Anderson III, 39. 40.

<sup>3</sup> Anderson III, 42

Der Herzog seinerseits bewirkte, daß die Norton und Markenfield ihren beabsichtigten Ueberfall nicht ausführten, und am 31. Januar 1569 kam Murray wohlbehalten und mit einem durch Norfolk bei Elisabeth ihm ausgewirkten Anlehen von 5000 Pfd. St. zu Berwick an. An demselben Tage drückte er Maria seinen Dank dafür, daß sie in ihrer Gutmüthigkeit und Vertrauensseligkeit sich so leicht hatte täpiren lassen, in einem Brief an — Cecil mit folgenden Worten aus: ‚Soviel ich mich informiren konnte, ist die Mutter des Königs keineswegs entmüthigt und glaubt sich von ihren Freunden nicht verlassen. Man hat also mehr als je Grund, dafür zu sorgen, daß sie streng bewacht werde . . . Es wäre sehr gut, wenn man ihre Commissäre noch einige Zeit (zu London) zurückhalten könnte.‘<sup>1</sup>

In der That waren der Bischof von Roß und Lord Herries bisher unter verschiedenen Vorwänden in der Hauptstadt, und der von Maria zum Statthalter ernannte Herzog von Châtellerault auf seiner Reise nach Schottland trotz seines Geleitbriefes eine Zeit lang zu York zurückgehalten worden. Für die sichere Bewachung der Gefangenen aber war hinlänglich durch ihre Ueberführung nach Tutbury gesorgt, wo sie später, als Murray den schottischen Boden betreten hatte, am 4. Februar Nachmittags anlangte<sup>2</sup>.

Tutbury, in der traurigen und ungesunden Grafschaft Stafford, war ein altes, halbverfallenes, der Krone gehöriges festes Schloß. Seine dicken, kalten und feuchten Mauern umringte ein breiter Graben, über welchen man mittelst einer von den Kanonen mehrerer Thürme vertheidigten Zugbrücke gelangte. Gouverneur des Schlosses war George Talbot, Graf von Shrewsbury. Sein Haus gehörte zu den ältesten und reichsten Geschlechtern Englands; wir fanden ihn daher unter den Repräsentanten des hohen Adels, denen Elisabeth die ‚eigenhändigen Briefe‘ Maria’s zu Hampton Court vorlegen ließ. Der Graf, in Jahren vorge-schritten, zählte, obwohl geizig und argwöhnisch, zu den besseren, humaneren Hofleuten; er wurde jedoch von seiner viel jüngeren zweiten Gemahlin, der zum vierten Mal vermählten Elisabeth Hardwick, beherrscht, einer hochmüthigen, eifersüchtigen und herzlosen Frau von männlicher Intelligenz<sup>3</sup>. Von ihr also, die mit ihrem Gemahl am 3. Februar Maria empfing, hing es zunächst mehr oder weniger ab, wie leidlich oder unleidlich sich deren Zustand gestalten würde.

Zu London war man von der Furcht, Maria könnte entfliehen, beherrscht, und Shrewsbury hatte Befehl, seine Gefangene streng zu bewachen. So standen denn Tag und Nacht von Anfang an zwei Helle-

<sup>1</sup> Haynes 508.      <sup>2</sup> Labanoff II, 281—284; 294—295. Leader p. 33.

<sup>3</sup> J. Gauthier II, 118. Leader: Mary Queen of Scots in Captivity. p. 16 sq.



barbiere unter Maria's Fenstern Wache. Man befolgte überhaupt den Rath, den am 26. Februar Nicholas White, Mitglied des irischen Rath's, der auf der Reise nach der grünen Insel einen Besuch zu Tutbury machte, dem Staatssecretär gab. ‚Man muß,‘ schrieb er ihm, ‚nur wenig Unterthanen in die Nähe dieser Lady und mit ihr verkehren lassen. Denn außer ihrem hohen Rang besitzt sie, obwohl, die Wahrheit zu sagen, mit unserer Königin nicht vergleichbar, eine verführerische Anmuth, ein bezauberndes schottisches Geplauder, einen lebhaften Geist und eine große Milde. Ihr Ruf könnte wohl einige Personen zu dem Versuch, sie zu befreien, treiben, und der Ruhm, verbunden mit dem Interesse, Andere reizen, viel für sie zu wagen.‘

Maria suchte sich so viel wie möglich in ihre Lage zu schicken. Sie füllte ihre Zeit so mit Thätigkeit, daß sie wenigstens eine Pein des Menschenlebens, die Langeweile, nicht kennen gelernt hat. Da besorgte sie vor Allem ihre politische Correspondenz, las und studirte, damals besonders die englische Sprache, oder fertigte mit Künstlerhand nach eigenen Compositionen feine Stickereien, oft mit Bezug auf ihre eigenen Schicksale; denn bei ihrem guten Gewissen brauchte sie den Blick nicht ängstlich von ihrer Vergangenheit abzuwenden, wie unheilvoll diese auch war. Ihr Geist war so mach und activ, daß er nur einer kurzen Erquickung durch den Schlaf bedurfte: vor ein oder zwei Uhr nach Mitternacht ging Maria nie zu Bette. Da man ihr auch zu Tutbury die Anwesenheit eines katholischen Priesters nicht gestattete<sup>1</sup>, zeigte sie ihre Unbefangenheit und Toleranz dadurch, daß sie zuweilen dem reformirten Gottesdienste beiwohnte<sup>2</sup>. Sie that das nicht, um Elisabeth's Gunst zu gewinnen, wie man es gedeutet hat, oder gar, um sich belehren zu lassen; sie that es, weil sie die Reformation, welche Europa in Bewegung setzte und welcher ein großer Theil ihrer Unterthanen anhing, als Herrscherin kennen wollte und mußte; sie that es, weil sie Achtung hatte vor dem religiös gestimmten Gemüth, wenn dieses auch in einer anderen Form, in einem andern Bekenntniß die Befriedigung suchte, die sie in ihrem Glauben fand; sie that es endlich, um durch die Besorgniß, sie könnte, um ihre Freiheit wiederzuerlangen, zum Anglicanismus übertreten, ihre Freunde auf dem Continent zu energischerer Unterstützung ihrer loyalen Unterthanen anzuspornen.

Sobald Elisabeth erfuhr, daß ihr Statthalter glücklich in Schottland angelangt war, ließ sie endlich Maria's Commissäre nach Tutbury abreisen. Wie man übrigens zu London über diese und die von ihnen vertretene Sache damals dachte, läßt sich daraus schließen, daß der Lord

<sup>1</sup> Lander p. 89 nennt, ohne seine Quelle anzugeben, einen Priester, Moretown, unter den Personen ihrer Umgebung. <sup>2</sup> Haynes 599.

Rapor ihnen und Lord John Hamilton ein Bankett gab und mehrere Mitglieder der Rechtscollegien (Inns of Court) Lord Herries zu Ehren ein Souper arrangirten<sup>1</sup>. In der Abschiedsaudienz hatten sie nochmals die Freilassung ihrer Gebieterin verlangt, aber die Antwort erhalten, Maria's Rückkehr in ihr Königreich sei, da die Streitsache zwischen ihr und ihren Unterthanen noch nicht entschieden, zur Zeit noch unmöglich; sie werde jedoch zu Tutbury als freie Fürstin mit allen gebührenden Rücksichten und Vorrechten behandelt und kein Angriff auf ihre Würde und Ehre gemacht werden. Allein, wenn diese Versicherungen die Gefangene im Bewußtsein, daß sie soeben Murray das Leben gerettet hatte, mit der Hoffnung auf baldige Besserung ihres Schicksals erfüllen konnten, so mußte sie die nicht zu verschweigende Mittheilung des Bischofs von Noß, Elisabeth beharre auf der Thronentsagung der Mutter und der Auslieferung des Sohnes in ihre englischen Hände, wieder völlig enttäuschen. Sofort schrieb sie am 10. Februar an Elisabeth: „Um Gines bitte ich Sie recht sehr — nämlich, nicht mehr zu gestatten, daß mir so unanständige und für mich unvortheilhafte Eröffnungen gemacht werden, wie diejenigen, denen das Ohr zu leihen dem Bischof von Noß gerathen worden ist; denn ich habe das feierliche Gelübde gethan, niemals von dem Platz, auf den mich Gott berufen, abzutreten, so lange ich meine Kräfte dafür tüchtig und schlagfertig fühlen werde, wie ich sie denn, Gott sei Dank, zunehmen fühle mit der Lust, mich ihrer besser als je und mit größerer, durch Zeit und Erfahrung gewonnener Fähigkeit zu bedienen.“ Sie sei bereit, wiederholt sie am Schluß, wenn von Elisabeth empfangen, auf alle Fragen zu antworten, die gegen sie vorgebrachten Anklagen als Verleumdungen zu enthüllen und ihre Unschuld zu beweisen, welche Gott, wie sie zuversichtlich hoffe, offenbar machen werde<sup>2</sup>.

Maria wünschte ihre Commissäre, mit Ausnahme Lord Herries', den sie mit Instructionen an ihre Statthalter nach Schottland sandte, in Tutbury zu behalten; doch schon nach wenigen Tagen wurde ihnen ein Städtchen in der Nachbarschaft des Schlosses, Burton-on-Trent, zum Aufenthaltsort angewiesen und genau beobachtet, mit welchen Personen der Bischof von Noß dort verkehrte<sup>3</sup>.

Als Lord Herries in Schottland ankam, hatte der Regent bereits mit starker Hand die Zügel der Regierung wieder ergriffen. Eine Versammlung seiner Anhänger zu Stirling hatte sein Auftreten zu Westminster gebilligt<sup>4</sup>, so daß er das Volk gegen die Statthalter der Königin und ihre Partei unter die Waffen rufen und wagen konnte, im Namen des Königs die Lüge zu proclamiren, es wäre in England sein Vorgehen

<sup>1</sup> Hosack I, 487. Miss Strickland VI, 291.

<sup>2</sup> Labanoff II, 300.

<sup>3</sup> Leader 38.

<sup>4</sup> Anderson IV, 2. 196.

gegen Maria als sehr ehrenwerth und pflichtgemäß, dagegen Maria's Mitschuld am Königsmord durch ihre ‚eigenhändigen Briefe‘ bewiesen worden. Die entsprechende Antwort auf diese Proclamation wäre eine Kriegserklärung der Anhänger der Königin gewesen; und in der That riefen sie ihre Vasallen zusammen, ließen sich aber durch Murray's rasche Schlagfertigkeit, oder, wie der Herzog von Châtellerault, durch englische Drohungen einschüchtern und zu Unterhandlungen bestimmen. Auf einer vorläufigen Versammlung zu Glasgow am 13. März, woran sich jedoch die Grafen von Huntly und Argyle nicht theilnahmen, willigten Lord Herries, Graf Cassilis und der Abt von Kilwinning, als Vertreter des Herzogs, ein, den Prinzen, wie Murray verlangte, unter der Bedingung als König anzuerkennen, daß sie in ihre Ämter und Güter wieder eingesetzt, und ihre Vorschläge zu Gunsten der Königin nicht verworfen würden. Auf einer demnächst, am 10. April, zu Edinburgh abzuhaltenenden großen Versammlung beider Parteien sollte, kam man überein, freundschaftlich discutirt, und sollten die zur Wiederherstellung der Ehre der Königin nothwendig erachteten Artikel beschloffen werden<sup>1</sup>. Die Anhänger und Repräsentanten Maria's trauten dem Wort des Regenten, daß sie nach Entlassung ihrer Truppen ohne jede Gefahr nach der Hauptstadt kommen und sie wieder verlassen könnten, indem sie als selbstverständlich annahmen, daß auch er, was er von ihnen verlangte, thun würde; doch bald sahen sie, daß er unter dem Vorwand eines Feldzugs gegen die Grenzen nicht daran dachte, seine bewaffnete Macht aufzulösen, sondern in der That seine alten Feinde im Süden wieder einmal die eiserne Ruthe fühlen ließ<sup>2</sup>.

Gleichwohl kamen die Dürpirten des 13. März nach Edinburgh in der chimärischen Hoffnung, Unversöhnliches zu versöhnen, den König, d. h. die Regentschaft Murray's, anzuerkennen und die Königin wiederherzustellen. Dießmal erschien der Herzog von Châtellerault persönlich. Am Tage vor der Eröffnung der Versammlung waren jedoch Briefe von Maria eingetroffen, die, durch den Grafen von Huntly von den Vorgängen zu Glasgow benachrichtigt, in eindringlichen und energischen Worten ihren Vertretern ihr Erstaunen und ihre Unzufriedenheit mit einer Haltung aussprach, die beinahe an Abfall streifte. Nach einer Depesche, die am 6. Mai Lamoignon-Fénelon an Karl IX. sandte, war die Wirkung des königlichen Schreibens auf den Herzog und Herries so stark, daß der Erstere die ganze Nacht weinte, Lord Herries aber krank wurde und beide mit ihren Parteigenossen beschloffen, am folgenden Tage nichts zu bewilligen'. Sei es, daß der Regent von diesem Stimmungswechsel Nachricht erhielt, sei es, daß er auch ohne dieß nicht anders ge-

<sup>1</sup> Haynes 512 Tytler VII, 274.

<sup>2</sup> Tytler VII, 275.

handelt haben würde: Thatsache ist, daß er, als am 10. April der Herzog und Lord Herries in den Saal eintraten, ihnen gebieterisch eine Erklärung zum Unterschreiben vorlegte, wonach sie sich zu unbedingter Anerkennung des Königs Jakob VI. verpflichteten. Sie verweigerten entschieden ihre Unterschrift und erklärten das Verlangen des Regenten im Widerspruch mit dem Glasgower Uebereinkommen, wonach in erster Linie die Wiederherstellung der Königin, die Hauptbedingung jedes Ausgleichs, debattirt und beschloffen werden müßte, bevor von Anerkennung des Königs die Rede sein könnte. Murray bestand auf seiner Forderung; seine Drohungen machten aber keine andere Wirkung, als daß sie mit Vorwürfen schmählischen Wortbruchs erwidert wurden. Da machte er dem hitzigen Wortgefecht ein Ende mit einer wahrscheinlich von Anfang an beschlossenen Gewaltthat: er befahl, beide Männer zu verhaften und abzuführen. Lord Herries wurde sofort, der Herzog am folgenden Tage in das Edinburgher Schloß, dessen Gouverneur Kirkaldy von Grange war, gebracht<sup>1</sup>.

\*Maria hatte, empört über den ersten Gruß, den ihr der ‚Freund‘ des Herzogs von Norfolk aus ihrem Königreich sandte, d. h. über die Proclamation, worin der Regent den kleinen König seine Mutter als überwiesene Mörderin seines Vaters darstellen ließ, sich am 14. März klagen an Elisabeth gewandt und durch deren schöne Worte — sie behauptete bei der Achtung vor ihrer eigenen Ehre, bei der natürlichen Zuneigung für ihre Cousine und bei der Achtung für die Ordnung der Dinge, daß ihr nicht einfallen könne, zu verurtheilen, bevor sie ihre Antwort gehört — ein wenig sich beruhigen lassen, als sie den schweren Schlag erfuhr, den ihre Sache durch die Verhaftung der beiden bedeutenden Häupter ihrer Partei erlitten hatte. Nun konnte der Regent seine Waffen gegen den Norden kehren, um ihre Statthalter Huntly und Argyle zur Unterwerfung zu bringen. Der unzuverlässige, stets schwankende Argyle ließ es zu keinem Zusammenstoß mit den Truppen seines Schwagers kommen, sondern unterwarf sich, so daß nun Huntly, Crawford und Ogilvy allein für die Königin im Felde standen, entschlossen, zu kämpfen, aber ebenso sicher die Niederlage und den Verlust ihrer Güter und ihres Einflusses voraussehend, wenn nicht bald, so schrieb Huntly an Maria, von Frankreich oder Spanien Hülfe käme. Sie wandte sich in dieser Noth an die Gesandten beider Mächte; der Cardinal von Lothringen forderte selbst Philipp II. auf, Elisabeth den Krieg zu erklären; aber die Kämpfe, die der Spanier mit den Volksaufständen in seinen eigenen Staaten zu führen hatte, erlaubten ihm so wenig, wie die innern Unruhen Frankreichs dem König Karl, ein kriegerisches Unternehmen zu

<sup>1</sup> Melvil 219. Tytler VII, 276. J. Gauthier II, 122.

Gunsten Maria Stuarts. So sahen sich denn auch Huntly und seine Freunde, wenn sie ihren gänzlichen Ruin abwenden und die Sache der Königin nicht auch für die Zukunft ohnmächtig machen wollten, genöthigt, am 10. Mai zu Saint Andrews sich der Herrschaft des Regenten zu beugen, ihm ihre Artillerie auszuliefern und Geiseln zu stellen. Trotz ihrer Unterwerfung wurden aber ihre Vasallen, die Clane des Nordens, von Murray massenhaft eingekerkert, ausgeplündert und elend gemacht<sup>1</sup>. Ja, er gewährte seiner Frömmigkeit die Genugthuung, einige alte Weiber zu Saint Andrews und Dundee als Hexen verbrennen zu lassen<sup>2</sup>. Um dieselbe Zeit wurden zu Stirling vier Priester, weil sie Messe gelesen, zum Tode verurtheilt, von dem Regenten aber begnadigt — eine Stunde lang im Messgewand und Kelche in den Händen, an das Marktkreuz gebunden, dem Eierwerfen und andern Rohheiten des fanatisirten Pöbels ausgestellt zu bleiben, worauf Messgewande und Kelche dem Feuer übergeben wurden<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Tytler VII, 277.<sup>2</sup> Crawford 127.<sup>3</sup> History of King James the Sixth 66.

## Zweites Kapitel.

### Das Heirathsproject des Herzogs von Norfolk.

Während der Regent, treulos, rasch eingreifend, gewaltthätig, sich bald wieder zum alleinigen Herrn der Situation in Schottland machte, die Anhänger der Königin einschüchtern und zur bedingungslosen Anerkennung seiner Autorität zwang, schien in England eine Bewegung zu Gunsten Maria's, die zur Zeit der Conferenzen von York begonnen hatte, immer mehr zu erstarken und einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Schien, sagen wir; denn die Sache hatte den großen, sie selbst zerstörenden Fehler, daß ihre Förderer zwar nicht ohne Murray gerechnet, aber ihn als eine positive Größe zu ihren Gunsten in die Rechnung gestellt hatten, so daß sie bald erfahren mußten, wie der scharfe Nordwind seiner Perfidie das schönbeleuchtete Wolkengebilde ihrer Combinationen zerblies.

Die Bewegung war gegen jene Politik gerichtet, welche ihr eigentliches Ziel durch Schüren und Nähren des Feuers, welches die Kräfte der großen Continentalstaaten verzehrte, zu erreichen suchte, und als deren consequenten Vertreter seit acht Jahren sich Cecil bewährt hatte. Es handelte sich um seinen Sturz und damit zugleich um die Wiederherstellung Maria Stuarts in Schottland und um die Sicherung ihrer Thronfolge in England durch ihre Vermählung mit dem mächtigsten anglicanischen Peer des Landes, dem Herzog von Norfolk.

Wären die englischen Großen, die nach diesem Ziele strebten und fast alle die ‚eigenhändigen‘ Briefe Maria's gesehen und geprüft hatten, im Geringsten über deren Unrechtheit im Zweifel gewesen, so könnte man sie allerdings ‚gänzlich verloren‘ nennen ‚für jedes Ehr- und Schamgefühl‘; denn sie würden dann die Anerkennung einer ‚Mörderin der schlimmsten Art‘ als Nachfolgerin ihrer Souveränin empfohlen haben<sup>1</sup>. Allein, welche Schwächen, Fehler und Vergehen jenen Männern auch angehaftet haben mögen, nichts berechtigt uns, bei ihnen solche Ehr- und

<sup>1</sup> Hosack I, 490.

Auf diese Weise brachte er die Opposition zum Schweigen, blieb au courant der Fortschritte, welche die große Heirathsangelegenheit machte, und konnte Elisabeth darüber Berichte erstatten, die ihm deren volle Gunst, wenn er je in Gefahr war, sie zu verlieren, wieder sicherten und zugleich die Macht gaben, diejenigen, die es gewagt hatten, ihn stürzen zu wollen, zu demüthigen und zu vernichten. Norfolk ließ sich von ihm wie von Murray dämpfen<sup>1</sup>.

In der That schienen nun Elisabeth und ihr alter ego ganz in das Fahrwasser der von Norfolk und seinen Freunden bestimmten Politik einzulenken: der französische Gesandte, de Lamothé-Fénelon, wurde, wenn er die endliche Regulirung der Wiederherstellung Maria's lebhafter und bringender forderte, ohne Ungebuld und Zornausbrüche angehört; man suchte die fast bis zum Bruch getriebene Spannung Spanien gegenüber zu mildern<sup>2</sup>; man erkannte endlich im Mai den Bischof von Ross als Gesandten Maria's an<sup>3</sup> und schien bereit, die Bedingungen anzunehmen, unter denen sie in ihr Königreich zurückgeführt werden sollte: Bedingungen, die, in sieben Artikel gefaßt, der Bischof Ende April mit einem Briefe seiner Souveränin — Elisabeth überreichte.

Trotz der Ohnmacht ihrer Partei in Schottland führte Maria in diesem Briefe vom 26. April, im Vertrauen auf die ihr in England ganz entschieden günstige Stimmung der bedeutendsten und mächtigsten Persönlichkeiten, eine ziemlich feste Sprache. Nachdem sie sich bitter über die Gewaltthaten des Regenten gegen die ihr treuen Unterthanen beklagt, verlangte sie von Elisabeth unverzüglich, 'ohne mich länger hinzuhalten', kurze Antwort, ob sie jetzt ihre Wiederherstellung bewirken wolle oder nicht. Sie werde jede Verzögerung oder jede Antwort, die nicht eine einfache Gewährung ihres Gesuchs enthalte, als eine Verweigerung ansehen und zu ihrem großen Bedauern jede andere Hülfe, die es Gott gefallen werde ihr zu senden, annehmen<sup>4</sup>.

Der Inhalt der sieben Artikel war folgender: 1. Die Königin von Schottland wird weder die Königin von England noch deren legitime Leibeserben in ihrem Recht auf die Krone von England beunruhigen, welches Recht, in Ermangelung solcher Nachkommen, der Königin von Schottland und ihren legitimen Erben vollständig gewahrt bleibt. Zu diesem Zweck wird der Ebinburgher Vertrag vom Juli 1560 ratificirt werden. 2. Ein Alliance- und Freundschaftsvertrag wird zwischen den beiden Königreichen nach dem Gutachten der Stände beider Länder geschlossen werden, um ihre künftige Union besser zu sichern. 3. Die beiden vorhergehenden Clauseln, mit dem Siegel beider Fürsten besiegelt und

<sup>1</sup> Fénelon II, 38.

<sup>2</sup> Fénelon II, 54. 55.

<sup>3</sup> Anderson III, 46.

<sup>4</sup> Labanoff II, 333.

durch ihren Eid bekräftigt, werden noch unverletzlicher dadurch gemacht werden, daß sie die Sanction der beiden Parlamente erhalten. Ja, wenn nöthig und zu größerer Sicherheit, wird die Königin von Schottland von den Königen von Frankreich und Spanien deren Garantie für die von ihr eingegangenen Verpflichtungen erlangen. 4. Um der Königin von England angenehm zu sein und auf ihren Wunsch wird die Königin von Schottland auf alle diejenigen ihrer Untertanen, die sie beleidigt haben, ihre Gnade ausbreiten, vorausgesetzt, daß sie zum Gehorsam zurückkehren, ihr den Prinzen, ihren Sohn, zurückgeben, ihr die Festungen ihres Königreichs, die Juwelen, deren sie sich bemächtigt, wieder ausliefern und sich von nun an als treue Untertanen betragen wollen. 5. Diejenigen, welche den Mord Lord Darnley's, ihres Gemahls, geplant oder ausgeführt haben, werden unverzüglich nach den Gesetzen des Königreichs bestraft werden. 6. Um den Abel Schottlands in Bezug auf die Rückkehr des Grafen von Bothwell sicherzustellen, verpflichtet sich die Königin, ihn niemals in das Königreich aufzunehmen und nach dem Gutachten des Abels die Scheidung von ihm aussprechen zu lassen, was ihn jeglichen Anspruch in Zukunft berauben wird. 7. Nach Annahme dieser Clauseln wird die Königin von Schottland durch ein ehrenvolles Geleit der Königin von England in ihr Königreich geführt, wo die als Parlament vereinigten Stände sie wieder in den Besitz ihrer Krone setzen und alle ihrer Autorität widersprechenden Acte und Statute annullirt werden<sup>1</sup>.

Elisabeth und der seinem Protector, dem Herzog von Norfolk, ganz ergebene und folgsame Staatssecretär fanden an diesen Artikeln um so weniger etwas auszusetzen, als sie ihren schottischen Statthalter im Vollbesitz der Macht und durchaus nicht regierungsmüde, wie ihn sein zu London weilender Secretär, John Wood, ein Lügner und Fälscher von Profession, schilderte, also auch für das Scheitern der ganzen Unterhandlung hinlänglich gesorgt wußten. Die „gute Schwester“ verlangte vorläufig nur — und dieses Verlangen bewies ja gerade, wie ernst sie die Sache nahm —, daß Maria die Cession ihrer Rechte auf die englische Krone an den Herzog von Anjou, wovon Elisabeth vernommen haben wollte, annulliren lasse. Obgleich der Bischof von Ross sofort versicherte, daß eine solche Cession nie stattgefunden habe und Maria seine Erklärung auf ihr Gewissen und ihre Ehre bekräftigte, beharrte Elisabeth auf ihrer Forderung. Bei der Stimmung des Geheimen Raths, der nun Maria's Vorschläge zu prüfen und Gegenvorschläge zu machen hatte, konnte es sich nur um einige Zusätze handeln. So sollte zwischen England und Schottland eine Offensiv- und Defensiv-Alliance geschlossen, die Kirchenreform in Schottland erhalten, den Rebellen nicht nur verziehen,

<sup>1</sup> Anderson III, 46—49.



sondern ihre früheren Aemter ihnen wieder eingeräumt und die angebliche Cession der Thronfolgerechte Maria's an Anjou widerrufen werden.

Die gebilligten und mit diesen Zusätzen versehenen Artikel wurden an Maria gesandt, nachdem, ohne Wissen Elisabeth's, die Freunde des Herzogs von Norfolk noch eine Bedingung hinzugefügt hatten, wonach sich Maria verbindlich machen sollte, auf eine Heirath mit einem Ausländer — man dachte an Don Juan von Oesterreich — zu verzichten und ihre Hand dem ersten Peer von England zu reichen. Ein von dem Grafen von Leicester eigenhändig geschriebener und von andern gleich hochgestellten Männern, wie Pembroke, Arundel und Lumley, unterzeichneter Brief empfahl der Königin die Heirath auf's Wärmste und versprach ihr im Fall ihrer Einwilligung den Beistand des ganzen englischen Adels zu ihrer baldigen Wiederherstellung in Schottland und zur Anerkennung ihres Thronfolgerechts in England, überzeugt, wie die Unterzeichneten sagten, daß ihre eigene Souveränin eine für die Freundschaft und Ruhe der beiden Königreiche so vortheilhafte Verbindung ohne Zweifel billigen würde<sup>1</sup>. Dieser Billigung aber waren sie so wenig sicher, daß sie sich scheuten, vor Elisabeth auch nur eine Hindeutung auf ihr Heirathsproject zu machen, und sich einbildeten, sie hätte keine Ahnung davon, obmohl sich Cecil des Vertrauens des Herzogs erfreute, Elisabeth also von Allem, was vorging, genau unterrichtet war.

Der Ebelmann, der die Gegenvorschläge und den Brief der englischen Großen der gefangenen Königin zu überbringen hatte, schlug den Weg nicht nach Tutbury, sondern nach Wingfield in der Grafschaft Derby ein. Wingfield-Manor gehörte dem Grafen von Shrewsbury, und Elisabeth hatte, ein Zeichen milderer Laune, die Ueberfieselung Maria's dorthin gestattet, wo sie am 20. April anlangte und die für sie bestimmten Gemächer in dem, verglichen mit Tutbury, 'schönen Palaste' bezog<sup>2</sup>.

Alle Bedingungen, unter denen ihre Wiederherstellung erfolgen sollte, nahm Maria an mit dem einzigen Vorbehalt, daß sie in Betreff des Offensiv- und Defensiv-Bündnisses mit dem französischen Hofe sich verständigen müsse<sup>3</sup>; sie fürchtete nämlich mit gutem Grund, sie könnte ihr Wittthum, die einzige sichere Hülfquelle, die sie in ihrer Noth hatte, verlieren, ohne einen Ersatz dafür zu gewinnen. Die Verzichtleistung des Herzogs von Anjou auf die angebliche Cession ihrer Rechte werde, antwortete sie, beigebracht werden, und was die Erhaltung des reformirten Gottesdienstes betreffe, so sei ihre ganze Vergangenheit eine Garantie für die Zukunft. Obmohl der Herzog von Norfolk bald nach der Part-Entrevue zu Hampton Court in geheimen Briefwechsel mit Maria ge-

<sup>1</sup> Anderson III, 50—52.

<sup>2</sup> Leader 56.

<sup>3</sup> Anderson III, 53. 54. Froude V, 454—456.

treten war und sie aus rein politischem Interesse die Vermählung mit ihm wünschte, erklärte sie doch vorsichtig und klug: sie sei in ihren früheren Ehen so unglücklich gewesen, daß sie beabsichtigte, für den Rest ihres Lebens unvermählt zu bleiben; da jedoch alle andern Bedingungen zu ihrer Ehre und Genugthuung angenommen worden, würde sie glücklich sein, dem Gutachten des Abels von England zu folgen, und nach erlangter Scheidung von Bothwell einer Verbindung mit dem Herzog von Norfolk vor andern den Vorzug geben, weil er von dem Adel und von allen Klassen des Königreichs am meisten geachtet und geliebt sei; sie wünsche jedoch, daß sie vor Allem die Zustimmung ihrer Souveränin auswirkten<sup>1</sup>, weil ohne diese das Project ihr selbst wie dem Herzog zum Schaden gereichen könnte.

Diese Antwort sandte Maria durch Lord Boyb den englischen Großen, während sie zugleich Sorge trug, von Frankreich die Annullirung der angebliehen Eession zu erhalten.

Der Herzog von Norfolk suchte nun den Kreis der seine Heirath fördernden Männer zu erweitern, um durch die Pression eines den ganzen Abel erfüllenden, von den Vertretern der Mächte Frankreich und Spanien getheilten und unterstützten Wunsches auch Elisabeth zur Einwilligung zu nöthigen. Jetzt wurde denn auch Cecil mit dem ‚ohne Wissen‘ Elisabeths aufgestellten Hauptartikel bekannt gemacht, womit man dem Schützling und Vertrauten Norfolks natürlich nichts Neues sagte, und er sollte einem so ehrenvollen und loyalen Plane seinen Beifall<sup>2</sup>.

Allein die Schwierigkeit, deren Unüberwindlichkeit alle Förderer des Heirathsprojects instinctiv so stark fühlten, daß sie davor zurückschraken, war eben: die Zustimmung Elisabeths zu erlangen. Wer sollte die Sache überhaupt vor ihr zur Sprache bringen? Von dem Staatssecretär, der sie freilich mit ihr nicht nur besprochen, sondern auch bereits entschieden hatte, konnte man nicht wohl verlangen, daß er in der Beurtheilung seiner ganzen bisherigen Politik — denn darum handelte es sich im Grunde — allen Andern voranschreiten sollte, und war man mit ihm vollauf zufrieden, daß er der Strömung so leicht nachgegeben hatte und mit ihr zu schwimmen schien. Die Aufgabe fiel am natürlichsten dem Grafen von Leicester zu, der sich in der Hoffnung, Cecil zu stürzen, weit vorgewagt hatte. Der Herzog drängte, und der Günstling versprach ihm, bei günstiger Gelegenheit das Geheimniß vor Elisabeths Augen zu enthüllen, mahnte ihn aber zur Geduld in der Hoffnung, Maitland, dessen Ankunft in London erwartet wurde, werde ihn mit seiner Zauberzunge der sehr unangenehmen Erfüllung seines Versprechens entheben<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Anderson III, 53. 54. Froude V, 454—456.      <sup>2</sup> Wright I, 327.

<sup>3</sup> Fénelon II, 65. Tytler VI, 94. Gauthier II, 132.

Maitland aber kam nicht, und Leicester fand keinen Vorwand mehr, noch länger zu zögern. Einmal entschlossen, entlebte er sich, nach Fénelons Bericht, seiner Aufgabe mit einem von dem Gefühl seiner Unentbehrlichkeit inspirirten Muth. Nur zwei Wege, sagte er, können aus den Gefahren der gegenwärtigen Situation herausführen; man hat zu wählen, ob man der Königin von Schottland das Leben nehmen oder ihr den Thron zurückgeben will. Das Erstere würde eine Schandthat sein, während durch das Andere England alle seine gegenwärtigen Feinde, Frankreich, Spanien, den Papst, der Elisabeth beständig mit der Excommunication drohte und Maria allen christlichen Fürsten empfahl, sich zu Freunden und Verbündeten machen würde. Was gewinne man durch ein Bündniß mit Murray? Der Regent sei kein legitimer König und eine Allianz mit ihm weder ehrenvoll noch sicher.

Elisabeth war überrascht und erstaunt, eine Politik, mit der ihr ganzes Wesen verwachsen war, von dem Günstling so verurtheilt und kurz abgethan zu sehen. Sie erklärte gerade heraus, die Regierung Schottlands müsse in Murray's Händen, Maria Stuart in England bleiben, wofür, da sie sich von den Ihrigen verrathen sehe, sie selbst sorgen werde. Leicester erwiederte, gerade durch die Gefangenschaft Maria's entstehe die Unsicherheit der Königin von England, weil natürlich die Anhänger jener nicht aufhören würden, auf jede Weise an ihrer Befreiung zu arbeiten. Seine Gründe fanden jedoch vor Elisabeth keine Gnade, und ihre Aufrichtigkeit dem Günstlinge gegenüber zeigt, daß sie an nichts weniger dachte als an die Wiederherstellung Maria's, über welche scheinbar sehr ernsthaft unterhandelt wurde. Leicester wagte jedoch, nachdem sie ruhiger geworden war, noch die Verheirathung der Schottenkönigin mit einem Engländer — den Namen Norfolk nannte er, wie es scheint, nicht — als das beste Mittel zur Abwendung der Gefahren, die sie für ihre eigene Sicherheit von Maria's Wiederherstellung fürchtete, zu empfehlen <sup>1</sup>.

Der Herzog war inzwischen, im Vertrauen auf Cecils Ergebenheit, auf die thatsächlichen Freundschaftsdienste Leicesters und auf die Betheuerungen und Versprechungen seines ‚Freundes‘ Murray in seinen Beziehungen zu der gefangenen Königin ziemlich weit vorgeschritten. Er hatte Eile, denn ihn erfüllte die nicht ganz ungegründete Besorgniß, Don Juan d'Austria, der wirklich von Philipp als der für Maria passendste Gemahl vorgeschlagen wurde und die volle Sympathie des katholischen Adels von England besaß, könnte der Glückliche werden, der er selbst sein wollte. Maria hatte sich gewissermaßen mit Norfolk verlobt, als sie einen kostbaren Diamanten von ihm annahm und das Geschenk mit ihrem Porträt und

<sup>1</sup> Fénelon II, 124—127.

dem Versprechen erwiederte, sie werde das Juwel bis zu ihrem Hochzeitstage am Halse tragen<sup>1</sup>. Es fehlte, wie es schien, wenn man von Elisabeth ablah, zum glücklichen Ausgang der Sache nur noch die Scheidung von Bothwell. Maria hatte bereits dessen Einwilligung dazu verlangt und erhalten und sandte nun Lord Boyd nach Schottland mit einem Brief, worin sie von den schottischen Ständen die Ernennung einer Commission beehrte, die über ihre Ehe urtheilen sollte, damit, wenn sie als gesetzwidrig erkannt würde, die gerichtliche Scheidung erfolgen könnte. Maria verlangte also jetzt selbst, was ihre rebellischen Unterthanen durch ihren Aufstand, wie sie erklärten, allein hatten erreichen wollen<sup>2</sup>.

Lord Boyd war von London nach Wingfield mit Briefen von Elisabeth und von den Großen ihres Hofes zurückgekommen, deren Inhalt für Maria sehr erfreulich war; er trat also hoffnungsvoll seine Reise nach Schottland an. Dieß würde weniger der Fall gewesen sein, wenn er den Inhalt des Briefes gekannt hätte, den Elisabeth ihm für den Regenten eingehändigte hatte. Darin stand nicht, daß die Wiederherstellung der Königin von Schottland, gemäß den vereinbarten Bedingungen, der entschiedene Wille der Königin von England sei, sondern es war dem Regenten und den Ständen die Wahl gelassen zwischen drei sehr verschiedenen Vorschlägen: es sollte ihnen freistehen, Maria bedingungslos auf den Thron zurückzuführen, oder sie dem König, für welchen Murray die Regierung weiterzuführen hatte, als Mitregentin beizugeben, oder sie endlich als Privatperson in Schottland aufzunehmen<sup>3</sup>. Deutlicher konnte Elisabeth ihrem Statthalter kaum sagen, daß er das Ganze als eine unvermeidliche, aber durchaus bedeutungslose Komödie aufzufassen habe.

Murray kam eben von der grausamen Züchtigung der Hochländer des Nordens, als ihn Lord Boyd zu Inverness traf<sup>4</sup>. Er legte die Maske an, die er im Park von Hampton Court getragen, die freundlichste Gesinnung heuchelnd, als er den Brief gelesen, worin ihn der Herzog von Norfolk an sein Versprechen erinnerte und ihn sehr dringend bat, rasch vorzugehen, damit die Feinde dieses vortrefflichen Projectes und der künftigen Union dieses Landes in ein einziges Königreich, sowie der wahren Religion Gottes nicht Mittel finden, sich ihm zu widersetzen<sup>5</sup>.

Eine Ständeversammlung sollte am 25. Juli 1569 zu Perth zusammentreten, und ohne Zweifel überließ sich Lord Boyd, getäuscht durch die Bereitwilligkeit Murray's, seine übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, der Hoffnung auf den vollständigen Erfolg seiner Mission. Ueberdies brachte er einen Brief von Throgmorton an den Staatssecretär Maitland mit, worin der englische Diplomat die Vermählung Maria's

<sup>1</sup> Anderson III, 62. 63.<sup>2</sup> Herries 116.<sup>3</sup> Tytler VII, 284.<sup>4</sup> Gauthier II, 185.<sup>5</sup> Mignet II, 84. Haynes 520.

mit Norfolk als das sicherste Mittel zur Union beider Königreiche bezeichnete und bemerkte, die Elite des englischen Adels habe geglaubt, dieses Project so lange vor Elisabeth geheim halten zu sollen, bis Maitland ihr im Namen des Regenten und des Adels von Schottland den Vorschlag machen werde <sup>1</sup>.

In Wirklichkeit aber lag die Sache so, daß weder die Wiederherstellung noch die Scheidung Maria's die geringste Aussicht hatte, von der Ständeversammlung zu Perth zu ihren Gunsten entschieden zu werden. Die einflußreichsten Parteigänger der Königin saßen im Edinburger Schloß gefangen oder waren so eingeschüchtert und niedergeschlagen, daß sie nur in geringer Zahl zu erscheinen und ihrer Meinung kaum Ausdruck zu geben wagten, während die Partei des Regenten und der Prediger stark vertreten war. Nachdem Murray mit Morton und anderen Freunden Alles so arrangirt hatte, daß die Beschlüsse nach seinem Sinn und gegen Maria ausfallen mußten, wahrte er sich den Schein, die Versammlung in keiner Weise beeinflussen zu wollen, statt, wie Maria und Norfolk erwarteten, ihre Sache durch sein persönliches Dazüretreten zu fördern: er ging nicht nach Perth.

Maitland eröffnete die Versammlung und theilte ihr die drei Vorschläge Elisabeth's, unter denen sie wählen sollte, mit. Nach kurzer Debatte verwarf die große Majorität die bedingungslose Wiederherstellung der Königin wie ihre Mitregierung. Ihre Rückkehr als Privatperson unter ihrem königlichen Range entsprechenden Bedingungen erschien der Versammlung noch so bedenklich und gefährlich, daß die Sache unentschieden blieb, was auch einer Verwerfung gleich war.

Hestig und erbittert wurde die Debatte über Maria's Scheidungsbegehren. Ihren von Maitland vorgelesenen Brief hörte die Versammlung mit sichtlichem Geringschätzung. Der Staatssecretär erklärte sich offen für die Scheidung, die ohne Nachtheil für den König und die reformirte Kirche bewirkt werden könnte, und beantragte Ueberweisung der Sache an das Gericht. Dagegen machte der Clerc-Register (Secretär der Versammlung) James Macgill in seiner fanatischen Antipathie gegen den skeptischen Maitland geltend, der Brief der Mutter des Königs wäre an sich schon eine Beleidigung; sie spreche als Königin und gebe einem Kezer, dem Erzbischof von Saint Andrews, den Titel: Haupt der Kirche. Der gleichen Anmaßungen dürfe man gar nicht discutiren. Maitland erwiederte mit kalter Ironie, er finde es sehr seltsam, daß man sich heute dem widersetze, was man einst mit so viel Eifer verlangte. Die Wahrheit dieser Bemerkung war zu treffend, als daß man die weitere Ausführung eines so viel enthaltenden Themas gestatten konnte. Er be-

<sup>1</sup> Robertson, Pièces justificatives, Nr. 82.

leidige die Autorität des Königs, und wer seine Ansicht theile, sei ein Verräther, unterbrach den Redner mit schreiender Heftigkeit der Schatzmeister Richardson. Und nun war von Discussion keine Rede mehr. Man schrie und lärmte, drohte und forderte sich heraus. Doch sagte die Majorität, bevor man sich in großer Aufregung trennte, noch den Beschluß, daß, wenn sich Maria von Bothwell scheiden wolle, dieß ihre, sie allein angehende Sache sei; sie könne nach der Vorschrift ihres Gewissens handeln, würde aber am besten thun, von dem König von Dänemark die Hinrichtung Bothwells zu verlangen<sup>1</sup>.

Die Versammlung hatte ihre Aufgabe zur vollen Befriedigung des Regenten gelöst; er wußte, daß seinen Bericht darüber Elisabeth und Cecil mit gleicher Genugthuung lesen würden. Er könne, schrieb er, auf die Wiederherstellung der Königin nicht eingehen, ohne sein Gewissen zu beleidigen und dem König, seinem Herrn, und dem Landeswohl zu schaden<sup>2</sup>. Durch die Maria günstige Haltung Maitlands zu Perth war nämlich der schon vor den Conferenzen zu York und Westminster entstandene, aber noch kaum merkliche Bruch dieses diabolischen Mannes mit Murray, für den er an der Entehrung und am Sturz Maria's gearbeitet hatte, offenkundig geworden, und da die hohe Aristokratie Englands bei der Verwirklichung ihres auf die definitive Regulirung der Thronfolge abzielenden Heirathproject's auf den schottischen Staatssecretär rechnete, so war es natürlich, daß Murray's Gewissen große Empfindlichkeit zeigte, und daß die Beseitigung des bedeutendsten seiner Mitverschworenen, durch den er zur Macht gelangt war, das nächste Ziel seines Strebens wurde, das er so bald wie möglich zu erreichen suchte. Ehe wir jedoch diese Vorgänge weiter verfolgen, blicken wir nach England.

Dort war die Stimmung des hohen Adels fortwährend eine so gehobene und siegesgewisse, daß am 27. Juli, d. h. am Tage nach der Versammlung von Perth, de la Mothe-Fénelon an Katharina von Medici schrieb: „Die Angelegenheiten der Königin von Schottland gewinnen festen Grund mittelst des Herzogs von Norfolk, der sie zu heirathen Willens ist. Und wenn dieß die Königin von England von nun an nicht gut fände, würde man trotzdem nicht ablassen, weiter vorzugehen; so weit scheinen die Dinge bereits vorgerückt. Wenn sie sich nicht entschließt, bald in ihre Befreiung und Wiederherstellung einzuwilligen, wird man an's Werk gehen trotz ihr.“<sup>3</sup> Allein so standen die Dinge nicht. Elisabeth wußte durch den bei scheinbarer Passivität sehr activen Staatssecretär alles, was vorging; sie dachte nicht im Entferntesten daran, Maria freizulassen und nach Schottland zurückzuführen, brauchte auch, seitdem ihr schottischer

<sup>1</sup> Tytler VII, 285. Anderson III, 70.

<sup>2</sup> Fénelon II, 154.

<sup>3</sup> Fénelon II, 126—128.

Statthalter die Macht wieder in seiner Hand hatte, nicht zu fürchten, zu einem ihr innerlichst widerstrebenden Acte durch die Macht der Verhältnisse gezwungen zu werden. Ueberdies kannte sie den unentschlossenen Charakter des Herzogs von Norfolk, und wußte, daß von den Großen, die er für seine Heirath gewonnen, die meisten die ausdrückliche Bedingung gemacht hatten, daß nichts gegen sie, die Königin, unternommen würde. Wenn sie sich daher unwissend stellte, sich zurückhielt, die Früchte, die nicht gepflückt werden sollten, reifen ließ, so that sie dies nur, um halb um so erbarmungsloser die auf Englands Abel gebauten Hoffungsschösser ihrer Rivalin zu stürzen. Indessen war sie so gnädig, den Herzog vorher zu warnen. Er erhielt eine Einladung nach Schloß Farnham in der Grafschaft Surrey, wo sie Hof hielt. Während des Diners quälte sie ihn mit finster drohenden Blicken, und als man sich von der Tafel erhob, rieth sie ihm, anspielend auf jene feige Aeußerung, mit welcher er seine Unterhandlungen mit Murray und Maitland zu Dort abgeläugnet hatte, er möge wohl Acht haben, auf welches Kissen er sein Haupt legen wolle. Dann aber nahm sie ihn bei Seite und machte ihm über seine Verneffenheit ernste Vorwürfe. Als er wieder verlegen läugnete, verbot sie ihm entschieden von nun an dergleichen Träumerei<sup>1</sup>.

Zimmerhin hatte sich Elisabeth in Unterhandlungen mit Maria eingelassen, wodurch sie im Grunde die Unechtheit der ‚eigenhändigen Briefe‘ ebenso anerkannte, wie durch ihre frühere Weigerung, der Angeklagten Abschriften jener ihr Verbrechen beweisenden Documente auszuliefern. Auch hatte sie durch die von dem Herzog von Anjou verlangte Verzichtleistung auf angeblich von Maria auf ihn übertragene Rechte, wenn sie, woran nicht zu zweifeln, erfolgte, dem König von Frankreich neuerdings einen Rechtsgrund gegeben, nun seinerseits auf Erfüllung ihrer an diese Bedingung geknüpften Verbindlichkeiten energischer, als bisher, zu bringen. Da nun ihr unerschütterlicher Wille, wie sie erst jüngst dem Grafen von Leicester des Bestimmtesten erklärte, war, Maria in lebenslänglicher Gefangenschaft zu halten, so mußte sie beständig nach neuen Scheingründen zur Motivirung ihrer enormen Rechtsverletzung suchen. Als sie daher erfuhr, daß Murray Bothwells ihm von dem Könige von Dänemark ausgelieferten Kammerdiener Nicolas Hubert, genannt Paris, gefangen hielt und im Begriff stand, hinrichten zu lassen, hoffte sie, die Geständnisse dieses Mannes gegen Maria verwerthen zu können, und da sie, wie es scheint, fürchtete, dieselben könnten, wenn Paris in Schottland verhört würde, nicht ihren Wünschen entsprechend ausfallen, sandte sie rasch nacheinander drei Boten an Murray mit dem bringenden Verlangen, er möge die Hinrichtung aufschieben und den Angeklagten nach England senden.

<sup>1</sup> Camden 160. Labanoff II, 378.

Bis in die neueste Zeit konnte man der Behauptung Murray's, Paris wäre um Mitte Juni 1569 in Schottland angekommen<sup>1</sup>, Glauben schenken. Dadurch erklärte sich, daß er nicht als Zeuge auf der Conferenz von Westminster erschien, er, dessen Zeugniß für Maria vernichtend gewesen wäre, wenn es lautete, wie seine späteren Aussagen, wonach er mit der Königin auf so vertrautem Fuß stand, daß er ihr sagen konnte: ‚Herr von Bothwell hat mir befohlen, ihm die Schlüssel Ihres Zimmers zu bringen, er will etwas drin machen, d. h. den König mit Pulver, das er drin wird streuen lassen, in die Luft sprengen!‘ — worauf sie erwiderte: ‚Sprich mir nicht davon zu dieser Stunde, mach' damit, was Du willst.‘ Nun ist aber im Jahre 1869 das Originaldocument, wonach Friedrich II. Paris am 30. October 1568 dem schottischen Hauptmann Clark auslieferte, in den dänischen Archiven aufgefunden worden<sup>2</sup>; Murray muß also sehr wichtige Gründe gehabt haben, seinen Gefangenen nicht zu Westminster als Zeugen auftreten zu lassen.

Auf Elisabeth's dreimaliges Verlangen antwortete der Regent dauernd, daß ihm die Erfüllung desselben unmöglich sei, da es erst nach Paris' Hinrichtung, am 16. August, an ihn gelangte; er hoffe jedoch, die Geständnisse des Hingerichteten würden von Ihrer Hoheit und von denen, die ein Interesse an der Bestrafung des Königsmordes haben, nicht weniger authentisch gefunden werden, als wenn er in England verhört worden wäre<sup>3</sup>. Hierin täuschte er sich, wie wir bald sehen werden.

George Buchanan und John Wood, d. h. die Leute, die nach Crawford's Mittheilungen den ‚entseklischen‘ und andere ‚eigenhändige‘ Briefe Maria's gefälscht hatten, mußten nun wieder nach jenen Fälschungen die beiden ‚authentischen‘ Geständnisse des hingerichteten Kammerdieners componiren und redigiren. Murray wollte damit einen doppelten Zweck erreichen. Er plante Maitlands Verderben: durch Paris' erstes Verhör vom 9. August sollte die Betheiligung des Staatssecretärs an Darnley's Ermordung, durch das zweite vom 10. August aber die Mitschuld Maria's zur Befriedigung Elisabeth's erwiesen werden. Die Widersprüche zwischen beiden Documenten erklären sich daraus, daß die Fälscher in jedem von beiden ihren Zweck zu einseitig verfolgten. Sie nahmen sich übrigens Zeit und hätten wohl besser arbeiten können. Murray versprach die Uebersendung der ‚authentischen‘ Geständnisse in seinem Brief an Elisabeth vom 5. September, sandte dieselben aber erst am 15. October durch den Abt von Dunfirmline. Man konnte also zu London ein Meisterstück der Fälschungskunst erwarten, sah sich aber sehr enttäuscht. Cecil und Elisabeth haben niemals Gebrauch davon gemacht, sondern es

<sup>1</sup> Laing II, 269.<sup>2</sup> Hosack I, 250.<sup>3</sup> Gauthier II, 140.



dem englischen Historiker des 19. Jahrhunderts, Froude, überlassen, die in seinen kritischen Augen ganz unzweifelhaft ‚authentischen‘ Geständnisse für seinen Zweck zu benutzen. Als Cecil 1571 die vier Ausgaben der ‚Detectio‘ veröffentlichen ließ, versagte er die von Wilson gewünschte Zugabe jener Fälschung; ja Buchanan, der Paris verhört hatte und den historischen Werth seiner angeblichen Aussagen am besten beurtheilen konnte, hütete sich, in seinem Geschichtswerk darauf Bezug zu nehmen. Alexander Hay endlich, geheimer Rathschreiber und Notarius publicus, der sich durch seine Bescheinigung der im Cotton Library noch vorhandenen Copie der Paris-Verhöre einer doppelten Fälschung schuldig gemacht hatte — er ließ die Namen der Personen, die Paris wirklich verhört hatten, die Namen Buchanan, Wood und Ramsay, weg, um glauben zu machen, daß er selbst bei dem Verhör als Zeuge anwesend war — Hay hatte ein so kurzes Gedächtniß, daß er, von Knor aufgefordert, ihm für seine Reformationsgeschichte ein Verzeichniß wichtiger Documente zu liefern, das wichtigste, das er selbst beglaubigt hatte, vergaß. Veröffentlicht wurden Paris' Geständnisse erst 1725 in Andersons Sammlungen<sup>1</sup>.

Der Regent, wie gesagt, brauchte Paris' Verhör vom 9. August, weil er den Schlag, den er gegen Maitland zu führen gedachte, mit der Anklage auf Königsmord motiviren wollte; denn seitdem der Band von Craigmillar den Flammen übergeben worden war, gab es kein schriftliches Document, das die Betheiligung des Staatssecretärs an dem Verbrechen von Kirk-of-Field bewies.

Maitland hatte sich nach der Auflösung der Versammlung zu Perth, weil er dem Regenten nicht traute, zu dem Grafen von Athol zurückgezogen, ließ sich aber von jenem, der seine Gegenwart zur Erledigung dringender Geschäfte wiederholt verlangte, in den ersten Tagen des Septembers nach Stirling locken. Dort hatte Murray die Scene, die sofort aufgeführt werden sollte, mit einem der Hauptacteurs seines Personals für Alles, arrangirt. Thomas Crawford wurde, nachdem Regent und Staatssecretär kaum ihre Besprechungen begonnen hatten, in den Saal eingeführt, worin der geheime Rath Sitzung hielt. Er kniete nieder und verlangte im Namen des Grafen von Lennox Maitlands und James Balfours Verhaftung, weil sie an der Ermordung Darnley's betheilt gewesen. Alle Anwesenden waren überrascht oder heuchelten, wie die vorher Eingeweihten: Norton, Mar, Lindsay und Glencairn, Ueberraschung. Maitland aber antwortete mit großer Ruhe und lächelnder Verachtung, die Dienste, die er geleistet, sollten ihn vor einer so gehässigen Anklage so niedrigen Ursprungs sicher stellen; nichtsdestoweniger sei er bereit, am bestimmten Tage vor Gericht zu erscheinen; das Urtheil der Richter be-

<sup>1</sup> Hosack I, 249—257.

unruhige ihn nicht, und gebe er bis dahin die nöthigen Bürgschaften. Doch Murray war nicht Willens, den gefangenen Vogel wieder entmischen zu lassen. Crawford blieb knien und bestand auf der Verhaftung, da er die Beweise seiner Anklage sofort vorbringen könne und wolle. Nun kam es zu einer wahrscheinlich nur scheinbar heftigen Debatte, deren Resultat der Beschluß war, Maitland im Schloß von Stirling in Haft zu halten, und ebenso den in der Grafschaft Fife weilenden James Balfour verhaften zu lassen. Letzterer wurde bald darauf mit seinem Bruder George in das Edinburger Schloß gebracht<sup>1</sup>.

So schienen beide besorgt und aufgehoben; allein Murray hatte seine Rechnung ohne den Gouverneur eben dieses Schloffes gemacht. Kirkalby von Grange, der Pensionär Elisabeths und fanatische Verleumder Maria Stuarts, war trotz seines Fanatismus ein ritterlicher Charakter, ohne Murray's Wissen ein anderer Mensch geworden und harrete nur auf den geeigneten Moment, um sich offen als Vertheidiger seiner, auch durch ihn in's Unglück gestürzten Souveränin zu erklären. Dieser Moment war nun gekommen. Als er die Verhaftung Maitlands zu Stirling erfuhr und als James Balfour ihm zur Bewachung übergeben wurde, verlangte er mit großer Entschiedenheit von dem Regenten sofort die Freilassung beider, und als Murray sich hinter dem einstimmigen Beschluß des Geheimen Rathes, den er nicht aufheben noch ändern könne, versteckte, ließ er sich nicht abweisen, sondern forderte, da die Stunde der Gerechtigkeit endlich geschlagen, die Bestrafung Mortons und Archibald Douglas', deren Mitschuld an der Ermordung des Königs er selbst und Lord Herries beweisen würden. Diese Sprache erschreckte den Regenten; er willigte ein, Balfour freizulassen und Maitland in Kirkalby's Hände zu übergeben. In einem Privathause von Edinburgh, wohin Maitland von Stirling gebracht wurde, sollte ihn der Gouverneur in Empfang nehmen; doch wurde Kirkalby durch von Morton dort aufgestellte Mörder wahrscheinlich selbst das Leben verloren haben, wenn er nicht, rechtzeitig gewarnt, Truppen mit sich genommen hätte. So fand er den Murray glücklich entrisenen Staatssecretär und konnte ihm auf dem Schloß Schutz und Sicherheit gewähren, während er, wenn Mortons Nordstreich gelang, in das unter dessen Gebot stehende sehr feste Schloß Tantallon gebracht worden wäre.

Die Verlegenheit Murray's und seiner Anhänger war groß. Einen Mann von der Bedeutung, Energie und militärischen Autorität des Lairds von Grange, der überdies im Besiz der die Hauptstadt beherrschenden Festung war, verlieren, war ein schwerer, ja unerseklicher Verlust. Es galt also, ihn zu versöhnen, ihn wiederzugewinnen. Zu diesem Zweck

<sup>1</sup> Melvil 217. Tytler VII, 290

versuchte Murray alles Mögliche. Zuerst sandte er seinen Secretär, John Wood, auf das Schloß; allein, welche Verebbarkeit dieser auch anbieten, welche Anerbietungen er im Namen seines Herrn machen mochte, er erlangte nichts als die Gewißheit, daß der Bruch unheilbar. Er könne nicht dahin zurückkehren, sagte ‚Schottlands bester Soldat‘, wo er nichts als Neid, Raubsucht und Ehrgeiz gesehen habe. Trotzdem wollte der Regent noch nicht alle Hoffnung aufgeben. Er entschloß sich, persönlich mit Grange zu unterhandeln, und machte ihm und Maitland einen Besuch; denn, bemerkt James Melvil, er konnte Grange, nicht aber Grange ihm trauen. Nicht glücklicher als sein Secretär, verließ er, wie er gekommen, das Schloß, nachdem Maitland einfach die Erklärung, er werde am festgesetzten Tage, dem 22. November, sich dem Gericht stellen, wiederholt und Grange versichert hatte, er werde dann seinem Gefangenen die Thore des Schlosses öffnen<sup>1</sup>.

Gegen Ende August hatte Maria die von Karl IX., von Katharina, dem Herzog von Anjou und dem Cardinal von Lothringen unterzeichnete Erklärung erhalten, daß niemals eine Cession ihrer Rechte auf die englische Thronfolge an den Herzog von Anjou stattgefunden habe. Bei Ueberreichung dieser Urkunde verfehlte der Bischof von Noß natürlich nicht, Elisabeth an die von der Beibringung der geforderten Erklärung abhängigen Verbindlichkeiten ihrerseits zu erinnern. Sie, die damals der Ankunft des Kammerdieners Paris von Schottland entgegen sah, antwortete mit Vorwürfen gegen Maria und stimmte den bitteren und drohenden Ton keineswegs herab, als nun auch der französische Gesandte im Namen seines Königs auf die Erfüllung ihrer Versprechungen drang. Die Königin von Schottland, erklärte sie rund heraus, werde nicht wiederhergestellt werden und habe ihre Kerkerhaft verdient, denn sie habe sich nicht gut gegen diejenige betragen, die ihr mehr als eine gute Mutter gewesen sei und ihr das Leben gerettet habe. ‚Ich weiß,‘ rief sie aus, ‚Alles, was sie seit ihrem Eintritt in dieses Königreich angezettelt hat; denn Fürsten haben keine Ohren, die an verschiedenen Orten, fern und nah, hören. Sie hat sich bemüht, das Innere dieses Königreichs gegen mich aufzuregen mittelst Einiger von den Meinen, die ihr große Dinge versprechen; aber es sind Leute, die mit Bergen schwanger gehen und nur Maulwurfshäufen gebären. Sie haben mich für so dumm gehalten, daß ich nichts davon merken würde.‘<sup>2</sup> Der jungfräuliche Zorn, längere Zeit verdeckt glimmend und qualmend, schlug in helle grelle Flammen auf, und mit Beleidigungen, die sie gegen Maria ausstieß, und mit der Drohung, sie werde mehrere ihrer geheimen Rätthe auf das Schaffot schicken, schloß die Audienz.

<sup>1</sup> Chalmers III, 578. Gauthier II, 140–142. <sup>2</sup> Lamothe-Fénelon II, 212.

Und dieser Zorn verschonte selbst den schottischen Statthalter nicht. Zwar hatte, wie James Melvil berichtet, Murray vor seiner Abreise von England Elisabeth selbst mitgetheilt, in welche Beziehungen er zur Sicherung seines Lebens mit dem Herzog von Norfolk getreten war; allein sie wollte mehr wissen; sie wollte sich in den Besitz der Briefe setzen, die in Folge der Vorspiegelungen Murray's Norfolk jedenfalls an ihn gerichtet hatte. Cecil ließ daher seinen Freund durch Drury von der ungnädigen Stimmung seiner Beschützerin benachrichtigen; er könne nur durch aufrichtige Geständnisse ihre Huld wiedergewinnen. Der Regent verstand den Wink und versprach, die vertraulichen Briefe des Herzogs nach London zu senden, indem er als Entschuldigung dafür, daß er es nicht schon früher gethan, die unbestimmte Politik Elisabeths gegenüber Maria Stuart anführte und so durchblicken ließ, daß eigentlich er Grund zur Verwunderung und Unzufriedenheit habe <sup>1</sup>.

Nachdem Murray seinen zu Hampton Court düpirten ‚Freund‘ abermals verrathen, nachdem der Herzog selbst die Gelegenheit, die ihm Elisabeth auf Schloß Farnham zu einer offenen und muthigen Erklärung bot, nicht ergriffen hatte, obgleich er hätte einsehen sollen, daß er sich im schlimmsten Fall kein schlimmeres Schicksal dadurch zuziehen konnte, als seiner harrete, wenn er, so gewarnt, dennoch fortfuhr zu träumen; nachdem endlich die Verhaftung Maitlands in England bekannt wurde: hielt es die Mehrzahl der Großen, die dem aussichtslosen Heirathsproject zugestimmt hatten, rathsam, sich von dem Herzog abzuwenden. Auch Leicester, dessen kurzsichtiger Ehrgeiz auf den Sturz seines alten Rivalen Cecil speculirt und sich arg verrechnet hatte, litt unter den finstern Blicken seiner jungfräulichen Gebieterin und begann zu fürchten, die schönen Tage seiner Unentbehrlichkeit könnten vorüber sein. Wenn er sich plötzlich schwer erkrankt stellte, so wird man doch auch sagen müssen, daß er sich wirklich nicht wohl befand. Elisabeth, von seiner Erkrankung benachrichtigt, eilte sofort zu ihm, und er, gerührt von seiner Unentbehrlichkeit, brach, sobald man unter vier Augen war, in Thränen aus und bekannte, daß seine Krankheit ihren Sitz weniger in seinem Körper, als in seinem Gewissen habe; ihn peinige das Bewußtsein untreuer Pflichterfüllung, weil er, ohne seine Königin vorher zu benachrichtigen und ihre Erlaubniß nachzusuchen, dem Heirathsproject des Herzogs von Norfolk zugestimmt. Er meinte, er schluchzte. Elisabeth, von so tiefer Reue gerührt, verzieh Alles, und der Schwertranke genas wunderbar schnell <sup>2</sup>.

Unerträglich aber wurde von nun an dem Herzog von Norfolk der

<sup>1</sup> Melvil 215. Haynes 321. Labanoff II, 386.

<sup>2</sup> Fénelon II, 230. 272.

Aufenthalt am Hofe. Die Königin, sicher, daß er weder zu wagen noch zu entsagen mußte, blickte, so oft er in ihre Nähe kam, ihn bald drohend, bald verächtlich an. Die Höflinge wichen ihm aus oder kehrten ihm den Rücken; Leicester drückte durch kaltes abstoßendes Wesen ihm gegenüber Elisabeth den Dank für seine wiedergewonnene Gesundheit aus. In solcher Hofluft ließ sich kaum noch athmen, und der Herzog entschloß sich, sie mit der Atmosphäre seines Schlosses Kenninghall zu vertauschen, wo er, umgeben von seinen Vasallen, ein großer Herr war und ungestört sich als Gemahl der immer noch schönen Königin von Schottland, England und Irland träumen konnte. Am 23. September verließ er ohne Anzeige und Erlaubniß den Hof. Dieser Schritt mußte Elisabeths Argwohn erregen und war um so thörichter, je weniger er geneigt und entschlossen war, sofort nach dem Rath seiner Freunde mit rücksichtsloser Energie zu handeln. Kaum zu Kenninghall angelangt, mußte er nichts Besseres zu thun, als einen Entschuldigungsbrief an Elisabeth zu schreiben. Er habe, erklärte er, nie daran gedacht, die Königin von Schottland ohne die Einwilligung seiner Souveränin zu heirathen. Jetzt gestand er also ein, was er zweimal feig, ja, einmal mit einer Maria brandmarkenden Bemerkung abgeläugnet hatte, und bedachte nicht oder kannte Elisabeth so wenig, daß er nicht wußte, welches Verbrechen er in ihren Augen schon durch den bloßen Gedanken an eine Vermählung mit Maria sich schuldig machte, und wie unverzeihlich groß ihr seine — Dummheit, auf ihre Zustimmung zu hoffen, erscheinen mußte. Den Hof, schrieb er ferner, habe er nur verlassen, um Intriguen, die auf sein Verderben hinarbeiteten, zu entgehen; er werde aber zurückkehren, sobald Ihre Majestät ihm ihre Gnade wieder zuzuwenden geruhe<sup>1</sup>.

Elisabeths Antwort lautete aber nichts weniger als gnädig, sondern war der Befehl, unverzüglich, bei Strafe des Verraths, an den Hof zurückzukehren. Statt zu gehorchen, erkrankte Norfolk ein Fieber, das ihm die Reise unmöglich machte. In diesem Fall, ward ihm geantwortet, habe er sich in einer Sänfte tragen zu lassen. Nun wandte er sich an seinen ‚Schützling‘, den Staatssecretär, mit der Frage, ob er ohne Gefahr kommen könne; worauf ihm Cecil und Leicester die Versicherung gaben, er habe nichts zu fürchten, ihn ermahrend, ja nicht länger zu zögern. Verständige Freunde, auch Fénelon, warnten ihn vergebens. Mit einem kleinen Gefolge brach er nach London auf. Zu Barnham, drei Meilen von der Hauptstadt, ward er verhaftet und einstweilen in einem Privathause unter Wache gestellt, um später in den Tower gebracht zu werden.

Die Grafen von Pembroke und Arundel, Lord Lumley und

<sup>1</sup> Haynes 528.

Throgmorton hatten, dem Beispiel des Herzogs folgend, sich auch auf ihre Schlösser zurückgezogen, leisteten aber dem auch an sie gerichteten Befehl, nach Windsor zurückzukehren, augenblicklich Folge, weshalb sie, dort angelangt, sich nur verpflichten mußten, ihre Wohnungen nicht zu verlassen.

Sämmtliche Diener Norfolks und verschiedene andere Personen wurden verhaftet und die katholischen Bischöfe streng überwacht<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Labanoff II, 386. Fénelon II, 272. 278. Gauthier II, 147. 148.

## Drittes Kapitel.

### Der Aufstand der Grafen von Northumberland und Westmoreland.

Der Graf von Shrewsbury war seiner Gefangenen im Grunde wohlgesinnt, er kannte sogar das Heirathsproject und war damit einverstanden. Die Strenge ihrer Ueberwachung aber konnte er umsomehr mildern, als ja Elisabeth mit ihr in, wie es schien, sehr ernst gemeinte Unterhandlungen in Betreff ihrer halbigen Wiederherstellung getreten war. So correspondirte Maria von Wingfield ungehindert mit ihren Anhängern und Freunden, sowie mit dem spanischen und dem französischen Gesandten zu London. Wir finden, daß sie im Juni und Juli die Lords Seton und John Hamilton, ein ander Mal den wieder in ihren Dienst getretenen Secretär Raullet, endlich George Douglas nach Brüssel an den Herzog von Alba sandte. Mit dem Mann, dessen kostbarer Diamant an ihrem Halse strahlte, wechselte sie fast regelmäßig Briefe. Zu spät warnt sie den Herzog vor Murray: „Ach! ich fürchte Murray; Sie können ihm nicht genug mißtrauen; er wird alles Schlimme, was er vermag, thun.“<sup>1</sup> Bald darauf aber benutzte sie, weil sie ihren Entschluß von dem Rath und Willen des Herzogs abhängig machte, die einzige, ziemlich sichere Gelegenheit, ihre Freiheit wieder zu erlangen, nicht.

Von dem englischen Hochadel waren die Grafen von Northumberland und Westmoreland Maria Stuart am aufrichtigsten und leidenschaftlichsten ergeben. Ihnen schlossen sich die katholische Gentry des Nordens, die Dacre, Norton, Swinburne, Markenfield, Tempest, Plumptre, Egremont Ratcliffe, ein Bruder des Grafen von Suffex, an. Diesen Männern bewegte die Religion das Herz, die Wiederherstellung des Katholicismus war ihr Ziel. In Maria wollten sie die katholische Königin, die ihres Glaubens wegen litt, befreien, und ihr den englischen Thron, der ihr gehörte, sichern; sie wollten es, weil es recht war, und weil sie hofften, daß Maria entweder die katholische Kirche wieder herstellen

<sup>1</sup> Labanoff III, 12.

oder wenigstens dem schweren Drucke, der auf den englischen Katholiken lastete, ein Ende machen würde; sie wollten es, wenn möglich, woran sie freilich sehr zweifelten, mit Elisabeths Zustimmung, ohne davor zurückzuschrecken, ihren Willen gegen sie und mit fremder Hülfe durchzusetzen. Eifer, Thatkraft, Entschlossenheit war nur bei diesen Männern.

Vor Allem mußte Maria befreit sein, dann konnte man mit Elisabeth ein ernstes Wort sprechen. Diese Befreiung war, während Maria in Wingfield-Manor weilte, nicht allzu schwierig, und Percy, Graf von Northumberland, plante sie, im Einverständniß mit dem Grafen von Westmoreland, dem Schwager des Herzogs von Norfolk. Die Ebellente ihrer Grafschaften, welche beide Peers in ihr Vertrauen zogen, erklärten sich zur Ausführung eines Unternehmens bereit, das ihrer Ueberzeugung und ihrem ritterlichen Sinne durchaus zusagte. Leonard Dacre von Gisland übernahm es, sich mit Maria in Verbindung zu setzen, und es gelang ihm, ihr den Plan mitzutheilen. Danach sollte sie in den Kleibern einer ihrer Kammerfrauen das Schloß verlassen, in einer gewissen Entfernung einen Reitertrupp treffen, mit diesen bis zur nächsten Station, wo frische Pferde ihrer warten würden, und so immer weiter reiten, bis sie vor Verfolgung sicher wäre. Eine solche Flucht — man erinnere sich an die Märznacht von 1566 und an die Mainacht von 1568 — hatte für die muthige Frau etwas geradezu Lockendes. Gleichwohl glaubte sie, nicht handeln zu sollen, ohne den Herzog, der damals noch am Hofe weilte, benachrichtigt und seine Einwilligung erlangt zu haben. Norfolk ließ sich von seiner vielleicht nicht ganz grundlosen Besorgniß, die katholischen Grafen würden die befreite Königin nach Flandern bringen, und er seine Braut an Don Juan d'Autria verlieren, zu der Antwort bestimmen, er könne dem Plane seine Zustimmung nicht geben<sup>1</sup>. Maria lehnte demnach ihre Befreiung ab. Die Grafen, höchst aufgebracht über den Herzog, gaben dennoch, wie aus einer Mittheilung Northumberlands an Geraldo d'Espès vom 20. September erhellt, ihren Plan nicht auf<sup>2</sup>. Allein es klang etwas davon in Elisabeths 'feine, fern und nah hörende Ohren', und sie befahl die unverzügliche Zurückführung Maria's von Wingfield nach Tutbury. Zugleich wurden von dem Geheimen Rath, dem Elisabeth selbst präsidirte, die schärfsten Sicherheitsmaßregeln ergriffen, und dem Grafen von Huntingdon und dem Viscount Hereford die specielle Ueberwachung Maria's neben dem kränklichen Shrewsbury übertragen. Am 21. September, zwei Tage bevor der Herzog von Norfolk Windsor verließ, wurde sie nach Tutbury zurückgebracht, begleitet von den drei Hüttern. Man hatte dem Grafen von Huntingdon — Leicester erinnerte später, am 10. October 1585, Walsingham an diese

<sup>1</sup> Murdin 80. 31.<sup>2</sup> Gauthier II, 144.



Thatsache — das große Siegel mitgegeben, um, im Fall ein Aufstand zu Maria's Befreiung ausbräche, sofort ihre Hinrichtung vollziehen zu können<sup>1</sup>. Maria hatte davon keine Ahnung, erfuhr aber aus der rücksichtslosen Behandlung, der sie höchstem Auftrag gemäß von den Grafen unterworfen wurde, aus der Entfernung ihrer ergebensten Diener und ihrer gänzlichen Absperrung von der Außenwelt, daß Elisabeth bitteren Ernst machte mit der an Fénelon gerichteten Phrase, Maria habe durch ihr schlechtes Betragen verdient, von ihrer guten Mutter und Lebensretterin stiefmütterlich behandelt zu werden. Eine genaue Durchsuchung aller Schränke und Koffer, welche beide Grafen einige Tage nach ihrer Ankunft auf dem Schloß vornahmen, blieb resultatlos: man fand nicht, was man finden sollte. Elisabeth wünschte nämlich in den Besitz des Originals oder einer beglaubigten Copie jenes von dem Grafen von Leicester eigenhändig geschriebenen Briefes zu gelangen, worin die englischen Peers der Schottenkönigin die Heirath mit dem Herzog von Norfolk empfohlen, welches Document sie in dem gegen den Herzog und seine Freunde einzuleitenden Prozesse zu gebrauchen gedachte<sup>2</sup>. Mehr aber als dieses Durchwühlen ihrer Papiere sie empörte, beunruhigte Maria das Hüteramt des Grafen von Huntingdon, und, obgleich sie nicht wußte, daß unter gewissen Umständen das große Siegel zu seiner Verfügung stand, verlangte sie in ihrem Brief an Elisabeth vom 1. October, ‚wenigstens nicht einer ihren Freunden und Verwandten verdächtigen Persönlichkeit in die Hände gegeben zu sein‘. Sie fürchtete ‚die Gefahr falscher Berichte und Schlimmeres, was sie von Niemandem denken wolle‘<sup>3</sup>. Der Graf von Huntingdon hatte nämlich neben den Kindern des Grafen von Hertford aus dem Hause Somerset nach Maria Ansprüche auf die englische Krone. Cecil — und wenn nichts Anderes hätte diese Thatsache, die ihm nicht unbekannt sein konnte, dem Herzog von Norfolk die Augen über die Aufrichtigkeit der Versicherung des Staatssecretärs, auch ihm liege Maria's Wiederherstellung am Herzen, öffnen sollen — Cecil begünstigte als Diener des Hauses Somerset und als Vormund der gräflichen Kinder deren Ansprüche, während der Siegelbewahrer Nicholas Bacon, die Bischöfe und Geistlichen der Staatskirche für Huntingdon waren. Die Besorgniß Maria's war also sehr begründet und begründeter, als sie selbst wußte. Denn hieß es unter den obwaltenden Verhältnissen nicht den Mann, welchen Elisabeth zum Kerkermeister der Gefangenen, die zwischen ihm und dem Thron stand, bestimmte, einer starken Versuchung aussetzen, wenn man ihn mit dem großen Siegel verjah?

<sup>1</sup> Tytler VII, 383.

<sup>2</sup> Labanoff II, 380. 384. Haynes 539.

<sup>3</sup> Labanoff II, 383.

Bald drang auch die Kunde von der Verhaftung des Herzogs von Norfolk nach Tutbury, für Maria ein schwerer Schlag, doch verzagte sie nicht; sie hatte vielmehr ermutigende Worte für ihren Verlobten, und mußte sie an ihn gelangen zu lassen, indem sie ihn zugleich in Kenntniß setzte von einem neuen Befreiungsplan des Grafen von Northumberland, auf den sie nur dann eingehen wollte, wenn auch er ein Mittel fände, aus dem Tower zu entfliehen. Dießmal wollte die Gräfin von Northumberland Maria mit Aufopferung ihrer eigenen Freiheit befreien<sup>1</sup>. Die Niederkunft einer der Kammerfrauen der Königin wollte sie benutzen, um als Amme Eintritt in das Schloß zu finden; dort würde sie mit Maria die Kleider gewechselt und zurückgeblieben sein, während Maria das Schloß verließ. Die Ausführung unterblieb, weil der Herzog antwortete, er habe für sein Leben nichts zu fürchten und werde keinen Fluchtversuch machen; er rathe auch ihr von dem Wagniß ab; denn ihre Flucht werde ihm als Schuld angerechnet werden und schwerer wiegen, als Alles, was man ihm sonst vorwerfen könne. Maria fügte sich seinem Willen und bat ihn nur, ihr für diesen Gehorsam seinerseits immer treu zu bleiben<sup>2</sup>. Norfolk handelte hier aus rein egoistischer Sorge für seine persönliche Sicherheit, und der Gehorsam tann der Königin, eben weil dieses Motiv so unverkennbar hervortrat, nicht leicht geworden sein.

Wenn nun der Aufstand des Nordens ausbrach, so geschah es ganz unzweifelhaft wider Willen des Herzogs und trotz der Abmahnungen Maria's. Norfolk fürchtete für seinen Kopf, und die Königin fühlte sich an ihr ihm gegebenes Versprechen zu fest gebunden, um etwas wider seinen Willen zu unternehmen. Wie schon bemerkt, waren die katholischen Grafen für die Vermählung des reformirten Peers mit der katholischen Königin nicht besonders eingenommen, sie zogen ihm den spanischen Don Juan-entschieden vor. Immerhin aber würden sie, wenn er rechtzeitig und muthig das Schwert gezogen, sofort seinem Beispiel gefolgt sein und für ihn gekämpft haben. Auf ihre ferneren Entschlüsse hatte sein Rath keinen Einfluß, denn sie zürnten ihm, weil er durch seine energielose und kleinmüthige Haltung die Befreiung Maria's, an der ihnen mehr gelegen war, als an seiner Heirath, hinderte oder erschwerte. Uebrigens war die Aufregung in den nördlichen Graffschaften hoch gestiegen, und stieg immer mehr in Folge der Zwangsmaßregeln, welche die Regierung ergriff, um das Feuer zu ersticken, das hell aufzuschlagen drohte. Die Häupter der Gentry hielten sehr bewegte Versammlungen, bald auf Schloß Topcliff, der Residenz des Grafen von Northumberland, bald zu Bransfe-path, einem Schloß des Grafen von Westmoreland<sup>3</sup>. Zwar hatten die

<sup>1</sup> Chalmers II, 29.<sup>2</sup> Murdin 81—84.<sup>3</sup> Fénelon II, 352.

beiden Peers einer Einladung des Grafen von Suffer, Commandanten von York, zu einer Unterredung Folge geleistet und beruhigende Erklärungen abgegeben, allein die Bewegung, einen Moment auf die Nachricht von Norfolk's Verhaftung stotternd und ungeschlüssig, war schon zu stark, als daß die gräßlichen Führer, wenn sie es gewollt hätten, im Stande gewesen wären, sie zurückzudrängen. Gewarnt durch das Schicksal des Herzogs, hüteten sich beide Grafen einer wiederholten Einladung des Grafen von Suffer nach York, um mit ihm gemeinsam an der Beruhigung des Landes zu arbeiten, zu entsprechen; und als sie Elisabeth an den Hof entbot, gehorchten sie auch nicht. Dieser Ungehorsam war einer Aufstandserklärung gleich. Als daher der Graf von Northumberland benachrichtigt wurde, daß eine Abtheilung Soldaten gen Topcliff ziehe, begriff er, was das bedeutete, verließ eiligst das Schloß und begab sich nach Bransepath. Dort fand er um den Grafen von Westmoreland eine zahlreiche Vasallenschaar versammelt, bereit, in's Feld zu rücken. War es Ahnung von dem für ihn verhängnißvollen Ausgang des Unternehmens? — genug, Northumberland zeigte Bedenken, die Fahne des Aufstandes zu entfalten. Da rief, Thränen vergießend, die Gräfin von Westmoreland, Norfolk's Schwester: ‚Schande über uns und unser ganzes Land, wenn wir so wenig Muth zeigen!‘ Dieses Wort der leidenschaftlich bewegten Frau und die Erklärung des greisen Richard Norton: ‚Unsere Gefahr ist so groß und unsere Sache so gerecht, daß wir nothwendig beginnen, und das Schicksal, das Gott uns senden wird, hinnehmen oder das Königreich verlassen müssen; es wäre aber eine große Schmach für uns, über ein so heiliges Unternehmen aufgebend hinwegzugehen!‘ — Beides entschied für Bejahung der Streitfrage, ob man nach Gottes Befehlen gegen seinen Fürsten zu den Waffen greifen dürfe<sup>1</sup>.

Der gefaßte Beschluß wurde dem spanischen Gesandten mitgetheilt, und ihm Briefe an Pius V. und an den Herzog von Alba übergeben. Der Statthalter der Niederlande sollte die erbetenen Hülfstruppen in einem Hafen der Ostküste, dessen sich die Insurgenten inzwischen bemächtigt haben würden, landen<sup>2</sup>. Man forderte die Grafen von Cumberland, von Derby und andere Peers, die man der Insurrection günstig mußte oder voraussetzte, auf, sie mit ihrer Macht zu unterstützen, ließ Proclamationen verbreiten, und rückte schon am nächsten Tage, den 14. November, fünfhundert Reiter stark, in's Feld<sup>3</sup>.

Der Aufstand hatte einen katholisch-aristokratischen Charakter. Die Fahne zeigte das Bild des Gekreuzigten mit den fünf bluttriefenden Wunden. Fahnenträger war Richard Norton, ein von glühendem Glaubenseifer erfüllter Greis, umgeben von seinen drei Söhnen. In

<sup>1</sup> Lingard IV. 143. Gauthier II, 154. <sup>2</sup> Murdin 42. <sup>3</sup> Mignet II, 101.

ihrer Proclamation erklärten sich die Grafen nicht direct gegen Elisabeth, sondern gegen jene Emporkömmlinge, die durch schlaues und verschmitztes Vorgehen, um sich selbst emporzubringen, in unserem Lande die wahre und katholische Religion Gottes gestürzt, die Königin getäuscht, das Königreich in Unruhen verwickelt und an der Vernichtung des Adels gearbeitet haben.<sup>1</sup> ‚Darum,‘ fuhren sie fort, ‚haben wir uns vereinigt, um ihnen mit Gewalt zu widerstehen mit Gottes Beistand und dem Deinen, gutes Volk, um das Ungeworfene wieder aufzurichten, alle alten Gebräuche und Freiheiten der Kirche Gottes und dieses edlen Königreichs wiederherzustellen; denn, wenn wir es nicht selbst thäten, würden die Fremden es unternehmen, wobei unser vaterländischer Staat große Gefahr laufen könnte.‘<sup>2</sup> Die Befreiung der Königin von Schottland, obwohl ein wesentlicher, zur Verwirklichung ihrer Ziele nothwendiger Theil der Insurrection, wurde, sei es weil sie selbst von dem Unternehmen abgemahnt hatte, sei es weil man ihr Leben keiner Gefahr aussetzen wollte, nicht proclamirt.

Die Aufständischen waren, allerdings selbst nicht gehörig gerüstet, schneller im Feld erschienen als Lord Scrope, John Forster und Lord Hunsdon, die drei Commandanten der Grenzfestungen Carlisle, New-Castle und Berwick, erwartet hatten<sup>3</sup>. So waren sie nicht im Stande, der gegen Süden vordringenden, immer mehr anwachsenden Insurrection offenen Widerstand entgegenzusetzen, und beschränkten sich, wie der Gouverneur von York, Graf von Sussex, auf die Verstärkung ihrer Festungswerke. Hielt doch Cecil noch Mitte October den drohenden Aufstand für einen ‚eitlen Rauch, ohne einen Funken von irgend welcher Bedeutung‘<sup>4</sup>.

Sobald die Bewohner von Durham vor ihren Mauern die von Richard Norton getragene Fahne sahen, öffneten sie den Streitern für die Religion ihrer Väter die Thore und vereinigten sich mit ihnen. Hierauf zog die Schaar nach der Kathedrale und stellte, die Bibel und das Gemeindegebetbuch verbrennend und den Abendmahltisch zertrümmernnd, den alten Gottesdienst wieder her. Mehr als 6000 Personen wohnten der ersten Messe bei<sup>5</sup>. Richmond, North Merton, Ripon und andere offene Städte setzten der Armee der Grafen ebensowenig Widerstand entgegen, wie Durham. Sie zählte jetzt 6000 Mann mit 1700 Pferden. Auch der Hafenstadt Hartlepool, wo die von Flandern erwarteten spanischen Truppen landen sollten, bemächtigte sich Christopher Reville ohne Schwierigkeit. Allein nachdem sie Boroughbrigg erreicht hatten und die Erfahrung machten, daß die Bevölkerung, je weiter sie gegen Süden

<sup>1</sup> Strype I, a. 313.<sup>2</sup> Sharpe, Memorials of the Northern Rebellion 77.<sup>3</sup> Leader 98.<sup>4</sup> Fénelon II, 348.

vorrückten, kälter wurde, ihnen weniger sympathisch entgegenkam, sahen die Führer ein, daß sie den inzwischen aufgebotenen königlichen Truppen, deren Ankunft bald zu erwarten war, im offenen Feld nicht gewachsen sein würden, und sie beschloßen den Rückzug nach dem ihnen günstigen Norden <sup>1</sup>.

Ein zur Befreiung Maria Stuarts unternommener Streifzug aber hatte keinen Erfolg. Am 20. November, sechs Tage nach dem Aufbruch der Streitkräfte der Grafen von Schloß Bransepath, schrieb der Gouverneur von Berwick, Lord Hunsdon, ein Mann, dessen ‚Sterling-Eigenschaften‘, wie Hosack sich ausdrückt, ‚niemals von seiner eifersüchtigen Cousine (Elisabeth) genügend geschätzt wurden‘, an Cecil: ‚Um Gottes willen laßt sie (Maria) nicht bleiben, wo sie ist, denn ihre (der Insurgenten) größte Stärke ist die Reiterei‘ <sup>2</sup>. Der Rath wurde befolgt; Huntingdon und Shrewsbury erhielten Befehl, die Gefangene sofort von Tutbury nach dem festen Coventry in der Grafschaft Warwick zu bringen. Hunsdons Voraussicht war richtig: Northumberland, Lord Warton und zwei Lowther waren mit 800 Reitern im Begriff, die Entführung Maria's auszuführen. Sie waren noch eine Tagereise von Tutbury entfernt, als sie deren Ueberführung nach Coventry erfuhren <sup>3</sup>.

Die Führer der Rebellen begingen den Fehler, auf ihrem Rückzug nach dem Norden sich zwölf Tage vor Bernard Castle aufzuhalten. Dieser kleine, tapfer vertheidigte Platz mußte ihnen freilich aus Mangel an Proviant, der eine Meuterei der Besatzung hervorrief, die Thore öffnen; aber dieser ihr letzter Erfolg war nicht nur ganz werthlos, sondern die Ursache ihrer raschen und völligen Niederlage. Denn jetzt endlich rückten die Führer der königlichen Truppen von drei Seiten gegen sie heran: von Süden der Graf von Warwick und Admiral Clinton mit 12 000 Mann; von Osten der Graf von Sussex mit 4000 Mann und 1200 Pferden; von Norden John Forster und Lord Hunsdon mit den Garnisonen von Newcastle und Berwick. So bedeutender Kräfte bedurfte es nicht, um die Auflösung einer Armee herbeizuführen, die ohne gehörige Ausrüstung in's Feld gezogen war, der das Geld ausging, der es an Disciplin mangelte, die von Freunden, wie den Grafen von Cumberland und Derby, auf die sie rechnete, nicht unterstützt wurde, und deren von den Niederlanden erwartete Hilfsstruppen ausblieben. Auf die Nachricht nämlich, der Herzog von Alba halte 4—5000 Mann, mit allem Kriegsbedarf wohl versehen, zur Einschiffung nach England bereit, hatte Elisabeth sieben ihrer größten Schiffe armiren lassen, die bald zwischen beiden Ländern kreuzten und dem Statthalter zu Brüssel, dessen Interventions-

<sup>1</sup> Sharpe, Memorials 65. 66.

<sup>2</sup> Hosack I, 501.

<sup>3</sup> Fénelon II, 331. 368. 377.

lust an sich nicht groß, die Einschiffung der Truppen als ein zu gewagtes Unternehmen erscheinen ließen. Christopher Nevill verließ, um sich den Rückzug nicht abschneiden zu lassen, eilig Hartlepool, und das Gros der Armee gelangte demoralisirt wieder nach Durham. Hier verabschiedeten die Grafen sämtliches Fußvolk und überschritten mit ihrer bis auf 200 Pferde zusammengescholzenen Reiterei die schottische Grenze<sup>1</sup>. Lord Hume, der auch zur Partei Maria's übergetreten war, empfing die Flüchtlinge an der Spitze einiger Hundert Reiter, die er ihrer Armee hatte zuführen wollen. Bei den Clanhauptern des Libbids- und Teviotdale fanden der Graf und die Gräfin von Westmoreland, die Norton, Swinburne, Tempest, Markenfield und Kattcliffe eine edelmüthige Gastfreundschaft. Nur der Graf von Northumberland, der in dem festen Schloß Harlaw bei Hecty (Hektor) Armstrong ein Asyl suchte, ward, wie wir sehen werden, das Opfer dieses feilen Verräthers<sup>2</sup>.

Elisabeth rächte sich an den Bewohnern der nördlichen Grafschaften, die sich an dem Aufstande betheiliget hatten, mit einer Grausamkeit, die um so abscheulicher, als sie nicht einen einzigen Soldaten im Kampf mit den Insurgenten verloren hatte. Und diese Grausamkeit ist der Tochter Heinrichs VIII. auf ihre ganz persönliche Rechnung zu setzen; denn der Bischof von Durham mahnte vergebens zur Menschlichkeit; der in Northumberland commandirende Graf von Warwick suchte die Ausführung der Blutbefehle, soviel er vermochte, einzuschränken; der High-Sheriff von Yorkshire erklärte ihr gerade heraus, es würden, wenn er fortführe zu gehorchen, viele Ortschaften bald ganz menschenleer sein; der Graf von Sussex endlich, ob seiner trägen Justiz gescholten und wegen seines Bruders, Egremont Kattcliffe, der Loyalität verdächtigt, vollstreckte nur mit Widerstreben die blutdürstigen Befehle seiner Gebieterin. Und mit Elisabeths Rachsucht ging ihre Habsucht Hand in Hand. Grundbesitzer mußten vor Gericht gestellt, des Hochverraths schuldig erklärt und die Confiscation ihrer Güter ausgesprochen werden; alle übrigen waren sofort zu hängen, die Leichen durften nicht vom Galgen abgenommen werden, sondern hatten dort zu verweilen. Solcher Hinrichtungen fanden an achthundert, in der Grafschaft Durham allein dreihundert statt<sup>3</sup>. Hosack erinnert an die Thatsache, daß während der unruhigen Regierung Maria Stuarts im Ganzen drei Menschen auf dem Schaffot gestorben sind<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Sharpe, Memorials 104—109.

<sup>2</sup> Tytler VII, 294. 298.

<sup>3</sup> Sharpe, Memorials 128. 133.

<sup>4</sup> Hosack, I, 504.

## Viertes Kapitel.

### Murray's letzter Verrath und gewaltsames Ende.

Mitte October war Pitcairn, Abt von Dunfirmline, als Agent des Regenten zu London angekommen. Er brachte die neueste Probe Buchanan-Wood'scher Fälschungskunst mit und die von dem Herzog von Norfolk an Murray geschriebenen Briefe. Paris' ‚authentische‘ Geständnisse entsprachen Elisabeths und Cecils Erwartungen nicht und blieben unbenutzt; Norfolks Correspondenz war für den beabsichtigten Proceß werthvoll, aber noch nicht genügend. Die Aussagen des Herzogs und seiner Freunde stimmten nämlich darin überein, daß der Heirathsplan ursprünglich Murray's Vorschlag war und von den englischen Großen, als für beide Länder vortheilhaft, angenommen wurde. Elisabeth hatte daher unter'm 9. October von dem Regenten Beweise verlangt, daß nicht er, sondern Norfolk die Sache zuerst in Anregung gebracht hätte. Die übersandten Briefe enthielten dafür keinen Beweis, doch Murray entsprach bald darauf dem Verlangen Elisabeths durch eine in diesem Sinn verfaßte Darstellung aller Beziehungen, die zwischen ihm und dem Herzog stattgefunden hatten und wollte dieselben von Mailand beglaubigen lassen, eine Zumuthung, die dieser zurückwies<sup>1</sup>.

Aber der Abt von Dunfirmline war nicht nur der Ueberbringer der genannten Documente, sondern hatte über eine viel wichtigere Angelegenheit mit Englands Königin zu unterhandeln. Diese wünschte mehr als je, sich der Gefangenen auf Tutbury auf diese oder jene Weise zu entledigen. Darum hatte sie den Grafen von Huntingdon zu ihrem Kerkermeister ernannt und ihm das große Siegel eingehändigt; der Graf aber schien sie nicht recht zu verstehen. Darum hatte sie ferner George Carey, Lord Hundons ältesten Sohn, nach Schottland gesandt, um sich mit Murray über die Auslieferung Maria's in seine brüderlichen Hände zu verständigen. Der Regent ging auf die Sache ein und man war einig geworden, daß er die Gefangene im Hafen von Hull in Empfang nehmen und

<sup>1</sup> Thorpe I, 273.

zu Schiff nach Schottland führen sollte, um den Durchzug durch die ihr ergebenen und damals schon sehr aufgeregten Grafschaften des Nordens zu vermeiden <sup>1</sup>. Nach einem Brief Sir Francis Englefelds an die Herzogin von Feria vom April 1570 wäre der Plan folgender gewesen: Unter dem Vorwand, der Schottenkönigin nach ihrer langen Gefangenschaft einige Erfrischung und Unterhaltung zu gewähren, sollten Jagden abgehalten, und sie, als wollte man ihr die Reize der englischen Landschaft vorführen, von Ort zu Ort bis in die Nähe von Bristol geleitet werden. Dort wollte man sie Nachts mit Gewalt auf ein Schiff bringen und am Morgen aussprenge, sie wäre nach Frankreich entflohen. Das Schiff aber, worauf sich die Königin befand, sollte in der nächsten Nacht in's Meer versenkt werden <sup>2</sup>.

Die Auslieferung schien sicher, denn die Schwierigkeit der Verständigung über einen einzigen Punkt war in der That nur scheinbar. Elisabeth verlangte nämlich von dem schottischen Adel acht Geiseln als Garantie für das Leben der Königin. Der Abt von Dunfirmline fand diese Bedingung sehr hart und stellte die Frage, was geschehen würde, im Fall Maria stürbe. ‚Mylord,‘ antwortete Elisabeth, ‚ich hielt Sie für einen klugen Mann, und Sie möchten mich sagen lassen, was nicht nöthig ist. Sie sollten von selbst begreifen, daß ich um meiner Ehre willen nicht anders handeln kann, daß ich Geiseln fordern muß. Ich denke, Sie können selbst beurtheilen, was mein Wille ist.‘ <sup>3</sup>

Doch blieben diese Unterhandlungen nicht ganz geheim. Der Bischof von Ross erfuhr davon und machte, unterstützt von dem französischen Gesandten, sehr energische Vorstellungen gegen eine Auslieferung, die mit Maria's sicherem Untergang gleichbedeutend war <sup>4</sup>. Maria selbst schrieb am 10. November an Elisabeth: ‚Erlauben Sie wenigstens nicht, daß mein Leben einer Gefahr ausgesetzt werde, wie diejenige ist, wovon, wie es heißt, der Abt von Dunfirmline das Gerücht in Umlauf setzt, indem er sich rühmt, daß Sie, ich kann es nicht glauben, mich meinen Rebellen in die Hände geben werden.‘ Auch Karl IX. und die Königin Mutter bat sie dringend, ihre Auslieferung zu hindern und tausend, wenigstens fünfhundert Büchschützen nach Dumbarton zu senden, damit ihre treuen Unterthanen und Vertheidiger den Muth nicht verlören <sup>5</sup>.

Inzwischen brach der Aufstand der Grafen von Northumberland und Westmoreland aus, und wenn nun eine Stockung in der Auslieferungsangelegenheit eintrat, war dieß wahrscheinlich weniger die Wirkung der Gegenvorstellungen als der Erwartung Elisabeth's, nun werde dem Grafen von Huntingdon eine Gelegenheit nicht fehlen, von

<sup>1</sup> Anderson III, 83.<sup>2</sup> Hosack II, 3.<sup>3</sup> Melvil 229.<sup>4</sup> Anderson III, 83.<sup>5</sup> Labanoff II, 389; III, 9.



dem großen Siegel Gebrauch zu machen. Aufgegeben war die Sache durchaus nicht.

Die Lage des Regenten wurde von Tag zu Tag schwieriger. Die Anhänger der Königin, die er durch Verrath und Gewalt eine Weile niedergeschlagen und eingeschüchtert hatte, mehrten, stärkten sich und trugen die Häupter wieder höher. Der Abfall Maitlands und Kirkaldy's von Grange, die vergeblichen Versuche, die er machte, jene Männer wieder für sich zu gewinnen, zeigten, auf wie schwachen Füßen sein Regiment zu stehen anfing. Es mußte ihm klar sein, daß die Hamilton, Huntly, Argyle bei erster Gelegenheit sich offen gegen ihn kehren würden. Um so mehr befestigte und verhärtete er sich in dem Vorsatz, sein Heil in der Ausrottung der ‚Wurzel des Uebels‘ zu suchen und jede Gelegenheit zur Wiederaufnahme und raschen Durchführung der Auslieferungshandlungen zu benutzen.

Auch der 22. November bewies seine Ohnmacht. An diesem Tage sollte Maitland gegen Crawfords Anklage, an Darnleys Ermordung theilhaftig gewesen zu sein, vor Gericht sich rechtfertigen. Da Kirkaldy die Hauptstadt vom Schlosse aus beherrschte, konnte Murray nicht hindern, daß vom frühen Morgen an Lord Hume und andere Parteigänger der Königin mit einem sehr zahlreichen Gefolge bewaffneter Vasallen einzogen, und in den Straßen der Dinge, die da kommen sollten, harrten. Der Angeklagte ließ durch seinen Anwalt erklären, er sei zu seiner Vertheidigung bereit. Da jedoch weder Ankläger noch Zeugen zu erscheinen gewagt hatten, verlangte der Anwalt die Freisprechung, die der Regent nur dadurch abwenden konnte, daß er, nach seinem Bericht an Cecil, ‚eine denkwürdige Rede zu Gunsten der Gerechtigkeit‘ hielt, und das Gericht, bis ruhigere Zustände hergestellt sein würden, vertagte<sup>1</sup>.

In demselben Briefe an den englischen Staatssecretär bot er den Beistand seiner Truppen, die er auf den 20. December nach Peebles einberufen hatte, zur Unterdrückung des nordischen Aufstandes an, der jedoch schon früher ein Ende nahm. Als nun die Häupter der englischen Insurgenten ein Asyl in Schottland suchten, theilte er natürlich nicht die Gesinnung der Männer des Bibbis- und Leviotdale, der Johnston, Hume, Kerr und Scott; ihm lag vielmehr Alles daran, die Flüchtlinge in seine Hand zu bekommen, weil er mit Elisabeth einen für beide Theile vortheilhaften Tauschhandel abschließen, ihre Unterthanen, deren Auslieferung sie verlangte, nur gegen Maria ausliefern wollte<sup>2</sup>. Wirklich gelang es ihm, den Schloßherrn von Harlaw, Hech Armstrong, zu bestechen. Der Schurke verkaufte ihm den Grafen von Northumberland, und Murray thürmte diesen einstweilen zu Lochleven ein, nachdem ein von Schotten

<sup>1</sup> Tytler VI, 107.

<sup>2</sup> Thorpe I, 275—277.

und Engländern gemachter Versuch, ihm den Grafen zu entreißen, von seinen Truppen vereitelt worden war. Er hätte auch die übrigen Flüchtlinge mit ähnlichen Mitteln gern in seine Gewalt gebracht, allein er wurde mit Verachtung abgewiesen. Der Graf von Westmoreland, der bei dem Laird von Fernihirst lebte, sollte durch einen englischen Spion, Robert Constable, nach England gelockt werden; allein dieser konnte sich, zu Jedburgh übernachtend, von der Stimmung der Grenzer im Teviotdale überzeugen, und er verzweifelte, als die Flüchtlinge seine verrätherischen Rathschläge ablehnten, daran, für Geld einen zweiten Armstrong zu finden. Wenn der Regent versuchen sollte, erklärten die Grenzer mit großer Einstimmigkeit, Northumberland gegen die Königin auszutauschen, würden sie sich erheben und ihm beide entreißen; denn solche Schmach sei unerhört in Schottland<sup>1</sup>.

Doch eben dieses Tauschgeschäft wollte Murray machen. Am 2. Januar 1570 schrieb er an Cecil und zeigte ihm die bevorstehende Ankunft seines Freundes Elphinstone zu London als Ueberbringers wichtiger Vorschläge an. Und damit über den eigentlichen Sinn derselben kein Zweifel sein könne, richtete an demselben Tage auch Knox, mit einem Fuße im Grabe — so unterzeichnete er — an den Staatssecretär einen Brief des Inhalts: „Wenn Ihr den Schlag nicht gegen die Wurzel führt, so werden die Zweige, die gebrochen scheinen, bald wieder knospen, und zwar schneller als glaublich, mit größerer Kraft, als wir wünschen möchten. Wendet Eure Blicke zu Gott hin; denket nicht an Euch und an die Euern, wenn es sich, wie jetzt, um so ernste Angelegenheiten handelt. Obgleich ich seltsam behandelt worden bin, war ich doch niemals ein Feind der Ruhe Englands. Gott gebe Euch Weisheit!“ — Den Inhalt der Instructionen Elphinstone's kennen wir aus dem im Record Office erhaltenen „Instrument des Grafen von Murray“ und aus Cecil's eigenhändigen Bemerkungen<sup>2</sup>. Die Schrift ist, außer Murray, auch von Morton, Mar, Glencairn, Ruthven, Lindsay, Sempil und den Masters Marshall und Montrose unterschrieben. Zuörderst wird das Verdienst hervorgehoben, das sich der Regent um England durch die nicht ohne Schwierigkeiten bewirkte Auslieferung und Einkerkelung des Grafen von Northumberland erworben. Daran schließt sich eine Erzählung der Ereignisse von Maria's Entthronung bis zu ihrer projectirten Vermählung mit dem Herzog von Norfolk, Alles zu dem Zweck, den für die Ruhe beider Königreiche gleich gefährlichen Charakter Maria's nachdrücklich zu beweisen. In Hinsicht auf Schottland wird gesagt, daß die Hamilton, Huntly und Argyll der Regierung des jungen Königs immer feindlich sein würden, und daß der Regent dieselbe schon jetzt fast allein auf-

<sup>1</sup> Hosack I, 505—507.<sup>2</sup> Tytler VII, 299.

recht zu halten habe. Sollte er im Interesse einer dauernden Allianz mit Elisabeth dieser Last noch ferner gewachsen sein, so bedürfte er jährlich einer englischen Unterstützung von 2000 Pfd. St. nebst einer entsprechenden Waffenlieferung. Uebrigens habe die Königin von England die Quelle all' dieser Unruhen in ihrer Hand; wenn also — und der letzte Aufstand sei noch nicht zu Ende, sondern habe noch gefährlichere Verzweigungen —, wenn also das Uebel nicht geheilt würde, müßte Ihre Majestät die Schuld sich selber zuschreiben. Das einzige Heilmittel aber sei die Auslieferung der gefangenen Königin, für die Elphinstone den Grafen von Northumberland zu bieten hatte, in die Hände des Regenten. In Schottland werde sie, ohne mit dem Ausland correspondiren und conspiriren zu können, ihrem Range gemäß ehrenvoll leben, wofür die Geiseln, die zu stellen man sich bereit erklärte, bürgen sollten. — Jetzt sprach Murray um seiner, wie früher Elisabeth um ihrer Ehre willen von Geiseln.

Die Ausführungen des ‚Instrumenta‘ wurden zu London gebilligt und die Auslieferung der beiderseitigen Gefangenen im Princip angenommen; nur begnügte sich Elisabeth nicht mit dem einen Grafen von Northumberland, sondern wollte auch die übrigen in Schottland geborgenen Rebellenhäupter auf das Blutgerüst schicken, wie aus ihrem am 24. Januar 1570 an den Regenten gerichteten Briefe erhellt. Sie habe, schreibt sie, beschloffen, irgend einen zuverlässigen Freund (Randolph) ihm zu senden, um ihre Wünsche in einer Weise darzulegen, die ihm eine sehr vernünftige Befriedigung und Genugthuung gewähren solle. ‚Und da wir finden,‘ fuhr sie fort, ‚daß Ihr Diener (Elphinstone) heimzukehren wünscht, wollten wir ihn nicht zurückhalten; inzwischen, hoffen wir, werden Sie, unjerer Erwartung entsprechend, dafür sorgen, daß unsere in jenem Königreiche weilenden Rebellen verhaftet und ausgeliefert werden.‘<sup>1</sup>

Als sie diese Worte schrieb, ahnte sie nicht, daß dieselben an einen Todten gerichtet waren: der Regent war den Tag vorher, am 23. Januar, von vier Kugeln getroffen, zu Linlithgow gestorben<sup>2</sup>. Er kam von Stirling und wollte nach Edinburgh. In der Nähe von Linlithgow hatte er übernachtet. Die alten Weiber, die er zu Saint Andrews hatte verbrennen lassen, sollen ihm einen gewaltigen Tod prophezeit haben; auch wurde er, im Begriff, seine Reise fortzusetzen, vor einer seinem Leben drohenden Gefahr gewarnt und ihm gerathen, nicht durch die Hauptstraße von Linlithgow, wo der Erzbischof von Saint Andrews ein Haus hatte, zu reiten, sondern den Außenweg um die Stadt einzuschlagen. Sei es, daß er die Warnung nicht beachtete, sei es, daß er von der ihn begrüßenden reformirten Bevölkerung, die in ihm den ‚guten Regenten‘ sah, unter

<sup>1</sup> Hosack I, 511.<sup>2</sup> Tytler VII, 306.

welche sich vielleicht auch Anhänger der Hamilton mischten, in die Hauptstraße hineingedrängt wurde, — er ritt in dieser Richtung langsam weiter, bis er vor dem Hause des Erzbischofs, über dem Gurt tödtlich verwundet, vom Pferde sank. Er starb am Abend desselben Tages, im 40. Jahre seines Lebens; denn er war 1531 geboren.

Sein Mörder war James Hamilton von Bothwell-Haugh. Dieser Mann, ein entschiedener Anhänger der Königin, hatte für sie in der Schlacht von Langside tapfer gekämpft und war in Murray's Gefangenschaft gerathen. Obwohl er in Folge des zwischen diesem und dem Herzog von Châtelleraut im Frühjahr 1569 abgeschlossenen Vertrages seine Freiheit wieder erlangte, war er doch völlig ruiniert; denn nicht nur sein eigener Grundbesitz, sondern auch ein kleines seiner Frau gehöriges Gut war von dem Regenten confiscirt und dem Clerc of Justice, John Bellenden, einer seiner raubgierigsten Creaturen, verliehen worden. Der tödtliche Haß Bothwell-Haugh's gegen den Usurpator ist daher hinlänglich motivirt, selbst wenn man geneigt wäre, die Erzählung von der grausamen Austreibung seiner Frau in einer Winternacht, unmittelbar nach ihrer Niederkunft, durch Bellenden und von ihrem der Verzweiflung entsprungenen Wahnsinn für ein Gebilde des Parteihasses zu halten. Schon mehrmals hatte er seine Rache zu stillen gesucht, ohne sein Ziel zu erreichen, als ihm von seinem Oheim, dem Erzbischof Hamilton, das Haus zu Einlithgow bei dem erwarteten Durchzuge des Regenten zur Verfügung gestellt wurde. Mit Umsicht und Klugheit machte er alle nöthigen Vorbereitungen, so daß die Kugel nicht leicht fehlen und er selbst sich vor Verfolgung retten konnte: er verrammelte die Thür, durch die man von der Straße in's Haus gelangte; er hielt im hintern Hofraum ein gesatteltes Roß bereit; er behing die Hinterwand der Gallerie, von wo er den Heranreitenden niederschließen wollte, mit schwarzem Tuch, damit ihn sein Schatten, und bestreute den Fußboden mit Federn, damit ihn sein Tritt nicht verriethe. Als er Murray vom Roß sinken sah, verließ er eiligst die Gallerie, stieg zu Pferde, jagte davon in der Richtung von Glasgow und konnte bald auf Schloß Hamilton seine Verwandten mit der Kunde erfreuen, daß der Regent nicht mehr unter den Lebenden <sup>1</sup>.

Wir haben den Baum an seinen Früchten, Murray an seinen Thaten erkannt und könnten, ohne länger bei ihm zu verweilen, dem Lauf der Ereignisse, die wir zu schildern haben, folgen. Da es jedoch möglich war, daß ein geistvoller Historiker unserer Zeit, Froude, einen Mann von Murray's Charakter und Handlungsweise ‚edel‘ und ‚flecklos‘ nannte und sich zum Panegyriker eines solchen Bayard machte, so wird es nicht

<sup>1</sup> Tytler VII, 303—305.

überflüssig sein, daß auch wir unsere Gedanken über den Bastardbruder Maria Stuarts sammeln und aussprechen.

In Murray's Bastardthum sehen wir das Verhängniß seines Lebens. Wäre er der legitime Sohn seines königlichen Vaters gewesen und diesem in der Regierung gefolgt, so wird man nicht leugnen können, daß er vermöge der von Jakob V. geerbten Eigenschaften wahrscheinlich ein kluger, tüchtiger, energischer König geworden wäre und im Ganzen ein ehrenvolles Andenken hinterlassen hätte. Die Illegitimität seiner Geburt und der Wahn, den ihm seine Mutter schon in früher Jugend einpflanzte, ihm gebühre von Rechtswegen die Krone, die ihm durch die Tochter der Lothringerin entwendet worden, Beides zusammen verdarb im Keim das Gute seiner Natur und bewirkte, daß er seine nicht gewöhnlichen Talente und Energieen im Dienst seiner Herrschsucht, die heftig begehrte, was ihm nicht gehörte, und es, gleichviel wie, sich zueignen wollte, mißbrauchte. Wäre er freilich eine ursprünglich edle Natur gewesen, so würde er jene schlimmen Einflüsse ohne allzu schwierige Selbstüberwindung aus seinem Wesen ausgeschieden und von sich abgethan haben; denn dasselbe Schicksal, das ihn zum Bastard machte, gab ihm andererseits eine Halbschwester, in der sich die Vorzüge und Tugenden des weiblichen Geschlechts voll und schön, wie selten, personificirten, und ihr zu dienen, ihr mit seiner Kenntniß der Menschen und Verhältnisse, die sie leiten sollte, beizustehen, sie mit seiner tapferen Männlichkeit gegen die Moyalität und Conspiration selbstsüchtiger, von dem annexionslustigen Nachbar bestochener und besoldeter Adelsfactionen zu schützen, war die ihm zugefallene Aufgabe, in deren Lösung er, wenn edelgeinnt, sein Glück und seine Ehre gesucht und gefunden haben würde. Denn Maria liebte diesen Halbbruder und vertraute ihm lange mit der ganzen Naivetät ihrer treuen Seele; ja, sie wurde selbst dann, als sie ihn als Verräther erkannt hatte, nicht müde, ihm zu verzeihen, ihn durch ihre Güte zu beschämen, ihm das Leben zu retten. Er aber verhielt sich ihr gegenüber nie anders, wie Shakespeare's Edmund gegenüber seines Vaters rechtmäßigem Sohne: von Anfang an bis zu seiner letzten Stunde hat er sie verrathen.

Und nicht, wie Mignet meint, um seinen Glauben zu stützen, machte er sich zum Herrn des Staats, — die Wahrheit ist, er machte sich zum Haupt ‚der Gemeinde des Herrn‘, weil dieß das sicherste Mittel war, sich zum Herrn des Staats zu machen. Knox kannte ihn sehr wohl, und er sagte ihm die Wahrheit, als er ihm zornig zurief, was wir im ersten Band dieses Werkes (I, 77) berichtet haben. Ist es überhaupt richtig, daß er durch den beständigen Verrath an seiner Schwester, durch seine ununterbrochene Conspiration mit Elisabeth und die daraus erwachsene, weit über seinen Tod hinausreichende Beunruhigung Schottlands der Reformation wesentliche Dienste geleistet hat? Kann man nicht mit

gutem Grunde behaupten, daß, wenn er als leitender Minister einer Königin, die von einer toleranten Gesinnung erfüllt und von der Verderblichkeit jedes Gewissenszwanges überzeugt war, seine Pflicht redlich gethan hätte, die Kirchenreform, soweit sie in der Stimmung der Geister und Gemüther begründet war, keine Beeinträchtigung erlitten, wohl aber mit mehr Gerechtigkeit und mit mehr Achtung vor dem Gewissen Andersgläubiger sich vollzogen haben würde? Doch, wie dem sei, die Thatsache steht fest, daß die religiöse Bewegung, die er mit Gefährdung der nationalen Selbstständigkeit und Preisgebung seiner persönlichen Ehre förderte, von Murray als Mittel zur Bereicherung mit Anderer Gut und zur Stillung seines Heißhungers nach Herrschaft benutzt wurde; darum stürzte er zuerst das Haus des Kanzlers Huntly, darum stürzte er endlich die Königin selbst. Man rühmt die Strenge und Reinheit seines Privatlebens als eine Folge seiner Frömmigkeit; allein so habgierige und herrschsüchtige Charaktere, wie Murray, haben, seien sie Skeptiker oder Puritaner, gewöhnlich weder natürliche Neigung noch Zeit, ihren sinnlichen Begierden zu fröhnen, und erscheinen insofern ‚Neckenlos‘. War Murray wirklich ein Gläubiger, so hat sein Glaube wenigstens seine Selbstsucht weder besiegt noch eingeschränkt, sondern ihr vielmehr die fanatische Unbedenklichkeit und niederwerfende Kraft gegeben, wodurch die ‚Heiligen der Gemeinde Gottes‘ in ihrem Streit gegen die ‚Gemeinde Satans‘ sich ausgezeichnet haben. Murray gehört unter die großen Verräthertypen: er war ein Verräther seines Souveräns, einer jungen, gutmüthigen, auf seine Redlichkeit angewiesenen und vertrauenden Fürstin, seiner Blutsverwandten, und wir wissen, um uns biblisch auszudrücken, an welchem Ort und in welchem Zustand solche Seelen der große Florentiner auf seiner wunderbaren Wanderung traf.

Murray's plötzlicher Tod war für seine Partei ein schwerer Schlag; denn sie war durchaus nicht mächtig und zahlreich, aber der Regent verstand es, ‚fast allein‘ zu regieren, immer in der Zuversicht, daß ihm im äußersten Fall die englische Hülfe nicht fehlen könnte. Die Anhänger der Königin dagegen konnten über den tödtlichen Schuß zu Linlithgow nur lebhafteste Freude empfinden: schien doch die Wiederherstellung Maria's dadurch gesichert. Die Königin von England ihrerseits war auf den Verlust, den sie erlitten, so wenig gefaßt, daß sie ihn überschätzte. Sie schloß sich, wie Fénelon berichtet, in ihre Gemächer ein, nachdem der ersten Nachricht von der Vermundung Murray's halb die zweite von seinem Tode gefolgt war. Ihren besten und nützlichsten Freund auf der Welt habe sie verloren, rief sie aus; und so groß war ihr Kummer, daß ‚der Graf von Leicester sich genöthigt sah, ihr zu sagen, sie thue ihrer Größe Unrecht, weil es

scheinen könnte, als hinge ihre und ihres Staates Sicherheit von einem einzigen Manne ab<sup>1</sup>.

Wie aber nahm Maria die Nachricht von einem Ereigniß auf, das ihr gleichsam das eigene Leben wieder gab? Sie konnte die Thränen nicht zurückhalten, so stark regte sich das ihr mit dem Verstorbenen gemeinsame väterliche Blut. In einem Briefe, den sie am 28. März 1570 an Murray's Wittwe schrieb, drückte sie sich so aus: „Ich habe nicht gewünscht, daß sein Blut vergossen werde; es wäre mir, wenn ich seinen Tod hätte aufhalten können, lieber gewesen, er hätte gelebt, um in sich zu gehen und die Kränkungen, die er mir angethan, zu bereuen, als daß ich ihn so jammervoll dahinscheiden sehen mußte. Meine Natur erlaubt mir nicht, zu vergessen, was er mir durch das Blut war, und daß ich seinen Tod bedauern muß.“<sup>2</sup> Damit steht nicht im Widerspruch, daß sie später, am 28. August 1571, auf Anregung des Erzbischofs von Glasgow dem nach Frankreich geflüchteten Bothwell-Haugh, wie vielen Anderen, eine Pension aussetzte: er hatte um seiner loyalen Gesinnung willen sein ganzes Vermögen verloren und sie allerdings von ihrem schlimmsten Feinde und Verräther befreit. In dem erwähnten Briefe an die Gräfin von Murray verlangte Maria von dieser die Zurückgabe ihrer werthvollsten Juwelen, namentlich eines Diamanten, genannt ‚der große Heinrich‘, den ihr der Vater ihres ersten Gemahls geschenkt und den sie der Krone von Schottland vermacht hatte. Lady Murray konnte sich aber von den kostbaren Geschenken ihres verstorbenen Gemahls nicht trennen.

Von Bothwell-Haugh wird erzählt, daß man ihm in Frankreich die beleidigende Zumuthung machte, gegen Bezahlung den Admiral Coligny ebenso sicher wie den schottischen Regenten aus der Welt zu schießen. Er antwortete: „Ich habe mich an dem Verräther gerächt, der die Verzweiflung in mein Haus gebracht hatte, und ich mache mir eine Ehre daraus; aber ich werde mich nie als Meuchelmörder verkaufen. Coligny hat mir nichts Böses gethan; warum sollte ich mich an seinem Leben vergreifen?“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Fénelon III. 54.

<sup>2</sup> Strickland VII. 62.

<sup>3</sup> Gauthier II. 164.

## Fünftes Kapitel.

### Der Aufstand Leonard Dacre's und Elisabeths diplomatische und militärische Intervention in Schottland.

Nach Murray's Tode standen die Dinge für Elisabeth in der That nicht gut: sie hatte nicht nur die sichere Hoffnung, durch ihren ‚besten Freund auf der Welt‘ von ihrer gefährlichen und verhassten Rivalin bald für immer sich befreit zu sehen, sie hatte diesen besten Freund selbst verloren; an dem raschen und vollständigen Siege der Anhänger Maria's war nun kaum noch zu zweifeln. Ein solcher Triumph aber konnte nicht ohne entscheidende Folgen für England bleiben; er brachte dort das ganze, bisher so consequent verfolgte System der Cecil'schen Politik und den auf diesem System fußenden Thron Elisabeths in sehr bedenkliches Wanken; denn, wie unglücklich auch der katholische Aufstand des Nordens geendet hatte, wie grausam niederschmetternd auch Elisabeths Rache gewesen war, — Maria zählte in England noch immer muthige Freunde. Die Gefahr war, wie Murray am 2. und Hunsdon am 13. Januar an Cecil'schrieben, nicht vorüber, sondern vielleicht größer als je.

Eine gewaltige Wirkung machte das Ereigniß von Linlithgow auf die Bewohner der südlichen Grenzgebiete, die unter der eisernen Ruthe des ‚guten Regenten‘ so oft geblutet hatten, von seiner Habsucht so oft beraubt worden waren. Die Lairds von Fernihirst und Buccleugh, die Scott und Kerr sammelten mit unglaublicher Schnelligkeit eine bedeutende Truppenmacht, Schotten und Engländer, und ließen, als der von Murray und Hunsdon gefürchtete neue Aufstand in England wirklich ausbrach, nicht nur dem Führer desselben, Leonard Dacre, sagen, sie seien bereit, mit 5000 Mann zu ihm zu stoßen, sondern warfen sich, begleitet von dem rücksichtslos seiner Rachelust folgenden Grafen von Westmoreland, plündernd und verheerend auf das englische Grenzgebiet<sup>1</sup>.

Leonard Dacre, tief eingeweiht in die Pläne der Grafen Northumberland und Westmoreland, entschlossen, wie wir sahen, Maria Stuart

<sup>1</sup> Tytler VI, 120.



von Wingfield zu entführen, hatte sich gleichwohl an dem Aufstande des Nordens nicht theilhaben können. Streng überwacht von Cecil's Spionen, war er in London geblieben. Erst, nachdem die Grafen und ihre Freunde in Schottland Zuflucht gefunden hatten, kehrte er auf sein Schloß Ramorth in Cumberland zurück. Allein Cecil fand — so schrieb er am 18. Januar an Sadler — ‚täglich mehr Stoff gegen Leonard Dacre, um ihn des Hochverraths anzuklagen‘, und gab dem Grenzward des Westens, Lord Scrope, Befehl, ihn zu verhaften. Dacre erfuhr davon und entschloß sich rasch zur offenen Rebellion. Er rechnete dabei auf den großen Einfluß seines im Norden berühmten Namens; er kannte genau die Stimmung und die Vorgänge in Schottland und wußte wie Sadler, daß in den nördlichen Grafschaften Englands ‚nicht zehn Edelleute das Vorgehen Ihrer Majestät in Sachen der Religion billigen, und daß die Herzen des gemeinen Volkes größtentheils mit den Rebellen sind‘. Gelang es ihm, die Vereinigung seiner nicht unbedeutenden Macht mit den Fünftausend der schottischen Lairds zu bewirken, so waren die englischen Nordgrafschaften ziemlich sicher in seiner Hand. Diese gefährliche Lage erkannte Lord Hunsdon und rückte, obgleich ihm kaum 1500 Mann zur Verfügung standen, von Herham up the Tyne südwärts vor. In der Nähe von Ramorth überraschte er die überlegenen Streitkräfte Dacre's, der, ohne zu zaudern, mit einer Hunsdon's Bewunderung erregenden Unwiderstehlichkeit angriff. Zum Glück für den Führer der königlichen Truppen waren diese trefflich disciplinirte, im Gebrauch der Feuerwaffen geübte Veteranen, an deren Unerforschlichkeit endlich der ungestüme Muth der Leute Dacre's brach. Hunsdon errang einen vollkommenen Sieg. Dacre selbst, gefangen genommen, aber von einigen Schotten wieder befreit, flüchtete sich über die schottische Grenze. In seinem kurzen Aufstand floß viel Blut, aber nur auf dem Schlachtfeld; der Sieger ehrte sich selbst durch seine Schonung der Verwundeten und Gefangenen<sup>1</sup>.

So war durch Hunsdon die Elisabeth auf englischem Boden drohende Gefahr abgewendet, und wuchs ihr der Muth, in Schottland zu interveniren, wo sich ihre Pensionäre, auf die eigenen Kräfte beschränkt, kaum länger hätten behaupten können — gegenüber den Hamilton, die ihre zahlreichen Vasallen unter die Waffen riefen, gegenüber Argyle, der sich für die Königin erklärte, gegenüber Huntly, der mit seinem Bruder, Adam Gordon, und Lord Ogilvy alles Land jenseits des Tay in seiner Gewalt hatte, gegenüber Lord Herries, der, wie der Herzog von Châtellerault von Kirkaldy in Freiheit gesetzt, im Süden für Maria thätig war, gegenüber Lord Fleming, der die Festung Dumbarton noch immer

<sup>1</sup> Hosack I, 515—517.

hielt, gegenüber dem Herrn des Edinburger Schlosses, der durch seine Murray Trotz bietende und Maitland beschützende Haltung bewiesen hatte, daß die Morton, Mar, Lindsay und Ruthven ihn nicht zu den Ihren zählen konnten. Auch mußte man darauf gefaßt sein, daß Frankreich und Spanien einen für die Wiederherstellung Maria's so günstigen Moment nicht unbenützt vorübergehen lassen, sondern ihre Partei mit Geld, Kriegäbedarf, ja, wenn es nöthig wäre, selbst mit Truppen unterstützen würden. Die Partei der englischen Pensionäre, als deren Haupt jetzt Morton erscheint, und deren bedeutendste Mitglieder die Grafen von Mar, von Glencairn, von Buchan, die Lords Ruthven, Lindsay, Glamis, Methven, Soltoun, Ochiltree und Cathcart waren, wandte sich daher an Lord Hunsdon, um durch ihn der Königin von England dieselben Dienste, die ihr Murray bisher zu ihrer höchsten Befriedigung geleistet, anzubieten, wenn sie von ihr fernerhin bei Aufrechterhaltung der Autorität des Königs und der Religion unterstützt würden. In diesem Fall erklärten sie sich auch bereit, den Grafen von Lennox, wie sie wünschte, zum Regenten zu wählen. Zugleich drangen sie auf Verhaftung des Bischofs von Ross und auf Verschärfung der Gefangenschaft Maria's<sup>1</sup>.

Die Dienste, welche Maitland viele Jahre lang der Partei geleistet hatte, um den Sturz Maria's herbeizuführen, waren zu bedeutend, zu einzig persid, als daß Morton und die Seinen die Gelegenheit, die ihnen der Tod Murray's bot, nicht hätten zu dem Versuch benutzen sollen, den ihnen seit der Versammlung von Berth entfremdeten Staatssecretär wieder für sich zu gewinnen. Sie entsprachen daher seinem Verlangen, seine Nichtbetheiligung an dem ihm zugeschriebenen Königsmord zu beweisen, durch Einberufung einer großen Parteiversammlung, die ihm ein Unschuldszeugniß ausstellte und erklärte, er habe sich als ein nützlichcs Werkzeug zur Förderung der Ehre Gottes und des Staatswohles bewährt. Gleichwohl ging Maitland, der unter den obwaltenden Umständen an ihrer Macht zur Behauptung der Herrschaft wahrscheinlich zweifelte, nicht in ihr Lager über<sup>2</sup>.

Die unter'm 30. Januar 1570 von Lord Hunsdon an Elisabeth gesandten Anerbietungen der Gesinnungs- und Parteigenossen ihres 'besten Freundes' waren zu London sehr willkommen, da sich daran eine diplomatische Intervention ganz bequem anknüpfen ließ. Jener 'zuverlässige Freund', Randolph, der mit Murray das Auslieferungsgeschäft abschließen sollte, wurde nun nach Schottland gesandt, um eine nicht unmögliche, von Elisabeth gefürchtete und um jeden Preis zu verhindernde Ausöhnung der beiden feindlichen Parteien zu vereiteln. Er kam in

<sup>1</sup> Tytler VI, 123. 124.<sup>2</sup> Goodall I, 398. 399.

der letzten Woche des Februar zu Edinburgh an, und entwickelte, versehen mit allen Mitteln der Intrigue und Bestechung, eine Thätigkeit, welche die Verwirrung in dem parteizerklüfteten Lande heillos machte. James Melvil schreibt, und der Ton von Randolphs Brief an Cecil vom 1. März bestätigt es, der englische Diplomat habe sich gerühmt, einen Brand in Schottland angefacht zu haben, den von nun an zu löschen schwierig sein würde<sup>1</sup>. Nach seinen Instructionen hatte er den um Morton gruppirten Lords zu eröffnen: die Königin von England habe ihren Wünschen, betreffend Verschärfung der Ueberwachung Maria's und Verhaftung ihres Gesandten, bereits entsprochen, und sei geneigt, sie mit Geld und Truppen zu unterstützen unter der Bedingung, daß auch sie ferner wandeln wollten in den Fußstapfen des verstorbenen Regenten, daß sie den jungen König nicht nach Frankreich bringen ließen, und die Grafen von Northumberland und Westmoreland auslieferten<sup>2</sup>.

Des englischen Beistandes sicher, beschloffen Morton und der Geheime Rath eine Versammlung des ganzen Adels; ein Beschluß, der natürlich nicht ernst gemeint war; denn die Eröffnungen Elisabeths hatten ja nur für sie Werth und Bedeutung; von Maria und ihrer Partei war gar nicht die Rede. Erwägt man nun noch Randolphs fortgesetzte Bemühungen, durch Bestechung und Schilberung der mit Maria's Wiederherstellung verbundenen Gefahren jede Veröhnungslust, die sich vielleicht in einzelnen Pensionären regte, im Keim zu ersticken, so muß man sich darüber wundern, daß überhaupt Anhänger der Königin auf der Versammlung in Mortons Schloß Dalkeith erschienen. Es fand aber wirklich eine Berathung über die von Argyle und Boyd in Vorschlag gebrachte Zurückberufung Maria's als das sicherste Mittel zur Beruhigung des Landes statt, die noch den nächsten Tag nach der Eröffnung der Versammlung fortgesetzt wurde, als plötzlich Randolph, begleitet von Archibald Douglas, in den Saal eintrat. Bei seinem Anblick vermochte der Graf von Argyle seinen Zorn nicht zu zähmen. Seine Gegenwart, rief er dem Engländer zu, sei ein Unheil für Schottland; man werde, entschlossen wie der ganze Adel sei, sich zu veröhnen und die Freiheit der Königin in Güte oder mit Gewalt zu erlangen, den Zwietrachtstifter nicht länger im Lande dulden. Randolph, obwohl er über die Illusion des Grafen von der Veröhnlichkeit des ganzen Adels lächeln konnte, fühlte sich doch nicht behaglich, und zog sich, zumal ein französischer Abgesandter, Herr von Verac, mit dem Versprechen halbiger Unterstützung den Muth der Partei Maria's frisch belebte, bald auf englischen Boden, nach Berwick zurück<sup>3</sup>.

Aber der Mann hatte seine Aufgabe gelöst: er hatte die an sich

<sup>1</sup> Melvil 233.    <sup>2</sup> Tytler VI, 125.    <sup>3</sup> Occurrents 161. Gauthier II, 171.

kaum mögliche Versöhnung der Parteien unmöglich gemacht. Die Hamilton rückten nun, in Folge der französischen Zusage, in's Feld, und während sie auf ihrem Marsch gen Edinburgh überall die Regierung Maria's proclamirten, beschworen sie zugleich im Namen der christlichen Liebe Elisabeth, die Schottland verzehrenden Flammen innerer Zwietracht nicht länger mit Brennstoff zu nähren. Als Antwort auf diese Aufforderung ließ die Königin von England der diplomatischen die militärische Intervention folgen<sup>1</sup>.

Karl IX. hatte Herrn von Monlouet nach London gesandt, um die Freilassung Maria's zu fordern, und sich dann nach Edinburgh zu begeben, um dort ihre Wiederherstellung zu betreiben. Obgleich nun Elisabeth den Franzosen unfreundlich aufnahm, ihm einen Paß nach Schottland verweigerte und sich über Maria so aussprach, als hätte diese Bothwell-Haugh die Büchse in die Hand gegeben, und als wäre ihr eigenes Leben durch die Gefangene gefährdet<sup>2</sup>; obgleich sie ihrem Pariser Gesandten lange Instructionen gab, wie er den Hof von ihrem gegen Maria bewiesenen Edelmuthe und deren Undank unterhalten sollte<sup>3</sup>, so wagte sie doch nicht, durch eine offen zur Unterstützung der Pensionäre unternommene Invasion in Schottland den König so zu reizen, daß sie in einen ernstern Conflict mit Frankreich hätte kommen können; denn der dritte Religionskrieg ging zu Ende, nachdem die Hugenotten, in der Schlacht von Moncontour geschlagen, Saint-Jean-Angely verloren und gegen Poitiers nichts ausgerichtet hatten, und Karl vermochte und schien mit größerem Eifer als je sich der Sache seiner Schwägerin anzunehmen. Elisabeth's Benehmen gegen Monlouet, ihre Instructionen für Norris zu Paris sollten sie nur entschuldigen, daß sie zu ihrem großen Bedauern die aufrichtig gewollte Wiederherstellung Maria's nicht rascher ausführen konnte; diese selbst trüge die Schuld, obgleich in Wahrheit nicht der geringste Beweis vorhanden war, daß sie persönlich auf die Aufstände der Grafen oder Dacre's und auf Murray's Ermordung eingewirkt.

Nun war aber die Invasion beschlossen; denn sie war nothwendig, wenn man nicht die ‚unschätzbare Bequemlichkeit‘, wie Cecil die schottischen Pensionäre nannte, verlieren wollte. Es mußte also ein Vorwand gefunden werden. Man brauchte nicht lange danach zu suchen; er bot sich dar in jenem unbesonnenen Streif- und Raubzug, den der Graf von Westmoreland mit den Lairds von Fernihirst und Buccleugh in die Grafschaft Northumberland unternommen hatte. So erhielten denn die Commandanten von York und Carlisle, Graf von Suffex und Lord Scrope, die um dem niedergeworfenen Norden eine Wiederholung seiner

<sup>1</sup> Thorpe I, 281. Gauthier II, 172.<sup>2</sup> Fénelon III, 130.<sup>3</sup> Digges 9—17.

Aufstandsversuche unmöglich zu machen, noch über eine bedeutende Truppenmasse verfügten, Befehl, im April die schottische Grenze zu überschreiten. Zugleich erließ Elisabeth eine geschickt verfaßte Proclamation, um die Proteste, welche der Bischof von Ross, Maria's verhafteter Gesandte, und Fénelon erhoben, als unbegründet abweisen zu können. Danach lag ihr nichts ferner, als einen Krieg gegen Schottland zu führen; hatte sie doch in ihrem Verhalten gegen dieses Königreich, wie dessen weise, edle und fromme Männer ihr bestätigen würden, eine unvergleichliche Aufopferung bewiesen, ohne die geringste Belohnung dafür zu beanspruchen. Sie erklärte sich weder für die Königin noch für die Regierung ihres Sohnes; dieser Dualismus wurde gar nicht erwähnt, sondern stark betont, daß der Feldzug nur zur Bestrafung ihrer eigenen Rebellen und jener Grenzräuber, bei denen sie Zuflucht gefunden, und mit denen sie einen verheerenden Einfall in das englische Gebiet gemacht hatten<sup>1</sup>, unternommen werde.

Maria konnte sich über die eigentliche Absicht durch solche Bemäntelung nicht täuschen lassen; sie schrieb an den französischen Gesandten, es handle sich dabei nur um die Vertheidigung und Stärkung ihrer Rebellen, um die Unterdrückung und, so weit wie möglich, um den Ruin ihrer guten und treuen Unterthanen, und bat ihn, bei seiner Regierung auf schleunige Sendung der versprochenen Hilfe — tausend Büchsenhüben — zu bringen. Dieselbe Bitte richtete sie in ihrem Brief vom 30. März in ergreifenden Worten an Karl und an die Königin Mutter<sup>2</sup>. Fénelon that was er konnte. Dem König von Frankreich schrieb er, um ihn zu spornen, unter Anderem: es wären im Grunde von dem hohen Adel nur vier Personen gegen die Königin — wahrscheinlich meinte er Lennox, Morton, Mar und Glencairn —; Elisabeth mahnte er ernst von der Invasion ab, die eine bewaffnete Intervention Frankreichs zur Folge haben würde. Allein dieß Alles konnte an dem einmal gefaßten Beschluß Elisabeths nichts ändern; sie zeigte sich darüber indignirt, daß man ihr feindliche Gesinnungen gegen Maria zuschrieb, und variierte das Thema ihrer Proclamation.

Während am 17. April der Graf von Suffer mit 7000 Mann in das Teviotdale einrückte, drangen fast gleichzeitig im Westen Lord Scrope, 3000 Mann stark, gegen Dumfries, im Osten Sir John Forster von Berwick im Merse vor. Zwar meldete Suffer vor seinem Einmarsch nach London, die Schotten griffen überall zu den Waffen; allein er fand in der That keinen Widerstand: die Bewohner des Teviotdale, überrascht, bevor sie sich zum Kampf rüsten konnten, ergriffen vor der englischen Armee die Flucht, und diese überließ sich auf höheren Befehl

<sup>1</sup> Strype's Annals I, 538. Bannatyne's Memorials 35. <sup>2</sup> Labanoff III, 88—44.

einem Sengen und Brennen, wogegen selbst die Zerstörungswuth, die zwanzig Jahre früher den Namen Somerset berühmigt gemacht hatte, weit zurückblieb. Robert Constable, jener Verräther, der den Grafen von Westmoreland nach England locken sollte, machte Suffer' ruhmvollen Feldzug gegen wehrlose Dörfer und Städte wie Jedburgh und Hawick mit, und er gibt in einem am 5. Mai 1570 an den Grafen von Shrewsbury gerichteten Briefe eine Skizze von den Kriegsthaten, an denen er sich betheiligte. Man zog die Ufer der Flüsse und Bäche entlang, plünderte erbarmungslos und brannte die Häuser und Scheuern nieder. Nach Constable's Schätzung wurden nicht weniger als 500 Dörfer und Städte ein Raub der Flammen. Aehnlich wüthete Sir John Forster im Merse, wo die Bewohner auch mit ihrer unentbehrlichsten Habe sich in die Moore und Sümpfe geflüchtet hatten. Nur Lord Scrope stieß, gegen Dumfries vordringend, auf bewaffneten Widerstand. Zufrieden, den Angriff der Maxwell, Johnston und anderer Lairds zurückgewiesen zu haben, trat er bald mit geraubten Viehheerden den Rückzug nach Carlisle an<sup>1</sup>.

Es charakterisirt Elisabeth, daß sie ganz entschieden nichts wissen wollte von einer offenen Erklärung für Jakob VI., die nach der furchtbaren Verwüstung der schottischen Grenzgebiete sowohl Cecil wie Suffer angemessen fanden und wofür sie ihre Gebieterin zu stimmen suchten. Sie hielt fest an ihrer Proclamation, wonach sie nur das Strafamt gegen ihre Rebellen und die sie beschützenden, für beide Länder gleich verderblichen Grenzräuber übte, nach wie vor geneigt und bereit, Maria auf den Thron ihrer Väter zurückzuführen, eine Versicherung, die sie nicht müde ward, dem französischen Gesandten, so oft er Vorstellungen machte, zu wiederholen.

Allein was Suffer und Forster bisher geleistet, genügte ihrer wilden Rachsucht keineswegs, und sobald sich die Gelegenheit bot zu vollerer Sättigung, griff sie, ihres geil grausamen Vaters echte Tochter, begierig danach. Sie war gegen Maria gereizter als je; denn Papst Pius V. hatte, womit er bisher nur gedroht, jetzt wirklich gethan, er hatte die Königin von England excommunicirt. Fast gleichzeitig aber war die Schrift des verhafteten Bischofs von Ross: ‚Vertheidigung der Ehre der Königin Maria‘ erschienen. Darin wurden nicht nur die zu York und Westminster vorgelegten ‚eigenhändigen‘ Briefe des Bestimmtesten als Fälschungen erklärt, sondern der Verfasser machte auch die niemals widerlegte Mittheilung, daß Paris, gleich den früher hingerichteten Mitschuldigen Bothwell's, vom Schaffot zu Saint-Andrews der versammelten Menge laut die Unschuld der Königin an der Ermordung ihres Gemahls

<sup>1</sup> Tytler VII, 326—328.

verkündete<sup>1</sup>. In den Augen Elisabeths hatte Maria die Excommunication nicht weniger hervorgerufen, als sie den Bischof veranlaßt hatte, ihre Ehre und Unschuld zu vertheidigen. Bevor sie daher ‚die Wurzel des Uebels‘ selbst ausrotten konnte, mußte die Partei und das Land der Rivalin noch grausamer gezüchtigt und niedergeschlagen werden, als so eben geschehen war; und an einem Vorwand fehlte es wieder nicht. Der Graf von Westmoreland, Leonard Dacre und andere Flüchtlinge hatten, als das englische Gewitter heranzog und im Süden die Gebiete und Schlösser ihrer Gastfreunde verwüstete, Zuflucht bei den Hamilton gesucht, die auf ihrem Marsch gen Edinburgh eben mit der Belagerung von Glasgow beschäftigt waren. Elisabeth strafte nach ihrer politischen Theorie also auch nur ihre Rebellen, wenn sie jetzt ihre Truppen in das schottische Mittelland, in das Gebiet der mächtigsten Parteigänger Maria's einbrechen ließ. Sir William Drury zu Berwick erhielt Befehl, mit 1600 Mann gegen die auf den Angriff Unvorbereiteten zu marschiren, und Land und Schlösser der Hamilton nicht schonender zu behandeln, wie die Grenzgebiete von Teviotdale und Merse. Um aber sicher zu sein, daß das Werk der Beraubung und Zerstörung erbarmungslos ausgeführt werde, mußte der Graf von Lennox, d. h. der Mann, welcher von jeher nach dem Ruin der Hamilton trachtete und von Elisabeth zu ihrem schottischen Statthalter bestimmt war, die Expedition Drury's begleiten, der sich in Edinburgh auch der Graf von Morton anschloß. Nachdem die Invasionsarmee Glasgow entsetzt hatte, warf sie sich auf die Schlösser der Hamilton zu Kinneil und Linlithgow, plünderte und zerstörte sie. Hierauf wurde, da Lennox seinen alten Feinden ‚die Schwungfedern ausreißen‘ wollte, das ganze Clyde-Thal einer alles Maß überschreitenden Verwüstung unterworfen, dergestalt, daß das in jenen Gegenden mächtige Geschlecht von diesem Schlage sich nie mehr ganz erholt hat. Der Herzog von Châtellerault hatte sich glücklicherweise mit dem Grafen von Westmoreland nach den Hochlanden geflüchtet<sup>2</sup>.

Nachdem der Graf von Lennox sich solche Vorbeeren errungen hatte, war er würdig, die Regentschaft zu übernehmen. Seine Wahl fand am 12. Juli zu Edinburgh im Tolbooth durch eine nicht zahlreiche Versammlung der englischen Pensionäre statt. Von Grafen waren nur Morton, Mar, Glencairn und der noch unmündige Angus anwesend. Da Kirkalby von Grange mit seinen Kanonen vom Schloß das Wahlgeschäft recht unangenehm stören konnte, und man immer noch hoffte, ihn wieder gewinnen zu können, unterließen die Versammelten nicht, ihn

<sup>1</sup> Anderson: Lesly's Defence of the honour of Queen Mary. Hosack II, 82.

<sup>2</sup> Murdin 769. Tytler VI, 133. Gauthier II, 175.

zur Wahl einzuladen. Er erschien nicht, enthielt sich aber auch jeder gewaltsamen Störung.

Die Anhänger der Königin erklärten, sie würden den Grafen von Lennox niemals als Regenten anerkennen; und trotz dem beinahe vernichtenden Schlage, den die Invasion eben gegen die Hamilton geführt hatte, war diese Partei noch immer jener der Pensionäre an Macht so überlegen, daß man zu London die Stellung des Statthalters für unhaltbar hielt ohne die fortgesetzte Unterstützung englischer Raubzüge. So erhielt denn der Graf von Sussex zu Carlisle gegen Ende Juli wieder Befehl, ‚sehr geheim‘ in das Westgrenzgebiet um Dumfries mit 4000 Mann einzufallen, unter dem Vorwande, Leonard Dacre hielte sich dort verborgen. In sechs Tagen löste der Graf die ihm gestellte Aufgabe vollkommen würdig seiner von Constable berichteten Frühlingseleistungen im Leviotdale. Er habe, schrieb er an Elisabeth, zwar weder die Ernten verbrennen, noch das Vieh wegtreiben lassen, aber zwanzig Meilen rings um Dumfries jedes aus Stein gebaute Haus dem Boden gleichgemacht<sup>1</sup>.

Sussex war in der richtigen Stimmung zur Ausführung so wüster Thaten; denn seine und Randolphs Belehrungsversuche waren ohne Wirkung auf Maitland und Kirkaldy geblieben; und doch hatten beide Engländer gegenüber ihren alten, nun untreu gewordenen schottischen Freunden es nicht an einbringlichen Mahnungen zur Umkehr und an Vorwürfen der Undankbarkeit und Inconsequenz fehlen lassen. Dabei macht Sussex einmal, in seinem Brief vom 29. Juli an Maitland, eine wichtige Enthüllung, indem er schreibt: ‚Das weiß ich wohl, daß, wenn Ihre Majestät (Elisabeth) das, was ihr offen mit allgemeiner Zustimmung Eurer ganzen Gesellschaft überliefert wurde, in der Weise geordnet hätte, wie Ihr Alle wünschtet, und wozu Ihr sie in allem Ernst, ich will nicht sagen: leidenschaftlich, zu jener Zeit (während der Conferenz von Westminster) zu überreden suchtet, was sie zu ihrer eigenen Sicherheit, zum Wohle Schottlands und zur Fortdauer der Freundschaft zwischen beiden Königreichen thun sollte, Eurer Königin Schlimmeres geschehen wäre, als Ihre Majestät oder irgend ein englischer Unterthan, nehmen Sie den von Leidenschaften am wenigsten freien, veranlaßt sein könnte, als thunlich zu denken‘<sup>2</sup>.

Während aber der Schreiber dieser merkwürdigen Zeilen die Westgrenzer angeblich Leonard Dacre's wegen barbarisch züchtigte, zog der neue Regent mit Morton gegen Norden, und zeichnete sich dort durch seine Grausamkeit nicht minder aus. Nachdem er z. B. Schloß Brechin genommen hatte, ließ er unmittelbar vor seiner Wohnung die ganze Besatzung, 34 Mann, hängen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Gauthier II, 183. Tytler VI, 144. <sup>2</sup> Thorpe I, 298. <sup>3</sup> Crawford 169.



## Sechstes Kapitel.

### Maria Stuart und Cecil zu Chatsworth.

Die bewaffnete Intervention Elisabeths in einem Lande, dessen mächtigste Adelsgeschlechter damals die Wiedereinsetzung ihrer verrathenen und gefangenen Königin wünschten und einstimmig verlangten, diese Intervention zu Gunsten einer geringen Anzahl adelicher Verräther, die einzig in dem fanatischen Theil der Städtebevölkerungen unter dem Einfluß der Prediger eine Stütze fanden, mußte, wollte sie ihr Ziel erreichen, ungenirt, schonungslos und in wiederholten Stößen durchgeführt werden, was nur dann geschehen konnte, wenn es gelang, jede fremde Einmischung, jede wirksame Unterstützung der loyalen Nationalpartei von Seiten Frankreichs oder Spaniens fern zu halten. Daher schloß der Invasionsplan die Wiederaufnahme der angeblich Maria's Restauration bezweckenden Unterhandlungen in sich, die an der von Murray arrangirten Haltung der Versammlung von Perth gescheitert waren. Als die Vertreter Frankreichs und Spaniens zu London gegen die Invasion eine entschiedener Sprache führten, woraus die Drohung einer bewaffneten Intervention ihrer Souveräne Klang; als die immer wiederholte Versicherung Elisabeths, sie beabsichtigte nur, ihre eigenen Rebellen durch die Suffer, Scrope und Forster züchtigen zu lassen, und bedauere, wenn diese in ihrem Eifer zu weit gegangen wären, ungläubige Ohren fand, gab sie den Vorstellungen und dem Vermittlungsanerbieten Karls IX. scheinbar nach und erklärte seinem Gesandten Fénelon ihre Bereitwilligkeit, mit Maria die Bedingungen zu vereinbaren, unter denen ihre Rückkehr nach Schottland und die Wiederherstellung ihrer königlichen Regierung stattfinden könnten und sollten.

Elisabeth handelte genau nach den Inspirationen ihrer Perfidie und Schlaubeit. Ihre Staatsmänner schienen damals sich nur widerstrebend in ihren Willen zu ergeben. Sie wußten aber, daß sie etwas ganz Anderes wollte, als sie zu wollen schien; sie wußten, wie sehr sie ihr gerade dann gefielen, wann sie sich schroff und schneidend gegen Maria erklärten und ihr überließen, die Rolle der guten Mutter gegen die Un-

danfbare zu spielen — eine Rolle, die ihr immerhin das eingetragen hat, daß ihre Geschichte noch heute so dargestellt wird, als wäre sie durch ihre Minister in eine feindliche Stellung gegen Maria gedrängt worden, die ihrem Herzen ursprünglich fremd war. Wir glauben, daß Gegentheile gezeigt zu haben. Neid, Verbitteung, Argwohn und Haß gegen die jüngere und schöne Rivalin, die als Königin-Dauphine gewagt hatte, sich Königin von England zu nennen, erfüllten und vergifteten Elisabeths innerstes Herz. Dieß war die große Thatsache, welche allein die Politik ihrer Staatsmänner erklärt. Diese waren nicht stolze, selbstständige Charaktere, sondern Höflinge, Emporkömmlinge, klug genug, um einzusehen, daß an der großen Thatsache nichts zu ändern, und daß dagegen ankämpfen wollen nur ihre eigene Ungnade und ihren Sturz herbeiführen würde. Der Siegelbewahrer, Nicholas Bacon, wußte also, was er that, als er im Staatsrath mit großer Heftigkeit sich gegen die unter dem Druck der Einmischungslust Frankreichs beschlossene Wiederaufnahme der Restaurationsunterhandlungen erklärte<sup>1</sup>. Er möchte, rief er aus, lieber der Schottenkönigin das Haupt mit seinen eigenen Händen abschlagen, als sie mit Hilfe Frankreichs wiederhergestellt sehen, eine Aeußerung, die ihm selbstverständlich von der präsidirenden Gebieterin, die kürzlich jenes Haupt dem guten Bastardbruder Murray ausliefern wollte, eine scharfe Rüge zuzog. Auch der Staatssecretär zeigte seinen Widerwillen gegen neue Negotiationen; aber beide Männer wußten, daß sie der Königin widriger gewesen wären als ihnen selbst, wenn sie ihnen eine andere Bedeutung gegeben hätte, als die, ihr unter dem obwaltenden Invasionsbedürfnis gute Dienste zur Täuschung und Lähmung der Continentalmächte zu leisten.

Kaum aber hatte sie sich Frankreich gegenüber gewissermaßen verbindlich gemacht, die Unterhandlungen mit Maria wieder aufzunehmen, als sie einen Zwischenfall benutzte, um sich zu stellen, als bereute sie, den Wünschen Karls IX. so weit nachgegeben zu haben, und als wollte sie die kaum begonnene Unterhandlung wieder abbrechen. Sie stellte sich so; denn Frankreich mußte düpirt und Zeit gewonnen werden. Der Friede mit den Hugonotten, der bevorstand und am 15. August zu Saint Germain wirklich geschlossen wurde, erlaubte dem König eine bewaffnete Intervention in Schottland eher als bisher, und Elisabeth fürchtete sie in der That. Es lag ihr daher Alles daran, Frankreich so lange in Unthätigkeit zu erhalten, bis ihre schottischen Invasionen die ihren Pensionären überlegene Partei Maria's geschwächt und niedergeworfen hatten. Die Unterhandlungen aber waren das Mittel, sich jene Unthätigkeit Frankreichs zu sichern, und Niemand war weniger

<sup>1</sup> Fénelon III, 181.

Willens, sie abzubrechen als Elisabeth. Der Zwischenfall aber war folgender: Am 15. Mai fand man an der Hausthür des Bischofs von London eine Copie der Excommunicationsbulle angehängt. Ein gewisser Felton hatte geglaubt, die Londoner mit dem Wortlaut des päpstlichen Documents bekannt machen zu sollen. Er wurde entdeckt, gefoltert und als Hochverräter hingerichtet. Elisabeth that nun, als sähe sie in Feltons Unbesonnenheit einen von Maria gegen sie geführten Streich, und sie erklärte dem französischen Gesandten, nur aus Rücksicht für seinen Souverän den Vertrag mit der Schottenkönigin zu Stande bringen zu wollen unter der Bedingung, daß keines der nach Schottland bestimmten Schiffe aus den Häfen der Bretagne ausliefe. Fénelon glaubte dießmal an ihre Aufrichtigkeit — gab sie doch den Commandanten ihrer Invasionsarmee Befehl, die Truppen auf englischen Boden zurückzuziehen, von wo sie jeden Augenblick wieder über die Grenzen vorgeschoben werden konnten, und, wie wir sahen, vorgeschoben wurden! — und er beeilte sich, die strengste Beobachtung der Neutralität als nothwendig zur glücklichen Restauration Maria's seinem Könige bringend zu empfehlen<sup>1</sup>.

Der Bischof von Roß wurde nun seiner viermonatlichen Haft entlassen und ihm erlaubt, mit seiner Souveränin zu conferiren<sup>2</sup>. Der Graf von Suffer erhielt Befehl, zwischen den feindlichen Parteien einen Waffenstillstand zu vermitteln, und Randolph hatte ihnen zu Edinburgh zu eröffnen, die Königin von England sei entschlossen, mit der Königin von Schottland zur Beruhigung des Landes einen Vertrag abzuschließen. Die Comödie wurde so ernsthaft gespielt, daß Morton und seine Freunde einigermaßen bedenklich dareinschauten und der vertraulichen Versicherung Randolph's bedurften, sie hätten keinen Grund zur Besorgniß; Elisabeth denke an nichts weniger als sie zu verlassen.

Von Coventry war Maria in der Nacht des 30. Januar 1570 wieder nach Lutbury und gegen Ende Mai von dort, wo es an trinkbarem Wasser mangelte, nach Chatsworth in der Grafschaft Derby, einem Landsitz der Gräfin von Shrewsbury von ihrem zweiten Gemahl Sir William Cavendish, gebracht worden.

Man hätte nicht nöthig gehabt, der gefangenen Königin von allen Seiten — ‚eher in Allem nachgeben, als gefangen bleiben‘, schrieb Maitland an Roß — so dringend, wie geschah, zu rathen, sie möge selbst schwere Bedingungen annehmen. Sie war entschlossen, Alles gut zu heißen, was mit ihrer Ehre und ihrem Gewissen nicht absolut unverträglich. Daß sie aber selbst die heißbegehrte Freiheit verschmähte, wenn

<sup>1</sup> Fénelon III, 185. 192. 193. 199. 200. 206. Gauthier II, 181.

<sup>2</sup> Labanoff III, 51.

sie nur mit Preisgebung ihrer Königspflicht und -Ehre zu erlangen war, bewies sie schon vor dem Beginn der eigentlichen Unterhandlung, als man ihr im August die Zumuthung machte, die Festungen Edinburgh und Dumbarton den Engländern zu übergeben. ‚Für solche Bedingungen‘, antwortete sie, ‚habe sie kein Ohr; nie solle von ihr gesagt werden, sie habe das Königreich, dessen legitime Fürstin sie war, in Knechtschaft gebracht.‘<sup>1</sup>

Die Suffer, Forster, Drury, Kennox und Morton hatten während des Frühlings und Sommers von 1570 so furchtbar gewüthet in Schottland, daß im Herbst der letzte Act der Comödie, die Elisabeth ‚*nolla manica*‘ lachend aufführen ließ, zu Chatsworth in Scene gesetzt werden konnte. Die Hauptrolle mußte nach höchstem Belieben Cecil selbst übernehmen; er hatte, secundirt von Sir Walter Mildmay, die vorher — am 7. Mai 1570 — aufgestellten Bedingungen, unter denen Maria's Wiederherstellung stattfinden könnte, mit der Gefangenen einzelnen zu discutiren und, nachdem sie angenommen worden, den Vertrag zu schließen. Wollte Elisabeth durch die Wahl des Staatssecretärs der Unterhandlung einen besonders feierlichen Charakter geben, um die fremden Diplomaten in dem Glauben, daß es ihr dießmal ernst sei, zu bestärken? oder wollte sie sehen, wie sich Cecil gegenüber der ‚bezaubernden Teufelin‘ benehmen würde? Vielleicht wollte sie beides zugleich, sicher aber ist, daß Cecil selbst nicht wünschte, dem Opfer seiner auf Elisabeth's unverföhnlichen Haß und des Bastards ehrlose Herrschsucht gegründeten Annexionspolitik persönlich gegenüberzustehen. ‚Gott sei unser Führer,‘ schreibt der fromme Mann, ‚denn keiner von uns beiden liebt die Mission.‘<sup>2</sup>

Anfangs October erschienen die beiden Engländer mit dem Bischof von Roß zu Chatsworth und überreichten der Gefangenen einen Brief ihrer ‚guten Schwester‘ vom 17. September 1570. In gewissem Sinn könnte man die große Heuchlerin in diesem Fall aufrichtig nennen; denn der Ton ihrer Zeilen ist so beleidigend, der Hohn so übermüthig, daß sie Maria nicht schneidender sagen konnte: *lasciate ogni speranza!* ‚Erinnern Sie sich gefälligst,‘ schreibt sie u. A., ‚daß uns das Leben das Theuerste in der Welt ist, und daß wir Niemandem mehr verbunden sind als denen, die es uns in der größten Gefahr erhalten. Umgekehrt, giebt es keinen größeren Verrath, als die Dienstleute, die zu gehorchen haben, aufzureizern, damit sie Meister werden und befehlen, d. h. herrschen können. Das ist der entsetzlichste Fall, der je versucht worden, eine so große Unbankbarkeit, daß sie einer Fürstin, die geehrt sein will, unwürdig und unanständig ist, und eine so enorme Thatfache, daß, wenn man nur davon sprechen

<sup>1</sup> Randolph to Sussex, State papers Office. Gauthier II, 188.

<sup>2</sup> Cabala 179. Hosack II, 18.

Willens, sie abzubrechen als Elisabeth. Der Zwischenfall folgender: Am 15. Mai fand man an der Hausthür des London eine Copie der Excommunicationsbulle angehängt, wieweil Felton hatte geglaubt, die Londoner mit dem gleichen Documente bekannt machen zu sollen. Er wurde als Hochverräther hingerichtet. Elisabeth that Feltons Unbesonnenheit einen von Maria gegen und sie erklärte dem französischen Gesandten seinen Souverän den Vertrag mit der Schottland zu wollen unter der Bedingung, daß bestimmte Schiffe aus den Häfen Fenelon glaubte dießmal an ihre Commandanten ihrer Invasionsarmee Boden zurückzuziehen, von wo Grenzen vorgeschoben werden konnten! — und er beeilte sich, die Nothwendigkeit als notwendig zur glücklichen Ausführung dringend zu empfehlen.

Der Bischof von Winchester ließ sich durch den Grafen von Suffolk, der die wirkliche Infraktion des Vertrages abzuwickeln hatte, zu eröffnen, die Angelegenheit in Schottland als in ihren eigenen von Schottland.

Die Comödie der Artikel abgefaßte Vertragsentwurf wurde gründlich einigermassen durch Cecil und Willman einerseits, von Maria, Ross und Livingstone andererseits. Die Verhandlungen dauerten länger als 14 Tage, wie Maria Gelegenheit, ihren klaren Verstand und eine Liebesschwärmerin zu zeigen, die selbst auf Cecil einen gewissen Zauber ausübte. Da die Modifikationen nahm sie das Ganze an.

Elisabeth verlangte die Ratification des Edinburgher Vertrags von allein; allein da Cecil hinlänglich erfahren hatte, daß Maria den Mittel jenes Vertrages, womit er sie um ihr Recht auf die englische Thronfolge zu pressen gedachte, niemals annehmen würde, so gestand er ihr ab, wenn Gott der Königin Majestät keine Leibeserben geben sollte. Maria bestand darauf, daß geschrieben werde 'legitime Leibeserben (any lawful issue)', und der Staatssecretär willigte ein, nachdem er hierüber Instruction von Elisabeth erbeten hatte. Hosack findet Maria's Verlangen, 'höchst unflug', indem er es unentschieden läßt.

<sup>1</sup> Teulet II, 406.

<sup>2</sup> Gauthier II, 187.

<sup>3</sup> Hosack II, 21.

ein Stück weiblicher Bosheit' oder eine Eingebung des  
 ihrer Rathgeber zu sehen habe. Die Sache ist aber  
 ,wenn man bedenkt, daß Maria einen ernstgemeinten  
 glaubte. Elisabeths intime Beziehungen zu Leicester  
 das ziemlich verbreitete Gerücht, sie habe von  
 . Einen Artikel von solcher Wichtigkeit für  
 eutig redigiren zu lassen aus Scheu, Eli-  
 leidigen, wäre sicher nicht klug gewesen.  
 Bemerkung von der ,nicht guten Absicht  
 nach, weil sie durch Opposition das  
 Descendenz bestärkt haben würde  
 Vertrag je in Kraft treten zu

Artikel, betreffend eine Offen-  
 das von Maria ver-  
 ,englischen Unterthanen ohne  
 zu unterhalten. Gegen die Be-  
 hatte Maria jetzt so wenig wie früher  
 willigte ein, sich nicht ohne Elisabeths Zu-  
 ,igen und widersetzte sich nicht ihrem Verlangen, daß  
 ,ung von Frankreich, wie der Herzog von Anjou jeder Be-  
 am ihre Hand entsagen sollten.

Sehr schwer entschloß sie sich dagegen, dem wichtigsten Artikel von  
 allen, von dessen Annahme, sagte man ihr, Elisabeths Ratification ab-  
 hing, ihre Zustimmung zu geben: sie sollte ihren Sohn zur Erziehung in  
 Elisabeths Hände ausliefern! Lange vor der directen Unterhandlung mit  
 Cecil, als ihr zuerst diese *conditio sine qua non* bekannt wurde, hatte  
 sie, Rath suchend, sich an ihre Schwiegermutter, die Gräfin von Lennox,  
 gewandt. „Madame,“ schrieb sie ihr am 10. Juli 1570, „wenn die bos-  
 haften und falschen Berichte meiner Feinde, die als Verräther wohl be-  
 kannt sind, und denen ich leider auf Ihren Rath zu sehr vertraut habe,  
 Sie nicht so sehr gegen meine Unschuld aufgebracht und jedes natürliche  
 Gefühl so sehr hätten vergessen lassen, daß Sie mich nicht nur ungerecht  
 verurtheilt, sondern mit Ihrem Haß verfolgt, und daß Ihre Worte und  
 Handlungen vor der ganzen Welt Zeugniß abgelegt haben von Ihrem  
 offenbaren Abscheu gegen Ihr eigenes Blut, so hätte ich nicht so lange  
 unterlassen, Ihnen gegenüber meine Pflicht zu thun; ich würde Ihnen  
 geschrieben und mich hinsichtlich der falschen Berichte über mich gerechtfertigt haben. Doch in der Hoffnung, daß Sie mit Gottes Gnade und  
 mit der Zeit meine Unschuld erkennen werden, wie sie, ich habe die Zu-  
 versicht, der größere Theil der unparteiisch Urtheilenden anerkannt hat,  
 habe ich geglaubt, daß es besser wäre, Sie nicht früher zu bemühen, als

hört, die Ohren Abjehen empfinden. Belieben Sie nicht zu meinen, daß die übermüthigen Drohungen des Königs von Frankreich oder die Thaten irgend eines Fürsten mich antreiben, d. h. so weit rühren würden, irgend einem Anerbieten von Ihrer Seite mein Ohr zu leihen; nein, ich würde, wie der Italiener sagt, *nella mania* darüber lachen, daß sie so übel berathen und so wenig von der Höhe meines Muthes unterrichtet waren, zu glauben, daß mich Furcht einen andern Weg einschlagen ließe, als Ehre mir einzuschlagen gebietet. Schreiben Sie die Absendung dieser Boten (Cecil und Mildmay) keiner andern Ursache zu als meiner gütigen Neigung, zu vernehmen, ob Ihr Herz und Ihre Feder in Uebereinstimmung, da die Thatfachen die sichersten Mittel, mich dessen zu versichern, sind<sup>1</sup>.

Seit Jahren an Bitterkeiten aller Art gewöhnt, vermochte Maria zwar, während sie las, ihre Thränen nicht zurückzuhalten, aber, rasch sich fassend, entwarf sie mit leidenschaftlicher Beredsamkeit ein Bild von der unwürdigen und durchaus unverdienten Behandlung, die sie in England erlitten, bewies sie ihre eigene Unschuld und Nichtbetheiligung an den innern Unruhen Englands, an den Aufständen des Nordens und vertheidigte sie das loyale Betragen des Herzogs von Norfolk gegenüber der Rebellion wie gegenüber dem Grafen von Murray, der ihm wie ihr mit Verrath gelohnt. Zum Beweis endlich, daß sie sich über die wirkliche Sachlage nicht täuschte, jagte sie dem Staatssecretär offen, einzig von Elisabeth hänge der Abschluß und das Inkraftsetzen des Vertrages ab, denn deren Autorität sei größer in Schottland als in ihren eigenen Staaten<sup>2</sup>.

Der in zwölf Artikeln abgefaßte Vertragsentwurf wurde gründlich discutirt, von Cecil und Mildmay einer-, von Maria, Roß und Livingstone andererseits. Die Verhandlungen dauerten länger als 14 Tage und boten Maria Gelegenheit, ihren klaren Verstand und eine Liebenswürdigkeit zu zeigen, die selbst auf Cecil einen gewissen Zauber ausübte. Wie schwer ihr auch die Annahme mancher Bedingungen wurde, mit einigen Modificationen nahm sie das Ganze an<sup>3</sup>.

Elisabeth verlangte die Ratification des Edinburgher Vertrags von 1560; allein da Cecil hinlänglich erfahren hatte, daß Maria den Artikel jenes Vertrages, womit er sie um ihr Recht auf die englische Krone zu pressen gedachte, niemals annehmen würde, so gestand er ihr die Thronfolge zu, „wenn Gott der Königin Majestät keine Leibeserben geben sollte“. Maria bestand darauf, daß geschrieben werde ‚legitime‘ Leibeserben (*any lawful issue*), und der Staatssecretär willigte ein, nachdem er hierüber Instruction von Elisabeth erbeten hatte. Hosack findet Maria's Verlangen ‚höchst unflug‘, indem er es unentschieden läßt,

<sup>1</sup> Teulet II, 406.<sup>2</sup> Gauthier II, 187.<sup>3</sup> Hosack II, 21.

ob man darin ‚ein Stück weiblicher Bosheit‘ oder eine Eingebung des indiscreten Eifers ihrer Rathgeber zu sehen habe. Die Sache ist aber ganz in der Ordnung, wenn man bedenkt, daß Maria einen ernstgemeinten Vertrag abzuschließen glaubte. Elisabeths intime Beziehungen zu Leicester waren so bekannt, daß das ziemlich verbreitete Gerücht, sie habe von ihm Kinder, Glauben fand. Einen Artikel von solcher Wichtigkeit für Maria unbestimmt und zweideutig redigiren zu lassen ans Schem, Elisabeths ‚Jungfräulichkeit‘ zu beleidigen, wäre sicher nicht klug gewesen. Cecil sah das ein, trotz seiner Bemerkung von der ‚nicht guten Absicht der Insinuation‘ und Elisabeth gab nach, weil sie durch Opposition das Gerücht von ihrer außerehelichen Descendenz bestärkt haben würde und überhaupt nicht daran dachte, den Vertrag je in Kraft treten zu lassen.

Man einigte sich ziemlich leicht über die Artikel, betreffend eine Offensiv- und Defensiv-Allianz beider Königreiche und das von Maria verlangte Versprechen, keine Beziehungen mit englischen Unterthanen ohne Elisabeths Wissen und Einwilligung zu unterhalten. Gegen die Bestrafung der Mörder Darnley's hatte Maria jetzt so wenig wie früher etwas einzutwenden. Sie willigte ein, sich nicht ohne Elisabeths Zustimmung zu verheirathen und widersetzte sich nicht ihrem Verlangen, daß sowohl der König von Frankreich, wie der Herzog von Anjou jeder Werbung um ihre Hand entsagen sollten.

Sehr schwer entschloß sie sich dagegen, dem wichtigsten Artikel von allen, von dessen Annahme, sagte man ihr, Elisabeths Ratification abhing, ihre Zustimmung zu geben: sie sollte ihren Sohn zur Erziehung in Elisabeths Hände ausliefern! Lange vor der directen Unterhandlung mit Cecil, als ihr zuerst diese *conditio sine qua non* bekannt wurde, hatte sie, Rath suchend, sich an ihre Schwiegermutter, die Gräfin von Lennox, gewandt. ‚Madame,‘ schrieb sie ihr am 10. Juli 1570, ‚wenn die böshafsten und falschen Berichte meiner Feinde, die als Verräther wohl bekannt sind, und denen ich leider auf Ihren Rath zu sehr vertraut habe, Sie nicht so sehr gegen meine Unschuld aufgebracht und jedes natürliche Gefühl so sehr hätten vergessen lassen, daß Sie mich nicht nur ungerecht verurtheilt, sondern mit Ihrem Haß verfolgt, und daß Ihre Worte und Handlungen vor der ganzen Welt Zeugniß abgelegt haben von Ihrem offenbaren Abscheu gegen Ihr eigenes Blut, so hätte ich nicht so lange unterlassen, Ihnen gegenüber meine Pflicht zu thun; ich würde Ihnen geschrieben und mich hinsichtlich der falschen Berichte über mich gerechtfertigt haben. Doch in der Hoffnung, daß Sie mit Gottes Gnade und mit der Zeit meine Unschuld erkennen werden, wie sie, ich habe die Zuversicht, der größere Theil der unparteiisch Urtheilenden anerkannt hat, habe ich geglaubt, daß es besser wäre, Sie nicht früher zu bemühen, als



in dem Moment, da es sich um eine Frage handelt, die uns Beide zugleich berührt, nämlich um die Ueberführung ihres Entelsohnes, meines einzigen Kindes, in dieses Königreich. Obgleich ich niemals darenin habe willigen wollen, würde es mir eine Befriedigung sein, Ihren Rath, wie in allem, was unser Kind betrifft, zu empfangen. Ich habe ihm das Leben, gegeben, und es entstammt Ihnen, darum will ich meine Pflicht gegen Sie nicht vergessen und Ihnen bei diesem Anlaß keine entarteten Gefühle zeigen und werde, wie übelgesinnt Sie auch gegen mich waren, Sie lieben als meine Tante und Sie achten als meine Schwiegermutter<sup>1</sup>.

Auf diesen Brief scheint die Gräfin von Lennox nicht geantwortet zu haben oder ihre Antwort nicht in Maria's Hände gelangt zu sein.

Auch der Herzog von Norfolk wurde von dem Bischof von Roth um seine Meinung über diese Angelegenheit gefragt, wohl in der Absicht, Maria's Widerstreben gegen die Annahme des Artikels durch ein die Ueberführung Jakobs nach England empfehlendes Wort des Herzogs leichter zu überwinden; allein dieser, wie Fénelon, erklärte sich entschieden dagegen<sup>2</sup>. Durch die fort und fort wiederholte Vorstellung, daß von dem betreffenden Artikel das Schicksal des ganzen Vertrages abhängt, gelang es endlich dem Bischof, Maria zur Ergebung in das Unvermeidliche zu bestimmen. In dem sie aber sich fügte, zeigte sie zugleich ihre große Bärtlichkeit und mütterliche Sorge. ‚Der Königin von Schottland Majestät,‘ schreibt Cecil, ‚verlangt inständigst, ihren Sohn, den sie so lange nicht gesehen hat, sehen zu dürfen.‘ Und sie bestand auf der Aufnahme folgender Bedingungen in den Artikel: die Erziehung des Prinzen wird von drei schottischen Edelleuten geleitet, von denen seine Mutter einen, die beiden andern die Grafen von Lennox und von Mar wählen. Die Mutter hat das Recht, von Zeit zu Zeit ihren Sohn von einem ihrer Diener besuchen zu lassen, und sie selbst darf ihn jährlich ein- oder zweimal an einem von Elisabeth vorher zu bestimmenden Orte sehen. Außerdem verlangte Maria, daß sich die Königin von England verbindlich mache, den Prinzen auf das Allerhuldvollste und ‚durchaus als Ihrer Majestät nächsten Verwandten‘ zu behandeln.

Ihre schon erwähnte Zurückweisung der Zumuthung, in schottische Festungen englische Besatzung aufzunehmen, war so entschieden, daß man diese Forderung nicht mehr stellte; dagegen verlangte Elisabeth die Auslieferung der Grafen von Westmoreland und Northumberland, Leonard Dacre's und der übrigen nach Schottland geflüchteten Rebellen. Allein Maria war unfähig, eine so unwürdige Handlung zu begehen, wie das Versprechen gewesen wäre, Männer dem sicheren Tode zu überliefern, welche wirkliche Theilnahme an ihrem Unglück nicht am wenigsten mit

<sup>1</sup> Labanoff III, 77.

<sup>2</sup> Murdin 84.

zum Aufstand getrieben und selbst unglücklich gemacht hatte. Sie bat Elisabeth, ihren Rebellen zu verzeihen, und willigte, wenn Verzeihung nicht gewährt würde, nur ein, deren Entfernung aus Schottland in einer gewissen Frist zu bewirken. Alle Versuche, die Cecil gemäß seinen Instruktionen machte, sie zur bedingungslosen Auslieferung zu bestimmen, prallten an ihrem festen Willen ab.

Als Bürgschaft für die Ausführung des Vertrags sollten sechs schottische Peers nach England gesandt werden. Maria bewilligte nur vier und verlangte, daß der Herzog von Châtellerault, die Grafen von Huntly, von Athol und von Argyle, die Lords Fleming und Seton, sowie die Grenzwarde, nicht als Geiseln gewählt werden dürften; den Gewählten aber sollte erlaubt sein, zur Besorgung ihrer Angelegenheiten unter der Bedingung, daß sie ihnen im Rang gleiche Ersatzmänner stellten, nach Schottland zurückzukehren. Ein schottisches Parlament sollte den zwischen beiden Königinnen abgeschlossenen Vertrag sanctioniren<sup>1</sup>.

Dieser Sanction stand kein Hinderniß entgegen, wenn Elisabeth Maria's Wiederherstellung wirklich gewollt hätte; denn ihre Autorität war, nach Maria's schon erwähntem treffendem Ausdruck, in Schottland größer wie in ihren eigenen Staaten, wenigstens gegenüber ihren Pensionären, auf welche in diesem Fall Alles ankam. Allein noch ehe Maria am 16. October den Vertrag unterschrieben hatte, wiederholte Cecil dem ängstlichen Regenten Lennox die früher von Randolph gegebene Versicherung, er und seine Partei können ganz ruhig und unbesorgt sein. Er, der Staatssecretär, habe die Mission nach Chatsworth, sehr gegen seinen Herzenswunsch' übernommen und „alles die schottischen Angelegenheiten Betreffende unter dem Protest gethan, daß es in der Macht derjenigen, welche die Königin und der Regent als Commissäre senden würden, stehen sollte, die Artikel nach Belieben zu ändern, zu vermindern oder zu vermehren.“ Und in einem andern Schriftstück von seiner Hand nennt er die von ihm mit Maria vereinbarten und von dieser unterschriebenen Vertragsartikel „nur muthmaßlich vorgeschlagene Prämissen“. Dem Regenten aber empfiehlt er, Sorge zu tragen, zu seinen Commissären Personen zu wählen, die „standhaft und fest sich von ihm und von der Sache nicht würden abwendig machen lassen“<sup>2</sup>. Deutlicher war kaum möglich auszusprechen, Elisabeth erwarte von ihren schottischen Pensionären, daß sie, wann die Comödie lange genug gespielt, durch ihre Haltung den Schluß herbeiführen würden.

Was würde Maria gesagt haben, wenn sie Cecils Brief an Lennox hätte lesen können? Sie, wie der Bischof von Ross, glaubte den Staatssecretär für ihre Sache gewonnen, so artig wußte er sie durch seine

<sup>1</sup> Haynes 608—621.<sup>2</sup> Spottiswoode II, 143.

‚Offenheit‘ zu täuschen. ‚Die Königin hat vertraulich mit Cecil unterhandelt, so daß er ihr Freund sein wird‘, schrieb der Bischof am 11. October 1570 an den Herzog von Norfolk. ‚Ihr Naturell gefällt ihm sehr, und er findet seine Meinung bestätigt, daß wahr, was ihm Riddington (Bethington) sagte, nämlich, daß sie von sanfter und edler Natur und geneigt sei, sich von dem Rath derjenigen, denen sie Vertrauen schenkt, leiten zu lassen. Er verspricht, eine Entrevue zwischen den Königinnen zu erlangen, und hat der Königin Maria Rath erteilt, wie sie sich in solchem Fall benehmen solle, um die Gunst der Königin von England zu gewinnen. Wir hoffen, der Secretär wird diese Sache zu einem guten Schluß bringen.‘ Cecil und Mildmay haben mit ihm, schreibt der Bischof ferner, über Maria's Vermählung mit dem Grafen von Angus gesprochen; er habe ihnen offen erklärt, sie werde keinen Schotten heirathen. Im Geheimen habe ihm Cecil gesagt, ihm könne es recht sein, wenn sie den Herzog von Norfolk heirathete; aber es sei jetzt nicht an der Zeit, davon zu sprechen. Die Königin (Elisabeth) würde fürchten, daß er (Norfolk) und Königin Maria übergroß wachsen würden, aber er (Cecil) glaube, die Sicherheit, welche Königin Maria der Königin Elisabeth gibt, werde diese Furcht beseitigen und die Sache so sich machen können <sup>1</sup>.

Am 16. October schrieb Maria an Elisabeth: ‚Ich bin freiwillig allen vernünftiger Weise geforderten Verpflichtungen beigetreten, um so lieber, als mein Voratz, die zwischen uns vereinbarten Bedingungen zu beobachten, aufrichtig ist, da ich entschlossen bin, von nun an für den letzten Theil meiner langweiligen Schifffahrt meinen Anker in dem Hafen Ihrer mütterlichen Güte zu werfen.‘ Und sie unterläßt nicht, die Bitte hinzuzufügen, Elisabeth möge ihr vor ihrer Abreise (nach Schottland) als eine nicht zu bezweifelnde Zusicherung ihrer beständigen huldvollen Gesinnung für die Zukunft eine Zusammenkunft gewähren.<sup>2</sup> Elisabeth stellte sich sehr befriedigt mit dem Resultat, zu dem die Unterhandlungen zu Chatsworth geführt hatten; nichts werde sie von nun an hindern, Maria's Wiederherstellung durchzuführen, betheuerte sie den Gesandten Frankreichs und Spaniens — freilich zu derselben Zeit, da ihr schottischer Statthalter durch ein Parlament die Verwirrung gegen Alle, die seine Autorität nicht anerkennen wollten, also gegen sämtliche Anhänger der Königin, verhängen ließ.

Maria, die der baldigen Ankunft der Abgeordneten ihrer Partei aus Schottland, durch welche der Vertrag seinen formellen Abschluß zu London erhalten sollte, entgegensah, theilte denselben in Abschriften dem französischen Hofe, dem Herzog von Alba und Pius V. mit. In dem Schrei-

<sup>1</sup> Leader 134.<sup>2</sup> Labanoff III, 106.

ben, daß sie am 31. October 1570 an den Papst richtete, zeichnet sie die traurige Situation, unter deren Druck sie so harte Bedingungen angenommen, nur ihr Gewissen und ihre Ehre während. ‚Gibt es,‘ schrieb sie, ‚etwas Bellagenswertheres, als zu sehen, wie ich, nachdem ich mich glücklich nennen konnte, in dieses äußerste Unglück gefallen, wie ich, nachdem ich frei war, gefangen in eines Feindes Händen bin! Und es ist nicht genug mit meinem eigenen Elend, — mein Königreich ist in einen Abgrund des Unheils versunken: es ist durch die englischen Invasionen bergestalt niedergeworfen und zertreten, daß eine Menge Städte, Schlösser und Kirchen nur noch ein Trümmerhaufen sind. Und was noch schlimmer, meine armen Untertanen sind ohne jede Herausforderung auf die grausamste Weise getödtet worden; und ich selbst — welcher Gefahr bin ich nicht täglich ausgesetzt? Ich nehme Gott zum Zeugen, ihn, der weiß, welch' quälendem Kummer ich beständig bis auf diesen Tag zum Zielpunkt diene! Diejenigen, die versprochen hatten, viel für mich zu thun, haben, ihre Versprechungen vergessend, mir nicht den geringsten Beistand gewährt. Und ich hoffe nicht mehr, daß sie es thun; sie müßten denn, ihre Stimmung ändernd, sich besser gelaunt zeigen, wann die Umstände ihr Unternehmen schwieriger gemacht haben werden.‘<sup>1</sup>

Während der Verhandlungen mit Cecil erlitt Maria einen sie tief betrübenden Verlust durch den Tod ihres Oberhofmeisters John Beaton, den wir unter den thätigsten Arbeitern an ihrer Befreiung aus Lochleven kennen gelernt haben. John war ein Bruder des Erzbischofs von Glasgow, und ein anderer Bruder, Andrew, trat an seine Stelle und bewährte sich ebenso als einen ihrer treuesten und unermülichsten Agenten bis 1577, in welchem Jahre er, verlobt mit Maria's edler, aufopferungsvoller Jugendfreundin, Mary Seton, starb.<sup>2</sup>

Seit dem Faulfieber, das sie zu Jedburgh dem Tode nahe brachte, kränkelte Maria; doch würden bei viel Bewegung in freier Luft ihre ursprünglich sehr starken und energischen Lebensgeister wieder frisch aufgelebt sein, während die Haft in meist feuchten, windigen Schlössern, wie Tutbury, ihre Gesundheit immer mehr untergraben mußte. Nachdem sie Shrewsbury unter dem Vorwand einer nothwendigen Luftveränderung am 28. November 1570 von Chatsworth nach Sheffield, dem festesten seiner Schlösser, gebracht hatte, erkrankte sie bald nach ihrer Ankunft so schwer, daß der auf ihren Wunsch herbeigeeilte Bischof von Noß ihren Zustand höchst bedenklich fand, um so mehr, als ‚außer der Complication vieler Krankheiten, die ihr zusehen,‘ ihr Herz sich grämte, weil sie erfahren, daß George Buchanan, den man ihrem Sohne zum Erzieher gegeben, diesen gelehrt hatte, seine Mutter mit schlimmen Worten zu brand-

<sup>1</sup> Labanoff VII, 19.<sup>2</sup> Leader 137. 379.

marken<sup>1</sup>. Elisabeth hatte dem Bischof zwei Aerzte mitgegeben, der Kranken schriftlich ihr Bedauern ausgedrückt und als Zeichen ihrer freundlichen Gesinnung einen Ring übersandt<sup>2</sup>. Maria's starke Natur, unterstützt von der durch die „gute Schwester“ lebhaft erregten Hoffnung auf baldige Befreiung, bestand die Krisis. Noch viele Enttäuschungen waren zu erleben, der Hafen, dem ihre „langweilige Schifffahrt“ zusteuerte, lag noch fern.

Nun kamen auch die Bevollmächtigten aus Schottland, Alexander Gordon, Bischof von Galloway, und Lord Livingstone, denen sich der Bischof von Ross zur Reise nach London angeschlossen. Elisabeth empfing sie huldvoll; als sie aber den Vertrag sofort abschließen wollten, erklärte sie, die Ankunft der Grafen Argyle, Athol und Huntly abwarten zu wollen, und als ihr erwiedert wurde, sie, die drei Anwesenden, seien mit genügenden Vollmachten versehen, schob sie ihnen den Stein des Anstoßes, woran der ganze Vertrag zerbrechen sollte, in den Weg mit der Bemerkung, man könne nicht beginnen, bevor die Bevollmächtigten des Regenten Lennox eingetroffen seien.

Der schottische Statthalter, von Cecil und Randolph inspirirt, hatte natürlich keine Eile, seine Leute zu senden, während Elisabeth selbst, die siebenunddreißigjährige, um den französischen Geduldfaden nach Belieben in die Länge zu ziehen und eine französisch-spanische Intervention in die schottischen Angelegenheiten zu vereiteln, ihre Vermählung mit dem neunzehnjährigen Herzog von Anjou immer ernstlicher in Erwägung zu ziehen schien. Der französische Prinz hatte im Hochsommer 1570 sich ungeru nach dem Willen seiner Mutter in die Rolle eines Freiers um Elisabeth's jungfräuliche Hand gefügt und trat als solcher in aller Form auf, nachdem ihn die Inselkönigin durch Uebersendung ihres Porträts beglückt hatte<sup>3</sup>.

Gegen Ende December kam endlich Pitcairn, Abt von Dunfirmline, als Secretär des Regenten nach London mit einem förmlichen Protest gegen Maria's Wiederherstellung. Unter den verschiedenen, dagegen vorgebrachten Gründen wurde auch der angeführt, Maria habe zu Lochleven dem Thron entsagt und ihre Abdankung später nicht anerkannt; man könne sich also auf ihr gegebenes Wort nicht verlassen, keinen Vertrag mit ihr abschließen, denn „ihr würde die Maxime der Papisten, Königen die Treue nicht zu halten, als Vorwand dienen, alle Verträge, wann ihr die Zeit günstig schiene, zu brechen“. Nun war es aber nicht nach dem Geschmack und lag es nicht im Interesse Elisabeth's, dem zu Chatsworth eingeleiteten Trugspiel so rasch und sans façon durch den Protest ihrer Pensionäre ein Ende machen zu lassen. Sie erklärte daher

<sup>1</sup> Fénelon III, 397. 403.<sup>2</sup> Hosack II, 38.<sup>3</sup> Hosack II, 17.

dem Abt in einer Audienz, seine Instructionen enthielten wichtige, fernerer Erwägung bedürftige Punkte, weshalb sie wünsche, es möchten einige angesehenen Männer zur Beendigung dieser Angelegenheit nach England kommen; übrigens mögen der Regent und seine Partei nicht fürchten, daß sie ihnen irgendwie Unrecht thun werde; denn, im Fall sie die Gerechtigkeit ihres Verfahrens gegen Maria bewiesen, würde sie auf ihre Seite treten und ihre Sache aufrecht halten<sup>1</sup>. Nach den Zusicherungen Cecils und Randolphs wird Pitcairn verstanden haben, was die Königin sagen wollte und was sie, wie bei einer früheren Gelegenheit, „um ihrer Ehre willen“ nicht anders ausdrücken konnte. Uebrigens beeilte man sich in Schottland nach Pitcairns Rückkehr keineswegs mit der Wahl jener „angesehenen Männer“: mehr als vier Monate waren seit dem Abschluß des Chatsworth-Vertrages vergangen, als die Bevollmächtigten des Regenten, Morton in Begleitung Pitcairns und Macgills, zu London eintrafen.

Man stelle sich die peinliche Stimmung, die hochgradige Ungebulb Maria's während dieser absichtlichen Verzögerung, welche sie das Schlimmste fürchten ließ, vor! Ueberdies fehlte es ihr nicht an bestimmten Nachrichten, die ihr sagten, daß ihr Vertrauen auch diesmal wieder schmählich mißbraucht werde. So schrieb ihr ein treuer Anhänger, der Laird von Lochinvar, dessen Schloß Kenmore in Folge seiner Weigerung, Murray's Regentschaft anzuerkennen, zerstört worden war, am 21. November 1570: er habe mehrere Briefe des Grafen von Morton gesehen, worin dieser seinen Freunden versicherte, Elisabeth selbst habe ihm vertraulich zu verstehen gegeben, der Chatsworth-Vertrag wäre eine Farce, nur in Scene gesetzt, um die Schottenkönigin und ihre katholischen Verbündeten zu amüßiren<sup>2</sup>. Später, Anfang Februar 1571, richtete Ridolfi, jener reiche Florentiner, der, verwandt mit dem Hause der Medici, als Banquier und Director der italienischen Kaufleute zu London zugleich geheimer Agent des Papstes war und sich aus seiner Verwicklung mit dem Aufstand Northumberland's geschickt und mit Hülfe einer Caution von 1000 Pf. St. gerettet hatte, an die gefangene Königin einen Brief, worin er ihr rieth, den trügerischen Vorspiegelungen Elisabeths nicht länger zu trauen, sondern die Hülfe der katholischen Mächte anzurufen, einen Brief, in Folge dessen Maria am 6. Februar an Elisabeth die Erklärung sandte, sie wäre, im Fall der mit ihr vereinbarte Vertrag noch länger unausgeführt bliebe, entschlossen, ihren Thron mit Hülfe der Fürsten des Auslands wiederzugewinnen<sup>3</sup>.

Im März waren die Commissäre des Regenten endlich zu London

<sup>1</sup> Spottiswoode II, 147. Hosack II, 29.

<sup>2</sup> Labanoff III, 122.

<sup>3</sup> Labanoff III, 175.

angelangt, allein es vergingen wieder vierzehn Tage, bis ihre erste Conferenz mit Elisabeths und Maria's Repräsentanten stattfand. Erstere waren der im Februar 1571 zum Lord Burghley erhobene Staatssecretär Cecil, der Siegelbewahrer Nicholas Bacon, Sir Walter Mildmay und Sir Francis Knollys.

Lord Burghley forderte die Commission des Regenten auf, nun der Erwartung der Königin von England zu entsprechen und „so offenbare Gründe für ihre Verfahren gegen ihre Königin vorzubringen, daß sie selbst (Elisabeth) damit sich befriedigen und ihr Thun vor der Welt mit Ehren verantworten könne“. Worauf Morton eine lange Rede las, in der er das Recht der Unterthanen, pflichtvergeffene Obrigkeiten abzusehen, aus der Bibel, aus Calvins Lehre und mit Beispielen aus der schottischen Geschichte zu beweisen und Maria's Absehung zu rechtfertigen suchte. Entschieden protestirend gegen ihre Wiederherstellung als eine Gefahr für Elisabeths Sicherheit, für die Ruhe beider Staaten und die Religion, schlug er vor, sie als Privatperson nach Schottland zurückzusenden, d. h. er empfahl die Wiederaufnahme jener Auslieferungsunterhandlungen, welche die Kugeln Bothwell-Haugh's abgebrochen hatten. Zwar ging man trotz Mortons Protest zur Discussion der Chatsworth-Artikel über; allein die Haltung der Engländer bewies nur zu deutlich, daß sie mit ihren schottischen Pensionären vollkommen einverstanden waren. Denn statt an den Bedingungen festzuhalten, die der Staatssecretär selbst angenommen, freilich aber zugleich seinen Freunden als „nur muthmaßlich vorgeschlagene Prämissen“ bezeichnet hatte, stellten sie neue, für Maria's Commissäre schlechterdings unannehmbare Forderungen. So z. B. verlangten sie, daß die Festungen Edinburgh und Dumbarton zwar nicht englische Besatzung aufnehmen, aber dem Regenten übergeben werden sollten. Auf die Erklärung Lord Livingstone's und der beiden Bischöfe von Ross und Galloway, daß die von ihrer Souveränin für die gewissenhafte Ausführung des Vertrages gegebenen Bürgschaften vollkommen genügten, entgegnete der Siegelbewahrer heftig: wenn es sich um ein Königreich handele, sei keine Garantie genügend; wenn Elisabeth klug handeln wollte, würde sie Maria niemals aus ihren Händen entweichen lassen<sup>1</sup>.

Indessen wurde Mortons Rede in einer Abschrift Elisabeth eingehändigt, und sie, beleidigt durch das vor ihren autokratischen Augen unverhüllt sich präsentirende revolutionäre Dogma, erklärte sich „mit ihren Gründen durchaus nicht befriedigt“. Morton und Genossen, verlangte sie, sollten sich demnächst darüber äußern, was sie für ihres Königs und ihre eigene Sicherheit am geeignetsten hielten<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Gauthier II, 193.

<sup>2</sup> Spottiswoode 148. Hosack II, 35.

Morton ließ sich Angesichts der Haltung der englischen Commissäre durch die allerhöchste Unzufriedenheit mit seinen Gründen nicht bange machen. Er antwortete in der nächsten Sitzung: Elisabeth möge nur fortfahren, seine Partei wie bisher zu unterstützen; der König sei einmal gekrönt und von allen guten Unterthanen anerkannt; versage sie ihren ferneren Beistand, so würden sie nicht im Stande sein, die zur Erhaltung des Friedens nöthige Autorität zu behaupten.

Sei es, daß Elisabeth von dem Pensionär eine demüthigere Sprache verlangte, als der revolutionäre Dogmatiker zu führen für gut fand, sei es, daß sie aus seinen Worten die Drohung heraushörte, man könnte anderswo, etwa in Frankreich, dem mehr an guten Beziehungen mit Schottland, als von der Wiederherstellung Maria's gelegen, Hilfe suchen, wenn England sie verweigerte, — genug, sie gerieth in großen Zorn, und wer vermöchte zu sagen, wieviel hievon Heuchelei, wieviel wirkliche Aufwallung des wilden Tudor-Temperaments war? — in großen Zorn weniger über Morton, als über ihre eigenen Staatsmänner, die sie anklagte, dessen hartnäckigem Herzen Arroganz und Härte eingeffloßt zu haben; aber sie werde einige derselben, drohte sie, aufhängen lassen mit einer Kugel um den Hals, — worauf nämlich ihre schlechten Rathschläge geschrieben stehen sollten; Morton selbst dürfe London nicht eher verlassen, als bis in der Vertragsangelegenheit ein irgendwie bestimmtes Resultat gewonnen sei<sup>1</sup>.

Es donnerte gewaltig, aber Männer, die, wie Burghley, Elisabeth's eigentlichen Willen kannten, wußten, es war am Ende doch nur Salomoneus' Donner-Imitation. Wenn Leicester, der Günstling, am 12. Februar 1571 an Walsingham, der zu Paris an Norris' Stelle getreten war, schrieb, Niemand könne sagen, welchen Ausgang die Sache nehmen werde, ob man — Beides sei gefährlich — die Königin frei lassen oder ferner gefangen halten werde, so sagte er zu viel: Burghley sah den Ausgang sicher voraus; wenn die jungfräuliche Laune seiner Gebieterin auch im Moment sehr weit von der Normallinie abschlangelte, er wußte, sie schnellte plötzlich dahin zurück. Dazu half Walsingham jetzt, wie einst in ähnlicher Situation Throgmorton geholfen hatte. Derselbe Mann, der am 17. Februar an Leicester schrieb, am Pariser Hofe werde nichts mehr gewünscht, als zwei Heirathen, nämlich die Vermählung Elisabeth's mit dem Herzog von Anjou und die des Königs von Navarra mit der Schwester Karls IX., meldet unmittelbar darauf seiner Souveränin, er habe soeben ein geheimes Heirathsproject entdeckt: die Schottenkönigin solle mit dem Herzog von Anjou vermählt werden; der Papst habe diese Verbindung zu sanctioniren

<sup>1</sup> Fénelon IV, 15. 19.



versprochen, die vollzogen werden sollte, sobald Maria gemäß dem Chatsworth-Vertrag ihren Thron wieder eingenommen habe! Dieser Brief Walsingham's, der sich uns hier zum ersten Mal als ein erfindertischer Kopf für Alles vorstellt, versetzte Elisabeth in solche Wuth, daß Fénelon nicht ohne Besorgniß um Maria's Leben war<sup>1</sup>.

Vom Aufhängenlassen der Morton inspirirenden Minister war nun nicht mehr die Rede, und Burghley konnte mit seinem schottischen Freunde den Schluß der Chatsworth-Farce, die Maria und ihre katholischen Verbündeten lange genug ‚amüsirt‘ hatte, arrangiren. Zunächst erhielt Morton, der die silberne Cassette mit Maria's ‚eigenhändigen Briefen‘ mitgebracht hatte, von Elisabeth die Genugthuung, daß sie von dem Bischof von Ross verlangte, er solle auf Mortons gegen Maria wieder erhobene Anklagen schriftlich antworten, worauf sich dieser indessen auf Fénelons sehr verständige Abmahnung nicht einließ. Nun wurde Morton von den englischen Staatsmännern gebrängt, über den Vertrag eine bestimmte Erklärung abzugeben. Diese lautete: er und seine Collegen seien weder ermächtigt, in die Wiederherstellung Maria's noch in die Uebergabe des jungen Königs in die Hände der Königin von England einzwilligen, was er mit seinem Eide bekräftigen wolle. Nur das schottische Parlament könne eine derartige Vollmacht ertheilen; weshalb er, wenn Elisabeth es wünsche, heimkehren und die Einberufung der Stände herbeiführen wolle. Bald darauf verließ er mit Macgill und Pitcairn London<sup>2</sup>.

Elisabeth hatte erreicht, was sie wollte, und konnte ‚nella manica lachen‘.

Der Bischof von Ross erklärte die Erfüllung der feierlich angenommenen Vereinbarung für eine Ehrensache Elisabeth's, allein er wußte sicher, daß er damit nichts weiter als eine Phrase sagte, weil eben etwas gesagt werden mußte; denn die Ehre war für die jungfräuliche Königin nichts Wesenhaftes, sondern nur ein Wort, das sie gebrauchte, um Andere leichter zu täuschen, weil diese daran glaubten. Maria selbst schrieb am 31. März 1571 an die ‚gute Schwester‘: ‚Welch größere Vollmacht bedurften Morton und seine Collegen? Hatten sie nicht gewußt, weshalb sie nach England kamen? Und konnte überdies Morton nicht Jemanden nach Schottland senden, ohne selbst dahin zurückzukehren und alle Parteien mißtrauisch zu machen? Ich weiß sicher, die Andern würden nicht wagen, seinem Rath nicht zu folgen, wenn er von Ihnen, ihrer einzigen Beschützerin, gutgeheißen würde<sup>3</sup>.‘

Katharina von Medici, völlig eingenommen von ihrem Heiraths-

<sup>1</sup> Fénelon IV, 20. 21.

<sup>2</sup> Haynes 622. Gauthier II, 195.

<sup>3</sup> Labanoff III, 256.

project Anjou-Elisabeth, ließ sich die von Burghley selbst als ungenügend anerkannten Auseinandersetzungen Walsinghams gefallen, und ihr Sohn begnügte sich, statt, wie Fénelon verlangte, wirksam in Schottland einzugreifen, mit einer neuen Verproviantirung Dumbartons und dem Versprechen einer in monatlichen Raten zahlbaren, halbjährigen Geldunterstützung von 24 000 Thalern <sup>1</sup>.

Bald nach dem Verschwinden der Fata Morgana von Chatsworth erhielt Maria aus Schottland, wo sich die feindlichen Parteien um den angeblich herrschenden Waffenstillstand wenig oder gar nicht kümmerten, die äußerst niederschlagende Nachricht von dem Fall der Festung Dumbarton, die Lord Fleming so lange für sie gehalten, und nun, zu sehr auf ihre Uneinnehmbarkeit vertrauend, durch eine kühne Ueberrumpelung verloren hatte. Auf einem schroffen Felsen am Ufer der Clyde erbaut und leicht vom Meer aus zu verproviantiren, war Dumbarton in der That uneinnehmbar, vorausgesetzt, daß sich unter der Besatzung kein Verräther befand. Nun hatte aber der ränkevolle, im Fälschen geübte, dabei verwegene Hauptmann Thomas Crawford, des Grafen von Lennox getreuer Diener, einen Schurken in der Festung gefunden und gekauft. Mit Hilfe dieses Menschen, der die Stellen genau kannte, wo eine Möglichkeit war, den jäh abstürzenden Felsen zu erklimmen, drang Crawford an der Spitze von hundert Mann während der Nacht vom 1. zum 2. April 1571 in die Festung so plötzlich ein, daß der Besatzung keine Zeit blieb, zu den Waffen zu greifen, und sie genöthigt war, sich ohne Widerstand zu ergeben. Lord Fleming konnte sich retten, indem er sich den schroffen Abhang hinabgleiten ließ und in einem Rahn über die Clyde setzte. Dagegen wurden der in der Festung weilende Erzbischof von Saint Andrews und Herr von Vérac, der sie soeben verproviantirt hatte, gefangen genommen. Während der Franzose bald wieder freigelassen wurde, mußte der Erzbischof, einmal in die Hand seines Todfeindes Lennox gefallen, auf den Tod gefaßt sein. In der That ward er auf die Anklage eines katholischen Priesters, an der Ermordung Darnley's und Murray's theilhaftig gewesen zu sein, zum Tode verurtheilt, unmittelbar darauf gehängt und geviertheilt <sup>2</sup>.

Als Maria, welche die Uebergabe der Festung in die Hände der Engländer fürchtete, gegen Crawford's Ueberrumpelung als einen Bruch des Waffenstillstandes protestirte und sich für den zur Zeit, da sie schrieb, bereits hingerichteten Erzbischof verwandte, erhielt sie außer der Belehrung, der Waffenstillstand wäre bereits abgelaufen gewesen, und der Erzbischof hätte den Tod gefunden, den er verdient, von Elisabeth die Mittheilung, sie erwarte von dem Regenten die Zusendung wichtiger,

<sup>1</sup> Gauthier II, 196.

<sup>2</sup> Hosack II, 89. Gauthier II, 197.

in der Festung vorgefundener Papiere, die sie in den Stand setzen würden, den neuen Ränken ihrer Feinde auf die Spur zu kommen<sup>1</sup>. Mit den Ränken waren die damals nur geargwöhnten Beziehungen Maria's mit Philipp II. und Pius V. gemeint, in die sie, angeregt durch den Florentiner Ribolfi und den Bischof von Roß, sich eingelassen; die Papiere bestanden in den Instructionen, die sie unterm 20. März 1571 John Hamilton für den Herzog von Alba gegeben hatte<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Labanoff III, 265.

<sup>2</sup> Leader 174.

## Siebentes Kapitel.

### Die Conspiration Ridolfi.

Wir haben schon gesagt, daß Maria, verzweifelnd an der Ausführung des Chatsworth-Vertrags, am 6. Februar 1571 an Elisabeth schrieb, sie sei, bei längerer Verzögerung, entschlossen, ihre Zuflucht zu den katholischen Mächten zu nehmen. Sie dachte dabei vorzugsweise an Spanien, obgleich sie es allerdings für die Pflicht jedes sich selbst achtenden und darum in ihrer Person sich selbst gekränkt fühlenden christlichen Fürsten hielt, ihre Sache zu der seinigen zu machen. Zwar hatte der König von Frankreich, als Bruder ihres verstorbenen ersten Gemahls, ganz besondere Verpflichtungen gegen sie zu erfüllen, aber die französische Unterstützung war immer nur ungenügend gewährt worden, und unter den zur Zeit obwaltenden Verhältnissen war von dort nur wenig, nichts Entscheidendes, nichts Rettendes zu hoffen. Eine wirkliche Aenderung ihrer traurigen Situation konnte nur von Spanien bewirkt werden.

Maria's Brief vom 6. Februar war die Wirkung der Vorstellungen, die ihr kurz vorher Ridolfi schriftlich oder durch den für seine Pläne gewonnenen Bischof von Ross gemacht hatte. Der italienische Banquier, der mit dem hohen Adel Englands in Geschäftsverbindungen stand, die Antipathie der alten Aristokratie gegen die Emporkömmlinge und Günstlinge Elisabeths kannte und in seinem Eifer, dem Papst und der Kirche zu dienen, überschätzte, gab die Sache, für die sich der Norden Englands erhob, auch nach dessen Niederlage nicht verloren, sondern plante die Wiederherstellung des Katholizismus auf der brittischen Insel durch die mit spanischer Hülfe befreite und auf den Thron geführte Königin von Schottland. Maria Stuart, die sich kaum noch einer Täuschung darüber hingeben konnte, daß sie von der englischen Perfidie abermals 'amüßirt' worden war, ergriff die Idee des Italieners begierig, für die auch der spanische Gesandte zu London, Gualdo de Espès, eifriger als klug, sich lebhaft interessirte. Ridolfi's Plan aber hatte den Fehler, daß er auf die Entschlossenheit zweier Persönlichkeiten rechnete, die beide hinlänglich gezeigt hatten, daß diese Eigenschaft ihnen nicht eigen war, auf die Entschlossenheit des katholischen Königs und des Herzogs von Norfolk.

Als Elisabeth im Herbst 1569 den Herzog in den Tower einschließen ließ, war sie entschlossen, ihm den Prozeß zu machen. Allein aus den Verhören, denen seine Freunde, die Grafen Arundel und Pembroke, Lord Lumley, Sir Nicholas Throgmorton und der Bischof von Norfolk unterworfen wurden, ergab sich immer dasselbe, nämlich: der Regent Murray habe zuerst die Vermählung seiner königlichen Halbschwester mit Norfolk vorgeschlagen, und dieser Vorschlag sei von dem Herzog und seinen Freunden als vortheilhaft für beide Königreiche angenommen worden, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß das Project die Billigung der Königin von England erhalte<sup>1</sup>. An dieser Thatsache konnte auch die Darstellung, die der Verräther Murray von seinen Beziehungen zu Norfolk gab und Elisabeth übersandte, im Wesentlichen nichts ändern. Der Herzog selbst antwortete der ihn verhörenden Commission: sie müßten so gut wie er selbst, daß das Heirathsproject weder von ihm noch von der Königin von Schottland angeregt, sondern ihnen beiden von Mitgliedern des Geheimen Rathes und von den ersten Peers des Königreichs als sehr nützlich für ihre Königin, für die Krone und deren Unterthanen vorgeschlagen und empfohlen worden sei. Zu einem Hochverrathsprozeß lag also schlechterdings kein Material vor — zum großen Aerger Elisabeths, die, als einer der Commissäre auszusprechen wagte, sie fänden nach den Landesgesetzen den Herzog keines Verbrechens schuldig, zornflammend ausrief: ‚Geh! was die Gesetze gegen sein Haupt nicht können, mein Machtbefehl wird es können.‘<sup>2</sup> Demnach war an Freilassung des Gefangenen während der Aufstände im Norden nicht zu denken. Norfolk blieb im Tower und — in geheimer Correspondenz mit der Schottenkönigin, während Elisabeth diese Beziehungen gänzlich abgebrochen glaubte, was für Maria in der That besser gewesen wäre. Denn wir wissen, daß sie, die sich als Verlobte des Herzogs ansah und nichts ohne seine Billigung unternehmen wollte, durch seine aus Besorgniß um sein eigenes Leben oder von Eifersucht auf Don Juan d’Austria dictirten Abmahnungen sich bestimmen ließ, die Gelegenheit, ihre Freiheit wiederzugewinnen, die ihr von dem Grafen von Northumberland geboten wurde, zweimal nicht zu benutzen. Nachdem die Ruhe im Norden wiederhergestellt war, fehlte jeder Grund, den Herzog noch länger gefangen zu halten; denn an den Insurrectionen war er nicht nur in keiner Weise theilhaftig, sondern er hatte sie entschieden gemißbilligt, und seine Correspondenz mit Maria war wirklich geheim geblieben. So entschloß sich Elisabeth, und sie motivirte ihren Entschluß mit der zu London herrschenden Pest, die auch in den Tower gedrungen war, Norfolk seiner Haft

<sup>1</sup> Anderson III, 80. Haynes 535 u. s. w. Gauthier II, 148.

<sup>2</sup> Fénelon II, 270. 302.

zu entlassen. Es war um die Zeit, als die Unterhandlungen begonnen, die zu der Vertrags-Farce von Chatsworth führten. Indessen gab sie ihm nicht die volle Freiheit wieder: es wurde ihm gestattet, nach Belieben auf einem seiner zahlreichen Schlösser unter der Aufsicht Sir Henry Melvils zu leben, nachdem er vorher freiwillig und unbedingt die Erklärung unterschrieben und besiegelt hatte, sich weder mit der Heirath der Königin von Schottland zu befassen, noch mit irgend einer andern sie betreffenden Angelegenheit.<sup>1</sup> Er machte sich damit einer Treulosigkeit gegen Maria schuldig; denn er durfte, verpflichtet wie er ihr war, die, wenn sie ihr eigenes Interesse dem seinigen nicht untergeordnet, vielleicht ihre Freiheit wieder erlangt hätte, eine solche Erklärung nicht unterschreiben, um eine höchst unsichere und zweideutige Freiheit wieder zu gewinnen. Nachdem er es aber einmal gethan, war sein schriftlich gegebenes Wort nicht zu halten nicht nur eine schwere Pflichtverletzung und moralische Unwürdigkeit, sondern auch ein enormer Leichtsin, wodurch er gerade sein ihm sehr theures Leben, wenn sein Wortbruch offenkundig wurde, selbst dem Tode auslieferte. Er setzte den Briefwechsel mit Maria fort. Obgleich er die schöne Frau nie gesehen hatte, besaß er doch ihr Porträt, und es scheint, daß, wenn Eitelkeit und Ehrgeiz Anfangs ihn an die künftige Königin von England fesselten, später eine leidenschaftliche Neigung für Maria's Person sich in ihm entzündete, so daß er nicht mehr von ihr lassen konnte und gegen Männer, wie Don Juan d'Austria, stark eifersüchtig war. ‚Sie sagen mir,‘ schreibt ihm Maria im December 1569, ‚daß Sie mir, wenn ich es will, gehören und mein Gemahl mit Gottes Gnade bleiben werden, wie Sie es einst unterschrieben. Meinerseits werde ich treu die Ihre bleiben, wie ich es versprochen. Doch geben Sie mir wieder eine tröstliche Antwort, damit ich versichert sein kann, daß Sie mir nicht mehr mißtrauen, und diejenige, die Ihnen gehört, nicht vergessen werden, und daß Nichts vermögen wird, Sie von ihr zu trennen; denn ich bin entschlossen: weder Glück noch Unglück wird mich von Ihnen scheiden, wenn Sie mich nicht verlassen.‘ Aber Mißtrauen und Eifersucht ließen dem Herzog keine Ruhe: in einem Briefe Maria's vom 15. Januar 1571 lesen wir wieder die Bitte, ihr ‚guter Lord möge Niemanden glauben, der ihm sagen werde, sie gedenke, ihn zu verlassen.‘<sup>1</sup>

Allein in dieser Weise konnte die geheime Correspondenz nicht fortgeführt werden, ohne den lebhaften und activen Geist Maria's einigermaßen zu langweilen, und man begreift, daß sie nach der großen Enttäuschung von Chatsworth ganz in der Stimmung war, den Plan Ribold's, wonach Norfolk aus seiner Passivität hervortreten und seine That-

<sup>1</sup> Labanoff: Les lettres de Marie au duc de Norfolk. — Gauthier II, 209.

kraft beweisen sollte, zu billigen und kein Bedenken trug, den Herzog in die Conspiration des Italieners zu verwickeln. Unseres Wissens liegt kein Beweis vor, daß sie wußte, unter welcher Bedingung Norfolk seine überwachte Freiheit wieder erlangt hatte. Angenommen aber, sie wußte es, dann konnte sie nur annehmen, daß er, nachdem er sein Elisabeth bedingungslos und schriftlich gegebenes Versprechen gebrochen, endlich entschlossen war, das Aeußerste zu wagen. Sobald sie daher eingewilligt hatte, Ridolfi als ihren Agenten an Philipp II. und Pius V. zu senden, motivirte sie dem Herzog ihren Entschluß in einem ausführlichen Memoire. Ihr bleibe, führte sie aus, unter den obwaltenden Umständen keine andere Wahl, als ihre Zuflucht zu dem König von Spanien zu nehmen. Wollte sie, wie ihr von vielen Seiten gerathen werde, einen Fluchtversuch machen, so würde sie, von Frankreich nicht wirksam genug unterstützt, in Schottland keine Sicherheit finden. Allerbing's — und damit ließ sie das stärkste Motiv auf Norfolk wirken — wünsche Philipp ihre Vermählung mit Don Juan, doch sei sie vollkommen überzeugt, daß er sich ihrer Heirath mit dem Herzog nicht widersetzen werde, wenn ihr englischer Gemahl zum Katholizismus übertrete und die Wiederherstellung der alten Kirche fördere. Niemand sei geeigneter als Ridolfi in ihrem gemeinsamen Interesse zu Madrid und Rom zu wirken; weßhalb sie dem Herzog empfahl, den Florentiner seinerseits mit den ihrigen entsprechenden und sie ergänzenden Instructionen zu versehen. Die Unterhandlungen aber seien vor dem französischen Hofe geheim zu halten, weil dessen politische Eifersucht, wenn er davon erführe, leicht zur Verwirklichung des Heirath'sproject's Anjou-Elisabeth und zu einem englisch-französischen Bündniß treiben könnte<sup>1</sup>.

Der Herzog von Norfolk stürzte sich jedoch, obgleich Maria die Gestalt Don Juans vor seinen Augen aufsteigen ließ, nicht mit der Hast eines verliebten und eifersüchtigen Ritters in das Abenteuer. Ein Unternehmen von solchen Dimensionen und so gefahrvollen Eventualitäten ging weit hinaus über das Maß der ihm beschiedenen Waglust und Thatkraft, und nur zögernd willigte er in eine geheime Entrevue mit dem Florentiner. Aufgefordert, die Initiative einer Bewegung zu ergreifen, deren Ziel die Befreiung Maria Stuarts und die Wiederherstellung des Katholizismus auf der britischen Insel war, einer Bewegung, an welcher nicht nur der katholische Adel Englands, sondern auch andere Peers — und Ridolfi legte ein Verzeichniß der bedeutendsten Namen vor — sich theilbetheiligen und die von den katholischen Continentalmächten unterstützt werden würde, wick der Herzog geradezu zurück, erklärend, er würde erst dann handeln, wann jene Mächte sich verpflichteten, die zum Erfolg noth-

<sup>1</sup> Anderson III, 150.

mendige Unterstützung zu leisten und den Angriff begannen. Als Riboldi hierauf die Frage stellte, wie er sich verhalten würde, wann die von ihm vorausgesetzte Bedingung wirklich einträte, erwiderte er, dann würde er das Unternehmen, so viel er vermöchte, unterstützen. Nun setzte ihm der Italiener den ganzen Operationsplan auseinander. Vom Papst mit Geld subventionirt, sollten spanische Truppen — 10 000 walonische Veteranen, geführt von Alba's Sohne, Don Fabrique de Toledo — in England landen. Während diese eine viermal so starke englische Armee leicht in die Flucht schlagen würden, könnten Norfolk und seine Freunde die Königin von Schottland befreien und auf den Thron zurückführen. Die Königin von England sollte weder Leben noch Herrschaft verlieren, wenn sie das katholische Glaubensbekenntniß annähme oder doch wenigstens die Gewissensfreiheit ihrer katholischen Unterthanen zu achten verspräche und in die Vermählung Maria's mit dem Herzog von Norfolk einwilligte<sup>1</sup>.

Der sanguinische und zungengewandte diplomatische Banquier vermochte zwar nicht, durch seine, den unfehlbaren Erfolg seines Project's gleichsam garantirende Darstellung seinen hohen Zuhörer ganz aus seiner reservirten Haltung herauszureden — Norfolk beharrte dabei, sich weder mit dem katholischen König und dem Papst, noch mit Riboldi selbst in directe Correspondenz einzulassen —, allein er schied doch mit der Ueberzeugung, daß der Herzog nach der Landung der Spanier sich an die Spitze der katholischen Insurrection stellen werde.

Nach dieser Entrevue wurden im Namen Maria's und Norfolk's die Instructionen redigirt, welche den Agenten, der die Kosten seiner Mission selbst tragen wollte, bei dem Papst und Philipp II. beglaubigen sollten. Riboldi und der Bischof von Roß besorgten gemeinschaftlich dieses Geschäft, wobei man sich der italienischen Sprache bediente. Der Herzog, fest in seinem Entschluß, nichts zu unterzeichnen, hatte doch dem Bischof Erlaubniß ertheilt, von seinem Namen angemessenen Gebrauch zu machen, und es ist wohl möglich — Hosack schließt es aus zwei geographischen Schnitzern und dem entschlossenen Tone des Documents<sup>2</sup> —, daß er die in seinem Namen redigirten Instructionen gar nicht gelesen hat. Der spanische Gesandte ging nämlich auf den Vorschlag der Redactoren ein, das nicht unterzeichnete Original in seinen Händen zu behalten und dafür die Riboldi einzuhändigende chiffirte Copie zu beglaubigen.

Der wesentliche Inhalt der Instruction Norfolk's war folgender: Die Unterdrückung, welche auf den Katholiken Englands lastet, obgleich sie ‚zahlreicher und mächtiger‘ sind als ihre Feinde, läßt den Herzog und

<sup>1</sup> Anderson III, 155—160. Hosack, II, 48. 49.

<sup>2</sup> Hosack II, 50.



seine Freunde, entschiedene Gegner des Heirathsprojects Anjou-Elisabeth, das, verwirklicht, zu einer Vereinigung der Kronen Frankreich und England führen könnte, wünschen, zur Vereinigung der britischen Insel und zur Wiederherstellung der katholischen Kirche durch seine Vermählung mit der Königin von Schottland zu gelangen. Um die Dienste seiner protestantischen Freunde nicht zu verlieren, hat sich Norfolk zwar bisher zum Protestantismus bekannt; er verbürgt sich jedoch, im Fall mit der Unterstützung des Papstes und des katholischen Königs sein und seiner Freunde politisches Programm ausgeführt wird, in religiöser Beziehung sich von Beider Rath leiten zu lassen. Zur Sicherung des Erfolges ersucht er um 6—8000 Mann Infanterie, 3000 Pferde und 25 Geschütze mit hinreichender Munition. Könnten diese Truppen von den Niederlanden aus im Hafen von Harwich, in Norfolk<sup>1</sup> (?), oder von Portsmouth, in Suffex<sup>1</sup> (?) gelandet werden, so macht sich der Herzog verbindlich, mit einer Armee von 22 000 Mann und 3000 Pferden sich ihnen anzuschließen. Wäre es möglich, außer den genannten Hülfstruppen noch 2000 Mann nach Schottland und ebenso viel nach Irland zu senden, so wäre, weil Elisabeth ihre Waffenmacht theilen müßte, am Erfolg des Feldzugs gar nicht zu zweifeln<sup>1</sup>.

Die Instructionen Maria's enthalten zuvörderst eine Darstellung der Bedrückungen und Verfolgungen, denen alle Katholiken in England ausgesetzt sind, und gehen dann zur Schilderung ihrer eigenen Situation über. Um der unwürdigen Behandlung, die Elisabeths Perfidie über sie verhängt hat, um den Calamitäten ihrer treuen Unterthanen und den ihrem eigenen Leben täglich drohenden Gefahren ein Ende zu machen, sind ihre Freunde, an ihrer Spitze der mächtigste Peer Englands, entschlossen, mit Hülfe der christlichen Fürsten Gut und Blut auf's Spiel zu setzen, wollen sie Maria's Rechte auf die englische Krone gegen die Ansprüche der Grafen von Hertford und von Huntingdon vertheidigen und auf der ganzen Insel die katholische Religion wiederherstellen. Ueber die Gesinnung und die Tendenz des Herzogs von Norfolk erklärte sich Maria im Einklang mit dem in seinen Instructionen Gesagten. Nachdem sie das religiöse Interesse, welches der katholische König an der Unterstützung ihrer englischen Freunde habe, vorangestellt und stark betont hat, läßt sie auch die für Spanien aus dem Erfolg des Unternehmens erwachsenden politischen Vortheile nicht unerwähnt. Sie erbiethet sich, ihren Sohn mit einer spanischen Infantin, der Tochter der verstorbenen Gemahlin Philipps, ihrer lieben Jugendfreundin Elisabeth von Valois, zu verheirathen und bis dahin dem König zur Erziehung anzuvertrauen. Hinsichtlich der Ausführung des gemeinsamen Unternehmens

<sup>1</sup> Labanoff III, 236 u. f. w. Gauthier II, 214.

bezog sie sich auf die Instruktionen des Herzogs. Dann schloß sie mit folgenden Sätzen: ‚Sie (Ribolfs) werden Seiner Heiligkeit erklären, daß wir zu unserm großen Leid von einem unserer Unterthanen, dem Grafen von Bothwell, gefangen genommen und mit Gewalt, zugleich mit dem Grafen von Huntly und unserm Secretär (Waitland) nach dem Schloß Dunbar entführt und nachher nach dem Edinburgher Schloß gebracht wurden, wo uns gegen unsern Willen besagter Graf von Bothwell gefangen hielt, bis er sich eine angebliche Scheidung von seiner Frau, der Schwester des Grafen von Huntly, unseres nahen Verwandten verschafft und uns genöthigt hatte, ihm zuzustimmen. Bitten Sie Seine Heiligkeit, Schritte in dieser Angelegenheit zu thun, auf daß wir von einer so großen Unwürdigkeit erlöst werden, entweder durch das regelmäßige Verfahren zu Rom oder durch eine von den Bischöfen in Schottland und andern katholischen Richtern erteilte Commission, wie es Seine Heiligkeit am besten dünken würde, nachdem er sich mit allen Umständen des Falles nach einem Memorial, das ihm von dem Bischof von Ross übersandt werden wird, bekannt gemacht <sup>1</sup>.‘

Da Ribolfs sich zuerst nach Brüssel, von dort nach Rom und zuletzt nach Madrid begeben sollte, so sandte ihm Maria am 20. März 1571, vier Tage vor seiner Abreise von England, John Hamilton mit einem Memoire an den Statthalter der Niederlande voraus. Sie wandte sich an den Herzog von Alba als an den ‚treuen Rathgeber des Königs von Spanien, den Vertheidiger und die Zuflucht der katholischen Kirche‘ mit der Bitte um schnellen Beistand, den die Sache Gottes, sie selbst und die Ihrigen bedürften. Sie werde ihm ihre besonderen Absichten bald mittheilen und wünsche nicht für sich allein mit ihm zu unterhandeln, sondern um ‚diese ganze Insel dem König von Spanien, seinem Herrn, und ihm, als dem treuen Vollstrecker seiner Befehle‘, für immer zu verpflichten <sup>2</sup>.

Gualdo de Espès seinerseits benachrichtigte den Herzog von der bevorstehenden Ankunft Ribolfs' und sandte ihm eine Analyse der Instruktionen. Der Italiener fand also den Spanier nicht unvorbereitet, als er Ende März zu Brüssel ankam und sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Bei dem großen Einfluß, den der ernste, illusionslose, bedächtige, der Einmischung in die inneren Angelegenheiten Englands trotz seinem Glaubenseifer im Grunde nicht geneigte, aber nach einmal gefaßtem Entschluß energisch handelnde Politiker und Kriegsmann auf seinen Monarchen ausübte, war es nicht gleichgültig, welchen Eindruck die Persönlichkeit des diplomatischen Agenten auf ihn machen würde. Dieser Eindruck mußte sehr günstig sein, wenn in dem Statthalter die Lust zu

<sup>1</sup> Labanoff III, 222—233.

<sup>2</sup> Labanoff III, 216.

einem unter allen Umständen gewagten Unternehmen geweckt und seine Zweifel an der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs entkräftet werden sollten. Der sanguinische, sein Project mit unerschöpflicher Suada, aber, wie es scheint, nicht ohne Widersprüche auseinandersetzenbe Banquier erschien jedoch in den Augen Alba's als ‚ein großer Schwärzer‘ (un gran parlanchin). Höflich gab er ihm in allgemeinen Wendungen die Versicherung, daß seinem König nichts mehr am Herzen liege als die Befreiung Maria Stuarts und die Wiederherstellung des Katholizismus in England, und daß er, frei von egoistischen Motiven, jede ihr genehme Heirath Maria's, das katholische Bekenntniß ihres künftigen Gemahls vorausgesetzt, gutheißen würde. Im Uebrigen empfahl er ihm die größte Verschwiegenheit und bewog ihn, nicht über Paris, wie er wollte, nach Rom zu reisen. Eine Indiscretion seinerseits, sagte der Schweigsame dem Vielsprecher, würde der Königin von Schottland wie dem Herzog von Norfolk unfehlbar das Leben kosten. Schließlich wies er ihn natürlich an den König selbst, von dessen Entschlüssen Alles abhinge.

Bald nach der Audienz beeilte sich Alba, dem spanischen Gesandten zu Rom, Juan de Zúñiga, die bevorstehende Ankunft Ridolfi's anzuzeigen und ihn aufzufordern, seinen Einfluß in der Weise geltend zu machen, daß der Papst die Schwierigkeiten des projectirten Unternehmens ruhig erwäge und sich von seinem Eifer nicht über die von der Klugheit vorgeschriebenen Grenzen fortreißen lasse. Später, am 7. Mai 1571, richtete der Herzog an seinen Souverän ein ausführliches Schreiben über seine Entrevue mit Ridolfi, worin er sich folgendermaßen äußerte: ‚In Erwägung des Mitleids und des Interesses, das Ew. Majestät die so unwürdig behandelte Königin von Schottland und ihre Parteigänger einflößen müssen; in Erwägung der Verpflichtung, welche Sie gegen Gott haben, soviel Sie vermögen, für den Triumph und die Wiederherstellung des Katholizismus zu sorgen; in Erwägung der Beleidigungen, welche die Königin von England durch so viele Mittel und von so vielen Seiten Ew. Majestät und Ihren Unterthanen zufügt, ohne daß sich irgend welche Hoffnung darbietet, mit ihr je, so lange sie herrschen wird, in Bezug auf Religion und gute Nachbarschaft, auf besserem Fuß zu stehen, scheint mir, daß der Plan der Königin von Schottland und des Herzogs von Norfolk, wenn man ihn verwirklichen könnte, der beste Weg wäre, dem Uebel abzuhelfen. Allein das Unternehmen,‘ fährt er fort, ‚würde, wenn mit der offenen Unterstützung des Königs begonnen, scheitern, weil dann die Mitwirkung so vieler nöthig wäre, daß sich das Geheimniß, von dessen Bewahrung Alles abhinge, nicht würde bewahren lassen; dann aber müßte man, Alles fürchten für das Leben der Königin von Schottland und des Herzogs von Norfolk: die Königin von England würde eine Gelegenheit, welche sie seit lange sucht, finden, sich Maria's und

ihrer Anhänger zu entledigen; die katholische Religion wäre für immer verloren, und Alles würde auf Ew. Majestät zurückfallen. Darum kann es Niemand in den Sinn kommen, Ew. Majestät zu rathen, den Beistand in der Weise, wie er verlangt wird, zu gewähren. Wenn aber die Königin von England eines natürlichen oder eines andern Todes stürbe oder wenn sie sich ihrer Person bemächtigten, ohne daß Ew. Majestät dazu beigetragen hätte, dann würde ich keine Schwierigkeiten mehr finden. Die Unterhandlungen zwischen der Königin von England und dem Herzog von Anjou würden aufhören, die Franzosen würden weniger fürchten, Ew. Majestät möchten sich zum Herrn von England machen; die Deutschen würden Ihnen weniger mißtrauen, da Sie keinen andern Zweck hätten, als die Königin von Schottland gegen diejenigen zu unterstützen, die das ihr gehörende Recht auf die englische Krone ihr streitig machen. In diesem Fall würde es leicht sein, sie zur Vernunft zu bringen, bevor die andern Fürsten interveniren könnten: man würde aus der günstigen Lage, die das Land des Herzogs von Norfolk bietet, Vortheil ziehen, und könnte dort die 6000 Mann, die er verlangt, nicht in 40 Tagen, wie lange er im Stande wäre, sich ganz allein zu behaupten, sondern in 30, ja in 25 Tagen landen . . . Ew. Majestät kann ihnen also antworten, daß, wenn einer der genannten Fälle eintritt, Sie ihnen von den Niederlanden aus die verlangte Unterstützung von 6000 Mann werden zukommen lassen . . . Ich meinerseits betrachte dieß als so angemessen, so ehrenvoll und so leicht für Ew. Majestät, daß, tritt einer der drei Fälle ein, ich nicht zögern würde, es auszuführen, ohne einen neuen Befehl von Ew. Majestät abzuwarten, darauf rechnend, daß dieß Ihre Absicht ist, und ich werde es thun, wenn sie mir nicht das Gegentheil vorschreiben.<sup>1</sup>

Alba machte also die Gewährung der spanischen Hülfe entschieden und nachdrücklich von der Bedingung abhängig, daß Maria's englische Freunde energisch und rücksichtslos die Initiative ergriffen, d. h. Elisabeths ‚anderen Tod‘, wenn sie der ‚natürliche‘ nicht bald, worauf doch wohl nicht zu rechnen, hinwegraffen sollte, herbeiführten oder sich wenigstens ihrer Person bemächtigten; dann erklärte er, rasch und ohne weiteres für sie handeln zu wollen. Vielleicht wurde dem Menschenkenner der Aktionslust athmende Schlußsatz um so leichter, als er wußte, daß der Herzog von Norfolk die Bedingung sine qua non doch nicht erfüllen würde.

Wenn Juan de Zuñiga der Brüsseler Anweisung wirklich entsprochen hatte, so war er nicht im Stande gewesen, das warme und lebhaftere Interesse des Papstes an Maria Stuart, durch deren Befreiung der Triumph

<sup>1</sup> Mignet II, Appendix K.

der Kirche auf der britischen Insel eingeleitet werden sollte, abzukühlen. Nibolfsi wurde von Pius V. so empfangen, angehört, und, als er Rom wieder verließ, so mit Geld und Empfehlungen versehen, wie er es nur wünschen konnte. An Philipp II. übergab der Papst dem nach Madrid Reisenden einen am 5. Mai 1571 geschriebenen Brief des Inhalts: „Unser lieber Sohn, Robert Nibolfsi, wird mit Gottes Hülfe Ew. Majestät unter vier Augen gewisse Dinge auseinandersetzen, die nicht wenig die Ehre des allmächtigen Gottes und das Wohl der christlichen Republik interessiren. Wir ersuchen und bitten Ew. Majestät demüthig, ihm in dieser Hinsicht und ohne Zaubern das vollste Vertrauen zu schenken und beschwören Sie vor Allem bei Ihrer vollkommenen Frömmigkeit, die Sache, die er mit Ew. Majestät behandeln wird, zu Herzen zu nehmen und ihm alle Mittel zu liefern, die er zu ihrer Ausführung am geeignetsten erachten wird. Wir erbitten es jedoch von Ew. Majestät, indem wir diese Angelegenheit dem Urtheil und der Klugheit Ew. Majestät unterwerfen und von Herzensgrund unsern Erlöser ansehen, durch seine Barmherzigkeit das glücken zu lassen, was zu seinem Ruhm und zu seiner Ehre geplant wird<sup>1</sup>.

Am 20. Juni war Nibolfsi noch nicht in Madrid, und der König, der am 22. Mai Alba's Schreiben erhalten hatte, nicht ohne Besorgniß; denn er traute dem „gran parlanchin“ nicht, weshalb er an jenem Junitage an seinen Londoner Gesandten schrieb: „Robert Nibolfsi ist hier noch nicht eingetroffen. Wenn die Mission, womit er betraut ist, ausgeplaudert würde, wäre es das Messer für die Königin von Schottland und für den Herzog von Norfolk, da man als gewiß annehmen kann, daß, wenn sie davon erfähre, die Königin von England die Gelegenheit ergreifen würde, ihre schlimmen Absichten mit einem Schein von Recht auszuführen. Seien Sie also auf der Hut; gehen Sie nur vorsichtig vor; halten Sie sich in gutem Einvernehmen mit dem Herzog von Alba und unter seinen Befehlen.“

Acht Tage später, am 28. Juni, überreichte der Italiener dem König sein Beglaubigungsschreiben und den Brief des Papstes in feierlicher Audienz. Philipp trat aus seiner imponirenden Zurückhaltung um so weniger heraus, als er mit argwöhnischen Blicken den Agenten, in dem ein Burghley'scher Spion stecken konnte, musterte. Die Prüfung der Instructionen ward dem Staatssecretär Don Gabriel Zayas übertragen und Nibolfsi am 7. Juli vor den Staatsrath beschieden. Hier stellte der Herzog von Feria an ihn alle zur Information über die Einzelheiten der Ausführung des Invasionsprojects nothwendigen Fragen. Von Nibolfsi's Antworten ist nur eine hervorzuheben, weil sie zeigt, daß er es mit seinen

<sup>1</sup> Mignet II, Appendix K.

Instructionen nicht allzu genau nahm und eine von Andern angeregte Idee, sobald er sie dem Unternehmen förderlich fand, adoptirte und als von seinen Auftraggebern selbst beschlossen darstellte. Offenbar hatte Alba auf die drei Fälle, von deren Eintritt er die spanische Unterstützung der englischen Erhebung abhängig machte, in seiner Unterredung mit Riboldi angespielt, und Vespereer setzte wahrscheinlich voraus, daß der Fall eines ‚anderen Todes‘ am Madrider Hofe der erwünschteste sein möchte. Er antwortete daher auf die Frage, was mit Elisabeth geschehen solle, man habe beschlossen, sie zu tödten, um ihre Vermählung mit dem Herzog von Anjou zu hindern und das Leben Maria's gegen ihre verderblichen Absichten sicherzustellen. Dieser mit Riboldi's Erklärungen gegenüber dem Herzog von Norfolk im entschiedensten Widerspruch stehende angebliche ‚Beschluß‘ existirte eben nur in seinem eigenen Kopf, der dann auch ein völlig unbekanntes, sonst nirgends erwähntes Individuum, James Grass, mit der Ausführung des Mordes bei Gelegenheit irgend einer Reise Elisabeths betraute und außer der Königin den Staatssecretär, den Siegelbewahrer und die Grafen von Leicester und Northampton zum Tode verurtheilte <sup>2</sup>.

Nachdem Riboldi sich zurückgezogen hatte, begann die Debatte der Staatsräthe. Den größten Eifer für rasche und energische Unterstützung des projectirten Unternehmens zeigten der Herzog von Feria und der Großinquisitor, Cardinal-Erzbischof von Sevilla, ohne jedoch in ihren Meinungen ganz übereinzustimmen. Beide sahen in dem Herzog von Alba den Mann, der vermöge seiner Machtstellung in den Niederlanden den gewissen Erfolg der unverzüglich in's Werk zu setzenden Expedition verbürge; allein der Herzog von Feria wollte handeln im Namen und im Interesse Maria Stuarts als der ‚wahren Erbin‘ des Königreichs England. ‚Sie wird,‘ sagte er, ‚die Pflichten der Religion und der Freundschaft erfüllen. Wenn wir sie unterliegen lassen, verlieren wir alle diejenigen, die ihr ergeben sind.‘ Der Großinquisitor dagegen gedachte, die kriegerische Einmischung Spaniens zu Gunsten der englischen Katholiken mit der Excommunication Elisabeths zu begründen. Er und Don Hernando de Toledo, Großprior von Castilien, bezeichneten den Marquis Ciapino Vitelli als die zur Ausführung geeignetste Persönlichkeit; doch saßen beide dessen Aufgabe auch wieder verschoben auf. Der Cardinal stellte ihn, angeblich gemäß seinem eigenen Anerbieten, an die Spitze der 12—15 Männer, die sich der Person Elisabeths in einem ihrer Landstöße bemächtigen sollten; der Großprior — an die Spitze der Hülfarmee, als deren beste Operationszeit in England Vitelli selbst die Monate Sep-

<sup>1</sup> Ms. de Simancas. Mignet II, 144.

<sup>2</sup> Mignet II, 145. Hosack II, 58.

tember und October empfohlen hatte. Am kühlfien sprach sich der Doctor Martino Velasco aus. Er rieth von directen Engagements mit Ribolfi, von jeder Correspondenz mit den an der Verschwörung theilhaftigen englischen Großen ab; man solle ihnen Geld senden und indirect im günstigen Moment Unterstützung versprechen. Da der Herzog von Alba bei der ganzen Angelegenheit ohne Zweifel die wichtigste Person war, so einigte man sich, trotz aller Meinungsverschiedenheiten, in der Ansicht des Prinzen von Eboli, Ruy Gomez de Silva, dem Statthalter der Niederlande die letzte Entscheidung und die Verantwortlichkeit zu überlassen und ihm angemessene Mittel, die von dem Cardinal-Erzbischof beantragten 100 000 Dukaten, zur Verfügung zu stellen <sup>1</sup>.

Mit Hilfe der warmen Empfehlung des Papstes, durch seine Gewandtheit und Fertigkeit, auf alle Fragen eingehend und befriedigend zu antworten und die englischen Großen unbedenklich viel entschlossener zum Aeußersten darzustellen, als sie in Wirklichkeit waren, gelang es dem Florentiner, nicht nur den Verdacht und Zweifel an seiner Aufrichtigkeit zu zerstreuen, sondern den König für sein Project günstiger zu stimmen, als er nach der Lectüre der Depesche Alba's gestimmt gewesen war. Dieß beweisen Philipps Briefe an den Nuntius und an Gueraldo de Espès. Jenem erklärte er seine Geneigtheit, auf das Unternehmen einzugehen, mit der Bemerkung, dasselbe müsse so rasch und mit so bedeutenden Mitteln ausgeführt werden, daß den benachbarten Fürsten keine Zeit zur Intervention bliebe, so seine Erwartung andeutend, der Papst werde durch Geldspenden zum Erfolge beitragen. Ebenso schrieb er am 13. Juli seinem Gesandten zu London, er werde die Angelegenheit Ribolfi's ‚sehr gern und sehr rasch lösen‘; ‚aber,‘ fügte er hinzu, ‚da es geschehen könnte, daß, wenn sie das wissen, die unterdrückten Katholiken Englands, bewegt vom Gefühl des Hasses und dem Verlangen nach Rache und Willens, ihre Zwecke zu erreichen, sich vor der Zeit erklärten und zu den Waffen griffen, so warnen Sie dieselben, daß sie das durchaus nicht thun sollen, bis die Angelegenheit reif und Alles so geordnet ist, wie es sein muß.‘ In demselben Sinn schrieb auf Befehl des Königs Ribolfi zwei Tage später an Maria, an den Herzog von Norfolk und an den Bischof von Roß <sup>2</sup>.

Aber die Angelegenheit wollte nicht reif werden, d. h. Philipp kam, weil sich sein aufrichtiger Wunsch, etwas Großes für die Sache des Katholicismus auf der brittischen Insel und die dort gefangene katholische Königin zu thun, und sein allerdings nicht unbegründetes Bedenken, sich mit England in einen Krieg zu verwickeln, der ihm, wenn er nicht als Sieger daraus hervorging, leicht seine von Alba kaum zum Gehor-

<sup>1</sup> Mignet II, Appendix K.

<sup>2</sup> Ms. de Simancas. Mignet II, 148.

jam gebrachten Niederlande kosten konnte, der König kam, weil Wunsch und Bedenken sich gegenseitig paralyfirten, zu keinem Entschluß. Noch am 4. August schrieb er warm an seinen Statthalter zu Brüssel: ‚Es hat sich niemals etwas dargeboten und wird sich, glaub' ich, nie etwas darbieten, das ich mehr wünsche und mir mehr zu Herzen nehme, und worin Sie mir einen angenehmeren Dienst leisten können‘; doch als die Hälfte des nach Vitelli für die Invasion günstigsten Monats September bereits vergangen war, suchte er sich des peinlichen Zwiespalts seiner Seele dadurch zu entledigen, daß er die Entscheidung und Verantwortlichkeit seinem Statthalter überließ. ‚Da ich sehe,‘ schrieb er ihm am 14. September 1571, ‚daß Sie entschieden und fest der Meinung sind, es sei nicht angemessen, so weit in dieser Sache vorzugehen, wenn sich die Verbündeten nicht mächtig zeigen, und in Erwägung des Geschicks und der Sorge, die sie ihr zuwenden, bin ich dahin gelangt, sie Ihnen wieder in die Hände zu geben, damit Sie, das Ganze prüfend, handeln wie Sie es am geeignetsten finden für Gottes und unsern Dienst; und ich weiß sicher, daß Sie dieses große Unternehmen mit dem Eifer, der Sorgfalt und Klugheit, die es erfordert, leiten werden.‘<sup>1</sup>

Nun hatte aber Alba ‚entschieden und fest‘ schon am 7. Mai das Eintreten eines seiner drei Fälle als die Bedingung sine qua non einer spanischen Expedition nach England von den Niederlanden aus erklärt; es hing also Alles davon ab, ob es möglich sein würde, den Herzog zu einem Wagniß gefährlichster Art zu bestimmen. Der Bischof von Roß machte diesen Versuch.

Seit fünf Jahren hatte Elisabeth kein Parlament einberufen. Wenn sie es jetzt that, geschah es, um Gesetze votiren zu lassen, die für Maria's englisches Kronrecht ebenso verhängnißvoll waren wie für den Katholicismus in England. Danach machte sich nämlich des Hochverraths schuldig, wer ein Recht auf die englische Krone während Elisabeths Lebens beanspruchte; wer behauptete, die Nachfolge könne auch Andern zufallen, als denjenigen, die als Elisabeths natürliche Nachkommen sich als dazu berechtigt ausweisen würden, oder wer leugnete, daß die Nachfolge durch vom Parlament genehmigte Statuten geordnet werden könne; endlich wer die königliche Autorität Elisabeths, weil sie vom Papst excommunicirt, zu entkräften suchte<sup>2</sup>. Unter diesen Umständen und Aussichten fühlte der Bischof von Roß, von Riboldi über den unter gewissen Voraussetzungen günstigen Stand ihrer Sache in Spanien benachrichtigt, daß der Zeitpunkt zum Handeln für den Verlobten der künftigen Königin von England gekommen sei und nicht unbenützt vorübergehen dürfe. Er bot also seine Bereitsamkeit auf, dem Herzog klar

<sup>1</sup> Mignet II, 149.<sup>2</sup> Camden II, 241. Mignet II, 150.



zu machen, er müsse sich an die Spitze der den neuen Gesetzworlagen feindlichen Peers stellen, das Parlament auflösen, sich des Towers und der Person Elisabeths bemächtigen, um sich die rasche und kräftige Mitwirkung der Spanier zu sichern. Der Herzog beharrte jedoch bei seinem früheren Entschluß, erst zu handeln, nachdem die Spanier den Feldzug begonnen. Man hatte ihn eben in seinen Instructionen andere Dinge sagen lassen, als er zu unternehmen gedachte, und Riboldi war in seinen mündlichen Aeußerungen zu Madrid noch weit darüber hinausgegangen. Die Situation war genau so, wie Mignet sie zeichnet: „Während die Spanier die Invasion Englands der Erhebung der Verschworenen oder dem Tode Elisabeths unterordneten, wollte sich der schüchternen Chef der Verschworenen erst nach dem Erscheinen der Spanier erklären. Das hieß conspiriren, um sich in's Verderben zu stürzen und nicht, um zu triumphiren.“<sup>1</sup>

Die Verschwörung Riboldi's, welche furchtbare, Elisabeths Thron und Leben gefährdende Dimensionen anzunehmen schien, war, weil faul im Kern, d. h. auf die Actionskraft von Schüchternheit und Energielosigkeit berechnet, in Wirklichkeit sehr ungefährlich, gleichviel ob sie entdeckt wurde oder im Verborgenen zu Nichts zerrann.

Aber sie konnte kaum unentdeckt bleiben und mußte dann für Maria und Norfolk die schlimmsten Folgen haben. Die gefangene Königin hatte selbst durch ihren Brief an Elisabeth vom 6. Februar 1571 die Späherblicke Burghley's und seiner geheimen Polizei nach Spanien hingewendet. Später, im April, bestätigten die Richtigkeit dieser Richtung die nach Dumbarton's Fall in die Hände des Regenten Lennox gefallenen Papiere. Wer also von Spanien oder den Niederlanden kommend in englischen Häfen landete, konnte von Glück sagen, wenn er der stillspürenden Meute des Staatssecretärs entging. Charles Bailly konnte es nicht: er wurde gegen Mitte April zu Dover verhaftet. Während seines Aufenthalts zu Brüssel war Riboldi dem Mann begegnet, der im Dienst des Bischofs von Roß den Druck der ‚Vertheidigung der Ehre Maria's‘ zu Lüttich überwacht hatte und im Begriff war, mit einem Packet, enthaltend Exemplare dieser Schrift, nach England abzureisen. Erfreut über das glückliche Zusammentreffen mit dem bischöflichen Secretär, ließ ihn der Italiener seine Depeschen an Maria, an Norfolk, an Roß, an Gueraldo de Espès und Lord Lumley chiffriren. In das Bücherpaket eingeschlossen, fielen diese Briefe zu Dover in die Hände Lord Cobhams, des warden of the Cinque ports. Glücklicherweise bekam der Bischof rechtzeitig Nachricht von Bailly's Verhaftung und es gelang ihm, in Cobhams Bureau das Bücherpaket gegen ein ganz ähn-

<sup>1</sup> Anderson III, 162. Mignet II, 151.

liches mit Briefen unbedeutenden Inhalts umzutauschen. So geschah es, daß, obgleich Bailly in den Tower und durch die Folter zum Sprechen gebracht wurde, doch nichts eigentlich Compromittirendes und über die spanische Conspiration Aufschluß Gebendes entdeckt wurde. Er habe, bekannte der Gefolterte, zu Mecheln mit dem Grafen von Westmoreland, mit der Gräfin von Northumberland und mit Leonard Dacre verkehrt und zu Brüssel Briefe geschrieben, die ihm Ridolfi dictirt. Von diesen waren die unter Nummer 30 und 40 wahrscheinlich an die Königin von Schottland und an den spanischen Gesandten gerichtet. Darin sei von einer bewaffneten Intervention der Spanier in England die Rede gewesen, der sich der Herzog von Alba geneigt zeige, die er aber erst fördern könne, nachdem er von den Entschlüssen seines Monarchen Kenntniß erhalten. Die betreffenden Briefe befänden sich in den Händen des Bischofs von Roß.

In Folge dieses Geständnisses wurde die Verhaftung des Bischofs von dem Geheimen Rath beschlossen. Der Staatssecretär begab sich selbst, begleitet von Suffer, Sabler und Milbman, in die Wohnung des Prälaten. Auf die an ihn gerichteten Fragen über seine verdächtigen Beziehungen mit den Continentalmächten antwortete er fest, er sei hierüber nur seiner Gebieterin, sonst Niemandem, Rechenschaft schuldig; übrigens habe er pflichtgemäß von dem Statthalter der Niederlande immer nur Unterstützung für die loyalen Unterthanen der Königin in Schottland erbeten; was Bailly von Ridolfi mitgetheilt worden, sei ungenau und unrichtig. Die darauffolgende Durchsuchung seiner sämtlichen Papiere ergab kein Resultat. Gleichwohl wurde er unter Wache gestellt, erst in seiner Wohnung, später in Holbornhouse, der Wohnung des Bischofs von Ely, der ihn Mitte August nach seinem Bisthum brachte<sup>1</sup>.

Unterm 14. Mai 1571 beauftragte Elisabeth den Grafen von Shrewsbury seiner Gefangenen mitzutheilen, der Bischof von Roß sei in Folge der Entdeckung seiner Verbindungen mit Rebellen und Flüchtlingen auf dem Continent in seiner Freiheit beschränkt worden und werde nicht mehr als Gesandter behandelt; indessen werde über Alles, was er als Maria's Gesandter in ihrem Dienst gethan, keine Untersuchung angestellt und keine Anklage erhoben werden<sup>2</sup>.

Bis jetzt, sehen wir, wußte man zu London nicht viel und nichts Bestimmtes über Ridolfi's Beginnen; aber es genügte dem Staatssecretär, um des Italieners spanischer Verschwörung in England eine englische in Spanien entgegenzusetzen, woran Alba's Invasion, wenn unternommen, wahrscheinlich gescheitert wäre. Der Agent dieser Burgheley'schen Verschwörung war Sir John Hawkins.

<sup>1</sup> Anderson III, 262—268. Gauthier II, 221—223.      <sup>2</sup> Leader 192.

Dieser verwegenste und berühmteste unter den zahlreichen Piraten, die unter Elisabeths Protection<sup>1</sup> die reichen Colonien der Spanier überfielen und ausplünderten und ihrem Seehandel die schwersten Wunden schlugen, hatte in einem seiner jüngsten Raubzüge einmal Unglück gehabt: eine Anzahl seiner Leute war von den Spaniern gefangen genommen und nach Sevilla gebracht worden, wo nach grausam strenger Einkerkung ein schmachvoller Tod ihrer harrte. Hawkins, erfüllt von dem unter Land- und Seeräubern starken Gefühl der Kameradschaft, wollte seine gefangenen Gefährten retten, was nur durch ein Meisterstück arglistiger Erfindung möglich war. Daran fehlte es ihm nicht. Er theilte Lord Burghley seinen Plan mit und erhielt von diesem die Erlaubniß zur Ausführung eines Unternehmens, das dem Staatssecretär bei der unsichern und unklaren Situation Spanien gegenüber nur erwünscht sein konnte. Sir John suchte demnach bei dem spanischen Gesandten zu London um eine Entrevue nach. Gualdo gewährte sie und erfuhr unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, daß Hawkins und andere englische Seeleute mit Elisabeths Regierung höchst unzufrieden und der gefangenen Königin von Schottland von Herzen zugethan wären, entschlossen, bei der ersten günstigen Gelegenheit für sie zu den Waffen zu greifen, wenn ihnen der katholische König nur einigermaßen Beistand leisten wollte. Als ersten Beweis seiner Gunst würde Hawkins selbst die Freilassung seiner zu Sevilla in Gefangenschaft gehaltenen Kameraden betrachten, wofür er bereit wäre, in den Dienst des Königs zu treten und ihm die besten englischen Schiffe und Seeleute zuzuführen. Eifrig und leichtgläubig, also nicht zum Diplomaten geboren und am wenigsten zu London am rechten Platz, berichtete De Espès das lockende Anerbieten des nordischen Seeräubers dem Herzog Alba, der die frohe Botschaft ebenso kühl, ungläubig, argwöhnisch aufnahm, wie er Rüdolfi mit prüfender Zurückhaltung angehört hatte. Hawkins war Menschenkenner genug, um einzusehen, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziele gelangen würde; weshalb er direct zu Madrid zu operiren beschloß. Dorthin sandte er einen seiner Offiziere, Fitzwilliam, versehen mit Empfehlungen Don Gualdo's und ließ durch diesen dem König selbst gegen Freilassung der Gefangenen zu Sevilla und einen Geldvorschuß zur Ausrüstung der Flotte seine Dienste anbieten. Gut aufgenommen, konnte Fitzwilliam die Frage, ob er der Königin von Schottland oder einem ihrer Freunde unter den englischen Peers persönlich bekannt sei, zwar nicht bejahen, erklärte jedoch, Sir John Hawkins, als dessen Repräsentant er Anerbieten und Versprechungen mache, sei sehr wohl im Stande, dieselben zu erfüllen. Obwohl nun für sehr wenig sehr viel geboten wurde, so daß

<sup>1</sup> Froude XI, 402.

Alba's vorsichtiger Unglaube ganz gerechtfertigt war, konnte der Staatsrath der Lockung doch nicht widerstehen, und Fitzwilliam erhielt den Bescheid, man werde seine Vorschläge günstig aufnehmen, wenn er ein Empfehlungsschreiben von Maria Stuart beibringen könnte. Nun war der Herzog von Feria mit einer Engländerin, Jane Dormer, früheren Ehrendame Maria Tudors, vermählt. Diesen Umstand benutzte Fitzwilliam, und es gelang ihm, das Vertrauen des Herzogs und seiner Gemahlin zu gewinnen: er verließ Madrid mit Briefen und Geschenken für Maria Stuart.

Zu London angekommen, erstattete er Hawkins und Burghley Bericht über seine Sendung, die Briefe vorlegend, die er zu Sheffield abgeben sollte. Der Staatssecretär schrieb hierauf an den Grafen von Shrewsbury, ohne ihn jedoch in das Geheimniß blicken zu lassen, er möge Fitzwilliam Zutritt zu der seit Bailly's Verhaftung noch strenger als bisher vom Verkehr mit der Außenwelt abgesperrten Gefangenen gestatten; derselbe wünsche und hoffe einige seiner in spanische Gefangenschaft gerathenen Freunde mit Hilfe eines von Maria an Philipp II. zu richtenden Briefes zu befreien. Unterm 3. Juni berichtete Shrewsbury über die Entrevue zwischen der Schottenkönigin und Fitzwilliam. Anfangs zeigte sie einiges Bedenken, bald aber versprach sie, seinen Wunsch zu erfüllen. Sie müsse mit Gefangenen Mitleid haben, sagte sie, da sie selbst gefangen, und werde freudig Alles thun, was einen Engländer befreien könne. Sie schrieb an Philipp und an die Herzogin von Feria, der sie zugleich ein lateinisches Gebetbuch sandte mit folgenden am Ende eigenhändig eingeschriebenen Zeilen:

,Absit nobis gloriari nisi in cruce  
Domini nostri Jesu Christi.

Maria R.<sup>1</sup>

Burghley, der Maria's Briefe natürlich früher las als der spanische König und die Herzogin, sah sich einigermaßen unangenehm enttäuscht; denn ganz sachgemäß und unbefangen geschrieben, enthielten sie nicht, was er erwartete, irgend welche Andeutung oder Enthüllung geheimer Machinationen. Immerhin aber war der Hauptzweck vollkommen erreicht: Fitzwilliam konnte mit eigenhändigen Briefen Maria's seine zweite Reise nach Madrid antreten. Da er brachte, was man verlangte, hatte er dort keine Schwierigkeiten mehr zu überwinden: der König befahl nicht nur die Freilassung der gefangenen Freibeuter, sondern ließ sie alle mit genügendem Reisegeld versehen. Am 10. August 1571 aber unterzeichneten der Herzog von Feria für König Philipp und Fitzwilliam für Sir John Hawkins einen Vertrag, wonach Letzterer mit den von ihm

<sup>1</sup> Leader 188.

geführten Schiffen an der im Herbst projectirten Invasion Englands theilnehmen sollte, und für seine zu leistenden Dienste im Voraus die bedeutende Summe von über 40 000 Pfund Sterling ausgezahlt erhielt nebst voller Verzeihung für den enormen, von ihm dem spanischen Colonialhandel zugefügten Schaden. Ja, Philipp war so erfreut über die Acquisition des verwegenen Piraten, daß er ihn zum Grand von Spanien erhob <sup>1</sup>.

Jetzt wußte man zu London, daß sich Philipp und sein Staatsrath mit einer Invasion trugen, die im Herbst durch den Herzog von Alba ausgeführt werden sollte, und war zugleich dafür gesorgt, daß, wenn die Ueberführung der spanischen Truppen versucht wurde, Sir John Hamkins die Flotte angriff und wahrscheinlich vernichtete. Nur darüber war Burghley nicht im Klaren, auf wessen Unterstützung und Mitwirkung unter den englischen Großen die Spanier rechneten; hier fehlten ihm wirkliche Beweise, hier war er auf Vermuthungen beschränkt, die ihm nicht gestatteten, gegen die mit dem Ausland conspirirenden Meer einzuschreiten. Doch bald gerieth er auf die rechte Spur.

Im August hatte Lamothe Fénelon die Summe von 2000 Kronen von Maria's Witthum aus Frankreich erhalten. Das Geld war für den Gouverneur des Edingburgher Schlosses bestimmt, dessen Behauptung nach Dumbartons Fall für die Königin und ihre Partei von der größten Wichtigkeit war. Der französische Gesandte übergab das Geld einem gewissen Higford im Dienste des Herzogs von Norfolk, damit er es an dessen Haushofmeister Bannister zu Shrewsbury sende, von wo es über Westmoreland weiter an seinen Bestimmungsort befördert werden sollte. Higford, ein geheimer Spion im Solde Burghley's, sandte die Summe als Silber zum Gebrauch des herzoglichen Haushofmeisters durch einen Boten, der, angeblich weil ihm das Gewicht des Beutels auffiel, ihn öffnete, und als er darin statt Silbers Gold nebst einem chiffrierten Briefe fand, nichts Eiligeres zu thun hatte, als damit zum Staatssecretär zu laufen und ihm seine Entdeckung mitzutheilen. Higford, vor den Geheimen Rath citirt, entzifferte den kurzen Inhalt des Briefes, betreffend die Weiterendung des Goldes, worauf er in den Tower gebracht wurde, wie bald nachher Bannister und Barker, der Secretär des Herzogs, letzterer, ein alter, schwacher Mann, gestand, was er von den Beziehungen seines Gebieters wußte schon beim bloßen Anblick der Folter, während der Haushofmeister erst gefoltert den Mund öffnete. Die den Herzog wirklich belastenden Angaben aber hatte Higford bereits gemacht. Er bezeichnete die Verstecke in Howardhouse, wo neunzehn von Maria und dem Bischof von Roß an Norfolk gerichtete Briefe, die Chiffre, deren er

<sup>1</sup> Hosack II, 56—62.

sich in seiner Correspondenz mit seiner Verlobten bediente, und das Riboldi's Mission betreffende Memoire der Schottenkönigin gefunden wurden<sup>1</sup>. Mit der großen Herrn oft eigenen Trägheit, die das selbst, was schlechterdings von ihnen persönlich gethan werden mußte, durch Diener thun läßt, hatte der Herzog die geheimen Briefe Higford zum Verbrennen übergeben, und der Verräther hatte, statt den Befehl auszuführen, Alles aufbewahrt.

Der Herzog wurde im Anfang September auf seinem Schlosse Howardhouse, wo er den Sommer ruhig verlebt hatte, von seinem Hüter Nevill plötzlich, auf Burghey's Befehl, verhaftet. Bald darauf erschienen Ralph Sadler, Thomas Smith und Doctor Wilson, um ihn nach dem Tower überzuführen. Anfangs läugnend, von einer Verschwörung etwas zu wissen, verlor der erste Peer von England, als er von den Geständnissen seiner Diener erfuhr, alle Haltung, „sah er,“ wie die drei Commissäre am 7. September 1571 an Elisabeth schrieben, „sehr beschämt und verlegen und betheuerte er, auf die Kniee fallend, daß er es nur für Ew. Majestät that, bekannte er sein pflichtwidriges und thörichtes Handeln, Gnade und Verzeihung von Ew. Majestät erbittend.“<sup>2</sup>

Auch der Bischof von Kos wurde von Ely in den Tower gebracht; ebenso die Grafen von Arundel und Southampton, die Lords Lumley und Cobham nebst zwei Söhnen des Grafen von Derby, Sir Thomas und Sir Edward Stanley<sup>3</sup>.

Ehe wir aber die weiteren Folgen der Verschwörung Riboldi darstellen, müssen wir einen Blick auf die Vorgänge in Schottland während des Sommers und Herbstes 1571 werfen.

<sup>1</sup> Anderson, III, 169—173.

<sup>2</sup> Murdin 149. Mignet II, 157.

<sup>3</sup> Anderson III, 188.

## Achtes Kapitel.

### Die Vorgänge in Schottland vom Fall Dumbartons bis zum Tode des Regenten Lennox.

Während Maria Stuart in geheime Unterhandlungen mit Philipp II. trat, bemühte sie sich gleichzeitig eifrig, die nach dem Verlust der Festung Dumbarton noch nicht gebrochene Macht ihrer Partei in Schottland kampffähig zu erhalten. Sie wurde nicht müde, Karl IX., der durch die von Katharina geplante und erstrebte französisch-englische Alliance an der wirksamen Unterstützung ihrer loyalen Unterthanen gehindert war, durch Fénelon und den Erzbischof von Glasgow zu mahnen, die Unabhängigkeit Schottlands, wo seit der Hinrichtung des Erzbischofs von Saint Andrews der Parteilrieg mit großer Erbitterung fortgeführt wurde, nicht den Engländern preiszugeben. Im entschiedensten Gegensatz zu ihrem Verlobten, der um sein Leben ängstlich besorgt war und dennoch conspirirte, sah Maria dem Tode unerschrocken in's Auge, wenn nur ihre Anhänger siegten, wenn nur ihre Sache triumphirte. Aus aufgefangenen Briefen Randolphs, aus Aeußerungen des Regenten, die der neuerdings wiederverhaftete Herr von Berac gehört hatte, ergab sich, daß etwas gegen das Leben ihrer Gefangenen von Elisabeth gebrant wurde. Maria selbst glaubte an eine beabsichtigte Vergiftung, allein nach einem Schreiben, das Don Gueraldo Ende September 1571 an Philipp II. richtete, scheint Lennox sich verbindlich gemacht zu haben, die zwischen Elisabeth und Murray gepflogenen Unterhandlungen zu ratificiren, wonach Maria gegen den Grafen von Northumberland unter der Bedingung ausgeliefert werden sollte, daß man sie sechs Stunden nach ihrer Ankunft in Schottland hinrichtete<sup>1</sup>.

Wie dem sei, die Rücksicht auf ihr Leben, war Maria's Wille, sollte ihre Freunde nicht abhalten, Alles, was das Interesse der Sache gebot, zu unternehmen. „Ich lobe sehr,“ schrieb sie am 12. Juni 1571,

<sup>1</sup> Ms. Simancas. Labanoff IV, 24. A. Strickland VII, 120. Gauthier II, 200.

an den Erzbischof von Glasgow, die Klugheit und den guten Willen des Herrn von Lamoth, der, da er durch zahllose Anzeichen und offenkundige Beweise die unheilvollen Absichten der Königin von England deutlich sieht, fürchtet, sie möchte, wenn der König von Frankreich offen für mich etwas unternimmt, was dieser Königin mißfällt, mir einen schlimmen Streich durch Gewalt spielen lassen. Aber ich bin anderer Meinung und überzeugt, daß sie nichts so sehr daran hindert, als wenn man ihr die Pläne, mit denen sie sich trägt, sich zur Herrin meines Königreichs zu machen, vereitelt oder kreuzt. Ich fürchte für das Leben, das sie, ich weiß es, mir nehmen würde, sobald sie meines Königreichs sicher wäre, nicht so sehr, wie ich die Verzweiflung und den Untergang derjenigen fürchte, die mir treue Unterthanen sind, und die sie meinen Verräthern zur Beute hingeben würde. Mein Sohn wäre auf ihr Erbarmen angewiesen, und was aus ihm werden würde, weiß Gott. Der Aerger, einen legitimen Erben vor Augen zu haben, könnte die Ursache einer ähnlichen Grausamkeit gegen das Kind sein, wie sie gegen die Mutter geübt hat. Gott wolle nicht, daß die Krone, die durch so viele Jahrhunderte dem Blut, dem ich entsprossen bin, gehört hat, an ein anderes, so zweifelhaftes und ungewisses Blut übertragen werde. Ich würde lieber den Tod wählen, und diese Rücksicht (auf mein Leben) muß meine Freunde nicht abhalten, mir in meiner Noth zu helfen.<sup>1</sup> Mit gleich richtiger Erkenntniß des Charakters und der Absichten ihrer 'guten Schwester', welche Erkenntniß aber bei Maria's Gutmüthigkeit und der fatalistischen Verblendung, die sie immer wieder zu Elisabeth hinzog, nur vorübergehend war und leicht neuen Illusionen Platz machte, schrieb sie im August an Fénelon: „Ich weiß wohl, daß Schmeichelei ihrem Naturell sehr convenirt, daß sie das Ohr gern immer voll Lobeserhebungen hat; aber das sind nur verlorene Worte und Artigkeiten. Ich habe mich ehemals nach demselben Rath dazu gezwungen und bemerkt, daß ihr dieß außerordentlich gefiel; aber mein Königreich liegt ihr so sehr am Herzen, daß ich dabei nichts gewonnen habe als Verstellung und Verluste. Darum wünsche ich, sie möge erkennen, daß ich ihr so wenig zu gefallen und zu schmeicheln suche, daß ich zufrieden bin, gar nichts mehr mit ihr zu thun zu haben.“<sup>1</sup>

In der That lag Elisabeth das Königreich Schottland so sehr am Herzen, daß sie Drury, dem Gouverneur von Bermuda, befaßl, dem Regenten englische Truppen, je mehr, desto besser, aber, um Aufsehen zu vermeiden, ohne Führer zu senden, während er selbst sich nach Edinburgh zu begeben hatte, angeblich um die feindlichen Parteien zu versöhnen, in Wahrheit aber um die schon gährende Klust noch zu erwei-

<sup>1</sup> Labanoff III, 286—339.



tern, wie sich James Melvil richtig ausdrückt<sup>1</sup>. Allein trotz alledem würde damals die Partei der Königin die Oberhand bekommen haben, wenn Karl IX. Maria's bringendem Verlangen entsprochen und einige tausend Franzosen nach Schottland gesandt hätte; doch davon wollte er unter dem Einfluß seiner Mutter nichts wissen; er beschränkte sich auf eine Knapp zugemessene Gelbunterstützung und Waffensendungen, und wollte Lord Fleming höchstens gestatten, auf eigene Gefahr in der Normandie und Bretagne eine Expedition nach Schottland vorzubereiten. Als aber Herr von Bérac, der thätige französische Agent, dort wieder gefangen genommen und gehalten wurde, durfte Fénelon auf ausdrücklichen Befehl, Elisabeth gegenüber in Angelegenheiten der Königin von Schottland leise aufzutreten, nicht einmal seine Freilassung fordern.

Nach einem vereitelten Versuch des Regenten, Kirkalby von Grange im Schloß zu belagern, war die Hauptstadt ganz in den Händen der Vertheidiger Maria's. Die Besatzung, 1500 Mann, bestand aus den Vasallen der Grafen von Huntly und Argyle, des Lords Herries, des Masters Maxwell und des Lairds von Fernihirst. Der Letztere war Kirkalby's Schwiegersohn, und da der Gouverneur des Schlosses dem Oberbürgermeister (provost) und den Rathsherrn (baillies) nicht recht traute, setzte er sie ab und den Laird mit einem Rath seiner Clangenossen an ihre Stelle<sup>2</sup>. Die Grenzer im Süden waren auch jetzt noch, trotz dem Elend, das die englischen Invasionen über sie gebracht hatten, Maria's treue und tapfere Anhänger. Im Norden aber nahm Huntly's jüngster Bruder, Adam Gordon von Auchendown, die Schlösser aller Edelleute, die der Königin nicht gehorchen wollten, und gebot in ihrem Namen. ‚Gott verkürze seine Zeit!‘ wünschte Knox' frommer Secretär, Richard Bannatyne<sup>3</sup>.

Kirkalby von Grange berief ein Parlament seiner Parteigenossen nach Edinburgh, welches die Verwirkung ihrer Güter und Würden über die Grafen von Lennox, Morton und Mar, über die Lords Cathcart, Glamis, Hay, Lindsay und Ochiltree, über den ‚ehrwürdigen Vater‘ Adam Bothwell, Bischof von Orkney, Macgill und mehr als zweihundert andere Personen verhängte. Das Parlament des Regenten Lennox, das er am 2. September 1571 zu Stirling pomphast und feierlich eröffnete, antwortete damit, daß es den Herzog von Châtellerault, den Grafen von Huntly, den Lord Claud Hamilton, den Abt von Arbroath, die Lairds Maitland von Bethington und Kirkalby von Grange, Sir James Balfour, Sir Robert Melvil und mehrere Andere als Hochver-

<sup>1</sup> Melvil 231.

<sup>2</sup> Fénelon IV, 114, 115. Gauthier II, 199. Tytler IV, chap. IV.

<sup>3</sup> Hosack II, 94.

räther erklärte. Diesem Stirling-Parlamente wohnten auch die Grafen von Argyle, Cassilis, Eglinton und Montrose bei, welche Morton und Drury zum Abfall von der Partei der Königin gebracht hatten. Sie wollte Maria wahrscheinlich bezeichnen, als sie schrieb: ‚Es gibt im (Edinburgher) Schloß Solche, die nichts taugen. Ich thue Alles, was ich kann,‘ fährt sie fort, ‚um sie Alle zu erhalten und diejenigen anzuerkennen, die sich am treuesten gezeigt haben und Ursache gewesen sind, daß der Platz nicht verloren ging. Er scheint mir ein Schiff, das, auf das Erbarmen des Glücks angewiesen, auf dem Wasser schwebt. Die Rettung der Meinen hängt allein davon ab.‘<sup>1</sup> Es war so.

Der Regent hatte Seine kindliche Majestät, Jakob VI., in Person eine Thronrede vortragen lassen. Am Schluß der Sitzung fragte der fünfjährige Knabe seinen Großvater um den Namen des Gebäudes, worin er soeben eine Probe seiner Fortschritte im Lesen gegeben hatte. ‚Das Parlament‘, antwortete Lennox. ‚Nun, dann hat das Parlament ein Loch!‘<sup>2</sup> Der Kleine hatte nämlich ein Loch in der Decke des Saales wahrgenommen. Später deutete das Volk die naive Aeußerung als eine Prophezeiung eines Ereignisses, das die Partei der Mutter des Königs bald zum entscheidenden Siege geführt hätte, und wirklich der Herrschaft und dem Leben des Regenten Lennox ein Ende machte.

Maitland, der seit seiner offenen Erklärung für die Sache der Königin bei Kirkaldy auf dem Schloß wohnte, übte auf den Gouverneur einen so mächtigen Einfluß aus, daß Volk und Besatzung von Bezauberung sprachen, und es ist wahrscheinlich, daß seinem Kopfe der Gedanke entsprang, die Anwesenheit aller Häupter der Gegenpartei zu Stirling zu einem kühnen Streich zu benutzen, die Einnahme Dumbarton's durch eine Ueberrumpelung der Stadt Stirling zu überbieten und durch Gefangennehmung der um den Regenten versammelten Großen mit einem Schlage dem das Land verödenen und demoralisirenden Kriege ein Ende zu machen. Grange fand den Plan vortrefflich und führte ihn sofort aus, ohne sich jedoch, was den Erfolg vielleicht gesichert hätte, persönlich an die Spitze zu stellen. Er übertrug den Oberbefehl dem Grafen von Huntly, der, begleitet und unterstützt von Lord Claud Hamilton und den Lairds von Fernihirst und Buccleugh, mit sechzig Büchsenhützen und einigen hundert Reitern am Nachmittag des 3. September von Edinburgh aufbrach. Die Schaar schlug die Richtung gen Süden ein, um Jedburgh, sagten sie, für die Königin einzunehmen. Sobald es aber dunkelte, schwenkten sie und zogen so rasch nordwärts, daß sie Stirling noch vor Tagesanbruch erreichten. In einiger Entfernung von der Stadt saßen die Reiter ab, ließen die Rosse unter Be-

<sup>1</sup> Labanoff III, 291.<sup>2</sup> Maitland II, 1124. Gauthier II, 204.

wachung zurück und brangen glücklich, ohne auf Widerstand zu stoßen, in die Straßen ein. Noch herrschte Stille, noch lag Alles im Schlah. Rasch und ohne Schwierigkeit wurden der Regent, die Grafen von Argyle, Buchan, Cassilis, Eglinton, Glencairn und Montrose, die Lords Cathcart, Ochiltree und Sempil gefangen genommen. Nur Morton, von dem entstandenen Lärm geweckt, verbarrikadirte die Thüren, vertheidigte sich kräftig und ergab sich dem Laird von Buccleugh erst, nachdem man das Haus in Brand gesteckt hatte. Unglücklicherweise konnten nach so leichtem Siege die Grenzer Fernihirsts und Buccleugh's der Versuchung, Ställe und Läden zu plündern, nicht widerstehen. Sie zerstreuten sich in der Stadt und sprengten mit den erbeuteten Rossen, ohne sich weiter um ihre Führer und deren Gefangene zu kümmern, hinaus ins freie Feld. Inzwischen war der Gouverneur des Schlosses, Graf von Mar, von dem Ueberfall benachrichtigt worden und führte seine Besatzung hinab in die Stadt. Ihm schlossen sich die beraubten Bürger an. Nun waren Huntly und seine Officiere, die nur über sehr wenig zurückgebliebene Soldaten verfügten, nicht im Stande, ihre Gefangenen zu behaupten, sondern hatten genug zu thun, beim Rückzug ihr eigenes Leben zu retten. Doch war ihr Verlust verhältnißmäßig gering, da der größte Theil ihrer Mannschaft bereits die Stadt verlassen und die Pferde, auf denen man sie sonst hätte verfolgen können, mitgenommen hatten: im Ganzen zählten sie zehn Todte und — sechzehn Gefangene, worunter Scott, Laird von Buccleugh. Von den wiederbefreiten Lords traf nur den Regenten, Grafen von Lennox, eine ihn an Dumbarton und den Erzbischof von Saint-Andrews erinnernde Kugel<sup>1</sup>. Die Wunde war tödtlich; in seine Wohnung geführt, starb er bald darauf. Ein englischer Pensionär ohne nationales Ehrgefühl, besaß Lennox bei nur mittelmäßigen Fähigkeiten Charaktereigenschaften der schlimmsten Art: er war voll Dünkel und Hochmuth, besessen von Herrschsucht und Habgier, perfid, rachsüchtig und grausam; sein Leben war gleich unheilvoll für Darnley, seinen Sohn, wie für sein schottisches Vaterland und dessen Königin.

Unmittelbar nach seinem Tode wählten die versammelten Lords einstimmig bis auf den aus Ehrgeiz opponirenden Grafen von Argyle zum Regenten den Grafen von Mar. Der eigentliche Regent aber blieb, wie er es unter Lennox gewesen war, Morton<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Melvil 240—242. <sup>2</sup> Tytler VII, 380—385. Mignet II, 169—170.

## Neuntes Kapitel.

### Die Folgen der Verschwörung Riboldi.

Philipp II. und sein Statthalter waren sich darüber klar, daß die Entdeckung des Invasionsprojectes Riboldi vor der Ausführung ‚das Messer für die Königin von Schottland und für den Herzog von Norfolk sein würde‘. Was sie fürchteten, war geschehen. Wird sich ihre Vorausicht als richtig bewähren?

In den ersten Tagen des September 1571 erhielt die Gefangene von Sheffield-Castle durch den Grafen von Shrewsbury die erste Nachricht von den verhängnißvollen Enthüllungen in Folge der Geständnisse des Verräthers Higford. Der Graf war von dem Staatssecretär beauftragt, ihr mitzutheilen, die Königin von England wisse, daß sie mit dem Herzog von Norfolk nach Spanien habe entfliehen wollen; wozu Burghley in seinem Schreiben bemerkte: ‚doch hält es Ihre Majestät für keinen gerechten Grund, sich wegen dieser ihre Befreiung bezweckenden Pläne beleidigt zu fühlen‘; Elisabeth wisse ferner, daß sie sich erboten, ihren Sohn dem König von Spanien zu übergeben, und habe endlich sichere Kenntniß von ihren Bemühungen und Plänen, in England ‚einen neuen Aufstand zu erregen, den der König von Spanien unterstützen sollte‘, und hierin sehe Elisabeth Maria's ‚eigentliches Vergehen‘. ‚Nun will Ihre Majestät,‘ schließt Burghley, ‚daß Sie (Shrewsbury) ihre Geduld reizen und sie provociren, etwas zu antworten; denn von allem Vorhergesagten ist Ihre Majestät gewiß überzeugt, daß es sich so verhält.‘ Außerdem hatte der Hüter der Gefangenen zu eröffnen, er habe Befehl, ihre Freiheit noch mehr, als bisher, zu beschränken und die neununddreißig Personen ihres Gefolges und Haushaltes auf sechzehn zu reduciren. Die Entlassenen sollten sofort abreisen, die Schotten nach Schottland, die Franzosen nach Frankreich <sup>1</sup>.

Am 9. September berichtete Shrewsbury dem Staatssecretär über die Ausführung seines Auftrags. Um die kränkliche und aufgeregte

<sup>1</sup> Lodge I, 543. Hosack II, 67.

Frau um so leichter zu unbedachten und heftigen Aeußerungen zu provociren, hatte der Graf dafür gesorgt, daß bei der Entrevue keine dritte Person zugegen war. Gleichwohl scheiterte seine Kunst: Maria's Antworten waren gelassen, klar und bestimmt. Sie sei, sagte sie, aus eigenem freiem Willen, im Vertrauen auf die Freundschaftsbethuerungen ihrer „guten Schwester“ nach England gekommen; statt der zuversichtlich gehofften Hülfe habe sie ein Gefängniß gefunden. Als unabhängige Souveränin weder der Königin von England noch irgend Jemandem verantwortlich, habe sie eingewilligt, einen Vertrag zu ihrer Wiederherstellung mit Elisabeth abzuschließen. Sie sei getäuscht worden und leugne nicht, sich, von England nichts mehr hoffend, an die Könige von Frankreich und Spanien um Unterstützung zur Wiedererlangung des durch Verräther ihr geraubten Königreichs gewandt zu haben; unwahr aber sei, daß sie gesucht, in England gegen die Königin einen Aufstand hervorzurufen. Die Mutter habe über ihren Sohn zu verfügen; da der Prinz aber nicht in ihren Händen und sie nicht gewohnt sei, unerfüllbare Versprechungen zu machen, habe sie sich nicht erlauben können, ihn nach Spanien zu senden; das Anerbieten sei nicht von ihr, sondern von ihrer lieben Freundin, der verstorbenen Königin von Spanien, ausgegangen, welche kurz vor ihrem Tode die Vermählung ihrer Tochter mit dem Prinzen von Schottland ihr vorgeschlagen habe. Gegen die Beschränkung der geringen, ihr bisher gelassenen Freiheit protestire sie feierlich vor Gott als gegen einen neuen tyrannischen Act<sup>1</sup>.

In demselben Geist schrieb sie unmittelbar darauf an Lord Burghley. Eindringlichst sprach sie für ihre zu entlassenden Diener. Die Schotten, erklärte sie, könnten in ihr Vaterland nicht zurückkehren, denn dort würde ihnen die ihr bewiesene Treue zum unverzeihlichen Verbrechen gemacht werden. Welches Loos hätte William Douglas, der sie aus der Gefangenschaft zu Lochleven befreit, dort zu erwarten? Und sollten ihre französischen Diener für ihre treuen Dienste plözlich ihrer Existenzmittel beraubt werden? Bei Fortsetzung so grausamer Behandlung werde sie vor Gott und Menschen protestiren, daß Elisabeth und ihre Minister die Urheber ihres Todes seien<sup>2</sup>.

Dieser Brief war insofern nicht ganz wirkungslos, als später den zu entlassenden Schotten gestattet wurde, sich auch nach Frankreich zu begeben. Zunächst aber erfolgte noch eine Verschärfung der Maßregel; denn die sechzehn Personen wurden schon am folgenden Tage auf zehn vermindert. Die Königin sah darin die Andeutung, daß das Ende ihres Lebens nahe sei, und verlangte zur Vorbereitung auf den Tod einen katholischen Priester, eine Bitte, die jetzt so wenig wie früher be-

<sup>1</sup> Labanoff III, 361—365.<sup>2</sup> Labanoff III, 372.

achtet wurde. Allerdings gab ihr Ehrensburg die Versicherung, sie habe für ihr Leben nichts zu fürchten, ohne sie jedoch damit, wie wir sehen werden, zu beruhigen. Seine Aufforderung, selbst die zehn Personen, die sie in ihrem Dienst zu behalten wünsche, auszuwählen, lehnte sie entschieden ab: ‚mag die Königin,‘ sagte sie, ‚mit mir thun, was sie will‘. Der Graf mußte nach seinem Gutdünken die Auswahl treffen<sup>1</sup>.

‚Wenn Sie die Thränen meiner armen Diener sähen,‘ schrieb Maria am 8. September an Fénelon, ‚würden Sie Mitleid haben mit ihnen und mit mir, die ich größeren Schmerz, als ich fühle, scheint mir, nicht fühlen kann‘. Und, nachdem sie an demselben Tage die Bedürftigkeit der Scheidenden der christlichen Liebe und Sorge des Erzbischofs von Glasgow zu Paris empfohlen hatte, richtete sie schriftlich an dieselben gütige, edel gehaltene Abschiedsworte. ‚Meine treuen und guten Diener,‘ jagt sie darin, ‚bei Eurer Abreise mache ich Euch Allen im Namen Gottes und um meines Segens willen zur Pflicht, daß Ihr gute Diener Gottes seid und nicht murret wider ihn wegen irgend einer Trübsal, die über Euch kommen kann; denn so pflegt Er die Seinen heimzusuchen. Ich empfehle Euch den Glauben, in dem Ihr getauft und in meiner Gesellschaft unterrichtet worden seid, eingedenk, daß es außerhalb der Arche Noahs kein Heil gibt. Und wie Ihr keinen andern Souverän, als mich allein, bekennst, so bitte ich Euch, mit mir Einen Gott, Einen Glauben, Eine katholische Kirche zu bekennen, wie der größere Theil von Euch schon gethan hat. Und besonders Ihr, die Ihr jüngst zurückgebracht seid von Euern Irrthümern, strebet, Euch streng zu unterrichten und im Glauben zu begründen, und bittet Gott, daß Er Euch Beständigkeit gebe; denn Solchen wird Gott Seine Gnade nie versagen. Und für Euch, Mafter John Gordon und William Douglass (beide reformirt), bitte ich Gott, daß Er Eure Herzen inspiriren möge. Ich kann nicht mehr thun. — Zweitens empfehle ich Euch, in Freundschaft und christlicher Liebe mit einander zu leben. Und da Ihr nun von mir getrennt seid, helfet Euch gegenseitig mit den Mitteln und Gnadengaben, die Gott Euch verliehen hat; und vor Allem betet für mich. Bringt die Versicherungen meiner Wohlgeogenheit dem Herrn Gesandten von Frankreich zu London, und schildert ihm, in welchem Zustand ich mich befinde. Und in Frankreich bittet meine Herren Oheime, daß sie den König, die Königin (Katharina) und Monsieur (den Herzog von Anjou) bringend ansprechen um Unterstützung meiner armen Unterthanen in Schottland, und daß der König, wenn ich hier sterbe, meinen Sohn und meine Freunde eben so in Schutz nehme wie mich, gemäß dem alten Bündniß

<sup>1</sup> Wright I, 396. 397. Hosack II, 71. 72.

Frankreichs mit Schottland. Empfehlet mich den Herren von Glasgow, von Fleming und George Douglas und allen meinen guten Unterthanen. Sagt ihnen, sie sollen guten Muthes und nicht niedergeschlagen sein über mein Unglück; jeder von ihnen thue, was er mit seinen besten Kräften vermag. Sie mögen alle Fürsten bitten um Hülfe für unsere Partei und sich keinen Kummer machen um mich; denn ich bin zufrieden, alles Ungemach und Leiden, selbst den Tod, für die Freiheit meines Vaterlands zu erdulden. Wenn ich sterbe, bedaure ich nur, daß ich nicht die Mittel haben werde, sie für ihre Dienste und die Unruhen, die sie für meine Sache erduldet haben, zu belohnen. Ich hoffe, Gott wird in diesem Fall sie nicht unbelohnt lassen, und mein Sohn und meine Verbündeten unter den katholischen Fürsten werden sie in ihren Schutz nehmen. Und du, William Douglas, sei versichert, daß das Leben, welches du für meines auf's Spiel gesetzt hast, niemals hilflos und verlassen sein wird, so lang' ich einen Freund besitze auf der ganzen Welt! — Trennt Euch, rathe ich, für jetzt nicht, sondern geht zusammen zu meinem Gesandten in Frankreich und gebt ihm alle Euch mögliche Auskunft über mich und die Meinen. — Endlich, wenn ich Euch keine so gute Herrin gewesen bin, wie Eure Bedürfnisse es verlangten, so ist Gott mir Zeuge, daß der gute Wille mir niemals gefehlt hat; und, wenn ich Euch streng getadelt, habe ich es in der Absicht gethan, Euch Gutes zu thun und nicht aus Mangel an Liebe. Und so bitte ich denn Gott traurigen, betrübten Herzens, daß Er nach seiner unendlichen Barmherzigkeit Beschützer meines Vaterlandes und meiner treuen Unterthanen sein wolle; daß Er denen verzeihe, die mich so grausam verfolgt haben, und Euch Allen wie mir die Gnade verleihe, uns in allen Dingen Seinem Willen zu fügen.<sup>1</sup>

Die Behandlung, unter welcher nach der Abreise der Mehrzahl ihrer Diener die gefangene Königin nun Monate lang zu leiden hatte, war nicht allein streng — und die von Shrewsbury zu Sheffield-Castle eingeführte und bis 1584 genau beobachtete Ordnung beweist, daß er es, auch ohne die fortwährenden Mahnungen und Rügen von höchster Stelle, an der strengsten Ueberwachung aus maßlos unterwürfiger Loyalität nicht fehlen ließ<sup>2</sup>, — sondern nach dem Willen der ‚guten Schwester‘ so gemein, roh und kränkend, daß sie darauf berechnet schien, die Kranke eines langsamen natürlichen Todes sterben zu lassen. Denn krank war Maria, und sichtlich verschlimmerte sich ihr Zustand mit jedem Tage, den sie, der Bewegung in freier Luft ein unentbehrliches Lebensbedürfniß war, in gänzlicher Absperrung von der Außenwelt verbrachte. ‚Ich bin in mein Zimmer eingeschlossen,‘ schreibt sie am 7. November 1571 an

<sup>1</sup> Labanoff III, 378—382.<sup>2</sup> Leader von A bis Z.

Fénelon, „und man will noch das Fenster vermauern, und einen doppelten Eingang anbringen, um eintreten zu können, wann ich schlafe.“ Welchen Rohheiten sie ausgesetzt war, ersieht man ferner in demselben Briefe aus ihren Klagen, wonach ihre und ihrer Kammerfrauen Leibwäsche nicht mehr, wie bisher, von Frauen besorgt, sondern von den Thorwärttern ihres Gefängnisses geprüft wurde<sup>1</sup>. Ja, Elisabeth trieb die Gemeinheit so weit, Maria die Kosten vorzuwerfen, die ihr Unterhalt verursachte<sup>2</sup>, nachdem Shrewsbury gemäß Elisabeths Instructionen vom 22. October 1571 die schon so sehr herabgesetzte Personenzahl des Haushalts der Gefangenen abermals reducirt hatte<sup>3</sup>. Selten und als besondere Gunst wurde ihr gestattet, auf dem Bleidach des Schlosses sich zu ergehen und frische Luft zu athmen, aber nicht allein, sondern stets unter den Augen des gräßlichen Gefangenwärters oder seiner Gemahlin. Maria glaubte daher trotz Shrewsbury's Versicherungen vom Gegentheil, daß es auf ihren Tod abgesehen sei. In dieser Stimmung und Erwartung richtete sie am 29. October an Elisabeth das „ergebene und vielleicht letzte Gesuch“, ihr wenigstens zu gestatten, einmal mit einem ihrer französischen Freunde oder mit Jemandem von dem Personal des Herrn von Lamothé Fénelon zu conferiren, wenn es ihr nicht genehm wäre, daß der Gesandte selbst nach Sheffield käme, damit sie ihre Angelegenheiten ordnen, für das Bedürfniß ihrer Diener und die Bezahlung ihrer eigenen Schulden sorgen könne. „Obwohl ich Sie,“ fährt sie fort, „nicht damit belästigen will, was meinen Zustand betrifft, den ich, wissend, daß Sie darauf so wenig Werth legen, der Barmherzigkeit Gottes überlasse, werde ich, dazu genöthigt durch den Eifer meines Gewissens, Sie noch um einen Priester der katholischen Kirche, deren Mitglied ich bin, bitten, damit er mich tröste und anrege, meine Pflichten zu thun. Noch ein anderes Gesuch habe ich an Sie zu richten, von geringer Bedeutung für Sie und höchst trostreich für mich, nämlich, daß Sie aus Mitleid mit einer trostlosen Mutter, deren Armen man ihr einziges Kind und ihre einzige Freudehoffnung auf dieser Welt entrißen, mir zu erlauben geruhen, wenigstens offene Briefe zu schreiben, um mich zu erkundigen, wie es sich in Wahrheit befindet, und ihm seine traurige Mutter und seine Pflicht gegen Gott und gegen mich in Erinnerung zu bringen. Wenn die oben genannten Punkte mir bewilligt werden, werde ich mich sofort mit Ernst vorbereiten, Leben oder Tod oder was immer Gott gefallen möge, mir durch Ihre Hand zu senden, ohne Klage hinzunehmen.“<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Labanoff III, 394.

<sup>2</sup> Brief Elisabeths vom 1. Februar 1572. Hosack II, 77.

<sup>3</sup> Leader 217, 218. <sup>4</sup> Labanoff III, 388—391.



Der Brief blieb unbeantwortet, oder die Antwort war, wenigstens nach Maria's Auffassung, die Uebersendung eines Exemplars der eben erschienenen ‚Detectio‘. Sie habe, sagte sie, um einen Priester gebeten, statt dessen empfangen sie ein obscönes Buch, geschrieben von dem Gottesleugner Buchanan, dem ihre Rebellen die Erziehung ihres Sohnes anvertraut<sup>1</sup>. Sie wandte sich durch Fénelon an Karl IX. mit der Bitte, die Verbreitung ‚dieses schmutzigen Zeugnisses von der Bosheit ihrer Feinde‘ in Frankreich zu verhindern oder wenigstens die Veröffentlichung der zu ihrer Vertheidigung geschriebenen Bücher zu gestatten. In der That hatte die ‚gute Schwester‘ durch Burghley ihrem Pariser Gesandten, Walsingham, Exemplare des lateinischen Büchleins senden lassen, ‚um — Elisabeth's eigene Worte — je nach Bedürfniß, aber als ob es von Ihnen ausginge, dem König von Frankreich und den Edelleuten seines Conseils solche zu offeriren; denn diese Bücher werden dazu dienen, und das wird ein großer Nutzen sein, die Königin von Schottland zu entehren; was geschehen muß, bevor das andere Ziel erreicht werden kann‘<sup>2</sup>. Burghley seinerseits benachrichtigte Walsingham, daß das Büchlein in's Englische ‚mit vielen Zusätzen und Supplementen derselben Art‘ demnächst übersetzt werden solle. Karl IX. fühlte sich, als Walsingham dem Auftrag seiner Gebieterin entsprochen hatte, persönlich beleidigt, und noch ehe Maria's Bitte an ihn gelangte, wies er am 15. November Fénelon an, auf das Verbot der schamlosen Verleumdungsschrift Buchanan's zu dringen, da er ‚nur mit äußerstem Verbrüß sehen könne, daß der Haß Elisabeth ihre Größe und Würde so weit vergessen ließ, daß sie eine ihr nahe verwandte Fürstin, welche die Ehre gehabt, Königin von Frankreich zu sein, zu entehren gestattete‘. Elisabeth bebauerte auf die Vorstellungen des Gesandten, nichts thun zu können, da die Bücher aus Schottland und Deutschland kämen!<sup>3</sup>

Anfang December schrieb Castel, Maria's damaliger Arzt, an Fénelon und an den Staatssecretär selbst, bringend gewisse nothwendige Medicamente verlangend mit dem Bemerken, seine Behandlung der kranken Königin könne keinen Erfolg haben, wenn dieser nicht Bewegung im Freien gestattet werde. Shrewsbury hielt jedoch die Briefe tagelang zurück, und als er sie am 12. December an Burghley sandte, erklärte er sich entschieden gegen die Bewilligung freier Bewegung außerhalb der Schloßthore<sup>4</sup>, schwerlich aus Furcht, Maria könnte entfliehen, sondern weil er wußte, daß er sich damit der besonderen Gnade Elisabeth's empfahl.

Da jeder Verkehr der Dienerschaft der Gefangenen mit den Leuten des Grafen streng verboten war und geheime Spione für Alles, was

<sup>1</sup> Labanoff IV, 5.<sup>2</sup> Digges 151. Hosack II, 80. 81. Gauthier II, 234.<sup>3</sup> Fénelon IV, 304.<sup>4</sup> Leader 227. 228.

zu Sheffield-Castle vorging, Argusaugen hatten, konnte die Gefangene nur mit großer Schwierigkeit correspondiren und nicht wenige ihrer Briefe wurden aufgefangen. Dennoch ward sie nicht müde, namentlich an Fénelon zu schreiben, der ihre dringenden Bitten um wirksame Unterstützung der ihr treu gebliebenen Unterthanen bei Karl IX. warm befürwortete, freilich immer erfolgloser, je mehr die Unterhandlungen zwischen dem französischen und englischen Hofe zu dem der Königin-Mutter erwünschten Resultat zu führen schienen. Paul de Foix, den wir schon früher nicht zum Vortheil der Schottenkönigin thätig sahen, war im Herbst nach London gekommen, um das Heirathsproject Anjou-Elisabeth zu fördern, an dessen Verwirklichung Elisabeth nicht im Entferntesten dachte, sondern das sie nur benutzte, um die französische Alliance zu gewinnen und so der Gefangenen von Sheffield auch die schwache Hülfe, die ihr von Paris gewährt wurde, zu entziehen. Maria durchschaute dieß vollkommen, wie ihre im November 1571 an Fénelon gerichteten Briefe beweisen. Sie spricht darin von einer neuen Eröffnung, die ihr von Elisabeth gemacht worden in der Absicht, sie von Frankreich zu trennen, und sie schreibt ihrer Zurückweisung dieser ‚neuen Practik‘ die schlimme Behandlung, welche sie seitdem erfuhr, zu. ‚Ich war vor Ankunft des Herrn von Foix sehr übel und bin jetzt noch übler daran; es gibt keine Grausamkeit, von der ich nicht bedroht werde. . . . Alles, was diese Königin von dem König, meinem guten Bruder, erlangen will, ist: er soll mich aufgeben. Ich habe es Ihnen oftmals geschrieben.‘<sup>1</sup> Die erwähnte ‚neue Practik‘ bestand darin, daß ihr Shrewsbury vorschlagen mußte, ihren Sohn als Mitregenten anzuerkennen, unter welcher Bedingung ihr die Rückkehr nach Schottland versprochen wurde. Der König von Frankreich, ja, selbst Fénelon in Betracht der Lebensgefahr, der sie in den englischen Kerker ausgeföhrt war, riethen ihr, darauf einzugehen<sup>2</sup>; allein sie war entschlossen, ganz als Königin von Schottland zu sterben, in Betreff ihrer Königswürde in Nichts nachzugeben, lieber Alles zu verlieren, und sie ließ den König inständig bitten, ‚solchen Eröffnungen kein Ohr zu leihen‘<sup>3</sup>. Diese Festigkeit Maria's war dem Pariser Hofe, vor Allen der Königin-Mutter nichts weniger als erwünscht. Denn auch abgesehen von Katharina's Heiraths- und Alliance-Träumen, ist leider nur zu wahr, daß ‚lange sich hinziehendes Unglück das Mitleid ermüdet‘<sup>4</sup>, so daß Karls Haltung, unwürdig wie sie ist, doch nicht als außergewöhnlich überraschen kann. Auf die Berichte Fénelons über die ‚neuen Nothheiten‘, unter denen Maria zu leiden hatte, und auf seine vorwurfsvolle Bemerkung, er fürchte, man könnte

<sup>1</sup> Labanoff III, 398.    <sup>2</sup> Fénelon IV, 198. 199.    <sup>3</sup> Labanoff III, 395. 396.

<sup>4</sup> Ausspruch J. Gauthiers.

den König und seine Mutter anklagen, sie hätten zu wenig für diese unglückliche Fürstin gethan, erfolgte unterm 31. November die königliche Instruction, der Gesandte möge der Königin von England nicht mehr von der Befreiung Maria's sprechen und sich stellen, als wüßte er nichts von ihrem Beschluß, sie lebenslänglich gefangen zu halten<sup>1</sup>.

Wie aufregend aber mußten für die gefangene, kranke Frau die wenigen und unsicheren Nachrichten sein, die ihr etwa über das Schicksal des Herzogs und seiner Freunde im Tower zukommen mochten! In der zweiten Hälfte des November erhielt sie einen Brief von dem Bischof von Roß, der ihr mittheilte, er wäre genöthigt gewesen, Geständnisse zu machen, und sie bat, sich bei Elisabeth für seine Freilassung zu verwenden. Maria, die in diesem Schreiben eine ‚Practi‘ Burgfley's wohl nicht ohne Grund argwöhnte, antwortete am 22. November, sie könne dem, was er ihr rathe, kein Vertrauen schenken, so lange er nicht frei sei. ‚Ihr Brief,‘ schrieb sie, ‚hat mich an Isaaks Wort erinnert: „Es ist wohl Esau's Hand, aber es ist die Stimme Jacobs.“‘ Ueber sich selbst bemerkt sie, die zehnwöchentliche Einschließung in ihr Zimmer gefährde bei ihrer zerrütteten Gesundheit ihr Leben; wie sehr aber auch ihr Tod ihre Feinde erfreuen möchte, so rufe sie Gott zum Zeugen, daß sie sich in keiner Gefahr bei dem Grafen von Shrewsbury, der auf seine Ehre gehörige Rücksicht nehmen werde, betrachte. Sie sei entschlossen, für Erhaltung ihres Lebens ihre Pflicht zu thun; doch wenn Gott gefiele, es zu nehmen, würde sie es nicht sehr bedauern. Doch würde sie mit der Standhaftigkeit einer guten Christin und einer Königin, die solchem Blut, wie das ihre, entsprossen, sterben, froh, von dieser falschen Welt mit einem reinen Gewissen zu scheiden, da sie wisse, daß sie einen Sohn und Erben hinterlasse, der Freunde habe, im Stande, ihre und seine Sache nach ihrem Tode zu vertheidigen<sup>2</sup>.

Geständnisse hatte der Bischof von Roß allerdings gemacht. Blicken wir also in den Tower.

Nach der Verhaftung des Herzogs von Norfolk hatte der Geheime Rath ein Comité aus mehreren seiner Mitglieder bestellt, um die zur Erhebung der Anklage nothwendigen Verhöre im Tower vorzunehmen. Das Comité widmete diesem Geschäft während zweier Monate täglich einen Theil seiner Zeit. Nachdem man durch Higford's Angaben und die Geständnisse Barlers, der als Secretär alle Beziehungen seines Gebieters mit dem Urheber der spanischen Conspiration und dem Bischof von Roß kannte, genügende Beweise gegen den Herzog in Händen hatte, verhörte man ihn selbst. Wir kennen bereits seine Kleinmüthige Haltung,

<sup>1</sup> Fénelon, Correspondance VII, 277. 278.

<sup>2</sup> Labanoff IV, 6—9.

als er nach einigem Lügen sich durch seine Diener verrathen sah. Er warf dann in einem unterwürfigen Schreiben, sich, seine armen Kinder und all seine Habe der Königin zu Füßen, voll Vertrauen auf die großmüthige Milde Ihrer Majestät, was auch immer seine Verblendung verdient habe, und gelobte, wenn Gott auf sein Gebet die Königin gnädig stimme, ihr den Rest seines Lebens zu weihen. Von den hundert an ihn gerichteten Fragen betrafen die meisten seine Beziehungen zu der Königin von Schottland seit den Conferenzen von York. Durch die gegen ihn vorliegenden Beweise gezwungen, sich im Wesentlichen schuldig zu bekennen, suchte er sich nur durch die nicht ganz unwahre Behauptung zu entschuldigen, daß er zwar von Manchem, dessen er angeklagt werde, gemußt, aber seine Mitwirkung bei illoyalen Handlungen versagt habe. Dabei schob er eine gewisse Mitverantwortlichkeit den früher genannten Peers zu, die in Folge dessen auch in den Tower eingeschlossen wurden<sup>1</sup>.

Am 26. October kam der Bischof von Ross zum Verhör. Er war als Gesandter der Schottenkönigin von Elisabeth anerkannt, durfte also nach christlichem Staatsrecht nur ausgewiesen werden, wenn er sich eines strafbaren Vergehens gegen die Regierung der Königin von England schuldig gemacht hatte, wie seiner Zeit Randolph von Maria aus Schottland und eben erst Don Gualdo, der nicht weniger compromittirt war als der Bischof, von Elisabeth aus England ausgewiesen worden waren. Burghley's boshafte Laune hatte, beiläufig bemerkt, dafür gesorgt, daß der Gesandte Philipps die Ueberfahrt nach Frankreich auf einem von Sir John Hamblins befehligten Schiffe machte; Lekturer ermangelte natürlich nicht, Don Gualdo bis Calais auf's Angenehmste von seinem Eifer und seiner Ergebenheit für den katholischen König zu unterhalten und zu vertraulichen Eröffnungen zu provociren<sup>2</sup>. Der Bischof hatte schon bei seiner Verhaftung sich vergebens auf seine Unverletzlichkeit berufen, und als er diese auch jetzt respectirt wissen wollte, ließ ihm Burghley, gestützt auf ein juristisches Gutachten, wonach ein Gesandter, der für Rebellen gegen die Regierung, bei welcher er beglaubigt ist, Partei ergreift, als einfacher Privatmann zu behandeln war, mit der Folter drohen, wenn er sich ferner weigerte, Geständnisse zu machen. Gegen eine solche Behandlung heftig protestirend, appellirte er an Elisabeth, die ihm versprechen ließ, man werde von seinen Aussagen, die nur zur Aufklärung ihres eigenen Gewissens dienen sollten, keinen Gebrauch machen. Ließ er sich durch ein solches Versprechen zum Reden bestimmen? Wahrscheinlicher ist, daß er nicht daran zweifelte, man würde, wenn er zu schweigen fortführe, mit der Folter Ernst machen. Und grundlos war diese Befürchtung durchaus nicht; denn es ist Thatsache, daß Elisa-

<sup>1</sup> Murdin 153. Gauthier II, 231.<sup>2</sup> Hosack II, 86—89.

beth die Anwendung der Folter in solchem Grade verlangte, daß Sir Thomas Smith den Staatssecretär schriftlich bat, ihn von dieser ‚widrigen und peinlichen Arbeit‘ zu entbinden; lieber wollte er ‚einer der geringsten Schatten in den elyischen Feldern, als einer der Götter Homers sein, wenn er dächte, Minos, Aeacus oder Nabamanthus sein zu müssen‘. ‚Ich nehme an,‘ schreibt er, ‚wir haben so viel erlangt, wie wahrscheinlich zur Zeit zu haben ist; doch beabsichtigen wir morgen, ein paar von ihnen zu foltern, nicht in irgend welcher Hoffnung, etwas zu erlangen, was jener Qual und Angst werth wäre, sondern nur, weil es uns so streng befohlen ist.‘<sup>1</sup> Man kann demnach wohl entschuldigen, daß der Bischof Geständnisse machte; nur hätte er in seinen Aussagen mehr Rücksicht auf Andere beobachten und sich nicht zu Burghley's voller Zufriedenheit äußern sollen. Er schien ganz vergessen zu haben, daß Ridolfi und er selbst die Urheber der spanischen Verschwörung waren, daß sie Maria, den Herzog und deren Freunde zu dem Wagniß berebeten und jedenfalls Norfolks Namen in einer Weise gebraucht hatten, wogegen dieser, wenn er davon gewußt, erschrocken protestirt hätte. Es war also Pflicht des Bischofs, den Herzog so viel wie möglich zu entlasten und diesen nicht später zu dem Ausspruch zu berechtigen: ‚Der Bischof und besonders Barker haben mich falsch angeklagt und ihren Verrath auf mich geschoben. Gott verzeihe ihnen!‘<sup>2</sup>

Sonderbar dagegen erscheint die Täuschung Norfolks, zu glauben, Higford habe ihn mit seinen Angaben ‚nicht sehr schwer belastet‘. Gerade das Gegentheil ist wahr. Allerdings waren Elisabeth und Burghley gleich Anfangs entschlossen, des Herzogs Haupt zu fällen, um der Hocharistokratie für immer Lust und Muth zu Empörungen zu benehmen. Gleichwohl war es wenigstens nicht unmöglich, daß die sich selbst wegwerfende Neue des Angeklagten seine Begnabigung erjammert hätte, wenn seine durch Higford verrathene Correspondenz mit Maria nicht an's Licht gekommen wäre. Hierin, in seinem trotz schriftlich gegebenem Versprechen fortgesetzten Briefwechsel mit der verhassten Rivalin, lag in Elisabeths Augen sein eigentliches und unverzeihliches Verbrechen.

Der Herzog von Norfolk, Englands reichster und mächtigster Peer, erfreute sich einer großen Popularität bei der Bevölkerung Londons; denn bei allem Adelsstolz war er gutmüthig, und die Schwächen seines Charakters enthüllten sich erst dann, als sein Ehrgeiz höher fliegen wollte, als ihn die Schwungkraft des Muthes zu tragen vermochte. Als Sadler, Smith und Wilson ihn auf einer Mähre nach dem Tower brachten,

<sup>1</sup> Hosack II, 99.

<sup>2</sup> Anderson III, 174. 186—189. 223. Murdin an verschiedenen Stellen von 18—164. Gauthier II, 231, 232.

grüßte ihn die zusammengeströmte Menge sympathisch und kargte nicht mit beißenden Reden gegen seine Ankläger<sup>1</sup>. Nach beendigter Voruntersuchung handelte die Regierung daher klug, den Lord-Mayor und die Aldermen der City nach Westminster zu berufen und ihnen die gegen den Herzog sprechenden Schuldbeweise zu weiterer Bekanntmachung in Guildhall mitzutheilen, d. h. das Volk auf seine Hinrichtung vorzubereiten<sup>2</sup>. Das Comité hatte erklärt, es sei genügender Grund zur gerichtlichen Verfolgung vorhanden. Mitte Januar 1572 sollte das Tribunal ad hoc zusammentreten.

Als Maria erfuhr, daß ihr Verlobter gerichtet werden sollte, that sie das Einzige, was sie für ihn thun konnte: sie schrieb, ohne den Ton, den sie, um ihn zu retten, anschlagen mußte und wollte, recht treffen zu können, am Weihnachtstage 1571 an Elisabeth: ‚Wenn Sie geruhen, Ihren Zorn zu zügeln, ohne Jemanden meinerwegen übel zu behandeln, so werde ich mich ebenso sehr wie bisher und mehr als je bemühen, Ihre Huld zu suchen und Ihnen zu gefallen. Geruhen Sie aber nicht, auf mich Rücksicht zu nehmen, so können Sie mein Leben, eine wenig ehrenvolle Beute, haben, aber nicht mein Herz.‘ Gleich Anfangs hatte sie gesagt, sie habe seit vier Jahren Elisabeth zugerufen, daß, wenn sie ihr Beistand versage, sie genöthigt sein werde, Hilfe anderswo zu suchen. Wenn sie es gethan, habe sie weder ihr Wort gebrochen, noch könne Elisabeth sie tadeln oder sich über sie beklagen<sup>3</sup>. Auf diesen Brief erhielt sie keine Antwort.

In der Nacht vom 15. zum 16. Januar 1572 wurde der Herzog von Norfolk plötzlich in Kenntniß gesetzt, er habe am nächsten Morgen, des Hochverraths angeklagt, vor dem Court of the High Steward in Westminsterhall zu erscheinen. Dieß war, im Fall kein Parlament saß, der einem Peer von England zuständige Gerichtshof. Zum Lord High Steward oder Präsidenten des Tribunals war Talbot, Graf von Shrewsbury, ernannt und von Sheffield-Castle, wo inzwischen Sir Ralph Sadler das Hüteramt übernehmen mußte, berufen worden. Als Assessoren fungirten die Richter der Courts of common law; die Jury aber bestand aus sechsundzwanzig Peers — darunter der Staatssecretär, Lord Burghley, und die Grafen von Leicester, Hertford und Huntingdon —. Für das Gericht war im obern Theil der Halle ein erhöhter Raum abgefondert von dem untern Theil, wo dichtgedrängt die Bürger von London standen und gespannt dem Erscheinen des Verlobten Maria Stuart's entgegensehen.

Gegen halb neun Uhr wurde der Herzog von dem Lieutenant des

<sup>1</sup> Gauthier II, 224.

<sup>2</sup> Anderson III, 158. Mignet, II, 158.

<sup>3</sup> Labanoff IV, 10–15.

Lower eingeführt; hinter ihm schritt der Kämmerer (Tower Chamberlain) mit dem Beil, die Schärfe von dem Angeklagten abgekehrt. Norfolks Haltung war, gerade weil er nichts mehr zu hoffen hatte, ruhig, mannhaft, durchaus seines Namens und Ranges würdig. Um ihn des Hochverrathes schuldig zu sprechen genügte, und er wußte das, die einfache Majorität der Stimmenben.

Bei tiefer Stille verlas der Clerk of the Crown (Vorsteher des Chancery Crown-Office, Secretär des Oberhauses) die Anklage, im Wesentlichen des Inhalts: der Herzog von Norfolk habe die Königin der Krone und folglich des Lebens berauben, er habe Maria Stuart, in seinen Augen eine Mörderin und Ehebrecherin, nur aus Ehrgeiz heirathen wollen, um mit ihr den englischen Thron zu besteigen; er habe endlich die Feinde der Königin von England in Schottland unterstützt und sich mit dem Papst und dem König von Spanien zum Sturz der anglicanischen Kirche und der Regierung Elisabeths verschworen. Aufgefordert, sich gegen diese Anklage zu vertheidigen, verlangte der Herzog den Beistand eines Anwalts, allein der Chief-Justice (Präsident des zweiten Reichsgerichts), Catline, wies diese vollkommen gerechte Forderung als bei Anklage auf Hochverrath unstatthaft zurück, so daß der Angeklagte, wie er sich ausdrückte, 'ohne Waffe zu kämpfen genöthigt' war<sup>1</sup>. Trotzdem führte er seine Vertheidigung geschickt und maßvoll: indem er sich nicht schuldig bekannte, räumte er doch ein, Manches, was er nicht hätte wissen sollen, gewußt zu haben, und jede Betheiligung an hochverrätherischen Unternehmungen entschieden läugnend, führte er seine Unthätigkeit zum Beweis seiner Unschuld an.

Dagegen erhob sich der Queen's Sergeant (Anwalt der Königin), Barham, mit der Behauptung, die Absicht, die Schottenkönigin zu heirathen, wäre an sich 'klarer und handgreiflicher Verrath'. Maria Stuart, führte er aus, hat das englische Wappen sich angeeignet und Anspruch gemacht auf die Krone von England; sie hat auf dieses Recht auch nie verzichtet; wer sie also heirathen wollte, läugnete nicht nur den Rechtstitel der regierenden Königin, sondern plante ihre Entthronung und ihren Tod; weshalb er nach dem Hochverrathstatut Edwards III. zu richten. 'Ich habe ohne Zweifel gehört,' entgegnete Norfolk auf Barhams Ausführungen, 'daß Maria, als sie mit dem König von Frankreich vermählt war, so lange ihr Gemahl lebte, Anspruch machte auf die Krone von England und das englische Wappen zu den Wappen von Schottland und Frankreich annahm. Aber ich habe auch gehört, daß Sir Nicholas Throgmorton, damals Gesandter in Frankreich, darüber Beschwerde erhob, und daß es hierauf abgelegt wurde.' Barham blieb jedoch bei seiner Be-

<sup>1</sup> Hosack II, 101.

hauptung, eine solche Entfugung habe nie stattgefunden, und wenn er darunter eine Ratification des Ebinburgher Vertrags verstand, hatte er allerdings Recht.

Von den Geständnissen des Bischofs von Ross wurde natürlich trotz Elisabeths geheimem Versprechen Gebrauch gemacht, um zu beweisen, daß der Herzog, als er während der Conferenzen zu York mit Verletzung seiner Pflicht als Elisabeths Commissär und des ihr geleisteten Eides sich in geheime Heirathsunterhandlungen mit Maria einließ, von ihrer Mitschuld an Darnley's Tode überzeugt war, das Motiv, ihr Gemahl werden zu wollen, demnach nur der Ehrgeiz sein konnte, der durch sie auf den englischen Thron zu gelangen gedachte. Als zur Bekräftigung seiner Meinung über Maria ein Geständniß seines Verwalters Bannister vorgelesen wurde und Norfolk einwarf, Bannisters Erzählung wäre nichts weiter als ein Produkt der Angst eines Gefolterten, und als er mit ihm confrontirt zu werden verlangte, Log Barham, der bei den Verhören anwesend gewesen war, indem er sagte: „Bannister ist so wenig gefoltert worden, wie Sie selbst.“<sup>1</sup> Leider stimmt aber, was Bannister als Aeußerung seines Herrn über Maria ausgesagt hatte, mit Norfolk's feiger Verdächtigung Maria's Elisabeth gegenüber ziemlich überein.

Kein einziger Zeuge gegen den Angeklagten wurde ihm, wie energisch er darauf bestand, gegenübergestellt; kein einziger Zeuge zu seinen Gunsten zugelassen. Die Richter belehrten ihn, es sei zwar in früheren Zeiten Brauch gewesen, die Zeugen in Gegenwart des Angeklagten zu verhören, man habe das aber „für den Fürsten zu ungünstig und gefährlich“ gefunden und sei davon abgekommen. Als sich Norfolk damit nicht beruhigte, fragte ihn Burghley, ob er je bei Ihrer Majestät um die Erlaubniß nachgesucht, Zeugen vorzuladen und Beweise zu seiner Vertheidigung zu sammeln. „Oftmals!“ lautete die Antwort, worauf der Staatssecretär trocken bemerkte, er habe davon nichts gehört.

Murray's Brief an Elisabeth, worin er über seine Entrevue mit Norfolk im Park von Hamptoncourt berichtete, wurde vorgelesen und commentirt. „Der Graf von Murray trachtete mir nach dem Leben,“ entgegnete der Herzog; „indessen,“ fügte er mit Bezug auf diese und andere Zeugenaussagen über seinen Heirathsplan hinzu, „dieß Alles beweist nicht, daß ich in meiner Heirathsangelegenheit mit der Schottenkönigin irgendetwas im Hinblick auf ihren Anspruch auf die englische Krone gehandelt habe. Wenn der Bischof von Ross oder irgend ein Anderer etwas Anderes sagen können, stelle man mir sie gegenüber!“ Dießmal that man, als wollte man es thun; allein der Bischof erklärte, wenn man ihn in Westminster zu erscheinen zwänge, würde er offen vor allen Anwesenden aussagen, der

<sup>1</sup> Murdin 134. Hosack II, 108.



Herzog habe nie ein Wort über irgend einen Plan gegen die Königin und das Königreich geäußert<sup>1</sup>.

Von den Briefen Maria's an Norfolk wurde nur einer, datirt: Lutbury, 15. Mai 1570, gelesen, ein Beweis, daß die übrigen noch unverfäuglicher waren, als dieser, worin sie ihre Besorgniß um den Grafen von Northumberland ausdrückte, von dem es damals hieß, er wäre dem Grafen von Suffex ausgeliefert worden; und worin sie dem Herzog bezeugte, sie werde ihm, wie sie gelobt, zeitlebens treu und gehorsam sein. Hosack hebt richtig hervor, daß Elisabeth, die schon im October 1569 dem Herzog einen Hochverrathsproceß gemacht haben würde, wenn sie Burghley nicht durch die Vorstellung einer wahrscheinlichen Freisprechung davon abgebracht hätte, darauf drang, das Heirathsproject Norfolk's für sich allein zum Hochverrath zu stempeln, und die Kronjuristen zwang, daran ihren Scharfsinn zu üben<sup>2</sup>, während in den Augen Burghley's und seiner Collegen das Hauptgewicht auf des Herzogs Vermittelung in die spanische Verschwörung Ridolfi's zu legen war, eine Aufgabe, die der Attorney-General (Generalfiskal oder Kronanwalt), Gerard, zu lösen hatte.

Nun hatte man aber gerade in dieser Beziehung keine wirklich überführenden Beweise in Händen. Norfolk's Instructionen, die er gar nicht unterzeichnet hatte, waren wie die von Don Gueraldo beglaubigten Copieen auf dem Continent in sicherer Verwahrung, und ein von Maria an den Bischof von Roß gerichteter, Ridolfi's Mission betreffender Brief, der, in Howardhouse gefunden, vorgelesen und verlesen wurde, machte die Reise des Florentiners nach Rom und Madrid von der Billigung des Herzogs abhängig — ‚wenn der Herzog von Norfolk,‘ schrieb sie, ‚die Reise Ridolfi's für gut findet, bin ich der Meinung u. s. w. —, lieferte aber keinen Beweis dafür, daß dieser mit seiner Billigung abgereist war, so daß er im Gegentheil erklären konnte, er habe der Königin von Schottland sagen lassen, ihm gefielen solche Pläne nicht, ihr rathend, sie möge ihre Hoffnung einzig auf die Königin von England setzen. Um diese Behauptung zu entkräften, wurden Stellen aus den Geständnissen des Bischofs von Roß und des Secretärs Barker vorgelesen, wonach Ridolfi nach einer Entrevue mit dem Herzog dem Bischof und dieser dem Secretär mitgetheilt, derselbe habe das Unternehmen vollständig gebilligt und die Zahl der spanischen Hülfsstruppen festgestellt. Der Angeklagte entgegnete: ‚Es wird gesagt, es seien zwei oder drei Zeugen gegen mich vorhanden; aber es gibt in der That nur einen Zeugen, denn Ridolfi sagte es dem Bischof von Roß und der Bischof von Roß sagte es Barker, und so von Mund zu Mund: sie alle sind nur ein Zeuge. Betrachten Sie,

<sup>1</sup> Anderson III, 229. 230.

<sup>2</sup> Hosack II, 107.

ich bitte, die Angaben, und sehen Sie, wie wahrscheinlich sie sind! Zehntausend Mann müssen landen, wovon drei- oder viertausend Reiterei; sie müssen landen zu Harwich, einem Theil meiner Grafschaft. Aber in erster Linie liegt Harwich nicht in meiner Grafschaft, und Essex ist in ganz England am wenigsten geeignet, ein solches Unternehmen zu beginnen. Es gibt in England keine Grafschaft, in der mehr Protestanten wohnen, als Essex und Suffolke, und wahrscheinlich keine, welche Papisten, die ihre Religion zu vernichten kämen, mehr Widerstand entgegenzusetzen würde. Ueberdies, wer würde die Cavallerie in Essex landen, einem Lande voll Defilés, Wälder, Gräben und Sümpfe? Ich bin in diesen Dingen nicht so unerfahren, daß ich nicht lieber irgend eine andere Grafschaft gewählt hätte, wenn ich so gesinnt gewesen wäre. Und dann wieder, ist es wahrscheinlich, daß ich eine fremde Macht in's Land gebracht und mich mit ihr zum Sturz der Religion verbunden haben würde? Diese Zeugen selbst geben zu, daß ich von meiner Religion nicht getrennt werden konnte. Ich möchte meine Religion nicht wechseln; lieber wollte ich mich von wilden Pferden zerreißen lassen! Sehr gut parirt bis auf den letzten Satz, der durch seine Uebertreibung verräth, daß Norfolks Anglicanismus nichts weniger als felsfest stand. Allerdings schreibt Maria in dem vorhin angeführten Briefe an den Bischof von Ross: 'Die Furcht, die sie drüben (in Spanien) haben, daß der Herzog von Norfolk Protestant bleiben werde, hemmt Alles und hält Alles in der Schwebe. Es soll hier geschickt versucht werden, ihnen diesen Verdacht gänzlich zu benehmen und das Ganze zur Genugthuung und Befriedigung des Königs von Spanien und des Papstes einzurichten. Ich sehe kein anderes Mittel, als sie des Herzogs zu versichern; denn das ist das Geheimniß der Sache. Meine ganze Hoffnung ruht auf den Katholiken dieses Königreichs.' Es könnte demnach scheinen, daß Maria, der Bischof und Riboldi den Herzog Spanien gegenüber auch in religiöser Hinsicht entschiedener engagirten, als er sich selbst verbindlich machte. Allein dieß ist sehr unwahrscheinlich: der Herzog mußte wissen, daß Philipp II., der, wie alle einflußreichen Spanier, die Vermählung Maria's mit Don Juan d'Austria wünschte, nur unter der Bedingung, daß Norfolk versprach, den Katholizismus auf der britischen Insel wiederherzustellen, also vor Allem selbst offen zur alten Kirche überzutreten, ihn als Bewerber um die Hand der katholischen Schottentönnigin gelten lassen und unterstützen konnte. Nach der großen Enttäuschung von Chatsworth seiner Verlobten zu rathen, ihre einzige Hoffnung auf Elisabeth zu setzen, wäre überdies ein offener Hohn gewesen. Man kann daher wohl einräumen, daß der Mann, den ein zu seiner geringen Thatkraft unverhältnißmäßig großer Ehrgeiz antrieb, der Gemahl der künftigen Königin von England werden zu wollen, trotz der wiederholten Warnung und dem unbedingten Verbot

der gegenwärtig herrschenden; der Mann, der einerseits Elisabeth gegenüber Maria verläugnete und brandmarkte und andererseits Maria gegenüber leichtsinnig sein Elisabeth gegebenes Versprechen brach, ungern der spanischen Verschwörung beitrug, muß aber auch sagen, daß er sich doch darein verwickeln ließ, mithin die Zusicherungen machen mußte, ohne welche der katholische König niemals eingewilligt hätte, sein Heirathsproject zu fördern. Die Traditionen seines Hauses, seine intimen Beziehungen mit der katholischen Aristokratie Englands lassen seine forcirte Bethuerung, er wolle sich eher von Pferden zerreißen lassen, als von der Staatsreligion des achten Heinrich zum Glauben seiner Väter zurückkehren, beinahe komisch erscheinen.

Eine seltsame Mittheilung des Solicitor-General (Generalprocurator) Bromley machte den Verhandlungen der Scheinjustiz ein Ende. Er hatte aus der Königin eigenem Munde den Auftrag, den Peers der Jury zu eröffnen, es habe ein Diener eines fremden Gesandten in Flandern dem Staatsrath eine vollständige Enthüllung des Complots gemacht; da es aber aus Staatsgründen unangemessen, die Sache zu publiciren, wünsche Ihre Majestät, daß diejenigen Lords, welche Mitglieder des Staatsrathes, ihren Mitpeers Mittheilung davon machen.<sup>4</sup> Der Name des angeblichen Denunzianten wurde nicht genannt. Der Herzog hielt es bei einem Verfahren, welches durchweg eine Rechtsverletzung war, wahrscheinlich nicht der Mühe werth, gegen diese neue und schreiende Gesehwidrigkeit zu protestiren. Die Peers der Jury zogen sich zurück und beriethen länger als eine Stunde. Als sie, unmittelbar nach acht Uhr Nachts in die Halle zurückkehrend, ihre Plätze wieder eingenommen hatten, ließ der Lord High Steward den Angeklagten abführen und, nachdem es geschehen, die Peers einzeln, von dem jüngsten beginnend, ihre Stimmen abgeben. Alle stimmten: Schuldig. Der Herzog trat wieder ein; der Graf von Shrewsbury verkündete das Verdict und schloß mit einem: Gott sei Dir gnädig! Der Tower Chamberlain aber lehrte die Schärfe des Beils dem Verurtheilten zu. Norfolk hörte sein Todesurtheil mit männlicher Fassung, die er den ganzen Tag hindurch nicht verloren hatte. „My-Lords,“ sagte er alsdann mit fester Stimme, „das ist das Urtheil eines Verräthers, aber ich werde sterben so treu der Königin, wie irgend ein Unterthan des Königreichs. Ich verlange nicht, um mein Leben nachzusuchen. Ihr habt mich aus Eurer Gesellschaft gewiesen, aber ich hoffe, eine bessere im Himmel wiederzufinden. Ich empfehle nur meine verwaissten Kinder der Barmherzigkeit der Königin. Gott weiß, daß ich unschuldig bin, was man auch vorgebracht hat gegen mich. Lebt wohl, My-Lords!“<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Howell's State Trials 957—1042. Murdin 177.

Bei der Nachricht von der Verurtheilung ihres Verlobten sank Maria in tiefe Trauer. Der Gräfin von Shrewsbury, die sich nach der Ursache ihrer Thränen erkundigte, antwortete sie: ‚Habe ich nicht Ursache, tief betrübt zu sein über das Unglück meiner Freunde und über den traurigen Lohn, den sie dafür, daß sie meine Vertheidigung übernommen haben, erhalten?‘ Sir Ralph Sadler berichtete dieß dem Staatssecretär am 21. Januar 1572, mit grausamem Hohn hinzuzügend: ‚Und wie eine treu Liebende fuhr sie fort, ihren Geliebten zu beweinen. Ich hoffe, Gott werde Ihrer Majestät genug Sorge für ihre eigene Person inspiriren, damit Liebende solcher Art den Lohn empfangen, den ihre Liebe so gerechter Weise verdient.‘<sup>1</sup> Und derselbe Mann äußerte sich nach seiner Rückkehr von Sheffield auf Elisabeths Fragen so über Maria, daß jene mürrisch bemerkte, was denn Göttliches in dem Wort und in der Persönlichkeit der Königin von Schottland wäre, was selbst ihre Feinde zwänge, gut von ihr zu sprechen?<sup>2</sup>

Eine ganze Blumenlese schwesterlicher oder mütterlicher Gesinnungen überbrachte der Graf von Shrewsbury der Gefangenen in einem Brief Elisabeths vom 1. Februar 1572, dem ein Memoire beigelegt war, worin alle ‚Wohlthaten‘ Elisabeths und die Beweise des ‚Undank‘, den sie dafür von Maria geerntet hatte, verzeichnet standen.<sup>3</sup> Sie sollte darauf ohne Leidenschaft antworten. Sie that es am 14. Februar, obwohl ihr keine Copie jenes Schriftstücks gegeben wurde. Es genüge, aus ihrer Antwort hervorzuhellen, wie sie sich über die Rettung ihres Lebens, deren Elisabeth sich rühmte, aussprach: ‚Ich preise Gott, der mich immer davor bewahrt hat, etwas eines schmachvollen Lobes Würdiges zu begehen, und wenn ich wunderbar den Händen meiner unmenschlichen Rebellen entzogen wurde, so danke ich dafür Gott und nach ihm dem allerchristlichsten König. Was die guten Dienste betrifft, die meine gute Schwester hierbei geleistet haben kann, so habe ich davon nur durch das Zeugniß, das sie selbst sich ausstellt, gehört . . . Zwar könnte ich dagegen anführen, daß, nachdem es Gott gefallen hatte, mich zu befreien, und als ich vertrauensvoll gekommen war, mich meiner guten Schwester in die Hände zu geben und in der Hoffnung auf ihre mir versprochene Freundschaft sie um Hilfe zu bitten gegen die Gewaltthat meiner Rebellen, besagte Schwester mit dem Grafen von Murray kurz vor seinem Tode unterhandelt hat, mich ihm und seitdem dem Grafen von Lennox auszuliefern. Und was dann weiter vorgefallen worden ist, das lasse ich zwischen Gott und meiner

<sup>1</sup> Gauthier II, 240.      <sup>2</sup> Fénelon IV, 391. 392.

<sup>3</sup> Gauthier II, 240. 241.

guten Schwester.' — Da die Vollstreckung des über den Herzog von Norfolk gefällten Todesurtheils, die man unmittelbar nach dem 16. Januar erwartete, noch nicht erfolgt war, erbot sich Maria bei dieser Gelegenheit noch einmal, um ihn zu retten, in neue Unterhandlungen mit Elisabeth zu treten und ihr jede Genugthuung, die sie verlangen könnte, zu geben. ‚Da der Herzog,‘ fuhr sie nach der Erklärung, daß sie ihn nur auf den Wunsch des englischen Staatsraths habe heirathen wollen, fort, ‚meinetwegen leidet, so würde ich zu verdienen glauben, daß ich überall für undankbar und schlechten Charakters gälte, wenn ich es mir nicht zur Pflicht machte, für ihn und die andern Lords alle Mittel, die ich in dieser Welt haben kann, anzuwenden, um den Zorn meiner guten Schwester zu mildern und allerwenigstens zu erlangen, daß ihnen meinetwegen nichts Uebles geschehe.‘<sup>1</sup>

In jenen Februartagen gestattete Shrewsbury einmal der seit fünf Monat streng eingeschlossenen Königin freie Bewegung außerhalb der Schloßmauern. Da ließ sie ihr frisches und freiheiliebendes Naturell alles Leid vergessen, und froh wie ein von Schneelust erregtes Kind sprang sie bis an die Knöchel in den Schnee<sup>2</sup>.

Inzwischen zögerte Elisabeth noch immer, das dem Tode verfallene Haupt Norfolks zu fällen. Es war nämlich ein der schrecklichen Heuchlerin eigener Charakterzug, unter den vielen häßlichen einer der häßlichsten, daß sie, wann sie ihr Schlachtopfer bis an den Rand des Abgrunds hatte treiben lassen, und es nur eines letzten Stoßes ihrer Hand bedurfte, um es hinabzustürzen, dann zurückwich, nach guten Freunden à la Murray suchte, die ihr diesen Liebesdienst leisten sollten, oder sich den größten Zwang scheinbar anthun ließ, ehe sie selbst endlich die eigene Hand zum Stoß ausstreckte, um sie oft auf halbem Wege wieder zurückzuziehen. Nicht nur des Herzogs, sondern auch Marias Untergang war bei ihr längst unabänderlich beschlossen; aber weil sein Tod den bitteren Kelch Maria's noch mehr verbitterte, wurde er viel früher hinabgestoßen als die gefangene Königin, deren vergossenes Blut einen Sturm der Empörung in der katholischen Welt gegen die Bastardtochter Heinrichs VIII. erregen mußte, den sie gewissermaßen vorausempfand und dem sie nicht ohne Bangen entgegensaß. Elisabeth hatte den Befehl zu Norfolks Hinrichtung am 9. Februar unterzeichnet. Montag, den 11. Februar, sollte sie stattfinden; allein in der vorhergehenden Nacht ließ die Königin den Staatssekretär zu sich entbieten. Aufgeregt erklärte sie ihm, sie könne sich nicht entschließen, den Warrant ausführen zu lassen. Der Herzog verdiene zwar den Tod, aber er sei ihr nächster Verwandter und Eng-

<sup>1</sup> Labanoff IV, 17—41.

<sup>2</sup> Shrewsbury to Burghley, Febr. 14: Leader 249, 250.

lands erster Peer. Burghley, sie durchschauend, wissend, daß sein Wille auch der ihre hinter einer Maske war, gönnte ihr das Spiel und die Hinrichtung wurde vertagt<sup>1</sup>.

Besser, sie wäre damals vollstreckt worden, besser für die historische Ehre des Herzogs! Vor dem Court of the High Steward, in Gegenwart seiner Peers und der seine Haltung prüfenden und seiner Vertheidigung lauschenden Bürger Londons erschien Norfolk mannhafter, würdiger, größer als er war. In den Tower zurückgeführt und in Gesellschaft eines ihm beigegebenen Beobachters und Hüters, Skipworth, sank er wieder hinab in seine Schwäche. Schon der Brief, den er am 21. Januar an Elisabeth schrieb, hätte nichts Anderes enthalten sollen, als die rührende Stelle, wo er seine ‚armen kleinen Waisen‘ der Milde der Königin empfiehlt, ‚damit sie mit Gottes Hilfe durch ihre Ew. Majestät geleisteten Dienste die Vergehen ihres Vaters wieder gut machen können.‘ Leider enthielt er auch folgende Zeilen: ‚O meine sehr gnädige und sehr erhabene Souveränin, wenn ich meine Sünden betrachte, finde ich keinen Theil meiner selbst, weder das Herz, noch den Kopf, noch den Geist, der seine Rolle in meiner demüthigen und sehr unwürdigen Unterwerfung unter Ew. Hoheit genügend ausfüllte. Aber Sie werden mehr Ihre erbarmungsvolle Güte als meine Worte in Betracht ziehen; denn ich bin, obgleich noch athmend, nur noch ein — tochter Hund.‘ Ja, er wedelte und erbat als letzte Gnade, daß Lord Burghley bei seinen Kindern Vaterstelle vertreten möchte! Die Folge so trauriger Selbstwegwerfung war, daß die großen Realpolitiker von ihm — man weiß nicht was — kurz, etwas verlangten, was er zurückwies in seinem Brief an Elisabeth vom 23. Januar, weil es ihn mit Schande bedecken und der Königin nichts nützen würde. Die Vertagung der Hinrichtung aber verleitete, indem sie ihm wieder einige Hoffnung auf Begnadigung gab, den Unglücklichen zu einer neuen Unwürdigkeit. Er machte neue Geständnisse und ließ durch Skipworth die Königin noch um sechs Wochen Leben bitten, damit er in dieser Zeit beweisen könne, wie sehr er der ‚schottischen Lady‘ entsagt habe. Er würde — so berichtete unterm 15. Februar Skipworth an Burghley, und die früheren Aeußerungen der herzoglichen Feigheit erlauben uns nicht, an der Wahrheit des Berichts zu zweifeln — er würde, wenn man ihm diese Frau zur Gemahlin anböte und ihm die Wahl zwischen ihr und dem Tode ließe, hundertmal den Tod vorziehen; denn nichts von dem gebiehe, was sie selbst oder Andere für sie unternähmen; überdies wäre sie vor der Welt entehrt<sup>2</sup>. Ein würdiges Seitenstück zu seiner Phraze: lieber von Pferden zerrissen, als . . .

<sup>1</sup> Burghley to Walsingham, Febr. 11: Digges 166.

<sup>2</sup> Murdin 171—175. Gauthier II, 239.

In der That gewährte ihm Elisabeth eine mehr als doppelt so lange Frist, wie er erbeten: die Ausführung des Warrant blieb nicht nur sechs Wochen, sondern bis Anfang Juni verschoben; allein wenn sich Norfolk, wie wahrscheinlich, der Hoffnung hingab, sie werde gar nicht stattfinden, so täuschte er sich. Obwohl Elisabeth höchst gereizt war durch Sadlers wohl in dieser Absicht der ‚Undankbaren‘ gespendete Lob und durch die Antworten, welche diese auf das Verzeichniß der gutschwesterlichen ‚Wohlthaten‘ gegeben hatte, so gereizt, daß Fénelon für Maria's Leben sehr ernstlich fürchtete; obwohl Burghley, der zugleich mit Norfolk's auch Maria's Untergang herbeiführen wollte, durch deren aufgefangene Briefe an den Statthalter der Niederlande das Zornfeuer seiner Gebieterin näherte, welches der von Paris gesandte Ducroc mit seinem Verlangen, Maria ein Asyl in Frankreich zu gestatten, auch nicht schwächer brennen machte; obwohl von den Kanzeln gegen die auszurottende ‚Wurzel des Uebels‘ gebonnert wurde und der Bischof von Lincoln z. B. vor der Königin predigte: *de misericordia puniente et de crudelitate parconts*, so wiederholte die Heuchlerin doch noch einige Male die Scene, welche sie in der zweiten Morgenstunde des 11. Februar vor dem Staatssecretär gespielt hatte: sie unterschrieb den Warrant und nahm ihn wieder zurück<sup>1</sup>.

Burghley sagte sich nun: sie will zum Stoß selbst ganz entschieden gestoßen werden; je stärker, desto besser! vielleicht stürzt dann auch die Schottenkönigin zugleich mit hinab! Auf Frankreich wenigstens brauchte er dabei keine Rücksicht zu nehmen. Zwar hatten die langen Unterhandlungen, welche den Herzog von Anjou in Elisabeth's jungfräuliche Arme führen sollten, nicht zu diesem Resultat geführt. Abgebrochen durch Elisabeth's Erklärung, als Jungfrau sterben zu wollen, wurden sie plötzlich wieder aufgenommen, und zeigte sie sich geneigt, dem Herzog ihre Hand zu reichen unter der Bedingung seines Uebertritts zur anglicanischen Kirche. Allein unter dieser Bedingung wollte Anjou von dem Glück, das seiner harrte, nichts wissen. Natürlich fühlte sich Elisabeth, obgleich ihr auch damals nichts weniger am Herzen lag, als ihn zu heirathen, tief verletzt. Katharina von Medici aber beeilte sich, der englischen Politik zur Erreichung ihres eigentlichen Ziels behülfslich zu sein: statt Anjou ließ sie ihren vierten Sohn, den achtzehnjährigen Herzog von Alençon, der sich wieder heirathslustig stellenden ‚Jungfrau‘ zum Gemahl anbieten. Nun aber verlangte man von englischer Seite als Vorbedingung einer neuen Heirathunterhandlung den Abschluß eines Allianzvertrags, wonach der König von Frankreich sich verpflichtete, der Königin von England gegen jede feindliche Invasion, würde sie auch aus

<sup>1</sup> Fénelon IV, 393. 397. 405. Wright I, 416. Gauthier II, 247.

religiösen Motiven unternommen, Beistand zu leisten. Von der Königin von Schottland sollte darin gar nicht die Rede sein; sie also völlig der Willkür Elisabeths preisgegeben werden. Zwar sträubte sich Karl ein wenig, Maria ganz zu verlassen; aber er hatte sie ja seither so ängstlich und schwach unterstützt, daß er sich endlich auch einen Vertrag gefallen ließ, in dem nicht einmal ihr Name erwähnt werden durfte. ‚Das Bündniß,‘ sagte ihm Thomas Smith, der neben Walsingham als englischer Commissär fungirte, hat den Zweck, eine beständige Freundschaft zwischen Ihnen und der Königin, meiner Gebieterin, zu erhalten, und Sie möchten Stipulationen zu Gunsten ihrer größten Lobseindin hineinschreiben! Das ist unmöglich. Sie müssen die Königin von Schottland als todt betrachten, und Sie können in der That nicht sagen, ob sie todt oder lebendig ist. — ‚Wenn dem so ist,‘ erwiderte Karl, ‚dann gibt es kein anderes Mittel, als nichts mehr für sie zu verlangen.‘ So wurde denn am 22. April 1572 der Allianzvertrag von Blois von den Bevollmächtigten beider Regierungen unterzeichnet, und bald darauf begaben sich der Marschall von Montmorency und Paul von Foix nach London, beauftragt, für den Herzog von Alençon um Elisabeths Hand zu werben<sup>1</sup>.

Unter solchen Umständen konnte Lord Burghley wohl hoffen, Maria dem Herzog von Norfolk nachzusenden. Unter dem Vorwand der nothwendigen Erledigung dringender Geschäfte bestimmte er Elisabeth, das Parlament einzuberufen. Als die Nachricht hievon nach Sheffield-Castle drang, protestirte Maria in ihrem Brief an Elisabeth vom 30. April 1572 gegen jeden Beschluß, den dasselbe zum Nachtheil ‚meines Rechts nach Ihnen‘ fassen könnte<sup>2</sup>. Die Regierung unterließ nicht, die Mitglieder beider Häuser — die Sitzungen begannen am 8. Mai — anzufeuern, damit sie den gewünschten Druck auf die Königin mit vereinten Kräften ausübten. Man ließ die ‚Detectio‘ und andere von Juristen und Theologen verfaßte Schriften cursiren, worin bewiesen und die Autorität des Alten Testaments dafür citirt wurde, daß Maria Stuart als staatsfeindliche Götzenbienerin hingerichtet werden könnte und mußte. Und das Parlament entsprach Burghley's Erwartungen. Die Adresse der Gemeinen führte der Königin zu Gemüthe, daß ‚wenn Gott durch Seine gerechte Vorsehung einen argen Missethäter in die Hände eines Fürsten als Seines Dieners gibt, auf daß er gestraft werde, dieser Fürst das schwere Mißfallen Gottes fürchten muß, wenn er unter irgend einem Vorwand die Bestrafung veräußert‘. Als abschreckendes Beispiel wird Saul angeführt, dem, weil er Agag schonte, Gott sein Königthum nahm,

<sup>1</sup> Digges, an verschiedenen Stellen von 63—194. Gauthier II, 248—250.

<sup>2</sup> Labanoff IV, 42.



als nachahmungswürdig Josua's Betragen gepriesen, der fünf Könige auf einmal hinschlachten und seine Soldaten den Fuß auf ihre Nacken setzen ließ; endlich hingewiesen auf die durch Gottes Behörden vollzogene Hinrichtung der gottlosen Königinnen Jesabel und Athalia, die doch bei weitem nicht so gottlos gewesen wie Maria. ‚Soll,‘ fragten die Eiferer, aus denen Knox rebete, ‚soll sie, welche Christi Evangelium zu stürzen und das Volk zur Lehre der Götzendiener zu verleiten sucht, nicht die Todesstrafe verdienen, wenn einfältige arme Leute das Reichholzlesen am Sabbath mit dem Tode büßen?‘<sup>1</sup> Demnach vereinigten sich beide Häuser, von Elisabeth Maria's Hinrichtung zu verlangen. Allein die schlaue Heuchlerin, die den tiefgewurzelten Gedanken, dieses Geschäft durch einen ihrer guten Freunde und Statthalter in Schottland besorgen zu lassen, nicht aufgegeben hatte, wollte in dieser Beziehung nicht gedrängt sein, und sie benutzte die Ungebuld derjenigen, welche ‚die Wurzel des Uebels‘ ausrotten wollten, nur zu der gefühlvollen Phrase: ‚kann ich denn den Vogel tödten, der, vor den Krallen des Geiers fliehend, Zuflucht zu meinen Füßen suchte?‘<sup>2</sup> Auch das zweite Verlangen des Parlaments, jeden als Verräther zu erklären, der Maria's Rechte auf die Thronfolge in England unterstützen würde, wies sie zurück. Nur den dritten Punkt — hier wollte sie gedrängt, gestoßen sein — die Vollstreckung des Todesurtheils an dem Herzog von Norfolk gemährte sie. Am 31. Mai unterzeichnete sie einen neuen Warrant, und am 2. Juni bestieg der Verlobte Maria Stuarts das Schaffot.

An jenem Tage, um 8 Uhr Morgens, wurde der Herzog von Norfolk, begleitet von dem Dechanten von St. Paul und seinem früheren Lehrer, Fore, nach Towerhill geführt. Angesichts des Blutgerüsts hatte er seine Mannhaftigkeit wiedergewonnen und zeigte sich ebenso unerschrocken wie resignirt. Doch wollte er nicht schweigend sterben; er sprach ziemlich lange zu der Menge, die trotz der ungewöhnlichen Stunde zahlreich zusammengeströmt war und oft seinen Worten sympathischen Beifall zollte. Er bekannte sich nur insofern schuldig, als er über Projecte, von denen er wußte, ohne sie zu billigen oder sich daran zu betheiligen, Stillschweigen beobachtete, und er betheuerte, ein guter Protestant zu sein, bedauernd, daß hierüber, weil er Katholiken zu Freunden und Dienern hatte, Zweifel entstehen konnten. Elisabeth für ihre gnädigen Verfügungen zu Gunsten seiner Kinder dankend, ermahnte er seine Zuhörer, die Königin zu lieben und ihr zu gehorchen. Dann schloß er mit den Worten: ‚Suchet in Euern Handlungen nicht dem Willen Gottes vorzugreifen, laffet Gott wirken

<sup>1</sup> D'Ewes 212. Hosack II, 118.<sup>2</sup> Lingard, IV, 182.

auf Euern Willen!<sup>1</sup> Nachdem er still gebetet, legte er das Haupt auf den Block. Der Henker wollte ihm die Augen verbinden, er aber ließ es nicht zu, indem er ihm sagte, unbesorgt zu sein, er werde ruhig und handlich liegen. Auf den ersten Streich fiel das erst sechsunddreißigjährige Haupt<sup>1</sup>.

Norfolks Verhängniß war, wie gesagt, tief in seiner geistigen Organisation begründet, es lag in dem auffallenden Mißverhältniß zwischen seinem hochfliegenden Ehrgeiz und seiner geringen Entschlossenheit und Thatkraft. Sein Tod aber vernichtete vollends die Partei Maria Stuarts in England<sup>2</sup>.

Lord Burghley war unbefriedigt: er hatte von dem in Bewegung gesetzten Apparat eine stärkere Wirkung erwartet. Ueberdies heuchelte Elisabeth ihm gegenüber, als wollte sie ihn für den ihr angethanen Zwang bestrafen, Kälte und Entfremdung. Ja, als auf seine Anregung eine Bill eingebracht wurde, welche Maria Stuart und ihre Nachkommen der Thronfolge in England unfähig erklärte, vertagte sie plötzlich das Parlament, dem sie verboten, sich mit der Regulirung einer Angelegenheit, die sie an ihr eigenes Grab erinnerte, zu beschäftigen. Der Staatssecretär schrieb hierüber im Juli an Walsingham: „Einige haben hier, wie es scheint, ihre Gunst bei Ihrer Majestät dazu mißbraucht, sie selbst zu ihrer schlimmsten Feindin zu machen. Gott bessere sie!“<sup>3</sup> Man glaubt, daß er unter diesen „Einigen“ vor Allen den Günstling Leicester verstand, und wird hierin kaum irren. Der Gedanke, Maria's Gemahl zu werden, wenn ihn Elisabeth nicht heirathete, lag dem eiteln und ehrgeizigen Grafen sicher nicht fern. So ist es Thatfache, daß er, als während des nordenglischen Aufstands Maria von Tutbury nach Coventry gebracht wurde, ihr das Anerbieten machen ließ, er wolle, wenn sie dem Herzog von Norfolk entsage und ihm ihre Hand reiche, sie wieder auf den Thron führen. Maria, die in diesem Vorschlag nichts Anderes als eine ihr gestellte Falle sehen konnte, antwortete, sie würde, wenn die Königin und der Adel von England ihre Vermählung mit Norfolk nicht billigten, keinen andern englischen Unterthan heirathen<sup>4</sup>. Seitdem aber hatte sich Manches geändert. Da drohte ein Heirathproject Elisabeth-Anjou sich zu verwirklichen, und kaum war es, ein Leicesters alte Hoffnung verdunkelndes Gewölk, wieder verfliegen, trat ein anderes Elisabeth-Alençon an seine Stelle. So mochte der Graf vielleicht mehr an die künftige, als an die gegenwärtige Königin von England denken, um so mehr, als der Herzog von Norfolk seiner Bewerbung nicht mehr im Wege stand. Im Wege aber standen ihm einerseits, was seine Eitelkeit

<sup>1</sup> Howell's State Trials I, 1032—1034.<sup>2</sup> Mignet II, 165.<sup>3</sup> Digges 219.<sup>4</sup> Fénelon III, 23—25.

kaum erkannte oder erwog, Maria's sehr starke Antipathie gegen seine Person, und andererseits seine jungfräuliche Freundin und Königin, die nichts Anderes wollte, als Maria's Vermählung mit — dem Tode. Gleichviel jedoch, welche Motive Leicester hatte, wir dürfen als sicher annehmen, daß er Elisabeth bestimmte, dem Parlament einzuschärfen, es habe sich nicht in die Ordnung der Thronfolge einzumischen. Sie fühlte übrigens bald, daß sie ihrem politischen Alter Ego, nachdem er unter ihrer verstellten Kälte gelitten, einen erheitern und wärmenden Gnadenstrahl schuldig war: sie ernannte Burghley zum Lord High Treasurer (Oberschatzmeister) und gab ihm durch die Ernennung einer Commission, die sich nach Sheffields-Castle begeben und die Gefangene verhören sollte, die Beruhigung, daß sich ihre Gejinnungen gegen die um Norfolk's Tod Trauernde nicht im mindesten geändert hatten <sup>1</sup>.

Maria fühlte bei der Nachricht von der Hinrichtung ihres Verlobten einen ‚alle andern Schmerzen übersteigenden Schmerz‘ und war selbst ‚auf den Tod gefaßt‘. So schrieb sie an Fénelon, ohne eine Ahnung von der feigen Perfidie, womit sich der Verurtheilte sechs Wochen Leben erkaufen wollte. ‚Ich will,‘ fuhr sie fort, ‚Gnade und Erbarmen von Gott allein, der mich in Seiner Güte zur souveränen Fürstin gemacht hat. Ich bin entschlossen, keine Verzeihung von der Königin von England anzunehmen. Sie kann mir das Leben nehmen, aber nicht die Standhaftigkeit, die mir Gott verliehen und womit Er mich stärkt in meinen Prüfungen. Ich werde als Königin von Schottland sterben. Die Nachwelt wird urtheilen, auf wen der Tadel fallen muß.‘ <sup>2</sup>

Als sie diese Zeilen schrieb, war sie fieberkrank, an's Bett gefesselt. Der Graf von Shrewsbury sorgte jedoch für ihre Unterhaltung; er las ihr nämlich — ob aus eigenem Antrieb oder auf höchsten Befehl? — besonders blutdürstige Stellen aus einem der vielen gegen die ‚Wurzel des Uebels‘ publicirten Libelle vor <sup>3</sup>.

In diesem leidenden Zustande empfing Maria die von Elisabeth ernannte und abgesandte Commission, die am 16. Juni zu Sheffields-Castle ankam. Dieselbe zählte vier Mitglieder: Lord Delaware, Sir Ralph Sadler, Generalprocurator Bromley und Dr. Wilson, Uebersetzer der ‚Detectio‘ ins Englische. Sie hatten dreizehn Beschwerden gegen sie zu erheben und die Kranke hörte sie gelassen und ruhig an. Was sie vorbrachten, war im Wesentlichen nur eine Wiederholung jenes Verzeichnisses der von Maria mit ‚Undank‘ vergoltenen ‚Wohlthaten‘ Elisabeth's, worauf jene in ihrem Memoire vom 14. Februar geantwortet

<sup>1</sup> Gauthier II, 245. 246.    <sup>2</sup> Fénelon V, 6.

<sup>3</sup> A. Strickland III, 163. 164.

hatte. Daß sie das englische Wappen angenommen, den Herzog von Norfolk zu heirathen gesucht, einen Aufstand in den Nordgrafschaften hervorgerufen und die Unterstützung der englischen Rebellen in Schottland und in den Niederlanden veranlaßt, daß sie durch Riboldi den König von Spanien zu einer Invasion aufgefordert, daß sie, um ihre Freiheit und die englische Krone zu gewinnen, sich mit englischen Unterthanen verschworen, beständig mit dem Papst correspondirt und ihn zur Veröffentlichung der Excommunication Elisabeths bestimmt habe, während viele ihrer Freunde im Ausland behaupteten, sie wäre die rechtmäßige Königin von England, — das waren die Beschuldigungen, auf welche sie der Commission antworten sollte. Sie entschloß sich dazu, protestirte jedoch zuvor schriftlich, daß sie als unabhängige Souveränin weder der Gerichtsbarkeit der Königin von England noch eines andern Fürsten unterstehe, aber als nächste Verwandte und Erbin Elisabeths, deren Freundschaft sie immer aufrichtig gewünscht habe, ihrem Verlangen entsprechen wolle. Ihre Erklärungen waren, wie immer, klar, bestimmt und gewandt. Der Wahrheit gemäß läugnete sie, den nordischen Aufstand hervorgerufen oder gebilligt zu haben, und beschränkte ihre angebliche Unterstützung der englischen Rebellen auf ihre Empfehlung der Gräfin von Northumberland an den Statthalter der Niederlande. Sie habe allerdings den Beistand der Könige von Frankreich und Spanien, des Papstes und anderer Fürsten zur Wiedererlangung ihrer Freiheit nachgesucht, und sei jederzeit bereit, ihr Betragen in dieser Hinsicht vor dem englischen Parlament zu rechtfertigen. Daß Riboldi ein Agent des Papstes, sei ihr nicht bekannt gewesen, sie habe sich seiner in Geldgeschäften bedient, aber seit seiner Abreise von England keinen Brief von ihm erhalten. Ungerechter Weise gefangen gehalten, habe sie jedem, der ihre Befreiung herbeiführen wollte, ihr Ohr geliehen, ohne je selbst einen Plan zur Flucht zu machen. Sie betheuerte ihre Unschuld an der Excommunicationsbulle, von welcher sie eine Copie gelesen und dann verbrannt habe. Möglich, daß ihre Freunde im Ausland sie als die rechtmäßige Königin von England erklärt haben; aber sie thaten es ohne ihr Wissen und ohne ihre Billigung<sup>1</sup>.

Hosack bemerkt, daß Maria „dem ernstesten Punkt, der gegen sie geltend gemacht wurde, auswich, nämlich, daß sie den König von Spanien aufgefordert habe, eine Invasion in das Königreich zu machen“; aber er fügt sogleich richtig hinzu: „doch die große Frage für die Entscheidung der Nachwelt ist nicht, ob sie berechtigt war, Elisabeths Commissären eine ausweichende Antwort zu geben, sondern ob sie zur Zeit, als sie

<sup>1</sup> Murdin 218. Hosack II, 120—123.

Ridolfi bevollmächtigte, was sie ohne Frage that, berechtigt war, den Beistand des spanischen Königs zu ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft zu suchen. Ueber diesen Punkt aber kann es nur eine unparteiische Meinung geben.'

Man kann das 'Wohlthaten-Register' und die dreizehn Beschwerden eine Art moralischer Folterung Maria's nennen, womit sich Elisabeth, mit ihrem intimsten Gedanken nach Schottland hingewandt, einstweilen begnügte. Blicken auch wir wieder nach Norden.

---

## Behntes Kapitel.

### Sir Henry Kirkcraws schottische Mission.

Kirkcraw von Grange und die Anhänger Maria's überhaupt betrachteten den kühnen gegen die Mitglieder des Stirling-Parlaments geführten Streich, welcher den Tod des Grafen von Lennox herbeigeführt hatte, als einen Erfolg; allein die Parteiverhältnisse gestalteten sich bald unter der Regentschaft des Grafen von Mar für sie ungünstig. Nicht ohne ihre Schuld; denn sie erscheinen auch jetzt wieder, wie früher so oft, als die leicht Betrogenen der englischen Politik.

Es ist wahr, das Land befand sich durch den von Elisabeth angefangenen und mit großer Erbitterung und Grausamkeit fortgesetzten sogenannten Douglas-Krieg in der traurigsten Zerrüttung. Reiterhaaren, Waffenlärm überall. Das Leben der Gefangenen wurde von keiner der beiden Parteien geschont: Morton hatte den Galgen für sie zwischen der Hauptstadt und Leith, der Gouverneur von Edinburgh auf einem Hügel des Schlosses errichtet, und dort und hier hatten die Henker vollauf zu thun. So viel Greuel und Elend mußte in Allen, denen die Parteilichkeit noch etwas Verstand und Menschengefühl gelassen hatte, eine starke Sehnsucht nach Frieden erzeugen. Darauf rechnete Karl IX., als er, der durch weitere Unterstützung der loyalen Unterthanen seiner Schwägerin die künftige Gemahlin seines jüngsten Bruders nicht reizen wollte, Ducroc nach Schottland sandte, um Grange und Waitland zu Friedensunterhandlungen geneigt zu machen. Elisabeth aber vertraute Drury mit derselben Mission bei dem Regenten, dessen Autorität sie allein anerkannte. Waitland hatte schon früher einen Ausgleichvorschlag gemacht, wonach die Regierung unter die Lords beider Parteien gleich getheilt werden sollte, Morton aber hatte ihn in Uebereinstimmung mit Elisabeth verworfen<sup>1</sup>. Ducroc fand daher auf dem Schloß von Edinburgh keine tauben Ohren; der Gouverneur und sein politischer Freund erklärten sich sofort bereit, dem Wunsche Elisabeths und Karls zu entsprechen,

<sup>1</sup> Thorpe I, 340. 343. Gauthier II, 151.

in der Hoffnung, wie sie sagten, die Zeit werde den Groll Elisabeths gegen ihre Souveränin mildern. So unterhandelten denn Ducroc und Drury drei Monate lang; allein der Franzose zeigte sich auch diesmal, wie früher in Schottland, seiner Aufgabe nicht gewachsen. Ein Friede, der nur mit Uebergabe des Schlosses von Edinburgh an den Regenten und mit Anerkennung seiner Autorität zu erlangen war, mußte von Maria's Parteigängern, die in fast allen Kämpfen mit den Gegnern, im Norden, Westen und Süden, das Feld behaupteten und außer Edinburgh die festen Schlösser Riddrie, Livingstone und Blackneß besetzt hielten, zurückgewiesen werden<sup>1</sup>. Sie hätten aber, gewizigt durch frühere Erfahrungen, sich auch nicht zur Annahme eines Waffenstillstands, in Folge dessen ihre Truppen die Hauptstadt räumten, bestimmen lassen sollen; denn sie mußten einsehen, daß die einzige Stipulation: Einberufung eines Parlaments zur Pacification des Landes nicht erfüllt werden würde, daß den Gegnern nur daran lag, ihre Macht durch den Abzug der Truppen aus Edinburgh zu schwächen. Dieser den Untergang Kirkcaldy's und Maitlands und die Auflösung der Partei Maria's vorbereitende Waffenstillstand wurde am 30. Juli 1572 abgeschlossen<sup>2</sup>, ohne daß man vorher die Einwilligung der Königin einholte, die nicht ertheilt worden wäre, wie aus ihrem am 1. August an Fénelon gerichteten Briefe erhellt, worin sie ihrer Indignation einen starken Ausdruck giebt. 'Wenn der König,' schreibt sie, 'die Absicht hat, für mich nichts Anderes zu thun, als meine Unterthanen zu besolden, und mich in dem Zustand, worin ich bin, zu lassen, so bitte ich ihn bringend, lieber meine Unterthanen ganz aufzugeben und sie unter sich machen zu lassen, als durch dieses Mittel diejenigen, die zu meiner Partei halten, dahin zu bringen, etwas zu meinem Nachtheil zu thun; denn ich bin entschlossen, in keinen Vertrag, den ich nicht selbst schließe, einzumilligen.' Sie werde, wenn ein solcher Vertrag ohne ihre Zustimmung abgeschlossen würde, alle ihr zu Gebot stehenden Mittel anwenden, um ihn zu brechen<sup>3</sup>.

Wenn Elisabeth mit der durch Drury's und Ducroc's vereinte Bemühungen eingeleiteten Schwächung und Vernichtung der Partei Maria's sich selbst den größten Dienst leistete, so waren ihr doch auch der Regent Mar und Morton, der eigentliche Leiter der schottischen Angelegenheiten, zu Dank verpflichtet, und sie forderte ein Dankopfer, das ihr darzubringen ihren 'besten Freund auf der Welt', Murray, der Tod gehindert hatte, sie verlangte die Auslieferung des Grafen von Northumberland. Allein Morton, dem zur Zeit seiner Verbannung der englische Graf, großmüthig und ritterlich wie er war, ein Asyl gewährt hatte, war nicht Willens, den Mann umsonst auszuliefern, sondern ihn an Elisabeth zu

<sup>1</sup> Thorpe I, 354—357.<sup>2</sup> Tytler VII, 375.<sup>3</sup> Labanoff IV, 58. 59.

verkauften. Die Gräfin von Northumberland hatte sich nämlich, von Maria an den Herzog von Alba empfohlen, nach den Niederlanden geflüchtet. Eifrig bemüht, ihren Gemahl, der seit länger als zwei Jahren zu Rochleven gefangen saß, zu befreien, hatte sie die bedeutende Summe von 2000 Pfund Sterling zusammengebracht und als Lösegeld dem Regenten geboten. Morton ließ nun im Geheimen Elisabeth wissen, so viel biete die Gräfin für die Freiheit ihres Gemahls, wenn aber die Königin für den Tod ihres Rebellen den gleichen Preis zahlen wolle, könne sie den Gefangenen haben. Die englische Kargheit hätte gern billiger gekauft, allein die schottische Habgier ließ sich nichts abmarkten, und da dort die Nachsucht stärker war als der Geiz, wurde der schmachvolle Handel abgeschlossen. Im Glauben, durch das Lösegeld seiner Gemahlin befreit zu sein, bestieg der Graf von Northumberland im Forth ein schottisches Schiff, das ihn nach Antwerpen bringen sollte, sich aber, statt in die offene See zu steuern, an der Küste von Berwick hielt und bei Colbingham landete. Dort erwartete und nahm ihn gegen Elisabeths Gold Lord Hunsdon in Empfang, um ihn nach Berwick zu bringen und zu verhören. Und nun ist es für Northumberland höchst ehrenvoll, daß er, ein lebensfroher Mann, glücklich schon beim Gedanken an seine Wälder, an seine Rüben und Falken, doch ganz unfähig war, durch eine Feigheit, durch eine Lüge, durch einen Andere bloßstellenden Verrath sich das Leben retten zu wollen, sondern daß er ruhig und mannhaft zu sterben verstand. Elisabeth war vor Allem daran gelegen, gestützt auf ein Geständniß und Zeugniß Northumberlands Maria der Haupt- oder Mitschuld an seinem Aufstande anklagen zu können, und Burghley seinerseits mochte hoffen, die Feigheit und Heuchelei seiner Gebieterin würden sie dann nicht länger vom Blut der Schottenkönigin zurückhalten. Daher wurde Lord Hunsdon, und zwar von Elisabeth selbst, instruiert, wie er sich dem gefangenen Grafen gegenüber zu verhalten habe. Er sollte ihm mit allen schwersten und äußersten Strafen Schrecken einjagen, wenn er irgend etwas verschwiege. „Und bisweilen“, schrieb sie, „mögen Sie, je nachdem Sie sich dazu veranlaßt sehen, ihn mit etwas Hoffnung trösten, aber nicht in unserm Namen oder als wäre es von uns verbürgt, wenn er die Wahrheit über jede Person äußern will, ohne irgendwelche Rücksicht auf das, was diese Personen sein mögen.“ Sie weist ihn ferner an, den Grafen als überwiesenen Verbrecher bei schmalen Kost zu halten und nicht „überzärtlich zu behandeln“, weil er sonst „Stärkung sammeln könnte, beim Läugnen der Wahrheit ihm bekannter Dinge zu beharren“. Diesen königlichen Instructionen war ein langes von Burghley verfaßtes Verzeichniß von Fragen, die der Gefangene beantworten sollte, beigelegt. Die Verhöre dauerten beinahe sechs Wochen, ohne daß Northumberland seinen festen und edlen Charakter



ein einziges Mal verläugnete. Sich selbst als den alleinigen Anstifter seines Aufstandes bekennend, entschuldigte er seinen Freund Westmoreland, dessen Widerstreben, sich daran zu betheiligen, nur durch die leidenschaftlichen Bitten und Thränen seiner Gemahlin endlich besiegt wurde. Die Königin von Schottland aber, erklärte er auf das Bestimmteste, habe die Erhebung nicht nur nicht gebilligt, sondern sehr ernst davon abgemahnt. Er wisse nicht, was Anderes sie dazu bewogen habe, als die von allen Verständigen getheilte Einsicht in die durch Ueberstürzung verursachte Erfolglosigkeit des Unternehmens. Gefragt, ob Maria nicht die Vertagung der Insurrection auf so lange verlangt habe, bis sie mit den ihr inzwischen zur Verfügung stehenden Geldmitteln die Grafen unterstützen könnte, antwortete er, sie habe nie Hülfe versprochen, sondern den Aufstand überhaupt nicht gewollt.

Die feste und edle Haltung Northumberland's machte auf Lord Hunsdon einen so mächtigen Eindruck, daß ihm der Tod dieses Mannes durch Henkershand unmöglich schien. Als er daher Befehl erhielt, den Grafen von Berwick nach York zu bringen, wo er als überwiesener Verräther hingerichtet werden sollte, schrieb er innerlichst erregt an Burghley, eher wolle er selbst in's Gefängniß gehen, als dem Befehl gehorchen, und hat er drei Tage später die Königin um Begnadigung des gefangenen Rebellen, obgleich er nach dem Gesetz den Tod verdient habe. Natürlich ward sein Gesuch nicht berücksichtigt: hatte doch Elisabeth den Grafen um schweres Gold ihrer Rache gekauft, und hatten ihre Emporkömmlinge den Repräsentanten der alten Hocharistokratie, dessen Tugenden sie beschämten. Lord Hunsdon aber leistete dem Befehl nicht Folge: Sir John Forster mußte den Grafen nach York bringen. Mannhaft, wie immer, bestieg Northumberland das Schaffot, wo er, den anglikanischen Geistlichen, der ihn zum Gebet für die Königin aufforderte, zurückweisend, treu dem katholischen Glauben zu sterben erklärte. Sein mit einer gewöhnlichen Zimmermannsart abgeschlagenes Haupt fiel am 22. August 1572 <sup>1</sup>.

Elisabeth und der Lord Schatzmeister sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht: weit entfernt, durch Northumberland's Aussagen compromittirt zu sein, erschien Maria's Unschuld an dem Aufstand der katholischen Grafen im unzweideutigsten und hellsten Lichte. Offenbar war diese Thatsache für Burghley besonders ärgerlich, obgleich sich seine Hoffnung, Elisabeth würde, wenn die Berwick'ser Verhöre ein Maria belastendes Resultat ergeben hätten, auch ihr Leben antasteten, kaum erfüllt haben würde. Kaum erfüllt, nicht, weil sie Maria's Tod weniger heftig wünschte als Burghley, sondern weil sie tödten, aber der Welt keine

<sup>1</sup> Sharpe, Memorials of the Rebellion, Appendix. — Hosack II, 124—132.

Hände vorweisen wollte. Und sehr bald gestattete ihr ein unerwartetes, furchtbares Ereigniß, daß von Paris aus die gesammte protestantische Welt in ungeheure Aufregung versetzte, ihren Lieblingsplan, wie Maria zu beseitigen, wieder aufzunehmen.

Die verhängnißvolle Blutthat der Bartholomäus-Nacht — 24. August 1572 —, deren Opfer der Admiral Coligni und seine huguenottischen Glaubensgenossen waren, entsprang der politischen Eifersucht, nicht dem religiösen Fanatismus Katharina's von Medici, wie viel dieser bei Andern, verbunden mit panischem Schrecken, auch dazu beitrug, ihr in der Ausführung Dimensionen zu geben, die weit über das ursprünglich Gewollte hinausgingen. Katharina, deren politischer Einfluß, seitdem die Guisen ihre Allmacht verloren hatten, für Karl IX. allein bestimmend gewesen war, sah diese ihre Alleinherrschaft bedroht durch die bedeutende Persönlichkeit des huguenottischen Admirals, der auf die Entschließungen ihres Sohnes von Tag zu Tag immer unverkennbarer einwirkte. Sie plante daher die Verschwörung, die den Tod ihres gefaßten Rivalen herbeiführen sollte, und zwang den König, obwohl er der Ausführung des Verbrechens einen sehr heftigen Widerstand entgegensetzte, ihrem mütterlichen Willen sich zu fügen. Katharina ließ Coligni ermorden, obwohl sie mit ihrem englischen Heirathsproject dieselbe dem katholischen König feindliche Politik verfolgte wie der Admiral, der dem Prinzen von Dranien 15 000 Franzosen zuführen und mit ihm vereint Philipp's Statthalter in den Niederlanden angreifen sollte. Während daher die Protestanten aller Länder über das von der Volkswuth zu Paris vergossene Blut ihrer Glaubensbrüder schauderten und sich den Gefühlen der Entrüstung und Rache leidenschaftlichst hingaben, nahm Philipp II. die Nachricht von dem zu Paris Geschehenen mit politischer Genugthuung auf: die auf seine Macht eifersüchtige Medicäerin hatte ihn von einem nicht gering zu schätzenden Gegner, von einer seiner niederländischen Herrschaft drohenden Gefahr befreit<sup>1</sup>.

Wenn aber der Blutgewittersturm jener schwülen Augustnacht den politischen Horizont des katholischen Königs aufhellte, so trieb er dagegen über dem Haupt der zu Sheffield-Castle gefangenen katholischen Königin schwarze Wolken hin, aus denen der Blitz nahe daran war, auf sie niederzuschlagen. Sie selbst sah die Gefahr nicht und scheint auch später nichts von den jetzt darzustellenden Vorgängen erfahren zu haben, da sich in ihrer Correspondenz keine Erwähnung oder Andeutung davon findet.

Knor' unverdöhnlicher Fanatismus, der in Maria, weil sie ihrem katholischen Glauben unter allen Umständen treu blieb, von jeher die

<sup>1</sup> Henri Martin, Histoire de France. — Henry White, Massacre of Saint Bartholomew.

auszurottende ‚Wurzel des Uebels‘ sah, hatte mit seiner Ansteckungskraft über die schottische Grenze hinaus nach Süden gewirkt: wir hörten seine Stimme aus der Adresse des englischen Parlaments, das im Mai von Elisabeth den Tod einer Königin verlangte, die weit gottloser wäre als Jesabel und Athalia. Nach dem Ton dieser Adresse kann man am besten ermessen, welche Wirkung die Nachricht von dem Pariser Blutbad der Bartholomäus-Nacht auf die so fanatisch gestimmten Gemüther in Schottland wie England machen, welchen Durst nach Wiedervergeltung sie erzeugen, und wie sie die blinde Wuth gegen Maria steigern mußte. Denn daß eine ungeheure, in allen Ländern verbreitete Verschwörung der Katholiken zur Ausrottung des Protestantismus bestünde, und daß die katholische Schottenkönigin auf der brittischen Insel das gefährlichste Mitglied dieser Universal-Conspiration wäre, das schien seit dem 24. August 1572 den Knor'schen Eiferern eine so sehr über jeden Zweifel erhabene Thatsache, daß Beweise dafür verlangen ein strafwürdiges Verbrechen gewesen wäre. Ein günstigerer Moment, Maria in den Tod zu schicken, konnte kaum je sich wieder bieten. Das erkannten Elisabeth und Burghley sofort; auch über das Wie waren beide einig: die in Schottland herrschende Aufregung ließ sie hoffen, daß es gelingen werde, jetzt die Schotten zu Henkern ihrer Königin zu machen. Dann konnte Elisabeth nach vollbrachter That Entrüstung und Trauer darüber heucheln.

Zunächst sorgte sie dafür, die herrschende Volksstimmung in ihrer Aufregung zu erhalten und zu bestärken durch die Haltung, welche sie dem französischen Hofe gegenüber annahm, mit dem sie ein Bündniß abgeschlossen hatte und in Heirathsunterhandlungen stand. De Lamothé Fénelon hatte die traurige Aufgabe, die Blutnacht des 24. August als hervorgerufen durch die Entdeckung einer Huguenotten-Verschwörung zu erklären. Er begab sich nach Oxford, wo die Königin weilte. Erst nach mehreren Tagen ward ihm Audienz ertheilt. Elisabeth empfing ihn in ihrem Privatgemach, das sie in eine Art düsterer Gruft hatte umgestalten lassen, umgeben von ihren Geheimen Rätthen und Hofdamen, alle, wie sie selbst, in Schwarz, einige ernst und traurig ihn anblickend, andere sich von ihm abwendend. Tiefes Schweigen herrschte, als der Gesandte seine Erklärungen gab, die er mit wiederholten Freundschaftsversicherungen seines Souveräns schloß. Elisabeth aber, ihre Ueberraschung, ihre Betroffenheit, ihren Argwohn und ihre Besorgniß nicht verbergend, antwortete, sie fürchte sehr, daß diejenigen, welche den König dahin brachten, seine natürlichen Unterthanen zu verlassen, ihn auch dahin bringen würden, eine fremde Königin, wie sie, aufzugeben<sup>1</sup>. Darum braucht man indessen noch nicht mit Mignet<sup>2</sup> anzunehmen, daß sie sich in der That

<sup>1</sup> Fénelon V, 122—126.

<sup>2</sup> Mignet II, 172.

von dem französischen Hofe verrathen und den Protestantismus bedroht glaubte. Sie gab sich diesen Schein allerdings so täuschend, daß Fénelon selbst beinahe an ihren Glauben geglaubt zu haben scheint; beinahe, denn er hatte doch wohl Scharfblick genug, um zu wissen, daß ihr die französischen Protestanten als solche ganz gleichgültig waren, ja, als Rebellen verhaßt gewesen wären, wenn ihre schottische Annexionspolitik ihr nicht geboten hätte, sie zu unterstützen<sup>1</sup>. Selbst die Befestigung von Portsmouth, Dover und der Insel Wight, die Ausrüstung von zehn großen Schiffen zum Schutz der englischen Küsten am Kanal, die Unterstützung der Huguenotten von Rochelle und andere gegen Frankreich und die Katholiken ergriffenen Maßregeln beweisen nicht, daß sie sich wirklich von Karl verrathen glaubte, beweisen nur, daß sie die unter den Protestanten der Insel gegen das katholische Frankreich und die Gefangene von Sheffield-Castle herrschende Aufregung nähren und schüren wollte, um den Todesstreich gegen Maria sicher ausführen zu können. Hätte sie sich vom französischen Hofe verrathen und bedroht geglaubt, so würde sie die Unterhandlungen Alençons wegen abgebrochen haben; dieß aber geschah nicht.

Das gegen Maria geplante Verbrechen sollte ganz im Geheimen und so rasch wie möglich begangen werden. Haupterforderniß dazu war ein gewandter und verschwiegener Agent: Elisabeth wählte des Lord Schatzmeisters Schwager, Sir Henry Killigrew, den wir nach Darnley's Ermordung auf einer schottischen Mission kennen gelernt haben. Nur drei Personen in England außer der Königin waren Mitwisser des großen Geheimnisses: Burghley, Leicester und Killigrew. Elisabeth zeigte sich außerordentlich besorgt um die Reinheit ihrer Hände und schärfte dem Agenten in der Entrevue, die sie unmittelbar vor seiner Abreise nach Schottland mit ihm im Beisein Burghley's und Leicester's hatte, die strengste Bewahrung des Geheimnisses ein; er würde, wenn je etwas davon verlautete, es schwer zu verantworten haben. Wie sein Leben, versprach Sir Henry, werde er es wahren<sup>2</sup>.

Wir haben kaum zu bemerken nöthig, daß Leicester trotz seiner vorhin angedeuteten Hintergedanken am allerwenigsten gewagt hätte, einem so entschiedenen Verlangen seiner königlichen Geliebten sich zu widersetzen, während er den von Burghley beabsichtigten Schlag gegen Maria's Erbfolgerecht abwehren konnte und abwehrte, weil er damit Elisabeth's autokratischem Hochmuth und Eigensinn schmeichelte.

Der offen ausgesprochene Zweck der Mission Killigrews war, das Werk Drury's und Ducrocs zu krönen, nach dem Waffenstillstand die Ausöhnung Kirkaldy's und Maitlands mit Mar und Morton herbei-

<sup>1</sup> Gauthier II, 254.<sup>2</sup> Tytler VII, 313. Hosack II, 147.

zuführen. Die dringende Nothwendigkeit solchen Friedensschlusses hatte er mit der in der Bartholomäus-Nacht offenbar gewordenen, die Ausrottung des Protestantismus bezweckenden Katholiken-Verschwörung zu begründen. Allerdings drückten sich die Instruktionen vom 7. September<sup>1</sup> hierüber noch sehr vorsichtig aus, ein Beweis, daß Elisabeth wohl wußte, daß man mit Politikern wie Maitland und Morton von der sogenannten Religionsgefahr nicht im Ton der Fanatiker, denen ihre von Haß, Argwohn und Furcht erzeugten Phantasiegebilde die unumstößlichsten Thatsachen zu sein pflegen, sprechen dürfe. ‚Sie können sagen, wird Killigrew angewiesen, nicht, daß die Königin es weiß, sondern daß sie es fürchtet und davon gewissermaßen überzeugt ist; nicht, daß die Liga sicher existirt, sondern daß man sagt, sie existire.‘ Die Königin spricht den Schotten also nur von einer möglicher Weise vorhandenen Gefahr, vor der sie sich hüten sollen, indem sie ihnen, im Fall sie angegriffen würden, einen Beistand und eine Vertheidigung verspricht, als wäre Schottland ein Theil ihrer Erblande. Diese Instruktionen hatten jedoch keine andere Bedeutung, als daß sie dem diplomatischen Agenten vorschrieben, wie er sich ungefähr bei dem Regenten und Morton einführen und gelegentlich Maitland und Grange verlocken sollte.

In der Angelegenheit aber, welche Elisabeth eigentlich am Herzen lag, waren für Killigrew die Instruktionen vom 10. September<sup>2</sup> maßgebend. Diese wurden ihm in der schon erwähnten Abschiedsaudienz eingehändigt und sind, von Burghley eigenhändig geschrieben, noch vorhanden. Der Lord Schatzmeister beginnt mit Bemerkungen über die durch Maria's Gefangenschaft in England hervorgerufenen Schwierigkeiten und Gefahren, die man allerdings durch ein gerichtliches Verfahren gegen die Schottenkönigin heben und beseitigen könnte, wenn nicht aus gewissen Gründen ihre Auslieferung an den Regenten vorzuziehen wäre. ‚Aber, fährt er fort, die Angelegenheit ist so zu führen, daß sie (die Schotten) durch geschickte Insinuationen dahin gebracht werden, die Auslieferung selbst zu verlangen und gewisse Bürgschaften, wie sie deren mehrmals, besonders zur Zeit der letzten Regenten, angeboten haben, dafür zu geben, daß sie nicht ermangeln werden, gegen ihre Königin den Rechtsweg einzuschlagen und zwar so, daß weder ihr Land noch dieses Königreich von ihr ferner etwas zu fürchten haben. Sie in ihren Händen zu behalten (d. h. nicht hinzurichten) wäre von allen Auswegen der gefährlichste. Sie (Killigrew) werden also zu verstehen geben, daß, wenn eine ernste Eröffnung geheim von dem Regenten oder von dem Grafen Morton einigen Mitgliedern des englischen Staatsraths gemacht und das Verlangen der Auslieferung ihrer

<sup>1</sup> Tytler VII, 377—395.<sup>2</sup> Tytler *ibid.* — Murdin 224. 226.

Königin gestellt würde, in diesem Moment für die Bewilligung dieses Verlangens mehr Wahrscheinlichkeit als zu irgend einer andern Zeit vorhanden wäre, wenn sie nämlich gute Sicherheiten für die Vollstreckung der Gerechtigkeit, wie sie der Fall verdient, gäben, dergestalt, daß in Zukunft nicht mehr zu fürchten wäre, sie (Maria) könnte entwischen oder wieder auf den Thron gesetzt werden.<sup>1</sup>

Die Instructionen lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig. ‚Wir haben heute‘, schrieb der Lord Schatzmeister an den gräflichen Kerkmeister von Sheffield-Castle, Killigrew nach Schottland gesandt. ‚Alle Welt schreit gegen Ihre Gefangene. Der Wille Gottes geschehe!‘<sup>2</sup> Zwei Tage zuvor hatte Sandys, Bischof von London, Burghley geradezu empfohlen, die Schottenkönigin sofort zu köpfen.<sup>3</sup>

Die blutdürstige Sprache des Anglikaners war aber nur ein Wiederhall der mächtigeren Stimme, die zu Edinburgh von der Kanzel donnerte. Knox, von Saint Andrews, wohin er sich zurückgezogen hatte, in Folge des Waffenstillstands vom 30. Juli in die Hauptstadt zurückgekehrt, glich einem Vulkan, der sich seines Feuerstoffes noch einmal vor dem Erlöschen im heftigsten Ausbruch entladet. Obwohl von einem Schlaganfall gelähmt, ließ er sich auf die Kanzel tragen, von wo er seinen glühenden Zorn ausprühte über das französische Königshaus und diejenige, deren das Edinburgher Schloß noch behauptende Vertheidiger ihren Widerstand beinahe nur noch mit der kümmerlichen Hoffnung auf französische Unterstützung nährten.<sup>3</sup>

Killigrew, der am 12. September in Edinburgh ankam, konnte keinen für seine Unheilsaat empfänglicheren Boden finden. Am 19. September richtete er seinen ersten Brief an Burghley und Leicester. Er habe sich, meldet er, bereits mit der ‚großen Angelegenheit‘ beschäftigt und mit einem ‚für das Geschäft geeigneten‘ Vermittler, Sir Nicholas Elphinstone, den Murray schon dazu gebraucht hatte, unterhandelt, so daß er hoffen könne, der Regent und Morton würden ihm bald geheime Eröffnungen machen. Der Günstling und der Schatzmeister antworteten am 29. September, den Diplomaten zu eifriger Beschleunigung des großen Geschäfts spornend, nicht aber, wie Hofack will, durch ihre Ungebuld ihre Furcht verrathend, Elisabeth könnte sich eines Anderen besinnen — sie wußten nach zweimaliger Erfahrung, daß sie Maria's Hinrichtung auf diese Weise ganz entschieden wollte —, sondern den sehr natürlichen Wunsch ausdrückend, eine so schmachvolle Schurkerei so rasch wie möglich abgethan zu sehen. ‚Ihre Lenksamkeit in der speciellen, Ihnen anvertrauten Sache‘, schreiben sie, ‚hat uns erfreut und ermutigt; aber wir sind ungeduldig, zu erfahren, daß Sie einen Schritt gethan haben,

<sup>1</sup> Lodge I, 548.<sup>2</sup> Gauthier II, 255.<sup>3</sup> Gauthier II, 280.

und daß die von Ihnen in Gang gebrachte Angelegenheit von den Einflußreichsten unter ihnen betrieben wird und so, daß wir mit Sicherheit auf den Erfolg zählen können. Wenn wir alle anderen Mittel erwägen, so scheint uns keines mehr Chancen zu haben, hier die Billigung der Ehrenhaftesten (!) zu erhalten, als dasjenige, wozu Sie gebraucht werden. Wir bitten Sie also inständig, alle Anstrengungen zu machen, daß die Angelegenheit dort mit Eifer und rasch, doch ganz so geheim, wie sie es erfordert, betrieben werde. Und wenn wir täglich und stündlich darüber nachdenken, scheint uns, daß dieselben Gründe, die uns den Erfolg wünschen lassen, denselben ihnen gewissermaßen noch wünschenswerther machen müssen; denn sie sind mehr als wir bedroht in ihrer persönlichen Sicherheit, in ihrer Regierung und Religion. Malen Sie ihnen alle diese Gefahren aus, die sie nicht genügend voraussehen. Handeln Sie schnell; das ist der größte Dienst, den Sie uns leisten können.<sup>1</sup>

Der ‚lentzame‘ Agent bedurfte indessen des Spornes nicht. Er ließ bei Mar und Morton nicht nur durch Elphinstone anklopfen, sondern auch durch Pitkairn, Abt von Dunfirmline, der auch schon im Auftrag Murray's mit Elisabeth um Maria's Blut gefeilscht hatte; er setzte sich ferner zur Förderung der ‚großen Sache‘ mit Knor in Verbindung und ließ auch durch ihn die beiden regierenden Grafen bearbeiten. So konnte er am 9. October nach London über die Entrevue berichten, die er an jenem Tage auf Schloß Dalkeith mit Morton und dem Regenten gehabt hatte. Morton war krank und hütete das Bett; die geheime Unterhandlung fand daher in seinem Schlafzimmer statt. Killigrew fand die beiden Schotten zwar mit Elisabeth und Burghley darin ganz einverstanden, daß Maria aus der Welt schaffen das beste und einzige Mittel wäre, allen Schwierigkeiten, Unruhen und Gefahren ein Ende zu machen; er fand sie jedoch auch sehr vorsichtig und zurückhaltend, weil sie sich klar waren, welche verderbliche Folgen für sie selbst die von ihnen verlangte Uebnahme des Henkeramts nach sich ziehen konnte. Als nun aber der Engländer, Gleichgültigkeit heuchelnd, sagte, wenn sie den Handel für sich nicht vortheilhaft fänden, würde er sich nicht die Mühe geben, darüber nach England zu schreiben, elektrisirte diese Erklärung den kranken Morton so, daß er sich im Bett aufrichtete und entgegnete, er und der Regent wünschten Maria's Tod als das ‚unfehlbare Universalmittel‘; es wäre aber vor der ‚geheimen‘ Hinrichtung eine Art Ceremonie oder Proceß nothwendig, wozu als Zeugen die darauf vorzubereitenden Edelleute und Prediger einberufen werden müßten. Da aber der Fall eintreten könnte, daß Manche das Verfahren nicht billigten, müßte man von der Königin von England ein Geleit bewaffneter Männer von solcher Stärke für die

<sup>1</sup> Tytler VI, 177. 178.

hingurichtende verlangen, daß, von ihm unterstützt, die Executoren der ‚großen Sache‘ das Feld behaupten könnten. Unter dieser Bedingung würde Maria drei Stunden, nachdem sie die schottische Grenze überschritten, nicht mehr unter den Lebenden sein.

Man kann sich denken, daß Killigrew nicht besonders befriedigt war mit Mortons Erklärungen, wonach das von Elisabeth begehrte absolute Geheimniß nicht bewahrt werden konnte. Er machte daher dem Regenten am folgenden Tage vor dessen Abreise nach Stirling einen Abschiedsbesuch, fand ihn aber ‚noch kälter als Morton‘. Mißvergnügt verließ er Dalkeith. ‚Obgleich man mir versichert,‘ schrieb er, ‚daß er (der Regent) die Sache neun von den besten Parteimitgliedern proponirt habe, indem er ihnen zu verstehen gab, daß es an der Zeit wäre, ein ergebenes Gesuch an Ihre Majestät zu richten, um sich die Ursache aller Unruhen ausliefern zu lassen und um u. s. w. (dieses ‚u. s. w.‘ gehört Killigrews Feder); obgleich man mir versichert, daß diese Neun zugestimmt haben und daß der Regent und Morton ihre ganze Gewandtheit entfalten, um die Angelegenheit zu fördern, so wage ich doch nicht, auf sie zu zählen, so veränderlich und so wenig übereinstimmend sind sie. Man sagt mir auch, daß von Geiseln die Rede gewesen; sie würden den Unserigen auf dem Platz selbst eingehändigt werden, und da die Angelegenheit in etwa vier Stunden abgethan sein soll, würde es nicht nöthig sein, sie lange in unsern Händen zu lassen. Wie dem sei, mir gefällt ihre Weise nicht, und ich überlasse es Ihrer Klugheit, zu beurtheilen, ob ich mit ihnen weiter unterhandeln soll; wenn nicht, bitte ich Sie, mich aus diesem Lande zurückzurufen.‘<sup>1</sup>

Vier Tage später finden wir den englischen Diplomaten wieder auf Schloß Dalkeith in geheimer Unterhandlung mit Morton, der auch zwei Prediger daran Theil nehmen ließ. Killigrew nennt in seinem Bericht vom 13. October ihre Namen nicht, hebt aber den großen Eifer, den sie für die ‚große Sache‘ zeigten, besonders hervor. Morton selbst erklärte mit Beziehung auf die ‚Kälte‘ des Regenten, daß im Fall Mar zaudern oder zurückweichen wollte, die Hinrichtung Maria's auch ohne ihn ausgeführt werden könnte; denn er, Morton, besäße als Generallieutenant südlich vom Tay Macht genug, um, nachdem man sich über die Bedingungen völlig geeinigt, dafür bürgen zu können. Außer den früher genannten Punkten verlangte er aber von Elisabeth wirksamere Unterstützung und namentlich reichlichere Geldspenden für die Pensionäre. Killigrew versicherte, seine Souveränin werde in dieser Beziehung den gedauerten Wünschen gern entsprechen, vorausgesetzt, daß Maria — dieß sei *conditio sine qua non* — rasch und geheim aus der Welt geschafft werde.

<sup>1</sup> Tytler VI, 180—183.



Am 19. October aber konnte er nach einer Entrevue mit dem Regenten zu Stirling an Burghley und Leicester schreiben, daß auch dessen ‚Kälte‘ in Wärme umgeschlagen, nachdem er in Sir Henry's Worten englisches Gold hatte klingen hören<sup>1</sup>. ‚Von Seite des Grafen von Mar‘, bemerkt Gauthier, ‚war die Betheiligung an diesem feigen Handel noch monströser, als von Seite jedes Andern: betraut mit der Erziehung Maria Stuarts, war er bei ihr geblieben bis zu ihrer Verheirathung; überhäuft seitdem mit Gütern und Huldbeweisen, hatte er von der zu leichtgläubigen Fürstin das größte Vertrauenszeichen, das sie geben konnte, die Obhut über ihren einzigen Sohn, erhalten.‘<sup>2</sup>

So schien die ‚große Sache‘ einem Elisabeth's Herzenswunsch ganz entsprechenden Abschluß entgegenzugehen. Um so ärgerlicher war die bald folgende Enttäuschung: am 26. October überjandten Morton und Mar dem englischen Unterhändler die Bedingungen schriftlich, unter denen sie bereit waren, sich zu Henkern ihrer Königin herzugeben. Sie verlangten Folgendes: 1. Die Königin von England nimmt den jungen König von Schottland unter ihren Schutz. 2. Das englische Parlament erklärt, daß kein gegen seine Mutter gefälltes Urtheil den Rechten ihres Sohnes Schaden thun könne. 3. Es wird ein Schutzbündniß zwischen England und Schottland geschlossen. 4. Die Grafen von Huntingdon, von Bedford und von Essex begleiten an der Spitze von dreitausend Mann englischer Truppen die Königin von Schottland und wohnen ihrer Hinrichtung bei. 5. Diese Truppen helfen denen des jungen Königs das Schloß von Edinburgh unterwerfen. 6. Die Königin von England zahlt der schottischen Armee allen rückständigen Sold.

Die beiden Schotten hielten also, wie man sieht, an der Hauptbedingung, die Morton gleich Anfangs gestellt hatte, entschieden fest und fügten andere nicht unbedeutende Forderungen hinzu, so daß Killigrew Alles so übertrieben und unannehmbar fand, daß er am liebsten seine Mission sofort aufgegeben hätte. Selbstverständlich urtheilte man zu London nicht anders. Burghley erhielt die Mittheilung fast gleichzeitig mit der Nachricht von dem plötzlichen Tode des Regenten. ‚Die Unfälle‘, schrieb er am 3. November nach Paris an Walsingham, ‚stürzen auf uns haufenweise.‘ Allerdings war auch der unerwartete Tod des Grafen von Mar ein solcher Unfall, weil nun die Wahl Mortons zum Regenten so gut wie gewiß war und von Elisabeth sogar gewünscht und gefördert werden mußte, während damit doch fast jede Hoffnung schwand, daß sich dieser sehr schlaue und vorsichtige Mann werde bewegen lassen, vor der Welt die persönliche Verantwortung für die Hinrichtung

<sup>1</sup> Tytler VI, 183—185.<sup>2</sup> Gauthier II, 263.

Maria's zu übernehmen, ohne die genaue Erfüllung der von ihm aufgestellten, Elisabeth absichtlich mitcompromittirenden Bedingung. Der mit den Schotten eingeleitete Bluthandel mußte aufgegeben werden, und Burghley versuchte, die schreckliche Heuchlerin, die morden, aber durch Andere morden wollte, weniger rücksichtsvoll auf ihre weißen Hände zu machen. Sein auch am 3. November an den bei seiner königlichen Geliebten weilenden Leicester gerichteter Brief hatte diesen Zweck. „Ich sehe jetzt,“ schrieb er, „daß Ihre Majestät nur noch Sicherheit hat in den Rathschlägen, die ihr gegeben worden sind; denn das Geschäft, das auf dem Wege war, in Schottland zum Abschluß zu kommen, ist, wie Sie sehen, nicht mehr möglich: ihre Bedingungen haben es unvernünftig gemacht. Wenn Ihre Majestät darauf beharrt, nicht durch die gerechten Mittel, die ihr Gott gegeben, für ihre Sicherheit zu sorgen, so werden wir, wenn die Unfälle auf unsere Häupter stürzen, vergebens Gnade! rufen zum Himmel. Möchte Gott ihr die Seelenstärke einflößen, die nothwendig ist zur Bewahrung der Sache Gottes, ihres eigenen Lebens und des Lebens mehrerer Millionen guter Unterthanen, denen die augenscheinlichsten Gefahren drohen, und dieß einzig ihres Zauberns wegen. Und so wird sie die Ursache des Untergangs einer edlen Krone und ihres Königreichs sein, das die Beute eines jeden, der es zu überfallen wagt, werden wird. Gott erbarme sich unser!“<sup>1</sup>

Der Graf von Mar war am 28. October zu Stirling gestorben. Auf einem Bankett, das ihm zu Ehren Morton zu Dalkeith gab, erkrankte er plötzlich und so schwer, daß er, kaum nach Stirling zurückgebracht, den Geist aufgab. War er, wie seine Freunde argwöhnten, vergiftet worden? Wollte Morton durch seinen Tod die Annahme der Bedingung, unter welcher Kirkaldy von Grange sich mit dem Regenten verständigen wollte, hindern? Vielleicht; Beweise fehlen. Thatsache ist, daß Killigrew mit dem Gouverneur des Edinburgher Schlosses in Unterhandlung getreten war, um dessen Ausöhnung mit Mar und Morton herbeizuführen; daß Grange sich bereit erklärt hatte, die Regierung Jakobs anzuerkennen, unter der Bedingung, die Festung für die Königin, so lange sie gefangen, zu behaupten, und daß gegen Mortons Gutdünken der Regent geneigt war, darauf einzugehen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Tytler VI, 186—190.<sup>2</sup> Melvil 248. 249. Thorpe I, 363.

## Elftes Kapitel.

### Auflösung der Partei Maria's in Schottland; Untergang Maitlands von Lethington und Kirkaldy's von Grange.

Die Mission Killigrews hatte ihren Zweck nicht erreicht; die ‚große Sache‘ oder das ‚Geschäft‘ war in Folge der Bedingungen Mortons ‚unvernünftig‘ geworden; gleichwohl blieb der diplomatische Agent in Schottland, wo er nun die Aufgabe hatte, mit Morton an der Vernichtung der Partei Maria's zu arbeiten, die, wenn sie von Frankreich nur einigermaßen energisch unterstützt wurde, der Herrschaft der Pensionäre noch immer gefährlich werden konnte. Morton hatte seit Murray's Tode Schottland als die Seele der Regenten Lennox und Mar regiert, und wenn er die Regentschaft jetzt persönlich übernehmen wollte, verstand sich seine Wahl von selbst. Eine Versammlung des Adels seiner Partei wählte ihn am 24. November 1572. Elisabeth hatte ihn durch ein besonderes Schreiben, das in der Versammlung verlesen wurde, den Wählern empfohlen, ihm dieselbe Unterstützung, die sie seinen Vorgängern gewährt, versprechend. In der That verlangte der neue Regent schon am 1. December mit Berufung auf diese Zusage, da der am 30. Juli abgeschlossene und seitdem verlängerte Waffenstillstand, demnächst abgelassen sein würde, von seiner Befehlsführerin Truppen und Geld zur Unterwerfung der Gegenpartei. Elisabeth sandte einstweilen eine gewisse Summe und Ingenieure mit dem Auftrag, die Verteidigungswerke des Schlosses von Edinburgh zu studiren. Nach dem Ermessen dieser Fachleute konnte die Festung eine regelmäßige Belagerung kaum drei Wochen aushalten<sup>1</sup>.

Der Tag, an welchem Morton seine Herrschaft antrat, der 24. November, war Knox' Todestag. Die Welt zählte einen außergewöhnlichen Mann weniger, einen Fanatiker der feurigsten und zugleich zähsten und unermüdblichsten Art; der unversöhnlichste Feind Maria Stuarts war nicht mehr. Unaufhörlich hatte er sie als ‚Mörderin‘ und als ‚Wurzel

<sup>1</sup> Tytler VI, 192. 193. Gauthier II, 165.

des Uebels' denunciirt und ihren Tod verlangt, aber nicht als ‚Mörderin‘ — seine eigene Seele war mit Mordgedanken vertraut — hatte er sie gehaßt und nach ihrem Blut gelehzt, sondern weil sie ihrem katholischen Glauben treu war und blieb, weil sie sich für ihre Person wenigstens dem Terrorismus seiner Calvinischen Dogmen nicht unterwarf, war sie in seinen Augen eine der Hölle zurückzufendende Teufelin. Auch nicht die leiseste Regung natürlichen Mitleids mit der unglücklichen Frau, die seine Königin war, weiß die Geschichte von ihm zu berichten. Nur in den letzten Tagen seines Daseins hörte er auf, sie zu schmähen, und als ihn kurz vor seinem Tode Morton besuchte, war die erste Frage, die er an ihn richtete, ob er etwas wisse über des Königs (Darnley) Tod, was jener, der darüber Alles wußte, verneinte<sup>1</sup>. — Betrübend war für den großen Fanatiker der Abfall Kirkalby's von Grange, und sein Zornkehrte sich gegen den Mann, der nun treu und festen Muthes die Sache Maria's vertheidigte und das Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen suchte, das er ihr durch schmachvolle Verleumdung und ehrlosen Verrath früher gethan. ‚Geht,‘ sagte der dem Tode nahe Eiferer zu dem Prediger Lindsay, ‚geht auf's Schloß zu jenem Manne, den ich so sehr geliebt habe, wie Ihr wißt, und jaget ihm, daß ich Euch noch einmal gesandt habe, um ihn im Namen Gottes aufzufordern, diese schlechte Sache aufzugeben. Wenn er es nicht thut, wird weder dieser steile Fels, auf den er kläglich vertraut, noch die fleischliche Klugheit des Mannes (Maitland), den er für einen Halbgott hält, noch der Beistand der Fremden ihn retten. Er wird schmachlich aus seinem Nest gerissen und an einen Galgen gehängt werden Angesichts der Sonne, wenn er nicht plötzlich sein Leben ändert und seine Zuflucht nimmt zu Gottes Barmherzigkeit.‘ Mit Maitland, dem Spötter, dem Skeptiker, konnte der fanatische Dogmatiker des Silbersturms niemals sympathisiren, obgleich beide als einflußreichste Mitglieder ihrer Partei der ‚Gemeinde des Herrn‘, jeder in seiner Weise, die erheblichsten Dienste geleistet hatten. Schroff aber trat Knor' Antipathie gegen den Staatssecretär hervor, als dieser offen zur Partei der von ihm verrathenen Königin übertrat. Nun bezeichnete er ihn öffentlich als Atheisten, als den Anstifter aller Unruhen in Schottland wie England, und haßte ihn als den Verderber jenes Mannes, ‚den er so sehr geliebt‘, dann aber als ‚Mörder und Halsabschneider‘ gebrandmarkt hatte. Beide Männer, Grange und Maitland, nahmen die Ehrentitel nicht schweigend hin. Maitland verlangte von der Kirchenversammlung, Knor solle die Wahrheit seiner Beschuldigungen beweisen; thue er dieß nicht, möge man wenigstens nicht jedes Wort aus seinem Munde als einen Orakelspruch

<sup>1</sup> Bannatyne's Memorials 326.

ansehen und wissen, daß er nur ein der Eitelkeit unterthaner Mensch sei. Kirkalby forderte zunächst von Knor' Collegen, John Craig, öffentlichen Widerruf und die Erklärung, daß von ihnen beiden ‚Knor am meisten nach unschuldigem Blut dürstete‘, und als Craig ablehnte, sich in den Streit zu mischen, erhob auch er Klage bei der Kirchenversammlung. Darauf erfolgte von Knor die Erklärung, Kirkalby sei, wenn vielleicht kein Mörder in der That, in seinem Herzen ein Mörder nach dem Spruch des Evangelisten Johannes, wonach der Haß des Herzens Mord ist vor Gott, und ein Todtschläger, wer seinen Bruder nicht liebt<sup>1</sup>. Daß er mit Anwendung dieses Spruches sich selbst verurtheilte, scheint Knor nicht gefühlt zu haben.

Der neue Regent zeigte sich entschlossen, die Prophezeihung, womit der Meister die feste Loyalität seines Schülers, Kirkalby, erschüttern wollte, nicht lange auf ihre Erfüllung warten zu lassen: der Untergang der beiden geistig bedeutendsten Vertheidiger der Sache Maria's auf dem Schlosse von Edinburgh war nicht fern. Zwar trat Morton wegen Uebergabe der Festung mit dem Gouverneur zuerst in Unterhandlung, und ließ ihm sehr günstige Bedingungen durch James Melvil anbieten. Der Laird von Grange erklärte aber nur dann pactiren zu wollen, wenn auch die Hamilton und Gordon in den Vertrag eingeschlossen würden. Er wollte die wirkliche Beruhigung des erschöpften und verödeten Landes, und Melvil im Glauben, dieß wäre auch der Wunsch des Regenten, meinte, diesem eine frohe Botschaft vom Schloß zurückzubringen. Allein Morton schenkte ihm klaren Wein ein. Es liege nicht in seinem Interesse, sagte er, mit ihnen allen ein Uebereinkommen zu treffen, weil in diesem Fall ihre Faction so stark bleiben würde, als sie immer war; für ihn sei es vortheilhaft, sie zu theilen. ‚Ueberdieß‘, fuhr er fort, ‚haben in diesem Lande in der vergangenen Zeit große Unruhen und während derselben große Kränkungen und Gewaltthaten stattgefunden, die auf irgend eine Art bestraft werden müssen, und ich möchte die Verbrechen lieber den Hamilton, dem Grafen von Huntly und deren Anhängern als Ihren Freunden zuschreiben, und gedente aus ihrem Schiffbruch größeren Vortheil zu ziehen, als aus dem jener Männer auf dem Schloß, die nicht so großen Landbesitz haben, den wir zum Lohn für unsere Mühen an uns heimfällig machen können<sup>2</sup>.‘

Aus gemeiner Habgier also zog der Regent den Ruin der mächtigen Geschlechter der Hamilton und Gordon dem Untergang der ‚Castilianer‘, wie man die Vertheidiger des Edinburgher Schlosses nannte, vor.

Obgleich Kirkalby einigen Zweifel darüber hegte, ob jene großen Grundbesitzer, von Morton in Versuchung geführt, sich ihm gegenüber

<sup>1</sup> Hosack II, 153—164.

<sup>2</sup> Melvil 119.

ebenso rücksichtsvoll benehmen würden, wie er für sie sich gezeigt hatte, so wollte er doch lieber getäuscht werden, als täuschen, und als ihm James Melvil die Ansicht Mortons vom 'Vortheil im Spiel' mittheilte, wies er abermals den Abschluß eines Sondervertrags zurück. Nun brach der Regent die Unterhandlung mit ihm ab, und setzte sich mit jenen in Beziehung, über die er lieber Verwirrung verhängt hätte. Hierbei leistete ihm Killigrew als 'ehrllicher Makler' gute Dienste. Am 23. Januar 1573 wurde zu Perth ein Vertrag unterzeichnet, wodurch die Hamilton und Gordon, der Graf von Argyll, die Lords Grey und Oliphant, die Lairds von Buccleugh und Johnston und Sir James Balfour die Regentschaft Mortons anerkannten, wogegen dieser im Namen des Königs sich verpflichtete, alle gegen sie beschlossenen Verwirrungen durch das Parlament aufheben zu lassen. Vorher hatte man sich gegenseitig darüber verständigt, daß weder über die Ermordung Darnley's noch über den Tod seines Vaters ferner Untersuchungen angestellt werden sollten. Natürlich: auf der einen Seite stand Morton, auf der andern James Balfour.

Nur Adam Gordon, der Sieger im Norden, wollte trotz den Vorstellungen seines Bruders, des Grafen von Huntly, von keinem Vertrag mit Morton wissen, und schlug die Feinde der Königin noch während der Unterhandlungen von Perth. Als er aber nach der Anerkennung der Regentschaft von Seite seiner Partei das Feld nicht länger für Maria behaupten konnte, verließ er Schottland und begab sich nach Frankreich<sup>1</sup>.

Morton hatte das Spiel gewonnen; die Zweifel Kirkaldy's an der Loyalität seiner mächtigen Parteigenossen waren durch den Vertrag von Perth gerechtfertigt: sie hatten ohne Rücksicht auf die 'Castilianer' ihren Frieden mit dem Regenten gemacht, und Killigrew konnte an Burghley schreiben, überall, mit Ausnahme des Schlosses, werde dem König gehorcht und sei das Königreich geeinigt.

Am 1. Januar 1573 war die letzte Verlängerung des Waffenstillstands vom 30. Juli v. J. abgelaufen und hatte Kirkaldy von Grange die Feindseligkeiten mit dem Bombardement der Hauptstadt wiederbegonnen. Auf dem Schloß befanden sich außer Waitland von Lethington der Bischof von Dunkeld, Lord Hume, Sir Robert und Sir Andrew Melvil, die Lairds von Restalrig, von Pitarrow und von Drilaw. Die Besatzung aber zählte nicht voll zweihundert Mann. Gleichwohl war der Commandant guten Muthes: seiner Königin jetzt aufrichtig ergeben und eifrig in ihrem Dienst, wurde er, wenn es nöthig gewesen wäre, in seiner Unererschütterlichkeit bestärkt durch die verständigen Erwägungen

<sup>1</sup> Bannatyne's Memorials 305. Crawford 292—294. Hosack, II, 166.

Maitlands, die sich etwa so resumiren lassen: Unsere Artillerie ist derjenigen Mortons überlegen; unsere Munition reicht für einige Zeit hin, und die Unterstützung Frankreichs in dieser Hinsicht ist uns gesichert. Der Regent wird auf seine eigenen Kräfte beschränkt bleiben, weil Elisabeths Geiz sie abhalten wird, ihm englische Hülfstruppen zu senden, auch wenn sie sich Frankreich gegenüber durch den Vertrag von Blois nicht verbindlich gemacht hätte, von einer bewaffneten Intervention in Schottland abzustehen. Unter solchen Umständen können wir uns lange behaupten und mit Ruhe der Zukunft entgegensehen. — Diese Auffassung der Situation schien so wohl begründet, daß auch der Vertrag von Perth keine entmutigende Wirkung auf Kirkalby und seine Freunde machte<sup>1</sup>.

Aber das Vertrauen Maitlands, der völlig gelähmt sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte, fußte auf Thatsachen, die durch andere Thatsachen unwirksam gemacht, vereitelt wurden. Herr von Bérac brachte wirklich von Frankreich Munition und Geld; allein er hatte das Unglück, vom Sturm an die englische Küste geworfen und dort zurückgehalten zu werden. Glücklicher war Kirkalby's Bruder, James, Herr des Schlosses Blackneß am Forth: er hatte sich im Interesse der 'Castilianer' nach Frankreich begeben und kehrte wohlbehalten zurück mit dem von dort mitgebrachten Kriegsmaterial, das er in der Nähe seines Schlosses auschiffte. Leider hatte er aber daheim ein treuloses Weib. Während seiner Abwesenheit von Morton verführt, verrieth sie diesem das Geheimniß, und lockte im Einverständniß mit dem Verführer den Zurückgekehrten in einen Hinterhalt, wo er gefangen genommen wurde. Zwar konnte er sich selbst durch die Flucht retten, mußte aber die für seinen Bruder bestimmten Verteidigungsmittel in den Händen seines Feindes lassen<sup>2</sup>.

Nach diesen nicht vorherzusehenden Unfällen war man im Schloß auf die für einige Zeit allerdings noch ausreichenden eigenen Kräfte und auf die vage Hoffnung auf weitere französische Hülfe reducirt, glaubte aber, die Annahme festhaltend, Elisabeth werde Morton nicht mit Truppen unterstützen, immer noch keinen Grund zum Verzagen zu haben. Indessen machte Kirkalby dem Regenten doch das Anerbieten, die Festung dem Grafen von Rothes unter der Bedingung zu übergeben, daß ihm und seinen Freunden persönliche Sicherheit und Annullirung der Verwirkung garantirt würde. Morton bestand jedoch auf bedingungsloser Uebergabe, auf die englische Artillerie rechnend, die ihm Elisabeth schließlich doch senden würde<sup>3</sup>. Killigrew war mit Eifer im Interesse des Regenten, das auch ein englisches, thätig. Am 9. März 1573

<sup>1</sup> Crawford 265. Mignet II, 184.

<sup>2</sup> Thorpe I, 367. 373.

<sup>3</sup> Melvil 249—252.

richtete er an den Schatzkanzler ein Schreiben, worin er die Nothwendigkeit der Unterwerfung der ‚Castilianer‘ unter Mitwirkung englischer Waffen sehr eindringlich mit den Gefahren begründete, denen die Resultate, welche die englische Politik während zwölf Jahren in Schottland gewonnen, ausgesetzt sein würden, wenn die Königin dem Regenten die Unterstützung, auf welche er bei Uebernahme der Regierung sicher zählte, versagte. Diese Gefahren, führte er aus, wären groß: Schottland würde sich wieder in Frankreichs Arme werfen; Lord Seton hätte Morton bereits bezüglich einer französischen Alliance sondirt; den Vertheidigern des Schlosses wäre weiterer Beistand von Paris zugesichert und das ihnen vom Papst versprochene Geld bereits unterwegs<sup>1</sup>.

Diese Schreckschüsse verfehlten ihre Wirkung um so weniger, als Elisabeth auf den Vertrag von Blois keine Rücksicht zu nehmen brauchte, da die Folge der Bartholomäus-Nacht ein neuer Bürgerkrieg in Frankreich war, der es Karl IX. unmöglich machte, den Protesten seines Gesandten gegen die Verletzung jenes Vertrages Gewicht und Nachdruck, oder auf die Unterstützungsgeheuche Maria's und ihrer Vertheidiger eine andere Antwort zu geben, als — er könne nicht helfen; denn, leistete er in Schottland den geringsten Beistand, würde sofort eine englische Flotte zur Unterstützung der Huguenotten vor Rochelle erscheinen<sup>2</sup>. Die Cooperation englischer Truppen bei Mortons Belagerung des Schlosses wurde zu London beschlossen und die entsprechenden Befehle sofort ausgeführt. Sir William Drury marschirte mit 1000 Mann Infanterie von Berwick nach der schottischen Hauptstadt, während die Artillerie und 500 Pioniere zu Schiff nach Leith fuhren. Beide Abtheilungen vereinigten sich vor Edinburgh mit ungefähr 700 Schotten und hielten am 25. April 1573 ihren Einzug<sup>3</sup>.

Nachdem ein von dem Regenten einberufenes Parlament den Vertrag von Perth ratificirt, die englische Alliance gutgeheißen und gegen die ‚Castilianer‘ die Verwirkung beschlossen hatte, ließen Morton und Drury den Commandanten, Kirkaldy von Grange, auffordern, die Festung zu übergeben. Obgleich er einsah, daß seine Vertheidigungsmittel gegen die Belagerung der Engländer nicht ausreichten, beschloß Kirkaldy dennoch, da er wußte, daß Morton ihm und Maitland an das Leben wollte, den äußersten Widerstand zu leisten. Demnach ließ Drury die Belagerungsarbeiten beginnen. Sie schritten rasch vor, ungestört von den Belagerten, die, ihre Munition schonend, mit Verstärkung der Mauern beschäftigt waren. Am 17. Mai eröffneten die englischen Batterien von den das Schloß beherrschenden Höhen das Bombardement,

<sup>1</sup> Tytler VII, 202. 203. Gauthier II, 269. 270.

<sup>2</sup> Fénelon V, 305. 306. Labanoff IV, 185. <sup>3</sup> Tytler VII, 400.



das sich besonders heftig gegen ein Hauptfort, den Davidsturm, richtete und fast ohne Unterbrechung bis zum 23. fortgesetzt wurde. An diesem Tage stürzte der David zusammen und am nächsten folgte ihm der Wallace. Die Geschütze der Festung antworteten immer schwächer; viele waren demontirt und die Munition ging aus. Am 26. Mai setzten sich die vereinigten Engländer und Schotten in den Besiz der Außenwerke und rüsteten sich zum Sturm für den folgenden Tag, wobei der Regent selbst seine Truppen anführen wollte<sup>1</sup>.

Die Lage Kirkalby's und seiner Schicksalsgenossen war verzweifelt. Dem gelähmten und körperlich ganz herabgekommenen Maitland wurde der unaufhörliche Kanonendonner so unerträglich, daß er sich in ein unterirdisches Gewölbe tragen ließ. Von den Soldaten waren kaum noch vierzig kampffähig. Bei schmaler Kost fehlte es an Wasser; denn die Brunnen waren theils ausgetrocknet, theils verschüttet; der einzige aber, an einem Felsabhang, zu dem man sich an Seilen hinabließ, wurde vergiftet. Kirkalby konnte es auf den Sturm nicht antkommen lassen; er erschien am 26. Mai auf dem Wall mit der weißen Fahne, erklärend, er wolle, wenn man ihm einen zweitägigen Waffenstillstand zur Unterhandlung bewillige, unter gewissen Bedingungen die Festung übergeben. Der Waffenstillstand wurde gewährt; die von Kirkalby gestellten Bedingungen aber, daß den Belagerten Gut und Leben gesichert und ihnen erlaubt sein sollte, sich entweder nach England und Frankreich zurückzuziehen oder unbelästigt im Lande zu bleiben, Bedingungen, die Drury geneigt schien, anzunehmen, verwarf der Regent, indem er von den Häuptern der ‚Castilianer‘ Unterwerfung unter die Beschlüsse verlangte, welche es der Königin von England gefallen würde, in Betreff ihrer zu fassen. Nur den Soldaten der Besatzung wollte er gestatten, das Schloß einzeln und ohne Waffen zu verlassen<sup>2</sup>.

Kirkalby verstand Morton, brach die Unterhandlung ab und beschloß, in Uebereinstimmung mit seinen Freunden, kämpfend zu sterben. Allein die Häupter faßten diesen Beschluß ohne Rücksicht auf die völlig entmuthigte und verzweifelte Stimmung ihrer noch übrigen, von Hunger und Durst gepeinigten Soldaten, die ihre schwindenden Kräfte noch zu einer Meuterei zusammenrafften, und Maitland, dem sie eine Art Zauber- macht über Kirkalby zuschrieben, drohten, sie würden ihn am Schloß- wall aufhängen, wenn nicht innerhalb sechs Stunden die Uebergabe erfolgte. Da war mit Ergebung in das Unvermeidliche nicht länger zu zögern; Kirkalby konnte nur noch dafür sorgen, von sich und seinem kranken Freunde das Schlimmste, die erbarmungslose Hand Mortons, abzuhalten. Eilig und heimlich ließ er dem Führer der Engländer jagen,

<sup>1</sup> Tytler VII, 415—416.<sup>2</sup> Tytler VII, 417.

er wolle sich und die Festung ihm, dem Repräsentanten der Königin von England, nicht aber dem Regenten, ergeben. Drury gab die geforderten Zusicherungen, worauf in der Nacht des 29. Mai zwei Compagnieen englischer Truppen in die Festung eingelassen wurden <sup>1</sup>.

Die Kriegsgefangenen Häupter der ‚Castilianer‘ brachte Drury in sein Lager nach Leith, wo er ihnen Wohnungen anwies, ohne sie zu entwaffnen und in ihrer freien Bewegung zu beschränken. Morton jedoch, ergrimmt, weil sie ihm nicht direct in die Hände gefallen waren, verlangte so nachdrücklich ihre Einkerkung, daß der Engländer seinem Willen sich fügte. Auch stellte der Regent in seinem Briefe vom 31. Mai dem Lord Schatzmeister lebhaft vor, daß die für den Frieden und die Sicherheit des Staates höchst gefährlichen Verbrecher ihm zur gerechten Bestrafung überlassen werden müßten, welche Nothwendigkeit auch Killigrew stark betonte. Nun erhielt aber Burghley bald darauf auch ein Schreiben von Maitland und Grange, welche in der Todesgefahr, worin sie vor Allen schwebten, ihn bei der Freundschaft, die sie mit ihm lange Jahre verbunden, beschworen, ihr Gesuch zu unterstützen, daß die Königin von England gnädig ihr Loos bestimmen und sie ihrem Todfeinde nicht ausliefern wolle. ‚Zu keiner Zeit,‘ schlossen sie, ‚hat uns die Freundschaft Ew. Herrlichkeit einen ähnlichen Beistand leisten können. Wir haben ihre Wirkungen oft erfahren und sehen Sie an, uns sie nicht zu entziehen in dem Moment unseres großen Unglücks, wo wir ihrer mehr bedürfen als je. Wenn durch Ew. Herrlichkeit Vermittlung Ihre Majestät uns am Leben erhält, so wird Ew. Herrlichkeit uns für immer an Ihren Dienst gebunden finden. Wir sind in den Händen Ihrer Majestät: sie mache mit uns, was ihr gefallen wird.‘ <sup>2</sup>

Elisabeth war nicht sofort entschlossen, Kirkaldy's und Maitlands Todesurtheil zu unterschreiben, denn nichts Anderes hieß — sie an Morton ausliefern; sie verlangte unterm 9. Juni von dem Regenten nähere Auskunft über Zahl und Beschaffenheit ihrer Vergehen. Als aber inzwischen von diesem und Killigrew das frühere Verlangen bringend wiederholt wurde, sandte sie, ohne die Antwort auf ihre Frage abzuwarten, an Drury den Befehl, seine Kriegsgefangenen Morton zu überlassen <sup>3</sup>.

Sah Maitland von Lethington diesen Ausgang voraus und zog er den Lob ‚auf altägyptische Weise‘ dem durch den Henker des Regenten vor? oder starb er, am 9. Juni, eines natürlichen Todes, bevor Elisa-

<sup>1</sup> Tytler VII, 418.

<sup>2</sup> Morton to Burghley, Mai 31. 1578. Lethington and Grange to Burghley, June 1. 1578. State Papers Office. Gauthier II, 272. 273.

<sup>3</sup> Elisabeth to Morton, June 9. 1578. Thorpe I, 378.

beths Befehl in Drury's Hände gelangte? Letzteres scheint uns nicht unwahrscheinlich, obgleich die Zeitgenossen meist an Selbstvergiftung glaubten. Gräßlich abgemagert und völlig gelähmt war der Mann beinahe nur noch ein Schatten. Sein Nervensystem hatte während des furchtbaren Bombardements so gelitten, daß wohl ein Hirnschlag plötzlich seinem Leben ein Ende gemacht haben könnte. Sein Leichnam lag, trotz den Bitten seiner Freunde, ihn beerdigen zu dürfen, den Rohheiten des Pöbels preisgegeben, so lange auf dem Boden des Kerkers, daß seine Gemahlin, Mary Fleming, am 21. Juni, d. h. zwölf Tage nach seinem Tode, den Lord Schatzmeister auflehte, diese schmachvolle Unmenschlichkeit nicht länger zu dulden<sup>1</sup>.

So endete, achtundvierzig Jahre alt, der an Maria Stuart's Unglück und Untergang nächst Murray schuldigste Politiker Schottlands, ein hochbegabter, seine Zeitgenossen fast ohne Ausnahme gewissermaßen bezaubernder Geist, aber so perfid, daß die Treulosigkeit ihm nicht wie Murray ein Mittel zur Erreichung der Ziele seines Ehrgeizes, sondern eigentliches Lebenselement gewesen zu sein scheint. An dieser Urtheit kann der Umstand nichts ändern, daß er als Vertheidiger der Sache Derjenigen, die nicht zum Wenigsten ein Opfer seiner Perfidie war, gestorben ist.

Auf Elisabeth's Befehl lieferte Drury am 18. Juni Kirkalby von Grange und seine Mitgefangenen dem Regenten aus. Schottlands ‚bester Soldat‘ zählte viele Freunde, und sie gaben die Hoffnung, ihn zu retten, nicht auf, rechnend auf Morton's allbekannte Habgier. Hundert Edelleute machten dem Regenten das Anerbieten, ihm für Kirkalby's Leben sofort 2000 Pf. St. und später eine Jahresrente zu zahlen, sowie einen Band zu unterzeichnen, wodurch sie sich ihm und seinem Hause zu beständigem Dienst verpflichteten. Allein Nachsicht und sein Glaube an den Schrecken als bestes Regierungsmittel siegten diesmal über Morton's Goldburch. Am 3. August 1573 wurde William Kirkalby, Laird von Grange mit seinem Bruder, James, zu Edinburgh auf dem Marktkreuzplatze gehängt. Er starb muthig, nachdem er seine Sünden bereut und seine Treue für den reformirten Glauben und die gefangene Königin betheuert hatte<sup>2</sup>.

Von Natur tapfer und ritterlich, begeisterte sich Kirkalby von Grange für die Lehre Calvin's mit einer Leidenschaft, die beinahe den Fanatismus seines Meisters Knor erreichte, der ihn darum ‚so sehr liebte‘. Wir sahen ihn eine Hauptrolle bei der Ermordung des Kardinals Beaton spielen; sahen, wie er sich zum bezahlten englischen Spion erniedrigte

<sup>1</sup> Lady Lethington to Burghley, June 21. 1573. Chalmers III, 615.

<sup>2</sup> Mignet II, 189. 190. Gauthier II, 275.

und eine Königin verleumdete und verrieth, die immer seine Tapferkeit geehrt hatte, und die, seiner Ritterlichkeit vertrauend, sich von ihm auf jenen Leidensweg geleiten ließ, der sie von Garberry-Hill nach Edinburgh und Lochleven, von da über Langside in die englischen Kerker führte. Spät regte sich sein Gewissen und er erkannte und bereute das Unrecht, das er in fanatischer Verirrung Maria Stuart gethan hatte. Nun wurde es für ihn höchste Ehrensache, zu beweisen, daß sich die Königin, als sie in ihm immer nur den tapferen Mann sah, doch nicht ganz getäuscht hatte. In einem ihm zugeschriebenen Gedicht nennt er Maria's Feinde ‚stolze, giftige Pharisäer, die sie täuschten und mit blutdürstigen Schlangenworten anklagten,‘ mit so scharfen Worten seine eigene Vergangenheit geißelnd. So viel wie möglich hat er durch seine Vertheidigung der letzten Festung Maria's in Schottland und durch den für seine so bewährte Loyalität erlittenen Tod am Galgen seine Schuld gesühnt und den Schluß seines stürmisch düstern Fanatikerlebens verklärt<sup>1</sup>.

Die übrigen ‚Castilianer‘, Lord Hume, der Bischof von Dunkeld, Robert und Andrew Melvil u. A. wurden milder behandelt und unter gewissen Bedingungen freigelassen.

Drury, mit dem Regenten zerfallen, führte unmittelbar nach Auslieferung der Gefangenen seine Truppen nach Berwick zurück. Morton aber, der nicht ohne Grund fürchtete, der Engländer könnte von Maitland und Kirkcaldy manches ihn selbst Compromittirende erfahren haben, bemühte sich zu London durch den Einfluß der Gräfin von Lennox den ihm ergebenen Killigrew an Drury's Stelle zu bringen<sup>2</sup>.

Von nun an hatte Maria Stuart auch in Schottland keine politische Partei mehr.

<sup>1</sup> Bannatynes Memorials. — Hosack II, 174.

<sup>2</sup> Gauthier II, 274.

## Zwölftes Kapitel.

### Maria's Verlassenheit und Ohnmacht.

Der Graf von Shrewsbury gab seinem Gesicht, einem eigenthümlichen Gemisch von Melancholie und Schlaueit<sup>1</sup>, denselben lächelnden Ausdruck, den es angenommen hatte, als er der gefangenen Königin die Nachricht von der Hinrichtung des Grafen von Northumberland brachte, auch jetzt wieder, da er ihr den Fall der Festung Edinburgh melden konnte, wobei er nicht unterließ, sie zur Dankbarkeit gegen Elisabeth zu mahnen, die, sagte er, nichts gespart habe, um ihrem Sohne eine so bedeutende Festung zurückzugeben. Maria bezwang ihren Schmerz, doch der Kerkermeister war, wie er am 7. Juni an Burghley schrieb, sicher, daß die Nachricht sie sehr schmerzhaft kniff<sup>2</sup>.

Die Strenge der Ueberwachung und Absperrung, unter welcher Maria seit der Entdeckung der Verschwörung Ridolfi zu leiden hatte, war in Folge der durch die Pariser Blutnacht in England hervorgerufene Aufregung nur noch gesteigert worden. Sie durfte das Schloß nicht mehr verlassen und Niemand mit ihrer Dienerschaft verkehren. Die Zahl der den Wachdienst versehenen Bewaffneten war um dreißig Mann vermehrt worden; denn die übertriebensten und abenteuerlichsten Gerüchte von geplanten Befreiungsversuchen wurden in Umlauf gesetzt und geglaubt. Elisabeths Angstlichkeit und Argwohn bedurften der immer wiederholten Versicherung Shrewsbury's, seine Gefängnißordnung mache jeden Gedanken an Flucht oder Entführung unmöglich. Wollte man ihm die Gefangene mit Gewalt entreißen, dann würde, behauptete er, sie selbst der größten Gefahr ausgesetzt sein, und sein Sohn, Gilbert Talbot, bestätigte, Maria könne schlechterdings nicht entweichen, sie müßte sich denn in eine Fliege oder Maus verwandeln<sup>3</sup>.

Beständig eingeschlossen litt die Königin mehr als je an Seitenstechen und rheumatischen Gliederschmerzen; und diese Leiden waren um

<sup>1</sup> Leader 14.      <sup>2</sup> Shrewsbury to Burghley, June 7. 1578. Leader 294.

<sup>3</sup> Lodge V, 77. Leader 275.

so schwerer zu ertragen, als sie nur wenig correspondiren und nach der Auflösung ihrer Partei in Schottland in der geistigen Arbeit an ihrer Befreiung keine Erleichterung mehr fand, als sie von aller Welt verlassen und ohnmächtig war. Aber gerade diese Ohnmacht, die dem Argwohn Elisabeths keine Nahrung mehr geben konnte, ließ Maria hoffen, die „gute Schwester“, von deren alle Schmerzen heilender schottischer Methode sie keine Ahnung hatte, werde ihr gestatten, etwas zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu thun. Nicht fern von Sheffield liegt Buxton mit seinen heißen Mineralquellen, von deren Gebrauch sich die Kranke eine gute Wirkung versprach. Sie ließ daher durch Fénelon ihren Wunsch, die Bäder dort zu gebrauchen, bei Elisabeth befürworten. „Ich möchte wohl den Arzt kennen, der ihr diesen Rath gegeben hat!“ antwortete diese dem Gesandten unwillig und argwöhnisch<sup>1</sup>; doch schließlich ließ sie sich, nachdem Shrewsbury gleich strenge Ueberwachung in Buxton garantirt hatte, bestimmen, die Erlaubniß zu erteilen, freilich erst für den Herbst, wenn alle Fremden das Bad verlassen haben würden.

Die Wirkung der Cur entsprach Maria's Erwartung. Die drei Wochen, welche sie zu Buxton verweilte, stärkten sie körperlich und ließen sie ihre hoffnungslose Lage einigermaßen vergessen. Denn ihrem von Natur sehr heiteren und sonnigen Temperament verdankte sie das in ihrer lebenslangen Trübsal nicht hoch genug zu schätzende Glück, der Gegenwart leben zu können, sich diese, wenn sie freundlicher blickte, nicht mit Rückblicken in eine nebelgraue Vergangenheit oder mit vergeblichem Spähen in eine dunkle Zukunft zu trüben. Wie immer, war sie dankbar. „Wenn ich,“ schreibt sie am 17. September an Fénelon, „mehr thun könnte, als ich gethan habe, um ihr (Elisabeth) für die Wirkungen ihres guten Willens für mich zu danken, so versichere ich Sie, ich würde diese Schuld mit ganzem Herzen und so viel ich vermag, abtragen; denn Undankbarkeit ist ein Laster, das ich zu sehr verabscheue und von dem ich mich, Gott sei Dank, nicht befleckt fühle.“<sup>2</sup>

Wenn aber Elisabeth ihrer Gefangenen den Gebrauch der Bäder von Buxton gestattete, so wies sie eine andere Bitte, die Maria immer wiederholte, auch diesmal entschieden zurück. Sie hatte dem Kanzler Du Berger, der in Frankreich Maria's Wittthum verwaltete, erlaubt, seine Gebieterin kurz vor ihrer Abreise nach Buxton zu besuchen, und Shrewsbury war angewiesen worden, oder hatte selbst, um den Franzosen über die rücksichtsvolle Behandlung der Königin zu täuschen, angemessen gefunden, die Besprechungen durch seine Gegenwart nicht zu geniren. Als nun Berger nach London zurückkehrte, benutzte Maria die Gelegenheit,

<sup>1</sup> Labanoff III, 335. 336. 341.<sup>2</sup> Labanoff IV, 81. 82.

ber, wie sie glaubte, gegen sie freundlicher gelaunten ‚Schwester‘ die Bitte um Gewährung eines katholischen Priesters zu erneuern. Weit entfernt, dieses Gesuch zu bewilligen, schlug es Elisabeth nicht nur einfach ab, sondern antwortete ihr mit höhnischer Roheit: es sei ihr ja doch mit ihrem katholischen Glauben nicht Ernst; sie wolle sich damit nur den Papisten empfehlen; übrigens habe sie eine viel bessere Religion; mit dieser möge sie sich, wie bisher, begnügen, — eine Anspielung darauf, daß Maria zuweilen dem reformirten Staatsgottesdienste beigewohnt hatte.

Hätte die katholische Königin jemals in ihrem Glauben gewankt, wäre sie je geneigt gewesen — sie war es nie —, sich der Kirchenneuerung anzuschließen, so würde eine solche Umwandlung im Keim durch die Repräsentanten der Reformation, welche sie kennen lernte, erstickt worden sein. Wahrlich, diese Knox und Murray, diese Elisabeth mit ihren Leicester, Burghley und Walsingham konnten sie niemals in gefährliche Versuchung führen, ihrem im Herzen wurzelnden Glauben untreu zu werden! Welche Wirkung die jüngste Liebenswürdigkeit Elisabeths auf sie machte, lesen wir in ihrem Briefe an Fénelon vom 30. November 1573. Sie habe, schrieb sie, nicht Scherz getrieben, als sie von Elisabeth einen katholischen Priester erbat; in so ernster Sache pflege sie nicht zu scherzen; sie verehere die Religion, wie es einer Christin in Erübhal, die keine Zuflucht außer Gott habe, zukomme. Es sei weder der Ort noch die Gelegenheit zu untersuchen, welche Religion die bessere; sie sei entschlossen, der ihrigen treu zu bleiben. Wenn sie in Ermangelung eines katholischen Priesters dem protestantischen Gottesdienste beigewohnt, habe sie es gethan, um zu beweisen, daß sie weder die Anhänger dieses Bekenntnisses hasse, noch das Gute in ihrer Lehre verabscheue und immer zur Versöhnung bereit sei; allein ihr Betragen sei von ihren Feinden so gedeutet worden, als wäre sie ihrem Glauben nicht aufrichtig zugethan, — eine grobe Verleumdung. Und sie beruft sich auf die Erfahrung, welche in dieser Hinsicht Lord Scrope und Sir Francis Knollys mit ihr gemacht, als sie sich bemühten, sie zu bewegen, das Abendmahl nach reformirtem Ritus zu nehmen. Sie habe das nie gethan und sei bei Austheilung desselben nie zugegen gewesen. Später, unter Shrewsbury's Hut, habe sie verschiedene reformirte Geistliche predigen hören und mehr als einmal privatim mit ihnen über religiöse Fragen sich unterhalten; doch nicht zwei habe sie in den Hauptpunkten des christlichen Glaubens miteinander übereinstimmend gefunden, ‚bergestalt, daß sie, statt mich von der Wahrheit ihrer neuen Lehre zu überzeugen, mich in der meinigen bestärkten‘. Nur über zwei Punkte seien die protestantischen Prediger einig: ‚sie schimpfen auf den Papst und beten alle für die Königin, was sie, wie es scheine, durch das Gesetz zu

thun verpflichtet seien. Diese beiden Punkte ausgenommen, gebe es unter ihnen so viele Religionen wie Köpfe.<sup>1</sup>

Ihre Verlassenheit und Ohnmacht zwang der Königin eine Resignation auf, die ihrem lebhaften und activen Naturell nicht angemessen war. In solcher Stimmung schrieb sie einmal an ihren Pariser Gesandten, den Erzbischof, sie wüßte nur die Freiheit, Gott im Privatleben zu dienen und Alles, was sie habe, aufzugeben; ohne den Ruf der armen Katholiken, die außer ihr keine Hoffnung hätten, würde sie nie Königin oder Königswittve (*douairière*) sein<sup>2</sup>. — Lectüre und weibliche Arbeiten, die sie meisterhaft herzustellen verstand, füllten jetzt ausschließlich die Stunden, die früher von ihrer politischen Correspondenz in Anspruch genommen wurden. Unterhaltung und Vergnügen gewährte ihr außerdem die Zucht und Pflege ihrer Lieblingsthierchen, welche sie aus dem Lande ihrer glücklichen Jugend zu beziehen pflegte. ‚Verschaffen Sie mir wieder,‘ schreibt sie an Beaton nach Paris, ‚Turteltauben und von jenen Berberhühnern; ich will sehen, ob ich sie in diesem Lande werde aufziehen können. Es würde mir Vergnügen machen, sie im Käfig zu nähren, wie ich's mit allen kleinen Vögeln mache, die ich finden kann. So vertreibt man sich die Zeit im Kerker.‘ Ein ander Mal hoffte sie von ihrem nach Lyon gereisten Oheim, dem Cardinal, eine Koppel schöner Hunde zu erhalten, dergleichen ihr auch der Erzbischof kaufen soll: ‚denn außer Lesen und Arbeiten hab' ich nur an all den Thierchen, die ich halten kann, Vergnügen.‘<sup>3</sup>

Man hatte ihr gerathen, Elisabeth mit Geschenken für sich zu gewinnen, und sie befolgte den Rath mit einem Eifer, der mit der Würde und Hoheit ihres Wesens nicht recht verträglich scheint, sich aber aus ihrem durchaus weiblichen, ja kindlichen Naturell erklärt. Sie hatte an ihren feinen, ihren Schönheitsfönn bethätigenden Handarbeiten — darin bestanden die Geschenke — selbst eine so naive Freude, daß sie wohl glauben konnte, es müsse sich etwas davon auch der Empfängerin mittheilen und allmählich Haß und Argwohn aus deren Gemüthe verdrängen. Außerdem hebt Hosack<sup>4</sup> einen Beweggrund von besonderer Stärke hervor, der sie damals antrieb, Elisabeth's Gunst auf diesem Wege zu suchen: sie war eine zärtliche Mutter, der man jede Verbindung mit ihrem Sohne abgeschnitten hatte; der gräßliche Kerkermeister wußte auf ihre Fragen nach dem Befinden des Prinzen nie eine Antwort zu geben. Dieß erfüllte sie, zumal seit Morton Regent geworden war, mit großer Besorgniß. Von ihrem Kinde schreibt sie: ‚Es ist Alles, was ich in der Welt habe, und je weiter ich im Leben vorschreite, eine

<sup>1</sup> Marie Stuart à Fénelon, 30 Novembre 1578. Labanoff IV, 94—99.

<sup>2</sup> Labanoff IV, 180. <sup>3</sup> Labanoff IV, 183. 228—229. <sup>4</sup> Hosack II, 182.



desto närrischere Mutter werd' ich, was mir, mein' ich, wohl zu verzeihen ist. Und wenn ich, seines Anblicks beraubt, wenigstens sichere Nachricht von seinem Befinden haben könnte, würde mein Leid zur Hälfte gemildert werden und würde ich meine Trübsal leichter tragen.<sup>1</sup> Sie wollte also mit ihren artigen Gaben Elisabeths weibliches Herz rühren. Natürlich vergebens; wir werden sogleich ganz andere Dinge zu erzählen haben.

Maria wandte sich auch in diesen Angelegenheiten an ihren aufrichtigen Freund Fénelon. Er soll ihr ‚Atlas, Selbe, Goldbraut, silbergarnirte Goldspitzen‘ kaufen, versteht sich — das Feinste, was er ausfindig machen kann, und so bald wie möglich; denn sonst wäre sie zu feiern gendthigt, was sie bedauern würde, da sie nicht für sich selbst arbeite. Fénelon wird dann wieder mit Ueberreichung der ausgeführten Arbeit betraut, und sehr liebenswürdig schreibt ihm die Künstlerin: ‚Sie werden gefälligst die Fehler entschuldigen und einen Theil davon auf sich nehmen: Sie verstehen sich nämlich nicht gut auf die Auswahl von Silberdraht, und zur Buße werden Sie sich bemühen zu erfahren, was ich ihr (Elisabeth) Angenehmes arbeiten könnte, und ich werde, wenn Sie mich davon benachrichtigen, es künftig besser machen.<sup>2</sup> Nachdem Elisabeth das von dem Gesandten überreichte Geschenk freundlich angenommen hat, schreibt ihr Maria: ‚Madame ma bonne soeur, da Sie so gütig waren, Herrn von Lamoignon kund zu geben, daß Ihnen meine Kühnheit, Ihnen durch ihn diesen meinen kleinen Arbeitsversuch zu überreichen, genehm war, so kann ich mich nicht enthalten, Ihnen hiermit zu bezeugen, wie sehr ich mich glücklich schätzen werde, wenn Sie es gut zu finden geruhen, daß ich mir zur Pflicht mache, durch alle Mittel wieder ein Plätzchen in ihrer Gunst zu finden; weßhalb ich sehr wünschte, daß es Ihnen gefallen hätte, mir irgendwie anzudeuten, worin ich mich Ihnen gefällig erweisen und gehorchen könnte.<sup>3</sup> Außer dem französischen Gesandten wurden aber auch der Cardinal von Lothringen und der Erzbischof von Glasgow von Maria in Anspruch genommen: Letzterer soll in Paris einen schönen goldenen Spiegel, am Gürtel zu tragen, nebst Kette fertigen lassen, und der Oheim eine dazu passende Devise ersinnen.<sup>4</sup>

Die ‚gute Schwester‘ ließ ihrer kostbare Handarbeiten spendenden Gefangenen Anfangs durch Fénelon ein Gegengeschenk versprechen, allein statt dessen ihr bald darauf in Erinnerung bringen, sie (Elisabeth) zähle einige Jahre mehr, und die im Alter Vorgesrittenen nehmen gern mit beiden Händen und geben nur mit dem kleinen Finger<sup>5</sup>. Sie nahm in

<sup>1</sup> Marie Stuart à Fénelon, 30. Novembre 1578. Labanoff IV, 94—99.

<sup>2</sup> Labanoff IV, 160. 222. 223.

<sup>3</sup> Labanoff IV, 171. 172.

<sup>4</sup> Labanoff IV, 187. 213. 214.

<sup>5</sup> Fénelon VI, 397. 398.

der That Maria's Gaben ‚mit beiden Händen‘; das Gegengeschenk aber, welches sie ihr machen wollte, war nach wie vor — der Tod.

Wir finden nämlich im Sommer 1574 Killigrew wieder in Schottland. Auch diese Mission war der ‚großen Sache‘ gewidmet, an welcher Elisabeth festhielt. Auch diesmal ahnte Maria nichts davon, obwohl sie übrigens nicht ohne Besorgniß vor einer beabsichtigten Vergiftung war. Sie hatte erfahren, daß ein gewisser Rolson, von Elisabeth aus dem Schulbgefängniß befreit, sich mehrmals zu Sheffield gezeigt und einmal hingeworfen hatte, er wisse, daß die Königin von England dem, der sie durch Vergiftung der Schottenkönigin einer großen Verlegenheit enthöhe, sehr dankbar sein würde. In Folge dessen ließ sich Maria von Fénelon ein Gegengift senden, und da sie zugleich fürchtete, statt Shrewsbury's, den sie eines schmachvollen Verbrechens unfähig hielt, entweder den Grafen von Bedford oder den Grafen von Huntingdon zum Kerkermeister zu erhalten, so ließ sie die ihr wohlwollenden Fürsten ersuchen, gegen einen derartigen Wechsel, wenn er beabsichtigt wäre, in milder Form Vorstellungen zu machen<sup>1</sup>.

Die Killigrew'schen Mordgeschäfte waren von einer dichten Wolke geheimnißvoll verhüllt. Auch heute weiß man nicht, unter welchen Bedingungen Morton die Schottenkönigin von Elisabeth übernehmen und hinrichten wollte. Wir wissen jedoch aus Killigrew's im Juni und Juli 1574 nach London geschriebenen Briefen, daß der für den Hentkerdienst geforderte Lohn sehr hoch und daß Elisabeth's Geiz nicht gewillt war, so viel zu zahlen. Die Pensionen bezeichnet der Unterhändler dem seit Burghley's Erhebung zum Lord Schatzmeister zum Staatssecretär ernannten Walsingham als die ‚einzige Basis, auf welcher man unterhandeln könne‘; und wenn man zu London nicht entschlossen ist, sie zu zahlen, sieht er nicht ein, warum er noch länger in Schottland bleiben solle. Die Schotten werden, fürchtet er, ihre Forderungen, wenn man den Handel nicht rasch abschließt, sogar noch steigern. ‚Ich bitte Gott,‘ lauten seine eigenen Worte, ‚daß wir es hierin nicht machen, wie diejenigen, die sich weigerten, für die drei Bücher der Sibylle den Preis zu zahlen, den sie dann sehr gern für das einzige noch vorhandene Buch gaben. Der Preis war — früher — minder hoch, als was man heute verlangt.‘<sup>2</sup> Obgleich nun Killigrew nicht abberufen, sondern angewiesen wurde, weiter zu makeln, konnten doch Morton's Habsucht und Elisabeth's Geiz sich über das Blutgeld nicht einigen.

Es war ein aus Maria's Ohnmacht, mütterlicher Besorgniß und

<sup>1</sup> Labanoff IV, 122—129. Fénelon VI, 301.

<sup>2</sup> Killigrew to Walsingham, June 23. and July 12. 1574. Tytler VI, 221—224.

ihr ertheilten Rathschlägen erklärlicher, großer Wahn, daß verhärtete, von feiger Morblust erfüllte Herz der königlichen Heuchlerin durch Unterwürfigkeit und Geschenke milderer und edleren Gefühlen zugänglich machen zu wollen. Die ‚gute Schwester‘ nahm, wie gesagt, die Gaben ‚mit beiden Händen‘, aber sie hatte keine Hand, Maria's Briefe zu beantworten. Die Erleichterungen, die ihr Shrewsbury gewähren konnte, waren nicht so bedeutend und so täuschend, daß sie auch nur einen Augenblick hätte vergessen können, daß sie gefangen war. In der Hauptsache aber, die ihr vor Allem am Herzen lag, wurde nichts geändert: zuverlässige Nachrichten von ihrem Sohn gelangten nicht nach Sheffield-Castle; sich mit ihm in Verbindung zu setzen wurde ihr nicht gestattet<sup>1</sup>.

Dieses, ich möchte sagen — traurige Kerkeridyll zog sich beinahe bis Mitte des Jahres 1574 hin. Am 30. Mai starb Karl IX., und sein Bruder, der erst jüngst zum König von Polen gewählte Herzog von Anjou, folgte ihm als Heinrich III. auf dem Thron. Sofort beleben sich Maria's Hoffnungen. Der neue Monarch galt als ihr besonders zugezogen; er sollte sogar unmittelbar, nachdem die Polen ihn zu ihrem König gewählt hatten, beim Papst um eine Dispensation nachgesucht haben, weil er seine Schwägerin, einst Gemahlin Franz' II., heirathen wollte. So wenigstens berichtete der englische Gesandte von Paris nach London und veranlaßte dadurch wahrscheinlich Killigrew's letzte Mission nach Schottland. Maria selbst schrieb an den Erzbischof von Glasgow: ‚Sie sind (zu London) sehr überrascht von der Ankunft des Königs (von Polen zu Paris) und fürchten den Krieg, lassen es sich jedoch sehr angelegen sein, von besagtem Herrn, meinem guten Bruder, gesucht zu werden. Sie sind auf mich eifersüchtiger als je, wegen des Verdachts, den sie, wie Ihnen bekannt, seit lange hegen, daß ich mein Recht (auf die englische Krone) auf den jetzigen König übertragen hätte. Sie wissen wohl, daß ich von allen meinen Schwägern von diesem ebenso viel wie von den andern gehofft habe, und es ist wahr, ich hoffe, daß er sich in dem Wohlwollen, das er von Kindheit an immer für mich hatte, sich nicht geändert habe; ich werde eine solche Aenderung auch nicht verdienen.<sup>2</sup> In der That kann man auch nicht sagen, daß Heinrich seinen Gefinnungen untreu wurde, und dennoch erwiesen sich Maria's auf ihn gebaute Hoffnungen als eitel. Der dritte Sohn Katharina's besaß nicht einmal jenen rückweise nach Selbständigkeit strebenden Charakter, den sein verstorbener Bruder Karl der Mutter gegenüber manchmal zeigte; er stand als König bald völlig unter ihrem Einfluß, und da Katharina ihren Plan, den Herzog von Alençon mit Elisabeth zu verheirathen, nicht

<sup>1</sup> Labanoff IV, 222. 240. 241.<sup>2</sup> Labanoff IV, 191, 192.

aufgegeben hatte, so konnte von einer Aenderung der französischen Politik England gegenüber keine Rede sein.

Hatte Maria früher, um sich die Unterstützung Spaniens zu sichern, manchmal daran gedacht, ihren Sohn den Händen ihrer Feinde entreißen zu lassen, um ihn Philipp II. zur Erziehung zu übergeben, so glaubte sie nach Heinrichs Thronbesteigung seine Hülfe um so sicherer gewinnen zu können, wenn sie seiner Obhut den Prinzen anvertraute. Nun war aber nach der Auflösung ihrer Partei in Schottland und unter der strengen und starken Regentschaft Mortons nicht die entfernteste Aussicht, ihr mütterliches Verfügungsrecht über ihren Sohn geltend machen zu können, wenn sich nicht ihre Anhänger in Schottland wieder erhoben; eine solche Erhebung aber war ohne die energischste Mitwirkung Frankreichs unter den obwaltenden Verhältnissen, und eine solche thatkräftige Intervention ohne den Bruch, ohne den Krieg Frankreichs mit England, nicht möglich. Diesen Krieg fürchteten — so glaubte Maria, weil sie es hoffte — Elisabeth und ihre Minister. Man kann sich daher vorstellen, wie schmerzlich die Enttäuschung der Hoffenden war, als sie erfuhr, daß Heinrich III. im Begriff stand, Herrn von Mandreville nach Schottland zu senden, um mit dem Regenten Morton wegen Anerkennung des jungen Königs ohne Berücksichtigung ihrer eigenen Rechte zu unterhandeln. Eiligst beauftragte sie den Erzbischof von Glasgow, sich mit dem Cardinal von Lothringen zur Verhinderung dieser Unterhandlung zu verständigen. ‚Sagen Sie,‘ schrieb sie, dem König kühn, daß, wenn er es ausführt, er mir das größte Unrecht thun wird, das er mir thun kann. Ich stehe ihn an, mir wenigstens nicht zu schaden, wenn ihm seine Angelegenheiten nicht erlauben, mir zu helfen.‘<sup>1</sup> Allein in der Politik Katharina's waren die Interessen Maria's gleich Null. Der König von Frankreich ‚vergaltete‘, um Maria's eigenen Ausdruck zu gebrauchen, ihr Leben, als er durch Erneuerung des Vertrags von Blois, im Frühling 1575, sie völlig aufgab.

‚Ich verlange von ihm nichts Anderes,‘ hatte sie an den Oheim-Cardinal geschrieben, ‚als daß er mich nicht ganz verderbe, wie er thun wird, wenn er mit ihr (Elisabeth) ein Bündniß schließt, ohne mich darin einzubegreifen.‘<sup>2</sup> Der Cardinal las diese Zeilen nicht mehr, — er starb, ehe sie ihn erreichten, am 26. December 1574. Was er der unglücklichen Königin gewesen war, brücken die Sätze aus, welche sie auf die Nachricht von seinem Tode an den Erzbischof schrieb: ‚Gott sei gelobt, daß er mir keine Trübsal schickt, die zu ertragen Seine Gnade mir nicht die Kraft gegeben hat. Obwohl ich im ersten Moment meinen Augen nicht gebieten und sie nicht hindern kann, zu weinen, so hat mich doch die Länge meiner Widerwärtigkeiten gelehrt, die Tröstung aller Uebel in einem

<sup>1</sup> Labanoff IV, 243—246.<sup>2</sup> Labanoff IV, 251. 258.

besseren Leben zu hoffen. Nun wohl, ich bin eine Gefangene, und Gott nimmt mir eines von den Geschöpfen, die ich am meisten geliebt. Was will ich mehr sagen? Er hat mir mit Einem Schläge meinen Vater und meinen Oheim genommen: ich werde ihm, wenn es Gott gefallen wird, mit weniger Bedauern folgen.<sup>1</sup>

Im nächsten Herbst (1575) wurde de Lamothé Fénelon, nachdem er Frankreich sechs Jahre zu London repräsentirt hatte, abberufen, wie er seit längerer Zeit wünschte, und durch Castelnau de Mauvissière ersetzt. In ihm verlor Maria einen aufrichtigen, zu ihrem Dienst und ihrer Vertheidigung immer bereiten Freund, der es sehr schmerzlich empfand, daß die französische Regierung so weit hinter dem zurückblieb, was ihr nach seinem Gefühl und Urtheil für Frankreichs frühere Königin zu thun Pflicht und Ehre geboten. Gegen seinen Nachfolger war Maria Anfangs sehr eingenommen; allein, wenn er ihr auch niemals Fénelon ganz ersetzen konnte, so bewies er ihr doch später ein so unzweideutiges Wohlwollen und leistete ihr so erhebliche Dienste, daß sie von dem Vorurtheil zurückkam, das sie gegen den Vertreter der französisch-englischen Alliance-Politik Katharina's gefaßt hatte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Labanoff IV, 263. 264.

<sup>2</sup> Labanoff IV, 296 u. f. f. V, 12.

## Dreizehntes Kapitel.

### Bothwell in Dänemark; sein Testament und Tod.

Am 1. Juni 1576 schrieb Maria Stuart an den Erzbischof von Glasgow: „Man hat mir Nachricht gegeben von dem Tode Bothwells, und daß er vor seinem Hinscheiden ein umfassendes Geständniß von seinem Verbrechen machte und sich als schuldigen Anstifter der Ermordung des seligen Königs, meines Gemahls, erklärte. Mich entlastet er ausdrücklich, bei der Verdammung seiner Seele meine Unschuld beschwörend. Da nun, wenn sich die Sache so verhielte, dieses Zeugniß für mich gegen die Lügen und Verleumdungen meiner Feinde von großem Gewicht wäre, so bitte ich Sie, der Wahrheit durch irgend ein Mittel nachzuforschen. Diejenigen, welche bei besagter Erklärung, die seitdem von ihnen in Testamentform unterzeichnet und besiegelt worden, zugegen waren, sind Otto Braw vom Schloß Elcembro, Paris Braw vom Schloß Bascut, Mons. Gullunstarne vom Schloß Fulenster, der Bischof von Schonen und vier Schultheissen (baillifs) der Stadt. Wenn von Monceau, der früher in jenem Lande unterhandelt hat, eine Reise dorthin machen wollte, um sich genauer zu erkundigen und die schriftlichen Zeugnisse zurückzubringen, so würde ich ihn sehr gern verwenden und ihm Reisegeld geben lassen.“ Beaton antwortete am 30. Juli: zu Paris habe man schon lange Nachricht von Bothwells Tode — der französische Gesandte am dänischen Hofe, Dantzay, hatte in der That unterm 24. November 1575 diese Meldung gemacht —; und nach der Versicherung des Herrn von Lansac sei Dantzay von der Königin-Mutter beauftragt worden, ihr das Testament zu senden, was jedoch bisher nicht geschehen. Auch der Erzbischof findet für gut, von Monceau nach Dänemark reisen zu lassen; allein es fehle diesem das erforderliche Geld<sup>1</sup>.

Die Sendung unterblieb; Maria fand nach ihrem Brief vom 6. Januar 1577 die Reise nicht mehr nöthig, nachdem Katharina bereits in dieser Sache Schritte gethan. Zugleich benachrichtigte sie Beaton, sie

<sup>1</sup> Labanoff IV, 330. 331. Keith, Appendix 300. 301.

habe erfahren, daß der König von Dänemark Bothwells Testament an Elisabeth gesandt, diese aber es so viel wie möglich verheimlicht habe<sup>1</sup>. Seinerseits meldete ihr der Erzbischof unterm 4. Januar die Verhaftung eines gewissen Gartly in Schottland, weil derselbe öffentlich wiederholt, was er zu London von Bothwells Testament gehört hatte. Er sei genöthigt worden, zur Beglaubigung seiner Aeußerungen Jemanden nach Dänemark zu senden. Nach dem Bericht eines Edelmanns, dem der schottische Controleur Tullibardine die Mittheilung gemacht hatte, war das Testament auch dem königlichen Prinzen bekannt geworden. Beaton schreibt hierüber der Königin im Wesentlichen Folgendes: Es war zu Stirling im Zimmer des Prinzen. Dieser war mit Schreiben beschäftigt, während Tullibardine einem andern Edelmann eine Copie von Bothwells Testament zeigte und vorlas, wie es scheint, nicht so leise, daß der Knabe nicht einzelne Worte oder Sätze gehört hätte. Denn plötzlich stand er auf, trat an sie heran und wollte sehen, was Tullibardine in der Hand hielt. Ueberrascht versuchte der Controleur umsonst das Blatt zurückzuhalten; der Prinz nahm und las es Wort für Wort, worauf er es schweigend zurückgab und weiter schrieb. Nachdem er seine Arbeit beendet hatte, begann er mit den anwesenden Hofleuten sich fröhlicher als gewöhnlich zu unterhalten, so daß alle sich nach der Ursache seiner heiteren Stimmung fragten und Tullibardine nach dem Abendessen ihm sagte, er habe ihn immer geliebt und geehrt, aber in dieser Stunde, da er ihn so froh sehe, mehr als je. ‚Tullibardine,‘ antwortete Jacob, ‚hab' ich nicht gerechten Anlaß dazu, nachdem ich, dem man so oft und so lange die Anklagen und Verleumdungen gegen die Königin, meine Mutter, eingeprägt hat, heute einen so offenbaren Beweis ihrer Unschuld gelesen habe?‘<sup>2</sup>

Diese erst 1734 aufgefundenene vertrauliche Correspondenz zwischen Maria und dem Erzbischof Beaton läßt wenigstens nicht den geringsten Zweifel darüber bestehen, daß die Königin die Nachricht von der feierlichen Bethenerung ihrer Unschuld durch Bothwell glaubte und in den Besitz seines Testaments zu gelangen suchte. Das Document existirt heute im Original nicht mehr oder ist bis heute nicht aufgefunden worden. Die Nachforschungen in den dänischen Archiven haben ‚nur ein negatives Resultat aufzuweisen‘. Allein daß ein solches Testament vorhanden war, beweist ein Schreiben John Forsters an Walsingham vom 4. Juni 1581, worin jener, dem Staatssecretär über Mortons Prozeß und Hinrichtung berichtend, sagt: ‚Es wurden 22 Artikel gegen ihn vorgebracht, aber davon war keiner ihm verderblich, außer der Ermordung des Königs, womit er durch vier oder fünf besondere Zeugnisse belastet

<sup>1</sup> Labanoff IV, 340.<sup>2</sup> Keith, Appendix 301.

wurde; das erste ist Lord Bothwells Testament.<sup>1</sup> Nichts kann positiver sein als diese Bezeichnung; es ist hier die Rede von einem dem Gericht in beglaubigter Abschrift, wenn nicht im Original vorgelegten Dokument; und es ist nichts weniger als klar, daß damit der Auszug gemeint ist, den die Anhänger Maria Stuarts, die in diesem Falle auch Mortons Ankläger waren, erdichtet hatten<sup>2</sup>. Wäre für Forster und Walsingham das Testament Bothwells nicht eine bekannte Thatsache, sondern eine Erdichtung der Ankläger Mortons gewesen, so würde Ersterer darüber sich ganz anders ausgedrückt haben.

Der schon im ersten Band unseres Werkes erwähnte Auszug des Testaments ist auch erst 1734 bekannt geworden. Damals veröffentlichte ihn Keith nach einer französischen Copie, die er im Collège des Ecolesais zu Paris aufgefunden hatte. Zwei englische Copieen besitzt das britische Museum, und sie stimmen im Inhalt wesentlich mit der französischen überein. Der von Teulet gegen ihre Authenticität erhobene Einwand: Bothwell würde nicht, wie er in jenen Auszügen thut, gesagt haben, daß er die Liebe der Königin durch Zaubertränke gewann<sup>3</sup>, ist von Gauthier richtig widerlegt worden. ‚Was Bothwell sagt,‘ schreibt der französische Historiker, ‚oder was man ihn sagen läßt, wurde von den Zeitgenossen geglaubt; er wurde sowohl von den Feinden wie von den Freunden Maria's, die Einen so abergläubisch wie die Andern, angeklagt, die Magie gegen sie angewandt zu haben, für deren Adepten er galt. Die Lords in ihrer Antwort an Throgmorton wie in der Parlamentsacte, welche die Verwirrung gegen Bothwell aussprach, versicherten, daß er, um die Königin zu zwingen, ihn zu heirathen, nicht nur Gewalt, sondern andere außerordentliche und noch gesetzwidrigere Mittel gebraucht habe.<sup>4</sup> Höchst wahrscheinlich hat er auf Schloß Dunbar in der That narcotische Mittel angewendet.

Aber geradezu vernichtend für die angebliche — von Malmö datirte — Deposition<sup>5</sup> soll die von Schiern berichtete Thatsache sein, daß einer der Zeugen, Mogens Guldenstjerne (Maria's ‚Mons. Gullunstarne‘), am 8. October 1569 gestorben ist, so daß Bothwell sein Testament in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft, d. h. zwischen dem Januar 1568 und dem October 1569 gemacht haben mußte. Dieß wäre nicht unmöglich; wenn aber in dem von Keith veröffentlichten Auszuge gesagt ist, er sei unmittelbar darauf gestorben, so stimmt dieß mit der Wirklichkeit allerdings nicht überein; denn Bothwell lebte noch manche Jahre. Immerhin wäre es nicht unwichtig zu wissen, nicht allein, daß M. Gulden-

<sup>1</sup> Harleian Ms. — Gauthier II, Appendice N. 542.

<sup>2</sup> Gåbete, Appendix IV, 410. <sup>3</sup> Teulet, Supplément 241.

<sup>4</sup> Gauthier II, Appendice N. 589. 540. <sup>5</sup> Gåbete, Appendix IV, 408.



stierne am 8. October 1569 starb, sondern auch wer sein Nachfolger in der Schloßhauptmannschaft war, da dergleichen Aemter damals in den adeligen Familien gewöhnlich erblich waren, also ein Guldenstierne einem Guldenstierne gefolgt sein könnte.

Nach unserer Ansicht sind die vorhandenen Documente, denen wir übrigens für die Frage über Maria's Schuld oder Unschuld keine besondere Beweiskraft beilegen, mehr oder minder genaue Auszüge eines von Bothwell wirklich gemachten Testaments, dessen Existenz das angeführte Schreiben Forsters an Walsingham bezeugt. Die Angabe Blackwoods und Jebbs, daß es von König Friedrich II. an Elisabeth gesandt wurde, stimmt mit Maria's Mittheilung an Deaton vom 6. Januar 1577 überein. Die von Maria als Zeugen genannten Edelleute sind dieselben wie in den Auszügen, nur führt sie einen Baron Gomeß von Schloß Malmo nicht an. Wir dürfen annehmen, daß von englischer Seite Alles gethan wurde, um Bothwells ‚Deposition‘ zu verheimlichen oder zu vernichten, und daß sie die Zeitgenossen nicht gekannt haben: Adam Blackwood würde sich ihrer sonst in seinem ‚Martyrerthum der Königin von Schottland‘ 1587 zu ihrer Vertheidigung bedient haben.

Durch Schierns Nachforschungen<sup>1</sup> ist nur bewiesen, daß Bothwells Testament heute in den dänischen Archiven nicht aufzufinden ist, eine Thatsache, die noch nicht zu dem Schluß berechtigt, daß es ‚jetzt gänzlich in das Reich der Erfindung verwiesen werden muß‘<sup>2</sup>. Hamilton sah noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das verschwundene Document, aller Wahrscheinlichkeit nach die an Elisabeth gesandte beglaubigte Copie, in der Bibliothek des Saint-James-Palastes, und citirte daraus in seinen ‚Bemerkungen über Buchanan‘ folgende Stelle: ‚Bothwell erklärte, daß die Königin niemals ihre Zustimmung zum Tode des Königs gab, noch darum wußte, wie er dafür einstehen würde vor dem ewigen Gott; und als er gefragt wurde, wer die Anstifter davon waren, antwortete er: Murray, der Bastard, war der erste Urheber, Morton zettelte das Complot an und ich führte es aus.‘<sup>3</sup> Von dieser präcisen Antwort steht nichts in den vorhandenen Auszügen, dagegen stimmt sie auffallend überein mit den Angaben zweier Geschichtsschreiber des sechzehnten Jahrhunderts in ihren handschriftlich erhaltenen Werken. Sinclair in seiner ‚History of Scotland‘ und Michael Enzinger, ein Ungar, in seiner ‚Mariae Stuartae, Reg<sup>ae</sup>. Scot<sup>ae</sup>. Historia tragica‘ berichten — Ersterer, daß Bothwell beschwor, er habe den Mord auf Murray's und Mortons Rath begangen; Letzterer, daß ‚der weise und

<sup>1</sup> Fred. Schiern, Nyere historiske Studier, forste deel. Kjobenhavn 1875. Es ist davon in den letzten Jahren auch eine englische Uebersetzung erschienen.

<sup>2</sup> Gåbete, Appenbix IV, 408. <sup>3</sup> Gauthier II, Appendice N. 544.

gerechte Friedrich II. von Dänemark beschloß, selbst seinen bedeutenden Gefangenen zu besuchen und zu befragen; daß er ihn in einer Entrevue feierlich beschwor, ihm die Wahrheit klar und offen zu bekennen, ob die Königin von Schottland an dem Tode ihres Gemahls schuldig war oder nicht. Da erklärte Bothwell, nachdem er mit lauter Stimme die Barmherzigkeit Gottes zum Zeugniß seiner Aufrichtigkeit angefleht hatte, daß sie unschuldig und vorher von dem Tode ihres Gemahls nichts wußte. Nachdem ihn der König von Dänemark um die Namen der Mörder gefragt hatte, antwortete er: ‚Der Bastard begann, Morton ordnete an und ich webte die Leinwand dieses Mordes.‘ Wollte Bothwell der Königin das Zeugniß ihrer Unschuld und das Geständniß seines Verbrechens senden? Thomas Buchanan, durch den der Regent Lennox die Auslieferung Bothwells zu Kopenhagen betreiben ließ, schrieb am 19. Januar 1571 an Burghley, der Gefangene des Königs Friedrich beabsichtige, an Maria Schriften gelangen zu lassen, die sie schlechterdings nicht erhalten dürfe; mit allen Mitteln möge man Sorge tragen, daß dieß nicht geschehe<sup>1</sup>.

Bothwell war zur Zeit, als die Nachricht von seinem Tode und hinterlassenen Testamente nach Sheffield-Castle drang, nicht gestorben, und wir haben nun sein Leben von seiner Ankunft zu Bergen bis zu seinem auf Schloß Draxholm erfolgten Tode ausführlicher, als im ersten Theil dieses Werkes geschehen konnte, darzustellen.

Vom Sturm seinen Verfolgern, den Lairds von Orange und Tullibardine, entrissen und an die norwegische Küste verschlagen, wurde Bothwell, als er, weil es den hundertundvierzig Seeleuten seiner beiden Schiffe an Proviant fehlte, im Begriff zu landen war, von dem Capitän eines dänischen Kriegsschiffes als verdächtig gefangen genommen, und, obwohl er seinen Namen nannte und gegen seine Verhaftung lebhaft protestirte, nach Bergen gebracht, am 2. September 1567. Von dem Gouverneur, Eric Rosenkrantz, verhört, erklärte er, seine Absicht sei gewesen, den König von Dänemark zu besuchen, und sich dann nach Frankreich zu begeben. Seine Haltung war vornehm, sicher, imponirend. Der Gouverneur berichtete demgemäß nach Kopenhagen, und behandelte inzwischen bis zum Eintreffen der königlichen Befehle seinen Gefangenen rücksichtsvoll, ja mit Auszeichnung. Der Herzog durfte sich nicht nur frei in der Stadt bewegen, sondern Rosenkrantz gab ihm zu Ehren sogar ein Bankett, ließ sich jedoch nicht überreden, ihm einen Reisepaß auszustellen. Ein sonderbares Zusammentreffen trug überdieß nicht gerade zur Erhöhung seines Ansehens bei. Eine Norwegerin, Anna Thronsdien, die mit Bothwell, der ihr die Ehe versprochen, in Schottland zusammengelebt

<sup>1</sup> Gauthier II, Appendice N. 543. 544.

hatte, fand nun, nach Norwegen zurückgekehrt, in dem vornehmen Gefangenen zu Bergen ihren treulosen Geliebten wieder, und erhob gegen ihn vor Gericht Klage wegen gebrochenen Eheversprechens. Der Herzog mußte froh sein, daß es ihm gelang, die Verlassene durch Zusicherung einer Leibrente und Ueberlassung des kleineren seiner Schiffe zur Rücknahme der Klage zu bestimmen<sup>1</sup>.

Bothwell war von dem Capitän des ‚Björnen‘ verhaftet worden, weil er sich nicht durch seine Papiere legitimiren wollte, und leugnete, deren zu besitzen. Dasselbe hatte er vor dem Gouverneur und einer Commission zu Bergen erklärt. Erst als er sich überzeugete, daß an seine Freilassung vor dem Eintreffen der Befehle aus Kopenhagen nicht zu denken war, wünschte er sich seine Papiere zu sichern, und bat Rosenkrantz um seine im Schiff verborgene Briestafche. Sie wurde aufgefunden und nach Prüfung ihres Inhalts zurückbehalten. Dieser Inhalt bestand nach dem amtlichen Bericht des Gouverneurs in verschiedenen Diplomen und Urkunden, in schottisch oder lateinisch geschriebenen Briefen, darunter ein — nicht mehr vorhandener — Maria Stuarts, worin sie sich über die Lords beklagte, denen sie sich auf Carberry-Hill ergeben hatte. Unter den Documenten befanden sich auch die vom Geheimen Rath gegen Bothwell auf Königsmord erhobene Anklage und seine Aechtung<sup>2</sup>.

Bald nachher kam von Kopenhagen der Befehl, den Herzog nach der Hauptstadt zu bringen. Ein Kriegsschiff führte ihn dorthin im Herbst 1567.

Man kannte am dänischen Hofe bereits die Vorgänge in Schottland nach Murray's diplomatischer Mittheilung. Bothwell wurde daher von dem Reichshofmeister Peter Ore auf Befehl des in Jütland weilenden Königs in das Schloß gebracht und dort gefangen gehalten. Nach seiner Rückkehr wollte Friedrich die Sache des Herzogs von Orkney prüfen und seine Entschlüsse fassen.

Am 12. November 1567 schrieb der Gefangene an Karl IX.; er empfahl sich der Gnade des Königs mit Berufung auf die ihm geleisteten treuen Dienste, und sprach die Absicht aus, sich nach Frankreich zu begeben. Ebenso richtete er ein Schreiben an den König von Dänemark, worin er sich als von Maria Stuart beauftragt darstellt, ihm die schottischen Ereignisse wahrheitstreu zu erklären und seine Hülfe für die gefangene Königin zu erbitten<sup>3</sup>.

Durch Schiffer gelangte die Nachricht von Bothwells Haft im Kopenhagener Schlosse bald nach Schottland, und sofort verlangte der Regent Murray durch den Wappenkönig William Stuart Noß seine Auslieferung. Friedrich verweigerte sie, weil ja die gerichtliche Frei-

<sup>1</sup> Gåbete 396. 397 (nach Schiern).

<sup>2</sup> Ibid. 398.

<sup>3</sup> Ibid. 399.

sprechung des angeblichen Königsmörders vom schottischen Parlament bestätigt worden sei, erklärte jedoch zugleich, er wolle den Herzog auf dem festen Schloß Malmö in Jütland gefangen halten. Wirklich wurde Bothwell im Januar 1568 dorthin gebracht<sup>1</sup>.

Nun sandte er von Malmö eine ziemlich ausführliche, „Kopenhagen, am Epiphania-Abend 1568“ datirte Denkschrift an Friedrich. „Damit,“ schreibt er, „der König von Dänemark und der Rath dieses Königreichs besser und klarer die Bosheit und den Verrath meiner nachher erwähnten Ankläger verstehen, habe ich so kurz wie möglich berichtet und der Wahrheit treu erklärt die Ursachen der Unruhen und Bewegungen, die stattgefunden haben, und deren Hauptansteller und Urheber seit dem Jahr 1559 bis zur gegenwärtigen Zeit sie allein gewesen sind.“<sup>2</sup> Niemand wird von Bothwell eine der ‚Wahrheit treue‘ Darstellung der ihn selbst betreffenden Hauptsache erwarten; allein in manchen andern und nicht unwesentlichen Punkten sagt er in der That die Wahrheit.

Dem interessanten und gut redigirten Memoire ließ er einen: „Malmö, den 13. Januar 1568“ datirten Brief an den König folgen. Da es ihm nicht erlaubt worden, Seiner Majestät und dem Staatsrath die Ursache, warum er seine Reise nach Dänemark unternommen, mündlich darzulegen, sei er genöthigt zu schreiben und wünsche, daß Peter Ore, der Premierminister, dem Könige seinen Brief einhändige. Kurz zeichnet er die Situation Maria's gegenüber den feindlichen Lords, die „unter dem Mantel der Religion ihren Privatvortheil suchten, um künftig durch solche ungesetzliche Mittel und falsche Vorwände das Königreich unter ihre Macht und Autorität zu bringen“ . . . „Nachdem die Königin und ich selbst erwogen und eingesehen hatten, daß wir sie nicht beschwichtigen, noch diesem Stand der Dinge durch strenge Mittel ein Ende machen könnten ohne endlose Calamitäten und vieles Blutvergießen, bestrebten wir uns, solchem Unglück durch Güte vorzubeugen; zu diesem Zweck verlangte die Königin Sicherheit und Geleit von unsern Gegnern“ u. s. w. Bothwell verweist nun auf die ausführliche Darstellung „in der Schrift, die er zu seiner Vertheidigung geschrieben“ und von welcher er wünscht, daß sie dem König übergeben werde, „damit er die Absicht und den definitiven Willen der Königin und der Lords ihres Rathes kennen lerne, nämlich daß er (Bothwell) von Seiner dänischen Majestät, als dem Auirten der Königin, Beistand und Unterstützung mit Soldaten und Schiffen zu ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft erbitten und dafür die Abtretung der Orkney- und Shetland-Inseln an die Krone Dänemark und Norwegen anbieten sollte“. Er bittet den König, die Cession anzunehmen, und verbürgt sich dafür, daß die Urkunde von der Königin,

<sup>1</sup> Gabels 400.<sup>2</sup> Hosack II, Appendix D. 576—596.

von ihm selbst und dem schottischen Staatsrath besiegelt und eigenhändig unterzeichnet werden solle. Der König möge geruhen, ihm eine Antwort zu geben, damit er das Versprechen erfüllen könne, welches er der Königin und dem Rath auf ihr ernstes Ansuchen gegeben, und damit auch sie wissen, was sie in ihrer äußersten Noth und Trübsal zu hoffen haben<sup>1</sup>.

Die schriftlichen Erklärungen des Herzogs scheinen auf Friedrich einen günstigen Eindruck gemacht zu haben, obgleich er dessen Wünschen nicht entsprach. Bothwell blieb auf Schloß Malmö als Gefangener; aber die Haft war durchaus nicht streng; er wurde standesgemäß behandelt und mit Kleidern und Geld reichlich versehen.

Murray indessen beruhigte sich nicht mit der Zurückweisung seines Auslieferungsbeghrens, sondern ließ es im Frühling 1568 durch den Hauptmann Clarc wiederholen, indem er zugleich um Unterstützung in dieser Angelegenheit zu London und Paris nachsuchte. Elisabeth gewährte sie, Karl IX. aber antwortete mit der Weisung an seinen Gesandten, Dantzay (Dangais), bei Friedrich seinen ganzen Einfluß gegen die Auslieferung geltend zu machen. Abermals abgewiesen, suchte Murray im Hochsommer desselben Jahres sein Ziel, den Untergang seines alten Feindes, von dem er eine bewaffnete Invasion nach Schottland fürchtete, dadurch zu erreichen, daß er von Friedrich die Einwilligung zu Bothwells Hinrichtung in Dänemark, zu deren Vollstreckung er Clarc autorisirte, verlangte. Der König konnte sich jedoch, nachdem er den Rath befreundeter deutscher Fürsten nachgesucht, dazu nicht entschließen, obgleich Murray seine Weigerung als eine schwere Beleidigung aufnahm. Nur Bothwells Kammerdiener, Nicolas Hubert, genannt Paris, wurde ausgeliefert<sup>2</sup>. Murray selbst starb bald darauf eines gewaltsamen Todes; doch befreite das Ereigniß von Linklithgow den Gefangenen von Malmö nicht von der über seinem Haupte schwebenden Gefahr: der neue Regent Lennox verlangte, auch von Elisabeth unterstützt, gegen Ende des Jahres 1570 durch Thomas Buchanan seine Auslieferung, und dießmal würde ohne das energische Auftreten des französischen Gesandten zu Bothwells Gunsten der König wahrscheinlich eingewilligt haben unter der Bedingung, daß Elisabeth und Lennox vor August 1571 genügende Bürgschaft für ein unparteiisches Gericht leisteten<sup>3</sup>.

Nun hören wir von dem durch Frankreichs Intervention Geretteten nichts mehr bis zum 28. Juni 1573. An diesem Tage schrieb Dantzay an Karl IX.: „Der König von Dänemark hatte bis jetzt den Grafen von Bothwell ziemlich gut gehalten; aber seit wenigen Tagen hat er ihn in ein sehr schlechtes und enges Gefängniß setzen lassen.“<sup>4</sup> Was den

<sup>1</sup> Hosack II, Appendix D. 596—598.

<sup>2</sup> Gåbete 401—403.

<sup>3</sup> Ebenb. 404

<sup>4</sup> Ebenb. 403.

König dazu bewog, läßt sich nur muthmaßen: möglich, daß er sich von Bothwells Schuld an der Ermordung Darnley's in jener von Michael Enzinger berichteten Entrevue überzeugt hatte und dem Königsmörder nicht länger gewähren wollte, was er dem Verfasser der Denkschrift von 1568 gewährt hatte, ohne daß er bei den Rebellen, welche alle jene schottischen Vorgänge verhüllten, Neigung fühlte, ihn seinen, vielleicht ebenso schuldigen Feinden auszuliefern; möglich, daß er, wie Gauthier sich ausdrückt, sich zur Aufgabe machte, ihn in Vergessenheit zu bringen<sup>1</sup>. Genug, Bothwell wurde von Malmö nach Schloß Draxholm — heute Abelerborg — auf der Nordküste von Seeland in ein sehr schlechtes und enges Gefängniß gebracht. Im Herbst 1575 verbreitete sich in Dänemark und von dort im folgenden Frühling weiter bis Sheffield-Castle das Gerücht von seinem Tode und Testamente. Wahrscheinlich entstand dieses Gerücht durch den wirklich zu Draxholm erfolgten Tod jenes oben erwähnten Hauptmanns Clarc, der in dänische Dienste getreten, in Ungnade gefallen und als des Verraths verdächtig eingekerkert worden war<sup>2</sup>. Bothwell war damals nicht gestorben, sondern nur krank, sehr geschwollen<sup>3</sup>. Er starb erst drei Jahre später, am 14. April 1578, der Tradition nach geisteskrank. Sein Sarg wurde in der Kirche von Faareweile beigesetzt<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Gauthier II, 291.<sup>2</sup> Gåbete 406.<sup>3</sup> Ebenb. 407.

## Vierzehntes Kapitel.

### Thaten, Pläne und Träume Don Juans von Oesterreich.

Nach der Erneuerung des Vertrages von Blois erfuhr Maria Stuart, wie wir sahen, eine um so niederschlagendere Enttäuschung, je sanguinischer die Hoffnungen gewesen waren, die sie auf Heinrich III. gebaut hatte. Sie sah, daß der neue König, sei es aus Charakterschwäche, sei es, weil er — und es fehlte ihm nicht an Geist — die Politik seiner Mutter den Verhältnissen angemessen fand, von der Bahn nicht abwich, welche sie ihm vorzeichnete. Was aber mußte das Ergebnis einer Politik sein, die Mignet sehr treffend charakterisirt als „eine Politik der Schonung gegenüber den Parteien, der Zweideutigkeit gegenüber den Personen, gemischt mit Unterhandlungen und Kriegen, zu Schwächen führend, aus denen man nur durch Täuschungen oder Excesse herauskommen konnte“<sup>1</sup>? Nichts Anderes als die Verstimmung und Unzufriedenheit der beiden den Staat theilenden Parteien, wodurch der König von Navarra und die Hugenotten zu Elisabeth, die Guisen und die Katholiken zu Philipp II. hingedrängt wurden. Es war natürlich, daß Maria der letzteren Strömung folgte, d. h., daß sie von nun an nicht nur unerschütterlich, wie bisher, festhielt an dem Glauben ihrer Väter, sondern daß sie ihre Sache immer mehr mit der des Katholicismus verschmolz und identificirte, daß sie die Herbeiführung des Triumphs der alten Kirche über eine Neuerung, deren Anhänger sie fanatisch gehaßt und verfolgt hatten und zu hassen und zu verfolgen fortführen, zur Aufgabe ihres Lebens machte, daß für sie nur noch in soweit von Werth war, als es dieser großen Sache Dienste leisten konnte, und daß zu opfern sie sich stark und bereit fühlte, sobald sie glaubte, daß gerade durch ihren Tod das Ziel, nach dem der innerste Drang ihrer Seele strebte, erreicht werden würde.

Der erste und frappanteste Beweis von der Entschiedenheit, mit der sie die Richtung einschlug, welche sie während der zehn letzten Jahre ihres Lebens verfolgt hat, ist der Entwurf eines Testaments zu Gunsten Philipps II., das sie im Februar 1577 aufsetzte. Hier thut sie ihrem

<sup>1</sup> Mignet II, 198.

Muttergefühl im Interesse der Religion Zwang an, und überschreitet sie weit in ihren Verfügungen die ihr von dem monarchischen Staatsrecht gesetzte Grenze. Die Hauptclausel dieses nur Project gebliebenen Testaments lautet: „Um dem Ruhm, der Ehre und der Erhaltung der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, in der ich leben und sterben will, nicht entgegenzuhandeln, hinterlasse ich, wenn der Prinz von Schottland, mein Sohn, zu ihr zurückgeführt werden kann — hinweg von der schlechten Nahrung, die er zu meinem sehr großen Bedauern in der Kezerei Calvins unter meinen Rebellen bekommen hat, ihn als alleinigen und einzigen Erben meines Königreichs Schottland und des Reiches, welches ich gerechter Weise auf die Krone von England und die davon abhängigen Länder beanspruche. Wenn nicht, wenn mein Sohn in besagter Häresie fortlebt, cedire und übertrage und schenke ich alle meine Rechte in England und anderswo dem katholischen König, oder Andern von den Seinigen, wie ihm beliebt wird, mit dem Rath und der Zustimmung Seiner Heiligkeit, — sowohl, weil ich sehe, daß er heute die einzige sichere Stütze der katholischen Religion ist, wie aus Erkenntlichkeit für die freiwilligen Huldbeweise, die ich und die Meinigen auf meine Empfehlung von ihm in meiner größten Noth empfangen haben, und in Berücksichtigung des Rechts, das er selbst auf die genannten Königreiche und Länder beanspruchen kann. Ich bitte ihn, daß er sich dafür mit dem Hause Lothringen und, wenn möglich, mit dem Hause Guise verbünde zur Erinnerung an das Geschlecht, dem ich mütterlicherseits entsprossen bin.“<sup>1</sup>

Je stärker Maria's sehr zärtliches Mutterherz bei dem bloßen Gedanken, ihr Sohn könnte einst durch ihre eigene Verfügung enterbt sein, reagirte, desto größer war ihr Eifer, eine solche Möglichkeit abzuwenden. Sie suchte daher mehr als je nach Mitteln, den Prinzen den Händen ihrer Rebellen zu entziehen, und ihn nach Frankreich oder Spanien zu bringen, wo er eine streng katholische Erziehung erhalten sollte. Für diesen Zweck arbeitete am päpstlichen Hofe der dort seit seiner Freilassung (im December 1573) von Maria als ihr Gesandter beglaubigte Bischof von Roß. Das Unternehmen einer Entführung des jungen Prinzen oder Königs war aber unter Mortons Regentschaft sehr schwierig, und hatte, wenn die Ausführung nicht über sehr bedeutende Summen verfügte, keine Aussicht auf Erfolg. Nun zeigte zwar auch der Nachfolger Pius' V. auf dem heiligen Stuhl, Gregor XIII., den besten Willen für die Wiederherstellung der Kirche auf der britischen Insel, begünstigte also auch den Entführungsplan, durch dessen Gelingen die für jene Restauration unentbehrliche Mitwirkung des immer zurückhaltenden, kühl

<sup>1</sup> Labanoff IV, 854—855.



bedächtigen König von Spanien vielleicht gewonnen werden konnte, erklärte aber, nicht im Stande zu sein, für diesen Zweck mehr als 12 000 Thaler zu verwenden. Maria fand diese Summe ungenügend und ließ sich von ihrem Unmuth so weit forttreiben, daß sie dem Papst, obwohl er scheinbar über jene Insel und über diejenigen, welche Gott berufen hat, dort zu gebieten, wache, die Absicht zuschrieb, er wolle sich der Betreibung ihrer gerechten und vernünftigen Sache entledigen<sup>1</sup>.

Großen Eifer in dieser Angelegenheit zeigte Maria's Schwiegermutter, die seit längerer Zeit mit ihr ausgehntete, weil von ihrer Unschuld endlich überzeugte Gräfin von Lennox. Und hier ist angemessen, über diese Gesinnungsveränderung, die sich in der Seele der Mutter Darnley's vollzogen, das Nöthige zu sagen.

Wir haben Maria's Brief erwähnt, den sie am 10. Juli 1570 zu Chatsworth an die Gräfin von Lennox schrieb, um deren Rath in Betreff der damals von Elisabeth verlangten Ueberführung des schottischen Prinzen nach England einzuholen. Auf diesen Brief scheint keine Antwort erfolgt zu sein. Während der Regentschaft der Grafen von Lennox und von Mar kam es zu keiner Annäherung beider Frauen. Mit Morton correspondirte die Gräfin mit verwandtschaftlicher Vertraulichkeit — in Beider Adern strömte Douglas-Blut —, und wir sahen, daß der Regent nach dem Sturz der ‚Castilianer‘ mit Hilfe ihres Einflusses am Hofe den Commandanten von Berwick, Drury, durch Killigrew zu verhängen suchte; denn er (Drury), schrieb er ihr im Juni 1573, ist ohne Zweifel ein geheimer Freund unserer Feinde, worunter er, wie der Schluß seines Briefes zeigt, vor Allen Maria verstand. Inbessen, so lauten seine Worte, die Quelle aller unserer Leiden befindet sich immer in den Händen und in der Gewalt Ihrer Majestät, und ich zweifle nicht, daß Ihre Hohheit hierin, sobald sie den Moment dazu findet, Ordnung machen wird. Für jetzt will ich die Reugier nicht weiter treiben. In jedem Fall wünsche ich glühend, daß sie den besten Theil ergreife, und wenn ich ein Mittel sehe, dazu beizutragen, werde ich von ganzem Herzen meine Bemühungen darauf verwenden<sup>2</sup>.

Machte Drury, gegen dessen Berichte Morton der Gräfin empfahl, ‚Klug und umsichtig‘ zu sein, ihr aufklärende Mittheilungen? Man könnte es annehmen; denn er hatte mit Maitland in dessen letzten Lebenstagen verkehrt. Ueberdies war etwas von den Berichten Thomas Buchanan's aus Kopenhagen in ihr Ohr gebrungen, und hatte in ihr den Verdacht rege gemacht, die Dinge könnten sich in der That ganz anders verhalten, als sie bisher geglaubt<sup>3</sup>. Genug, die Gräfin von Lennox brach mit Morton und veröhnte sich mit Maria.

<sup>1</sup> Labanoff V, 3—6.    <sup>2</sup> A. Strickland VII, 191—192.    <sup>3</sup> Wiesener 518.

Plötzlich verließ sie unter dem Vorwand einer nothwendigen Reise nach dem Norden den Hof und verheirathete ihren zweiten Sohn, Charles Lennox, mit Elisabeth Cavendish, einer Tochter der Gräfin von Shrewsbury. Elisabeth gerieth darüber in heftigen Zorn. Hatte sie doch der Gräfin, als sie um die Reiseerlaubnis bat, den Wunsch ausgedrückt, sie möchte nicht nach Chatsworth gehen, weil es scheinen könnte, als wollte sie sich mit Maria verständigen, und die Antwort erhalten: „Können Sie das denken? ich bin aus Fleisch und Blut gemacht, und werde niemals die Ermordung meines Kindes vergessen.“<sup>1</sup> Elisabeth sah in der eben geschlossenen Heirath, die der schlaue Ehrgeiz der Gräfin von Shrewsbury zu Stande gebracht hatte, eine Intrigue Maria's, und die Gräfin von Lennox mußte zum dritten Mal ein Gefängniß im Tower beziehen. Während sie nun dort im Winter 1574—1575 eine Handarbeit, wozu sie ihre von Alter und Kummer gebleichten Haare einwob, für ihre königliche Schwiegertochter fertigte, beschäftigte sich ihr Geist fast ausschließlich mit dem Gedanken, wie Maria's Plan, den Prinzen aus Schottland nach dem Continent entführen zu lassen, verwirklicht werden könnte; denn auch sie hielt sein Leben in Mortons Händen nichts weniger als sicher. „Ich habe,“ schrieb sie nach ihrer Freilassung am 6. November 1575 von Hackney an Maria, „das Geschenk und das Andenken, das mir Ew. Majestät gesandt haben, erhalten — zu meinem großen Trost, besonders da ich die mütterliche und eifrige Besorgniß Ew. Majestät für unser reizendes und unvergleichliches Juwel von Schottland sehe. Ich habe nicht weniger Angst und Sorge um ihn als Ew. Majestät, wenn ich denke, daß der böje Regent seine Person, die Gott vor ihren Feinden behüte, antasten könnte! Ich habe nichts vernachlässigt, sondern sandte unmittelbar nach Empfang des Briefes Ew. Majestät einen Vertrauten, der Alles that, was ich selbst gethan haben würde, wenn ich zur Stelle gewesen wäre, sowohl um zu erfahren, was geschehen ist, als um allem Uebel in Zukunft vorzubeugen. Er hat sich mit Personen in Beziehung gesetzt, welche die Macht und den Willen haben, über die Erhaltung unseres Juwels zu wachen, und wissen werden, wenn es nothwendig ist, die Schlimmen im Zügel zu halten. Ich bitte Ew. Majestät, sich ja nicht zu ängstigen. Vertrauen Sie auf Gott; Alles wird gut gehen. Der Verrath Ihrer Verräther ist besser erkannt als zuvor. Ich werde zu Ihrer Befriedigung mit Gottes Hilfe Alles thun, was zu unserm gegenseitigen Trost beitragen kann. Und nun muß ich Ew. Majestät meinen unterthänigen Dank darbringen für Ihre gütige Erinnerung an unsere Enkelin (Arabella Stuart, jüngst geborene Tochter des Grafen Charles Lennox

<sup>1</sup> Strickland II, 444.

und der Elisabeth Cavendish). Eines Tages wird sie Ew. Hoheit dienen. Möge Gott ihr diese Gnade und Ew. Majestät ein langes und glückliches Leben gewähren! Ew. Majestät sehr ergebene und geneigte Mutter und Lante, Margaret Lennox.<sup>1</sup> Die Schwiegertochter hatte einige dieselben Gesinnungen ausdrückende Zeilen beigefügt<sup>1</sup>.

Die volle Ueberzeugung von dem Verrath, dessen Opfer Maria war, von ihrer Unschuld an dem gewaltsamen Tode ihres Gemahls, welche endlich die Mutter Darnley's gewonnen hatte, war für die gefangene Königin eine Genugthuung, die sie in ihrer Zuversicht auf die Gerechtigkeit, die ihr früher oder später werden müsse, nur bestärken konnte. Ihrem Dankgefühl gab sie in dem schon erwähnten Testaments-Entwurf vom Februar 1577 Ausdruck, indem sie die Lennox in ihre Rechte auf die dem Grafen von Morton zugefallene Grafschaft Angus wiedereinsetzte, und ihnen, im Fall der Prinz, ihr Sohn, stürbe, die Thronfolge zusicherte.

Die Gräfin von Lennox erkaltete nicht in ihrem Eifer. Am 5. November 1577 schrieb Maria an Beaton: „Ich weiß, daß es ganz von Frau von Lennox, meiner Schwiegermutter, abhängt. Nach dem, was sie mich jüngst wissen ließ, wünscht sie diese Entführung nicht weniger als ich selbst, und ist unendlich ungehalten und aufgeregt gegen Morton wegen eines Briefes, den er ihr geschrieben und der mir gezeigt worden ist: unverschämter und geringschätziger könnte kein König an den geringsten Edelmann unter seinen Unterthanen schreiben. Ich preise Gott, daß sie von Tag zu Tag mehr die Treulosigkeit und böse Absicht derjenigen erkennt, die sich sonst der Hilfe ihres Namens gegen mich bedient haben, da ihre Anschläge immer gegen unser ganzes Geschlecht gerichtet waren, wie sie es jetzt klar und augenscheinlich zeigen. Darum fürchten wir um so mehr die Gefahren, in die mein Sohn fallen kann.“<sup>2</sup>

Um dieselbe Zeit aber, da der Gräfin von Lennox die Augen über Morton und seinen Anhang aufgegangen waren, machte der Regent einen, wie es schien, ernstlich gemeinten Versuch, sich mit Maria zu versöhnen. Wenn, wie die Königin Anfangs argwöhnte, hier eine von Walsingham im Einverständnis mit jenem gesponnene Intrigue nicht im Spiel war, würde sich der Vorgang aus der Situation, in welche sich Morton in einigen Jahren seiner persönlichen Herrschaft gebracht hatte, aus dem Vorgefühl eines gegen ihn sich erhebenden Sturmes erklären.

Der Regent war unpopulär, wenn nicht gehaßt. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß die längere Erhaltung des Friedens für das durch fortwährende innere Unruhen und Kriege zerrüttete und erschöppte Land

<sup>1</sup> Strickland V, 372—374.

<sup>2</sup> Labanoff IV, 397.

allein schon eine Wohlthat war: Gewerbe und Verkehr begannen bei relativer Sicherheit sich wieder etwas zu heben und zu erholen, das Volk im Ganzen befand sich ein wenig wohler. Allein, abgesehen davon, daß der unzuverlässige und unruhige Adel geordneten Zuständen und einem starken Regiment innerlich widerstrebte, — Morton selbst that so ziemlich Alles, um sich durch Hochmuth, unersättliche Habgier und Zuchtlosigkeit in verbiente Mißachtung zu bringen. Wenn seine schlechten Leidenschaften, als er noch nicht im persönlichen Besitz der Staatsgewalt war, durch seine Klugheit einigermaßen im Zügel gehalten wurden, so ließ er ihnen nun mit der Schamlosigkeit eines Despoten freien Lauf. Staat und Kirche schienen ein seiner Habsucht zur Ausbeutung preisgegebenes Feld. Die höchsten Justizämter waren in den Händen eines James Balfour und Archibald Douglas, und es läßt sich ermessen, welche Prozesse er, unterstützt von solchen Creaturen, führen und gewinnen konnte. Er prägte schlechtes Geld und drückte den Handel mit dem Ausland durch Concessionssteuern nieder. Während er den eifrigen Protestanten spielte, dem manchmal, wie wir früher sahen, Beten und Fasten keine Zeit zu Staatsgeschäften ließen, setzte er doch, Elisabeth zu gefallen, wieder Bischöfe ein, deren Einkünfte er freilich größtentheils in seinen eigenen Beutel fließen ließ, eine Plünderung, die er sogar auf die kümmerlich bezahlten Pöbiger ausdehnte. Dazu verhöhlte seine unverschämte Lieberlichkeit — der Ehebrecher war unverheirathet — die gepredigte und geübte Sittenstrenge der Puritaner. So mochte denn der verdorbene, aber sehr verständige Mann den Sturm wohl voraussehen, den sein Regiment provocirte, und vielleicht eine Ausföhnung mit Maria suchen, um seine zusammengeraubten Reichthümer rechtzeitig in Sicherheit zu bringen<sup>1</sup>.

Wie dem sei — im April 1577 schrieb Lord Ogilvie, ein Anhänger Maria's, an den Erzbischof Beaton, er habe mit dem Regenten zu Edinburgh eine Entrevue gehabt, worin dieser von dem Erzbischof mit großer Hochachtung sprach und seine Loyalität gegen die Königin betheuerte. Wollte sie Vergangenes vergeben und vergessen, so würde er für ihre Wiederherstellung Alles, was er vermöchte, thun. Und er fügte, als ob er die Lockung unwiderstehlicher machen wollte, hinzu, daß er im Stande wäre, ihr den größern Theil ihrer Juwelen zurückzugeben. Von diesen Juwelen nämlich war der im Edinburgher Schloß noch vorhandene Rest — Murray hatte die schönsten an Elisabeth verkauft oder seiner Gemahlin geschenkt — nach der Unterwerfung der ‚Castilianer‘ in Morton's Hände gefallen, und er hatte, um jede Nachforschung über das Borgesundene unmöglich zu machen, zwei frühere

<sup>1</sup> Robertson VI, 372. Tytler VII, 337; VIII, 5. Hosack II, 199.

Diener der Königin, denen diese Kostbarkeiten zur Bewahrung anvertraut waren, hängen lassen.

Lord Ogilvie traute zwar den seltsamen Betheuerungen des Regenten nicht, wandte sich aber, um zu erfahren, was er davon zu halten habe, an einen Mann, dessen Worte nicht mehr Glauben verdienten, als Mortons eigene, an den Präsidenten des Obertribunals (Court of Session), Sir James Balfour. Dieser bestätigte die Aufrichtigkeit des Regenten: es sei wirklich dessen Wunsch, der Königin zu dienen, und nachher unter ihrer und ihres Sohnes Regierung auf seinen Schültern als Privatmann zu leben; Lord Ogilvie möge diese Thatsache unverzüglich dem Erzbischof von Glasgow mittheilen, der sich ein großes Verdienst erwerben würde, wenn es ihm gelänge, die Ausöhnung der Königin mit Morton herbeizuführen. Demgemäß schrieb Ogilvie nach Paris an Beaton, der an Maria über den sonderbaren Gefinnungswechsel des Regenten berichtete. Sie war aber nicht nur zu klug, sondern fühlte gegen den Mörder ihres zweiten Gemahls — als solchen hatte sie ihn zu Carlisle bezeichnet — einen zu starken Abscheu, als daß sie auf des Erzbischofs befremdliche Mittheilung etwas Anderes hätte antworten können, als: er möge, ohne die Sache weiter zu beachten, Lord Ogilvie in ihrem Namen für seinen in ihrem Dienst stets bewiesenen Eifer danken<sup>1</sup>.

Zu Unvorsichtigkeit verlockender als Mortons Versöhnungswünsche konnten für Maria die Pläne und Träume Don Juans d'Austria sein, der, um sie zu befreien und zu heirathen, England erobern wollte. Aber auch ihnen gegenüber zeigte sie eine sehr verständige Zurückhaltung.

Wir kennen den Sohn Karls V. und der Barbara Blomberg von Regensburg, den ritterlichen Halbbruder Philipps II., bereits als von dem Herzog von Norfolk gefürchteten, weil von dem katholischen Adel Englands bevorzugten Mitbewerber um Maria's Hand. Ein kühner Abenteurer ersten Ranges, hatte der kaiserliche Bastard, nachdem er seinen glänzenden Seesieg über die Türken bei Lepanto gewonnen, sich in den Kopf gesetzt, Gründer eines eigenen Königreichs Tunis zu werden. Allein hier stieß er auf so große Schwierigkeiten, daß er, als ihm Philipp, der die beabsichtigte Gründung eines nordafrikanischen Königreichs mit einigermaßen argwöhnischen Augen betrachtete, nach Requesens' Tode die Statthalterschaft der Niederlande anbot, diese neue, seiner Thätigkeit geöffnete Bühne um so lieber betrat, als er hoffte, von dort die höchsten Ziele im Flug erreichen zu können, die er, ein leidenschaftlicher Verehrer des schönen Geschlechts, ein erobrerungslustiger Krie-

<sup>1</sup> Lord Ogilvie to the Archbishop of Glasgow, April 1577. Hosack II, 198. Labanoff IV, 384. 385.

ger, ein für den christlichen Glauben begeisterter Ritter, sich gesteckt hatte: die Befreiung Maria Stuarts, die Eroberung Englands, die Wiederherstellung der durch die Reformation erschütterten Kirche. Der Papst Gregor XIII. billigte Don Juans kühne Pläne; allein der katholische König, dem der Statthalter, im Einverständniß mit dem Herzog von Guise, 1577 schrieb, die Unterwerfung der aufständischen Niederlande könne nur in England errungen werden, zeigte, eingenommen von dem Plan der Eroberung und Annerion Portugals, sich kühl und einer englischen Invasión ebenso abgeneigt, wie im Jahr 1574.

Don Juan hatte als Statthalter ober Vicerönig die Aufgabe, die Ausdehnungspolitik seines Vorgängers fortzusetzen; und vermöge seiner hohen Herkunft, des ihn umstrahlenden Ruhmes und außerordentlicher geistiger wie körperlicher Eigenschaften, vermöge einer persönlichen Zauber- gewalt, der sich selbst ein Walsingham nicht entziehen konnte, war er der seiner Aufgabe vollkommen gewachsene Mann. Am 17. Februar 1577 schloß er mit den Generalstaaten den unter dem Namen des ‚ewigen Edicts‘ bekannten Vertrag, und nachdem er den Hauptartikel desselben: Befreiung der politischen Gefangenen und Entfernung der fremden Truppen, gewissenhaft und pünktlich erfüllt hatte, schien die Ruhe in den Niederlanden gesichert. Allein der Herzog von Oranien, Wilhelm der Schweigsame, wollte den Krieg, weil er der Unterstützung Englands sicher war. Denn bei Elisabeth und ihren Ministern hatten die Erfolge des Siegers von Lepanto in den Niederlanden große Besorgniß hervorgerufen. Wie leicht konnte die dort herrschende Ruhe zu einer gegen die englische Zwietrachtstifterin gerichteten Alliance der katholischen Continentalmächte, Frankreich und Spanien, führen. Hatten ja doch nach dem neuen Ausspruch des Grafen von Suffer (August 1577) die Unruhen in Frankreich und Holland, wenn sie zusammen betrieben wurden, den Frieden in England erzeugt. So protestirte denn der schweigsame Oranier im Namen von Seeland und Holland gegen das ‚ewige Edict‘ und empfahl im Geheimen seinen Gesinnungsgenossen, sich des Vicerönigs zu bemächtigen und ihn bis zur Anerkennung der Unabhängigkeit der Staaten gefangen zu halten. Vergebens bemühte sich Don Juan, den Unversöhnlichen zu gewinnen, dessen Macht durch inländische und fremde Truppen wuchs, während die spanischen Regimenter, auf die jener sich verlassen konnte, fern in Italien waren. Da riß sich der Vicerönig plötzlich mit großer Energie und Kühnheit aus seiner precären Situation: Schlag auf Schlag bemächtigte er sich der Festung Ramur, rief die katholischen Belgier unter seine vom Kreuz überragten Fahnen, auf denen zu lesen war: *In hoc signo vici Turcos, in hoc hereticos vincam*, ließ die Spanier in Eilmärschen aus Italien anrücken und brachte am 31. Ja-

nuar 1578 bei Gemblours seinem Gegner eine so entschiedene Niederlage bei, wie bisher die Niederländer noch keine erlitten.

Die Entfaltung einer so gewaltigen, von glänzendem Erfolg gekrönten Thatkraft schien eine genügende Bürgschaft für die bevorstehende Ausführung des großen Planes, der diesen ‚letzten Ritter‘ beständig beschäftigte und bewegte. Und doch sollte er nicht dazu gelangen. Je niederschmetternder sein letzter Sieg war, desto klarer erschien in den Augen der Niederländer, die Anfangs den Helden von Lepanto mit sympathischer Bewunderung begrüßt hatten, derselbe Mann als ihr gefährlichster, bis auf's Aeußerste zu bekämpfender Feind, und, den Schweigsamen an der Spitze, dachten sie an nichts weniger, als an Unterwerfung. An einen auf ein beruhigtes Flandern basirten Eroberungszug nach England konnte Don Juan in nächster Zeit nicht denken; und da sein königlicher Halbbruder, argwöhnisch und seinen Invasionsplan mißbilligend, statt ihn mit Geld und Truppen energisch zu unterstützen, ihn Mangel an Weidem leiden ließ, so schwand, was der Verwirklichung so nahe gerückt schien, bald hin wie ein Traum. Der ritterliche Geist aber war gebrochen. Schwermüthig und weltmüde dachte Don Juan ernstlich daran, dem Beispiel seines kaiserlichen Vaters folgend, sich in ein Kloster zurückzuziehen, als er an einem heftigen Fieber erkrankte, und am 1. October 1578, erst 32 Jahre alt — er war am 24. Februar 1545 geboren — starb <sup>1</sup>.

Man sollte meinen, ein Mann wie Don Juan hätte die Phantasie einer Frau von dem Charakter und in der Situation Maria Stuarts lebhaft beschäftigen und entflammen müssen; allein merkwürdiger Weise verhielt sie sich gegenüber dem Befreiungs- und Heirathsproject des Siegers von Lepanto und Gemblours sehr kühl und ruhig, vielleicht weil sie die Schwierigkeiten seiner niederländischen Aufgabe richtig erkannte und die mißtrauische Bedächtigkeit Philipps, von dem doch Alles abhing, schon genügend erfahren hatte. Es ist kein Beweis vorhanden, daß sie versucht hätte, sich mit Don Juan in Beziehung zu setzen. An Beaton aber schrieb sie: ‚Es ist sehr wahr, daß ich keine Kenntniß von irgend einem Anschlag (pratique) von jener Seite habe. Wird dort etwas geplant, so ist außer dem, was Sie und Herr von Noß mir in allgemeinen Ausdrücken darüber geschrieben haben, mir nichts davon mitgetheilt worden und habe ich meine Zustimmung dazu nicht gegeben.‘<sup>2</sup>

Im Mai 1577 erhielt der Graf von Shrewsbury nicht Befehl, sondern Erlaubniß, seine Gefangene wegen Lüftung der Gemächer von Sheffield-Castle nach Chatworth zu führen, wo sie länger als drei

<sup>1</sup> Motley, Rise of the Dutch Republic. — Hosack II, 187—197.

<sup>2</sup> Labanoff IV, 346. 347.

Wochen weilte. Anfang Juli war sie ebenfals wieder in Sheffield. In dem benachbarten Buxton erschienen während des Sommers nach einander Leicester und Burghley. Wenn diese hohen Kurgäste hoffen mochten, ‚dem Geheimniß der Beziehungen Maria's mit Don Juan und den Fürsten des Continents‘ auf die Spur zu kommen, so traf doch keiner von beiden persönlich mit ihr in Buxton zusammen; denn sie war in jenem Sommer nicht dort, wie Gauthier meint<sup>1</sup>; wohl aber fanden durch dritte Personen zwischen ihr und Leicester gewisse Unterhandlungen statt. In dem Briefe, den sie von Sheffield Manor am 12. Juli 1577 an den Erzbischof von Glasgow richtete, sagt sie hierüber: sie habe, nachdem sie mit allen besten Mitteln die Absichten und das Hauptmotto zu Leicesters Reise sondirt, entdeckt, daß er ausdrücklich nach Buxton gegangen, um sich der Geneigtheit des Adels bezüglich der Heirath zu sichern, die er mit Elisabeth zu feiern gedente, welche Heirath Jedermann als seit langer Zeit im Geheimen geschlossen betrachte und worüber der Graf selbst ein wenig freier spreche, als ihm vielleicht vortheilhaft sein möge. Da er nun wohl wisse, daß sie (Maria), wenn sie nicht große Vortheile daraus ziehe, zu dieser Heirath schwer ihre Zustimmung geben werde, so habe er durch eine dritte Person (die Gräfin Schrewsbury?) sie versichern lassen, wie wohlwollend Elisabeth und er selbst über ihre Ansprüche auf die Krone von England denken; und um ihr zu gefallen, habe er seinen Schwager, den Grafen von Huntingdon, sehr übel aufgenommen und ihm nicht länger als einen halben Tag zu Buxton zu bleiben erlaubt. Dann fährt sie fort: ‚Ich brauche Ihnen nicht die andern endlosen Berichte hierüber zu schreiben, die mir zu Ohren gekommen sind und denen ich nach Allem nichts Anderes entnehmen kann, als daß Lord Leicester ihre (Elisabeths) Günst während dieser Herrschaft zu behaupten und zu erhalten und sich zugleich für die Zukunft sicherzustellen wünscht. Ich habe beschlossen, seinen Worten nicht mehr Glauben zu schenken, als mir sein Betragen voll Verstellung gestattet.‘ Leicester, bemerkt sie weiter, habe ihr vorgeschlagen, zu ihrer Entschuldigung an Elisabeth zu schreiben und ihr mitzutheilen, Don Juan habe nicht um sie geworben; wozu er den Rath fügte, sie möge die christlichen Fürsten zu bestimmen suchen, einstimmig um ihre Befreiung und bessere Behandlung nachzusuchen; dieß werde, hoffe er, guten Erfolg haben. ‚Meine Antwort,‘ schreibt Maria, ‚war kurz, daß, wenn die Königin, seine Herrin, durch Thaten und gute Behandlung ihre Schuld gegen mich bewiese, ich immer mehr streben würde, ihr genugzuthun mit derselben Aufrichtigkeit, die ich immer gegen sie bewahrt habe, aber daß ich so oft in ihren Versprechungen getäuscht worden bin und alle ihre vertrauten Hauptdiener meiner Angelegenheit so

<sup>1</sup> Gauthier II, 297.



feindlich gestimmt gefunden habe, daß es mir schwer falle, auf Besseres als in der Vergangenheit zu hoffen; daß, wenn die fremden Fürsten eine Vorstellung von der ihnen (in mir) angethanen Unbill und Kränkung hätten, ich sie weder hindern noch ihnen viel helfen könnte, da man mir alle Mittel, an sie zu schreiben, genommen, und daß, wenn die Königin mir so wohl wollte, wie er und sie mich wissen ließen, sie es mir selbst zeigen könnte. — Ich weiß nicht, ob ich auf das Gerede etwas geben soll; aber es scheint mir, sie wünschen mein Wohlwollen zu gewinnen, sei es, um dieses (Don Juans) Unternehmen zu vereiteln, wozu sie die Furcht, die sie davor haben, veranlaßt, sei es, um ihre Heirath zu erleichtern.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Leader 383. 334.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

### Mortons Sturz.

---

In jener Entrevue, die im Frühling des Jahres 1577 zwischen dem Regenten und Lord Ogilvie stattfand, hatte Morton den Wunsch geäußert, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Ein Jahr später war er gendthigt, es zu thun.

Veranlassung zu diesem unfreiwilligen Rücktritt gaben die Juwelen Maria Stuart's, in deren Besitz durch seine Vermählung mit Murray's Wittve der Graf von Argyle gelangt war. Morton verlangte ihre Auslieferung, Argyle verweigerte sie, bis er durch die Drohung des Regenten, er werde ihn bei längerer Weigerung verhaften lassen, sich dazu bestimmen ließ. Von nun an haßte er Morton und verband sich mit dem Grafen von Athol, der, ein katholischer Stuart, gegen den habgierigen und lieberlichen Gewaltthaber eine starke Antipathie empfand. Da der Regent aber unter dem hohen Abel überhaupt persönlich nicht beliebt war, so kam es, daß sich um beide Grafen bald eine bedeutende, auf seinen Sturz abzielende Partei sammelte. Zu ihnen hielten die Grafen von Glencairn und von Montrose, die Lords Herries, Lindsay, Ogilvie und Ruthven, Alexander Erskine, Gouverneur von Stirling, der Laird von Lullibardine (Controlleur) und Pitcairn, Abt von Dunfirmline<sup>1</sup>. In ihrem Interesse aber wirkte auf den noch nicht zwölfjährigen König sein Lehrer, George Buchanan. Wie sich Maria's gelehrter Hofpoet in den unverschämten Verleumder seiner königlichen Wohlthäterin verwandelt hatte, so wurde er durch die Zauberkrast des Goldes jetzt zum Verräther an dem Hauptverräther, in dessen Dienst und unter dessen Schutz er bisher die Mutter verleumdet und ihr das Herz des Sohnes für immer zu entfremden gesucht hatte. Eine Abwesenheit Mortons benutzend, begaben sich die Grafen von Argyle und Athol nach Stirling, klagten jenen vor dem jungen König der Erpressung und Tyrannie an und verlangten dringend, daß er selbst die Regierung übernehme. Der Knabe,

---

<sup>1</sup> Tytler VIII, 20.

auf diese Wendung der Dinge vorbereitet, willigte ein, sofort ein Parlament einzuberufen. Morton bot dem stark gegen ihn wehenden Winde nicht Trotz; er, der Regent, stellte sich, als wäre der einstimmige Parlamentsbeschluss, Jakob solle von nun selbst regieren, sein eigener Herzenswunsch: er proclamirte zu Edinburgh die persönliche Selbstregierung des Königs und zog sich dann auf seine Schlösser zurück, scheinbar ganz durchdrungen von der Wahrheit des *beatus ille qui procul negotiis*. Dieß geschah im März 1578. In den Monaten März und April sind Gartenbau und Fischerei, womit sich der Erregent vorzugsweise beschäftigte, ein angenehmer Zeitvertreib <sup>1</sup>.

Inzwischen regierte der geistig allerdings begabte und erstaunlich rasch entwickelte Sprößling Darnley's und Maria's — selbst, d. h. ohne Morton, an dessen Stelle ein dem Impuls des Kanzlers Athol und des Grafen von Argyle gehorchender Regentschaftsrath von zwölf Mitgliedern getreten war, von denen vier abwechselnd die Regierungsacte des Königs unterzeichneten <sup>2</sup>.

Mortons erzwungener Rücktritt war gleichbedeutend mit einer Niederlage der englischen Partei und machte daher eine starke Wirkung am französischen Hofe. Sofort ließ Katharina der Mutter des jungen Selbstherrschers als künftige Gemahlin desselben eine französische Prinzessin anbieten; allein Maria blieb kalt und glaubte in der Eröffnung der ihr oder, wie sie schrieb, „uns Allen (vom Hause Guise) so wenig wohlwollenden Königin-Mutter“ nur die Absicht zu erkennen, die, wie jene annahm, mit Spanien angeknüpften Fäden einer Unterhandlung zum Zweck einer Vermählung Jakobs mit einer Infantin und Maria's mit Don Juan zu zerreißen. Vor Allem kam es nach Maria's Ansicht darauf an, die veränderte Situation in Schottland zur Wiedergewinnung des fast ganz verlorenen französischen Einflusses zu benutzen durch das einzige, aber dort sicher wirkende Mittel der Pensionen <sup>3</sup>. Doch ehe man zu Paris dazu kam, sich über eine den neuen Verhältnissen angemessene Politik zu verständigen, hatte Morton seine frühere Macht wiedergewonnen.

Seinem autokratischen Charakter war der Besitz der höchsten Gewalt ein Lebensbedürfnis, und während er den Köder den Fischen hinwarf, arbeitete seine Schlaueit an einem Netz, womit er den Mann, den er für die Zwecke seines Ehrgeizes jetzt brauchte, fangen wollte und wirklich fing. Dieser Mann war der junge Graf von Mar, der Sohn des verstorbenen Regenten, vermählt mit der Schwester des Grafen von Angus, einer Nichte Mortons. Ihn köderte und fing der große Fischer mit der

<sup>1</sup> Spottiswoode II, 222. Hosack II, 203.

<sup>2</sup> Tytler VIII, 29.

<sup>3</sup> Labanoff V, 22—27.

Behauptung, er sollte als Sohn seines Vaters von Rechtswegen Gouverneur von Stirling und Hüter des Königs sein. Im Einverständniß mit Morton überfiel Mar mit einigen Vertrauten gegen Ende April 1578 im Schlosse Stirling den Gouverneur, Alexander Erskine, seinen Oheim, schloß ihn in ein Zimmer ein und ließ sich die Schlüssel der Festung ausliefern. Morton war im Schloß anwesend, und als auf die Nachricht von dem Geschehenen die Regierungsräthe herbeieilten, ließ er sie zurückweisen und machte sich wieder zum Herrn des Königs. Als er bald darauf zur Sanctionirung der vollbrachten Thatiache ein Parlament einberief, gehorchte der Adel seinen Befehlen. Die Opposition der Grafen von Athol und Argyle vermochte nichts gegen die Majorität der im Julitagenden Versammlung. Zwar wurde die Selbstregierung Jakobs VI. beibehalten, aber ein Regierungsrath unter Mortons Präsidium eingesetzt, so daß dieser in Wirklichkeit wieder allmächtiger Regent war. Argyle und Athol, entschlossen, sich der wiederhergestellten Herrschaft ihres Feindes nicht zu unterwerfen, zogen, nachdem sie ihre Vasallen unter die Waffen gerufen, siebentausend Mann stark, gegen Stirling. Morton seinerseits hatte auch Truppen aufgeboden, doch war die Macht seiner Gegner der Zahl nach der seinen überlegen und sein Sieg keineswegs sicher, als beide Armeen am 13. August 1578 bei Falkirk einander gegenüberstanden. Da kam, noch gerade zu rechter Zeit, ein Abgesandter Elisabeths, Sir Robert Bomes, und bot den feindlichen Parteien seine Vermittlung an. Sie wurde von beiden Seiten angenommen. Morton, um sich den Wünschen der Königin von England anzubequemen, erklärte sich bereit, seine Gegner als loyale Unterthanen des Königs in den Regierungsrath eintreten zu lassen. Argyle, Athol, Montrose und Lindsay gaben sich damit zufrieden; die Truppen wurden entlassen und der Sieg Mortons und der englischen Partei ließ nichts mehr zu wünschen übrig<sup>1</sup>.

Die Nachricht von diesen Vorgängen war für Niemand betrübender als für Maria. Die Wochen der idyllischen Zurückgezogenheit Mortons hätten benutzt werden sollen; es war nicht geschehen, und ihr Sohn, wieder in die Hände des argwöhnischen Autokraten gefallen, wurde strenger bewacht als je. Uebrigens fragt sich, ob der Einfluß der Gräfin von Lennox auf die Umgebung Jakobs mächtig genug gewesen wäre, eine Entführung ihres Enkels in's Werk zu setzen, wenn sie gelebt hätte; sie war aber am 9. März 1578 plötzlich gestorben nach einem Diner mit dem Grafen von Leicester als einzigem Tischgenossen. Der Graf bemächtigte sich ihrer hinterlassenen Papiere und nahm auf Befehl Elisabeths die Diener der Gestorbenen in sein eigenes Haus<sup>2</sup>.

Obwohl Maria's Sympathie für Frankreich immer gleich stark blieb

<sup>1</sup> Crawford 335—346.

<sup>2</sup> A. Strickland II, 449.

und sie nur ,im äußersten Fall sich von denen trennen wollte, die — so hatte ihr der Cardinal von Lothringen einst geschrieben — ihr weder helfen noch erlauben wollten, daß man ihr helfe', so war sie doch genöthigt, Hilfe suchend immer mehr nach Spanien zu blicken, weil eben von Heinrich und Katharina so gar nichts zu hoffen war. Aber leider mußte sie sich sagen, daß die Schwierigkeiten, deren Don Juan in den Niederlanden nicht Meister werden konnte, allein schon den katholischen König nicht besonders geneigt machten, sich irgendwie weiter in ihrem Interesse vorzuwagen. Aber gab es nicht auch in Deutschland katholische Fürsten, denen die Sache Maria's und der Kirche in England nicht gleichgültig sein konnte? So fragte man sich zu Rom, und der Bischof von Ross wurde mit einer Mission in jenes Land betraut. Seine Vorstellungen hatten Erfolg, wenn man nämlich Zusagen und Versprechungen, an denen es weder der Kaiser Rudolf II. noch der Herzog von Bayern fehlen ließen, Erfolg nennen kann. Ein Brief aber, worin der Bischof dem Papst über die ermutigenden Resultate seiner Sendung Bericht erstattete, wurde von Walsingham's Spionen aufgefangen und bewirkte zugleich mit Briefen Maria's, die dasselbe Schicksal gehabt hatten, eine Verschärfung der Sicherheitsmaßregeln zu Sheffield-Castle. Maria führte darüber Klage bei Elisabeth; diese aber antwortete mit Auszügen aus jenen Briefen, und die Rechtfertigung der Gefangenen, sie habe, obwohl die Behandlung, welche sie erdulde, dahin führen müßte, mit keinem fremden Fürsten gegen den innern Frieden Englands intrigirt, fand keinen Glauben<sup>1</sup>.

Inzwischen stillte Morton in Schottland seine Habgier und seinen Racheburst mit dem Sturz der Hamilton, die schon Murray verderben wollte, wie er die Gordon ruiniert hatte. Da der junge König den Haß der Lennox gegen jenes mächtige Haus geerbt hatte, so war die Ausführung seines Gewaltstreichs für Morton obendrein ein Mittel, sich bei dem von ihm beherrschten Knaben beliebt zu machen. Unter dem Vorwand, die Hamilton für den Tod zweier Regenten, der Grafen von Murray und von Lennox, zu strafen, griff er sie an, bemächtigte sich ihrer Schlösser und zog ihren großen Landbesitz ein. Der Chef des Hauses, der Herzog von Chatellerauld, war am 25. Januar 1575 gestorben. Sein ältester Sohn, der seit Jahren wahnsinnige Graf von Arran, und die Herzogin hatten sich nach Schloß Draffen geflüchtet. Dort wurden sie von Morton belagert, nach Einnahme des Schloßes in's Gefängniß geworfen und barbarisch behandelt. Die gefangengenommenen Vertheidiger des Schlosses Hamilton erlitten den Tod. Die beiden jüngeren Söhne des Herzogs, Lord John (Arbroath) und Lord Claud

<sup>1</sup> Labanoff V, 74—79. 86.

Hamilton, suchten Zuflucht im Ausland, Ersterer in Flandern, Letzterer in England. Elisabeth billigte dießmal ausnahmsweise nicht ganz das zügellose Wüthen Mortons; sie intervenirte durch einen besonderen Gesandten zu Gunsten der Herzogin und des Wahnsinnigen, der einst ein Bewerber um ihre Hand gewesen war. Uebrigens ließ sich Geſchehenes nicht ungeschehen machen. Morton hatte seinen Vernichtungstreich geführt und ließ nun den werthvollsten Theil der confiscirten Ländereien zum Grundbesitz seines Neffen, des Grafen von Angus, schlagen<sup>1</sup>.

Maria erfuhr die schrecklichen Details von dem über ihre Verwandten hereingebrochenen Unglück durch den Secretär Nau, den sie nach Schottland gesandt hatte, um endlich einmal zuverlässige Nachrichten über das Befinden ihres Sohnes zu erhalten. Nau war mit Erlaubniß Elisabeths gereist, die Maria durch Vermittlung eines Herrn von Simier erlangt hatte. Dieser gewandte und galante Hofmann, ein Günstling des Herzogs von Mençon, war nämlich am englischen Hofe erschienen, um die Heirath seines Protectors mit der Königin von England zu fördern, und hatte Elisabeths Gunst bald in so hohem Grade gewonnen, daß sie ihm, durch den Maria ihre Bitte an sie gelangen ließ, nicht abschlagen konnte, was sie sonst kaum gewährt hätte. Indessen, wenn Nau mit Bewilligung Elisabeths nach Schottland gereist war, so hatte er doch Jakob weder gesprochen noch gesehen, als er nach England zurückkehrte. Morton hatte ihn abgewiesen, weil er als Ueberbringer eines Briefes von Maria, dessen Adresse lautete: „An meinen Sohn“, den König nicht als König behandeln würde. Maria erfuhr also nur, daß ihr Sohn völlig in der Gewalt Mortons war, und Besorgniß um sein Leben oder Argwohn, er könnte nach England gebracht werden, bewog sie noch einmal, sich an Heinrich III. um Unterstützung ihrer niedergeworfenen Anhänger mit zwei- bis dreitausend Büchsen- und Schützen zu wenden, eine Bitte, die selbst dann vergebens gewesen wäre, wenn nicht gerade damals Elisabeth den nun persönlich erschienenen Herzog von Mençon mit einer Zärtlichkeit angeblickt hätte, die ihn sein, wie es schien, sicher naheß Eheglück vorausempfinden ließ. Maria beauftragte jetzt — am 18. März 1580 — den Erzbischof von Glasgow, den spanischen Gesandten zu Paris so bald wie möglich um Antwort zu bitten auf die Vorschläge, die sie ihm hatte machen lassen, damit, wenn der König, sein Gebieter, darauf hören will, man in Schottland die nöthigen Vorkehrungen treffe, um rechtzeitig den Anschlägen vorzubeugen, die man von hier dort macht, sei es, um sich in den Besitz der Person meines Sohnes zu setzen, sei es, um die Macht Mortons und seiner Faction wieder ganz herzustellen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Tytler VIII, 45. 46.<sup>2</sup> Labanoff V, 131. Gauthier II, 304.

Als Maria diese Zeilen schrieb, waren jedoch die Vorbereitungen zum Sturz Mortons bereits im Gange. Am 8. September 1579 erschien am schottischen Hofe ein jüngst aus Frankreich gekommener Edelmann, Gsmé Stuart, genannt Herr von Aubigny. Sein Vater war der Bruder des Regenten Lennox, er selbst also mit dem jungen König ziemlich nahe verwandt. Im kräftigsten Mannesalter, in Frankreich geboren und erzogen, besaß er alle geistigen und körperlichen Vorzüge, die den Erfolg in Hofkreisen sichern. Es hieß, er wäre nach Schottland gekommen, um die nach dem Erbrecht dem König zugefallenen Güter der Lennox auf sich übertragen zu lassen; ohne Zweifel aber hatte er, katholisch und ein Vertrauter des Herzogs Heinrich von Guise, im Geiste der Liga in Schottland zu wirken und der katholischen Nationalpartei das Haupt zu ersetzen, das sie im April desselben Jahres durch den plötzlichen Tod des Grafen von Athol verloren hatte<sup>1</sup>. Dieser war unmittelbar nach einem von Morton gegebenen Versöhnungsbankett erkrankt und mit allen Symptomen einer Vergiftung, welche auch die Untersuchung der Leiche constatirte, gestorben. Der Verdacht, sich auf diese Weise mit seinem alten Gegner versöhnt zu haben, fiel auf Morton, ohne daß das Verbrechen bewiesen werden konnte.

Maria war von der Sendung Aubigny's unterrichtet, sah sie aber eigentlich nicht gern, weil sie fürchtete, er könnte, da der Graf Charles von Lennox, Darnley's Bruder, 1576 gestorben war, sich die Nachfolge auf dem schottischen Throne sichern wollen<sup>2</sup>. Aubigny gewann sehr bald das volle Vertrauen und die höchste Gunst des Königs: Jakob ernannte ihn zum Kammerherrn, beschenkte ihn mit einem Theil vom confiscirten Landbesitz der Hamilton, erhob ihn endlich zum Grafen von Lennox. Morton sah natürlich scheid auf das rasch aufwachsende Glück des französischen Günstlings und beschloß, ihn zu stürzen. Verbündete fand er in den Predigern, die, als die Gerüchte sich verbreiteten, Aubigny wäre zum Sturz der ‚wahren Religion‘ von den Jesuiten nach Schottland gesandt, in jene Gluthitze, in welche die sogenannte Religionsgefahr sie jederzeit versetzte, geriethen. Nun verließ Morton plötzlich großend den Hof und erhob, um seinem Gegner im Angriff zuvorzukommen, gegen den Grafen von Lennox die Anklage, er wolle den König nach der Festung Dumbarton und von dort nach Frankreich bringen —, eine Anklage, die in Betracht der in den letzten Jahren ausschließlich auf die Entführung ihres Sohnes gerichteten Gedanken und Bemühungen Maria's nicht übel gewählt war. Allein Lennox wies die Anklage unwillig zurück und er konnte es, da er damals mit Maria noch nicht in Verbindung stand. Er sei bereit, erklärte er, seine Unschuld vor Gericht oder durch Zwei-

<sup>1</sup> Tytler VIII, 57.<sup>2</sup> Labanoff V, 128. 124. 134.

Kampf zu beweisen; nicht die Entführung, sondern die Beschädigung des Königs vor den die Kron Güter aufzehrenden Blutsaugern und eine Umgestaltung des Regierungsrathes habe er angestrebt. Jakob ergriff lebhaft für seinen Günstling Partei, und dieser trug kein Bedenken, zugleich die gegen ihn anstürmende Wuth der Prediger zu entwaffnen und durch ausgesucht feine und unwiderstehliche Schmeichelei den König, der stolz war auf sein theologisches Wissen und auf die siegreiche Kraft seiner gewandten Argumentation, unauf löslich an sich zu fesseln: der Graf von Lennox, Aubigny, der Vertraute des Herzogs von Guise, trat zum Protestantismus über mit der Erklärung, der König habe ihn belehrt <sup>1</sup>.

Von England wurde Morton dießmal nicht genügend unterstützt. Zwar hatten die großen und raschen Erfolge Aubigny's an Jakobs Hofe die Aufmerksamkeit Elisabeths und ihrer Minister auf sich gezogen, und wurden von Walsinghams Argwohn scharf beobachtet; allein Mortons Ansehen war schon bedeutend gesunken, als Sir Robert Bowes von London zu seiner Unterstützung zu Stirling eintraf, — um sich bald wieder, da ihm Elisabeth die nöthigen Bestechungsmittel versagte, nach Birmick zurückzuziehen. Freilich erhielt er, als sie erfuhr, daß Jakob nun in der That Willens war, seinen Neubekehrten, zu dessen Vertheidigung sich der Graf von Argyle und andere Große durch einen Bond verpflichteten, zum Gouverneur von Dumbarton zu ernennen, Befehl, die energischsten Vorstellungen dagegen zu machen, und mit allen Mitteln gegen den Günstling und seinen Anhang zu arbeiten. Es war jedoch zu spät: Jakob gab die Festung Dumbarton, den Schlüssel des Königreichs, in die Hände seines Betters, und ließ sich in seinem Vertrauen und seiner Anhänglichkeit an den Liebling selbst dann nicht irren machen, als ihm Elisabeth drohte, sie werde ihn, wenn er sich dem Einfluß des Grafen von Lennox nicht entzöge, durch das Parlament seines englischen Thronrechts verlustig erklären lassen.

Hätte Walsingham freie Hand gehabt, so würden die Ereignisse eine andere, wahrscheinlich für den Grafen von Lennox verderbliche Wendung genommen haben. Am 31. August 1580 wies der Staatssecretär seinen Agenten Bowes an, sich mit Morton zu verständigen, um im Nothfall gegen den Günstling und die Vornehmsten unter seinen Verbündeten Gewalt zu gebrauchen. Es sei der Wille der Königin, denen, die seinen Sturz herbeiführten, allen möglichen Beistand zu gewähren. Doch schon am folgenden Tage muß er diese Instruction zurücknehmen, weil Elisabeth plötzlich von einer durch das Versprechen ihrer Unterstützung hervorgerufenen Gewaltthat nichts mehr wissen will. Nun mußte Sir Robert dem König die Anwesenheit des Grafen von Lennox

<sup>1</sup> Gauthier II, 306.



in Schottland als eine die Ruhe beider Königreiche gleich sehr bedrohende Gefahr darstellen. Wenn dem so sei, antwortete der König, möge er den Grafen vor dem Staatsrath anklagen. Das könne er nur in dessen Abwesenheit thun, erwiederte Bowes. Da Jakob und seine Rätthe auf ein so auffallendes und rechtswidriges Verlangen natürlich nicht eingingen, verließ der Engländer gegen Ende October Schottland<sup>1</sup>.

Morton hatte sich durch seine Unterhandlungen mit Bowes, die nicht geheim blieben, nur compromittirt, und stand nun, einzig auf seine Kraft angewiesen, seinem Feinde gegenüber, der, ließ sich erwarten, den günstigen Moment zum Angriff benutzen würde. Immerhin war dieß kein leichtes Unternehmen. Der Chef der Douglas besaß eine sehr bedeutende Hausmacht, und wenn ihn auch seine gemeinen Leidenschaften verhaßt gemacht hatten, so imponirte er doch durch die großen Eigenschaften eines scharfen Verstandes, eines erprobten Muthes und einer raschen Entschlossenheit. Ueber das Precäre seiner Lage täuschte er sich kaum, aber wohl mochte er sich sagen: sie werden es nicht wagen! Und in der That ist es fraglich, ob der Graf von Lennox und seine Freunde den immer noch Gewaltigen gestürzt hätten ohne den Mann, dessen ganzes Leben bis dahin ein Abenteuer und Wagniß gewesen war.

James Stuart von Bothwellmuir, der zweite Sohn Lord Ochiltree's und Bruder der Wittwe Knox', hatte sich in französischen, dänischen und russischen Kriegsdiensten durch verwegene Tapferkeit ausgezeichnet, war dann in sein Vaterland zurückgekehrt, und stand nun als Gardehauptmann bei dem König und dem Grafen von Lennox in hoher Gunst. Als die Verschwörung gegen Morton bestimmtere Gestalt annahm und den Actionspan feststellte, wonach der Mitschulbige Bothwells des Königsmordes angeklagt werden sollte, erhielt James Stuart die Hauptrolle, dieselbe, welche Crawford gespielt hatte, als Murray den Staatssecretär Maitland verhaften ließ.

Es war am 31. December 1580. Im Palast Holyrood hatte sich der Staatsrath versammelt; auch Morton, obgleich gewarnt, war erschienen. Der König präsidirte, und die Beratungen gingen ihren gewöhnlichen Gang, als der königliche Gardehauptmann Audienz, unverzügliche Audienz verlangte. Sie wird gewährt. James Stuart tritt in den Saal, nähert sich dem König und wirft sich vor ihm auf's Knie. 'Es ist,' beginnt er, 'meine Pflicht, endlich ein Verbrechen aufzudecken, das zu lange verborgen geblieben ist.' Und auf Morton zeigend, fährt er fort: 'Dieser Mann an dem Tisch hier, wo er nicht würdig ist, Platz zu nehmen, hat den Tod Ihres Vaters angesponnen. Er werde vor Gericht gestellt, und ich werde meine Anklage beweisen.' Morton wirft

<sup>1</sup> Bowes' Correspondence. Hosack II, 208—210.

auf den Knieen einen Blick voll kalter Verachtung und sagt: ‚Mein Rang sollte mich von der Antwort auf eine Anklage entbinden, die von so tief unten her kommt; doch fürchte ich kein Gericht. Die Strenge, mit der ich Alle verfolgt habe, die dieses Verbrechens verdächtig waren, legt genügend Zeugniß für meine Unschuld ab.‘ — ‚Er wagt, von seinem Eifer gegen die Mörder zu sprechen!‘ ruft James Stuart und springt auf. ‚Lüge! was hat er aus seinem Vetter Douglas gemacht? Besubelt dieser ruchloseste der Menschen nicht die Richterbank mit seiner Gegenwart, statt die ihm für die Ermordung seines Souveräns gebührende Strafe zu erleiden?‘ Da greift Morton nach dem Schwert; sein Ankläger ebenso. Im Begriff, aufeinander loszustürzen, werden beide durch die dazwischenspringenden Lords Lindsay und Cathcart getrennt, und verlassen auf Befehl des Königs den Saal.

Nach kurzer Berathung wurde der Beschluß gefaßt, den des Hochverraths Angeklagten sofort nach Vorschrift des Gesetzes zu verhaften. So wurde Morton in das Edinburgher Schloß, bald darauf aber größerer Sicherheit wegen nach Dumbarton gebracht. Ein gegen den ‚ruchlosesten der Menschen‘ erlassener Verhaftsbefehl konnte nicht vollzogen werden: der Oberrichter Archibald Douglas, der bei Darnley's Ermordung den Grafen von Morton repräsentirt hatte, war rechtzeitig nach England entflohen<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Spottiswoode II, 271. Tytler VIII, 70.

## Sechzehntes Kapitel.

### Prozeß und Hinrichtung Mortons.

Der Sturz des vierten und letzten Regenten war ein Ereigniß von großer Bedeutung, und mußte auf die beiden Königinnen in England, auf die herrschende und die gefangene, eine ganz verschiedene Wirkung machen: während es jene wie einen in ihre politischen Combinationen plötzlich eingeschlagenen, zerstörenden Blitzstrahl empfand, erschien es dieser wie die endliche Morgendämmerung der Gerechtigkeit, auf welche zu hoffen sie nie aufgehört hatte.

Mit dem Grafen von Lennox war Maria bis dahin nicht in Correspondenz getreten. Sie fragte sich nicht ohne Besorgniß, wie er seine Macht, seinen großen Einfluß auf ihren Sohn anwenden und geltend machen werde. Sein Uebertritt zum Protestantismus war nicht geeignet, sie zu 'beruhigen und Gutes hoffen zu lassen. Um so mehr mußte der Wunsch, ihre eigene Freiheit wieder zu erlangen, sich in ihr regen. Sie suchte daher im Mai 1580 auf's Neue mit Elisabeth darüber zu unterhandeln, bereit wie immer, alle mit ihrer Ehre nur irgendwie verträglichen Bedingungen anzunehmen<sup>1</sup>. Sie hatte sich hierbei die Unterstützung des französischen Hofes erbeten, und Herr von Mauvissière war angewiesen worden, Elisabeth in diesem Sinn geeignete Vorstellungen zu machen. Er that es und wurde aufmerksam angehört, allein schließlich lehnte die Königin jede Unterhandlung mit Maria ab, weil sie englischen Flüchtlingen Geldunterstützung gewährt hätte. So abgewiesen, schrieb die Gefangene, entschlossen, eine sich etwa darbietende Gelegenheit zur Flucht zu benutzen, an Deaton, er möge die mit Spanien angeknüpften Unterhandlungen beschleunigen und sich mit ihren Anhängern in Schottland über die Entführung ihres Sohnes nach dem Continent verständigen<sup>2</sup>. Der Erzbischof ließ es nicht an Eifer und Rührigkeit fehlen. Er zog den General des Jesuitenordens in das Interesse seiner Gebieterin, und im Herbst 1580 wurde in der That der vielumfassende Plan einer In-

<sup>1</sup> Labanoff V, 145.

<sup>2</sup> Ibid. 155. 156.

vafion der britifchen Inſeln zu Rom entworfen. Spanifche Truppen, ober, da Philipp II., mit der Eroberung Portugals beſchäftigt, ſeine Waffenmacht zuſammenhalten mußte, die Maltefer-Ritter ſollten zuerſt Irland in Beſitz nehmen, hierauf in Schottland einfallen und endlich nach England vorbringen<sup>1</sup>. Wenn dieſe hochfliegenden Entwürfe abenteuerlich erſcheinen mochten, ſo lange Morton in Schottland regierte, ſo gewannen ſie durch den Sturz dieſes Mannes an Kraft zur Verwirklichung. Auch zögerte Maria nicht, den Herzog von Guise zum Generallieutenant von Schottland zu ernennen, und ihn zu Unterhandlungen mit ihrem Sohn, mit den ſchottiſchen Ständen und ausländiſchen Fürſten zu bevollmächtigen<sup>2</sup>.

Allein die Vorgänge des 31. December 1580 zu Holyrood hatten am Londoner Hofe eine außerordentliche Aufregung hervorgerufen, deren natürliche Folge die ſchärfſte Beobachtung aller Regungen der Gefangenen von Sheffield-Caſtle war. Die dem Herzog von Guise ertheilte Vollmacht gelangte nicht in beſſen Hände, ſondern wurde aufgefangen und verſetzte Eliſabeth in wetternden Zorn. Sofort erließ ſie an Ralph Sadler, Henry Nevil und William Pelham den Befehl, die Schottenkönigin von Sheffield nach Aſhby zu bringen, und zwar unverzüglich, ohne die geringſte Rückſicht auf deren durch die Winterkälte verſchlimmerten Geſundheitszuſtand. Indeffen gelang es dem Lord Schatzmeiſter, die Aufwallung ſeiner Gebieterin ſo weit zu beruhigen, daß der Befehl unausgeführt blieb<sup>3</sup>.

Eliſabeth hatte — und ſie mußte ſich das ſelbſt ſagen — nicht wenig zu der neuſten Wendung der Dinge in Schottland beigetragen. Als ihr Geiz dem Staatsſecretär Walsingham die Mittel zur Beſetzung nicht gewährte, ohne welche ein Complot gegen den Günstling Jakob's nicht zu organiſiren war, ließ ſich ziemlich ſicher vorausſehen, daß Lennox Morton ſtürzen würde. Nun war dieſer ‚Freund‘ geſtürzt, von dem ſie, nach ihrem Eifer für ſeine Rettung zu ſchließen, noch immer große Dienſte erwartete, obgleich ſie ſich biſher über das Blutgeld für Maria's Hinrichtung mit ihm nicht hatte einigen können. Sein Leben ſollte nicht angetaſtet, ſondern ihm und ihr erhalten werden. Zu dieſem Zweck ward Randolph nach Schottland geſandt mit Inſtructionen — vom 8. Januar 1581 —, die ihn ermächtigten, zu Mortons Rettung, wenn nöthig, das Aeußerſte, d. h. das zu thun, was Walsingham rechtzeitig in's Werk ſetzen wollen<sup>4</sup>. Unmittelbar darauf erhielt Lord Hunſdon Befehl, mit engliſchen Truppen die Grenze zu überſchreiten, ſobald man zu Edinburgh weiter gegen den Gefangenen von Dumbarton vorzugehen

<sup>1</sup> Labanoff VII, 152—161.<sup>2</sup> Ibid. V, 185—187.<sup>3</sup> Ibid. V, 201.<sup>4</sup> Tytler VI, 287.

wagte. Auch Robert Bowes mußte in der Rettungsangelegenheit wieder nordwärts reisen. Die Stimmung der Schotten aber war durchweg dem gestürzten Regenten feindlich, und äußerte sich in so bedrohlicher Weise auch gegen die englischen Diplomaten als seine Fürsprecher, daß Randolph seiner persönlichen Sicherheit wegen den Titel ‚Botschafter‘ von seiner Regierung verlangte<sup>1</sup>.

In der ersten Audienz, die ihm Jakob gewährte, konnte der Engländer sich überzeugen, wie festgewurzelt in der Gunst des jungen Königs der Graf von Lennox, sein nächster Verwandter, stand. Alle Kunst der Berebiamkeit, die er anwandte, um Lennox als geheimen Agenten des Papstes der gefährlichsten Pläne zu verdächtigen, glitt am Vertrauen Jakobs ab, wie Regen an Wachsstück. Bezüglich Mortons aber erklärte der König, derselbe sei, öffentlich des Königsmordes angeklagt, nur darum nicht sofort vor Gericht gestellt worden, weil die Königin von England die Auslieferung des Hauptzeugen, Archibald Douglas, verweigerte<sup>2</sup>.

Die Haltung des gekrönten Knaben, der sich nicht bange machen ließ, reizte Elisabeth und ihre Staatsmänner. Sie machten ihrem Aerger in heftigen Aussprüchen Luft, wie Walsingham's: siele ein Haar von Mortons Haupt, so würde es das Leben der Königin von Schottland kosten<sup>3</sup>. Drohend kündigte Hunsdon seinen Einmarsch an; aber die Wirkung war eine ganz andere, als man zu London erwartete. Mit ungewöhnlicher Einigkeit trafen die Schotten ihre Vorbereitungen zum energischen Widerstand. Das Parlament wurde einberufen und bewilligte einstimmig die zur Kriegsführung nöthigen Mittel, ohne sich durch Randolphs Intervention zu Gunsten Mortons irgendwie beeinflussen zu lassen. Dieser erschien nämlich in der Versammlung der Stände, um in langer Rede — er sprach zwei volle Stunden — den gestürzten Regenten zu vertheidigen, den Grafen von Lennox als geheimen Agenten des Papstes zu denunciren und durch Darstellung der großen und durchaus uneigennütigen Dienste, die seine Souveränin Schottland geleistet, das Verlangen zu motiviren, daß man jetzt zum Dank und ihrem Wunsch entsprechend Morton nicht richte. Um Lennox zu verderben, bediente sich Randolph desselben perfiden Mittels, welches die englischen Pensionäre mit so großem Erfolg gegen Maria Stuart angewandt hatten: um die Verbindung des Grafen mit dem Papst und den Jesuiten zu beweisen, legte er angeblich aufgefangene Briefe vor, die der Bischof von Roß an jenen geschrieben haben sollte. Lennox erklärte sie sofort als gefälscht; und das waren sie in der That. Wie sich aus einem Briefe Robert

<sup>1</sup> Týtler VI, Appendix 494.      <sup>2</sup> Hosack II, 215.

<sup>3</sup> Record Office: Walsingham to Randolph, February 9, 1581.

Bomes' an Walsingham vom 25. März 1581 ergibt, war der Fälscher der nach England geflüchtete Obergerichter — Archibald Douglas<sup>1</sup>.

Bei König und Parlament hatte Randolph entschieden Fiasco gemacht; er mußte also gemäß seinen Instructionen eine Verschwörung zur Ermordung des Günstlings und seiner Freunde, Argyle und Montrose, sowie zur Entführung Jakobs nach England in's Leben rufen. Dieß war bei der dem Grafen von Lennox meist geneigten Stimmung des sonst so eifersüchtigen Adels keine leichte Aufgabe. Nur den nächsten Verwandten Mortons, den Grafen von Mar und von Angus, und Archibalds Bruder, dem Douglas von Wittingham, konnte der ‚Botschafter‘ Elisabeths Eröffnungen machen. Er fand Gehör, und der Plan der Verschwörung, die zur Wiederherstellung der Macht Mortons und der englischen Partei führen sollte, wurde festgestellt. Nachschlüssel sollten die Thüren zu den königlichen Gemächern den Verschworenen öffnen, die sich der Person des so überraschten Königs bemächtigen, dann die Grafen von Lennox, von Montrose und von Argyle überfallen und auf der Stelle tödten wollten. Lord Hunsdon, von dem vollbrachten Gewaltstreich benachrichtigt, würde mit seinen Truppen die Grenze überschritten, den gefangenen Sproßling Maria's in Empfang genommen und nach England gebracht haben. Der Tag, an welchem dieses Randolph'sche Drama in Scene gesetzt werden sollte, nahte heran, als Lennox, im Geheimen gewarnt, die Aufführung durch die plötzliche Verhaftung eines Hauptacteurs vereitelte. Dieser, Douglas von Wittingham, verrieth, um der angebotenen Tortur zu entgehen, nicht nur den Plan seiner Mitverschworenen, sondern gestand auch, daß sein Bruder Archibald die erwähnte Correspondenz des Bischofs von Ross mit dem Grafen von Lennox gefälscht habe. Douglas' Geständnisse wurden von den allerdings durch die Folter erpreßten Aussagen von vier verhafteten Dienern Mortons bestätigt, die ihren Herrn überdieß der Ermordung Darnley's und der Vergiftung Athols anklagten. Randolph suchte nun, nachdem ihn ein nach seinem Fenster abgefeuerter Schuß von der gegen ihn herrschenden Stimmung belehrt hatte, eilig Berwick zu erreichen. Die compromittirten Großen wußten sich mit dem Günstling zu verständigen und vor Verfolgung zu sichern. Die Königin von England aber hatte nur zu wählen, ob sie den zum Widerstand entschlossenen und gerüsteten Schotten den Krieg erklären, oder ihren ‚Freund‘ Morton seinem Schicksal überlassen wollte. Sie entschied sich für das Letztere. Die an der Grenze zusammengezogenen Truppen Hunsdons wurden aufgelöst, und Maria fühlte sich von einer großen Angst befreit; denn sie glaubte das

<sup>1</sup> Record Office: Randolph's negotiations in Scotland. — Hosack II, 215—218.

Leben ihres Sohnes der äußersten Gefahr ausgesetzt, wenn die Engländer zu Mortons Befreiung in Schottland einrückten <sup>1</sup>.

Am 1. Juni 1581 erschien Morton vor dem Schwurgericht zu Edinburgh. Seine fünfmonatliche Haft in der Festung Dumbarton hatte er gelassen ertragen: er las viel in der Bibel, und soll, wie uns Knox' Secretär, Bannatyne, erzählt, die Sünden seines früheren Lebens berent haben <sup>2</sup>. Zwölf Anklagen wurden gegen ihn erhoben; die Jury that jedoch, auf den Wunsch des Königs, ihren Ausspruch nur über die bedeutendste, seine Betheiligung an der Ermordung Darnley's. Hier konnte sich die Anklageacte nur auf indirecte Beweise stützen. Der directe Beweis wäre Mortons Name auf dem Bond von Craigmillar gewesen, allein Mailand hatte, wie wir wissen, das auch ihn compromittirende Document vernichtet. Die indirecten Beweise waren: Bothwells Testament; die Zeugenaussagen der beiden Diener des in der Mordnacht von Kirk-of-Field thätigen Archibald Douglas; Mortons geheime Conferenzen auf Schloß Wittingham mit Bothwell und Mailand; der Ainsly-Bond, und ein Ausspruch Maria Stuarts, die auf Carberry-Hill dem Angeklagten in's Gesicht gesagt haben sollte, er wäre der Mörder ihres Gemahls.

Morton leugnete, zur Ermordung des Königs seine Zustimmung gegeben, gestand aber, um das beabsichtigte Verbrechen gewußt, ohne, wie er gesollt, davon Anzeige gemacht zu haben. Dieß wäre jedoch nicht möglich gewesen, weil Alles mit Wissen und unter Leitung der Königin geschah. Den Geschworenen genügte dieses Geständniß: sie erklärten ihn einstimmig der Theilnahme an der Verschwörung, die er verhehlt, überführt und der Ermordung des Königs ‚art and part‘ schuldig. ‚Art and part! art and part!‘ rief der Angeklagte aus, indem er seinen Stoc heftig an den Boden stieß, ‚Gott weiß, es ist nicht so!‘ <sup>3</sup> Es war aber doch so; nur das ist Thatsache, daß Morton nicht persönlich zu Kirk-of-Field gegenwärtig, sondern durch seinen Vetter, Archibald Douglas, und zwar in sehr mörderischer Weise vertreten war. Die Behauptung, er habe die Verschwörung nicht denunciren können, weil die Königin selbst Alles leitete, widerlegte er, als er den Predigern, die ihn am Tage seiner Hinrichtung — 2. Juni 1581 — besuchten, gestand, daß ihm Bothwell wohl von der Zustimmung der Königin gesprochen, aber nie irgend welchen Beweis dafür geliefert habe <sup>4</sup>.

Sobald sich die Prediger entfernt hatten, trat der Kerkermeister ein, um Morton zum Schaffot zu führen. Auf eine so rasche Vollstreckung

<sup>1</sup> Gauthier II, 313—315.    <sup>2</sup> Bannatyne's Memorials 820.

<sup>3</sup> John Forster to Walsingham, June 4, 1581. Chalmers II, 419. 420.

<sup>4</sup> Arnot's Criminal Trials: Confession of Morton. Gauthier II, 316.

des Urtheils nicht gefaßt, sprach er den Wunsch aus, man möge ihm noch eine Nacht zur Vorbereitung auf den Tod gewähren; als ihm aber erwiebert wurde, es wäre Alles bereit, rief er entschlossen aus: ‚Dann bin ich's auch!‘ Dieselbe feste Haltung bewahrte er auf dem Blutgerüst. Er sterbe, erklärte er der umstehenden Menge, im reformirten Glauben, und der König verliere in ihm einen treuen Diener. Nachdem er seinem Ankläger, James Stuart, und andern seiner Gegner, die sich mit ihm versöhnen wollten, die Hand gereicht hatte, legte er das Haupt auf den Block und begann sein letztes Gebet, das ein scharfer Beilschlag abschchnitt. Der König hatte die Strafe insofern gemildert, als Morton verurtheilt war, gehängt und geviertheilt zu werden<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Bannatyne's Memorials: Judgement and confession of Morton.



## Siebzehntes Kapitel.

### Der Herzog von Lennox.

---

Der Graf, vielmehr der Herzog von Lennox — denn zum Herzog ließ er sich nach dem Sieg über seinen bedeutendsten und gefährlichsten Gegner erheben, während James Stuart Land und Titel des gerade damals gestorbenen Grafen von Arran erhielt, und Lord Ruthven Graf von Gowrie wurde<sup>1</sup> — stand jetzt auf jener Höhe der Macht, die ihm gestattete, an die Ausführung der Pläne zu gehen, die den Vertrauten des Herzogs von Guise nach Schottland geführt hatten.

Ein Blick auf die religiösen Zustände erklärt diese Pläne und die politische Action des Günstlings.

Der systematische Druck, die fortwährende Verfolgung, worunter die zahlreichen Katholiken Englands litten, hatten sie im Anfang der siebziger Jahre zu verzweifeltten Aufständen gegen das Staatskirchentum der Tochter des achten Heinrich getrieben, nach deren blutig grausamer Niederwerfung der Zustand der Besiegten noch unerträglicher wurde. Um der nie ruhenden Ueberwachung und Verdächtigung zu entgehen, die ein enorm großes Heer geheimer Spione, welche sich unentbehrlich machen und ihren Sold verdienen wollten, über das ganze Land ausbreitete, verließen viele der alten Kirche treu zugethane Engländer die Heimath, Zuflucht suchend in Spanien, Frankreich und Italien. Viele darunter waren Priester, meist durch Eifer und Muth, durch Geist und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete Männer, ganz geeignet, als Lehrer in zwei neugegründeten englischen Priesterseminaren zu wirken. Das eine, Anfangs zu Douai, seit 1575 zu Rheims, leitete der Gründer Dr. William Allen, früher Principal des Marien-Collegs zu Oxford; das andere, zu Rom 1579 von Gregor XIII. gestiftet, stand unter dem Rectorat des P. Alfonso Magazari. In diesen Seminaren wurden die Priester gebildet, die mit den Missionären des Jesuitenordens geheim unter verschiedenen Verkleidungen sich nach England begaben, um, das Land durch-

---

<sup>1</sup> Gauthier II, 317.

reisend, ihre Religionsgenossen zu ermutigen und in der Standhaftigkeit des Glaubens zu bestärken, oder wichtige mit dem Interesse der Kirche eng verbundene Pläne zu fördern. Diese Mission erforderte viel Muth, Klugheit und Aufopferung. Von Burghley's und Walsingham's Spionen aufgespürt und verhaftet, mußten jene Männer, wenn sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten, auf den qualvollen Tod gefaßt sein. So wurde Edmund Campian, den die Gesellschaft Jesu nach dem Priester Parsons nach England gesandt hatte, ein Mann voll enthusiastischer Beredsamkeit, nachdem er seine schwierige Aufgabe ein Jahr lang erfüllt hatte, verhaftet, des Hochverraths angeklagt, gefoltert und am 12. November 1581 mit mehreren andern Personen, worunter drei Priester, zum Tode verurtheilt. Daß, wie Campian erklärte, die Religion ihr einziges Verbrechen war, beweist die Thatsache, daß man ihm und seinen Schicksalsgenossen Leben und Freiheit anbot, wenn sie eine protestantische Predigt anhören wollten. Sie wiesen die Zumuthung zurück und zogen vor, durch Henkershand zu sterben<sup>1</sup>. Parsons, der eine mehr politische Mission hatte, und an dessen Verhaftung Elisabeth sehr viel gelegen war — sie ließ denen, die ihm Obdach geben würden, die schrecklichsten Strafen androhen —, war glücklicher als sein Freund Campian: er kehrte wohlbehalten nach Flandern zurück<sup>2</sup>.

Wenn man aber durch die Heftigkeit der Verfolgung, durch die Grausamkeit der Folter und Hinrichtung die englischen Katholiken einschüchtern wollte, erreichte man das gerade Gegentheil. Castelnau von Mauvissière, der die Wirkungen dieses anglikanischen Terrorismus beobachten konnte, schreibt mit Bezug auf Campian und die mit ihm Hingerichteten: „Daß ihr Blut die andern Katholiken in Angst und Schrecken setze, daran fehlt so viel, daß sie in ihrer beständigen Liebe vielmehr täglich wachsen und zunehmen.“<sup>3</sup>

Und man kann diese gehässige Verfolgung des Elisabethanischen Regiments nicht einmal als eine traurige Verirrung des religiösen Fanatismus entschuldigen. Elisabeth war nicht fanatisch, sie war despotisch und grausam von Natur. Wehe dem, der etwas Anderes glaubte, als was sie zu glauben befahl! Wehe dem, der ihren despotischen Launen widersprach! Das sollte um jene Zeit ein Mann erfahren, der kein Katholik, sondern ein fanatischer Feind der römischen Kirche war. Der Puritaner John Stubbs, ein Advokat, hatte ein Pamphlet gegen die Vermählung Elisabeth's mit dem Herzog von Alençon geschrieben und veröffentlicht. Dieß war in den Augen der Königin ein unverzeihliches Verbrechen. Sie trieb nämlich die Verstellung damals so weit, daß bei-

<sup>1</sup> Mignet II, 210. Lingard VIII, ch. 3. Hosack II, 241. 242.

<sup>2</sup> Mignet II, 211. <sup>3</sup> Teulet III, 131. Gauthier II, 326.

nahe Niemand mehr daran zweifelte, daß sie, die Neunundvierzigjährige, den jüngsten Sohn Katharina's heirathen würde. Zwar waren die Staatsmänner über die politische Zweckmäßigkeit dieser Verbindung nicht einig: der Lord Schatzmeister und der Graf von Suffex sahen darin das sicherste Mittel, einer von ihnen gefürchteten Alliance Frankreichs mit Spanien vorzubeugen, während der puritanisch gefärbte Staatssecretär sich dagegen erklärte, weil er in dem französischen Herzog, obgleich er für die protestantischen Niederländer in's Feld zog, immer den Katholiken sah; — allein darüber, daß die königliche „Jungfrau“ endlich entschlossen wäre, sich zu vermählen, scheinen Alle einig gewesen zu sein. Sonst würde sie Sir Philipp Sidney, der Nefte des Grafen von Leicester, in einem langen, wohl von dem besorgten Günstling veranlaßten Briefe von diesem Schritte nicht abgemahnt haben. John Stubbs sang, nur mit rauher Stimme, dasjelbe Lied. Der Puritaner fragte in seinem Himmel und Hölle beständig contrastirenden Styl die Königin, wie sie, eine Tochter Gottes, einwilligen könne, einen Sohn des Teufels zu heirathen. Elisabeth hätte ihn dafür gern als Hochverräter hängen lassen; da aber die Anklage auf Hochverrath gesetzlich nicht erhoben werden konnte, wurde Stubbs auf Grund eines unter Maria Tudor zum Schutz des Gemahls der Königin gegen Pamphletisten gemachten Gesetzes verfolgt und zum Verlust der rechten Hand, wie sein Drucker, verurtheilt. Camden sah, wie er, nachdem ihm auf dem Richtplatz die rechte Hand abgehauen war, seinen Hut mit der linken schwenkend rief: „Gott erhalte die Königin!“<sup>1</sup>

Maria Stuart wünschte, Elisabeths Vermählung mit dem Bruder ihres ersten Gemahls, weil sie glaubte, daß die Gemahlin Alençon's die frühere Königin Frankreichs nicht länger gefangen halten könnte. Sie würde sich wohl auch in dieser Erwartung getäuscht haben, wenn . . . , allein Elisabeth dachte nie im Ernst daran, den französischen Herzog zu heirathen. Freilich wurde der Ehevertrag unterzeichnet; sechs Wochen später sollte die Trauung stattfinden; allein die Frist lief ab, und Elisabeth konnte sich nicht entschließen. Als aber auf ihren Wunsch der junge Bräutigam an ihrem Hofe erschien, ließ sie zwar an ihrem Geburtstag — 7. September 1581 — zärtlich einen Ring an seinen Finger gleiten, erklärte ihm jedoch am nächsten Tage, sie habe den schweren Entschluß gefaßt, ihr persönliches Glück der Ruhe ihres Reiches zu opfern. Des Herzogs Liebesmühe war verloren: Elisabeth hatte die ganze Komödie nur gespielt, um ihn in ihren politischen Combinationen zu verwerthen, und als sie ihm schließlich den Korb gab, war dieser mit Gold gefüllt zur Fortsetzung des Krieges in den Niederlanden<sup>2</sup>. Denn Philipp II.

<sup>1</sup> Camden 239. Hosack II, 229—231.

<sup>2</sup> Gauthier II, 324.

mußte so beschäftigt werden, daß er nicht frei über seine Macht zur Ausführung der kirchlichen Restaurationspläne Gregors und der in ihrem Dienste mit größtem Opfermuth arbeitenden Jesuiten verfügen konnte, — Pläne, welche, wie gesagt, nach dem politischen Umschwung in Schottland, wodurch der vertraute Freund des Herzogs von Guise auf den Gipfel der Macht gelangt war, Elisabeth ernstlich beunruhigten.

Die ‚Wurzel des Uebels‘ aber war in ihrer Hand, und es schien, als würde die Drohung Walsinghams, der Maria's Leben von einem Haar, das von Mortons Haupt hiele, abhängig gemacht hatte, jetzt, nachdem das Haupt selbst gefallen war, nicht bloße Drohung bleiben. Im Anfang des September 1581 fanden Berathungen zwischen Elisabeth und ihren Rätthen darüber statt, wie und wo man der Gefangenen von Sheffield-Castle kurzen Proceß machen könnte. Sie dauerten drei Tage, aber die Königin, die eigentlich die Hinrichtung Maria's den Schotten zuschieben wollte, was unter den obwaltenden Verhältnissen freilich unmöglich war, zeigte sich außerordentlich schwankend und weiterwendisch. ‚Ihre Majestät,‘ schreibt Burghley an Walsingham, ‚wollte über keinen einzigen Punkt zu einem Entschluß kommen‘ und verschob schließlich Alles auf spätere Zeiten. Man berieth namentlich lange über den Platz, wo man Maria verhören und — abthun könnte. ‚Der Tower wurde verworfen. Der Rath empfahl dann einstimmig Hertford-Castle; die Königin willigte ein, änderte aber am nächsten Tage ihre Meinung: es wäre London zu nahe, jagte sie. Dann wurde Fotheringhay erwähnt; das war wieder zu fern. Dann Grafton, Woodstock, Northampton, Coventry und Huntingdon, welche Schlichter sämmtlich als nicht fest genug oder sonst ungeeignet verworfen wurden.‘<sup>1</sup> Elisabeth ließ ihr Opfer noch länger leben, weil sie bei der Feigheit ihres schlechten Gewissens immer noch Andere zu finden hoffte, welche die Sache besorgen würden, ohne daß sie das Todesurtheil unterzeichnen müßte.

Vier Wochen später empfing sie von Maria die überraschende Mittheilung, sie habe sich entschlossen, ihren Sohn der Krone zu associiren<sup>2</sup>.

Dieser Entschluß widerspricht entschieden Maria's bisheriger Haltung. Sie hatte sich der Anerkennung des auf Jakob übertragenen Königthums damals widersetzt, als es schien, sie könnte durch Nachgiebigkeit ihre Freiheit und die mit dem Prinzen getheilte Herrschaft wiedergewinnen, widersezt in der richtigen Erkenntniß, daß sie dadurch das Verfahren ihrer Verräther und ihre eigene Blutschuld, welche jene zum Vorwand ihrer Auflehnung gegen sie genommen hatten, stillschweigend anerkennen würde.

<sup>1</sup> Burghley to Walsingham, September 10, 1581. Chalmers II, 80. 90.

<sup>2</sup> Marie Stuart à Elisabeth, 10. Octobre 1581. Labanoff V, 266—270.

Allein seit jener Zeit waren Jahre verfloßen, hatte die Art und Weise, wie in den Conferenzen von York und Westminster die Documente, welche ihre Schuld beweisen sollten, vorgebracht und geprüft wurden, hatte die Unmöglichkeit, ihr die gegen sie zeugenden Schriftstücke im Original vorzulegen, hatte die Nothwendigkeit, welche Elisabeth zwang, ihr selbst Copien jener ‚eigenhändigen‘ Briefe zu verweigern, vollauf bewiesen, daß hier eine der ungeheuerlichsten, perfidesten und unverschämtesten Fälschungen, von denen die Geschichte zu erzählen weiß, vorlag. Mit Morton war der letzte Hauptverrätther Maria's gestorben; ihr Sohn stand ganz unter dem Einfluß des Herzogs von Lennox, und dieser war ein Agent Heinrichs von Guise.

Maria liebte ihren Sohn zärtlich, und je mehr sie bei ihrem von Schmerzen und Gebrechen heimgesuchten Körper sich mit dem Gedanken an den Tod vertraut machte, desto lebhafter wünschte sie, den nun fünfzehnjährigen Prinzen im Besitz seiner schottischen Königsmacht zu lassen und in seinem Recht auf die Thronfolge in England zu befestigen, immer in der Hoffnung, Jakob werde sich allmählich den Einflüssen, unter denen er aufgewachsen war, entziehen und das katholische Bekenntniß annehmen. Diese aus dem Zusammenwirken äußerer Verhältnisse und der Regungen ihres mütterlichen Gemüths natürlich hervorgegangene Stimmung und Neigung Maria's wurde von den englischen Katholiken zu Paris, von Dr. Allen und den Leitern des Seminars zu Rheims, wie von den Jesuiten zu Rom richtig erkannt, und man beschloß, im vollen Einverständniß mit dem Erzbischof von Glasgow, der Königin den Vorschlag zu machen, sie möge ihren Sohn der Krone associiren: denn man sah in dieser Association einen wesentlichen Factor in den großen Combinationen zur Wiedereroberung des an die Neuerung verlorenen alten Glaubensgebiets. Maria konnte dem, was ihr, sozusagen, von den Führern der kirchlichen Restaurationsbewegung empfohlen wurde, ihre Zustimmung nicht versagen, da es genau den intimsten Gefühlen ihres eigenen Herzens entsprach. Gleichwohl war sie vorsichtig, und wenn irgend Jemand, hatte diese durch zu großes Vertrauen unglücklich gewordene Frau Ursache, vorsichtig zu sein. Am 21. Mai 1581 schrieb sie an den Erzbischof, sie wolle sich vor Allem über die Gesinnung ihres Sohnes Klarheit und Gewißheit verschaffen, bevor sie in dieser Associationsfrage sich irgendwie verpflichte. Wie leicht könnte sie, nachdem sie sich selbst durch die Anerkennung des Prinzen ihres alleinigen Königsrechtes entkleidet, aufgegeben und verlassen werden, so daß sie sich in einer schlimmeren Lage als vorher befinden würde, weit entfernt, ihre Freiheit, die sie dadurch zu gewinnen hoffte, zu erlangen; sie wolle daher die Antwort ihres Sohnes auf das, was sie

ihm geschrieben und vorgeschlagen habe, abwarten<sup>1</sup>. Sie unterließ nicht, dem französischen Hofe das Associationsproject im September 1581 mitzutheilen und in diesem Sinn seine diplomatische Einwirkung auf ihren Sohn zu erbitten<sup>2</sup>. Zu Paris hörte man die Eröffnung gern, und war um so mehr geneigt, Maria's Wünsche zu entsprechen, als gerade damals Elisabeth ihr persönliches Glück der Ruhe ihres Reiches opferte<sup>3</sup>. Ueberdies hatten der König und Katharina, schon früher von dem Plan unterrichtet, in eigenhändigen Briefen Maria die Berücksichtigung und Erwägung desselben empfohlen<sup>3</sup>.

Die Aufgabe, die Angelegenheit zwischen Mutter und Sohn im Einzelnen zu ordnen, wurde Robert Parsons anvertraut, jenem schon erwähnten Freunde des hingerichteten Edmund Campian, einem Priester, der sich durch seine mit großer Klugheit verbundene Kühnheit vorzüglich für schwierige Missionen politisch-religiösen Charakters eignete. In der Uniform eines aus den Niederlanden heimkehrenden englischen Freiwilligen stieg Parsons zu Dover an's Land und gelangte unentdeckt nach London. Von dort setzte er sich mit dem Herzog von Lennox in Verbindung mittelst zweier Schotten, William Erichon oder Creighton und Holt, Zöglingen des Rheimsers Seminars. Beide fanden in Schottland bei dem Herzog, bei dem katholischen Adel, ja selbst beim König, der gegen Elisabeth aufgebracht war, weil sie ihm sein großmütterliches Erbtheil vorenthalten wollte, die beste Aufnahme. Jakob zeigte gegen seine ihm persönlich unbekannte Mutter eine so pietätvolle Gesinnung, daß der Bewirklichung des Associationsprojectes von seiner Seite keine Schwierigkeit entgegenzutreten schien. Er verpflichtete sich, die Anhänger Maria's mit seiner ganzen Macht vor Verfolgung zu schützen, und nahm einstweilen als Sprachlehrer im Italienischen einen katholischen Priester an seinen Hof. Weiter zu gehen hielt Lennox — denn Nichts geschah ohne seinen Willen — zur Zeit weder nöthig noch klug<sup>4</sup>.

Die günstigen Nachrichten, die ihr aus Schottland zukamen, mögen Maria bestimmt haben, ihren Entschluß, Jakob der Krone zu associiren, schon im October Elisabeth mitzutheilen. In ihrem Brief vom 10. October 1581 erklärt sie, ihr zerrütteter Gesundheitszustand mache es ihr zur Pflicht, ihrem Sohne so bald wie möglich den ruhigen Besitz des Königreichs zu sichern, da vielleicht schon der nächste Winter ihren Leiden ein Ende machen werde. Sie spricht die Absicht aus, bald nachdem sie Jakob ihrer Krone associirt, all ihre Macht und alle ihre Rechte auf ihn allein zu übertragen; sagt aber zugleich der ‚guten Schwester‘ offen, daß,

<sup>1</sup> Labanoff V, 233.      <sup>2</sup> Ibid 254—258.

<sup>3</sup> Cheruel, Marie Stuart et Catherine de Medici 91.

<sup>4</sup> Lingard VI, 175. Hosack II, 233. 234.

wenn sie von ihr nichts für die Ausführung der Association zu hoffen hätte, sie suchen würde, ihre Befreiung auf jede mögliche Weise, mit allen möglichen Mitteln herbeizuführen. Sie fügt die Bitte hinzu, Elisabeth möge ihr gestatten, einen ihrer Diener in Begleitung eines Engländers zur Schlichtung aller Differenzen der Vergangenheit nach Schottland zu senden.

Elisabeth war, obgleich sie die von Rom, Paris und Rheims bis Edinburgh gesponnenen Fäden nur argwöhnte und nicht deutlich sah, auf Jakob und seinen Günstling wegen Mortons Hinrichtung so aufgebracht und gegen Maria so innerlichst verbittert, daß diese in der That von ihr nicht das Geringste für ihre Freilassung und Wiederherstellung zu hoffen hatte. Dagegen bot ihr die Eröffnung der Gefangenen Gelegenheit, einen Diplomaten nach Sheffield zu senden, der, zum Schein über die Bedingungen unterhandelnd, unter denen ihr die Freiheit wieder gegeben werden könnte, ihr Aeußerungen über ihre Beziehungen mit Madrid, Rom, Paris und Edinburgh entlocken sollte. Sie wählte Sir Robert Beale. Er fand Maria ‚so schwach, daß sie sich nicht aufrecht halten und den Fuß nicht aus dem Bett heraussetzen konnte‘, doch geistig so gesund und stark, daß er in der Lösung seiner eigentlichen Aufgabe nicht glücklich war: ‚sie ist zu schlau,‘ schreibt er. In Folge seines Berichtes über die körperlichen Leiden der achtunddreißigjährigen Frau, der durchaus ihre eigene Aeußerung, vielleicht werde schon der nächste Winter ihrem Leben ein Ende machen, rechtfertigt, wurde der Kranken eine von Castelnau de Mauvissière besorgte Kutsche nach Sheffield gesandt, allein sie konnte noch viele Wochen nach Beale's Abreise, Ende November, wegen zu großer Schwäche keinen Gebrauch davon machen<sup>1</sup>.

Beale hatte nach der Natur seiner Mission Maria keine bestimmten Zusicherungen machen können, und vergebens harrete sie den ganzen Winter 1581—1582 auf ein entscheidendes Wort Elisabeths. Erst im April erschien Sir Robert wieder, aber die Unterhandlungen führten zu keinem Resultat, da Maria verständiger Weise ihre früher Elisabeth gegenüber eingegangenen Verpflichtungen erst dann erneuern wollte, wenn Elisabeth sich selbst verpflichtete, ihr die Freiheit zurückzugeben<sup>2</sup>. Fast gleichzeitig mit Beale's Ankunft war nämlich zu Sheffield-Castle ein Brief des Herzogs von Lennox an Maria eingetroffen — durch Vermittelung des spanischen Gesandten, Don Bernardino de Mendoza, der seit einigen Jahren wieder Philipp II. zu London repräsentirte, nachdem der Gesandtschaftsposten seit d'Espès' Ausweisung (1571) sechs Jahre unbesetzt geblieben war. Der Herzog hatte an demselben Tage, 7. März 1582,

<sup>1</sup> Beale to Burghley, November 1581. Chalmers II, 95. 96.

<sup>2</sup> Labanoff V, 281—298.

als er dem spanischen Gesandten zu Paris, de Taxis, schrieb, er sei, da der katholische König und der Papst sich seiner zur Wiederherstellung der katholischen Religion und zur Befreiung der Königin von Schottland zu bedienen wünschen, bereit, sein Leben und Vermögen daran zu setzen<sup>1</sup>, an Maria selbst folgende Zeilen gerichtet: „Madame, seit meinem letzten Schreiben ist ein Jesuit Namens W. Erichson zu mir gekommen, der mit Beglaubigungsschreiben Ihres Gesandten (Beaton) mir mitgetheilt hat, daß der Papst und der katholische König darüber berathschlagt haben, Ihnen mit einer Armee beizustehen zur Wiederherstellung der Religion auf dieser Insel, zu Ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft und zur Wahrung Ihres Rechtes auf die englische Krone; und daß ich zum Anführer dieser Armee bestimmt worden bin. Seitdem habe ich einen Brief von dem spanischen Gesandten zu London desselben Inhalts durch einen andern englischen Jesuiten erhalten. Was mich betrifft, Madame, werde ich handeln, wenn es Ihr Wille ist, daß es geschehe und ich es unternehme; und ich habe die Hoffnung, daß, wenn sie Wort halten und die englischen Katholiken auch thun, was sie versprechen, das Unternehmen zu gutem und glücklichem Ende kommen wird, und ich das Leben verlieren oder Sie aus Ihrer Gefangenschaft befreien werde. Doch bitte ich Sie unterthänig, mich bald zu benachrichtigen durch Vermittelung des spanischen Gesandten zu London, durch den ich Ihnen diesen Brief sende. Ihren Willen werde ich befolgen, wenn Ihnen besagtes Unternehmen genehm ist. Sobald ich Ihre Antwort erhalten habe, werde ich nach Frankreich eilen, um französisches Fußvolk auszuheben, die Fremden aufzunehmen und sie in dieses Land zu führen. Ich werde vorgeben, ich ginge dorthin einzig meiner Angelegenheiten wegen und nur auf sechs Monate. Und was meine Rückkehr anbelangt, so machen Sie sich deßhalb keinen Kummer, denn ich verspreche Ihnen bei meinem Leben, daß ich mit der mir versprochenen Armee, die 15 000 Mann . . . aus Schottland und England stark sein wird, landen werde. So sei Ew. Majestät denn guten Muthes, denn Sie werden Diener finden, die entschlossen sind, ihr Leben einzusetzen, um Ihnen zu dienen. Meinerseits erbitte ich von Ihnen nur, daß, wenn ich dieses Unternehmen ausführe, Ihr Sohn immer durch Ihre Zustimmung als König anerkannt werde. Es ist nicht nöthig, ihm und den Herren vom Adel früher etwas von dem Unternehmen mitzutheilen, als bis die Armee bereit und gesichert ist; denn, komme ich mit dieser an, bin ich überzeugt, daß zwei Drittel von Schottland sich mit mir vereinigen werden, wenn sie sehen, welche Kräfte ich habe; was sie jetzt nicht zu thun wagen, aus Furcht, ihre Güter zu verlieren, wenn das

<sup>1</sup> Pap de Simancas: De Taxis an Philipp II., 18. Mai 1582. Mignet II, 213.



Unternehmen zufällig entdeckt würde. Und da dieser Brief nur den Zweck hat, Ihren Willen bezüglich dieses Unternehmens und das zu erfahren, was Sie mir zu befehlen geruhen werden, so schließe ich<sup>1</sup> . . .

Maria sandte eine Copie dieses Schreibens mit einem eigenhändigen Briefe an Mendoza. Wir geben dieses in die damalige Situation Einblick gewährende und ihre politische Geschäftsführung überhaupt charakterisirende Document vollständig. Die Königin schreibt am 6. April: „Mein Herr Gesandter, ich habe auf dem früheren Wege Ihre Briefe vom 2. des vergangenen Monats und seitdem durch die Adresse, die ich Ihnen gegeben, Ihre andern vom 26. desselben Monats erhalten, worauf ich gut gefunden, prompt zu antworten, hauptsächlich in Betreff der Eröffnung, die Ihnen von Seiten Schottlands zur Wiederherstellung der katholischen Religion in jener Gegend gemacht worden, wozu der Herzog von Lennox ganz entschlossen, wenn es mir genehm ist, wie Sie aus der Abschrift des Briefes, den er mir gesandt hat, ersehen werden. Nun, um dieses so sehr empfehlenswerthe Unternehmen auszuführen, muß man nur über zwei Punkte im Klaren sein, nämlich, ob der Papst und der katholische König, mein guter Bruder, Ihr Gebieter, einzuwilligen und sich damit zu befassen geruhen; zweitens, daß in Schottland die Dinge sorgsam vorbereitet und eingeleitet werden, gemäß dem guten Willen, den, wie Sie wissen und immer gehört haben, dort so viele Große und Andere besitzen. Für Letzteres hoffe ich zu sorgen, wenn ich einmal des Ersteren sicher bin, wovon Alles abhängt. Darum bitte ich Sie recht herzlich, daß Sie so schnell wie möglich sowohl Seiner Heiligkeit wie dem König, Ihrem Gebieter, die große Wahrscheinlichkeit vorstellen, die vorhanden ist, jetzt zur Wiederherstellung der Religion auf jener Insel, von Schottland beginnend, zu gelangen und mich wissen zu lassen, zu welcher Zeit und welche Unterstützung ihnen gefallen wird zu senden und denen zu gewähren, welche im Lande diese Wiederherstellung unternehmen werden; denn ich möchte nie nicht fruchtlos unbesonnen der Gefahr aussetzen und noch weniger sich in's Verderben stürzen lassen. Sie werden aus der Copie von Lennox' Brief ersehen, daß er überzeugt ist, daß die Unterstützung 15 000 Mann stark sein muß; und ich möchte wissen, ob dem so ist. Es ist nothwendig, ihn (Lennox) und alle von dieser Partei in sichere Kenntniß besonders darüber zu setzen, was sich wird thun lassen, über die Hilfe und den Beistand, die Seine Heiligkeit und der König ihnen zu bewilligen geruhen werden. Indessen werde ich mit allem Fleiß unterhandeln, um besagte Partei in Schottland zu stärken und zu mehren, und die zur Aufnahme der fremden Hilfstruppen nöthigen Häfen und die festen Plätze, die im Lande zu ihnen halten werden, zu bezeichnen. So

<sup>1</sup> Mignet II, Appendix L. 436.

balb ich die Antwort Seiner Heiligkeit und des Königs vernommen habe, werde ich nicht ermangeln, Sie sogleich selbst darüber zu benachrichtigen oder durch die Hauptvermittler des Unternehmens in Schottland sicher in Kenntniß setzen zu lassen, damit es zwischen Ihnen und jenen dort zu einem guten Abschluß komme. Denn ich bin durchaus nicht Willens, diese Angelegenheit durch Andere als durch Sie führen zu lassen, und werde schon jetzt meinem Gesandten in Frankreich, dem Erzbischof von Glasgow, schreiben, daß er Ihrem Collegem in Frankreich (de Laris) nichts davon mittheile und sich hierin nur Ihrer bediene. Und zu diesem Zweck sandte ich Ihnen ein Ziffer-Alphabet, womit Sie von nun an dem Erzbischof schreiben können und er ebenso an Sie, sowohl, wann er in Schottland sein wird, als auch sonst, wie ich ihm durch meine hier beigefügten Briefe befehle, die Sie ihm, sobald sich Ihnen gute Gelegenheit bietet, gefälligst senden wollen.

Das Verlangen, welches jene Jesuiten an Sie gerichtet haben, Sie möchten zu ihnen nach Rouen kommen, beweist Ihnen, wie wenig ihre Erfahrung in Staatsachen ihrem Eifer in der Religion entspricht. Darum ist es sehr nothwendig, sie gut zu instruiren und ihnen oft in Erinnerung zu bringen, wie sie sich in staatlichen Dingen zu benehmen haben; denn die guten Leute können da aus Mangel an gutem Rath und Aufschluß viel stolpern, wie Sie danach beurtheilen können, daß sie mir vorschlugen, zwei Commissäre förmlich als Gesandte an die beiden Söhne des Herrn von Seton zu senden, beide so jung und so wenig geübt in Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit, daß es durchaus ungehörig wäre, sie mit einer solchen Unterhandlung zu betrauen, wobei es sich um mein Leben und den ganzen Staat meines Sohnes handelt, wenn sie entdeckt würde; außer dem, daß es durchaus nicht meine Absicht ist, je den Beweis zu ermöglichen, daß die Unterhandlungen in meinem Namen geführt worden seien. Wenn die Nothwendigkeit meine Intervention verlangt, habe ich viel passendere Mittel, die ich anzuwenden beschloffen habe, in Bereitschaft. Sie können also jene Jesuiten hinsichtlich besagter Commissionen wissen lassen, daß ich schlechterdings will, daß Alles, was das oben genannte Unternehmen betrifft, nicht ohne Noth unter meinem Namen oder mit meiner Einwilligung betrieben werde. Wenn es die Sache verlangt, bin ich immer bereit, zuerst mein Leben zu wagen. Darum habe ich für gut gefunden, Niemand meinerseits abzuordnen, um mit Seiner Heiligkeit oder mit dem König, Ihrem Gebieter, zu unterhandeln, so lange ich eben ihre Intervention nicht kenne.

Ich sende Ihnen ein kleines Palet für den Herzog von Lennox, dem ich gerathen habe, in Schottland zu bleiben, da ich seinen Entschluß, in Frankreich Truppen auszuheben, durchaus nicht an der Zeit finde. Denn seine Reise kann, da er sich von meinem Sohn entfernt, ihn in

Nichts fördern und den Angelegenheiten drüben nicht vortheilhaft sein, in Betracht, daß er als Unterthan des Königs von Frankreich von diesem zurückgehalten und gezwungen werden kann, von dem, was er weiß, Rechenschaft zu geben.

„Ich danke Ihnen für die guten Rathschläge und Warnungen, die Sie ihm sowohl für die Sicherheit meines Sohnes wie für seine eigene gesandt haben. Ich schreibe ihm auch wieder, sorgsam auf der Hut zu sein; aber Sie würden die Sache sehr fördern, wenn Sie für gut finden, ihn im Namen des Königs, meines guten Bruders, in Ihrem nächsten Briefe wissen zu lassen, sie möchten drüben rasch zu der Association, die ich meinem Sohne für die schottische Krone vorgeschlagen habe, vorschreiten, denn dieß sei die Hauptgrundlage aller andern Unterhandlungen für die Zukunft, und ohne das sehen Sie keine Wahrscheinlichkeit, daß sie etwas von dem König hoffen können, der von keinem Vertrag mit ihnen wird hören wollen, außer allein aus Rücksicht auf mich, um so mehr, da ohne meine Autorität das Unternehmen nur eine reine Rebellion gegen meinen Sohn sein würde. Indem ich mir hierin alle guten Dienste von Ihrer Seite verspreche, werde ich nur noch die Bitte hinzufügen, Gott möge Sie in Seiner heiligen Obhut halten und es möge Ihm gefallen, Seine gerechte Rache an dem Prinzen von Oranien und allen Seinesgleichen, Feinden aller Religion und öffentlichen Ruhe zu vollstrecken.“

„Seit dieser Brief geschrieben wurde,“ fährt die Königin am 8. April fort, „ist von dort (London) eine Depesche von Walsingham und Beale (Maria schreibt: Valsinguan et Vel) angelangt, kurzgefaßt des Inhalts: Nach einigen Entschuldigungen der langen Verzögerung der Antwort ihrer Gebieterin heißt es, sie habe die Vorstellungen, die ihr Beale meinerseits bei seiner Rückkehr von hier gemacht, sehr gut aufgenommen und, um mir entgegenzukommen und einen Beweis ihres guten Willens in Betreff meines Zustandes und meiner Behandlung zu geben, gestatte sie mir jede für meine Gesundheit nothwendige Bewegung innerhalb des dieses Haus umgebenden Parks und außerhalb, je nach den Anordnungen des Grafen von Shrewsbury (sie schreibt: Jousberie); es würden mir zwei von den Aerzten, die ich verlangt hatte, gesandt werden, um der Cur beizuwohnen, die ich gleich nach Ostern zu machen beschloßen habe. Zur Besorgung meiner Wittthums-Angelegenheiten werde einer von meinen Rätthen in Frankreich Erlaubniß erhalten, mich zu besuchen, damit ich mit ihm darüber conferiren könne. In Betreff der Reise meines Secretärs nach Schottland, um über die zwischen meinem Sohn und mir vorher stattgefundenen Eröffnungen zu unterhandeln, wolle sie (Elisabeth) — um so mehr, als von dieser Reise die Förderung und der Abschluß meiner Wiederherstellung und nachher das gute Einverständniß und die Freund-

schaft zwischen beiden Königreichen abhingen, was jene Königin und ihre Rätke jetzt scheinbar bewerkstelligen wollen — hierin mit Wahrung ihrer Ehre und Sicherheit vorgehen; da nämlich mein Sohn unlängst dem Hauptmann Arrington, den sie an ihn gesandt, die Reise durch Schottland versagt habe, könne sie, ohne sich selbst Unrecht zu thun, keinen Andern wieder an ihn absenden, so lange er ihr nicht wegen jener Abweisung Genugthuung gegeben habe. Beale hat mir gerathen, hierüber meinem Sohne zu schreiben, um ihn zu überreden und zu ermahnen, sich bewegen zu entschuldigen. Darein habe ich, da es sich nur um eine Förmlichkeit handelt, ohne Schwierigkeit eingewilligt und habe ihnen sogar meinen Brief gesandt, damit sie ihn an meinen Sohn gelangen lassen, um ihnen jeden Argwohn zu benehmen, daß ich auf einem andern Wege als dem ihren vorgehen wolle. Was den andern Punkt, die Sicherstellung jener Königin und die Bestätigung der Vorstellungen und Versprechungen betrifft, die ihr Beale in meinem Namen gemacht, oder die ich selbst durch eigenhändig unterzeichneten Brief oder mündlich dem Grafen von Shrewsbury gemacht habe, so fand ich um so mehr, als diese Versprechungen sehr allgemein sind und in sehr weitem Sinn verstanden und gedeutet werden könnten, angemessen, sie dem Grafen von Neuem zu senden und sie durch verschiedene Bedingungen zu beschränken; die ich, mit Beale conferirend, als gegenseitige verlangt hatte, be- gestalt daß, wenn diese Bedingungen von der Königin nicht erfüllt werden, ich frei und der Erfüllung meiner Versprechungen enthoben und an Nichts gebunden sein werde, während doch, wie ich glaube, mich zu verpflichten ihre Absicht war. Das ist die Hauptsache von dem, was in dieser Hinsicht geschehen ist. — Maria ersucht Mendoza nun noch um seinen Rath, je nachdem die Dinge sich weiter entwickeln werden, und legt ihm dringend an's Herz, die Briefe an ihren Sohn und an Lennox so schnell wie möglich zu besorgen, damit sie in deren Händen seien, bevor Jakob ihren Brief durch Walsingham erhalte. Zum Schluß spricht sie den Wunsch aus, der Spanier möge ihr ausführliche Notizen senden über Alles, worüber er Unterhandlungen in Schottland nothwendig finden werde, indem sie ihn der Fähigkeit ihres Secretärs (Rau) versichert und für seine Religionstreue bürgt<sup>1</sup>.

Maria konnte in der Situation, in welche sie durch Elisabeths perfide Politik versetzt war, kaum anders handeln, wie wir sie handeln sehen; und sehr verständig wußte sie die Unterhandlungen nach den beiden entgegengesetzten Polen hin zu führen. Wenn sie dem englischen Diplomaten Beale versicherte, sie wünsche vor Allem Elisabeths Freundschaft, und würde sie, wenn sie ihrer sicher sein könnte, allen Andern vor-

<sup>1</sup> Mignet II, Appendix L. 432.

ziehen, und das offen allen beweisen, die den Frieden Englands stören wollten, so sagte sie keine Unwahrheit, sondern sprach eine Thatsache aus, für welche ihre politische Vergangenheit eine Menge von Belegen bot. Dieses Freundschaftsverlangen war einerseits ein eigenthümlich starker Zug des verwandtschaftlichen Blutes, andererseits aber auch eine Forderung ihres klaren Verstandes, selbst jetzt noch; denn sie war sich der großen Gefahr wohl bewußt, von der nicht nur ihr eigenes Leben, das sie zu opfern bereit war, sondern auch die Zukunft ihres Sohnes, sein Königthum in Schottland, sein Erbfolgerecht in England bedroht waren, wenn die zur Wiederherstellung des Katholicismus geplante Invasion vor der Ausführung entdeckt und vereitelt wurde, oder ausgeführt, die Insel zum Schauplatz eines erbitterten Religionskrieges machte. Aber die zu Vertrauensvolle, zu leicht Vergebende und Vergessende war durch eine lange Reihe bitterster Enttäuschungen dahin gelangt, daß sie mit Bezug auf Elisabeth und Deale's frohe Botschaft in jenen Apriltagen 1582 an den Erzbischof von Glasgow schrieb: „Ich habe so viele Beweise ihrer Bosheit gegen mich erfahren, daß ich mir gar nicht denken kann, sie könnten oder wollten mir wohlthun, wenn ich es auch gleichsam vor Augen sähe.“<sup>1</sup> Und darum sah sie in dem Aktionsplan der Leiter der katholischen Welt das einzige Heil, die einzige Möglichkeit ihrer wiederzugewinnenden Freiheit — trotz aller damit verbundenen Gefahren, die ihr Vorsicht geboten und sie berechtigten, bestimmte Zusagen und gehörige Vorbereitungen zu verlangen. Wenn Froude und Andere in dieser Haltung der gefangenen Königin Zweideutigkeit finden, so sollten sie auch gerecht genug sein, anzuerkennen, daß diese aus der Situation erwachsene Zweideutigkeit einzig Elisabeth's, durchaus nicht Maria's Schuld war.

Mendoza führte sofort die Aufträge Maria's aus: er sandte ihre Depeschen an den Herzog von Lennox, dem er selbst besonders empfahl, die Association so bald wie möglich zu einer vollbrachten Thatsache zu machen, weil dieß das sicherste Mittel, die Anhänger der Königin für die katholische Restauration zu gewinnen, die, wenn sie unter seiner Leitung gelänge, dem Herzog zu hoher Ehre gereichen würde.<sup>2</sup> Allein von den durch Erichson versprochenen 15 000 Mann war keine Rede, und auch der Königin konnte der Gesandte Philipp's nur im Allgemeinen die Versicherung geben, es werde zur rechten Zeit an der nothwendigen Unterstützung nicht fehlen; im gegenwärtigen Moment dürfe man den Argwohn Frankreich's nicht durch zu starke Rüstungen rege machen.

Mendoza, obgleich ein Kriegsmann voll Feuer und Stolz, wollte

<sup>1</sup> Labanoff V, 284.

<sup>2</sup> Mendoza an Philipp II., 26. April 1582. Archive von Simancas.

als diplomatischer Repräsentant seines Königs im Grunde so wenig von einer Invasion nach England wissen, wie früher der Herzog von Alba. Die Bewegung, welche zur Wiederherstellung der alten Kirche führen sollte, empfahl er in seinen Briefen an den Erzbischof von Glasgow und an Dr. Allen, mit englisch-schottischen Kräften zu bewirken<sup>1</sup>. Und gewiß haßten allen fremden Invasionen etwas Gehäßiges an: sie verletzten das Nationalgefühl selbst derjenigen, zu deren Gunsten sie unternommen werden. Allein die Frage war gerade, ob jene brittischen Kräfte für sich allein, mit bloßer Geldunterstützung von Außen, nach den schweren Niederlagen, die sie schon erlitten hatten, noch im Stande waren, gegen die Waffenmacht Elisabeths das Feld zu behaupten; und diese Frage wird man schwerlich bejahen können.

Während Maria ihre Hoffnung auf den Herzog von Lennox setzte und auf Beschleunigung der Association drang, war zu London der Sturz des überraschend schnell zur Macht gelangten Günstlings ihres Sohnes beschlossene Sache. Gelang es, die dem Herzog offen oder heimlich feindlichen Großen der englischen Partei mit den Predigern gegen ihn zu verbünden, so waren Vorsicht, Klugheit und Thatkraft die Eigenschaften, welche ihn allein auf der Höhe halten konnten, Eigenschaften, die er nicht in genügendem Maß besaß, was Maria, wie wir sahen, selbst erkannte. Sein Vorfaß, unter so kritischen Umständen Schottland und den König zu verlassen, hatte ihr nur zu deutlich gezeigt, daß er nicht über viel Scharfblick und Umsicht verfügte, daß er ein Führer war, der selbst der Führung bedurfte.

Wenn er durch seine angebliche Belehrung zum Protestantismus, welche die theologische Wissenschaft und Beredsamkeit des jungen Königs bewirkt haben sollte, die ihn Anfangs argwöhnisch beobachtenden Blicke der Prediger einigermaßen von sich abzuwenden gewußt hatte, so reizte er sie bald wieder durch seine Vorliebe für das von Morton 1571 eingeführte Episkopalsystem. Wahrscheinlich glaubte er den König am besten auf die spätere Restauration katholischer Bischöfe dadurch vorzubereiten, daß er die zur Bereicherung des reformirten Adels dienende Institution reformirter Bischöfe begünstigte. Diese aus den Predigern gewählten Bischöfe mußten nämlich den größten Theil ihres Einkommens den großen Herren, ihren Protectoren, überlassen; weshalb man sie mit den ausgestopften Kälbern verglich, deren man sich bediente, um die Kühe ruhig melken zu können. Je mehr die Prediger die genaue Ausführung der Knor'schen Kirchenordnung erstrebten, desto stärker war ihre Antipathie gegen jene höher gestellten Geistlichen, mittelst deren der Adel die zur Erhaltung der Prediger und Lehrer bestimmten Kirchengelübter sich

<sup>1</sup> Mignet II, 217.

aneignete. Als nun auch das Associationsproject durch den englischen Gesandten, Robert Boves, bekannt wurde, schlugen, von London geschürt, die Zornesflammen der reformirten Eiferer hoch auf. Mit einer rücksichtslosen Heftigkeit, der Knor vollen Beifall gezollt hätte, denn sie blieb nicht zurück hinter den Donnern seiner eigenen Predigt, predigten seine Jünger und Nachfolger, vor allen John Drurie zu Edinburgh, gegen Maria, ihren Sohn und dessen Günstling<sup>1</sup>.

Gerade damals sandte der Herzog Heinrich von Guise dem König, einem leidenschaftlichen Jäger, einige Jagdpferde; und unglücklicher Weise war der Ueberbringer des Geschenks der Stallmeister Paul, ein Mann, dessen Hände das Blut der Bartholomäusnacht geröthet hatte. Sofort stürmt John Drurie zum König und verlangt Audienz. Jakob gewährt sie und wird mit Vorwürfen überschüttet, daß er von seinem Vetter, dem Mörder der Heiligen, dem geheimen Emissär des Teufels<sup>2</sup>, Geschenke annehme und die Religion wechseln wolle. Eingeschüchtert antwortet der König, er denke nicht daran, die Religion zu wechseln, und werde kein Weib heirathen, das Gott nicht fürchte und das Evangelium nicht liebe. Nun kehrt der Prediger nach der Hauptstadt zurück und fährt fort, mit solchem Ungeflüm die Donnerkeile seines Zorns gegen Maria und den Herzog von Lennox zu schleudern, daß dieser, so herausgefordert, ihn vor den Geheimen Rath citiren und aus Edinburgh ausweisen läßt. Die bald darauf zusammentretende Kircherversammlung aber protestirt heftig gegen diese Verbannung, und excommunicirt Robert Montgomery, der das durch den Herzog hergestellte Bisthum Glasgow erhalten hatte.

Castelnau de Mauvissière zu London erkannte richtig, daß Lennox ohne mächtige Unterstützung von Außen aus diesem Kampfe nicht als Sieger hervorgehen würde, und am 25. Juni 1582 stellte er Heinrich III. lebhaft vor, daß mit dem Sturz des Herzogs Schottland völlig in Elisabeths Hände fallen würde; wolle Frankreich seinen politischen Einfluß im Norden Britanniens nicht ganz verlieren und Maria Stuart nicht ganz aufgeben, müsse dieser Eventualität mit aller Kraft vorgebeugt werden<sup>2</sup>. Aber diese Vorstellungen blieben wirkungslos, und schon hatten sich unter dem Einfluß des englischen Gesandten, welcher die Association im düstersten Licht als eine Gefahr für die reformirte Kirche und ihre Anhänger erscheinen ließ, verschiedene Mitglieder des hohen Adels mit der Elite der Prediger über die Nothwendigkeit verständigt, Lennox zu stürzen und die gemeinschaftliche Regierung von Mutter und Sohn zurückzuweisen. Zu diesem Zweck wurde, wie gewöhnlich, ein Bond unterzeichnet, einerseits von den früheren Freunden und Anhängern des Herzogs, den

<sup>1</sup> Tytler VII, 407. 408; VIII, 23. 24. Mignet II, 218.

<sup>2</sup> Teulet III, 127.

Grafen von Argyll, Montrose und Gowrie, andererseits von seinen alten Feinden, den zu seinem Sturz und Mortons Rettung mit Randolph verschworenen Grafen von Angus, Mar und Glencairn. Ferner verpflichteten sich die Grafen von Rothes und Eglinton, die Lords Lindsay und Boyd, und der Master von Glamis; endlich die Prediger Lawson, Lindsay, Andrew Melvil, Hay, Polwart und Smeton<sup>1</sup>.

Wir haben zur Erklärung früherer Ereignisse hervorgehoben, daß die schottischen Verschwörer sehr verschwiegen waren und das Geheimniß so gut zu bewahren wußten, daß diejenigen, gegen welche sich die Verschwörung gebildet hatte, plötzlich von der Ausführung überrascht wurden. Auch dießmal kann es nicht anders gewesen sein; sonst wären die Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit nicht nur des Herzogs von Lennox, sondern auch des Grafen von Arran unerklärlich. Einen bestimmten Operationsplan hatten die Verschworenen ihrerseits freilich nicht festgestellt; allein Walsingham ließ sie durch Robert Bowes mit so starken Beweggründen zum Handeln drängen, daß sie, als die Gelegenheit sich bot, handelten. Bowes wurde angewiesen, ihnen zu eröffnen, der Herzog halte die Fäden ihres Complottes in seiner Hand, und werde, sobald er seine Vorbereitungen getroffen, ihnen unverzüglich das Schicksal Mortons bereiten<sup>2</sup>. Wäre dieß nicht eine Lüge Walsinghams, hätte Lennox die Fäden des gegen ihn gerichteten Complottes in seiner Hand gehalten, würde er den König nicht sorgsam bewacht, würde er zugelassen haben, daß Jakob sich selbst seinen Feinden überlieferte? Und doch geschah dieß.

Am 22. August 1582 machte der König dem Grafen von Gowrie einen Besuch auf dessen in der Nähe von Perth gelegenen Schlosse Ruthven, um in den großen Waldungen der Umgegend zu jagen. In seinem kleinen Gefolge befand sich weder der Herzog von Lennox, noch der Graf von Arran; sie weilten auf ihren Schlössern, jener zu Dalkeith, dieser zu Kinneil. Von Gowrie mit geheuchelter Freude über die ihm erwiesene Ehre empfangen, merkte Jakob nicht, daß er gefangen war, selbst dann noch nicht, als man sein Gefolge bereits von ihm getrennt und entwaffnet hatte und das Schloß schon von zahlreichen Vasallen umringt war, welche die Verschworenen eilig aufgeboden hatten. Erst am nächsten Morgen, als er ausreiten wollte, erfuhr er, er befände sich am sichersten auf Schloß Ruthven; und als er trotz dieser Erklärung auf seinem Willen beharrte, versperrte ihm der Master von Glamis mit vorgestrecktem Bein den Ausgang. Tief verletzt von dieser Rohheit und Anmaßung, brach Jakob in Thränen aus; Glamis aber

<sup>1</sup> Tytler VIII, 103—121.

<sup>2</sup> Bowes' Correspondence 178. Hosack II, 246.



erwiederte rauh auf die sein Benehmen rügenden Bemerkungen einiger Lords: ‚Besser, Kinder greinen, als härtige Männer!‘<sup>1</sup>

Sobald der Graf von Arran erfuhr, was auf Schloß Ruthven geschehen war, eilte er spornstreichs von Kinneil herbei, um den König zu befreien, wurde aber selbst gefangen genommen, da er allein, ohne die Ankunft seines Bruders, Sir William Stuart, mit einer eiligst gesammelten Reiterchaar abzuwarten, in das Schloß eindringen wollte. Freilich würde er umsonst gewartet haben, denn Sir William wurde unterwegs angegriffen und in die Flucht geschlagen.

Bereint mit dem energischen und kühnen Grafen wäre der Herzog vielleicht im Stande gewesen, den Kampf gegen die Partei Elisabeths aufzunehmen, denn der größere Theil des Adels — die Grafen von Huntly, Sutherland, Bothwell, Orkney (Lord Robert Stuart); die Lords Herries, Seton, Hume, sowie die Häupter der Grenzclane waren für ihn; ohne Arran zeigte er sich dieser Aufgabe nicht gewachsen.

Die Verschworenen brachten den gefangenen König von Ruthven nach Stirling, wo er nach längerem, ohnmächtigem Widerstande sich in sein Schicksal ergab. Niemand versuchte, ihn zu befreien. Lennox, der sich zu Dalkeith nicht mehr sicher fühlte, hatte sich nach Edinburgh begeben, und sandte von dort Lord Herries und den Abt von Newbottle nach Stirling, um sich von der Wahrheit des Gerüchts von Jakobs Gefangenschaft zu vergewissern. Verhielte sich die Sache so, dann, ließ er erklären, wäre es seine Pflicht, den König mit Hilfe der treuen Unterthanen in Freiheit zu setzen. Die Antwort Gowrie's und seiner Freunde lautete, Lennox habe Dumbarton zu übergeben und sofort Schottland zu verlassen. Zugleich ließen sie den König in einem öffentlichen Befehl die strengsten Strafen denen androhen, die sich unterfingen, zu sagen, er werde gegen seinen Willen gefangen gehalten, da er im Gegentheil sich sehr wohl befinde, voller Freiheit sich erfreuend. Die Kirchenversammlung beschloß, dergleichen Frevler auch ihrerseits mit Strafen zu belegen. Elisabeth aber empfahl in einem Brief, den George Carey überreichte, dem König, das ‚heilige Unternehmen‘, das ihn zum bloßen Instrument ihrer Pensionäre machte, gutzuheißen.

Bei der durch die Prediger hervorgerufenen Aufregung war es für den Herzog, nachdem er den richtigen Moment zum Handeln versäumt und sich auf Erkundigungen beschränkt hatte, nicht rathsam, länger in Edinburgh zu weilen. Er begriff das, entfernte sich heimlich und gelangte glücklich nach Dumbarton, welche Festung noch für ihn gehalten wurde. Allein auch hier sollte er sich nicht lange behaupten. Was konnte es ihm frommen, daß er in einem Manifest die gegen ihn er-

<sup>1</sup> Tytler VIII, 110. Hosack II, 246. 247.

hohenen Anklagen zurückwies und seine Bereitwilligkeit erklärte, sich der Entscheidung eines Gerichts ad hoc zu unterwerfen, das aus sechs Predigern, sechs Edelknechten, fünf Bürgern und dem Provost von Edinburgh gebildet werden sollte? Wie konnte er nur einen Augenblick wägen, seine Gegner könnten einwilligen, ihre siegreiche Gewaltthat und deren Folgen darauf hin prüfen zu lassen, ob sie berechtigt war? Sie antworteten auf das Manifest damit, daß der König eine Erklärung unterzeichnen mußte, wonach der Herzog von Lennox, weil er für ihn selbst und das Königreich eine Gefahr, unverzüglich Schottland zu verlassen hatte. Lennox mochte einsehen, daß er, außer Stand, sich selbst und Jakob zu helfen, am besten that, zu gehorchen. Am 16. December 1582 verließ er Dumbarton, um sich über London — unterwegs erreichte ihn ein Empfehlungsbrief Jakobs an die Königin von England — nach Paris zu begeben, wo er schon im Mai des folgenden Jahres an Entkräftung starb<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Gauthier II, 333. 334.

## Achtzehntes Kapitel.

### Maria an Elisabeth.

Als die Nachricht von den eben erzählten Vorgängen in Schottland nach Sheffield-Castle drang, hatte Maria das Gefühl, als erlebte sie in ihrem Sohn noch einmal, was sie selbst früher dort erfahren hatte. Sie sah dieselbe Persöndie, die ihr Krone und Freiheit raubte, sich ihres Sohnes bemächtigen, sie sah auch ihn wieder in denselben Händen, in den Händen der Ruthven und Lindsay, welche sie selbst entkrönt und gefangen gehalten hatten. Da ließ die mütterliche Besorgniß um seine Macht, seine Freiheit, sein Leben die schwer Erkrankte ihren eigenen Zustand vergessen, und versetzte sie in eine fieberhafte Thätigkeit. Sie schrieb an den Papst, an Philipp II., an Heinrich III., sie alle ansehend um Beistand zur Rettung ihres Sohnes aus der Gefangenschaft seiner Verräther; sie schrieb endlich an Elisabeth.

Es gibt Momente, in denen ein großes Unglück für edle Persönlichkeiten zum inspirirenden Genius wird, der sie zu Aeußerungen drängt, die sich weit über die gewöhnlichen Regeln kluger Berechnung erheben. Sie machen auf diejenigen, für welche sie zunächst bestimmt sind, keine oder eine der beabsichtigten vielleicht ganz entgegengesetzte Wirkung; und doch sind sie nicht vergeblich, nicht zwecklos; sie erreichen vielmehr sehr viel: sie setzen die Person und ihr Schicksal für alle Zeit in helles Licht, sie enthüllen ein Charakterbild, welches die Parteilichkeit der Geschichtsschreibung nicht wieder zu verhüllen und zu entstellen vermag; sie sind historisch im höchsten Sinn. Zu solchen Aeußerungen gehört der hier in den Hauptzügen wiederzugebende Brief Maria Stuarts an Elisabeth vom 8. November 1582<sup>1</sup>.

Madame, da nach dem, was von den jüngsten in Schottland gegen mein armes Kind ausgeführten Verschwörungen zu meiner Kenntniß gekommen ist, ich alle Ursache habe, davon ähnliche Folgen, wie ich selbst erfahren, zu fürchten, so muß ich das Wenige, was mir von Leben

<sup>1</sup> Labanoff V, 338. Gauthier II, Appendice. Note O. 545.

und Kraft übrig bleibt, dazu verwenden, vor meinem Tode mein Herz meiner gerechten und beweinenwerthen Beschwerden vor Ihnen völlig zu entledigen, und ich wünsche, daß dieser Brief Ihnen, so lange Sie noch mir leben werden, zu einem beständigen Zeugniß derselben diene und in Ihrem Gewissen eingeprägt bleibe, sowohl zu meiner Entlastung für die Nachwelt, als zur Schande und Beschämung aller Derjenigen, die mit Ihrer Einwilligung mich bisher so grausam und unwürdig behandelt und in die verzweiflungsvolle Lage, in der ich bin, gebracht haben. Aber insofern ihre Pläne, Ränke, Handlungen und Proceuren, wie abscheulich sie auch sein mochten, immer bei Ihnen mehr gegolten haben als meine sehr gerechten Vorstellungen und mein aufrichtiges Betragen, und da die Gewalt, welche Sie in Händen haben, Ihnen immer Recht unter den Menschen gegeben hat, so werde ich zu dem lebendigen Gott, unserm alleinigen Richter, der uns (beide) gleich und unmittelbar unter sich zur Regierung Seines Volkes eingesetzt hat, meine Zuflucht nehmen. Ich werde Ihn anrufen in dieser meiner äußersten Trübsal und Bedrängniß, daß Er Ihnen und mir, wie Er thun wird an seinem letzten Gericht, vergelte, was wir gegen einander verdient und verschuldet haben. Und seien Sie eingedenk, Madame, daß wir Ihm nichts verbergen können mit den Schminken und Schlaupheiten dieser Welt, obgleich meine Feinde unter Ihrer Herrschaft eine Zeitlang den Menschen und vielleicht Ihnen selbst ihre feinen und böshafte Erfindungen und gottlosen Ränke verhüllen können.

Nach dieser ernsten und würdigen Einleitung wirft Maria einen Blick auf die Zeit ihrer eigenen Regierung und erinnert Elisabeth daran, wie damals ihre Unterthanen durch englische Agenten, Spione und geheime Emissäre bestochen, bearbeitet und zur Rebellion aufgereizt wurden, so daß alle Unruhen und Verräthereien in Schottland darauf zurückzuführen seien: ohne Elisabeths Unterstützung würden ihre Verräther nie die Oberhand gewonnen, noch sich behauptet haben.

Sie geht dann auf die Unterzeichnung ihrer Thronentsagung über, die ihr von Elisabeth durch Throgmorton zu Lochleven angerathen wurde, unter der Versicherung, daß sie nicht gültig sein könnte. Und doch habe man sie einzig in England, sonst nirgends in der ganzen Christenheit, als gültig anerkannt, dergestalt, daß man die Urheber derselben mit offener Gewalt unterstützte. Bei Ihrem Gewissen, Madame, würden Sie eine ähnliche Freiheit und Macht bei Ihren Unterthanen anerkennen? Nichtsdestoweniger ist meine Autorität durch die Meinen auf meinen Sohn übertragen worden, als er unfähig war, sie auszuüben; und seit ich ihn gesetzmäßig darin habe sichern wollen, da er im dem Alter, sich ihrer zu seinem eigenen Wohl zu bedienen, ist sie ihm plötzlich entrisen und zwei oder drei Verräthern zugetheilt worden,

die, nachdem sie ihn schon der wirklichen Macht beraubt, ihm, wie mir, auch den Namen und Titel, wenn er ihnen in irgend etwas widerspricht, und vielleicht das Leben rauben werden, wenn nicht Gott für seine Erhaltung sorgt.'

'Aus Lochleven entkommen,' fährt sie fort, 'im Begriff, meinen Rebellen eine Schlacht (bei Langside) zu liefern, sandte ich Ihnen eigens durch einen Edelmann einen Diamantring, den ich einst von Ihnen als Zeichen und Versicherung erhalten hatte, daß Sie mir gegen meine Rebellen beistehen, ja sogar, wenn ich mich zu Ihnen zurückzöge, bis an die Grenze kommen würden, um mir persönlich zu helfen; was mir durch verschiedene andere Botschaften bekräftigt worden war. Da dieses Versprechen aus Ihrem eigenen Munde kam und wiederholt wurde, so faßte ich, obgleich ich mich durch Ihre Minister oft betrogen gefunden hatte, ein solches Vertrauen zu seiner Wahrheit, daß ich, nach der Niederlage und Flucht meiner Armee, direct kam, mich in Ihre Arme zu werfen, wenn ich mich Ihnen so gut wie meine Rebellen hätte nähern können. Doch als ich beschloß, Sie aufzusuchen, fand ich mich unterwegs angehalten, von Wachen umringt, in die Festungen eingeschlossen, und endlich nach aller Schmach in die Gefangenschaft gebracht, in der ich heute sterbe, nachdem ich hier schon tausend Tode erlitten.'

Maria kommt dann auf ihre projektierte Vermählung mit dem Herzog von Norfolk, die von Elisabeths Geheimen Rätthen selbst gebilligt und gefördert wurde, zu sprechen und fragt: 'Wie hätten solche Persönlichkeiten unternommen, Ihre Einwilligung in etwas zu erwirken, was Ihnen Leben, Ehre und Krone raubte? Und doch nehmen Sie allen Gesandten und Andern gegenüber, die Ihnen von mir sprechen, den Schein an, als wären Sie davon überzeugt.'

Kurz das Schickal ihrer letzten Vertheidiger in Schottland berührend, schreibt die Königin: 'Als indessen meine Rebellen wahrnahmen, daß ihre Ueberstürzung sie weiter fortgerissen hatte, als sie vorbedacht, und als die Wahrheit in Betreff der Verleumdungen, die man über mich austreute, zu Tage kam durch die Conferenz, der ich freiwillig in diesem Lande mich unterwarf, um mich darüber öffentlich in voller Versammlung Ihrer Abgeordneten und der meinen zu erklären, da wurden die Hauptpersonen unter ihnen, weil sie ihre Gesinnung änderten, durch Ihre eigenen Streitkräfte verfolgt und auf dem Edinburgher Schloß mit den Andern von meiner Partei belagert, und einer der Ersten von ihnen (Maitland) vergiftet, der Andere (Grange), dem weniger Schuld als irgend Einem beizumessen, sehr grausam gehenkt; und ich hatte sie früher zweimal auf Ihr Verlangen unter Zusicherung eines Uebereinkommens — und Gott weiß, ob meine Feinde danach strebten! — die Waffen niederlegen lassen.'

Lange Zeit hindurch, fährt sie fort, habe sie erproben wollen, ob ihre Gebuld die schlechte und strenge Behandlung, die ihr besonders seit zehn Jahren zu Theil geworden, würde bessern können, und sie sei, um jeden Schatten von Argwohn und Mißtrauen zu entfernen, so weit gegangen, auf Nachrichten von ihrem Sohn und Lande zu verzichten. Und doch konnten diese und namentlich die von meinem Kinde mir nach Recht und Vernunft nicht verweigert werden. Statt dessen arbeitete man auf alle Weise, meinen Sohn gegen mich einzunehmen, um uns durch Trennung zu schwächen. Es wurde mir erlaubt, werden Sie sagen, vor drei Jahren ihn besuchen zu lassen. Seine damalige Gefangenschaft zu Stirling unter der Tyrannei Mortons war die Ursache dieser Erlaubniß, wie seine Freiheit seitdem die Ursache Ihrer Verweigerung eines ähnlichen Besuches während des ganzen vergangenen Jahres gewesen ist.

Ich bin mehrmals in verschiedene Erdöffnungen zur Herstellung einer guten Freundschaft zwischen uns und eines sichern Einverständnisses zwischen diesen beiden Königreichen für die Zukunft eingetreten. Nach Chatsworth wurden mir vor ungefähr elf Jahren Commissäre zu diesem Zweck gesandt; es ist mit Ihnen selbst von den Gesandten Frankreichs und den meinen unterhandelt worden; ich selbst habe letzten Winter Beale alle möglichen vortheilhaften Erdöffnungen gemacht. Was ist mir dafür geworden? Meine gute Absicht wurde verachtet, die Aufrichtigkeit meines Betragens geringgeschätzt und verleumdet, der Stand meiner Angelegenheiten durch Verzögerungen, Verdächtigungen und andere solche Ränke durchkreuzt, und zum Schluß wurde ich von einem Tage zum andern schlechter und unwürdiger behandelt, wie sehr ich mich bemühte, das Gegentheil zu verdienen. Denn meine lange, unnütze und schädliche Gebuld hat mich dahin gebracht, daß meine Feinde aus alter Gewohnheit, mir übel zu thun, heute das Verjährungsrecht zu haben meinen, mich nicht als Gefangene, was ich nach Vernunft und Recht nicht sein kann, sondern wie eine Sklavin zu behandeln, deren Leben und Tod — ohne jede Achtung des göttlichen Gesetzes oder des Völkerrechts — einzig und allein von ihrer Tyrannei abhängt.

Ich kann es nicht länger dulden, Madame, und muß sterbend die Urheber meines Todes enthüllen, oder lebend, wenn Gott mir noch einige Frist gewährt, versuchen, um welchen Preis es sei, die Grausamkeiten, Verleumdungen und verrätherischen Pläne meiner Feinde sterben zu lassen, um mir ein wenig mehr Ruhe für den Rest meines Lebens zu schaffen. Um also zuvörderst die angeblichen Veranlassungen aller Differenzen zwischen uns hinwegzuräumen, wollen Sie sich aufklären über Alles, was Ihnen von meinem Betragen gegen Sie berichtet worden ist; lassen Sie die Depositionen der in Irland verhafteten Ausländer wieder durchsehen; mögen diejenigen der jüngst hingerichteten Jesuiten Ihnen vorge-

legt werden; geben Sie denen Freiheit, die unternehmen wollen, mich öffentlich anzuklagen, und erlauben Sie mir ebenso, in meine Verteidigung einzutreten. Wenn sich Schlimmes vorfindet, so möge ich dafür leiden — ich werde geduldiger leiden, wenn ich weiß, warum —; wenn Gutes, so verkennen Sie es nicht mehr und dulden Sie nicht, daß mir länger so übel vergolten werde, bei Ihrer schweren Verantwortlichkeit vor Gott und den Menschen.

Die gemeinsten Verbrecher in Ihren Gefängnissen, Ihre geborenen Unterthanen, werden zu ihrer Rechtfertigung zugelassen und immer werden ihre Ankläger und Anklagen ihnen kundgemacht. Warum sollte dieselbe Ordnung nicht stattfinden mir gegenüber, einer souveränen Königin, Ihrer nächsten Verwandten und legitimen Erbin? Ich glaube, daß diese letzte Eigenschaft bisher hauptsächlich meine Feinde dazu und zu allen ihren Verleumdungen bewogen hat, damit sie, uns getrennt haltend, unvermerkt zwischen beide ihre ungerechten Ansprüche einschleichen. Aber sie haben leider jetzt wenig Grund und weniger nöthig, mich deswegen länger zu quälen; denn ich betheure Ihnen bei meiner Ehre, daß ich heute kein anderes Königreich als dasjenige meines Gottes erwarte, das ich mir bereitet sehe zum besten Ende aller meiner vergangenen Trübsale und Widerwärtigkeiten. An Ihnen wird es sein, Ihr Gewissen meinem Kinde gegenüber in Betreff dessen zu entlasten, was ihm nach meinem Tode hier gehören wird, und indessen nicht zu seinem Schaden die beständigen geheimen Ränke und Intriguen die Oberhand gewinnen zu lassen, die unsere Feinde täglich in diesem Königreich zur Förderung ihrer Anmaßungen spinnen, indem sie andererseits mit unsern verrätherischen Unterthanen in Schottland mit allen ihnen möglichen Mitteln arbeiten, seinen Sturz zu beschleunigen; wofür ich keinen bessern Beweis verlange, als die Ihren letzten Gesandten und Abgeordneten nach Schottland gegebenen Aufträge und die aufwiegelnbe Thätigkeit, welche sie dort, wie ich glauben will — ohne Ihr Wissen, aber auf keifiges Ansuchen und Drängen des Grafen, meines guten Nachbarn zu York, geübt haben. Und mit welchem Recht läßt sich bei diesem Anlaß behaupten, Madame, daß mir, der Mutter meines Kindes, gänzlich verboten sein solle, ihm in der Noth und Bebrängniß, worin es sich befindet, beizustehen, ja, von seinem Zustand irgend welche Nachricht zu erhalten? Wer kann hier mehr Sorge, Pflicht und Aufrichtigkeit mitbringen als ich? wen kann sein Zustand mehr berühren? Hätte es Ihnen wenigstens, als Sie zu ihm sandten, um für seine Erhaltung zu sorgen — wie mir der Graf Shrewsbury jüngst von Ihrer Seite mittheilte —, gefallen, hierin meinen Rath anzunehmen, so würden Sie zu gelegener Zeit, scheint mir, intervenirt und mich mehr verpflichtet haben. Aber erwägen Sie, was ich denken mußte, als Sie, so plötzlich die Beleidigungen vergeßend, die

Ihnen mein Sohn, behaupteten Sie, angethan, während ich Sie ersuchte, daß wir zusammen eine Mission an ihn abgehen ließen, in Eile dahin, wo er gefangen war, gesandt haben, nicht allein ohne mich davon zu benachrichtigen, sondern indem Sie zu gleicher Zeit mich gänzlich in meiner Freiheit beschränkten, damit ich auf keinem Wege Nachricht davon erhielt. Bezweckten diejenigen, welche diesen so raschen Besuch bei meinem Sohn vermittelt haben, seine Erhaltung und die Ruhe des Landes, dann durften Sie mir eine Sache, an der ich mich mit Ihnen theilnehmen wollte, nicht so sorgfältig verbergen; und Sie haben sich dadurch um den Dank gebracht, den ich Ihnen dafür schuldete. Und um hierüber klarer mit Ihnen zu sprechen, bitte ich Sie, nicht mehr solche Mittel oder Personen zu gebrauchen; denn obgleich ich dem Herrn von Carey zu viel Gefühl und Bewußtsein seiner Herkunft zuschreibe; als daß er seine Ehre bei irgend einer Gemeinheit engagiren könnte, so hat er einen Beistand, einen geschworenen Parteigänger des Grafen von Huntingdon gehabt, durch dessen schlimme Dienste eine so schlechte Handlung allein solchen Erfolg haben konnte. Es wird mir also allein schon genügen, daß von diesem Lande aus meinem Sohne kein Schaden zugefügt werde — und das ist Alles, was ich jemals früher von Ihnen verlangt habe, selbst damals, als eine Armee nach der Grenze gesandt wurde, um zu verhindern, daß dieser abscheuliche Morton gerichtet werde — und daß Niemand von den Ihrigen direct oder indirect sich ferner in die schottischen Angelegenheiten einmische außer mit meinem Wissen, denn mir kommt es zu, von Allem in Kenntniß gesetzt zu werden, oder im Beisein irgend Jemandes von Seite des Allerchristlichsten Königs; meines guten Herrn Bruders, den ich als unsern Hauptverbündeten zum Theilnehmer an dieser ganzen Sache (der Association) zu machen wünsche, wie wenig Einfluß er auch bei den Verräthern, die meinen Sohn gegenwärtig gefangen halten, haben kann.

Indessen erkläre ich Ihnen ganz offen, daß ich diese letzte Verschwörung und Neuerung für einen reinen Verrath gegen das Leben meines Sohnes, gegen sein und des Landes Wohl halte, und daß, so lange er in dem Zustande, worin er, wie ich höre, sich befindet, bleibt, ich nicht glauben werde, daß ein Wort, eine Schrift oder ein anderer Akt, der von ihm ausgeht oder unter seinem Namen vollzogen wird, seiner wirklichen und freien Verfügung entspringe, sondern allein von besagten Verräthern herrühre, die sich seiner, um den Preis seines Lebens, als Maske bedienen.

Run, Madame, bei all dieser Redefreiheit, die Ihnen, sehe ich voraus, einigermaßen mißfallen kann, obgleich es die Wahrheit selbst ist, werden Sie, ich bin davon überzeugt, es seltsamer finden, daß ich Sie jetzt noch mit einem Gesuch von viel größerer Bedeutung belästige, das nichtsdestoweniger Ihnen sehr leicht ist zu gewähren. Da



ich nämlich bisher, indem ich mich geduldig durch so lange Zeit der strengen Behandlung dieser Gefangenschaft fügte und mich in allen Dingen, bis auf die kleinsten, die Sie sehr wenig angingen, sehr aufrichtig betrug, mir Ihre Huld nicht sichern, noch Ihnen Gewähr meiner vollen Zuneigung leisten konnte und darum mir jede Hoffnung entzogen ist, daß es in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, besser werde, flehe ich Sie an und flehe Sie zu Ehren des schmerzlichen Leidens unseres Heilandes und Erlösers Jesus Christus noch einmal an, mir zu erlauben, daß ich mich außerhalb dieses Königreichs an einen Ruheort zurückziehe, um einige Linderung für meinen armen, von beständigen Schmerzen gepeinigten Körper zu suchen und mit der Freiheit meines Gewissens meine Seele vorzubereiten für Gott, der sie täglich ruft.

Glauben Sie, Madame — und die Aerzte, die Sie mir letzten Sommer sandten, konnten genügend hierüber urtheilen —, ich habe nicht mehr lange zu leben, so daß Ihnen kein Grund zu Eifersucht oder Mißtrauen gegen mich übrig bleiben kann. Nehmen Sie nichtsdestoweniger von mir Garantien, stellen Sie mir, wie Sie wollen, geröthete und vernünftige Bedingungen. Die größere Gewalt wird immer auf Ihrer Seite sein, um mich zu ihrer Beobachtung zu zwingen, obgleich ich sie um keinen Preis brechen möchte. Sie haben zur Genüge erfahren, daß ich meine einfachen Versprechen halte und manchmal zu meinem Schaden, wie ich Ihnen eben hierüber vor zwei Jahren Vorstellungen machte. Wollen Sie sich erinnern, was ich Ihnen damals schrieb, und daß Sie, wenn Sie auch meinen armen, schwachen Körper zwischen vier Mauern lebenslänglich einsperrten, durch Milde allein mein Herz Ihnen verpflichten könnten, da Personen von meinem Rang und Naturell sich durch Strenge nicht gewinnen oder zwingen lassen.

Die Gefangenschaft, worin Sie mich ohne jedes Recht und ohne jeden gerechten Grund halten, hat schon meinen Körper zerstört. Sie werden sein Ende haben, wenn er nur noch ein wenig länger darin bleibt, und meine Feinde werden nicht viel Zeit haben, ihre Grausamkeiten an mir völlig zu sättigen. Es bleibt mir nur die Seele, die gefangen zu nehmen nicht in Ihrer Macht steht. Geben Sie ihr also Raum, ein wenig freier ihr Heil zu athmen, das sie heute allein mehr sucht als alle Größe dieser Welt. Mir scheint, es könne für Sie nicht viel Genugthuung, Ehre oder Vortheil darin liegen, daß meine Feinde mein Leben mit Füßen treten, bis sie mich vor Ihren Augen erstickt haben; statt daß, wenn Sie mir in dieser verzweiflungsvollen Lage, obwohl zu spät, aus ihren Händen aufhelfen, Sie mich Ihnen sehr verpflichten werden, mich und alle meine Angehörigen, besonders mein armes Kind, das Sie dadurch vielleicht für immer gewinnen können. Geruhen Sie indessen, für Verbesserung meiner Behandlung hier, die ich nicht länger ertragen kann,

zu sorgen und überlassen Sie mich nicht der Willkür irgend Jemandes, sondern verfügen Sie selbst über mich: von Ihnen allein will ich, wie ich Ihnen jüngst schrieb, von nun an alles Gute und Schlimme empfangen, das mir in Ihrem Lande zu Theil werden wird. Erweisen Sie mir die Gunst, Ihre Absicht mir schriftlich oder durch den französischen Gesandten zukommen zu lassen; denn bleibt es bei dem, was mir der Graf von Shrewsbury und Andere sagen oder schreiben werden, so habe ich zu viel Erfahrung, daß darin für mich keine Sicherheit liegen kann; da das Geringsste, was sie sich einbilden, genügt, um Alles von heute auf morgen umzugestalten.

Ueberdies gaben Sie mir, als ich jüngst an Ihre Rätze schrieb, zu verstehen, ich solle mich nicht an diese, sondern an Sie allein wenden; es würde also nicht vernünftig sein, ihren Einfluß und ihre Macht nur zu erweitern, um mir übel zu thun; dieß aber ist bei dieser jüngsten Beschränkung (meiner Freiheit) geschehen, wo ich, gegen Ihre Absicht, mehr als unwürdig behandelt worden bin. Dieß gibt mir allein Grund, zu fürchten, daß einige meiner Feinde in Ihrem Rath eigens fürgesorgt haben, den Andern vom Rath meine gerechten Beschwerden nicht mitzutheilen, da sie vielleicht sahen, daß ihre Collegen ihren böshafteu Attentaten gegen mein Leben nicht zugethan sind, oder, wenn sie davon Kenntniß hätten, sich ihnen widersetzen würden, um Ihrer Ehre willen und aus Pflichtgefühl gegen Sie.

Zwei Bitten habe ich endlich vor Allem an Sie zu richten: erstens, daß ich, nahe daran, von der Welt zu scheiden, zu meinem Trost irgend einen ehrenwerthen Mann der Kirche bei mir haben könne, damit er mich täglich an den Weg, den ich vor mir habe, erinnere und unterweise, ihn zurückzulegen gemäß meiner Religion, in der zu leben und zu sterben ich fest entschlossen bin. Dieß ist eine letzte Schuldigkeit, die dem Aermsten und Elendesten nicht versagt werden könnte; dieß ist eine Freiheit, die Sie allen fremden Gesandten gewähren, wie auch alle katholischen Könige den Ihrigen die Uebung ihrer Religion gestatten. Und ich selbst — habe ich jemals meine Untertanen zu irgend etwas gezwungen, was wider ihre Religion war, obgleich ich alle Macht und Autorität über sie hatte? Und sollte ich in dieser äußersten Noth einer solchen Freiheit beraubt werden? Das können Sie gerechter Weise nicht thun. Ich hoffe, Gott wird mich entschuldigen, wenn ich, von Ihnen bergestellt unterdrückt, nicht unterlasse, die Pflicht gegen Ihn zu erfüllen, die in meinem Herzen mir erlaubt sein wird; aber Sie werden den andern Fürsten der Christenheit ein sehr schlechtes Beispiel geben, gegen Ihre Untertanen und Verwandten dieselbe Strenge zu gebrauchen, die Sie üben gegen mich, eine souveräne Königin und Ihre nächste Verwandte, was ich bin und, so lange ich lebe, sein werde, trotz meinen Feinden.

Zweitens verlangt Maria zwei Kammerfrauen mehr zur Hilfeleistung während ihrer Krankheit, vor Gott betheuernd, sie würden sehr nöthig sein, wenn sie ‚ein armes Geschöpf aus dem gemeinen Volke‘ wäre; sie ihr bewilligen sei eine ‚einfache Pflicht der Menschlichkeit‘.

‚Ich werde nun,‘ schreibt sie weiter, ‚zu Shrewsbury's Beschuldigung, wenn er mich beschuldigen kann, kommen, nämlich, ich hätte gegen mein Beale gegebenes Versprechen und ohne Ihr Wissen mit meinem Sohn unterhandelt, um ihm mein Recht auf die schottische Krone zu cediren, während ich verpflichtet war, hierin nur mit Ihrem Wissen und Gutachten und durch einen meiner Diener vorzugehen, der auf ihrer gemeinschaftlichen Reise von einem der Ihrigen dirigirt werden sollte. Ich werde Ihnen hierüber sagen, Madame, daß Beale nie ein einfaches und absolutes Versprechen von mir erhalten hat, sondern nur bedingte Erklärungen, an die ich durchaus nicht gebunden sein konnte, ohne vorläufige Erfüllung der Bedingungen, die ich beigelegt hatte, Bedingungen, denen so wenig genügt worden ist, daß ich im Gegentheil nie eine Antwort darüber empfangen, noch seitdem eine Erwähnung derselben Ihrerseits vernommen habe. Und ich erinnere mich sehr wohl, daß, als der Graf von Shrewsbury letzte Ostern mir eine neue Bestätigung dessen ablocken wollte, was ich Beale gesagt hatte, ich ihm ganz offen erklärte, das gelte nur, im Fall die angeführten Bedingungen mir bewilligt und folglich erfüllt würden. Beide sind noch am Leben und können es Ihnen bezeugen, wenn sie die Wahrheit sagen wollen. Da ich nun seitdem sah, daß mir nicht geantwortet wurde, ja, daß im Gegentheil meine Feinde durch Verzögerungen und Verdächtigungen ungenirter als jemals ihre Ränke fortsetzten, um meine gerechten Absichten in Schottland zu durchkreuzen, wie die Wirkungen klar bewiesen haben, und daß durch dieses Mittel die Thür offen blieb für meines Sohnes und meinen Untergang, nahm ich Ihr Schweigen für abschlägige Antwort und entledigte mich durch eigens sowohl an Sie wie an Ihren Rath gerichtete Briefe alles dessen, was ich mit Beale unterhandelt hatte.

Ich theilte Ihnen mit, daß der König, mein Herr Schwager, und die Königin, meine Frau Schwiegermutter mir eigenhändig über diese Angelegenheit geschrieben und Ihr Gutachten verlangt hatten, das noch immer kommen soll. Meine Absicht war wirklich, demgemäß vorzugehen, wenn Sie die Sache nicht fallen gelassen und wenn Sie mir gestattet hätten, Jemanden zu meinem Sohn zu senden, mir beistehend bei den Eröffnungen, die ich Ihnen vorgeschlagen hatte, um zwischen den beiden Königreichen eine gute Freundschaft und ein vollkommenes Einverständnis für die Zukunft herzustellen; aber mich neuerdings zu verpflichten, ich solle Ihrem Rath folgen, ohne vorher zu wissen, was er sein könnte, und in Betreff der Reise unserer Leute meinen Abgesandten der Leitung des

Ihrigen unterzuordnen, selbst in meinem eigenen Lande —, nie war ich so einfältig, daran zu denken.

„Nun stelle ich Ihrer Ermägung anheim — wenn Sie das falsche Spiel kennen, welches meine hiesigen Feinde mir in Schottland gespielt haben, um die Dinge dahin zu bringen, wo sie stehen —, wer von uns am aufrichtigsten verfahren ist? Gott sei Richter zwischen ihnen und mir und wende von dieser Insel die gerechte Strafe der Verschuldung jener ab. Sehen Sie noch einmal die Berichte durch, die Ihnen meine verrätherischen Unterthanen in Schottland haben erstatten können. Sie werden finden und ich werde es vor allen christlichen Fürsten behaupten, daß dort meinerseits nichts zu Ihrem Nachtheil, nichts gegen das Wohl und die Ruhe dieses Königreichs geschehen ist, das ich nicht weniger liebe als irgend einer Ihrer Rätthe, da ich mehr Interesse daran habe als irgend einer von ihnen. Es handelte sich darum, meinen Sohn mit dem Königs-Titel und Namen zu beschenken, und sowohl ihm diesen Titel wie den Rebellen volle Straflosigkeit für ihre mir früher angethanen Kränkungen zu sichern, ohne irgend welche Neuerung in den thatsächlichen Verhältnissen. Hieß das meinem Sohn die Krone nehmen? Meine Feinde, glaub' ich, möchten nicht, daß er sie sicher besitze und sind darum sehr zufrieden, daß er sie durch die ungelegliche Gewalt einiger Verräther, von Alters her Feinde unseres ganzen Geschlechts, fernerhin trage. Hieß das Gerechtigkeit suchen für die früheren Kränkungen besagter Verräther, die meine Milde immer übertroffen hat? Aber das schlechte Gewissen kann sich niemals sicher fühlen, da es seine Furcht und seine größte Unruhe beständig mit sich trägt. Hieß das die Ruhe des Landes stören wollen, wenn man durch milde Beseitigung alles Vergangenen und durch allgemeine Veröhnung aller unserer Unterthanen dafür sorgt? Diese Veröhnung fürchten meine diesseitigen Feinde eben so sehr, wie sie sich den Schein geben, sie wäre ihr Wunsch. Welcher Schaden wurde Ihnen hierin gethan? Bemerken Sie also und lassen Sie verificiren, in welcher andrer Sache. Ich werde auf meine Ehre dafür haften.

„Ach, wollen Sie, Madame, sich so sehr verblenden lassen von den Mänken meiner Feinde, die so handeln, um nach Ihnen und vielleicht gegen Sie selbst ihre ungerechten Ansprüche auf die Krone zu begründen! Sie würden sie dulden, würden leben und zusehen, wie sie so grausam diejenigen stürzen und verderben, die Ihnen nach Herz und Blut so nahe stehen! Kann es Ihnen jemals zur Ehre und zum Heil gereichen, daß wir, mein Kind und ich, durch jene so lange und wir von Ihnen getrennt sind?

„Nehmen Sie wieder Ihr gutes Naturell an, verpflichten Sie sich selbst die Ihrigen; geben Sie mir die Befriedigung, ehe ich sterbe, daß meine Seele, wenn sie Alles zwischen uns in gute Ordnung gebracht

sieht, von diesem Körper befreit, nicht genöthigt sei, zu Gott aufzusehen über das Unrecht, das Sie hienieden und zufügen ließen, nein, im Gegentheil, in Frieden und Eintracht mit Ihnen aus dieser Gefangenschaft scheidend, sich auf den Weg mache zu Ihm, den ich bitte, Er wolle Sie bezüglich meiner angeführten sehr gerechten und mehr als billigen Klagen und Beschwerden gut inspiriren. Ihre tief betrübte nächste Verwandte und geneigte Schwester Maria R.<sup>1</sup>

Diesen berühmten Brief, der ‚Klagenb‘, aber nichts weniger als ‚unterwürfig‘ gehalten ist<sup>1</sup>, eine scharfe und richtige Zeichnung der englischen Vertheidigung, welche im höchsten Grade die Elisabeth selber war, sandte Maria offen dem französischen Gesandten, durch den er überreicht wurde. Die ‚gute Schwester‘ antwortete lange nicht, und als sie endlich im April 1583 Beale zum dritten Mal nach Sheffield sandte, um neue Unterhandlungen mit Maria über ihre Freilassung und Wiederherstellung anzuknüpfen, hatte sie in Wahrheit nur die Absicht, die Association, die in Schottland, trotzdem Jakob in den Händen der englischen Faction war, noch immer angestrebt wurde, zu vereiteln.

Im Januar 1588 erschienen nämlich am Hofe des jungen Königs zwei Gesandte Heinrichs III., de Lamothé-Fénelon, Maria's alter und aufrichtig ergebener Freund, mit de Meyneville, einem Vertrauten des Herzogs von Guise. Fénelon war über London gereist und von Elisabeth dort längere Zeit zurückgehalten worden. Dann hatte sie ihm in Sir William Davison einen Reisebegleiter gegeben, der ihn beobachten und in Schottland seinem Einfluß im Geheimen entgegenwirken sollte. Denn wenn sich die officiellen Instructionen der beiden Franzosen in allgemeinen Phrasen, wie: sie sollten an der Beruhigung Schottlands mitarbeiten, bewegten, so hatte Walsingham dafür gesorgt, daß man zu London über ihre eigentliche Aufgabe im Klaren war. In seinem Solde standen als geheime Spione ein gewisser Fowler, ein früherer Diener Darnley's und seiner Mutter, und der seit Morton's Verhaftung nach England geflüchtete Archibald Douglas. Beide wußten dadurch, daß sie sich als eifrige Anhänger Frankreichs geberdeten, das Vertrauen Castelnau's de Mauvissière in solchem Grade zu gewinnen, daß er sie der Gefangenen von Sheffield als zuverlässige Männer empfahl. In Schottland aber erhielt der englische Gesandte Bomes die Depeschen, die der Herzog von Guise an Meyneville sandte, durch dessen Diener, Rocio Bandelli, den er bestochen hatte<sup>2</sup>.

Jakob hatte die Herrschaft seines Günstlings Vennox nie als einen Zwang empfunden, sondern sich wirklich im Besitz und Genuß seiner Königsmacht gefühlt; er mußte also wünschen, sich aus dem Neß, in

<sup>1</sup> Gåbete 279.<sup>2</sup> Gauthier II, 339.

daß er zu Ruthven gerathen war, zu befreien. Die Ankunft der beiden Franzosen beunruhigte daher die herrschende Partei und regte die Prediger so auf, daß sie durch eine Deputation dem König geradezu verboten, jene zu empfangen — eine Anmaßung, die eine der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung machte. Der officielle Empfang fand statt, die geheime Arbeit konnte beginnen und versprach Erfolg. Denn Jakob sympathisirte mit Frankreich, er hatte, wie er sich Fénelon gegenüber ausdrückte, „zwei Augen, zwei Ohren und zwei Hände, aber nur ein Herz, und dieses Herz war französisch“<sup>1</sup>. Ueberdies scheint es den Gesandten Heinrichs nicht an dem in Schottland mehr als irgendwo nothwendigen *novus ordo seculi* gefehlt zu haben, wodurch es ihnen gelang, nicht nur die alten Anhänger der Königin der Association geneigt zu machen; sondern selbst die herrschende Partei zu spalten. Sogar der Graf von Gowrie, in dessen Schloß der letzte Staatsstreich gemacht worden war, gab nicht unbedeutlich zu verstehen, daß er Lust hätte, seine bisherigen Freunde zu verlassen. Der englische Gesandte Bowers sah voraus, welchen Ausgang die Sache nehmen würde, wenn ihm Elisabeth die verlangten klingenden Mittel zur Gegenwirkung zu versagen fortführe. Seine Vorstellungen wurden nicht beachtet<sup>2</sup>; während sie die noch bestehende Herrschaft ihrer Partei benutzte, um sich Maria gegenüber den Schein zu geben, als wäre ihr aufrichtig an der Association gelegen und als sähe sie mit Bedauern, wie ihre guten Absichten und Wünsche an der Macht der schottischen Verhältnisse scheiterten. Daher Beale's dritte Mission.

Wie immer, zeigte Maria auch diesmal im Verkehr mit Beale nach einigem Mißtrauen bald wieder ihre Bereitwilligkeit zu großen Opfern um den Preis ihrer Befreiung und Association: sie wollte bald nach ihrer Wiederherstellung verzichten auf ihren Antheil an der Regierung, den Vertrag von Edinburgh unterzeichnen, ja, wenn es Elisabeths Wunsch, frei in England wohnen. Zugleich ließ sie aber sehr deutlich durchblicken, wer in ihren Augen das Riß war, woran das Schiff ihrer Hoffnung allein scheitern konnte. Auf Beale's Bemerkung, daß der schottische Adel vielleicht der Association so wenig geneigt wäre wie der König selbst, antwortete sie: „Der Adel! fast Alle, die meine Feinde waren, sind todt; von den Uebrigen habe ich keinen beleidigt und ich zweifle an ihrer Zustimmung nicht. Ueberdies werden in der Associationsakte alle früheren mir angethanen Beleidigungen verziehen werden.“ Und wie sie an Elisabeth geschrieben hatte, sie werde keinen Akt ihres Sohnes, so lange er ein Gefangener der Verräther von Ruthven, als wirklichen Ausdruck seines Willens anerkennen, sagte sie zu Beale, Jakob sei schlau genug, um im Interesse der Erhaltung seines Lebens zur Verstellung seine Zuflucht zu

<sup>1</sup> Gauthier II, 340.<sup>2</sup> Tytler VI, 237. 340.

nehmen; sobald sich aber die Gelegenheit biete, werde er sich gegen diejenigen, die ihm jetzt Gewalt anthun, erklären, was sie mit eigenhändigen Briefen ihres Sohnes beweisen könnte<sup>1</sup>.

In der That benahm sich Jakob so, wie Maria vorausgefagt hatte, als auf Beale's Berichte Bowes angewiesen wurde, mit ihm — Ende April 1583 — unter vier Augen das Associationsproject zu besprechen. Noch in den Händen der englischen Faction war er zu klug, seine eigentlichen Gedanken zu äußern. Wenn er, unter dem Einfluß seiner Umgebung von frühesten Jugend an, seine Mutter lange nur in dem verzerrten, häßlichen Wilsde kannte, das man ihm einzuprägen nicht müde ward, wenn er auch dann, als er die Vorgänge, in Folge deren er die Krone trug, einigermaßen in ihrer Wirklichkeit kennen lernte, sich nicht ganz von jenen Jugendbeindrücken frei machen konnte, und die Gefühle kindlicher Pietät in ihm mehr künstlich erzeugt als ursprünglich echt und stark waren, so hatte doch die Alleinherrschaft, wie er sie bisher — mit Ausnahme der Günstlingsperiode — genossen, schwerlich für ihn solchen Reiz und Zauber, daß er der Association, für die ihn Kennox gewonnen hatte, jetzt wirklich so abgeneigt sein konnte, wie er sich in der Entrevue mit Bowes den Anschein gab. Dieser berichtete am 1. Mai 1583 an Walsingham, der König behaupte, seine Mutter sei zu einem Ausgleich nur darum geneigt, weil sie sehe, wie sich die Beziehungen zwischen Elisabeth und ihm immer besser gestalten; in der Fassung des Associationsartikels finde er eine Beeinträchtigung seiner Würde und seines Rechtes auf die Krone von England; die Mitregierung Maria's sei besonders wegen ihrer papistischen Gesinnung bedenklich und mißlich; sie werde fortfahren, von ihren Freunden in Frankreich sich leiten und vielleicht gegen ihren Willen zu Verfolgungen und zum Sturz der reformirten Kirche sich fortreißen zu lassen. Vor Allem wolle er die Gesinnung seiner Mutter noch mehr sondiren, und ohne den Rath Elisabeth's vorher eingeholt zu haben, in den Unterhandlungen, deren bisherigen Inhalt er Bowes mittheilte, keinen Schritt vorwärts thun<sup>2</sup>. Ohne Zweifel gab Jakob, der mit der Intelligenz seiner Mutter die moralische Haltlosigkeit seines Vaters verband, seinen Erklärungen diese den Augen Elisabeth's ausnehmend wohlgefällige Färbung, um so seinen Verkehr mit Fénelon und Weynevillle recht harmlos erscheinen zu lassen.

Je sicherer aber Elisabeth nun der Resultatlosigkeit der Unterhandlungen in Schottland zu sein glaubte, desto lebhafteres Interesse heuchelte sie, die Association mit Maria zum Abschluß zu bringen. Am

<sup>1</sup> Beale and Shrewsbury to Walsingham, April 17. and 22. 1583. State Papers Office.

<sup>2</sup> Bowes to Walsingham, Mai 1. 1583. State Papers Office.

24. Mai 1588 sandte sie zu diesem Zweck noch Sir Walthor Mildmay nach Sheffield, dem gegenüber Maria ihre sehr weitgehenden Concessionen wiederholte, worunter ihre Einwilligung in ein beständiges Bündniß zwischen England und Schottland, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dadurch Frankreich, Schottlands alter Allirter, nicht geschädigt werde. Elisabeth zögerte nicht, sich mit Allem ganz einverstanden zu erklären, verrieth aber ihre Falschheit durch die Eröffnung, sie habe beschlossen, bevor man in der Sache weiter vorgehe, einen ihrer Rätthe nach Schottland zu senden, der dort Alles so weit vorbereiten und ordnen solle, daß unmittelbar nach der Ankunft der von beiden Königinnen zu ernennenden Commissäre in Ebinburgh der Associations-Vertrag abgeschlossen werden könne. Maria durchschaute die gute Absicht dieser vorläufigen Mission sofort und erklärte dem Grafen Shrewsbury, sie könne, im Fall Elisabeth allein einen ihrer Rätthe nach Schottland sende, den Vertrag nur als gebrochen ansehen; überdieß müsse die ihre Befreiung betreffende Verhandlung, als völlig unabhängig von Schottland, mit ihr besonders geführt werden. Auf diese Erklärung schrieb Walsingham am 18. Juni an Shrewsbury, er möge Maria mittheilen, Elisabeth werde allein Niemanden nach Ebinburgh senden; eine definitive Entscheidung werde ihr innerhalb zwanzig Tagen zukommen; sie wäre jeder eingegangenen Verpflichtung entbunden, wenn sie bis dahin die versprochene Entscheidung nicht erhalten hätte. — Die Frist lief ab, Maria war abermals — wie oft schon! — betrogen!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Tenlet III, 231. Gauthier II, 344.



## Neunzehntes Kapitel.

### „Hercules.“

Der Herzog Heinrich von Guise, in der diplomatischen Correspondenz jener Lage „Hercules“ genannt, hatte, consequent in der Fortsetzung seiner auf die Wiederherstellung der katholischen Kirche gerichteten Pläne, in Schottland den gestürzten Günstling Jakobs durch Herrn von Meynevillle ersetzt. Während er aber dort durch diesen den französischen Einfluß stärken und im Geheimen die Befreiung des Königs aus den Händen der englischen Faction vorbereiten ließ, gedachte er, Elisabeth direct in England selbst anzugreifen und Maria aus dem Kerker auf den Thron zu führen. „Hercules“, schrieb der spanische Gesandte, de Tassis, zu Paris am 4. Mai 1583 an seinen König, „hat seine Augen auf die englischen Katholiken geworfen. Er hat seine Pläne so weit gefördert, daß er glaubt, sie in Kurzem ausführen zu können. Er ist entschlossen, persönlich gegen die Königin von England zu marschiren und vertraut auf die Unterstützung Seiner Heiligkeit und Ew. Majestät. Um sich gründlich in das Unternehmen zu werfen und mit Erfolg daraus hervorzugehen, wünscht er, daß Seine Heiligkeit und Ew. Majestät sobald wie möglich 100 000 Thaler ihm zur Verfügung stellen, wovon er, wenn nöthig, Gebrauch machen wird.“<sup>1</sup> Am 24. Juni berichtet de Tassis wieder über eine geheime Conferenz mit dem Herzog bei dem Nuntius. „Hercules“ begründete seine Ansicht, daß die Expedition nach England schon im September stattfinden könnte und sollte. Nach seinem Operationsplan hatte der König von Spanien, um die französische Eifersucht nicht rege zu machen, nur Geld und Waffen zu liefern und eine Diversion nach Irland zu machen; er selbst, der Herzog von Guise, an der Spitze von viertausend Mann, sein Bruder, der Herzog von Mayenne, und sein Allürter, der im Jahr 1578 von dem Bischof von Roß für die Sache Maria's gewonnene Herzog von Bayern mit deutschen Truppen und englischen Flüchtlingen wollten sich gleichzeitig verschiedener Plätze in

<sup>1</sup> Pap. de Simancas. Mignet II, 249.

England bemächtigen, wo eine großartige Erhebung der Katholiken nach den Versicherungen des Dr. Allen das Unternehmen unterstützen und zum Siege führen würde. Schließlich kam man in dieser Conferenz überein, die Invasion auf das nächste Jahr zu vertagen, da der Vertreter Spaniens gemäß der allem rasch entschlossenen Handeln abgeneigten Politik seines Souveräns die Erklärung abgab, es sei absolut unmöglich, den Feldzug vor dem Winter zu beginnen<sup>1</sup>.

Selbstverständlich war diese Verzögerung durchaus nicht nach ,Hercules' Geschmack, allein gegen Philipps Willen und ohne seine Unterstützung konnte er nicht handeln. Um so mehr wird ihn die Nachricht gefreut haben, die er bald darauf von dem Erfolge seiner geheimen Politik in Schottland erhielt: Jakob hatte sich am 27. Juni 1583 seiner über ihn auf Schloß Ruthven verhängten Gefangenschaft zu entziehen gewußt.

Zum Gelingen dieses der englischen Faction gespielten Streichs hat ohne Zweifel der Geiz der Königin von England nicht wenig beigetragen. Sie verweigerte nicht nur ihrem Gesandten, Boves, die Mittel, den französischen Einflüssen entgegenzuarbeiten, sondern entfremdete sich den gelbbedürftigen König durch die hartnäckige Weigerung, ihm sein großmütterliches Erbgut herauszugeben. Im Mai 1583 hatte er eine Deputation, geführt von Oberst Stewart, seinem neuen Günstlinge, in dieser Angelegenheit nach London gesandt. Walsingham, der durch Rocio Bandelli in Guise' und Meyneville's geheime Rationen blicken konnte, rieth der Königin, Jakob zu befriedigen und die Schotten für ein Trutz- und Schutzbündniß zu gewinnen, d. h. zu kaufen: Stewart, der Günstling, taxirte sich selbst auf etwa 100000 Thaler. Allein Elisabeths Geiz war taub für die Stimme der Klugheit: die schottische Deputation verließ London erbittert, weil mit leeren Händen<sup>2</sup>.

Als nun im Juni Boves angewiesen wurde, dem König wieder Vorstellungen zu Gunsten der Association zu machen, wies er sie in seiner Verstimmung gegen Elisabeth noch entschiedener, als früher, zurück. Als guter Sohn, erklärte er, müsse er die Freiheit seiner Mutter wünschen; die Association aber werde er in der ihm vorgeschlagenen Weise niemals genehmigen. Just solche Erklärungen wünschte Elisabeth, und es läßt sich nicht annehmen, daß der Staatsrath sie zu kreuzen glaubte, als er noch weiter ging, als der König, und nicht nur die Association absolut verwarf, sondern auch die Freilassung Maria's für eine Gefahr erklärte. Man wußte vielmehr, daß man Elisabeth damit einen Dienst leistete, und mochte hoffen, daß sie ihnen nun die zur Behauptung ihrer Herrschaft geforderten und bisher von ihr versagten Mittel gewähren würde. Hatte doch John Colville, ein Mitglied der erwähnten Deputation, zu London

<sup>1</sup> Mignet II, 230.<sup>2</sup> Hosack II, 257. Gauthier II, 847.

geradezu erklärt, daß Schicksal der englischen Partei hänge von der Gefangenschaft des Königs und diese wieder von einer auf Elisabeths Kosten zu verstärkenden Ueberwachung ab<sup>1</sup>.

Der Oberst Stewart, der es nicht verschmerzen konnte, daß man zu London seine Tugend nicht um den von ihm festgesetzten Preis gekauft hatte, wollte den Beweis liefern, daß sie das Sümchen wohl werth gewesen wäre. Meyneville konnte von nun an sicher auf ihn zählen, und er verließ Schottland mit der Gewißheit, bald von dem glücklichen Resultat seiner geheimen Bemühungen Kunde zu erhalten. Er hatte in der That nicht lange zu warten.

Jakob spielte im Einverständniß mit dem Günstling seine Rolle mit bedeutendem Verstellungstalent. Jagdlustig und sorglos begab er sich nach Schloß Falkland und entbot dorthin den Abel. Als die Großen der königlichen Einladung Folge leisteten, ließ Oberst Stewart, der die Wache hatte, die Thore schließen, und von den Ankommenden nur diejenigen eintreten, die eingeweiht und gewonnen waren. Mit ihnen ritt der König eiligst nach Saint Andrews, wo sich ihm die Grafen von Argyle, Huntly, Montrose, Crawford, Marischal und Rothes angeschlossen. Eine Proclamation erklärte das Attentat von Ruthven als Hochverrath, sicherte aber zugleich denjenigen von den daran Betheiligten, die reuig zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, Verzeihung zu. Widerstand schienen nur die Grafen von Angus und Mar mit dem Master von Glamis leisten zu wollen; aber auch sie gehorchten dem Befehl, ihre einberufenen Vasallen zu entlassen, bei Strafe, als Hochverräter erklärt zu werden. Der Graf von Gowrie hatte sich durch seine den geheimen Einwirkungen Meyneville's nicht unzugängliche Haltung im Voraus Verzeihung gesichert. Die volle Huld des Königs aber leuchtete wieder dem Grafen von Arran, der den einzigen Versuch zu seiner Befreiung zu Ruthven gemacht hatte und dafür eingekerkert worden war<sup>2</sup>.

Dem Herzog von Guise verbankte Jakob seine durch Meyneville vermittelte Freiheit; und wenn man auch von dem Sohne Darnley's kaum jemals volle Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit erwarten darf, so sind seine Aeußerungen doch sympathischer und wahrer, wenn er sich den Freunden seiner Mutter zuwendet, als wenn er sie nach London richtet. ‚Die große Liebe und Freundschaft,‘ schrieb er am 19. August 1583 an den Herzog, ‚die Sie nicht aufhören, der Königin, meiner Mutter, wie mir zu beweisen, wie ich erfahren habe durch Ihre Briefe und die meiner Mutter vom 13. August, worin sie mir von ihrem höchsten Vertrauen zu Ihnen spricht und wünscht, daß ich Ihrem Rathe folge, lassen mich

<sup>1</sup> Gauthier II, 348.

<sup>2</sup> Melvil 288—294. Tytler VI, 359. 360. Gauthier II, 348. 349.

die Eröffnungen, die Ihrerseits an mich gerichtet wurden, annehmen. Alles, was Sie für die Freiheit meiner Mutter und zur schließlichen Ausgleichung unserer Ansprüche ausgedacht haben, scheint mir sehr gut, und die vorbereiteten Mittel halte ich für recht angemessen, vorausgesetzt, daß Alles geschickt geleitet wird.<sup>1</sup>

Freilich beantwortete Jakob um dieselbe Zeit den seltsamen Brief Elisabeths vom 7. August auch mit den Versicherungen seiner vollen Ergebenheit und seiner lebhaftesten Wünsche für das gute Einverständniß beider Staaten, aber Thatsache war, daß die Pläne des Herzogs von Guise wieder aufgenommen wurden und daß der energischere Graf von Arran den Platz des gestürzten Herzogs von Lennox einnahm. Elisabeths Geiz hatte, wie gesagt, diese Wendung der Dinge begünstigt und mit herbeigeführt. Um so mehr war sie darüber empört, und wir hören die personifizierte Perfidie sehr pathetisch predigen über die Königspflicht, Treue und Redlichkeit zu üben. „Ich wollte, mein lieber Bruder und Vetter,“ schrieb sie an Jakob, „daß Sie inmitten Ihrer zahlreichen Studien die Lektion des Sokrates nicht vergäßen, daß der Souverän seine Worte höher halte, als andere Menschen ihre Eide, da dieß das Unterscheidungszeichen und wahrhafte Wappen eines Fürsten ist. Wie können Sie annehmen, daß Sie sich mir gegenüber rechtfertigen werden, wenn alle Ihre Thaten Ihre Versicherungen Lügen strafen? Sie haben es nicht mit Jemand zu thun, dessen Erfahrung sich mit falschem Gelde zahlen und leicht täuschen läßt. Nein! nein! ich werde Ihre geriebensten Rathgeber wieder in die Schule schicken.“ Am Schluß verwandelt sich jedoch die rauhe Moralpredigerin in eine „wohlgeneigte Schwester“, die den sich ihrer Liebe entziehenden „lieben Bruder und Vetter“ mit der „Ehre und Befriedigung“, wie mit der „größern Garantie für seine Sicherheit“, die sie ihm bietet, von „allen seinen falschen und arglistigen Rathgebern“ hinweg wieder an sich lockt.<sup>2</sup>

Der für Elisabeth gefährlichste unter diesen „Rathgebern“ war — ,Hercules‘, der um jene Zeit dem Papst durch Richard Melino seinen Invasionsplan auseinandersetzen ließ. Melino's Instructionen sind vom 22. August 1583 datirt und Folgendes ist ihr wesentlicher Inhalt: Die Königin von Schottland und die bedeutendsten Mitglieder des Adels haben berichtet, daß im Lande (England), besonders gegen die schottische Grenze hin, Alles gut vorbereitet und gestimmt ist. Dorthin sollen spanische Schiffe viertausend gute Soldaten aus den Niederlanden bringen nebst Geld und Waffen — Geld, hinreichend, zehntausend Schotten und Nordengländer einige Monate zu besolden, Waffen zur Ausrüstung von

<sup>1</sup> Papiere von Simancaß: Mignet II, 231.

<sup>2</sup> Elisabeth to the King of Scotland, August 7. 1583. Harleian Ms.

fünftausend Mann. Da aber die Vorbereitungen und die Stimmung dieses Königreichs großen Wandlungen unterworfen sind; da das Geheimniß über Angelegenheiten, die durch so viele Hände gehen, Gefahr läuft, entdeckt zu werden; da der König von Schottland geschrieben hat, daß er ohne Unterstützung in der Freiheit, die er, wie er Herrn von Meyneville versprochen hatte, wunderbarer Weise wiedergewonnen, schwer sich wird behaupten können, gebrängt, wie er wird, von der Königin von England, die Nichts, was ihre Faction in Schottland wieder heben kann, vernachlässigt: so wird Seine Heiligkeit im Namen des Herzogs von Guise und aller Katholiken dieses Königreichs demüthig gebeten, mit einiger Freigebigkeit Geld zu spenden, das Einzige, dessen man jetzt bedarf, und auf einmal eine mit der Größe des Unternehmens im Verhältniß stehende Summe zu liefern, und sich in Betreff baldigster Ausführung, wenn möglich noch in diesem Jahr, auf den Herzog von Guise zu verlassen.<sup>1</sup> Die Betheiligung Nordenglands wird Gregor XIII. als sehr bedeutend geschildert: in wenigen Tagen würden zwanzigtausend Katholiken zu Pferd der Invasionsarmee sich anschließen. Wir finden hier unter manchen andern die uns wohlbekannten Namen: Northumberland, Westmoreland, Cumberland, Dacre und Fernihirst; auch einzeln angegeben, wieviel Leute jeder ihrer Träger stellen werde, Dacre z. B. viertausend Mann. Zur Erleichterung und Sicherung des Erfolgs möge der Papst seines Vorgängers, Pius' V. Excommunicationsbulle gegen Elisabeth erneuern, und mit der Vollstreckung den König von Spanien und den Herzog von Guise beauftragen; ferner allen an dem Feldzug Theilnehmenden Ablass gewähren und den zum Bischof von Durham ernannten Dr. Allen als seinen Vertreter und Nuntius designiren<sup>1</sup>.

Gregor billigte „Hercules“ kühnen Plan, und suchte Philipp II. zu raschem Handeln zu drängen. Allein der spanische Gesandte am päpstlichen Hofe, Graf Olivarez, wurde von Madrid aus angewiesen, dem Papst dasselbe zu sagen, was de Tassis dem Herzog von Guise zu Paris erklärt hatte: noch sei man nicht gehörig vorbereitet, überdies ein Winterfeldzug in England der Mäße und Kälte wegen unthunlich. Daß gleichwohl der katholische König die Invasion wirklich wollte und am Erfolg nicht zweifelte, scheint aus seiner Sorge um die Zukunft der britischen Insel nach Elisabeths Sturz zu erhellen: die ganze Insel müsse einem katholischen Herrscher unterthan sein; darum solle der König von Schottland durch Conferenzen mit gelehrten, rechtgläubigen Theologen der Häresie entzogen werden, seine Mutter aber sich wieder vermählen, damit Jakob aus Furcht vor einem andern Erben der englischen Krone sich

<sup>1</sup> Papiere von Simancaß: Mignet II, 231—234.

belehre, oder wenn er von der Irrlehre nicht abließe, Gott dem Uebel abhelfe durch einen andern Sprößling Maria's<sup>1</sup>.

Ende August sandte der Herzog von Guise einen geheimen Agenten nach England. Es war Charles Paget, der mit Thomas Morgan Maria's französisches Wittum verwaltete. In seinen Instructionen wurde als einziger Zweck der Invasiön die Wiederherstellung der katholischen Religion und die Zurückgabe der englischen Krone an Maria Stuart, ihre rechtmäßige Erbin, bezeichnet mit der ausdrücklichen Erklärung, daß die Fremden, nach Erreichung dieses Zweckes, sofort das Königreich wieder verlassen würden. Ja, der Herzog verpflichtete sich, seine eigenen Truppen, im Falle sich andere weigern sollten, das Land zu räumen, mit den Eingeborenen zu vereinigen und den Abzug zu erzwingen. Eine Abschrift dieser Instructionen wurde dem König von Spanien mitgetheilt, der mit eigener Hand auf dem noch vorhandenen Document die auf Maria und die Räumung der Insel bezüglichen Stellen unterstrichen hat. Hosack meint, er habe offenbar über beide Punkte ernste Bedenken gehabt und sich, bis diese beseitigt, zu Nichts entschließen können. Allein sein Zögern ist zu sehr im Einklang mit dem Charakter seiner Politik überhaupt, als daß es einer besondern Erklärung bedürfte. Maria auf den englischen Thron zu bringen war jedenfalls sein aufrichtiger Wunsch; „ernste Bedenken“ hierüber kann er nicht gehabt haben. Dagegen mochte er allerdings fragen, ob, der Sieg vorausgesetzt, die Errungenschaft selbst nicht gefährdet wurde, wenn die Invasionsarmee so bald, wie der Herzog in Aussicht stellte, den englischen Boden wieder verließ<sup>2</sup>.

Maria hatte ohne Zweifel Kenntniß von den gegen Elisabeth's Staatskirchentum gerichteten Wiedereroberungsplänen der großen katholischen Partei, die in dem Herzog von Guise ihren Feldherrn anerkannte; doch ganz unwahr ist die Behauptung Froude's<sup>3</sup>, sie habe ihrem Vetter „Tag für Tag Vorwürfe wegen seiner Unthätigkeit gemacht“. Nichts wäre ungerechter und unsinniger zugleich gewesen. „Hercules“ besaß Eifer, Thatlust und Thatkraft genug, und Maria mußte das sehr genau. Wenn er nicht rascher handelte, war es sicher nicht seine Schuld. Wie hätte sie, die weit entfernt war, die Gefahren, denen eine fremde Invasiön nicht nur ihr eigenes Leben, sondern die für sie viel wichtigere Zukunft ihres Sohnes aussetzte, zu unterschätzen, ihn zur unbesonnenen und nicht gehörig vorbereiteten Ausführung eines Unternehmens stacheln können, das sie nur als äußerstes Rettungsmittel gelten ließ und annahm! Sie hatte zu viel gebuldet, um solch' weibischer Ungebuld fähig zu sein.

<sup>1</sup> Mignet II, 235. 236.

<sup>2</sup> Mignet II, 234. 235. Hosack II, 262.

<sup>3</sup> Froude XI, 605.

Andererseits war auch der Herzog viel zu klug, um sie von den Einzelheiten seiner Vorbereitungen zu unterhalten, welche sie wenig oder gar nicht fördern konnte, während, wenn ihre Mitwisserschaft entdeckt wurde, das Schlimmste für sie zu befürchten war. So erklärt sich die That-  
sache, daß eine die Invasion betreffende Correspondenz zwischen Maria und dem Herzog von Guise gar nicht existirt.

Mignet hat nach den Documenten der Archive von Simancas die Summen angegeben, welche Philipp II. in den Jahren 1582 und 1583 dem Herzog von Lennox, dem Herzog von Guise und dem Erzbischof von Glasgow zustellen ließ, im Ganzen 51 000 Thaler<sup>1</sup>. Das ist nicht viel; und da der Erfolg des geplanten Unternehmens von der Verfügung über sehr bedeutende Mittel und von deren raschem und sicherem Gebrauch abhing, so werden wir von keiner Hercules-That zu erzählen haben.

---

<sup>1</sup> Mignet II, 236.

## • Zwanzigstes Kapitel.

### Resultate der Thätigkeit Walsinghams in England und Schottland.

---

Nachdem Jakob seine Freiheit wiedergewonnen hatte, glaubte Maria ihre „gute Schwester“ noch einmal an die Association erinnern zu sollen, weil nun, wenn es Elisabeth damit Ernst gewesen wäre, der König in der That seine unter dem Druck der englischen Faction dagegen erhobene Opposition aufgegeben haben würde. Sie richtete daher am 22. Juli 1583 an Castelnau de Mauvissière die Bitte, er möge von sich aus, nicht als geschähe es auf ihre Anregung, bei Elisabeth anfragen, welchen Beschluß sie in Betreff der mit Beale und Mildmay vereinbarten Vertragsartikel gefaßt habe, und ihr vorstellen, daß, wenn sie dieselben nicht annehmen und rasch ausführen wolle, sie Maria all ihrer Eröffnungen und Anerbietungen entbinden müsse<sup>1</sup>; obgleich sie eigentlich derselben bereits entbunden war, da Elisabeth innerhalb der von ihr selbst bestimmten Frist von zwanzig Tagen nicht geantwortet hatte. Der Gesandte entsprach ihrem Wunsche und Walsingham rieth damals der Königin, den Vertrag anzunehmen. Hosack zweifelt nicht an der Aufrichtigkeit des Staatssecretärs, als er diesen Rath erteilte, weil Maria, wenn man sie unter den von ihr angenommenen Bedingungen freiließ, weniger gefährlich gewesen wäre als im Kerker<sup>2</sup>. Allein der Mann, dem Elisabeths geheime Unterhandlungen mit Murray, Lennox, Mar und Morton gezeigt hatten, was ihr unerfüllter, aber nicht aufgegebener Herzenswunsch war, wußte zugleich sicher, daß sein „aufrichtiger“ Rath nicht befolgt werden würde. Von Annahme des Vertrags konnte bei Elisabeth keine Rede sein; wohl aber ließ sie ihrer Gefangenen im August durch den Verräther und Spion Archibald Douglas die Wiederaufnahme der Unterhandlungen vorschlagen. Mit welchem Erfolg, zeigen die Zeilen, die Maria am 3. September an Mauvissière schrieb: „Ich würde den Namen: sehr unbedachtig und das Uebel, was daraus für mich

---

<sup>1</sup> Labanoff V, 358. 359.

<sup>2</sup> Hosack, II, 280.



folgen könnte, verdienen, wenn ich nach den alten Erfahrungen, die ich von ihren falschen Prozeduren gemacht habe, mich ferner täuschen und von solchen Scheinunterhandlungen wiegen ließe, die, wie ich zu klar sehe, nur den Zweck haben, meinen Sohn auf dem guten Wege, den er zur Rettung seines Lebens und seines Staates einzuschlagen begonnen, zu verzögern und aufzuhalten, und der Königin von England und unsern Feinden bei ihr Zeit zu geben, eine Aenderung des gegenwärtigen Zustandes zu bewirken, da sie, wie man sagt, finden, daß es ihnen dort an Holz zum Pfeilemachen fehlt. Oder meinen sie unter einer eiteln Hoffnung auf meine Freiheit, womit sie mich locken wollen, mich zu bestimmen, im Bunde mit ihnen meinen Sohn unter das Joch besagter Königin zurückzuführen und ihre alten Parteigänger wieder obenauf zu bringen?<sup>1</sup>

Da sich Maria dießmal nicht dämpfen ließ, sollte Walsingham die ‚Aenderung des gegenwärtigen Zustands‘ bewirken. Elisabeth sandte ihn nach Norden. Am 1. September war er in Edinburgh. Der König, unter dem Einfluß des Grafen von Arran und des Oberst Stewart, aufgebracht über die geizige Base, die ihn zu Sokrates in die Schule schickte, ließ ihren außerordentlichen Gesandten einige Tage warten, ehe er ihm die sofort verlangte Audienz gewährte, um, als er die Vorstellungen, welchen Gefahren er sich durch seine neueste antienglische Politik aussetze, angehört hatte, zu erklären, er wüßte Elisabeths Freundschaft, könne aber als souveräner Herrscher ihre Einmischung in seine Regierung nicht zulassen. In der That war und blieb Jakobs Haltung so kalt abweisend, daß Walsingham die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen, ihn umzustimmen, bald erkannte. In seiner Correspondenz mit Elisabeth und Burghley bezeichnete er den jungen König, welcher der Leitung seiner Mutter folge, als einen gefährlichen Feind, fügte jedoch zum Trost hinzu, er beschäftige sich eben mit einem Plane, der, wenn die Ausführung glückte, den König, ob er wolle oder nicht wolle, völlig von Elisabeths Willen abhängig machen würde<sup>2</sup>. Wahrscheinlich sollte Jakob, wie früher zu Ruthven, nun auf Schloß Falkland von englischen Pensionären überrascht und gefangen genommen werden. Wenigstens näherte sich eines Abends ein Reitertrupp dem Schloß, fand jedoch bei Arrans gerüsteter Wachsamkeit gerathen, schnell wieder zu verschwinden<sup>3</sup>. Voll Aerger, daß eine Aenderung des gegenwärtigen Zustandes nicht glücken wollte, rief Elisabeth Ende September Walsingham und Bowes zugleich nach London zurück.

<sup>1</sup> Labanoff V, 364—367.

<sup>2</sup> Walsingham to Elisabeth and to Burghley, September 1583. Thorpe I, 455—458. Gauthier II, 351.

<sup>3</sup> Tytler VIII, 158

Maria wollte, wie wir sahen, sich von Elisabeth nicht mehr täuschen lassen; doch fand sie bald darauf, daß bei dem zur Zeit prävalirenden Einflusse Frankreichs in Schottland der Versuch, mit ihr sich zu verständigen, noch einmal zu machen wäre, wenn ihr der König von Frankreich seine nun schwerer in's Gewicht fallende Vermittelung liehe und seinen Londoner Gesandten bevollmächtigte, die Unterhandlung persönlich in Schottland zu führen. Am 12. November richtete sie in diesem Sinn ein Schreiben an Castelnau de Mauvissière. In Folge dessen bot Heinrich III. bereitwillig in besonderen Schreiben der Königin von England, Jakob VI. und dem schottischen Adel seine diplomatische Vermittelung an und erteilte Herrn von Mauvissière die nöthigen Vollmachten<sup>1</sup>.

Nun ergibt sich aber aus unserer bisherigen Darstellung, daß jede Unterhandlung, in die Elisabeth mit Maria sich einließ, nur ein auf Zeitgewinn oder Täuschung der mit der Gefangenen sympathisirenden Continentalmächte berechnetes Blendwerk und schlechterdings nichts weiter war. Maria sah dieß in einzelnen Momenten vollkommen klar, aber diese Einsicht war so trostlos, daß sie bei jeder Wendung, welche die äußern Verhältnisse zu ihren Gunsten zu nehmen schienen, immer bereit war, sich einer neuen Täuschung hinzugeben. So auch jetzt. Die Verhältnisse standen in Wirklichkeit für sie gar nicht günstig: der momentane Sieg der geheimen Politik des Herzogs von Guise in Schottland wäre nur dann von Bedeutung gewesen, wenn er unmittelbar darauf Elisabeth in England selbst hätte angreifen können. Da er die Invasion vertagen, also der Gefahr der Entdeckung und Vereitelung aussetzen mußte, waren seine schottischen Erfolge eher schädlich, als vortheilhaft für Maria, denn ihr als der ‚Wurzel des Uebels‘ wurden sie von Elisabeth auf die Rechnung gesetzt; auch waren diese Erfolge selbst sehr zweideutiger Natur; denn die Gesinnungen des Grafen von Arran waren, wie wir bald sehen werden, nicht dieselben wie die des Herzogs von Lennox.

In einer ihm gegebenen Audienz — Mitte Januar 1584 — setzte Castelnau de Mauvissière der Königin von England den Zweck seiner schottischen Mission auseinander und bat sie um ihre Mitwirkung. Elisabeth hielt damals schon die Fäden der geheimen Conspiration der englischen Katholiken mit Guise und Mendoza in ihrer Hand, und das Gewitter ihres Zornes entlud sich daher in starken und heftigen Schlägen sowohl gegen Maria als auch gegen ihren Sohn, mit deren Angelegenheiten sie sich nicht mehr befassen wollte. Die Königin von Schottland, rief sie aus, würde, hätte sie es mit einer Andern zu thun gehabt, nicht mehr am Leben sein; denn sie habe sich betheiliget an allen Intriguen,

<sup>1</sup> Marie Stuart à Mauvissière, 12. Novembre 1583: Labanoff V, 373—385.

die in der ganzen Christenheit gegen ihre (Elisabeths) Krone und ihr Leben gesponnen wurden. Und dem Gesandten über seine zu eifrige Beschäftigung mit den Angelegenheiten Maria's Vorwürfe machend, erklärte sie, solche Freiheit keinem Vertreter Frankreichs mehr gestatten zu wollen. Mauvissière antwortete mannhaft und scharf. Er contrastirte das aufreizende, alle Gesetze des Völkerrechts verletzende Betragen englischer Diplomaten, wie Throgmorton und Smith, während der französischen Religionskriege mit seiner eigenen, dem Friedensberuf eines Gesandten entsprechenden Führung, und scheute sich nicht, gerade heraus zu sagen, er wisse zur Genüge, daß Englands Königin gern im Trüben fische. Wenn sich sein Souverän der Königin von Schottland annehme, so thue er nur, was ihm Pflicht und Ehre gebieten. Ihre Befreiung nach so langer Gefangenschaft sei eine Forderung der Gerechtigkeit, der leicht genügt werden könnte durch einen von Elisabeth mit seinem König abzuschließenden Vertrag. Die freimüthige Sprache des Franzosen machte einige Wirkung. Etwas verlegen suchte die Königin der Unterredung eine andere Wendung zu geben, und als Mauvissière sich verabschiedete, versprach sie ihm, das erwägen zu wollen, was er ihr über seine schottische Mission gesagt<sup>1</sup>.

Wir jagten, daß Elisabeth damals schon über die Invasion des Herzogs von Guise unterrichtet war und wußte, auf welche Persönlichkeiten unter dem katholischen Adel Englands jener rechnete. Die ersten noch ziemlich vagen Angaben hatte Walsingham in Schottland erhalten; später gaben ihm aufgefangene und unterschlagene Briefe genügende Aufschlüsse für die seinen Agenten zu ertheilenden Instructionen. Dieser Polizeimeister des anglikanischen Kirchenstaates kannte keine Scrupel, wenn es galt, katholische Verschwörer zu entdecken oder katholische Unterthanen zu Verschwörern und Hochverräthern zu stempeln. Selbst in den englischen Priesterseminaren zu Rheims und Rom unterhielt er besoldete Spione. Er ließ Briefe fälschen, die im Namen der Königin von Schottland oder katholischer Flüchtlinge in die Häuser der Katholiken befördert, dann von seinen Spionen dort aufgefunden wurden und die Verhaftungen derjenigen, an welche sie adressirt waren, motivirten. Personen, die verdächtig schienen und deren man sich bemächtigen wollte, wurden von seinen Agenten zu irgend einer unbesonnenen Aeußerung provocirt und daraufhin eingekerkert<sup>2</sup>. Man begann Verschwörungen gegen das Leben Elisabeths zu erfinden, wenn man seine Privatruhe befriedigen wollte. Edward Arden von Parkhall, ein Edelmann in Warwickshire, das Haupt der mütterlichen Familie William Shakespeares, hatte den Grafen von

<sup>1</sup> Castelnau au roi, 17. Janvier 1584. Gauthier II, 358. 354.

<sup>2</sup> Camden, Annals 297. 298.

Leicester in früheren Jahren einen Emporkömmling und mit Bezug auf dessen Liebesverhältniß mit der Gemahlin des Grafen von Essex einen Ehebrecher genannt, und sich dadurch dessen unversöhnlichen Haß zugezogen. Auf Leicesters Verlangen ward er nun verhaftet mit seinem Schwiegersohn, Somerville, und gegen Ende 1583 hingerichtet, nachdem man einem seiner Freunde mit der Folter die Aussage abgepreßt hatte, Arden habe die Königin in den Himmel gewünscht. Somerville wurde bald darauf im Kerker erhenkt gefunden<sup>1</sup>.

Wichtiger in ihren Folgen war die Verhaftung Sir Francis Throgmortons. Der Unglückliche war der Sohn des Oberrichters von Chester, eines Bruders des Diplomaten Nicholas Throgmorton. Ein eifriger Anhänger Maria's, eingeweiht in die Pläne des Herzogs von Guise, stand Sir Francis mit Wopo, unter welchem Namen Charles Paget die Mission der Ermuthigung und Vorbereitung auf künftige Ereignisse unter den Katholiken Englands erfüllte, in Beziehungen, die Walsingham's Spürern nicht entgangen waren. Bei seiner Verhaftung wurden jedoch in seiner Wohnung keine compromittirenden Documente vorgefunden, außer einem vom schottischen Hofe an Maria gerichteten Briefe, von dem es aber kaum fraglich ist, daß er gefälscht war. Throgmorton zeigte große Festigkeit: dreimal gefoltert, ließ er sich kein Geständniß entreißen; erst beim vierten Mal brach seine Kraft. Er bekannte, von Guise's mit spanischem Beistand auszuführenden Invasionsplan gewußt, die zum Ausweichen der fremden Truppen geeigneten Häfen angegeben und ein Namensverzeichnis der bedeutendsten katholischen Familien Englands geliefert zu haben. In Folge dieses Geständnisses, daß der Verurtheilte widerrief, ehe er auf dem Blutgerüst starb, wurden zahlreiche Verhaftungen beschlossen und ausgeführt. Die Hervorragendsten unter den in den Tower gebrachten Großen waren Henry Percy, Graf von Northumberland, der Bruder des Führers im nordischen Aufstand, und der Graf von Arundel, ältester Sohn des enthaupteten Herzogs von Norfolk. Northumberland starb im Tower durch eigene, wenn nicht durch Mörder-Hand; Arundel wurde erst nach elf Jahren durch den Tod aus dem Gefängniß befreit. Lord Paget, Charles' Bruder, und Charles Arundel retteten sich glücklich nach dem Continent. Dagegen hatten sieben Priester, die man aus ihren mitverhafteten Amtsbrüdern auswählte, ein entsetzliches Loos: sie wurden gefoltert, gehenkt und noch lebend ausgeweidet in Gegenwart einer gläubigen Menge, die ihr Martyrium schauernd bewunderte<sup>2</sup>.

Menдозa war durch die Geständnisse Throgmortons stark compro-

<sup>1</sup> Camden 267. Hosack II, 265.

<sup>2</sup> Lingard VI, 192. Froude XI, 619. Hosack II, 265. 266.

mittirt, und Elisabeth benutzte die Gelegenheit, den Spanier auszuweisen. Sie und ihre Minister hatten in der That Grund, den Repräsentanten Philipps II. zu hassen; denn sie wußten, daß er sich zur Ehrensache seines Lebens gemacht hatte, Rache zu nehmen für den ungeheuern Schaden, den Elisabeth seinem Vaterlande als Schürerin des niederländischen Aufstandes und als Beschützerin eines verwegenen Piratenthums zugefügt hatte. Vorgeladen erschien Mendoza am 18. Januar 1584 vor dem Geheimen Rathe, von dessen Mitgliedern Burgkley, Leicester, Walsingham, Hunsdon und der Oberkämmerer Howard anwesend waren. Der Staatssecretär erhob sich, um dem Gesandten des katholischen Königs in italienischer Sprache die große Unzufriedenheit der Königin von England mit seiner bisherigen Führung auszusprechen. Mendoza's Beziehungen mit der Königin von Schottland, mit dem Herzog von Guise, mit dem Grafen von Northumberland und Sir Francis Throgmorton wurden von Walsingham als ebenso viele Bemeise seines Bestrebens, die Ruhe und den Frieden des Königreichs zu stören, dargestellt, und damit der Wille der Königin, er habe innerhalb vierzehn Tagen England zu verlassen, begründet. Don Bernardino wies fest und stolz nicht allein die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen als Wahngedächtnisse zurück, sondern entfaltete vor den Augen der englischen Großen ein langes Verzeichniß ihrer der spanischen Geduld fortwährend zugefleuberten Herausforderungen, worunter ein von Leicester gegen das Leben Don Juans von Oesterreich angesponnenes Complot; und er brachte das geheimrätliche Blut seiner Zuhörer in solche Wallung, daß sie, von ihren Sitzen aufspringend, ihm erklärten, er habe sich sofort einzuschiffen, wenn er nicht von der Königin bestraft sein wolle. Mit gleicher Heftigkeit erwiederte der Spanier, Niemand in der Welt habe das Recht, ihn zu richten oder zu strafen, sein Gebieter ausgenommen, dem allein er über sein Betragen Rechenschaft schulde; keiner der Herren solle wagen, in dieser Angelegenheit einen Schritt weiter zu gehen, es sei denn mit dem Degen in der Hand. Rachen mache ihn der Gedanke, die Königin könnte sich einbilden, ihn zu bestrafen; nichtsdestoweniger werde er mit größtem Vergnügen abreisen, sobald sie ihm seine Pässe zuschicke; und da sie mit ihm als Friedensminister nicht zufrieden gewesen, werde er sich bemühen, sie als Kriegsmminister zu befriedigen. Mit diesen Worten wandte er sich um und verließ den Saal. Zehn Tage später, am 29. Januar, schiffte er sich nach Spanien ein. Philipp billigte seine Haltung und ernannte ihn bald zu seinem Botschafter am Pariser Hofe an de Lassis' Stelle<sup>1</sup>.

Die dem Herzog von Guise widerstrebende, seinem spanischen Allirten

<sup>1</sup> Papiere von Simancas: Depesche Bernardino's de Mendoza an den katholischen König, 24. Januar 1584. Mignet II, 239—241.

aber zur zweiten Natur gewordene Politik des Zauberns und Bertagens hatte ihre Frucht getragen: bei der unter den Katholiken Englands durch die Verhaftung ihrer bedeutendsten Persönlichkeiten herrschenden Entmuthigung und Desorganisation konnte von einem direct gegen Elisabeth zu richtenden Unternehmen, das nur unter der Voraussetzung ihrer massenhaften Betheiligung und energischen Mitwirkung einige Aussicht auf Erfolg bot, zunächst nicht mehr die Rede sein; die Invasion war vereitelt; und es blieb der englischen Politik nur noch die Aufgabe, auch in Schottland Guise's Angriffskraft zu brechen, den Grafen von Arran zu stürzen und den König wieder zum Statthalter und Pensionär Elisabeths herabzubringen. Indessen wurde dieses Ziel nicht so bald erreicht, wie man zu London hoffen mochte. Denn die in Scene gesetzte Insurrection der Grafen von Gowrie, Angus und Mar verunglückte bei der Geburt. Arran hatte nämlich, als ihm die ersten Gerüchte von geheimen gegen ihn gerichteten Umtrieben zu Ohren kamen, sofort zu dem Gegenmittel der Bestechung gegriffen — mit so gutem Erfolg, daß er bald genau über die Pläne seiner Gegner unterrichtet war und die Königin von England warnen konnte, sich mit Verräthern, die einander selbst verriethen, einzulassen. Vorbereitet wartete er ruhig ab, bis die Verschwörung in den offenen Aufstand übergehen würde. Sobald er nun erfuhr, daß Angus, Mar und Glamis mit fünfhundert Reitern am 22. April 1584 sich der Festung Stirling bemächtigt hatten, sandte er eiligst den Oberst Stewart mit hinreichender Mannschaft nach Dundee, um den Grafen von Gowrie, das Haupt der Verschwörer, zu verhaften, worauf er mit dem König an der Spitze einer rasch aufgebotenen Armee von zwölftausend Mann gegen Stirling marschirte. Dieser Uebermacht wagten die Rebellen nicht Troß zu bieten, sondern entflohen nach England<sup>1</sup>.

Der Graf von Gowrie starb auf dem Schaffot. Das Attentat von Ruthven hatte ihm der König verziehen; gleichwohl machte er sich wieder zum Leiter einer Verschwörung gegen ihn im Interesse der englischen Politik. Um Arrans Wachsamkeit zu täuschen, hatte er um Erlaubniß zu einer Reise in's Ausland nachgesucht und sie erhalten. Statt aber davon Gebrauch zu machen, blieb er, den Aufstand vorbereitend, im Lande, bis er plötzlich zu Dundee von Stewart verhaftet wurde. Außer den Berichten jener Mitverschworenen, die ihn verrathen hatten, waren jedoch keine Beweise gegen ihn vorhanden. Da machte sich der Graf von Arran eines schmachvollen Verraths an dem auf sein Wort vertrauenden Verräther schuldig. Er besuchte ihn im Gefängniß und stellte ihm vor, er könne nur auf Begnadigung hoffen nach einem offenen Geständniß seiner Schuld, das er schriftlich an den König zu richten habe und wo-

<sup>1</sup> Hosack II, 267. 268.

von vor Gericht kein Gebrauch gemacht werden solle. Gowrie befolgte den unter solchem Versprechen erteilten Rath, und — das Gericht verurtheilte ihn nach diesem Geständniß trotz seinem heftigen Protest. Am Tage der Verurtheilung auch hingerichtet, starb er muthig, seine Unschuld betheuernd<sup>1</sup>.

Gowrie war im Besitz der Maria Stuarts ,eigenhändige Briefe' enthaltenden silbernen Cassette. Sir Robert Bowes hatte sich umsonst bemüht, dieselbe von ihm für Elisabeth zu erwerben<sup>2</sup>. Niemand weiß, was nach dem Tode des Grafen damit geschehen ist. Der Inhalt wenigstens ist für immer, scheint es, verschwunden; denn das für die Geschichte werthlose, angeblich echte Behältniß zeigte Lady Belhove auf Schloß Hamilton dem neuesten französischen Biographen Maria Stuarts<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Gauthier II, 358. Hosack II, 280.

<sup>2</sup> Bowes' Correspondence 236. 240. 253. 264.

<sup>3</sup> Gauthier I, Avant-Propos XIV.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Der Graf von Arran und der Master Patrick Gray.

---

Der Graf von Arran war eine jener energischen und mannhaften Naturen, die sich zur Herrschaft berufen fühlen, um ihres persönlichen Vortheils willen nach Macht streben, sie gewöhnlich auch vermöge ihrer concentrirten und auf ein Ziel gerichteten Willenskraft erlangen, und die erlangte, gleichviel wie, festhalten. Männer seines Schlages lieben die Alleinherrschaft, wenn sie auch klug genug sind, sie mit Vasallenunterwürfigkeit unter dem von ihnen selbst bestimmten Willen eines unselbständigen Königs auszuüben. Das Verhältniß, das zwischen Arran und Jakob bestand, würde durch die Mitregierung Maria's alterirt, des Ersteren bisher allein maßgebender Einfluß durch den mütterlichen eingeschränkt worden sein. Ohne persönliche Sympathie für Maria, mußte der Graf innerlich ein Gegner der Association sein, wenn ihn die Umstände auch zwangen, diese Gesinnung einstweilen geheim zu halten. Denn seine Macht stand auf schwachen Füßen und er war genöthigt, zunächst eine Stütze in dem associationsfreundlichen Frankreich zu suchen. Elisabeth haßte ihn, weil er ihren Freund Morton auf das Schaffot gebracht; bei ihr hatten seine besiegten Gegner Schutz gesucht und konnten mit ihrer Hilfe bald wieder zurückkehren und siegen. Im Lande selbst hatte er sich die Prediger zu erbitterten Feinden gemacht durch die strengen Beschlüsse, die er in Uebereinstimmung mit dem König, der die Presbyterianer haßte und für das anglicanische Staatskirchentum schwärmte, das nach Gowrie's Hinrichtung einberufene Parlament fassen ließ. Danach hatte der König die höchste Autorität in geistlichen wie weltlichen Angelegenheiten, wurden alle Kirchenversammlungen verboten und die Bischöfe allein mit der geistlichen Jurisdiction bekleidet. Um sich solchen Feinden gegenüber in der Macht zu behaupten, mußte Arran sich Anhänger schaffen, und dazu brauchte er Geld, viel Geld, und dieser Nero fehlte ihm und dem König. Die beständige Geldnoth hatte seit lange schon das Königthum wie den Adel Schottlands in Abhängigkeit vom Ausland gebracht. Im Grunde war es eine reine Geldfrage, welche der auswärtigen Mächte im Norden der



britischen Insel den überwiegenden Einfluß haben sollte. Hätte Elisabeths Geiz ihr erlaubt, ihre Pensionäre und den heranwachsenden König besser zu bezahlen, so würde Frankreich kaum wieder so viel Terrain in Schottland gewonnen haben, als es, seit Heinrich von Guise seinen Freund Aubigny nach Edinburgh sandte, wieder gewann. Wollte Frankreich diese Position behaupten, so mußte es den König und Arran, der gegen Elisabeth verstimmt war und zur Zeit sich schlechterdings nicht an sie wenden konnte, gut, besser als England, bezahlen. Es fragt sich, ob man zu Paris dieß konnte und wollte.

Die französischen Diplomaten am englischen Hofe, früher Lamoignon Fénelon, jetzt Castelnau de Mauvissière, hatten bei lebhaftem Gefühl für das, was Pflicht und Ehre ihrer Regierung für Maria Stuart zu thun geboten, einen klaren, politische Situationen wesentlich richtig auffassenden Verstand und ließen es an beherzigenswerthen Rathschlägen nicht fehlen, welche Katharina, inspirirt von Antipathie, Furcht und Schlaubeit, fast niemals befolgte. Mauvissière erkannte richtig die große Wichtigkeit Schottlands, in einer schottischen Alliance sah er das einzig sichere Mittel für Frankreich, der englischen Politik die continentale Friedensförderung zu erschweren, wenn nicht zu vereiteln. „Ich bin,“ schrieb er im Frühling 1584 dem König, „und werde immer der Meinung sein, daß es keine Alliance in der Welt gibt, die Frankreich theurer sein muß, als die dieses Ländchens Schottland.“ Elisabeth fürchte, daß früher oder später alles Unheil für sie von dorthier komme; Schottlands sicher, würde sie sich um keinen Fürsten in der Christenheit mehr kümmern; Schottland allein könne sie hindern, ihren Nachbarn schlimme Dienste zu leisten; darum werde sie, so lange sie über einen Mann und einen Thaler verfüge, dort beständig Ränke spinnen<sup>1</sup>. Allein Katharina's Eifersucht und Argwohn gegen Spanien und das Haus Guise ließen keine entschieden antienglische Politik zu, und ihre Unzufriedenheit mit der Haltung des Gesandten klingt ziemlich deutlich aus den Zeilen, die sie am 9. Mai an ihn schrieb<sup>2</sup>: „Hinsichtlich der Königin von Schottland, meiner Schwiegertochter, kennen Sie den Auftrag, den der König, mein Herr und Sohn, und auch ich Ihnen immer gegeben haben, nämlich, daß Sie in ihren Wittthumsangelegenheiten Alles, was Sie können, thun, und auch bei der Königin von England sich dafür verwenden, daß sie für ihre Person gute Behandlung und Bequemlichkeit erhalte. Auch sind wir überzeugt, daß Sie hierin nichts vernachlässigt haben und nicht weiter gegangen sind, als der König und ich beabsichtigen, die ich Ihnen rathe, der Königin von England die Meinung

<sup>1</sup> Teulet III: Castelnau au roi, 23. 20. Avril et 11. Mai 1584.

<sup>2</sup> Gauthier II, 361: La reine à Castelnau, 9. Mai 1584.

vom Segentheil, die Sie von Ihnen hegt, zu benehmen.<sup>1</sup> Danach läßt sich ermessen, welchen Erfolg das Alliance-Anerbieten, welches Arran Ende April 1584 durch Lord Seton in Paris<sup>2</sup> machen ließ, haben konnte.

Lord Seton überreichte Heinrich III. eine Denkschrift, die, unmittelbar nach Gowrie's verunglücktem Aufstand verfaßt, die prekäre Lage schildert, in die sich Jakob durch die nie endenden Ränke und Feindseligkeiten der Königin von England versezt sieht. So genöthigt, sich seinem guten, alten und treuen Verbündeten, dem allerchristlichsten König, in die Arme zu werfen, bittet er ihn vor Allem um eine Geldunterstützung, die ihn in den Stand setze, den englischen Machinationen entgegenzuarbeiten, um Erneuerung des alten Bündnisses u. s. w. und schließt mit einer Erinnerung an seine unglückliche Mutter, deren Befreiung aus der Gefangenschaft er dem König an's Herz legt<sup>1</sup>. In Bezug auf diesen letzten Punkt erklärte Lord Seton, der Sohn werde willig Alles, was er besitze, selbst das Leben für die Mutter opfern. Allein so stark war Jakobs Pietätsgefühl nicht, und am wenigsten entsprachen Setons Worte der Gesinnung Arrans und seiner ehrgeizigen Gemahlin, welche Maria's Befreiung, die am Ende doch zur Association führen konnte, nicht wünschten<sup>2</sup>.

Die Hauptsache bei der ganzen Unterhandlung war das Geld; und da Heinrichs Mittel ihm, wie er sagte, nur das Versprechen einer einmaligen Zahlung von 20 000 Livres für das nächstfolgende Jahr erlaubten, so war das für Arran so viel wie eine Anweisung, sich und seinen König um besseren Preis an Elisabeth zu verkaufen<sup>3</sup>.

Diese hatte Davison an den schottischen Hof gesandt und seine Berichte lauteten im Juni, zu welcher Zeit man zu Edinburgh noch keine Antwort von Paris erhalten hatte, nicht günstig<sup>4</sup>. Die an Gowrie's Aufstand Betheiligten wurden als Hochverräther erklärt; die gegen die Prediger erlassenen Gesetze — nach Davison mehr des Königs als des Günstlings Werk — in Vollzug gesetzt; Buchanans und andere Schmähschriften gegen Maria bei Todesstrafe verboten, so daß es dem englischen Beobachter schien, der König ließe sich durchaus von seiner Mutter und von Frankreich leiten. Allein dieser Schein verschwand plötzlich, als Jakob und Arran mußten, daß 20 000 Livres Alles war, was ihnen Heinrich bot; denn nun wurde Elisabeth erfreut durch die geheime Botschaft des Grafen, er sei, wenn für seine Bemühungen entsprechend bezahlt, bereit, seinen König ihr völlig zur Verfügung zu stellen<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Teulet III, 286 u. s. w.    <sup>2</sup> Cheruel 115.    <sup>3</sup> Teulet III, 272 u. s. w.

<sup>4</sup> State Papers Office: Davison to Walsingham, June 10. 1584.

<sup>5</sup> Teulet III, 281. 292. 295.

Dieses unerwartete Anerbieten des schottischen Gewalthabers mußte der Königin um so willkommener sein, als gerade damals die Gefahr einer spanischen Invasion wieder näher zu rücken schien. Philipp II. hatte Mendoza's stolze, Elisabeth Krieg ankündigende Sprache vollkommen gebilligt, und war, nachdem am 10. Juni 1584 der Herzog von Anjou, das Haupt der zehn katholischen Provinzen der Niederlande, gestorben, am 10. Juli aber der Prinz von Oranien, Statthalter der sieben protestantischen Provinzen, ermordet worden war, Dank der energischen und erfolgreichen Kriegsführung Alexanders von Parma nahe daran, im ganzen Lande Herr des Aufstandes zu werden. Aufgehoben war die Rache des Spaniers, nicht aufgehoben. Es war daher für Elisabeth von höchster Wichtigkeit, sich gegen einen Angriff, der von Schottland her von Philipp und Guise geplant werden konnte, zu sichern, und sie hatte, ehe sich Arran ihr zur Verfügung stellte, dieses Ziel zu erreichen gesucht durch eine geheime Conspiration mit den schottischen Flüchtlingen einerseits und durch Wiederaufnahme der Scheinunterhandlungen mit Maria andererseits.

Ende Mai wurde Beale wieder nach Sheffield-Castle gesandt, um der Gefangenen zu eröffnen, die Königin sei bereit, den vorjährigen Vertrag wieder aufzunehmen unter der Bedingung, daß Maria ihren Sohn bestimme, den Mitschuldigen Gowrie's die Rückkehr nach Schottland zu gestatten, und daß sie den Herzog von Guise und den Erzbischof von Glasgow von allen gegen die Ruhe Englands gerichteten Unternehmungen abmahne. Maria zeigte keine Abneigung, diese Bedingung zu erfüllen, nur verlangte sie vorher Garantie für den Abschluß und die Ausführung des Vertrags und — ihre Freilassung. Diese sehr verständige und billige Forderung war aber in Elisabeth's Augen der Beweis großer Falschheit, worüber sie sich nicht wenig beklagte. In der That war ihre Absicht: durch Maria's Vermittelung die Angus, Mar, Glamis u. A. nach Schottland zurückzubringen, und, nachdem sie ihr diesen Dienst geleistet, unter irgend einem Vorwand den Vertrag wieder fallen zu lassen, durch die Vorsicht Maria's vereitelt<sup>1</sup>. Dafür konnte Elisabeth jetzt in directe Unterhandlungen mit Arran treten.

Auf des Günstlings geheimes Dienstanerbieten war bald ein Schreiben Jakobs an Elisabeth gefolgt, worin er als guter Verwandter, Nachbar und Tausling ihr, die er wie seine Mutter betrachte, versprach, in Allem nach ihrem Willen zu handeln, wenn auch sie sich ihm freundlich zeige<sup>2</sup>, d. h. ihm eine anständige Pension zahle. Nach solchen Eröffnungen fand es die Königin natürlich gerathen, die von Walsingham und Davison mit den schottischen Verbannten zu Arrans Sturz geplante Invasion

<sup>1</sup> Labanoff V, 472—475.

<sup>2</sup> Teulet III: Castelnaud au roi, 16. Juillet 1584.

einstweilen zu vertagen, und die Amnestirung ihrer Schützlinge zum Gegenstand der mit dem schottischen Gewalthaber einzuleitenden Unterhandlungen zu machen<sup>1</sup>. Man einigte sich bald über eine Zusammenkunft, die demnächst zwischen dem Grafen von Arran und Lord Hunsdon als Repräsentanten Elisabeths stattfinden sollte. Eine unangenehme Enttäuschung bereitete diese Wendung der Dinge dem französischen Gesandten, dem Elisabeth noch immer vorgegaukelt hatte, sie werde ihn bald mit ihren Commissären nach Schottland reisen lassen, damit dort Alles mit Zustimmung des Königs von Frankreich zum Besten von Mutter und Sohn geordnet werde<sup>2</sup>.

Am 14. August 1584 fand die Entrevue zwischen dem Günstling Jakobs und dem Vetter Elisabeths in der Kirche von Foulben, bei Berwick, statt. Der schottische Graf erschien mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge und machte auf die Engländer einen imponirenden Eindruck. Dem fürstlichen Auftreten, der in seinen Gesichtszügen ausgeprägten Kühnheit entsprachen andere Eigenschaften, die er in der mehr als fünf Stunden währenden Unterredung mit Lord Hunsdon zu zeigen Gelegenheit hatte. Mit ungewöhnlicher Redegewandtheit entwickelte er seine klugen Gedanken, und ließ er, was man am wenigsten erwartet hatte, seine gelehrte Bildung leuchten. Die Unterredung beider Männer wurde ohne Zeugen geführt und drehte sich hauptsächlich um die schottischen Flüchtlinge, für deren straflose Heimkehr Lord Hunsdon zu sprechen beauftragt war. Hier aber zeigte Arran, daß er wohl unterrichtet war darüber, was in England von Gowrie's Mitschulbigen unter Mitwirkung Walsingham's und Davison's gesponnen wurde. ‚Was würden Sie sagen,‘ rief er aus, ‚wenn ich Ihnen beweiße, daß dieselben Menschen noch zu dieser Stunde complottiren? Ich habe die Beweiße ihrer neuen Verschwörung in Händen: sie wollen sich des Königs bemächtigen, mich ermorden und einen Umsturz im Königreich herbeiführen. Und für dergleichen Verräther interessirt sich Ihre Königin?‘ Während er aber das Verlangen, die Verbannten amnestiren zu lassen, entschieden zurückwies, behauptete er zugleich seine und des Königs Ergebenheit für Elisabeth, zeigte er seine Vollmacht, ein Bündniß mit England abzuschließen, und betonte er die Nothwendigkeit, auch die Partei des Abels ohnmächtig zu machen, welche die Mitregierung Maria's wollte<sup>3</sup>. Wie man sieht, hatte Arran vor Allem die Befestigung seiner persönlichen Dictatur im Auge: gestützt auf eine englische Alliance und kraft seines Einflusses auf den königlichen Willen, wollte er die Adelsparteien nivelliren und das Land absolut beherrschen. Er strebte

<sup>1</sup> State Papers Office: Walsingham to Davison, July 2. 1584.

<sup>2</sup> Teulet III, 296 u. f. w.

<sup>3</sup> Record Office: Hunsdon to Burghley, August 14, 1584. Tytler VIII, 218.

also nach einer Stellung, die viel zu stark und selbständig war, als daß sie der englischen Politik, die in Schottland nur Halbheit und Haltlosigkeit brauchen konnte, um das Land immer mehr zur Annexion reif zu machen, hätte concurren können. Dennoch zweifelte er nicht, sein Ziel zu erreichen mit Hilfe eines jungen Diplomaten, dessen Talente er schätzte, dem er Vertrauen schenkte, den er mit nach Foulben Kirk gebracht hatte und Lord Hunsdon vorstellte als den Master Patrick von Gray.

Einer katholischen Familie entsprossen, von Jesuiten erzogen, hatte der älteste Sohn Lord Gray's mehrere Jahre am französischen Hofe gelebt. Da er sich stets als einen eifrigen Anhänger Maria Stuart's bekannte, gewann er, an dessen Aufrichtigkeit Niemand zweifelte, die Freundschaft des Herzogs von Guise, das Vertrauen des Erzbischofs von Glasgow, der spanischen Diplomaten, der Leiter der englischen Seminare und anderer an den Plänen gegen das anglicanische Staatskirchentum beteiligter englischer Flüchtlinge. Schön, einnehmend, äußerst gewandt, war er ganz geschaffen, nach seiner Rückkehr in die Heimath und an den Hof den jungen König zu bezaubern. Aber, was mehr war, er gewann bald auch Arran's Gunst. Der Graf, ohne Zweifel ein Menschenkenner, hatte doch ein zu starkes Selbstgefühl, als daß er den jungen, talentvollen Mann mit scharf prüfenden Blicken betrachtet hätte. Auch mag Gray bald Arran's Abneigung gegen die Association durchschaut und sich in das volle Vertrauen des Grafen dadurch gesetzt haben, daß er seine Ansicht billigte und in diesem Sinne auf den König einwirkte<sup>1</sup>. Allein schon zu Foulben Kirk zeigte sich, daß sein Ehrgeiz danach trachtete, sich in den Alleinbesitz der Gunst des Königs zu setzen. Jakob hatte ihn mit einem Brief an Lord Hunsdon versehen, worin er ihn als seinen Gesandten am englischen Hofe beglaubigte. Mit der Absicht, Gray nach London zu senden, war der Graf von Arran ohne Zweifel einverstanden, aber von diesem Briefe hatte er, wie es scheint, keine Kenntniß; sonst würde ihn Gray in seiner Gegenwart bei der Vorstellung und nicht heimlich dem Vetter Elisabeth's überreicht haben. Der junge Diplomat zeigte so bei seinem ersten Auftreten, daß er nicht der Günstling des Günstlings, sondern ein von diesem unabhängiger Vertrauter des Königs war, der in Hunsdon's Augen nun auf einmal bedeutender erschien, als Arran selbst. Aus Jakobs Schreiben, schrieb Hunsdon am 14. August an Burghley, habe er entnommen, daß Gray im Besitz gewisser Geheimnisse, betreffend die Pläne der englischen Flüchtlinge, sei, Geheimnisse, die er später zu London enthüllen werde; ihm schenke Maria Stuart volles Vertrauen, er sei in all ihre Angelegenheiten sowohl in Frankreich wie in England eingeweiht, und stehe als Papist, wofür man ihn halte —

<sup>1</sup> Labanoff VI, 4. 5. Tytler VIII, 223. 224.

„über seine Religion werden Ew. Vortschaft selbst aburtheilen“ — mit dem Papst auf vertrautem Fuß. Er (Hunsdon) habe an den Staatssecretär um einen Geleitsbrief für Gray, doch nichts darüber geschrieben, weshalb dieser nach London komme; Lord Burghley möge bei Walsingham auf Beschleunigung der Sache dringen, denn sie leide keine Verzögerung.

Maria hatte im Juli 1584 wieder die Bäder von Buxton besuchen dürfen und von dem Ort Abschied genommen mit folgenden in eine Fenster Scheibe mit Diamant geschriebenen Versen:

„Buxtona, quae calidae celebraris nomine Lymphae,  
Forte mihi post hac non adeunda, Vale.“<sup>1</sup>

Nach ihrer Rückkehr wurde sie, Anfangs September, ohne daß man ihr vorher den beabsichtigten Kerkerwechsel anzeigte, von Sheffield nach Wingfield verlegt, wo sich der Graf von Shrewsbury von ihr verabschiedete. Er war länger als vierzehn Jahre ihr Hüter gewesen, als Elisabeth ihm endlich erlaubte, nach London zu kommen, wo ihm sein oft wiederholtes Verlangen, eines so peinlichen und trotz seiner Hyperloyalität oft von Elisabeth mit Unbarm und Verdächtigung belohnten Dienstes enthoben zu werden, bald erfüllt wurde; die förmliche Mittheilung von Shrewsbury's Entlassung machte Elisabeth der Gefangenen erst am 3. December. An seine Stelle traten Sir Ralph Sadler und John Somers, sein Schwiegersohn, welche Maria schon nach Wingfield begleiteten. Mit Somers, den sie von Frankreich her kannte, unterhielt sich die Königin unterwegs von längst vergangenen Tagen mit wehmüthiger Heiterkeit. Sir Ralph legte seinem Bericht an Walsingham vom 4. September wahrscheinlich das charakteristisch interessante Gespräch in Somers' ausführlicher Darstellung bei<sup>2</sup>. Es erhellt unter anderem daraus, daß Maria damals keine Ahnung hatte, welche für sie höchst ungünstige Wendung die Dinge in Schottland nahmen, und wie überzeugt sie war von der Ergebenheit ihres Sohnes. Als nämlich Somers die verletzende, aber der auf Zwiespalt zwischen Mutter und Sohn berechneten Politik Elisabeths entsprechende Bemerkung machte, seine Souveränin würde ihr eine gute Freundin sein, wenn sie mit ihrem Sohn keine Beziehungen mehr unterhalten wollte, rief sie aus: „Kein Einverständnis mehr mit ihm! Ich soll diejenigen, die er mir als gute Diener empfiehlt, nicht schätzen! Das ist unmöglich. Nichts wird mich von ihm trennen können, denn für ihn lebe ich jetzt, nicht für mich!“ Ueber sich selbst und ihre Pläne für die Zukunft sprach sie klar und bestimmt, als sie an Somers die Frage richtete, ob er glaube, daß sie, wenn sich

<sup>1</sup> Leader 584.    <sup>2</sup> State Papers Office: Sadler to Walsingham, September 4, 1584. Leader 592—597.

Ihr eine Gelegenheit zur Flucht darböte, davon Gebrauch machen würde, und er bejahend antwortete, da es so natürlich, daß der Gefangene seine Freiheit suche. ‚Sie täuschen sich,‘ sagte sie, ‚ich würde lieber im Gefängniß sterben mit Ehre, als fliehen mit Schmach. Wenn die Königin von England mir die Freiheit wiedergäbe, würde ich nach Schottland gehen, aber nur um meinen Sohn zu sehen und ihm einigen guten Rath zu geben; hierauf würde ich mich nach Frankreich zurückziehen, um dort mit meinen Freunden zu leben, ohne mich weiter in die Regierungsangelegenheiten einzumischen.‘ Nichts berechtigt uns, an der Aufrichtigkeit ihrer Worte zu zweifeln. Maria war nicht herrschsüchtig; nicht um zu herrschen, wollte sie die Anerkennung und Wiederherstellung ihres Königthums, sondern weil es ihr von Rechtswegen gehörte, und sie dessen durch Perfidie und Verrath beraubt worden war. Vor Allem aber wollte sie damals die Reinigung ihres Rufes, ihrer weiblichen Ehre, welche die Verleumdung mit ungläublicher Bosheit jüngst wieder beschmutzt hatte. Darum sagte sie zu Somers, sie wolle nicht fliehen mit Schmach.

Im Winter von 1583 auf 1584 verbreitete sich nämlich plötzlich in immer weiteren Kreisen das Gerücht von einem unerlaubten, höchst intimen Verhältniß der Schottenkönigin mit ihrem Kerkermeister, dem Grafen von Shrewsbury. Castelnau de Mauvissière hielt es für seine Pflicht, Maria davon zu benachrichtigen. ‚Das sind,‘ schrieb er ihr, ‚die Dienste, welche diese gute Schwester Ihnen leistet; das ist das letzte Gift, welches Ihre Feinde sich aufbewahrt haben: da sie Ihren Körper nicht vergiften konnten, vergiften sie Ihren Ruf.‘ Maria war empört; sie verlangte Genugthuung, verlangte sie wieder und wieder, allein man würdigte sie keiner Antwort<sup>1</sup>.

Die Verleumdung ging von der Gemahlin des Grafen aus. Die habgierige, ehrgeizige, schlaue und böshafte Beß of Hardwick, frühere Hofdame Elisabeths, hatte aus ihrer Ehe mit Sir William Cavendish außer zwei Söhnen, Charles und William, eine Tochter, Elisabeth, die sich, wie schon erwähnt, mit Darnley's jüngerem Bruder, Charles Graf von Lennox, vermählte, der bald darauf, im December 1576, starb, eine Tochter, Arabella Stuart, hinterlassend. Diese Enkeltochter wurde nun die unschuldige Ursache, weshalb die Gräfin von Shrewsbury, die sich der gefangenen Königin bisher freundlich und meist von der vorthellhaftesten Seite zu zeigen gesucht hatte, sie zu hassen und ihren Untergang zu wünschen begann. Ihr Ehrgeiz künfterte ihr unaufhörlich zu, daß Arabella, durch ihren Vater königlicher Abkunft und in England geboren, vor Maria und ihrem Sohn, Ausländern von Geburt, Anspruch auf die englische Krone habe; und durch die freche Lüge, der

<sup>1</sup> Chéruel 107. Gauthier II, 553.

Graf habe Ehebruch begangen und Maria Kinder von ihm gehabt, glaubte sie, das Erbsolgerrecht ihrer Enkelin noch sicherer zu stellen. Ihre beiden Söhne halfen ihr, die ebenso boshaften wie abgeschmackten Gerüchte unter die Leute zu bringen, und Elisabeth und ihre Minister thaten, wenn sie nicht geradezu für die weiteste Verbreitung sorgten, sicher nichts, den Ruf einer Frau zu schützen, welche sie selbst durch Buchanan vor aller Welt als Ehebrecherin und Mörderin ausgestellt hatten<sup>1</sup>.

Inzwischen sahen Elisabeth und Maria mit gleicher Ungebuld der zu Foulben Kirk angekündigten Ankunft des neuen schottischen Botschafters Gray entgegen: Elisabeth begierig, in die intimsten Geheimnisse Maria's und der Leiter der katholischen Partei eingeweiht zu werden; Maria in der Hoffnung, der Vertraute des Herzogs von Guise und des Erzbischofs von Glasgow werde mehr als jeder Andere für sie auswirken und die wieder aufzunehmenden Unterhandlungen mit Elisabeth zu gutem Ende führen<sup>2</sup>. Sie verlangte daher durch den französischen Gesandten und direct von Elisabeth um Mitte October 1584 die Erlaubniß, Nau, der seit 1575 als Secretär in ihrem Dienst stand, nach London senden zu dürfen, nicht allein jener Unterhandlungen wegen, sondern damit er ihr für die Verleumdungen der Gräfin von Shrewsbury Genußthuung verschaffe, gegen welche auch der Graf, an den Hof zurückgekehrt, alle Schritte that, die er Maria's und seiner eigenen Ehre schuldig war<sup>3</sup>. Aber Elisabeth zögerte von Tag zu Tag, über Maria's Geßuch sich zu entscheiden, und die an Sadler und Somers gerichteten Befehle, die Strenge der Bewachung zu verdoppeln, bewiesen, daß die bestimmte Erklärung Maria's, sie werde nicht fliehen mit Schmach, bei der „guten Schwester“ keinen Glauben fand, und daß die auf ihr Verlangen gegebene Versicherung Shrewsbury's, die Schottenkönigin werde gewiß von ihr einmal angenommene Bedingungen und einmal gemachte Zusagen erfüllen und halten, sie einer aufrichtigen, ernstgemeinten Unterhandlung über deren Freilassung nicht geneigter gemacht hatte<sup>4</sup>. Indessen entschloß sie sich doch endlich, Nau's Reise nach London zu gestatten, freilich in Begleitung eines alle seine Schritte überwachenden Spions<sup>5</sup>. Mauvissière wird in diesem Fall nicht ermangelt haben, mit besonderem Nachdruck mit Elisabeth zu sprechen. Denn Maria hatte ihm geschrieben: „Ich wage Alles, gleichviel, was daraus entstehe, zur Wahrung meiner Ehre, die mir theurer ist als tausend Leben, wenn ich so viele hätte, theurer als alle Größe in dieser Welt.“<sup>6</sup> Unter diesen Umständen, bei der nicht zu beschwichtigenden Empörung des weiblichen Ehrgefühls

<sup>1</sup> Leader 551. Hosack II, 288.<sup>2</sup> Labanoff VI, 70.<sup>3</sup> Labanoff VI, 8. 34. 48.<sup>4</sup> Sadler's Papers II, 412—418.<sup>5</sup> Ibid. 421. 422.<sup>6</sup> Labanoff V, 387 u. f. w.



Maria's, bei der fest und entschieden Genugthuung verlangenden Haltung Shrewsbury's, blieb schließlich nichts Anderes übrig, als die Verleumderin mit ihren beiden Söhnen vor den Geheimen Rath zu laden, wo sie knieend die Erklärung abgaben und nachher unterzeichneten, daß sie ‚bergleichen Sachen niemals gesagt noch verbreitet, sowie auch niemals etwas gesehen oder erfahren hätten, was einer Fürstin nicht würdig, und daß sie alle diejenigen, welche übel von ihr gesprochen, für boshaft und ihr Thun für schlecht hielten‘<sup>1</sup>.

Hier dürfen wir nun auch einen Brief Maria's nicht unerwähnt lassen, der auf die Leser unserer Zeit einen feltfameren und peinlicheren Eindruck macht, als er vielleicht selbst auf Elisabeth, hätte sie ihn gelesen, gemacht haben würde.

Maria hatte in ihrer Inbignation über die Gräfin von Shrewsbury, und um der Verbreitung der scandalösen Gerüchte entgegenzuwirken, an Elisabeth geschrieben, daß jene auch von ihr, der ‚jungfräulichen‘ Königin, übel gesprochen, und diese hatte, wie Maria schreibt, ‚seitdem gewünscht‘, zu vernehmen, was sie gesagt. Da Maria eine solche Mittheilung ‚versprochen‘ hatte, wenn sie gewünscht wurde, erfüllte sie ihr Versprechen. Der nicht datirte, wahrscheinlich im April oder Mai 1584 geschriebene Brief<sup>2</sup> ist vorhanden und unangezweifelt ächt. Man hat jedoch Grund, anzunehmen, daß ihn Elisabeth nicht gelesen hat, da er wahrscheinlich nicht abgesandt wurde, sondern unter andern später zu Chartley mit Beschlagnahme belegten Papieren Maria's in Burghley's Hände fiel. Wie dem sei, Maria würde ihn nicht geschrieben haben, wenn sie nicht die Absicht gehabt hätte, ihn abzusenden. Mignet meint, sie habe ‚mit einem Zorn, der vielleicht nicht unüberlegt war, sich an ihren beiden Feindinnen rächen wollen dadurch, daß sie die eine denuncierte und die andere kränzte‘<sup>3</sup>. Unüberlegt und verfehlt ist der Brief jedoch insofern, als Beß' Gepfander über ihre königliche Namensschwester nicht so weit von der Wahrheit abwich, daß man es so einfach als Lüge und Verleumdung bezeichnen könnte, wie das Gezisch ihrer bösen Zunge über Maria's unzüchtiges und ehebrecherisches Leben. Wenn, konnte Elisabeth sagen, wenn Maria so verleumdet wird, wie ich, dann — ein Schluß, an den, wenn sie sich rächen wollte, die Rachelust Maria nicht denken ließ. Jedenfalls hätte sie gut gethan, den Brief nicht zu schreiben, noch besser aber, die Scandalgeschichten der Gräfin gar nicht anzuhören. Einmal entschlossen und gewissermaßen gebunden, sie schriftlich zu reproduciren, that sie nichts hinzu, nahm sie nichts hinweg, berichtete sie genau, ‚sehr aufrichtig und ohne Leidenschaft‘. Sie nimmt Gott zum Zeugen, daß ihr, was sie schreibt, die Gräfin von Shrewsbury und fast mit den-

<sup>1</sup> Labanoff VII, 168.<sup>2</sup> Leader 357.<sup>3</sup> Mignet II, 244.

selben Worten gesagt habe. Und sie schreibt: „Erstens, daß Einer (Deicester), dem Sie in Gegenwart einer Ihrer Hofdamen ein Eheversprechen gemacht, unzählige Male bei Ihnen geschlafen hätte mit aller zwischen Mann und Frau üblichen Ungenirttheit und Vertraulichkeit; . . . daß Sie niemals die Freiheit verlieren wollten, sich den Hof machen zu lassen und immer mit neuen Liebhabern Ihr Vergnügen zu haben, indem sie (Beß) ihr Bedauern aussprach, daß Sie sich nicht mit dem Master Hatton und einem Andern aus diesem Königreich begnügten, sondern Ihre Ehre mit einem Ausländer Namens Simier engagirt hätten, den Sie im Zimmer einer Dame besuchten, und mit ihm unanständige Vertraulichkeiten pflegten; daß Sie derselben Ausschweifung mit dem Herzog (Mençon) gefröhnt hätten, der Sie einmal Nachts an Ihrer Zimmerthür aufsuchte, wo Sie ihm nur im Hemd und Nachtmantel entgegenkamen und ihn einließen, worauf er drei Stunden bei Ihnen blieb . . . Sie rieth mir, laut auslachen (en riant extremesmément), meinen Sohn auf die Liste Ihrer Liebhaber zu setzen, was mir große Dienste leisten würde. Und als ich ihr erwiederte, es würde das als wahrer Hohn genommen werden, antwortete sie mir, Sie wären so eitel, und hätten eine so gute Meinung von Ihrer Schönheit, als wären Sie eine Göttin des Himmels; sie wollte es auf sich nehmen, es Ihnen leicht glaublich zu machen. Sie hätten an den unsinnigsten Schmeicheleien ein so großes Gefallen, daß . . .“<sup>1</sup> Doch dieß genüge.

Krank — es zeigten sich die ersten Symptome der Wassersucht —, durch rheumatische Gliederschmerzen oft an jeder Bewegung gehindert, in ihren Hoffnungen auf energische Intervention der Continentalmächte getäuscht, hatte Maria nur noch den einen Wunsch, die letzten Tage ihres Lebens in Frankreich, dem Lande ihrer Liebe und beständigen Sehnsucht, in stiller Zurückgezogenheit, religiöser Betrachtung und mildthätiger Frömmigkeit zu widmen. Erfüllt von diesem Verlangen, verfaßte sie ein Memorandum in siebenundzwanzig Artikeln, das Nau mit nach London nahm als Grundlage der von ihm mit den englischen Staatsmännern zu führenden Unterhandlungen und des mit Elisabeth zu schließenden Vertrags. Wir haben oft gesehen, wie viel Maria früher für ihre Freiheit zu opfern bereit war. Dießmal ging sie noch weiter, bis an die äußerste Grenze des Möglichen. Sie verpflichtete sich, die Bulle des Papstes, welche Elisabeth excommunicirte und entthronte, zu desavouiren; nie englische Unterthanen aus religiösen oder politischen Beweggründen zum Bürgerkrieg aufzureizen; die der Empörung Schuldigen und als Verräther Verurtheilten nicht zu unterstützen; England nicht mit fremden Fürsten zu beunruhigen, sondern im Fall eines Angriffs von außen mit

<sup>1</sup> Labanoff VI, 51—57. Leader 552—560.

allen Kräften zu vertheidigen; ein Defensiv- und Offensiv-Bündniß mit Elisabeth zu schließen; während Elisabeths Lebzeiten nie mehr öffentlich ihr Erbfolgerecht zu reclamiren, vorausgesetzt, daß sie die geheime Zusicherung, es unangetastet zu lassen, erhalte; künftig in England zu wohnen und so mit ihrer eigenen Person für die Ausführung der übernommenen Verpflichtungen zu bürgen, oder Geiseln zu stellen, wenn ihr Elisabeth gestattete, außerhalb Englands zu leben; in Schottland hinsichtlich der Religion Alles beim Alten zu lassen, und nur für sich und ihre Diener die freie Uebung der ihrigen zu verlangen; eine allgemeine Amnestie zu bewilligen; die Rückkehr der Verbannten des Gowrie'schen Aufstandes bei ihrem Sohn durchzusetzen, und diesen auf den Rath und mit der Zustimmung Elisabeths zu vermählen<sup>1</sup>.

Noch nie hatte sich Maria zu einer Offensiv-Alliance mit Elisabeth verstanden, noch nie hatte sie darauf verzichtet, vor aller Welt die Anerkennung ihres Rechtes auf die Thronfolge in England zu fordern. Jetzt that sie es unter der Bedingung einer nur geheimen Zusicherung der Unantastbarkeit ihrer Ansprüche. Da freilich konnte selbst ein Wal-singham zu Elisabeth sagen, er sehe keinen Grund, warum Ihre Majestät nicht befriedigt sein sollte<sup>2</sup>. Allein er wußte sehr wohl, daß sie nichts weniger als befriedigt war. Natürlich: nach jeder Gewaltthat, Kränkung und Täuschung, die sie der Schutzlehenden im Lauf der Jahre zugefügt hatte, mußte ihr diese gefährlicher, endlich so gefährlich erscheinen, daß, die Gefangene mochte thun, was sie wollte, ihr Schicksal, so weit es von Elisabeth abhing, unabänderlich beschlossen war. Wahrlich, an dieser ‚guten Schwester‘ lag es nicht, daß die Verhaftete noch lebte: Elisabeth suchte Maria's Tod; und bis er gefunden war, blieb sie gefangen.

Inzwischen war der mit Ungebuld erwartete, vielversprechende Diplomat von Schottland zu London angelangt. So jung, und schon ein so vollendeter Verräther — mußte Master Patrick von Gray für Elisabeth äußerst anziehend und interessant sein.

Wer die auch in unsern Tagen viel gepriesene und praktisch geübte Weisheitslehre, daß ein Staatsmann einen Zweck, der ein richtiger sein kann, auf jede Weise, also auch mit Schändung seines Gewissens, mit Verhöhnung und Verrath des auf seine Ehre und Treue gesetzten Vertrauens, zu erreichen suche, in der Ordnung findet, mag seine Freude haben an diesem schottischen Realpolitiker *comme il faut*! Gray's Zweck war die Vereinigung Schottlands mit England durch Sicherung der englischen Thronfolge für seinen König, Jakob VI. Nun sah er ein, so gut wie alle Staatsmänner der damaligen, und besser als manche Historiker unserer Zeit, daß Elisabeth die Schottenkönigin nie freilassen würde,

<sup>1</sup> Labanoff VI, 58—65.

<sup>2</sup> Sadler's State Papers II, 420.

daß also jede Bemühung seinerseits zu Gunsten der Gefangenen nicht nur vergebens wäre, sondern ihm Elisabeth entfremden und die Erreichung seines Hauptzweckes erschweren würde, während er im Besitz der Mittel war, die, angewandt, ihm den Erfolg fast unfehlbar sicherten. Und er bedachte sich nicht einen Augenblick, an Maria zum Verräther zu werden, schamlos, ganz und vollständig. So muß man sagen, nicht aber, wie ein deutscher Geschichtsschreiber<sup>1</sup>, von Gray's „fast verrätherischer Weise“ sprechen.

Während Maria große Hoffnung und volles Vertrauen auf den jungen Gesandten ihres Sohnes setzte, sicherte er sich in der ersten Audienz bei Elisabeth die Gewährung seiner Forderungen dadurch, daß er von ihrer Erfüllung die Enthüllung aller Geheimnisse Maria's und aller Pläne der katholischen Partei, deren Mitwiffen er war, abhängig machte, und zugleich durchblicken ließ, das einzige Hinderniß einer Vereinigung Schottlands mit England wäre der Graf von Arran, der darum gestürzt werden müßte und den er zur rechten Zeit stürzen würde. Was konnte er Elisabeth Angenehmeres sagen? Sie hatte dem schottischen Gewalthaber den Sturz Mortons nicht verziehen, und Arran war überhaupt eine zu autokratische Natur, als daß sie hoffen konnte, ihn je zu einem recht handlichen Instrument machen zu können.

Gray's Forderungen waren: eine jährliche Pension für den König; Ausweisung der schottischen Flüchtlinge und Abbrechen der mit Maria neuerdings wieder aufgenommenen Unterhandlungen<sup>2</sup>.

Die Zahlung der Pension stellte der junge Diplomat als unbedingt nothwendig dar. Davon allein hänge, sagte er mit einer schamlosen Aufrichtigkeit, welche das herabgekommene Königthum in grellem Licht zeigt, die Richtung der Politik Jakobs ab. Dieser Nothwendigkeit mußte Elisabeths Geiz sich fügen. Die schottischen Verbannten, mit denen sie bisher durch Walsingham und Davison conspirirt hatte, wurden erst internirt, dann ausgewiesen. Unterhandlungen mit Maria begann Elisabeth von jeher nur, um sie zu gelegener Zeit unter irgend einem Vorwand abzubrechen. An solchen Vorwänden war auch jetzt kein Mangel. Wozu hielt man eine unglaublich große Menge geheimer Spione? Um Verschwörungen, die sie anzettelten, je nach Bedürfniß und Belieben entdecken zu können. Dieses Anzetteln war nicht schwierig; denn der Druck, der auf den Katholiken lastete, trieb zu geheimer Conspiration. Und Fäden solcher Gewebe reichten entweder wirklich bis in die Gefängnisse der Schottenkönigin, oder konnten leicht dorthin geleitet werden.

Im Herbst 1584 war der Jesuit Erichon auf der Fahrt nach Schottland von einem belgischen Corsaren gefangen genommen worden.

<sup>1</sup> Gäßle 285.

<sup>2</sup> Papers of Master Gray 12. Gauthier II, 375.

Man brachte ihn nach London und sperrte ihn in den Tower. Er sollte nämlich im Moment seiner Gefangennehmung ein Papier zerrissen und die Fesseln in's Meer geworfen haben. Sie waren aber nicht ein Spiel der Wogen geworden, man hatte sie wieder aufgefischt, zusammengestellt und eine schreckliche Entdeckung gemacht, welche durch die Geständnisse des gefolterten Jesuiten bestätigt wurde<sup>1</sup>. Auf dem zusammengestückelten Papier stand der Invasionsplan des Herzogs von Guise. Nun war die schreckliche Entdeckung freilich weder eine Entdeckung noch schrecklich; denn die Sache war schon entdeckt und vereitelt; aber man machte etwas Furchtbares daraus, um durch das Parlament, das in Kurzem zusammentreten sollte, einen schweren Schlag gegen Maria zu führen, und Gray's dritter Forderung zu entsprechen.

Zunächst inspirirte die Liebe zu seiner hohen Freundin dem Grafen von Leicester die Idee eines sogenannten Associationsbonds, die von seinen Collegien im Geheimen Rath adoptirt und in Umlauf gesetzt wurde. Wem der Ruf eines loyalen Unterthanen lieb war, mußte natürlich den Bond unterschreiben, und immer größer wurde die Zahl derjenigen, die sich verpflichteten, jede Person, von welcher oder für welche eine Verschwörung gegen das Leben der Königin von England angesetzt würde, von der Thronfolge auszuschließen, vor Gericht zu stellen und bis zum Tode zu verfolgen<sup>2</sup>. Das im December 1584 eröffnete Parlament aber verwandelte mit einigen unwesentlichen Aenderungen den Bond in eine Bill. Danach konnte jede Person, angeklagt, gegen das Leben der Königin zu complottiren, von einem Gericht, bestehend aus vierundzwanzig von der Krone zu ernennenden Commissären, gerichtet werden. Jede Person, also auch die souveräne Königin von Schottland! Ueberdies beschloß das Parlament ausdrücklich, daß Maria Stuart und ihre Nachkommenschaft von der Thronfolge in England ausgeschlossen sein sollten, im Fall Elisabeth eines gewaltsamen Todes stürbe<sup>3</sup>.

Die Verfolgungssucht der Gesetzgeber kehrte sich aber auch mit großer Heftigkeit gegen diejenigen, die dem katholischen Glauben treu blieben wie Maria, auf ihre Befreiung hofften und in ihr die legitime Königin sahen. Da man die große Masse nicht ausrotten oder austreiben konnte, warf man sich vor Allen auf die Priester. Wenn, decretirten die anglikanischen und puritanischen Fanatiker, wenn ein in den Gebieten der Königin geborener und durch die Autorität des Bischofs von Rom ordinirter Priester nach Ablauf von vierzig Tagen in dem Königreich gefunden wird, soll er wegen Hochverraths verurtheilt werden. Alle Personen, die ihm beistehen oder ihn aufnehmen, sollen eines peinlichen Ver-

<sup>1</sup> Sadler's State Papers 401.

<sup>2</sup> Murdin 548. Sadler's Papers II, 430. 431.

<sup>3</sup> Lingard IV, 254.

brechend schuldig sein. Wer von seinem Aufenthalt im Königreich gewußt, ohne in zwölf Tagen Anzeige zu machen, soll nach der Königin Belieben zu einer Geldbuße verurtheilt und eingekerkert; alle in den katholischen Seminarien Studirenden, die nicht in sechs Wochen nach der Proclamation des Gesetzes zurückkehren, sollen als Verräther, die Personen, welche sie mit Geld unterstützen, mit Einziehung ihrer Güter und mit Gefängniß bestraft, die Eltern, die ihre Kinder ohne Bewilligung in's Ausland senden, für jedes derartige Vergehen mit 100 Pfund Sterling gebüßt, und die so hinausgesandten Kinder unfähig erklärt werden, das Vermögen ihrer Eltern zu erben.<sup>1</sup>

Maria suchte die Gewalt der gegen sie andrängenden Bewegung dadurch einigermassen zu brechen, daß sie verlangte, auch ihren Namen unter den Associationsbond zu setzen. Als ihr dieß nicht gestattet wurde, ließ sie zu den Artikeln, über welche Nau mit den englischen Ministern noch unterhandelte, einen neuen hinzufügen, worin sie sich bereit erklärte, dem Bond beizutreten<sup>2</sup>. Vergebliches Bemühen! Der ganze Lärm war ja eben darum gemacht, die Aufregung gesteigert worden, um die Unterhandlungen mit ihr abzubrechen und ihr Schlimmeres anzukündigen.

Was Nau seiner Gebieterin über Gray's Verhalten berichtete, mußte ihr unglaublich erscheinen, beunruhigte sie aber so, daß sie sofort an den Verräther schrieb. Von ihr allein, betonte sie nachdrücklichst, habe ihr Sohn sein Recht auf die schottische Krone, und mehr aus Rücksicht auf sein als ihr Interesse habe sie ihre Zustimmung zu einem Associationsvertrage gegeben. An eine Aenderung der Gesinnung ihres Sohnes könne sie nicht glauben, da sie ihm keinen Grund zu Klage gegeben; sie hoffe daher, trotz der schlimmen Nachrichten, die ihr zugekommen, daß er ohne Verstellung und unverzüglich sein verpfändetes Wort als ein wahrer und gehorsamer Sohn halten werde. Uebrigens sei sie entschlossen, ihm die ganze Regierung zu überlassen, sich nur die einer Mutter gebührende Autorität vorbehaltend; an allem Andern habe sie durch Leiden und Verdruß allen Geschmack verloren<sup>3</sup>. Indem sie am 5. Januar 1585 Fontenay, den Bruder Nau's, bevollmächtigte, den Associationsvertrag in Schottland abzuschließen, richtete sie zugleich an Jakob einen Brief, worin sie, ihn an seine frühere Einwilligung erinnernd, ihr Erstaunen über das Benehmen Gray's aussprach, der sich ermächtigt erkläre, zu unterhandeln, ohne ihrer Erwähnung zu thun. Sie könne ein solches Betragen nur dem Einfluß irgend eines perfiden Rathgebers zuschreiben, worunter sie wahrscheinlich den Grafen von Arran verstand. Diesen, nur als Fragment noch vorhandenen Brief sandte Maria nicht direct an ihren Sohn, sondern erst zur Einsicht an Elisabeth<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Hosack II, 298. <sup>2</sup> Labanoff VI, 44. 61. 76. 77. <sup>3</sup> Ibid. 72. <sup>4</sup> Ibid. 80—85.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

### Maria Stuart und ihr Sohn.

Als die ‚gute Schwester‘ der Gefangenen von Wingfield am 3. December 1584 schrieb, sie habe den Grafen von Shrewsbury seines Hüteramtes entlassen, meldete sie ihr zugleich, daß sie Sir Ralph Sadler angewiesen, sie nach Tutbury überzuführen, ein Beschluß, der schon am 3. November gefaßt wurde <sup>1</sup>.

So sollte denn die kranke Frau, die, am linken Bein gelähmt, sich kaum bewegen konnte, im Winter in ihr früheres, seit fünfzehn Jahren unbewohntes, Gesundheit ruinirendes Gefängniß überstebeln, und Sadler, der seiner baldigen Entsetzung durch Lord St. John von Bletsho, mit dem man beschwigen, obwohl erfolglos, unterhandelte, mit Ungebuld entgegen sah, wünschte die Abreise zu beschleunigen. Allein Maria erklärte, sie werde vor Nau's Rückkehr von London Wingfield nicht verlassen, und dieser Termin wurde bewilligt. Der Secretär kam in den ersten Tagen des Januar 1585, zwar resultatlos, aber noch immer nicht ganz hoffnungslos: Elisabeth würde ja gern Maria's Wünschen entsprechen, wäre nicht die befremdende Gegenwirkung Gray's! Nun war es freilich sehr sonderbar, daß Elisabeth ihr Wohlwollen zugleich durch Maria's Zurücktransportirung nach Tutbury ausdrückte, allein der Lord Schatzmeister rieth der Gefangenen, sich dem Willen seiner Gebieterin zu fügen, wodurch sie in deren Gunst nicht wenig steigen würde. Maria zögerte demnach nicht länger, abzureisen. ‚Madame ma bonne soeur,‘ schrieb sie, im Begriff, Wingfield zu verlassen, am 13. Januar 1585, ‚um Ihnen, wie ich in allen Dingen wünsche, zu gefallen, reise ich jetzt ab nach Tutbury, in der gewissen Ueberzeugung, daß Sie sowohl hinsichtlich meiner Behandlung wie in allen andern Beziehungen geruhen werden, entsprechend dem vollen Vertrauen, das ich zu Ihnen gefaßt habe, auf mein Wohl und meine Sicherheit Rücksicht zu nehmen, wie ich meinerseits mich bemühen werde, es mehr und mehr zu verdienen.‘ <sup>2</sup>

<sup>1</sup> Leader 613.

<sup>2</sup> Labanoff VI, 86.

Sadler hätte gern die gewöhnliche Straße nach Tutbury über Derby vermieden, aber die Nebenwege waren durchaus unfahrbar; auch war in der Umgegend kein zum Uebernachten geeigneter Edelhof vorhanden. Er mußte also den gewöhnlichen Weg wählen, aber auch da Brücken schlagen lassen, um viele schlechte Stellen zu vermeiden<sup>1</sup>. In einem Gasthause der Stadt Derby ward übernachtet. Als die Königin in die kleine Halle eintrat, fand sie dort die Hausfrau, eine alte Wittve, Frau Beaumont, nebst vier andern Weibern, ihren Nachbarinnen. Sobald sie wußte, wer ihre Wirthin war, ging sie, nachdem sie den andern, der Thür zunächststehenden Frauen zugenickt hatte, zu ihr und küßte sie, und keine Andere, indem sie sagte, sie sei hierher gekommen, ihr Mühe und Unruhe zu machen; auch sie sei eine Wittve und darum hoffe sie zuversichtlich, daß sie ziemlich gut mit einander auskommen würden, da sie keine Ehemänner hätten, die den Frieden zwischen ihnen stören könnten<sup>2</sup>. So berichtet Sadler an Burghley. Natürlich hatte er für gehörige Bewachung gesorgt. Ehrenwerthe Hausbesitzer waren an allen Ecken der Stadt und auf dem Marktplatz aufgestellt, und acht Mann gingen die ganze Nacht in der Straße, wo die Königin logirte, auf und ab, wie Sir Ralph, wohl bezeugen kann nach dem Lärm, den sie die ganze Nacht machten<sup>3</sup>.

Am Abend des 14. Januar war Maria wieder in Tutbury. Obgleich John Somers in seinem Bericht an Walsingham dort Alles ‚sehr gut‘ fand<sup>2</sup>, konnte in Wahrheit die in Eile hergestellte Einrichtung nur mangelhaft sein, und hatte man nicht einmal für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse ordentlich gesorgt. Dem Zuge, den feuchten und kalten Wänden war überhaupt bei einem ‚nur aus Mörtel und schlecht zusammengefügt Holz erbauten Hause‘ gar nicht abzuhelfen, und da auch andern Unbequemlichkeiten auf Maria's sechs Tage nach ihrer Ankunft an Burghley gerichtete Bitte nicht abgeholfen wurde, so steigerten sich ihre rheumatischen Leiden so, daß sie bald das Bett nicht mehr verlassen konnte<sup>3</sup>.

Aber krank und ohnmächtig, wie Maria war, die politische Constellation machte sie der Königin von England furchtbar. In Frankreich war bei der Kinderlosigkeit Heinrichs III. nach dem Tode des Herzogs von Anjou (Alençon) der König von Navarra, der Führer der Hugonotten, nach dem Geburtsrecht Thronerbe geworden. Da ihm aber das andere Haupterforderniß eines Trägers der Krone von Frankreich, die katholische Rechtgläubigkeit, abging, so konnte er nach dem Urtheil aller katholischen Franzosen nie ihr König werden, weshalb die Guisen, unterstützt von Philipp II., den Cardinal von Bourbon als Nachfolger Heinrichs aner-

<sup>1</sup> Leader 617.    <sup>2</sup> Ibid. 614—616.

<sup>3</sup> Sadler's State Papers II, 460—505. Chalmers II, 133—137. Leader 618.



kannten, die Liga schlossen und den König zur Wiberufung seiner Toleranz-edicte und zum Religionskrieg zwangen, der, mit größerer Hefigkeit als je zuvor geführt, bald solche Dimensionen annahm, daß der Protestantismus in Frankreich, in den Niederlanden und auf der britischen Insel gegenüber der bewaffneten Macht der alten Kirche große Anstrengungen machen mußte, um sich zu behaupten<sup>1</sup>. Wenn man nun erwägt, welche Bedeutung Maria Stuart in den gegen die Schürerin aller continentalen Unruhen gerichteten Plänen der Liga hatte, so begreift man, daß das nie erlöschene Verlangen Elisabeths, ihr das Leben zu nehmen, wieder heftiger auslobern mußte. Da aber ihr Lieblingsplan, Maria durch die Schotten aus der Welt schaffen zu lassen, nicht mehr ausführbar war; denn, wie viel sich auch von Jakob, unter dem Einfluß Gray's, erwarten ließ, nie würde er einen solchen Dienst geleistet haben —, so richteten ihre Minister, vor Allen Walsingham, ihre Gedanken von nun an ganz entschieden darauf, die Schottenkönigin in eine von ihnen selbst organisirte und geleitete Verschwörung zu verwickeln, um sie von einem, gemäß dem Beschluß des letzten Parlaments zu ernennenden Tribunal ad hoc zum Tode verurtheilen zu lassen und hinzurichten. Als Einleitung oder Vorspiel dieser von dem Staatssecretär geplanten und mit dem Personal seiner Spione und Fälscher in's Werk gesetzten Conspiration ist das Attentat Parry anzusehen.

Dr. William Parry, ein ökonomisch und moralisch ruinirter Mann, hatte im Solde Burghley's gestanden und als Spion die englischen und schottischen Flüchtlinge in Frankreich und Italien besucht und verrathen. Mitglied des Parlaments von 1584 und katholisch, griff er, wie es scheint, mit höchster Bewilligung, die Bill gegen den katholischen Clerus lebhaft an und übte seine Opposition, worin die Gesetzgeber eine ihnen angethane Beleidigung sahen, mit Haft, die aber schon am folgenden Tage auf besondern Befehl Elisabeths wieder aufgehoben wurde. Einige Wochen später denuncierte ihn ein gewisser Nevil, weil er ihn zur Ermordung der Königin aufgereizt habe, und Parry wurde wieder verhaftet und vor Gericht gestellt. Er läugnete die Wahrheit der Behauptung Nevils nicht, erklärte aber, auf Elisabeths Befehl gehandelt zu haben, um Nevil auf die Probe zu stellen. Die ganze Sache ist ihrer Natur nach nicht völlig aufzuklären; indessen darf man nach den vorliegenden Daten annehmen, daß Parry einer von den Spionen war, die mit Elisabeth in directer, persönlicher Verbindung standen, daß die Anklage mit ihr selbst, gewisser Geständnisse wegen, abgekartet war und der Angeklagte für seine Person nichts fürchtete. Diese Geständnisse betrafen Parry's Landsmann, den Walliser Thomas Morgan, der die Güter Maria

<sup>1</sup> Mignet II, 250—252.

Stuarts in Frankreich verwaltete. Morgan hatte Barry, nach dessen Aussagen, in Beziehungen mit dem Papst, mit dem Nuntius Raggiozoni und dem Cardinal-Staatssecretär Como gebracht, und diese Männer sollten sich bemüht haben, ihn zur Ermordung Elisabeths zu bestimmen. Wenn dem so war, so gewann die Denunciation Nevils an Bedeutung, und fand Barry's Behauptung, er habe Nevil auf Elisabeths Befehl in Versuchung geführt, keinen Glauben. Dieß scheint Barry nicht bedacht oder auf eine Bestätigung seiner Behauptung durch die Königin gehofft zu haben. In dieser Hoffnung täuschte er sich, das Gericht verurtheilte ihn zum Tode. 'Ich fordere,' rief er aus, 'die Königin Elisabeth auf, sich wegen meines Blutes vor Gott zu verantworten.' Auch richtete er am 7. Februar 1585 aus dem Tower einen Brief an sie, worin er am Schluß schrieb: 'Erinnern Sie sich Ihres unglücklichen Barry, der hauptsächlich durch Ihre eigene Hand gestürzt ist. Machen Sie es gut an Ihren übrigen Dienern; denn mit mir ist es vorbei, wenn Ihre Gnade nicht größer ist, als ich erwarte.' Es war in der That mit ihm vorbei: er wurde als Hochverräther gehenkt, noch lebend vom Strick abgeschnitten und ausgeweidet. So entledigte man sich eines Menschen, der in viele geheimsten Intriguen eingeweiht war, nachdem er den letzten Dienst, den man von ihm verlangte, geleistet, d. h. Thomas Morgan, den vertrauten Diener Maria Stuarts, als Berschwörer gegen das Leben Elisabeths denunciirt hatte<sup>1</sup>.

Es liegt kein Beweis vor und ist unwahrscheinlich, daß Morgan die Ermordung Elisabeths geplant habe. Barry selbst schrieb der Königin, sie würde Morgan, einen in Frankreich so geliebten, mit Vertrauen beehrten und beschützten Edelmann auf ordentlichem Wege nicht antaſten können, und sie möge ihn, da der Beweis rein auf seinem (Barry's) Zeugniß beruhe und von Morgan nichts Schriftliches vorhanden sei, darum Gott und seiner Besserung überlassen'. Gleichwohl verlangte Elisabeth unterm 10. März 1585 von Heinrich III. seine Auslieferung an ihren Botschafter. Zwar entsprach der König diesem Verlangen nicht, wies aber Morgan eine Wohnung in der Bastille an. Maria hatte mit Barry niemals in Verbindung gestanden; ihren Diener hielt sie des ihm zugeschriebenen Verbrechens unfähig, und in einem Brief an Castelnau de Mauvissière pries sie Gott, daß er ihrer 'guten Schwester' durch die Entdeckung des 'entsetzlichen und abscheulichen Planes' seine Gnade erwiesen habe<sup>2</sup>.

Blicken wir wieder nach Lutbury. Wie viel die Gefangene bisher gelitten hatte, wie viel ihr noch zu leiden bestimmt war —, niemals vielleicht peinigte sie das Gefühl der Unerträglichkeit ihrer Lage mehr, als

<sup>1</sup> Mignet II, 250. Hosack II, 298—302.

<sup>2</sup> Labanoff VI, 109.

in den ersten Monaten des Jahres 1585. Antworten auf ihre Briefe kamen weder von London noch von Edinburgh. ‚Es ist nicht mehr in meiner Macht,‘ schrieb sie Anfangs März an Burgbley, ‚länger meine siebenjährige Gefangenschaft zu ertragen; man mache endlich einmal ein Ende und lasse mich nicht ferner hier hinsiechend, langsam mein Leben zum Tode hinschleppen . . . Es könnte am Ende scheinen, als wollte man mich wie einen Fieberkranken behandeln, dem man, wenn er zu trinken verlangt, nicht mehr antwortet, so versuchend, ihm die Zeit hinwegzutäuschen, bis die Stunde vorüber.‘<sup>1</sup>

Um ihr einige Zerstreuung zu gewähren und den unleidlichen Zustand des Wartens und der Ungewißheit etwas zu erleichtern, lud Sir Ralph Sadler, sobald ihre Gesundheit sich soweit gebessert hatte, daß sie sich bewegen und das Zimmer verlassen konnte, sie zuweilen zur Falkenjagd in der Nähe des Schlosses ein. Allein es wurde ihm wegen dieser Reiterbeize von London eine strenge Rüge ertheilt, worauf er, um Elisabeth zu beruhigen, erwiderte: ‚Ihre Majestät möge versichert sein, daß, wenn irgend welche Gefahr (einer beabsichtigten Entführung) sich gezeigt hätte, oder nur geargwöhnt worden wäre, dieser Königin Leib zuerst vom Gallenbitteren gelöstet haben würde‘<sup>2</sup>.

Ein Schauspiel empörender Art konnte Maria täglich von ihren Fenstern aus sehen. Ein junger Mann, den man eingesperrt hatte, weil er Katholik war, wurde gewaltjam über den Schloßhof geschleift, um mit Sadlers Dienerschaft dem anglicanischen Gottesdienst beizumohnen. Er sträubte sich jedesmal heftig und konnte nur durch physische Gewalt der moralischen Peinigung unterworfen werden, was ihm das Leben so verleidete, daß er eines Morgens in seiner Zelle selbsterwürgt gefunden wurde. Maria unterließ nicht, Elisabeth die traurigen Folgen des Gewissenszwanges nachdrücklichst vorzustellen — ein Thema, worüber sie allerdings, wie Hosack schreibt, als der toleranteste von allen europäischen Souveränen ein Recht zu sprechen hatte<sup>3</sup>.

Noch immer klammerte sich Maria an die Hoffnung, daß sich die schlimmen Nachrichten vom Gesinnungswechsel ihres Sohnes als un begründet erweisen würden; aber wie sehr sie sich bemühte, nur das zu glauben, was von ihm allein durch Botschaft oder schriftlich kommen werde, da sie von ihm zu viel Beweise seines vollen Pflichtgefühls und guten Naturells gehabt habe, um sich leicht überreden zu lassen, daß er gegenwärtig durch die Ränke böswilliger Rathgeber so sehr verändert sein könnte<sup>4</sup>, die trüben Ahnungen wollten nicht ganz weichen. Endlich kam sein sehnsüchtig erwarteter Brief.

<sup>1</sup> Labanoff VI, 96. 97. 99.

<sup>2</sup> Sadler's Papers II, 538.

<sup>3</sup> Labanoff VI, 152. 157. Hosack II, 304.

<sup>4</sup> Labanoff VI, 101—103.

Gray war nach Edinburgh zurückgekehrt. Zur Fortsetzung der von ihm — mit Ausschluß Maria's — eingeleiteten Unterhandlungen sandte Jakob den Clerc of Justice, Lewis Bellenden, nach London, wohin dieser einen Brief des Königs an seine Mutter mitnahm. Kurz und kalt schrieb Jakob, er müsse mit ihr, der in einem fremden Lande Gefangenen, jede Association ablehnen; ohne Autorität im Königreich, habe sie kein Recht, sich in die Regierungsangelegenheiten einzumischen; als Königin-Mutter habe er sie immer anerkannt und werde sie sein Leben lang als solche anerkennen<sup>1</sup>.

Das war mehr, als die schlimmste Ahnung Maria zugeflüstert hatte. Um die ganze Bitterkeit dieser Erfahrung zu fassen, muß man erwägen, daß ihr Muttergefühl zärtlich und tief war; daß sie, nicht am wenigsten bestimmt durch dieses Gefühl, mit ihrem Sohn, als er zum Manne heranwuchs, ihr Königthum, welches sie im Bewußtsein ihrer Unschuld bis dahin unerschütterlich als ihr alleiniges Recht reclamirt hatte, theilen, ja, nach vollzogener Association ihm ganz überlassen wollte; daß sie für dieses Opfer, wodurch Jakobs Herrschaft erst legitim wurde, seiner Liebe und Dankbarkeit sicher zu sein glaubte, und hoffte, durch ihn endlich die ihr jetzt allein noch wünschenswerthe Freiheit wieder zu gewinnen, um vor dem nicht fernem Tode noch einmal die Luft Frankreichs zu athmen. Gewiß, der Ausspruch Jebbs (1725): ‚So viel Undankbarkeit empfand sie schneidender als das Beil ihres Henters,‘ ist nicht zu stark<sup>2</sup>.

Ja, man kann sagen, der Schmerz würde Maria erstickt haben, wenn nicht auch dießmal ihre sehr urkräftige Lebenskraft reagirt hätte durch heftigen Zorn. ‚Ich bin,‘ schrieb sie am 24. März an Mauwiffiere, ‚so schwer gekränkt, so herzzerrissen von der Gottlosigkeit und Undankbarkeit, die man mein Kind gegen mich zu begehen zwingt, daß, wenn er darin beharrt, ich auf ihn Gottes Fluch herabrufen, und ihm nicht allein den meinen geben, sondern ihn auch enterben und als entarteten Sohn aller Größe, die er in dieser Welt von mir haben kann, berauben werde. Er verdient den Königstitel nicht, so lange er mich nicht als Königin anerkennt, was ich bin ohne ihn und mein Leben lang sein werde —, seine Königin und Souveränin; und er wird ohne mich Lord Darnley oder Graf von Lennox bleiben, denn das ist Alles, worauf er von seinem Vater her Anspruch machen kann. Ich verlange keine Regierung in Schottland, ja, will nicht einmal meinen Fuß dorthin setzen, es wäre denn, um ihn vorübergehend zu besuchen. Aber man mache aus einer wahren und geborenen Königin nicht mehr eine Königin-Mutter!

<sup>1</sup> Jebb II, 573. Gauthier II, 380. 381.

<sup>2</sup> Jebb II, 572.

Denn ich kenne, in Ermangelung der Association, weder König noch Königin von Schottland — außer mir.<sup>1</sup>

Diese Aeußerungen einer tief gekränkten Mutter, die mit allem Zorn die Liebe zu ihrem Kinde nicht verbrennen kann, sind an einen Freund gerichtet, der ihr Vertrauen durchaus verdiente. Aber auch Elisabeth gegenüber sprach sie sich in ihrem Brief vom 8. April 1585 in ähnlicher Weise aus. Es ist wahr, Elisabeth hatte dem Secretär Nau erklärt, es liege nicht an ihr, wenn die Associations-Unterhandlungen nicht vorwärts wollten, sondern an dem König von Schottland und seinen Räten, und Jakobs Brief bestätigte jetzt in der That diese Erklärung. Gleichwohl ist es auffallend, daß Maria den wirklichen Zusammenhang der Dinge nicht durchschaute und an Elisabeth schreiben konnte, wie sie schrieb. Allein man erinnere sich an den verhängnißvollen Grundirrtum, in dem sie sich ihr ganzes Leben hindurch befunden hat: die ‚gute Schwester‘ war in ihren Augen niemals die grausamste Feindin, die sie auf dieser Welt hatte, sondern ihre im Grunde gute, nur irreführte nächste Verwandte. Die herbsten Erfahrungen, die niederschlagendsten Enttäuschungen waren nicht im Stande, diesen tiefgewurzelten Wahn zu zerstören. In gewissen Momenten war es ihr freilich, wie wir gesehen haben, unmöglich, die im grellsten Licht hervortretende Wahrheit nicht zu sehen; aber nur zu bald ließ der alte Wahn wieder sein die scharfen Lichtstrahlen dämpfendes Gewölk aufsteigen. Dieser Wahn, ohne welchen sie anders gehandelt und sicher nicht Schlimmeres gelitten hätte, als sie gelitten hat, ist das eigentliche Verhängniß ihres Lebens, und seine Wirkung erstreckt sich weit darüber hinaus. Denn ihm wird man es zuschreiben dürfen, daß selbst Historiker unserer Zeit, obwohl sie den Zusammenhang der Vorgänge genauer und vollständiger verfolgen und überschauen können, als dieß Maria oft vermochte, dennoch die Last der Verantwortung, die in ganzer Schwere auf Elisabeth ruht, auf ihre sie irreführenden Minister abladen möchten.

Maria also zeigte Elisabeth ihr durch des Sohnes Undankbarkeit tief verwundetes und empört zuckendes Herz und flehte sie an, ‚ihr unter jeder ohne Schädigung ihres Gewissens möglichen Bedingung ihre Befreiung aus dieser langen und jammervollen Gefangenschaft zu bewilligen‘ und erklärte, was sie noch nie gethan, sich sogar bereit, auf ihr Thronfolgerecht in England zu verzichten. ‚Wenn,‘ schrieb sie, ‚die Opfer, die ich Ihnen früher gebracht habe, zu meiner Freilassung nicht genügen, so erweisen Sie mir die Ehre, mich wissen zu lassen, was Sie noch weiter wünschen, sollte ich selbst von Ihnen für immer meines Nachfolgerechtes hier beraubt werden, wenn Sie finden, daß dieß für

<sup>1</sup> Labanoff VI, 143—148.

Ihre Sicherheit förderlich sein könnte, und Sie glauben, mit einem Andern besser zu fahren als mit mir.<sup>1</sup>

Auf diesen Brief antwortete Elisabeth nicht, weil sie mit der vollbrachten Thatsache des mit Jakob abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisses noch nicht antworten konnte. Um dazu zu gelangen, mußte der Graf von Arran gestürzt werden.

---

<sup>1</sup> Labanoff VI, 154—158.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

### Der Sturz des Grafen von Arran.

Ohne Zweifel besaß der Graf von Arran alle nöthigen Eigenschaften, um als der energische Major Domus eines charakterschwachen Königs Schottland zu regieren, wenn das Königthum selbst nicht in seinen materiellen Mitteln so geschwächt, finanziell so ruiniert gewesen wäre, daß es ohne fremde Geldunterstützung kaum noch bestehen konnte, daß der König nur noch ein von England oder Frankreich bezahlter Statthalter oder Pensionär war. An dieser Thatsache konnte die politische Begabung Arrans, als die Macht in seine Hände fiel, nichts ändern, und er hatte nur die Wahl, wem, ob England oder Frankreich, er sich, den König und das Land gegen Bezahlung zur Verfügung stellen wollte. Da er wußte, daß ihm Elisabeth den Sturz Mortons nicht verzeihen konnte und er überdies zu viel persönliche Selbständigkeit in sich fühlte, um als bloßes Instrument, wie Elisabeth sie brauchte, zu dienen, entschied er sich, wie wir sahen, für Frankreich, obgleich er die Mitherrschaft Maria's, die mit dem Protectorat Frankreichs verbunden schien, nicht wünschte. Damals rieth Castelnau de Mauvissière, den günstigen Moment zur Wiederherstellung des verlorenen Einflusses Frankreichs zu benutzen und durch gleichzeitigen, starken Druck auf Elisabeth von Paris und Edinburgh her die Befreiung der Schottenkönigin zu erzwingen. Allein die Furcht und Eifersucht Katharina's, die Schlassheit des ausschweifenden Königs und der schlechte Stand der Finanzen ließen den guten Rath des Gesandten nicht zur That werden, und Arran wurde in Elisabeths Arme gedrängt, die sich ihm nur öffneten, um ihn zu erdrücken.

Als Gray London verließ, hatte er sich mit Elisabeth über die Nothwendigkeit, Arran zu stürzen, verständigt. Aber wie? Durch die verbannten schottischen Lords, deren Ausweisung aus England er eben selbst im Namen Jakobs verlangt und durchgesetzt hatte? Gray machte in der That den Versuch, den König zu ihrer Begnadigung zu bestimmen; doch dieser, der Gegenwirkung Arrans und seinem eigenen Widerwillen gegen die Verräther und ihren Prediger-Anhang folgend, wollte davon

entschieden nichts wissen<sup>1</sup>. Erst jetzt schöpfte der Graf gegen Gray Verdacht, an dessen Ergebenheit er in seinem stolzen Selbstbewußtsein bisher geglaubt hatte, und er wurde in seinem Argwohn bestärkt durch die eigenthümliche Vertraulichkeit, die er zwischen Gray und dem englischen Gesandten, Sir Edward Wotton, wahrnahm. Dieser war jüngst von London eingetroffen, um das Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen, und hatte außer dem Versprechen einer ansehnlichen Pension (20000 Pfb. St.) prächtige Pferde und vortreffliche Jagdhunde, ein Geschenk Elisabeths für ihren künftigen Bundesgenossen, mitgebracht. Während nun der König mit seinen Rüden Feld und Wald durchstreifte und auf deren Gesundheit trank<sup>2</sup>, kamen Gray und Wotton überein, Arran durch einen gewissen Douglas ermorden zu lassen, den der Clerc of Justice, Wellenden, als eine zu solchem Geschäft geeignete Persönlichkeit empfohlen hatte. Wotton gab in einer geheimen Unterredung diesem Douglas, in allgemeinen Ausdrücken<sup>3</sup> zu verstehen, daß Leicester und Walsingham die Beseitigung des Günstlings nicht ungern sähen<sup>3</sup>. Allein in Folge eines Zwischenfalls kam Douglas nicht dazu, der Empfehlung des höchsten Criminalrichters durch einen sicher geführten Dolchstoß Ehre zu machen.

Die Hüter des mittleren Grenzgebiets, Sir John Forster, englischerseits, und Ker von Fernihirst, schottischerseits, hatten im Juli 1585 eine Zusammenkunft, wobei zwischen ihrem Gefolge einer unbedeutenden Sache wegen ein Streit ausbrach, und Lord Ruffel, ältester Sohn des Grafen von Bedford, getödtet wurde. Nach Forsters eigenem Bericht war dieser Todtschlag durchaus nicht beabsichtigt, sondern rein zufällig. Da aber Ker von Fernihirst ein Anhänger Maria's und Freund Arrans war, welcher Letztere, als er Gray's Falschheit durchschaute, sich den Freunden der gefangenen Königin genähert und angeschlossen hatte, so fand Walsingham, man könnte den Tod Lord Ruffels zum Sturz des schottischen Grafen benutzen. Demnach wurde Forster angewiesen, jenen unglücklichen Zufall als einen von Arran und Fernihirst geplanten Mord zu erklären, worauf Elisabeth ihre Auslieferung, um sie zu Carlisle vor Gericht zu stellen, von Jakob verlangte. Obgleich der König diese verweigerte, wurden doch beide Männer verhaftet und in Untersuchung gezogen. Nun nahm sich Gray zum Schein eifrig des zu St. Andrews gefangenen Grafen an, und setzte durch, daß er sich auf sein Schloß Kinneil, unter der Bedingung, sich nicht von dort zu entfernen, zurückziehen durfte. Inbessen ließ Walsingham die schottischen Flüchtlinge heimlich gegen die schottische Grenze vorrücken, um im rechten Moment durch das Gebiet des Grafen von Morton (früher Lord Maxwell) gegen Stirling zu marschiren. Arran, der sich von Gray's wohlwollendem

<sup>1</sup> Hosack II, 307. 308.<sup>2</sup> Tytler VIII, 224.<sup>3</sup> Hosack II, 309.



Eifer nicht täuschen ließ und ohne Zweifel von den Vorgängen in England unterrichtet war, ließ, entschlossen, die gegen ihn gerichtete Verschwörung rasch zu vereiteln, den englischen Gesandten Wotton, in Gegenwart des Königs, des Verraths anklagen. Wotton leugnete, floh aber, um der drohenden Verhaftung zu entgehen, nach Berwick, wo er die verbannten Lords und Prediger zum Einfall sich rüstend antraf. Arran seinerseits aber eilte von Kinneil nach Stirling zum König, denuncierte Gray als den Urheber der Verschwörung und verlangte dringend seine Verhaftung. Gray, zur Zeit in der Grafschaft Fife, gehorchte im Vertrauen auf seine Macht über den König, und sicher, daß die Lords rasch vorrückend bald vor Stirling erscheinen würden, dem Befehl, an den Hof zurückzukehren. Wenn Arran wirklich, wie behauptet worden ist, die Absicht hatte, den Erzverräter vor den Augen des Königs zu erdolchen, konnte er sie nicht ausführen; denn auf die Nachricht, daß seine Gegner, 8000 Mann stark, denen er keine genügende Macht entgegenzustellen hatte, heranzögen, ergriff er die Flucht. Der König aber, sobald er sich gefangen in den Händen der Lords sah, machte zum bösen Spiel gute Miene. Er stellte sich, von Gray inspirirt, als sähe er in ihnen reuige Unterthanen, denen er um so lieber verzieh und seine Gnade wieder zuwandte, als sie, so erklärte er, Alles unternommen hätten, um ihm einen Dienst zu leisten. Der Graf von Arran wurde als Verräter erklärt und das Schutz- und Trugbündniß mit Elisabeth unterzeichnet und am 5. Juli 1585 zu Berwick ratifizirt. Baron d'Esvenal, den Heinrich III., als es zu spät war, nach Schottland gesandt hatte, war nur gekommen, um den Triumph der englischen Politik, die nun wieder Randolph repräsentirte, anzuschauen. Jakob seinerseits hatte freilich auch wenig Grund, in der Hauptsache befriedigt zu sein: statt der versprochenen 20 000 erhielt er nur 4000 Pfund Sterling jährlich; allein selbst diese Summe war immer noch mehr werth als die französischen Phrasen über die von Alters her bestandene Freundschaft beider Länder, über die Zuverlässigkeit alter Freunde u. s. f.<sup>1</sup>

Auf Elisabeths durch Randolph gestelltes Verlangen gestattete Jakob dem Mann, der wahrscheinlich der eigentliche Mörder seines Vaters war, die Rückkehr nach Schottland, und empfing ihn gnädig. Allerdings mußte Archibald Douglas erst gerichtlich von dem Flecken des Königsmords gereinigt werden, allein unter Gray's und Bellendens Auspicien hatte eine solche Reinigung durchaus keine Schwierigkeit.<sup>2</sup>

Von all diesen Vorgängen erfuhr Maria lange nichts. Seit den ersten Tagen des Mai 1585 war sie, nach ihrem eigenen Ausdruck, 'aller Nachrichten aus der Christenheit beraubt'. Denn damals trat an

<sup>1</sup> Hosack II, 309—314.

<sup>2</sup> Gauthier II, 385—386.

Sir Ralph Sadlers Stelle Sir Amys Paulet (oder Poulet), und erfüllte die Pflichten des ihm anvertrauten Kerkermeisteramtes mit äußerster Strenge<sup>1</sup>. Schützling des Grafen von Leicester, war Sir Amys ein rauher Puritaner, aber ehrlicher als alle, deren Befehlen er gehorchte, obwohl ihn sein religiöser Fanatismus hart, ja bis zur Grausamkeit grimmig gegen Andersgläubige, der alten Kirche treu Gebliedene machte, in denen er leibhaftige Satanskinder sah. Ein gegen den Zauber der unglücklichen, katholischen Königin mehr gefeierter Mann konnte schwerlich zu ihrem Hüter gewählt werden. Man konnte sicher sein, daß er die höheren und höchsten Befehle genau ausführte, selbst wenn sie die Gesetze menschlicher Billigkeit schwer verletzten; es widerstrebte ihm z. B. nicht, auf Walsingham's specielle Anweisung die gewöhnliche Vertheilung ihrer Liebesgaben unter die Armen der Ortsgemeinde der Gefangenen zu verbieten<sup>2</sup>; und dennoch erwartete Elisabeth, wie wir sehen werden, von ihm mehr, als er zu leisten Willens war.

Wenn Maria daran gedacht hätte, einen Fluchtversuch zu machen, so mußte sie bei Paulets Sicherheitsmaßregeln diesen Gedanken aufgeben. An Aufforderungen dazu fehlte es in der That nicht. So rieth ihr Charles Paget in einem Brief vom 14. Januar 1585, den sie, wenn er nicht aufgefangen wurde, bald nach ihrer Ankunft in Tutbury erhalten haben muß, sie möge in Männerkleidern entfliehend die Küste zu gewinnen suchen, von wo sie ein bereit stehendes Schiff nach Frankreich oder Schottland führen würde<sup>3</sup>. Andererseits drängte sie der Jesuit de la Rue zum Beitritt zur heiligen Liga. Dadurch allein könne sie den ihr so nöthigen Beistand der katholischen Mächte gewinnen, die sie durch ihre an Elisabeth gerichteten, von ihr Befreiung und Unterstützung erhoffenden Briefe sehr erkälte habe. Sehr schlechte Dienste habe man ihr geleistet durch die Verbreitung des Gerüchts, daß sie von Anwendung der Gewalt Nichts wissen wolle<sup>4</sup>. Entgingen diese Briefe de la Rue's — vom 18. Mai und 24. August 1585 — der Wachsamkeit Paulets? oder ließ er sie absichtlich in Maria's Hände gelangen, um zu sehen, wie sie sich verhalten, was sie antworten würde?

Allein Maria war so krank, schwach und niedergeschlagen, daß sie nur den Tod herbeiwünschte. Damals wahrscheinlich dichtete sie das schöne Sonett: *„Que suis-je, hélas! et de quoy sert ma vie?“* das wir, in blanc verse übertragen, wiedergeben:

Was bin ich, ach! wozu dient noch mein Leben?  
 Ich bin vielleicht ein Leib nur ohne Herz,  
 Ein nichtig Schattenbild, ein Unglücksziel —  
 Und habe nur noch eine Lust — zu sterben.

<sup>1</sup> Mignet II, 256.<sup>2</sup> Labanoff VI, 172. 173.<sup>3</sup> Murdin 435—439.<sup>4</sup> Teulet III, 342—351.

Beneidet sie, o Feinde, länger nicht,  
 Die keinen Geist mehr hat für ird'iche Größe,  
 Verzehrt hat ihn des Schmerzes Uebermaß —  
 Und Euer Grimm wird halb gesättigt sein.  
 Ihr aber, Freunde, die mich werth gehalten,  
 Erinnert Euch, daß ich, unglücklich, krank,  
 Kein gutes Werk zu thun mehr hier vermöchte,  
 Wünscht also, daß die Trübsal endige;  
 Und ich, da unten schon genug gestraft,  
 Mein Theil hab' an der ew'gen Himmelsfreude.'

Gleichwohl hatte sich das Gerücht verbreitet, Maria habe einen Fluchtversuch gemacht; so daß Paulet am 12. Juli 1585 zur Beruhigung an Burghley schrieb: „Maria kann ohne eine große Nachlässigkeit meinerseits nicht entfliehen. Wenn ich mit Gewalt angegriffen werde, bin ich durch Gottes Gnade versichert, daß sie sterben wird vor mir.“ Nein, keine Nachlässigkeit, weder eine große, noch eine kleine, ließ er sich zu Schulden kommen. Wollte die Königin Bewegung im Freien, mußte sie jedes Mal Paulets Erlaubniß nachsuchen, und, wenn er sie gab, sah sie sich von achtzehn mit Pistolen bewaffneten Männern begleitet <sup>1</sup>.

Die Wahl des Schlosses Tutbury schien recht eigentlich auf die rasche Untergrabung der Gesundheit Maria's berechnet zu sein. Neue Möbel waren in den Zimmern schon nach vier Tagen mit Schimmel überzogen. So schreibt die Königin am 6. September 1585 an Castelnau de Mauvissière und an Châteauneuf, der gegen Ende August als Nachfolger des Ersteren zu London angelangt war. „Ich habe für meine Person,“ fährt sie fort, „nur zwei schlechte, kleine Zimmer, die, besonders Nachts, so äußerst kalt sind, daß ich ohne die Wälle von Vorhängen und Tapeten, die ich habe anbringen lassen, nicht im Stande wäre, einen einzigen Tag darin zu bleiben. Von denen, die während meiner Krankheiten Nachts bei mir gewacht haben, ist beinahe keine einzige Person ohne Krankheit, Erkältung und Katarrh davongekommen. Mein Arzt selbst, der seinen Theil davon gehabt, hat offen und mehrmals Sir Amgas Paulet erklärt, daß er die Sorge für meine Gesundheit während des nächsten Winters schlechterdings nicht auf sich nehmen wolle, wenn ich in dieser Behausung bliebe.“ In Folge dieses Briefes müssen die französischen Vorstellungen nachdrücklich und energisch gewesen sein; denn Elisabeth entschloß sich, ihrer Gefangenen eine etwas bessere Wohnung anzuweisen, ihr aber zugleich fernere Correspondenz mit dem französischen Gesandten zu verbieten <sup>2</sup>.

Am Weihnachtssabend 1585 brachte Sir Amgas Paulet demnach Maria nach Schloß Chartley in der Grafschaft Stafford. Erst jetzt,

<sup>1</sup> Mignet II, 256.

<sup>2</sup> Labanoff VI, 214—220.

vor der Abreise von Tutbury, theilte er ihr mit, daß der Graf von Arran gestürzt und ihr Sohn wieder vollständig in der Macht der englischen Faction, daß er der Verbündete und Pensionär Elisabeths war. Diese Nachricht verfehlte, schrieb sie selbst an Châteauneuf, die Wirkung nicht, weshalb sie gegeben wurde: sie fügte ihr Trübsal über Trübsal zu, ohne jedes Mitleid mit der äußerst heftigen Krankheit, welche ihr die Rauheit des Gefängnisses endlich zugezogen hatte. Die Lage ihres Sohnes erfüllte sie trotz aller von ihm erlittenen Kränkung mit der lebhaftesten Besorgniß. Ich kann nur, lauten ihre Worte, als sehr liebevolle Mutter, die ich ihm immer gewesen bin und bis zum Tode sein werde, sein tiefes Unglück bis in den Grund meines Herzens empfinden, und alle mir möglichen Anstrengungen machen, wäre es selbst auf Gefahr meines eigenen Lebens, um das seinige vor den ihm drohenden Gefahren zu sichern.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Labanoff VI, 237.

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

### Walsingham als Organisator der Verschwörung Babington.

Schottland war in den Händen Elisabeths; allein, um es fest zu halten, mußten nicht allein die alten Pensionäre gut bezahlt, sondern auch unter dem immer veränderungsfüchtigen, zum Aufstand geneigten Adel durch Bestechung weitere Eroberungen gemacht werden. Die Klippe, woran die consequente Durchführung dieser Politik wirklich scheiterte oder beständig zu scheitern drohte, war der Geiz der Königin, die sich zu Geldopfern, selbst dann, wann sie durchaus nothwendig waren, nur schwer entschloß, und eingegangene Verpflichtungen bei erster bester Gelegenheit brach. So lange Maria lebte, und für Philipp II. in Folge der Siege des Prinzen von Parma in den Niederlanden der Zeitpunkt heranzurücken schien, der ihm endlich die Verwirklichung der seit lange geplanten, immer vertagten, aber nie aufgegebenen Invasion gestatten würde, stand die Herrschaft Elisabeths weder im schottischen Norden der Insel, noch in England selbst auf festen Füßen. Walsingham, ein scharfblickender Politiker und viel entschlossener als der langsam erwägende und viel schreibende Lord Schatzmeister, drang daher einerseits auf offene Feindschaft gegen Spanien durch wirksame Unterstützung der bedrängten Niederländer, während er andererseits die Schottenkönigin in eine planvoll von ihm organisirte Verschwörung verwickelte, um ihren Tod herbeizuführen. Mehr als ein Mal hatte er sich überzeugt, daß Elisabeth das Leben Maria's antasten wollte, und nur zurückschrak, weil sie fürchtete, die Augen der Welt würden ihre blutbespritzten Hände sehen. Andere sollten für sie Maria tödten. Da ihr nun aber die Schotten den von ihnen erwarteten Gefallen nicht gethan hatten, und Gram und Krankheit nicht rasch genug an der Zerstörung der Gefangenen arbeiteten, die sie, selbst unter von Walsingham als genügend anerkannten Garantien, nicht freilassen wollte, so beschloß der Staatssecretär für endliche Beseitigung der Gefahr zu sorgen, die Maria Stuart, Dank der vom Haß gegen die legitime Rivalin inspirirten Politik Elisabeths, für den Frieden Englands und die Sicherheit seiner Königin geworden war.

Man glaubte damals allgemein, daß, wenn es dem Prinzen von Parma gelänge, das belagerte Antwerpen zur Uebergabe zu zwingen, Spanien drohender und fürchtbarer als je England gegenüberſtehen würde. Nun waren aber Alexander Farnese's Streitkräfte nicht genügend, und die höchſt wichtige Stadt wäre durch ein engliſches Hilfſcorpſ leicht den Niederländern zu erhalten geweſen. Doch erſt nach dem Antwerpen am 17. Auguſt 1585 capitulirt hatte, ließ ſich Eliſabeth bewegen, ihren Liebling Leiceſter mit fünftauſend Mann hinüberzuſenden. Natürlich hatten die Staaten die Unterhaltungskosten dieſer Armee, die am 10. December landete, zu zahlen. Als Garantie aber mußten die vier Hafenſtädte Oſtende, Sluys, Brill und Fluſhing engliſche Beſatzung aufnehmen. Nun iſt es charakteriſtiſch für Eliſabeth, daß ſie ihre Glaubensgenossen nicht nur — ‚in wirksamster Weiſe?‘<sup>1</sup> — unterſtützte, ſondern auch verrieth. Sie unterhandelte nämlich, weil ihr daran lag, mit Spanien einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen und die Invaſion abzuwenden, mit dem Prinzen von Parma wegen Uebergabe der vier ihr als Pfand eingehändigten Seefſtädte und Rückzahlung der auf 76 000 Pfund Sterling berechneten Expeditionſ- und Occupationskosten, wobei ſie ſich begnügen wollte, wenn Philipp ſeinen Untertanen (in jenen Städten) ſo viel religiöſe Duldung garantierte, als ihm ſeine Ehre und ſein Gewiſſen geſtatten würden. Dieſem ſchmachvollen Handel kam Walſingham auf die Spur, und er vereitelte ihn dadurch, daß er Eliſabeth im Staatsrath zu der Erklärung zwang, ſie habe von der Sache gar keine Kenntniß gehabt. Während dieſer geheimen Unterhandlungen ſtarben die engliſchen Soldaten maſſenweiſe Hungers trotz der Anſtrengungen Leiceſter's, aus eigenen Mitteln für ihren Unterhalt zu ſorgen. Eine ſolche Armee unter einem unfähigen Führer war, trotz aller Tapferkeit der Freiwilligen, nicht im Stande, den Siegeslauf Alexanders an der Maas und am Rhein aufzuhalten; und Leiceſter kehrte bald nach England zurück, um an den Berathungen über Maria Stuart Theil zu nehmen, deren endliches Schickſal um ſo raſcher entſchieden werden mußte, je wahrſcheinlicher es wurde, daß Farnese ausführen würde, was zu vollbringen Don Juan d'Autria durch den Tod verhindert worden war. In einem an Philipp II. gerichteten Memorandum bezeichnete der Staatsrath den Prinzen von Parma, ‚dieſen großen Feldherrn‘, als den Mann, den ‚ſeine Talente und die Rolle, welche er in dieſer Angelegenheit (der Invaſion) zu ſpielen hat‘, beſonders der Ehre würdig machen, der Gemahl der rechtmäßigen Königin von England zu werden. Alexander unterſchätzte die Schwierigkeiten der von ihm zu übernehmenden ‚Rolle‘ nicht; doch war er entſchloſſen, ſie zu ſpielen unter der Bedingung, daß

<sup>1</sup> Gädete 287.

er über 30 000 Mann verfügen könnte und die spanische Flotte sich vorher in den Besitz des Kanals gesetzt hätte <sup>1</sup>.

Seit Maria zu Lutbury und Chartley von jedem Verkehr mit der Außenwelt, namentlich mit der französischen Gesandtschaft, die bisher ihre Correspondenz mit ihren Freunden vermittelt hatte, abgesperrt lebte; seit sie wußte, daß Gran an ihr zum Verräther und ihr Sohn Elisabeths Pensionär und Statthalter geworden war, sah sie ein, daß ihr Loos nur noch — Gefangenschaft bis zum Tode sein konnte, wenn sie nicht durch die Gewalt einer spanischen Invasion befreit würde. Es war daher zu erwarten, und Walsingham rechnete ohne Zweifel darauf, als er seinen Plan, sie in das Fangnetz zu ziehen, entwarf, — daß sie, sobald ihr Gelegenheit geboten wurde, mit ihren Freunden wieder geheim zu correspondiren, weniger vorsichtig als bisher sein, und Alles, was zu ihrer Rettung geschah, annehmen, billigen, ermuthigen, und so selbst den Vorwand liefern würde, sie nach den Bestimmungen des gegen sie gerichteten Statuts vor ein englisches außerordentliches Gericht zu stellen und von diesem verurtheilen zu lassen.

Um sein Ziel zu erreichen, wandte der Staatssecretär, ein eifriger Diener der sogenannten Staatsraison, unbedenklich die abscheulichsten und verwerflichsten Mittel an. Außer Sir Amyas Paulet bediente er sich als seiner Werkzeuge vor Allen dreier Männer: Gilbert Giffords, Thomas Philipps' und Arthur Gregory's.

Gilbert Gifford erscheint als Prachtexemplar unter der Menge ehrloser Spione, die Walsingham im In- und Ausland, unter Katholiken und Protestanten besoldete, um sich durch sie zum Mitwiffen aller Pläne und Complotte zu machen, die zu Madrid, Paris, Rheims und Rom, in England, Schottland und Irland, entworfen und gesponnen wurden. Gilbert entstammte einer katholischen Adelsfamilie in Staffordshire. Sein Vater hatte durch die Treue, die er der alten Kirche bewahrte, sich Gefangenschaft im Tower zugezogen; sein Oheim, der Priester Dr. William Gifford, war Professor der Theologie in dem von Dr. Allen geleiteten englischen Seminar zu Rheims, wo Gilbert selbst erzogen worden war, und, zum Diakonus promovirt, Philosophie vortrug. Es ist unbekannt, auf welche Weise der junge Mann dazu bewogen wurde, seinen Namen für immer zu schänden; genug, er befand sich im Jahr 1585 als geheimer Spion Walsinghams im vertrauten Verkehr mit den treuesten Anhängern Maria's zu Paris, mit dem Erzbischof von Glasgow, mit Charles Paget und Thomas Morgan, beschäftigt, Material zu schaffen für die Thätigkeit Thomas Philipps' und Arthur Gregory's.

Thomas Philipps nämlich, nach Maria's Schilderung, ein roth-

<sup>1</sup> Papiere der Archive von Simancaß. Hosack II, 329—331.

haariger, poekennarbiger, kurzächtiger Mann von kleiner Statur, einige dreißig Jahre alt, stand schon seit 1583 im Dienst des Staatssecretärs. Dieser geschickte und gefährliche Mensch war ein Meister in der Kunst, die Schlüssel chiffirter Briefe herauszufinden, und Briefe zu fälschen, so oft es die Staatsraison oder seine eigene Bosheit verlangten. Durch ihn ließ Walshingham die Briefe Maria's entziffern, die der bestochene Secretär der französischen Gesandtschaft, Chérelles, auslieferte, und ihm übergab er später die durch denselben Schurken erlangten mehr als dreißig Chiffren Maria's, so daß Philipp's mit Leichtigkeit, sobald man die Correspondenz nach und von Chartley in Fluß gebracht hatte, Alles, was die Gefangene schrieb oder an sie geschrieben wurde, lesen, und Alles, was man wollte, in die Briefe hineinfälschen konnte. Im Auftrage Walshinghams war Philipp's fast gleichzeitig mit Maria zu Chartley eingetroffen, um sich mit Sir Amgas Paulet in das nöthige Einverständniß zu setzen. Und Arthur Gregory? Seine gewandte Hand hatte alle Briefe an und von Maria zu öffnen, und, nachdem sie entziffert, copirt und zuweilen gefälscht waren, so kunstvoll wieder zu schließen und zu siegeln, daß der Empfänger nicht im Geringsten argwöhnte, welche Augen die Zeilen, die er las, schon gelesen, und welche Hände sie copirt hatten<sup>1</sup>.

Die Jugend Gilbert Gifford's, seine Herkunft und Erziehung, seine Stellung als Lehrer im Rheims'er Seminar und seine enthusiastisch ausgesprochene Ergebenheit für Maria Stuart erklären genügend, daß ihre Freunde zu Paris mit ihm ohne jedes Mißtrauen umgingen, und mit Freude sein Anerbieten annahmen, ihrer abgebrochenen Correspondenz mit der gefangenen Königin wieder einen geheimen und sicheren Weg zu öffnen, was ihm, sagte er, da das Gut seines Vaters ganz in der Nähe von Chartley, möglich wäre. Schon im Sommer 1585 gelangten durch seine Vermittelung und ohne Zweifel auf besondere Anweisung Walshinghams Briefe von Th. Morgan und Ch. Paget an Maria, als sie noch zu Tutbury war. Als der junge Verräther daher im Spätjahr nach England reiste, versahen ihn Beaton, Paget und Morgan mit Empfehlungsbriefen an den französischen Gesandten Châteauneuf. Morgan übergab ihm außerdem einen Brief an seine Gebieterin, worin er ihn als einen Mann darstellte, auf dessen Ergebenheit sie sicher zählen, und der ihr vermöge seiner besonderen Verhältnisse wichtige Dienste leisten könne<sup>2</sup>.

Gilbert Gifford kam Ende December 1585 zu London an, wo er bei Thomas Philipp's seine Wohnung nahm. Als er sich dem französischen Gesandten vorstellte, wurde er trotz seiner Empfehlungsbriefe und seiner

<sup>1</sup> Labanoff VI, 252. 262. 263. Chantelauze 34. 35    <sup>2</sup> Gauthier II, 394.



Erklärung, er sei gekommen, um zur Befreiung Maria's mitzuwirken, kalt empfangen und angehört. Châteauneuf scheint instinctiv gefühlt zu haben, daß der Eifer und die Hingebung des jungen Mannes nicht echt waren, und daß er vielleicht mit einem der Lügengeister Wallinghams zu thun hatte. Er rieth ihm daher, ohne sich weiter mit ihm einzulassen, er möge, wenn er wirklich die kundgegebenen Zwecke verfolge, sehr vorsichtig sein. Wenn Gifford vielleicht erwartete, er werde seinem Freunde Philipps sofort die für Maria bestimmten Briefe und Sendungen, die Castelnau de Mauvissière seinem Nachfolger übergeben hatte, mitbringen können, so täuschte er sich<sup>1</sup>. Indessen verfolgte er consequent sein Ziel: den ganzen Monat Januar 1586 blieb er in London, beständig mit Katholiken verkehrend, die ihm ihre Hoffnungen und Herzenswünsche anvertrauten, und oft auf der französischen Gesandtschaft erscheinend, um die an ihn unter der Adresse: Nicolaus Cornelius eingegangenen Pariser Briefe in Empfang zu nehmen.

Der Empfehlungsbrief, den Gifford von Morgan mitgebracht hatte, war natürlich in Maria's Hände gelangt. Sie antwortete am 17. Januar 1586 ihrem Diener, zur Vorsicht mahnend: ‚Hüten Sie sich wohl,‘ schrieb sie, ‚sich in Dinge zu mischen, die Ihnen zur Last fallen, und den Argwohn, den man hier gegen Sie gefaßt hat, vermehren würden. Was mich betrifft, so habe ich Gründe, jetzt nicht schreiben zu wollen wegen der Gefahren einer plötzlichen Entdeckung. Mein Hüter hat eine so genaue und strenge Ordnung eingeführt, daß ich nichts empfangen oder senden kann, ohne daß es ihm bekannt wird.‘ Und mit Bezug auf Gifford: ‚Ich danke Ihnen aufrichtig für diesen Boten. Obgleich er mir sehr geneigt scheint, ehrlich das Ihnen gegebene Versprechen zu erfüllen aus Gründen, die ich jetzt nicht schreiben kann, fürchte ich, daß er entdeckt werde.‘<sup>2</sup>

Châteauneuf seinerseits blieb mißtrauisch gegen ‚Cornelius‘, und als dieser ihm im Februar mittheilte, er gedenke nun nach Staffordshire zu gehen, um sich mit Maria in Beziehungen zu setzen, beschloß er, ihn auf die Probe zu stellen: er übergab ihm einen chiffirten Brief an die Königin unbedeutenden Inhaltes. Gifford reiste unmittelbar darauf ab zu einem Oheim, der in geringer Entfernung von Chartley wohnte. Dort wurde im Einverständniß mit Sir Amyas Paulet das Mittel erfunden, wodurch die ganze Correspondenz Maria's in Wallinghams Hände gerieth, und Gifford selbst zunächst im Stande war, dem französischen Gesandten am 1. März 1586 Maria's Antwort, eine neue Chiffre und ein Packet Briefe an den Erzbischof von Glasgow zu überbringen . . . Die Königin empfahl Gifford als einen völlig zuver-

<sup>1</sup> Labanoff VI, 278. 282.<sup>2</sup> Ibid. 253. 254. Hosack II, 236.

lässigen Mann, mit dem sich Châteauneuf wegen Vertheilung ihrer Briefe in England und Frankreich verständigen möge. Nun gab dieser seinen Argwohn auf und händigte Gifford alle ihm von Castelnau de Mauvissière hinterlassenen Briefe und Packete für Maria ein, so daß Philipp und Gregory einstweilen genügende Beschäftigung bekamen<sup>1</sup>.

Das Mittel aber, wodurch man erreichte, daß Maria wieder regelmäßig correspondirte, und alle von ihr und an sie geschriebenen Briefe von Philipp gelesen, copirt, gefällt, zurückbehalten oder versandt werden konnten, war nicht so fein ausgedacht, daß sie die ihr gestellte Falle schlechterdings nicht hätte vermuthen und sich davor hüten können. Allein das Bedürfniß der Thätigkeit, das Verlangen, einer hoffnungslosen und unerträglichen Gefangenschaft auf irgend eine Weise ein Ende zu machen, war zu stark, als daß sie die sich bietende Gelegenheit, wieder mit ihren Freunden in Verbindung zu treten, nicht begierig ergriffen hätte, ohne über die verdächtige Sicherheit und Regelmäßigkeit dieser Correspondenz viel nachzudenken. Gifford, der sich nie persönlich zu Chartley zeigte, gewann durch Bestechung einen Brauer von Burton, der wöchentlich das Bier für den Haushalt der gefangenen Königin lieferte. In den Doppelboden eines Bierfasses wurde eine Schachtel mit den für Maria bestimmten Briefen geschoben, die der Kellermeister, nachdem er das Bier abgezogen hatte, einem der königlichen Secretäre übergab. Acht Tage später wurde dieselbe Schachtel mit den Antwortschreiben ebenso zurückbefördert und Gifford eingehändigt. Wie der Brauer von Burton hieß, weiß man nicht, nur der Name des ‚ehrlichen Mannes‘, womit ihn Gifford, Paulet und Andere in ihren Briefen bezeichnen, ist ihm in der Geschichte geblieben<sup>2</sup>.

Walsingham ließ aber die geheime Correspondenz der Gefangenen von Chartley hauptsächlich darum von Gifford in Fluß bringen, um sie in die Verschwörung gegen das Leben Elisabeths, die er durch denselben Gifford in jenem Frühjahr von 1586 anzetteln ließ, zu verwickeln. Bekterer fand unter seinen zahlreichen Bekannten bald den Mann heraus, in dessen Seele er den Samen einer Bluttthat in der Hoffnung, daß er aufgehen werde, werfen konnte. Es war dieß Anthony Babington von Dethil, ein junger Edelmann der Grafschaft Derby. Eine einfache, enthusiastische Natur, noch bartlos, hatte der Sprößling einer alten, begüterten, katholischen Familie, nach dem Tode seines Vaters (1571) als Page in dem Hause des Grafen von Shrewsbury gelebt, Maria Stuart gesehen und für sie lebhafteste Theilnahme empfunden<sup>3</sup>. Später zu Paris von Thomas Morgan dem Erzbischof von Glasgow vorgestellt, wurde

<sup>1</sup> Labanoff VI, 283.<sup>2</sup> Gauthier II, 396. 397.<sup>3</sup> Labanoff VI, 298. Leader 188. 189.

er einer der begeistertsten und dienstfertigen Anhänger Maria's und vermittelte nach seiner Rückkehr in die Heimath ihre Correspondenz mit ihren Pariser Freunden während der zwei letzten Jahre des Hüteramtes Shrewsbury's. Seitdem stand er in keiner Verbindung mit ihr<sup>1</sup>. Mißmuthig und niedergeschlagen, weil er den Dienst, den er sich zur Ehrenaufgabe gemacht hatte, nicht mehr leisten konnte, traf ihn Gifford in der rechten Stimmung, auf einen Plan zur Befreiung Maria's einzugehen. Allein, als ihm der geheime Agent Walsingham's vorstellte, daß der Befreiung Maria's die Ermordung Elisabeth's vorangehen müsse, wich er zurück, und es scheint, daß er für den Mordplan noch nicht ganz gewonnen war, als Gifford im März 1586 England wieder verließ<sup>2</sup>.

Seine Rückreise nach Frankreich war um so nöthiger, als, was Maria's Correspondenz bisher geliefert hatte, den Erwartungen des Staatssecretärs nicht entsprach, und nicht hinreichte, um einen Hochverrathsproceß in Scene zu setzen, der zur Verurtheilung führen und mit Hinrichtung enden mußte. Ja, selbst später, als Walsingham im Besitz der die spanische Invasion betreffenden Briefe Maria's war, war er nicht ganz sicher, ob ein nach den Bestimmungen des Statuts ernanntes Tribunal servil und feig genug sein würde, eine souveräne Königin, die man wieder alles Recht über achtzehn Jahre gefangen gehalten hatte, zum Tode zu verurtheilen, weil sie, nachdem alle Unterhandlungen mit Elisabeth sich fruchtlos und als bitterer Hohn erwiesen hatten, mit Hülfe einer fremden Macht ihre Freiheit wiederzugewinnen suchte. Ein Todesurtheil schien nur zu erlangen, wenn man die Gefangene der Betheiligung an einem Attentat gegen das Leben der regierenden Königin anklagen und dafür scheinbar Beweise liefern konnte. Deshalb begab sich Gifford wieder nach Frankreich. Vorher setzte er Châteauneuf in Kenntniß, daß während seiner Abwesenheit die geheime Correspondenz durch zwei seiner Freunde, katholische Edelleute, von denen einer in der Nähe von Chartres, der andere in Warwickshire wohnte, besorgt werden würde<sup>3</sup>.

In Paris angekommen, berichtete Gifford den Freunden Maria's von den Erfolgen seiner Thätigkeit in England. Sie könnten, jagte er, von nun an mit größter Sicherheit mit Maria correspondiren; es bestehe in England eine Verschwörung zur Ermordung Elisabeth's, deren Tod der Invasion und der Befreiung Maria's vorausgehen müsse; sonst wäre das Leben der gefangenen Königin der größten Gefahr ausgesetzt; denn die rückichtslose Entschlossenheit Paulets würde ihren Befreiern nur ihre Leiche übergeben. Charles Paget und Mendoza, dessen Aeußerungen

<sup>1</sup> Mignet II, 262. 263.

<sup>2</sup> Hosack II, 341. Labanoff VI, 286. 287 (Mémoire de Châteauneuf).

<sup>3</sup> Hosack II, 339.

kaum einen Zweifel daran gestatten, daß diesmal die spanische Invasion zur Ausführung kommen würde<sup>1</sup>, billigten als nothwendig das Attentat gegen Elisabeth. Vier bedeutende Männer, die Zutritt in das königliche Schloß hätten, wären entschlossen, Elisabeth zu ermorden, schrieb Mendoza an Don Juan de Zbiquez am 12. Mai 1586, — nur ihm wäre das Geheimniß anvertraut worden. Ohne Zweifel von Gifford, denn dieser war der Anstifter der Verschwörung Babingtons, der zahlreiche Verbindungen mit jungen vermögenden Edelleuten hatte. Da in den Proceßacten der Name Gifford nicht genannt werden durfte, mußte Ballard die Rolle übernehmen, die jener gespielt hatte, während nur richtig ist, daß Ballard, als ihn Gifford später mit Babington zusammenbrachte, dessen religiöse Bedenken gegen den Neuchelmord vollends beseitigte. Wer aber war dieser Ballard? Wie Gifford ein Zögling des Seminars zu Rheims, und — wenn Hosacks aus uns unbekannter Quelle geschöpfte Angabe zuverlässig ist<sup>2</sup> — früher auch ein Spion Walsinghams. Allein seines Schurkendienstes überdrüssig, und den an seinen Glaubensgenossen begangenen Verrath bereuend, hatte er den Entschluß gefaßt, seine Schuld durch eifrigen Dienst wieder gut zu machen. Im Interesse der Invasion und einer gleichzeitigen Erhebung der Katholiken machte er als Hauptmann Fortescue eine längere Reise durch England und Schottland, beständig begleitet von dem Walsingham'schen Spion Raub. Nach Paris zurückgekehrt, pflegte er Umgang mit Mendoza, Charles Paget und — Gifford. Dieser machte ihn mit einem jungen Edelmann, John Savage, bekannt, der in den Niederlanden unter Alexander Farnese in der spanischen Armee gebient hatte, und vermöge seiner fanatischen Naturanlage von Dr. William Gifford, dem Oheim Gilberts, leicht überredet worden war, daß Elisabeth ermorden ein Gott wohlgefälliges Werk wäre. Der Neffe nährte und schürte die düstere Glut, die Dr. William, auf den Gilbert großen Einfluß übte, in Savage entzacht hatte, und er sorgte dafür, daß dieses Feuer sich auch der Seele Ballards bemächtigte. Wenn Savage schwur, er werde Elisabeth tödten, sei es auf ihrem Gang nach der Kapelle, sei es in den Gärten, oder wenn sie sich auf's Land begeben, so wünschte Ballard, die Gefahren und den Ruhm solcher That mit ihm zu theilen<sup>3</sup>.

Savage und Ballard — gewiß, Gifford hatte die rechten Männer zu seiner Verfügung, die er nur noch mit Babington in Berührung zu bringen brauchte, um eine wahre Musterverschwörung zu organisiren, die, von ihm selbst und andern Spionen Walsinghams scharf beobachtet und geleitet, für Elisabeth wenigstens nie gefährlich werden konnte.

<sup>1</sup> Labanoff VI, 387.      <sup>2</sup> Hosack II, 341.

<sup>3</sup> Howell, State Trials I, 113 u. f. w. Gauthier II, 399.

Anfangs Juni 1586 reiste er daher mit Ballard nach London, wo etwas später auch John Savage eintraf<sup>1</sup>.

Während Gifford zu Paris weilte, war Babington von einem gewissen Pooley, im Geheimdienst Walsinghams, nie aus den Augen gelassen worden. Dieser Mensch hatte sich so in das Vertrauen des jungen, für Maria's Befreiung schwärmenden Edelmanns einzuschleichen gewußt, daß dieser gar nicht mehr ohne seine Gesellschaft leben zu können schien; so war denn Pooley auch anwesend, als Gifford und Ballard Babington aufsuchten, um ihn mitzutheilen, Savage sei entschlossen, Elisabeth zu tödten. Ballard wußte die Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit der beabsichtigten That so feurig zu schildern, daß Babington nicht nur seine früheren Skrupel aufgab, sondern, Savage beneidend, verlangte, diesem die Ausführung des Attentats nicht allein zu überlassen, wobei er sofort von Pooley unterstützt wurde, der den Antrag stellte, es seien fünf entschlossene Männer Savage beizugehellen; nach vollbrachter That aber müsse man mit einer Schaar von hundert Reitern Chartley überumpeln, und Paulet keine Zeit lassen, einen tödtlichen Schlag gegen Maria zu führen. Gifford und Ballard stimmten bei, und erlaubten Babington, diejenigen seiner adeligen Freunde, die er würdig hielt, und für welche er einstehen könnte, in das Geheimniß einzuzweißen und zu dem Unternehmen heranzuziehen. Nun erscheinen sofort Edward Abington, John Charnock von Lancashire und der Irländer Barnwell als die ersten Mitverschworenen Babingtons, so daß die Annahme erlaubt ist, daß sich Gifford auch mit ihnen schon im Frühjahr in Beziehung gesetzt hatte, und daß sie mit Babington die vier Velleute waren, von denen er dem spanischen Gesandten zu Paris geheimnißvoll sprach. Charles Tilney, Pensionär Elisabeths, und Chibiock Titichbourne von Hampshire schlossen sich ihnen etwas später an. Diese sechs jungen Männer kamen täglich zu London, oder, um ungenirtet zu sein, zu St. Giles's in the Fields zusammen, und besprachen sich, immer in Gegenwart Giffords, Pooley's oder anderer Spione, über ihr gefährliches Unternehmen, worauf Babington so stolz war, daß er sich selbst inmitten seiner fünf Freunde porträtirte und darunter schrieb:

*Hi mihi sunt comites, quos ipsa pericula ducunt.*

Unter denen, die nach Pooley's Vorschlag die Gefangene von Chartley unmittelbar nach Elisabeths Tode befreien sollten, finden wir außer dem Verräther jüngere Söhne altadeliger Häuser, Edward Windsor, Thomas Salisbury, Robert Gage und John Travers<sup>2</sup>.

Jetzt blieb nur noch übrig, Babington in Verbindung mit Maria Stuart zu bringen.

<sup>1</sup> Gauthier II, 403. Murdin 517. 518.

<sup>2</sup> Howell, State Trials 1132—1135. Camden 303. 304. Hosack II, 340—343.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

### Der Briefwechsel zwischen Maria Stuart und Wabington.

Durch Giffords sinnreiche Erfindung, mittelst des Bierfasses des ‚ehrliehen Mannes‘, der für seine Dienste nicht nur von Walsingham bezahlt, sondern auch von Maria belohnt wurde, correspondirte sie fleißig und regelmäßig mit ihren Freunden. Daß sie das Opfer der Persidie Giffords war, konnte sie nicht argwöhnen; aber eine Entdeckung mußte sie bei Paulets Späheraugen jederzeit fürchten: Dennoch ließ sie sich nicht abhalten, Zeit und Gelegenheit zu benutzen, weil sie entschlossen war, dem Zustande, zu dem die ‚gute Schwester‘ sie auf Lebenszeit verurtheilt hatte, ein Ende zu machen. Zu Allen, was sie that, fühlte sie sich vollkommen berechtigt, und sie glaubte an die ihre Feinde von der äußersten Gewaltthat zurückschreckende Macht ihres Rechtes. Und selbst wenn sie das Aeußerste wagten, — diese Frau lebendigsten Geistes hatte schon in ihrer Jugend dem Tod in's Auge geblickt und ihn nicht schrecklich gefunden: in ihrer Brust schlug ein ebenso gütiges wie heldenmüthiges Herz; ihr Glaube war echt und unerschüttert; in der Tiefe ihrer Seele das Sonnenlicht einer jedem Schicksal überlegenen Zuversicht.

Während sie sich daher, so lange der verhängnißvolle Wahn sie beherrschte, Elisabeth müsse endlich doch einmal gut machen, was sie an ihr gesündigt, den Plänen Don Juans von Oesterreich gegenüber sehr vorsichtig und passiv verhielt, that sie jetzt unbedenklich Alles, was Philipp II. und seinen Feldherrn Alexander bewegen und spornen konnte, die Invasion zu beschleunigen. Ein Brief des Prinzen von Parma gelangte durch den ‚ehrliehen Mann‘ von Burton in ihre Hände. Sie beantwortete ihn indirect, indem sie am 20. Mai 1586 an Parsons, S. J., der sich damals in den Niederlanden befand, schrieb: ‚Danken sie meinem Vetter, dem Prinzen von Parma, recht herzlich für das ehrenvolle Zeugniß, das ich durch seinen Brief von dem Wohlwollen, das er für mich hegt, erhalten habe, und annehme, ohne jetzt im Stande zu sein, es zu vergelten. Aber lassen Sie ihn als Antwort zugleich wissen, daß, da es dem König von Spanien, meinem guten Bruder, gefallen hat, ihn speciell zu erwählen, damit er nun die ganze schwierige Leitung des zur Wiederherstellung dieses Staates proponirten Unternehmens auf sich nehme, ich,

so viel ich vermag, es immer für kein geringes Glück halten werde, zu einer für das Wohl und die allgemeine Beruhigung der Christenheit so wichtigen Action beizutragen mit einem Prinzen, der in jeder Hinsicht für die Durchführung derselben so geeignet ist, wie er.<sup>1</sup> An demselben Tage schrieb sie an Mendoza, sie gedenke, wenn sich ihr Sohn nicht vor ihrem Tode zur katholischen Religion bekehre, durch Testament ihr Recht auf die Thronfolge in England dem König von Spanien zu cediren, den sie bitte, von nun an sie und die Angelegenheiten Englands ganz in seinen Schutz zu nehmen. ‚Ich fühle mich,‘ schreibt sie, ‚mehr verpflichtet, hierin das allgemeine Wohl der Kirche, als die besondere Größe meiner Nachkommenschaft im Auge zu halten. Ich bitte Sie, dieß sehr geheim zu halten, da es, wenn entdeckt, in Frankreich der Verlust meines Wuthums, in Schottland der gänzliche Bruch mit meinem Sohn und in diesem Lande mein gänzlicher Untergang wäre.‘<sup>2</sup> — Eine Landung in England schien ihr — Brief an Charles Paget, auch vom 20. Mai — der sicherste und rascheste Weg, den Provocationen Elisabeths ein Ende zu machen; die Geduld, welche der König von Spanien bisher bewiesen, habe diese Königin nur unverschämter und aggressiver gemacht. Paget möge Mendoza die Unterstützung der Katholiken Schottlands zusagen. Sie werde das Aeußerste anbieten, um ihren Sohn zur Theilnahme an der Invasion zu bestimmen, und im Fall er sich hartnäckig weigern sollte, dem ihr treuen katholischen Adel empfehlen, sich seiner zu bemächtigen und ihn dem spanischen König zu übergeben, jedoch unter der Bedingung, daß er sofort freigelassen werde, wenn sie selbst es wolle, oder wenn er, als Katholik, nach ihrem Tode zurückzukehren wünsche. Der König von Spanien würde sie sehr verpflichten, wenn er ihren Sohn im katholischen Glauben unterrichten ließe; seine Bekehrung sei ihr sehnlichster Wunsch; denn die Rettung seiner Seele liege ihr viel mehr am Herzen, als sie Freude empfinden würde, wenn sie ihn über ganz Europa herrschen sähe. Der Gedanke, sie könne einen Tyrannen und Verfolger der katholischen Kirche hinterlassen, erfülle sie mit tausend Angst- und Schmerzgefühlen.<sup>3</sup>

In Erwartung der großen ‚Action‘ ernannte und beglaubigte Maria ihre Vertreter: Lord Claud Hamilton und Courcelles in Schottland, Lord Paget und Englefield in Spanien, Dr. Lewis beim Papst, Viggons in den Niederlanden. Ihren vieljährigen Vertreter in Frankreich, den Erzbischof von Glasgow, wies sie an, alle Mittel anzuwenden, um von Mendoza genau zu erfahren, was Philipp hinsichtlich der Invasion beschloffen habe, da davon ihre und aller Katholiken Entschlüsse gänzlich abhingen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Labanoff VI, 335.

<sup>2</sup> Ibid. 309—311.

<sup>3</sup> Ibid. 313—321.

<sup>4</sup> Ibid. 274. 295. 297.

In der zweiten Hälfte des Mai 1586 überreichte Robert Bruce dem katholischen Könige Briefe von Lord Claud Hamilton, der während der eventuellen Abwesenheit Jakobs von Schottland dort, nach Maria's Willen, als Generallieutenant regieren sollte, und von den Grafen von Huntly und Morton (Lord Maxwell), worin sie ihn, ‚die Stütze der ganzen christlichen Republik‘, zur Befreiung ihres Königs aus den Händen der englischen Faction und zur Wiederherstellung der alten Kirche um Beistand ersuchten, und ihrerseits ihre Mitwirkung bei seiner Invasion Englands versprachen<sup>1</sup>. Robert Bruce war über Frankreich gereist und überbrachte dem König auch einen Brief des Herzogs von Guise, worin er aussprach, daß ihm nach seinen langen Bemühungen für die Wiederherstellung des Katholicismus in Schottland Gott die Gnade erwiesen habe, ‚die Größten und Vornehmsten des Landes zu dem guten und heiligen Entschluß zu leiten, den er immer für sehr nöthig gehalten, um die englischen Factionen zu überwinden‘. Die schottischen Großen, welche den Beistand des katholischen Königs nachjuchten, verfügten, versicherte der Führer der Liga, über zwei Drittel von Schottland, allein es scheine zu schwierig, die herrschende Partei im Lande anzugreifen und zugleich den Kräften des Nachbarstaates zu widerstehen — ‚ohne die Hilfe Ew. Majestät, den wir einstimmig zum Schützer und Stützer eines so würdigen und lobenswerthen Unternehmens gewählt haben‘ — eines Unternehmens von um so größerem Interesse, als es die Absichten des Königs auf England fördern werde, denen der Herzog sich glücklich schätzen würde, bescheiden so viel zu dienen, wie er sich verpflichtet fühle — ‚mit einer Hilfe wie der geringste Soldat‘<sup>2</sup>.

Während Maria, wie wir aus ihren drei Briefen vom 20. Mai an Parsons, Mendoza und Charles Paget ersahen, fleißig correspondirte und die Invasion zu fördern suchte, und Walsingham jede Zeile, welche sie schrieb, las, wußte sie von der Verschwörung, die er mit Gifford organisiert hatte, nicht das Geringste, bis er für gut fand, sie mit Babington in Beziehung zu bringen. Letzterer und seine Mitverschworenen hatten das größte Interesse, daß sie nichts davon erfuhr, und wer von ihnen an sie schrieb, selbst wenn er ihr die unverfänglichste Mittheilung machte, handelte gegen allen gesunden Verstand. ‚Wenn es eine Person gab,‘ bemerkt Froude, ‚vor welcher die Verschwörung sorgsam verborgen werden mußte, so war diese Person Maria Stuart. Sie konnte selbst Nichts thun, und sie vorher mit einem so finstern Plan bekannt machen, hieß, sie recht willkürlich der Gefahr aussetzen und von ihr eine directe Sanction fordern, die sie ehrenhafter Weise nicht geben konnte.‘ Wenn nun Maria gegen Ende Juni einen vom 9. Mai 1586 datirten Brief

<sup>1</sup> Toulet V, 349—353.<sup>2</sup> Papiere von Simancas: Mignet II, 276.



Thomas Morgans erhielt, worin ihr dieser bewährte Diener rieth, einige Zeilen an Babington zu schreiben, so können wir einfach schließen, daß dieser Brief nicht von Morgan kam, sondern gefälscht war. Wir sind zu solchem Schluß um so mehr berechtigt, als Morgan kurz vorher, am 24. April, der Königin berichtet hatte, Dr. Gifford von Rheims wäre zur Zeit in England mit Dingen, die nicht vernachlässigt werden dürften, beschäftigt, worüber er Ihrer Majestät gern Näheres mittheilen würde, wenn er aus gewissen Gründen es nicht für das Beste hielte, daß sie nichts davon erführe. Ebenso rieth er ihr später, am 4. Juli, nicht mit Ballard in Correspondenz zu treten, weil derselbe in Angelegenheiten, deren Ausgang unsicher, verwickelt sei; er selbst habe Ballard gewarnt, jede Beziehung mit der Königin zu vermeiden<sup>1</sup>.

Tytler und Gauthier<sup>2</sup> halten den Brief vom 9. Mai für echt und sind der Meinung, Morgan in der Bastille habe an jenem Tage noch nichts wissen können von Babingtons Betheiligung an einer Verschwörung gegen das Leben Elisabeths, weil eine solche noch nicht organisiert war. Allein da Mensoza am 12. Mai wußte, daß ‚vier Edelleute von Auszeichnung‘ zu einem solchen Attentat entschlossen wären, so ist kein Grund, warum Gifford, der im März nach Paris zurückgekehrt war, bis zum 9. Mai sich nicht auch mit dem Gefangenen der Bastille in Beziehung gesetzt und auch ihm das Geheimniß mitgetheilt haben könnte. Den Namen Babington brauchte er ihm so wenig zu nennen, wie er ihn dem Spanier genannt hatte, der nur von ‚vier Edelleuten‘ schreibt. Wohl aber konnte er das Gespräch auf den Morgan wohl bekannten, früheren Vagen des Grafen Schrewsbury lenken und erzählen, wie sehr dieser bedaure, der gefangenen Königin nicht mehr wie früher Dienste leisten zu können. Dabei ließ sich die Bemerkung hinwerfen, es wäre vielleicht gut, wenn Morgan die Königin an ihren jungen Freund erinnerte, der ihr unter den veränderten Verhältnissen gewiß wieder geru dienen würde und könnte. Möglich, daß Morgan in diesem Sinn den Brief an Maria schrieb und dem Verräther, als er nach England reiste, übergab. Man ließ ihn dann im rechten Moment an die Gefangene gelangen und konnte bei Maria's bekannter Dankbarkeit ziemlich sicher darauf rechnen, daß sie Morgans Rath entsprechen und an Babington schreiben würde. Nur so kann man den Brief als echt gelten lassen. Jedenfalls konnte ihn Morgan nur schreiben, wenn er nicht wußte, daß Babington einer der ‚vier Edelleute‘ war. Es ist aber ebenso möglich, ja wahrscheinlicher, daß er es wußte und an Maria einen vor jeder Correspondenz mit Babington warnenden Brief schrieb, der Walsingham und Philipps die Anregung gab, die Zeilen vom 9. Mai zu fälschen.

<sup>1</sup> Murdin 512. 527. Hosack II, 343. 344.

<sup>2</sup> Gauthier II, 405.

Je vorächtiger sich Morgan am 24. April ausgedrückt hatte, desto unverfänglicher und befolgenswerther mußte ihr seine Aufforderung, an Babington zu schreiben, erscheinen.

Der Inhalt des Briefes vom 9. Mai war: Babington beklage sich, daß er von Maria nicht mehr wie früher verwandt werde; es würde daher nicht vom Uebel sein, wenn Ihre Majestät ihm eigenhändig drei oder vier Zeilen schriebe, worin sie ihm ihre gute Meinung von ihm, ihr Vertrauen auf ihn und ihren Dank für seine Ergebenheit ausspräche. Babington könne ihr sowohl persönlich wie durch seinen in der Umgegend von Chartley wohnenden Schwiegervater nützlich sein, namentlich ihre Correspondenz mit Schottland erleichtern<sup>1</sup>. Ein Entwurf, wie die drei oder vier Zeilen<sup>2</sup> etwa lauten sollten, war beigefügt, den die Königin, da sie ihn angemessen fand und die Sache halb erledigen wollte, genau copirte, wie folgt: ‚Mein edler Freund! Obgleich es lange her ist, daß Sie, wider meinen Willen, keine Nachricht von mir und ich keine von Ihnen gehabt habe, so würde es mich doch sehr betrüben, wenn Sie glaubten, ich wäre uneingedenk der wahrhaft ergebenen Gesinnung, die Sie in allem mich Betreffenden gezeigt haben. Ich habe gehört, daß seit der Unterbrechung unserer gegenseitigen Beziehungen Packete sowohl von Frankreich wie Schottland für mich an Sie adressirt worden sind. Ich bitte Sie, wenn einige in Ihre Hände gefallen und noch darin sind, sie dem Ueberbringer dieses zu übergeben, der sie mir sicher wird zukommen lassen.‘<sup>2</sup>

Maria, die in Babington nur den eifrigen Vermittler ihres Briefwechsels in vergangenen Tagen sah und keine Ahnung hatte, daß er durch Gifford in eine Betschwörung gegen Elisabeth verstrickt war, trug nicht das geringste Bedenken, diese Zeilen an ihn zu richten, die er aus Giffords Händen, glaubte sie, erhalten würde. Dieser aber beförderte den Brief, den er von dem ‚ehrlichen Mann‘ in Empfang genommen, an Paulet, der ihn am 29. Juni an Walsingham sandte, sein Bedauern ausdrückend, daß gar nichts von Bedeutung darin stehe<sup>3</sup>.

Inzwischen gingen die Dinge, wie es scheint, dem Fälscher Philipps zu langsam, und wollte er mit einer ungedulbigen Keckheit, vor welcher selbst der nichts weniger als schüchterne Sir Amyas zurückschreck, vorgehen. So viel läßt sich über einen im Einzelnen unaufgeklärten Vorgang sagen. Am 27. Juni nämlich sandte Philipps an Paulet ein Packet, das durch den ‚ehrlichen Mann‘ an Maria gelangen sollte; Sir Amyas öffnete dasselbe und fand den Inhalt, wahrscheinlich verwegene Fälschungen, so höchst gefährlich für den Erfolg, den er sich von dem bisher befolgten Verfahren versprach, daß er Philipps’ Anweisungen nicht

<sup>1</sup> Murdin 513.<sup>2</sup> Labanoff VI, 345; VII, 208.<sup>3</sup> Gauthier II, 406.

ausführte, sondern das Packet an ihn zurücksandte, ‚aus Furcht vor dem Schlimmsten‘, wie er zugleich an Walsingham schrieb, d. h. aus Furcht, Maria könnte Verdacht schöpfen, und im Augenblick, wo sie durch die mit Babington eröffnete Correspondenz im Begriff war, sich in das Netz zu verwickeln, zurückweichen und die bisherigen Bemühungen der Perfidie vereiteln<sup>1</sup>.

Babington kam inzwischen täglich mit seinen Mitverschworenen, unter dem Auge der Spione Walsinghams, zusammen, war aber trotz aller Berathungen so rathlos, daß ihn wahrscheinlich der nie fehlende Pooley auf den Gedanken bringen konnte, die Gefangene von Chartley um Rath zu fragen. Es war ja möglich, daß Maria nicht so bald, wie Walsingham und Philipps wünschten, der Empfehlung und Aufforderung Morgans entsprach; der Spion mußte also dafür Sorge tragen, daß in diesem Fall Babington selbst die Königin an seine Person erinnerte und ihr sie compromittirende Mittheilungen machte<sup>2</sup>. Allein, bevor es zur Ausführung dieses Gedankens kam, empfing Babington an einem der ersten Julitage durch einen jungen, ihm unbekanntem Burschen die Zeilen Maria's, die ihn zu einem langen Antwortschreiben begeisterten, das sie am 12. Juli erhalten haben soll. Der Inhalt ist nur nach einer noch vorhandenen Copie bekannt; das Original ist niemals vorgelegt worden.

Babington schreibt: ‚Mächtigste, Vortrefflichste, meine erhabene Souveränin, hohe Frau und Königin, der ich alle Treue und allen Gehorsam schuldig bin, möge Ew. huldreiche Majestät geruhen, mein langes Schweigen und die Unterlassung jener ehrerbietigen Dienste zu entschuldigen, die abgebrochen wurden zur Zeit, als Ihre königliche Person von Ihrem früheren Wohnsitz entfernt und der Bewachung eines verruchten Puritaners und gänzlichen Leicesterianers (Creatur Leicesters) übergeben wurde, nach Glauben und Partei eines Todfeindes Ew. Majestät und des katholischen Staates. Ich hielt die Hoffnung auf unseres Landes Wohl, das nächst Gott von dem Leben Ew. Majestät abhängt, für verzweifelt und beschloß daher, das Königreich zu verlassen, entschlossen, den Rest meines Lebens so vereinsamt hinzubringen, wie der Klägliche und unglückliche Zustand meines Vaterlands verlangt, da ich nach Gottes gerechtem Urtheil nur die gegenwärtige Verwirrung desselben, der Gott um Seiner Gnade willen vorbeugen wolle, erwartete. Als dieser mein Vorfaß in der Ausführung und ich im Begriff war, abzureisen, ward von jenseits des Meeres ein gewisser Ballard an mich gesandt, ein tugendhafter und gelehrter Mann und von besonderem Eifer für die katholische Sache und den Dienst Ew. Majestät. Der Mann machte mich bekannt mit den großen Vorbereitungen der christlichen Fürsten, Ihrer Verbände-

<sup>1</sup> Hosack II, Appendix E.

<sup>2</sup> Gauthier II, 406.

ten, für die Befreiung unseres Landes aus dem äußerst jammervollen Zustande, worin es sich seit lange befindet. Als ich dieß vernahm, war mein besonderer Wunsch, zu berathschlagen, durch welche Mittel ich, mit (ohne?) Rücksicht auf mein Leben, und alle meine Freunde im Allgemeinen Ew. geheiligten Majestät eines Tages guten Dienst leisten könnten. Darauf, erhabenste Souveränin, pflog ich, entsprechend der großen Sorge, welche jene Fürsten für die Erhaltung und sichere Befreiung von Ew. Majestät geheiligter Person tragen, Rath über die Mittel, und erwog demgemäß die Umstände mit den Klügsten und Zuverlässigsten, denen ich mit Sicherheit das Geheimniß empfehlen konnte. Ich hoffe durch den Beistand des Herrn Jesus zuversichtlich gute Wirkung und erwünschte Frucht unserer Arbeit. Bei dieser großen und ehrenvollen Action müssen zuerst die Dinge berathen werden, von deren Ausgang nicht nur das Leben Ew. höchsten Majestät, das Gott lange zu unserem unschätzbaren Trost und zur Rettung englischer Seelen erhalte, und das Leben von uns Allen, die wir hier handelnd auftreten, sondern auch das Wohl und die Ehre unseres Vaterlandes, die uns weit theurer sind als unser eigenes Leben, und die letzte Hoffnung abhängen, den Glauben unserer Vorväter wieder zu erlangen, und uns selbst aus der Knechtschaft und dem Joch zu befreien, das uns bisher auferlegt war mit dem Verlust von vielen tausend Seelen. Erstens ist zur Sicherung der Invasion eine genügende Macht von Seite der Angreifenden bestimmt, womit sich an jedem Platze eine starke Abtheilung (katholischer Engländer) zu verbinden und ihre Landung, die Befreiung Ew. Majestät (und) die rasche Ausberveltbeförderung (the despatch) der usurpirenden Nebenbuhlerin (of the usurping compotitor) zu sichern hat. Was die Ausführung von Allem betrifft, geruhen Ew. Majestät sich auf meinen Dienst zu verlassen. Ich beehre vor dem Allmächtigen, der Ew. königliche Person lange wunderbar erhalten hat, ohne Zweifel zu einem für Alle guten Zwecke, daß, was ich gesagt habe, vollbracht werden wird, oder wir Alle glücklich das Leben verlieren werden. Alle Hauptactoren haben dieß feierlich gelobt und werden, nachdem Ew. Majestät mir die Zusicherung Ihrer Billigung gegeben, das heilige Sacrament darauf empfangen, entweder zum Besten der Kirche und Ew. Majestät zu siegen, oder glücklich für eine so ehrenvolle Sache zu sterben. Da nun Verzögerungen äußerst gefährlich sind, so möchten Ew. Majestät geruhen, uns durch Ihre Weisheit zu leiten und durch Ihr fürstliches Ansehen uns und Solche, welche die Angelegenheiten fördern können, zu bevollmächtigen. Da ich sehe, daß Niemand von dem Abel, der sich in Freiheit befindet, Ew. Majestät in diesem verzweifelten Dienst gesichert ist, es wäre uns denn unbekannt; und da ich sehe, daß es sehr nöthig ist, daß Einige (von dem höheren Abel)

sich an die Spitze stellen, um die Menge zu führen, die von Natur in diesem Lande geneigt ist, dem Abel zu folgen; da ich zugleich erwäge, daß so nicht nur die Gemeinen und das Land ohne Widerspruch und Streit, wie er unter Gleichen immer sich findet, folgen, sondern auch der Muth der Führer bedeutend vermehrt wird, so möchte ich in Betracht dieser Nothwendigkeit Ew. Majestät Einige empfehlen, die, meines Wissens, am geeignetsten sind, Ihre Statthalter in den westlichen, in den nördlichen Landestheilen, in Süd- und Nord-Wales, in den Landen Lancaster, Derby und Stafford zu sein. Da in all' diesen Landen schon Abtheilungen gebildet und im Namen Ew. Majestät vereidigt sind, so halte ich sie für höchst sicher und von nicht zu bezweifelnder Treue. Ich selbst will mit zehn angesehenen Edelleuten und einem Gefolge von hundert Reitern die Befreiung Ihrer Person aus den Händen Ihrer Feinde unternehmen; und was die rasche Ausderweltbeförderung der Thronräuberin (usurper) betrifft, der Gehorsam zu leisten wir durch ihre Excommunication entbunden sind, so gibt es sechs Edelleute, alle meine vertrauten Freunde, die aus Eifer für die katholische Sache und Ew. Majestät Dienst die tragische Ausführung übernehmen werden. Es bleibt übrig, daß, entsprechend ihren großen (infinite) Verdiensten und Ew. Majestät Güte, ihre heroischen Unternehmungen in ihnen, wenn sie mit dem Leben davonkommen, oder in ihrer Nachkommenschaft ehrenvoll belohnt werden mögen, und daß ich von Ew. Majestät ermächtigt werde, ihnen das zuzusichern. Nun bleibt bei Ew. Majestät Weisheit nur übrig, es so einzurichten, daß Ihre glückliche Befreiung zuerst geschehe, denn davon hängt das einzige Gute ab, und daß die andern Umstände concurriren, so daß das unzeitige Ende des Einen nicht das Uebrige vernichte. Was Alles Ew. Majestät wundervolle Erfahrung und Weisheit so gut anordnen wird, daß ich an dem guten Erfolg nicht zweifle, wofür jeder von uns sich höchst glücklich schätzen wird, sein Leben hinzugeben. Am 12. d. Mts. werde ich zu Ritschfeld sein, Ew. Majestät Antworten und Briefe erwartend, um auszuführen, was durch sie befohlen werden wird. Ew. Majestät treuer Unterthan und geschworener Diener, Anthony Babington.<sup>1</sup>

Abgesehen davon, daß Maria, wie wir bald sehen werden, entschieden geläugnet hat, einen solchen Brief von Babington erhalten zu haben, ist die Fälschung der beiden — gesperrt gedruckten — Elisabeth's Ermordung betreffenden Stellen augenscheinlich. Konnte Babington, selbst wenn man annimmt, daß er unvernünftig genug war, der gefangenen Königin von dem gegen Elisabeth beabsichtigten Attentat zu schrei-

<sup>1</sup> Hosack II, 348—352.

ben, sich so ausdrücken, wie er es nach der Copie seines Briefes that? Konnte er ihr, die von dem Complot gar nichts wußte, von der ‚raschen Ausberrweltbeförderung der usurpirenden Nebenbuhlerin‘ ohne Umschweif wie von einer selbstverständlichen Sache sprechen? ‚Selbst in diesem blutigen Jahrhundert,‘ bemerkt Hosack, ‚finden wir kein anderes Beispiel, wo von einem beabsichtigten Mord in so unverschleierten und unzweideutigen Ausdrücken gesprochen wird.‘<sup>1</sup> Daß Babington in der That nichts von dem Mordplan schrieb, zeigt die Stelle, wo er sagt, er werde sich an die Spitze der Befreier stellen, denn Maria's Befreiung müsse, weil davon Alles abhängt, Allem vorausgehen. Da aber die ‚rasche Beförderung‘ noch einmal nachdrücklicher berührt werden mußte, so fälschte Philipp's die Stelle, wonach der Mord nicht von Babington, sondern von sechs Edelleuten, seinen vertrauten Freunden, ausgeführt werden sollte. Der Zusammenhang des Briefes ist, wenn man die beiden bezeichneten Stellen streicht, viel besser und natürlicher. Man könnte vielleicht sagen, Gifford oder Pooley hätten Babington bestimmt, die den Mord betreffenden Sätze zu schreiben; allein dann würden sie sich nicht als so leicht von dem übrigen Inhalt zu trennende Einschüßel ver-rathen. Walsingham's Creaturen mußten Babington gegenüber eine gewisse Vorsicht beobachten; denn, obwohl leicht erregbar, enthusiastisch und leichtgläubig, war er doch kein Dummkopf und würde, wie er sich nicht ohne Widerstand von Gifford hatte gewinnen lassen, sich geweigert haben, der Königin Mittheilung von einem Attentat zu machen, das, ‚weil sie selbst nichts thun konnte‘, vor ihr mehr als vor jeder andern Person ‚sorgsam verborgen werden mußte‘. Die Hauptsache war erreicht: Maria correspondirte mit dem Chef einer Verschwörung gegen das Leben Elisabeth's. Zum Fälschen ihrer Correspondenz hatte man ja — Philipp's<sup>2</sup>.

Der Staatssecretär empfing Babington's Antwortschreiben an Maria am 6. Juli. Da darin gesagt war, der Schreiber wolle am 12. Juli sich nach Witsfield, in der Nähe von Chartley, begeben, um dort die Befehle der Königin abzuwarten, so ließ Walsingham, damit die Angelegenheit keine Verzögerung erleide und Maria's Antwort sofort entziffert werden könnte, Philipp's und Gregory am 7. nach Chartley abgehen. Ein Brief, den er am 9. an den Grafen Leicester richtete, zeigt, mit welcher Spannung er dieser Antwort entgegen sah und welche Bedeutung dieselbe für ihn hatte. Er wagt nicht, das Geheimniß dem Briefe anzuvertrauen, hat aber den Ueberbringer beauftragt, es dem Grafen mündlich mitzutheilen. Da er voraussetzt, daß dieser es seiner königlichen Geliebten nicht werde verschweigen können, bemerkt er: ‚Meine einzige Furcht ist, daß Ihre Majestät die Sache nicht so geheim halten wird,

<sup>1</sup> Hosack II, 350.<sup>2</sup> Tytler VIII. Appendix XIV.

wie sich gebührt, obgleich sie von so großer Wichtigkeit ist, wie irgend etwas, seit sie zur Krone gelangte. Und gewiß, die Sache, gut behandelt, wird allen gefährlichen Ränken während Ihrer Majestät Regierung das Genick brechen. Ich bitte Ew. Lordschaft, diesen Brief, nachdem Sie ihn gelesen, als Ketzer zu verbrennen. Ich gedenke, Ihnen, wann die Sache zu voller Reife gediehen ist, einen Vertrauten zu senden, um Sie ganz damit bekannt zu machen.<sup>1</sup>

Am 11. Juli richtete Gilbert Gifford einen merkwürdigen Brief an den Staatssecretär. Ballard, schreibt er, habe ihn aufgesucht und ihm vorgestellt, man müsse durchaus Maria's eigenhändige und besiegelte Sanction der Verschwörung erlangen, ehe man weiter vorgehen könne. ‚Sonst,‘ sagte er, ‚arbeiten wir vergebens, und diese Menschen wollen uns nicht hören.‘ Gifford will ihm erwiebert haben, die Sache sei von großer Wichtigkeit, und man solle durch Morgan und Charles Baget in diesem Sinne auf die Gefangene einwirken lassen; worauf Ballard bemerkte, das würde die Sache in die Länge ziehen, und er befinde sich in großer Gefahr. ‚Er beklagte sich sehr über Sir T. Trezzo und meinen Vetter Talbot; denn sie wollten ihn nicht nur nicht anhören, sondern drohten, ihn zu denunciiren, und, sagte er, wenn wir das nicht von S (Maria) erlangen, ist Alles nur Wind.‘ ‚Gut, sagte ich,‘ fährt Gifford fort, ‚wir wollen es bedenken, und morgen werd' ich Ihnen antworten. So verließ er die Stadt und ließ einen Diener zurück, der ihm die Antwort bringen soll, mit der es ihm wunderbar Ernst ist. Was Ew. Gnaden für gut finden, werde ich ihm antworten. Ich wünsche, informirt zu werden, und wie weit ich mich ihm anschließen und ihm Gesellschaft leisten soll.‘ Das Verlangen Ballards ist so seltsam, daß man es wohl für eine sinnreiche Erfindung Giffords halten könnte, der auf diese Weise Walsingham sagen wollte, man müsse schlechterdings eine specielle Billigung des Attentats durch Maria — fälschen. In demselben Briefe findet sich noch eine auffallende Stelle. Gifford schreibt: ‚Ich rechne darauf, daß Ew. Gnaden erwägen, wie sehr nothwendig es ist, D. G. (Dr. Gifford) und Greatly im Solbe zu haben (entertain).‘ Dieser für Dr. Gifford sehr compromittirend klingende Satz will jedoch, wie das Folgende zeigt, nicht sagen, daß auch der Priester und Professor der Theologie zu Rheims ein Spion Walsinghams war, wie sein Neffe. Dieser wollte dem Staatssecretär nur bemerken, es wäre gut, wenn der Doctor von Rheims wieder einmal nach England käme — auf Kosten der geheimen Fonds. ‚D. G. würde mich,‘ schreibt er, ‚wenn er herüberkäme, viel (bei den Katholiken) einschmuggeln (would colour me muche), wie ich auch alle seine Gedanken kenne; und ohne Zweifel würde er viel

<sup>1</sup> Leicester Correspondence 342. Hosack II, 354.

verwandt werden, so daß ich all' ihre Wege durch ihn erfahren würde; denn er kann nichts vor mir verbergen.' Man weiß nicht, was Walsingham auf Giffords Frage: was er Ballard antworten solle, antwortete; ‚aber es ist,‘ schreibt Hosack, ‚ein Umstand von höchster Bedeutung, daß fünf Tage nach dem Datum von Giffords Brief die Feinde Maria's behaupteten, sie besäßen schriftlichen Beweis von ihrer Zustimmung zu dem Complot.'<sup>1</sup>

Philipps, der am 9. Juli in Chartley angekommen war, ließ Babinptons Brief erst am 12. in die Hände Maria's gelangen. Am folgenden Tage war derselbe, wie Nau an Babinpton schrieb, noch nicht entziffert; in drei Tagen werde die Antwort der Königin bereit sein. So konnte denn Philipps am 14. dem Staatssecretär melden: ‚wir erwarten nächstens ihren innersten Gedanken'.<sup>2</sup>

Die unheimliche Persönlichkeit des Fälschers, den Paulet mit besonderer Aufmerksamkeit behandelte, fiel der Königin auf, und sie wollte von Châteauneuf erfahren, weshalb sich der von ihr scharf gezeichnete Mensch zu Chartley aufhalten möge. Er war ihr bei einer Fahrt um das Schloß am 13. Juli begegnet. Sie beginne, schrieb er an Walsingham, ihre Gesundheit und Kraft wiederzugewinnen. Er habe eine lächelnde Miene angenommen, aber sich des Verses erinnert:

Cum tibi dicit ave, sicut ab hoste cave<sup>3</sup>.

Am 17. Juli sandte der Secretär Curle Maria's Antwort auf Babinptons Brief an Gifford. Er möge das Eingeschlossene jenem sicher einhändigen, wenn er in der Gegend (zu Litchfield) wäre; wenn nicht, es bis zu seiner Ankunft aufbewahren. Philipps meldete dem Staatssecretär am 19., daß er ‚die Antwort dieser Königin gestern Abend erhalten‘ habe. ‚Wenn er in der Gegend ist, wird ihm das Original eingehändigt werden; wahrscheinlich erfolgt dann eine Antwort. Ich erwarte eine rasche Entscheidung von Ew. Gnaden in Betreff seiner Verhaftung oder dessen, was Sie sonst bestimmen, damit ich demgemäß über mich verfügen kann. Sie dürften genug von ihm haben, wenn Sie nicht noch mehr Einzelheiten von seinen Mitverbündeten entdecken möchten, was ja auch geschehen kann, wann er eingekerkert ist. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß trotz ihrem Befehl ihr Brief nicht so bald vernichtet werden wird. Ich wünsche es wegen eines Beweises gegen sie, wenn es Gott gefällt, Ihre Majestät mit jenem heroischen Muth zu inspiriren, der angemessen wäre, um Gottes Sache

<sup>1</sup> Hosack II, 355—357. Appendix. F.

<sup>2</sup> Record Office: Philipps to Walsingham 14. July.

<sup>3</sup> Tytler VIII, 120.



zu rächen, und zu ihrer eigenen und dieses Staates Sicherheit. Wenigstens wird sie, hoff' ich, Nau und Curle hängen lassen.<sup>1</sup>

Da Wabington nicht, wie er an Maria schrieb, nach Litchfield gegangen, sondern in London geblieben war, verließ Philippus auf Walsingham's Befehl am 24. Juli Chartley, und traf am 26. mit dem Originalbrief Maria's in der Hauptstadt ein; aber erst am 29. erhielt ihn Wabington durch einen ‚blaugekleideten Bedienten‘<sup>2</sup>, so daß er länger als zehn Tage in den Händen der Gifford, Philipps, Gregory und Walsingham gewesen war.

Maria Stuarts vom 17. Juli 1586 datirter Brief lautet nach der officiellen, französischen Copie:

„Getreuer und Vielgeliebter, nach dem Eifer und der vollen Hingebung, wovon Sie, wie ich bemerkt habe, in Betreff der gemeinschaftlichen Sache der Religion und auch meiner eigenen im Besondern angetrieben werden, habe ich immer fest auf Sie gebaut als auf ein vorzügliches und sehr würdiges Werkzeug, das in der einen Sache wie in der andern anzuwenden ist. Es war mir kein geringerer Trost, von Ihrem Befinden durch Ihren letzten Brief Nachricht erhalten und Mittel gefunden zu haben, unsere Beziehungen zu erneuern, als es mich früher betrübte, weil ich Beides entbehrte. Ich bitte Sie also, mir in Zukunft so oft zu schreiben, wie Sie können, von allen Vorfällen, von denen Sie glauben, daß sie irgend wichtig und für meine Angelegenheiten vortheilhaft sind, so wie ich meinerseits nicht ermangeln werde, mit Ihnen auf's Sorgsamste und so fleißig wie möglich zu correspondiren.“

Ich kann aus starken und wichtigen, wohl erwogenen Gründen, die hier anzuführen zu lang wäre, Ihr Verlangen im Allgemeinen nur loben, die Pläne unserer Feinde rechtzeitig zu hindern, die unsere Religion in diesem Königreich abzuschaffen suchen dadurch, daß sie unser Aller Untergang herbeiführen. Denn ich habe schon seit lange den andern katholischen Fürsten im Ausland vorgestellt, und die Erfahrung bestätigt es, daß, je länger wir zögern, von beiden Seiten Hand anzulegen, um so größern Vortheil wir unsern Gegnern geben, ihr Uebergewicht gegen besagte Fürsten geltend zu machen, wie sie es gegen den König von Spanien gethan haben. Und inzwischen nehmen die hiesigen Katholiken, da sie allen Arten der Verfolgung und Grausamkeit ausgesetzt bleiben, immer mehr an Zahl, Kräften und Mitteln ab; so daß ich sehr fürchte, sie werden, wenn man hier nicht bald abhilft, in einen solchen Zustand herabgedrückt werden, daß es ihnen nie mehr möglich sein wird, sich wieder zu erheben, oder sich durch irgend welchen Beistand, den man ihnen vielleicht später leihen wird, zu helfen.

<sup>1</sup> Gauthier II, 409.

<sup>2</sup> Thorpe II, 1004.

Was mich im Besondern betrifft, so bitte ich Sie, unsere Hauptfreunde zu versichern, daß, wenn ich selbst auch kein persönliches Interesse an dieser Angelegenheit hätte —, denn ich halte, was ich beanspruchen kann, nur für sehr gering gegenüber dem Werth des öffentlichen Wohles dieses Staates —, ich stets bereit und sehr geneigt sein werde, mein Leben und Alles, was ich habe und noch in dieser Welt erwarten kann, darauf zu verwenden.

Um nun diesem Unternehmen ein gutes Fundament zu geben, auf daß Sie es zu gutem Erfolg führen können, müssen Sie gehörig erwägen, wie viel Leute, zu Fuß wie zu Pferd, Sie werden ausheben können, und welche Führer Sie ihnen in jeder Grafschaft geben werden, im Fall kein Obergeneral zu haben wäre; welcher Städte und Häfen Sie sicher zu sein glauben, sowohl gegen Norden, wie in den West- und Südländern, um daselbst Hilfstruppen aus den Niederlanden, von Frankreich und Spanien aufzunehmen; welchen Ort Sie zum Sammelplatz aller Ihrer Streitkräfte am geeignetsten und vortheilhaftesten halten, und nach welcher Richtung dann zu marschiren ist; wie viel fremde Streitkräfte zu Fuß und zu Pferd Sie verlangen wollen — die Zahl wird zu der Ihrer eigenen im Verhältniß stehen müssen —, und wie lange sie zu bejohlen und mit Munition zu versehen sind; welche Häfen in diesem Königreich am geeignetsten sind zu ihrer Landung von den drei genannten Ländern her; für wie viel Geld und Waffen Sie werden sorgen müssen, im Fall es den Ihrigen daran mangelt; wie die sechs Edelleute beschloffen haben vorzugehen, und auch welches Mittel angewendet werden soll, um mich aus diesem Gefängniß zu befreien.

Nachdem Sie (als die Hauptwerkzeuge und in so geringer Zahl wie möglich) unter einander einen guten Beschluß über alle diese einzelnen Punkte gefaßt haben, bin ich der Meinung, daß Sie ihn in aller Eile Bernardino Mendoza, dem ordentlichen Gesandten des Königs von Spanien in Frankreich, mittheilen, der, außer der Erfahrung, die er von dem Stand der hiesigen Angelegenheiten hat, nicht ermangeln wird, ich kann Ihnen die Versicherung geben, mit seiner ganzen Macht sich daran zu bethätigen. Ich werde Sorge tragen, ihn von dieser Angelegenheit zu benachrichtigen, und sie ihm sehr dringend zu empfehlen, sowie auch Anderen, von denen ich finde, daß sie nöthig sind. Aber Sie müssen zu rechter Zeit eine verschwiegene und treue Persönlichkeit wählen, um diese Angelegenheit mit Mendoza und Andern außerhalb des Königreichs zu führen; eine, der Sie Alle ganz vertrauen können, damit die Unterhandlung um so geheimer gehalten werde, was ich Ihnen in allen Dingen Ihrer Sicherheit wegen empfehle. Wenn Ihr Bote Ihnen eine wohl begründete Antwort und gewisse Zusicherung der Unterstützung, die Sie verlangen, zurückbringt, dann — aber nicht früher; denn es wäre un-

sonst — werden Sie Befehl geben können, daß Alle von Ihrer Partei sich so geheim wie möglich mit Waffen, guten Pferden und baarem Gelde versehen, um so völlig gerüstet marschbereit zu sein, sobald sie von ihren Hauptleuten und Führern in jeder Grafschaft den Befehl erhalten. Und um diese Angelegenheit um so besser zu bemängeln —, die eigentliche Bedeutung des Unternehmens wird nur den Hauptleitern mitgetheilt —, wird es für den Anfang genügen, den Andern nur zu verstehen zu geben, daß all' diese Vorbereitungen keinen andern Zweck haben, als Eure gegenseitige Stärkung, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, gegen die Puritaner dieses Königreichs, von denen die Vornehmsten, die in den Niederlanden die besten Truppen des Königreichs befehligen, unternehmen würden — ein solches Gerücht können Sie in Umlauf setzen —, bei ihrer Rückkehr alle Katholiken auszurotten, und die Krone zu usurpiren, nicht allein gegen mich selbst und die Andern, die legitime Ansprüche darauf haben, sondern, was mehr ist, gegen ihre eigene Königin, die jetzt regiert, wenn sie nicht einwilligte, sich von ihnen ganz, wie ihnen beliebt, leiten zu lassen. Diese Klagen (gegen die Puritaner) werden sehr gut dazu dienen können, eine allgemeine Association und Conföderation unter Euch allen als zu Eurer gerechten Vertheidigung und zur Erhaltung Eurer Religion, Eures Lebens und Eures Grund- und andern Besizes zu gründen und herzustellen, ohne daß dabei direct schriftlich etwas berührt wird, was der Königin nachtheilig sein könnte. Ihr werdet vielmehr den Schein annehmen, als wäre Euch an ihrer und ihren legitimen Erben Erhaltung, ohne indessen hier meiner zu erwähnen, gelegen. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen und die Streitkräfte sowohl innerhalb wie außerhalb des Königreichs sämmtlich gerüstet sind, wird man die sechs Edelleute in Thätigkeit setzen und Befehl geben müssen, daß, nachdem ihr Vorhaben ausgeführt ist, ich so oder so von hier mit Gewalt befreit werde, und daß all' Eure Truppen zu derselben Zeit im Felde stehen, um mich aufzunehmen, während man die fremde Hilfe erwartet, deren Ankunft dann auf alle Weise zu beschleunigen ist. Insofern man nun keinen Tag festsetzen kann für die Ausführung dessen, was besagte Edelleute unternommen haben, so möchte ich, daß sie immer bei sich, oder wenigstens am Hofe, vier beherzte, gut berittene Männer hätten, um eiligst von dem Erfolge besagten Vorhabens, sobald es ausgeführt sein wird, denen Nachricht zu geben, die beauftragt sind, mich von hier zu befreien, damit sie sich hierher begeben können, bevor mein Hüter von besagter Ausführung benachrichtigt wird, oder wenigstens bevor er Zeit hat, sich im Hause zu befestigen, oder mich anderswohin zu bringen.

Es wäre nothwendig, daß man zwei oder drei von diesen Boten auf verschiedenen Wegen sendete, damit, wenn Einer nicht durchkommt, der Andere weiter gelangen könnte; zu gleicher Zeit müßte man auch die gewöhnlichen Wege für Posten und Couriere sperren.

Das ist der Plan, den ich für die Leitung dieses Unternehmens mit Rücksicht auf unsere eigene Sicherheit am geeignetsten finde. Dießseits Euch in Bewegung zu setzen, bevor Ihr einer guten Unterstützung vom Ausland sicher seid, hieße nur Euch unzeitig und zwecklos in Gefahr bringen, das unglückliche Schicksal Anderer zu theilen, die früher Dergleichen unternommen; und mich von hier befreien, ohne vorher ganz sicher zu sein, daß Ihr mich in die Mitte einer guten Armee oder in einen sicheren Platz bringen könnt, bis unsere Kräfte gesammelt und die Fremden angekommen, das hieße nur jener Königin hinlänglich Gelegenheit geben, mich, wenn sie mich wieder gefangen nähme, in ein tiefes Grab einzusperren, woraus ich nie entkommen könnte, wenn ich um diesen Preis noch (mit dem Leben) davon käme; und auf's Neueste diejenigen zu verfolgen, die mir beigestanden hätten, was mich mehr betrüben würde, als jede Widerwärtigkeit, die mir selbst zustößen könnte. Und darum muß ich Euch abermals so bringend, wie ich nur vermag, ermahnen, daß Ihr auf der Hut seid, und eine außerordentliche Sorge und Wachsamkeit anwendet, um Alles, was zur Ausführung dieses Unternehmens gehört, so gut einzuleiten und zu sichern, daß Ihr es mit Gottes Hilfe zu einem guten und glücklichen Ende führen könnt, indem ich es dem Urtheil unserer hiesigen Hauptfreunde, mit denen Ihr hierüber verhandeln sollet, überlasse, über diesen Plan, der nur als Vorschlag und Einleitung dienen wird, zu berathen und zu beschließen, wie Ihr alle es am förderlichsten finden werdet. Und Ihnen im Besondern gebe ich den Auftrag, auch den obenerwähnten Edel-leuten Alles zuzusichern, was für die vollständige Erfüllung ihrer guten Absichten von mir gefordert werden wird. Ihr werdet auch zusammen darüber berathen und beschließen können, ob, im Fall ihr Vorhaben nicht Fuß faßt (nicht gelingt), was geschehen kann, es nichtsdestoweniger zweckmäßig ist oder nicht, meine Befreiung und die Ausführung des Uebrigen zu unternehmen.

Aber wenn das Unglück wollte, daß Ihr mich nicht haben könntet, weil ich im Tower zu London oder in irgend einem andern Ort unter stärkerer Bewachung eingeschlossen wäre, so unterlasset doch nicht, ich bitte Euch um der Ehre Gottes willen, das Unternehmen im Uebrigen fortzuführen; denn ich werde immer sehr zufrieden sterben, wenn ich weiß, daß Ihr von der jämmerlichen Knechtschaft, worin Ihr gefangen gehalten werdet, befreit seid.

Ich werde zu bewirken suchen, daß die Katholiken Schottlands die Waffen ergreifen, und mein Sohn in ihre Hände falle zu derselben Zeit, da diese Dinge hier zur Ausführung kommen werden, damit unsere Feinde von dort her keine Unterstützung ziehen können. Ich möchte auch, daß man in Irland einen Aufstand zu machen suchte, der etwas früher beginnen müßte, als man hier etwas thut, damit Alarm an einer Stelle geschlagen würde, die derjenigen ganz entgegengesetzt, wo man den Schlag zu führen Willens ist.

Ihre Gründe, daß man einen Oberfeldherrn (aus dem hohen Adel) haben müsse, scheinen mir sehr treffend, und es wäre darum wohl an der Zeit, im Geheimen bei dem Grafen von Arundel oder bei einem seiner Brüder anzufragen, ja, selbst den jungen Grafen von Northumberland aufzusuchen, wenn er sich in Freiheit befindet. Ueber See kann man den Grafen von Westmoreland haben, dessen Name und Haus, wie Sie wissen, im Nordland viel vermag, und den Lord Paget, der auch viel Mittel in mehreren Grafschaften hier in der Nähe hat. Beide werden heimlich in dieses Land zurückgebracht werden können, und mit ihnen mehrere andere der vornehmsten Verbannten, wenn das Unternehmen Fuß gefaßt hat. Lord Paget befindet sich gegenwärtig in Spanien, wo er Alles behandeln kann, was Ihr ihm in Betreff dieser Angelegenheit, sei es direct oder durch seinen Bruder Charles werdet mittheilen wollen. Habt Acht, daß von Euern Abgesandten nach dem Ausland keiner irgend welche Briefe bei sich trage; ja, schickt die Depeschen vor oder nach ihnen durch einige Andere. Hütet Euch vor den Spionen und Verräthern, die unter Euch, selbst vor einigen Priestern, die schon von unsern Feinden gewonnen sind, um Euch zu entdecken; und vor Allem tragt nie ein Papier bei Euch, das irgendwie schaden könnte; denn aus ähnlichem irrigen Handeln ist die Verurtheilung derjenigen hervorgegangen, die gerichtet worden sind, und gegen die man ohne dieß nichts hätte beweisen können. Enthüllt Eure Namen und Absichten so wenig wie möglich dem französischen Gesandten zu London; denn, obgleich er nach dem, was ich vernehme, ein sehr ehrenhafter Edelmann, gewissenhaft und religiös ist, so fürcht' ich doch, daß sein Gebieter mit jener Königin einen unsere Absichten ganz entgegengesetzten Gang einschlage, was ihn veranlassen könnte, unsere Pläne (durch den Gesandten) unterbrechen zu lassen, wenn er davon Kenntniß hätte.

Ich habe bis jetzt dringend gebeten, daß man meine Behausung wechsle, und als Antwort hat man mir nur das Schloß Dubley als die für mich geeignetste Wohnung genannt, so daß es den Anschein hat, man werde mich Ende dieses Monats dorthin bringen. Berathet also, sobald ich dort sein werde, über die Mittel, die man dort zur Bewerkstelligung meiner Flucht anwenden kann. Wenn ich hier bleibe, kann

man sich nur eines von den drei folgenden Auswegen bedienen. Der erste ist: an einem bestimmten Tage, wenn ich ausgeritten bin, um frische Luft zu schöpfen auf der Ebene zwischen hier und Stafford, wo man, wie Sie wissen, gewöhnlich sehr wenig Leuten begegnet, entführen mich fünfzig oder sechzig gut berittene und bewaffnete Männer, was ihnen leicht sein wird, da mein Hüter gewöhnlich nur achtzehn oder zwanzig mit Pistolen versehene Reiter bei sich hat. Der zweite: man lege um oder halb nach Mitternacht Feuer an die Scheuern und Ställe, welche — Sie wissen — neben dem Hause stehen, damit, nachdem die Diener meines Hüters dorthin geeilt sind, Ihre Leute, jeber mit einem Zeichen, um sich Nachts zu erkennen, indessen das Haus überrumpeln, wo ich hoffe, Sie mit den wenigen Dienern, die ich habe, unterstützen zu können. Der dritte: man könnte, da die Karren, die hierher kommen, gewöhnlich früh Morgens anlangen, mit den Fuhrleuten abmachen, daß sie dieselben, wann sie unter dem Thor sind, umwerfen, dergestalt, daß Sie sich, wenn Sie mit Ihrem Gefolge herbeieilen, des Hauses bemächtigen und mich sofort entführen könnten; was nicht schwierig wäre auszuführen, bevor eine Anzahl Soldaten zu Hilfe kommen können, da sie an mehreren Orten außerhalb, einige eine halbe und andere eine ganze Meile von hier einquartirt sind.

Welchen Ausgang auch die Sache haben möge, ich bin und werde Ihnen immer sehr verpflichtet sein für das Anerbieten, das Sie mir gemacht, sich um meiner Befreiung willen Gefahren auszusetzen, und ich werde durch alle möglichen Mittel suchen, mich Ihnen so erkenntlich zu zeigen, wie Sie es verdienen. Ich habe ein vollständiges Alphabet für Sie zu machen befohlen, das Ihnen mit diesen Zeilen übergeben werden wird. Ganz Ihre gute Freundin auf immer. P. S. Versehen Sie nicht, diesen Brief sofort zu verbrennen.<sup>1</sup>

Angenommen, daß diese officiële Copie im Uebrigen den Originalbrief der Schottenkönigin treu und genau wiedergebe, was weder bewiesen noch zu beweisen ist, so konnte sie doch, wenn ihr Babington, und aus den angeführten Gründen halten wir dieß für Thatsache, nichts von dem gegen Elisabeth gerichteten Complott schrieb, in ihrer Antwort nicht von etwas sprechen, wovon sie gar nichts wußte. Angenommen aber, sie habe den Brief mit Philipps' Zusätzen erhalten, so war sie denn doch viel zu verständig, um auf diesen Punkt zu antworten. Demnach sind alle auf die sechs Edelleute bezüglichen Stellen ihres Briefes, entsprechend den Einschiebseln in Babingtons Brief, von Philipps ge-

<sup>1</sup> Marie Stuart à Antonie Babington: Copie officielle du temps. Mary Queen of Scots (vol. 18) Record Office — Labanoff VI, 389. Gauthier II, Note P.

fälscht und eingeschoben. Von allen Briefen, die Maria an demselben 17. Juli an Mendoza, Charles Paget und Morgan schrieb, existiren chiffrirte Abschriften, von den beiden viel wichtigeren Documenten wurden überhaupt solche nie, sondern nur gewöhnliche Copieen vorgelegt. Und doch würde man ohne Zweifel die Originale, oder, wenn man wirklich diese — gegen alle Wahrscheinlichkeit — nicht zurückgehalten hätte, und sie von den Empfängern vernichtet worden wären, wenigstens chiffrirte Copieen dem Gericht vorgelegt haben, wenn die Originale enthalten hätten, was sie nach Walsingham's und seiner Mitarbeiter Willen schlechterdings enthalten mußten. Sie enthielten dieß aber so wenig, wie die andern an jenem Tage geschriebenen Briefe Maria's im Entferntesten auf ein gegen Elisabeth geplantes Attentat anspielen<sup>1</sup>. Philipp's, dem Alles zu langsam ging, fügte in seinem Eifer, ohne es nöthig oder der Mühe werth zu finden, eine gefälschte Copie vollständig chiffrirt herzustellen, in den gewöhnlichen Abschriften die gefälschten Stellen nicht besonders geschickt und glücklich hinzu. Ursprünglich hatte er, scheint es, beabsichtigt, die Betheiligung Maria's an dem Mordcomplot durch ein ihrem Briefe beigefügtes Postscriptum zu constatiren. Camden berichtet, daß man schon damals diese Fälschung, wenn nicht auch andere<sup>2</sup> vermuthete, und Tytler hat in der That jenes chiffrirte und von Philipp's endossirte Postscript aufgefunden, worin Maria angeblich die Namen der sechs Edelleute und ihre Eigenschaften wissen möchte, weil sie dann vielleicht manchen bei ihrem Unternehmen nothwendig zu befolgenden Rath ertheilen könnte<sup>3</sup>. Später fand man es jedoch zweckmäßiger, den Text der beiden Briefe selbst durch Zusätze zu fälschen, und jene Nachschrift fallen zu lassen. „Ist es,“ fragt Hosack, „etwas unwahrscheinlich, daß gleich der Schilderung, die Murray (dem spanischen Gesandten) De Silva von Maria's Brief an Botthwell machte, dieses Postscriptum der erste rohe Entwurf der Fälschung war? Wir wissen, daß Maria's Brief an Babinaton elf Tage in den Händen Philipp's und Walsingham's blieb. Da gab es also Zeit in Fülle, ihn abzuändern und zu verbessern.“<sup>4</sup> Diese „Verbesserungen“ sind freilich der Art, daß man sie auch hier streichen muß, um einen widerspruchsflosen, natürlichen Zusammenhang zu erhalten. So motivirt in der von Philipp's rebigirten Copie Maria, nachdem sie kurz vorher geschrieben hat, die Ermordung Elisabeth's müsse ihrer eigenen Befreiung vorausgehen, ihr Verlangen, daß ihre Befreier sie in die Mitte einer guten Armee oder in einen festen Platz bringen sollen, mit ihrer Besorgniß, sie könnte sonst von Elisabeth wieder gefangen genommen und so eingesperrt werden, daß Flucht fortan unmöglich wäre!

<sup>1</sup> Hosack II. 373. <sup>2</sup> Camden II, 479. Tytler VII, 50. 51. <sup>3</sup> Hosack II, 370.

Wenn Châteaufort seiner Zeit den in unserem Jahrhundert von Lord Brougham in noch schärferer Fassung wiederholten Ausspruch gethan hat, Maria Stuart könne, als geborene souveräne Fürstin und widerrechtlich so lange gefangen gehalten, nicht getadelt werden, wenn sie, gesetzt, sie hätte Alles, womit man sie belasten will, gethan, alle Mittel zu ihrer Befreiung suchte, so ist es, unndthig, auf diese, wie sich Hosack ausdrückt, ‚delikate moralische Frage einzutreten. Maria hat von Anfang an bis zuletzt erklärt, sie habe dem Mordplan nie ihre Zustimmung gegeben, und sie sagte entweder eine wohlherwogene Lüge, oder ihre Ankläger waren einer abscheulichen Fälschung schuldig.<sup>1</sup> Dieß wäre die Alternative, wenn beide Briefe in einer Form vorlägen, die nicht schon aus innern Gründen auf Fälschung hinwiese. Selbst dann müßte der unbefangene gerechte Historiker, in Ermägung der an der Sache beteiligten Charaktere und aller unzweifelhaften Thatfachen, auf eine gelungene Fälschung schließen. Denn Maria's Ankläger kannten in Wahrheit nur einen Cultus: sie beteten die in der modernen Artaria Elisabeth verkörperte Staatsraison an, und waren, da diese Göttin mit Verständniß suchendem Blick ein blutiges Opfer verlangte, einverstanden und entschlossen, es ihr darzubringen — mit Hilfe der Elite ihrer Spione, Verräther, Lügner und Fälscher von Profession. Philipps konnte, nach der Aussage Thomas Harrisons, eines Walsingham'schen Secretärs, fast jede Handschrift genau nachahmen. Fälschen war sein Beruf, seine natürlichste Beschäftigung. So verlangte Gifford, der, wie wir sogleich sehen werden, nach Paris zurückgekehrt und den Freunden Maria's nicht mehr ganz unverdächtig war, um sie zu täuschen, von Philipps ohne weitere Umschweife, er möge einen Brief von Bates an ihn fälschen. ‚Machen Sie seine Handschrift nach. Sein Name war Pietro Maria. Schreiben Sie unter dem Namen Pietro Maria . . . Sie (Morgan, Beaton, Charles Paget u. A.) werden (beim Anblick des Briefes) vor Freude springen.‘ Damit nicht genug: Philipps soll auch einen Brief an Charles Paget fälschen, so, als hätte ihn einer seiner Freunde, etwa Ned Windsor, Lord Windsors Bruder und Freund Babingtons, geschrieben. Und der edlen Kunst, deren er sich damals befeßigte, blieb er treu: 1606 gestand er dem Grafen von Salisbury, er habe unter Elizabeth Briefe von einer imaginären an eine wirkliche Person im Ausland geschrieben, und der letztern Mittheilungen entlockt, die zu Staatszwecken gewünscht wurden. ‚Sind wir also nicht berechtigt,‘ bemerkt hierzu Hosack, ‚anzunehmen, daß er in einer Angelegenheit von so großer Wichtigkeit, wie die, in der er jetzt beschäftigt war, unbedenklich das Allerbeste seiner Kunstfertigkeit aufbot? Können wir zweifeln, daß

<sup>1</sup> Hosack II, 374. 375.



einige gefälschte Schriftstücke in dem Packet eingeschlossen waren, daß Paulet an Philipps am 29. Juni mit der bezeichnenden Meldung zurücksandte, er wage nicht an die Ausführung seines Planes zu gehen?<sup>1</sup>

Charakteristisch für Gifford ist, daß Philipps, als er am 26. Juli von Chartley nach London zurückkehrte, den Schurken daselbst nicht antraf. Er war nach Paris abgereist, und machte sich durch diese eigenmächtig unternommene Reise auch dem Staatssecretär und dessen Fälscher verdächtig. Um den gegen ihn aufgestiegenen Argwohn zu zerstreuen, schrieb er den oben citirten, von Hosack zuerst veröffentlichten Brief an Philipps, worin er das naive Geständniß macht: ‚Der Hauptgrund, weshalb ich mich (von London) entfernte, war: — ich fürchtete, man würde mich nöthigen, vor der Schottenkönigin Aug' in Aug' als Zeuge aufzutreten.‘<sup>2</sup> Also auch er, wie ihre Verleumder zu York und Westminster, zitterte bei dem Gedanken an einen ihm zugeworfenen Blut Maria's!

Uebrigens hatte Walsingham nur Grund, mit der damaligen Thätigkeit Giffords zu Paris zufrieden zu sein. Er präsentirte sich dem spanischen Gesandten als Bevollmächtigten der englischen Katholiken, die wissen wollten, ob sie, sobald Elisabeth ermordet sein würde, auf den bewaffneten Beistand Spaniens rechnen könnten. In einer lange währenden Entrevue machte er Mendoza Mittheilungen über den religiösen Zustand Englands, und übergab er ihm ein Memoire über die Stärke der verschiedenen Parteien in den einzelnen Graffschaften nebst einem Namensverzeichnis von neununddreißig der vornehmsten Anhänger der Kirche und der Schottenkönigin. In Folge dieser Auseinandersetzung ermutigte Mendoza, nach seinem Bericht an den König, in zwei italienisch und lateinisch geschriebenen Briefen, die Verschworenen, und versprach ihnen auf seinen Glauben und sein Wort, wenn es ihnen gelänge, Elisabeth zu tödten, den Beistand, den sie von den Niederlanden verlangen würden, und fernere Unterstützung. Indem er sie drängte, den Schlag rasch auszuführen, empfahl er ihnen, sich auch Burghley's, Walsinghams und Hunsbonds zu entlebigem oder zu bemächtigen. Philipp selbst schrieb, nachdem er die Namen der Neununddreißig gelesen, am 18. Juli, Maria habe dadurch viel an Credit bei ihm gewonnen, und den guten Willen, den er stets für ihre Sache gehabt habe, vermehrt; sie habe wohl gethan, die Liebe zu ihrem Blut dem Dienste Gottes und der Christenheit unterzuordnen; Mendoza möge ihr dieß mittheilen und zugleich ihr sagen, daß der König sie freudig unter seinen Schutz nehme, um sie mit Gottes Hilfe wieder dahin zu setzen, wo sie sein sollte. An demselben Tage sandte er Mendoza zwei Briefe an Alexander Farnese.

<sup>1</sup> Hosack II, 375—381.

<sup>2</sup> Ibid 379.

Den einen, worin der Statthalter angewiesen wurde, sich bereit zu halten, sollte der Gesandte sofort nach den Niederlanden befördern; den andern, worin Philipp dem Prinzen befahl, unverzüglich Truppen nach England einzuschiffen, so lange zurückhalten, bis die Nachricht von dem gelungenen Attentat von London einträfe, dann aber, ohne einen neuen Befehl von Madrid abzuwarten, eiligst an den Prinzen senden<sup>1</sup>.

Allein diese Nachricht konnte, ohne das Dazwischentreten des völlig Unberechenbaren, niemals an Mendoza gelangen. Walsingham hatte ja die Verschwörung Babingtons nicht gegen Elisabeths, sondern gegen Maria's Leben organisiert. Seine Spione ließen die von ihnen Bethörten, die Babington, Ballard, Savage u. s. w. nie und nirgends aus den Augen: von dieser Seite konnte der Tod nicht an Elisabeth herantreten. Sobald aber der Staatssecretär Maria's Antwort an Babington in den Händen, und Philipps beide Briefe mit einigen Mordsäßen ‚verbessert‘ hatte, war sein Zweck erreicht, konnten die Verhaftungen, Hausdurchsuchungen, Verhöre, kurz die Einleitung zu dem Hochverrathsprozesse beginnen, der mit Maria's Hinrichtung enden sollte.

Am 4. August ließ Walsingham Ballard verhaften. Dieser, wissen wir, fühlte sich schon seit längerer Zeit ‚in großer Gefahr‘, und Thatsache ist, daß Anfangs Juli Philipps eine Vollmacht zu seiner Verhaftung verlangte. Er wechselte darum häufig Kleider und Wohnung, während der Spion Maud, in dessen Gesellschaft er als Hauptmann Fortescue früher England und Schottland bereist hatte, auch jetzt als vertrauter Freund immer in seiner Nähe war. Wohl um die übrigen Verschworenen nicht zu erschrecken, wurde Ballard nicht als Hochverräther, sondern als widerspenstiger Priester verhaftet<sup>2</sup>. Babington hatte jedoch einige Tage vorher gehört, Maud habe Ballard denunciirt, und war dadurch in große Aufregung gerathen. Er verließ zu Pferd London in so großer Eile, daß Walsinghams Spione nicht wußten, wohin er sich gewandt hatte<sup>3</sup>. Nachdem er sich von der ersten Bestürzung erholt, schrieb er am 3. August an Maria, sie wären wahrscheinlich verrathen; doch möge sie an dem guten Ausgang nicht verzweifeln: ‚es ist die Sache Gottes, der Kirche und Ew. Majestät; es ist ein vor Gott und Menschen ehrenvolles Unternehmen. Wir haben es gelobt und werden es ausführen, oder es wird uns das Leben kosten‘<sup>4</sup>. Am 4. August kehrte er nach London zurück, und nachdem er erfahren, daß in seiner Wohnung an demselben Tage Ballard verhaftet worden war, faßte er den seltsamen und verzweifelten Entschluß, sich Walsingham als Spion anzu-

<sup>1</sup> Papiere von Simancas: Mignet II, 287—291.

<sup>2</sup> Labanoff VI, 436. Tytler VIII, 333—335.    <sup>3</sup> Ibid. 331—333.

<sup>4</sup> Mignet II, 293. 294.

bieten: er sei bereit, nach Frankreich zu reisen, um die dortigen Anhänger Maria's zu überwachen<sup>1</sup>. Der Staatssecretär hörte ihn aufmerksam an, fand sein Anerbieten gar nicht übel, und versprach ihm schließlich einen seinen Diensten entsprechenden Sold. Zugleich bot er ihm in seinem eigenen Hause eine Wohnung an. Babington wagte nicht abzulehnen, allein es ward ihm sehr unheimlich zu Muth, um so mehr, als ihm ein Spion als beständiger Begleiter beigegeben wurde. Er benützte daher die erste Gelegenheit in einer Taverne, um zu entflüpfen und zu seinem Freunde Sage in Westminster zu flüchten<sup>2</sup>. Dann suchte er Savage auf, um sich mit ihm darüber zu berathen, was nach Ballards Verhaftung zu thun sei. ‚Nichts Anderes,‘ sagte jener, ‚als die Königin auf der Stelle tödten.‘ ‚Wohlan,‘ gab Babington zurück, ‚dann gehen Sie morgen an den Hof, und führen Sie den Streich!‘ Savage bemerkte dagegen, sein Hofkleid wäre nicht fertig; worauf ihm Babington seinen Ring und alles Geld, was er bei sich hatte, gab, damit er sich sofort hofmäßig costumiren könne. Savage sollte also allein handeln. Babington selbst dachte nur an Flucht: in der Nacht vom 5. auf 6. August entfloß er mit Sage, Barnwell, Charnock und Donne, nachdem sie sich so viel wie möglich unkenntlich gemacht, aus London nach Saint John's Wood<sup>3</sup>.

Nun war für Walsingham der Moment gekommen, Lärm zu schlagen. Er erstattete Elisabeth Bericht von dem gegen ihr Leben gerichteten Complot, das er selbst durch Gilbert Gifford in's Leben gerufen, organisiert und mit dem spanischen Invasionsproject in die gehörige Verbindung gebracht hatte. Elisabeth zeigte große Aufregung. Glaubte sie ihr Leben wirklich in Gefahr? Sofort wurden Verhaftungsbefehle gegen Babington, Savage und die übrigen Verschworenen erlassen, die Wohnungen verdächtiger Personen durchsucht, auf alle Schiffe in den Häfen Beschlagnahm gelegt, und durch Verbreitung falscher Gerüchte die Volksmasse der Hauptstadt in blinde Wuth versetzt. Da hieß es: die Katholiken in den Grafschaften hätten bereits zu den Waffen gegriffen; zehntausend Franzosen und Spanier wären im Begriff, in England zu landen; die Absicht der Verschworenen wäre gewesen, nicht nur die Königin zu ermorden, sondern auch London in Brand zu stecken, u. s. f. In Folge dessen warf sich der Pöbel auf die Ausländer, besonders auf die Franzosen, die persönlich insultirt und deren Häuser übel zugerichtet und geplündert wurden. Das französische Gesandtschaftshotel war von Spionen umstellt, und Personen vom Gefolge Châteauneufs wurden in's Gefängniß geschleppt<sup>4</sup>.

Unter diesen Umständen konnten Babington und seine Freunde der

<sup>1</sup> Tytler VIII, 334.

<sup>2</sup> Camden 307.

<sup>3</sup> Mignet II, 394.

<sup>4</sup> Gauthier II, 414. 415.

Verhaftung nicht lange entgehen. Der Hunger zwang sie bald, den Walb zu verlassen und zu Harrow Zuflucht zu suchen, die ihnen das Mitleid des Farmers Bellamy in Scheuern und Schuppen gewährte, wofür er mit dem Leben büßte. Dort wurden sie entdeckt, verhaftet und unter dem Wuthgebrüll der Menge nach London gebracht. Nun flammten in den Straßen Freudenfeuer auf, und läuteten vierundzwanzig Stunden die Glocken durch ganz England. Inzwischen waren auch die übrigen Verschwörer verhaftet worden: Savage, Litchburne und Lilney zu London, Salisbury und Travers auf der Flucht in Cheshire, Jones in Wales, Abington in Worcestershire, seiner Heimath. Nur Edward (Neb) Windsor entkam nach Frankreich. Von den Spionen wurde nur Babingtons Busenfreund Pooley zum Schein einige Tage gefangen gehalten<sup>1</sup>. Gilbert Gifford hatte, wie schon erwähnt, sich nach Frankreich zurückgezogen, wo er bald, unerbaren Lebenswandels wegen verhaftet, im Gefängniß starb<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Gauthier II, 415. Hosack II, 382.

<sup>2</sup> Camden 308.

## Sechszwanzigstes Kapitel.

### Die ‚Sirshjagd‘ zu Sizak.

An demselben Tage, da Babington an Maria schrieb, sie wären wahrscheinlich verrathen, welche Mittheilung Walsingham nicht mehr an sie gelangen ließ, am 3. August, fand in einiger Entfernung von Chartley auf freiem Felde zwischen Sir Amyas Poulet und einem Abgesandten Walsinghams, Sir William Wade, eine Berathung darüber statt, wie man sich der sämmtlichen Papiere der gefangenen Königin bemächtigen, und ihre Secretäre, Nau und Curle, ehe sie mit ihnen sich verständigen könnte, verhaften wollte<sup>1</sup>. Das Resultat dieser Berathung wurde in einem von Wade redigirten und mit Poulets Bemerkungen versehenen Memorandum dem Staatssecretär vorgelegt, der demgemäß seine Instruktionen vom 9. August im Namen der Königin redigirte und durch Sir Thomas Gorges an Poulet sandte. Da diese Anweisungen genau in Scene gesetzt wurden, so genügt es hier, den sie begleitenden Brief Elisabeths an den Hüter Maria's anzuführen. ‚Sehr getreuer u. s. w. Wir haben jüngst Complotte entdeckt, die darauf abzielen, nicht allein unsern Staat zu beunruhigen, sondern auch unsere Person in Gefahr zu bringen, und wir haben daher gerechten Grund, die Königin, die Ihnen anvertraut ist, vor Gericht zu stellen, sowie ihre beiden an diesen Complotten theilhaftigen Secretäre, Nau und Curle, denen diese Königin auf eine einer Fürstin unwürdige Weise und gegen alle Freundschaftsbetheuerungen, die sie uns kund gegeben hat, ihre Mitwirkung und ihren Beistand ließ. Unser Wille ist also zuvörderst, daß Sie die beiden Secretäre verhaften lassen, die Sie uns unter guter und treuer Escorte senden werden; daß Sie besagte Königin an einen Ort führen, den Sie für geeignet halten, und darüber wachen, daß sie mit den Dienern ihres Gefolges, die Sie nöthig finden, in guter Hut sei, bis Sie neue Befehle erhalten.‘<sup>2</sup>

<sup>1</sup> J. Morris: The Letter-Books of Sir Amyas Poulet 249.

<sup>2</sup> J. Morris: The Letter-Books 252—255.

Maria, in völliger Unkenntniß dessen, was in jenen ersten Augusttagen Verhängnißvolles geschehen war, durch das warme Wetter einigermaßen gestärkt und wieder auflebend, obwohl nicht im Stande, ohne Unterstützung zu gehen, wünschte am 11. August nach dem Diner einen Ausflug zu Pferd in die Umgegend des Schlosses zu machen —, eine Erholung, die ihr Sir Amyas, stets in Begleitung seiner zwanzig bewaffneten Reiter, von Zeit zu Zeit gestattete. Auch dießmal gab er die Erlaubniß, bemerkte jedoch dem Secretär Curle, seine Gebieterin würde vielleicht besser thun, den nächstfolgenden Tag abzuwarten. Sir Walter Aston von Tixall biete ihr nämlich, wie schon einmal, wieder eine Hirschjagd in seinem nur drei Meilen von Chartley entfernten Park an. Maria's Jagdlust war durch Gefangenschaft und körperliche Leiden nicht abgeschwächt worden. Hatte sie doch erst jüngst, am 27. Juli, an Morgan geschrieben, man stelle sie als niedergeschlagen dar, aber ihre Feinde würden sehen, daß sie noch im Stande, hinter einer Meute zu galoppiren, den Bogen zu handhaben und Edel- und Dammhirsche zu erlegen<sup>1</sup>. Wahrscheinlich inspirirte dieser von Philipps entzifferte Satz Sir Amyas seinen Plan. Obgleich der nächste Tag ein Feiertag war, nahm Maria die Einladung Sir Walter Astons an. Allein es trat Regenwetter ein und dauerte am Samstag fort. Dann kam Maria Himmelfahrt, so daß die Königin erst Dienstag, den 16. August, Sir Amyas an sein Versprechen erinnern ließ. Unverzüglich entsprach er ihrem Wunsch und bald ritt sie im Jagdgewand gen Tixall — an der Spitze des kleinen Gefolges, bestehend aus ihrer Ehrendame Elisabeth Pierrepont, Enkeltochter der Gräfin von Shrewsbury und der Kammerfrau Elisabeth Curle, aus den beiden Secretären, dem seit 1580 in ihrem Dienst stehenden Arzt Dominique Bourgoing<sup>2</sup>, dem Haushofmeister Andrew Melvil und einigen andern Dienern. Sir Amyas mit seinen zwanzig Reitern schloß sich an<sup>3</sup>.

Maria hatte ein glückliches Temperament: lichte sie die Gegenwart einigermaßen, so trat die ursprüngliche Fröhlichkeit ihres kindlichen Gemüthes sofort hervor, und sie lebte — ohne Vergangenheit, ohne Zukunft. So sprengte sie denn auch jetzt mit ihren Getreuen heiter und so rasch dem Park von Tixall zu, daß Sir Amyas bald bedeutend zurückblieb. Von Neu darauf aufmerksam gemacht, hielt sie sofort an und entschuldigte sich, als der kränkliche Puritaner herankam, auf's Artigste. Weiter reitend hatte sie eine kleine Strecke Weges zurückgelegt, als Sir Amyas auf einige Reiter vor ihnen hinwies und zu ihr sagte: ‚Madame, da ist einer der Pensionäre der Königin, meiner Gebieterin, der eine Botschaft von ihr an Sie auszurichten hat.‘ Der so Bezeichnete, Sir Thomas Gorges,

<sup>1</sup> Labanoff VI, 421.<sup>2</sup> Leader 487.<sup>3</sup> Chantelauze: Journal inédit de Bourgoing 466.

sprang vom Pferd, näherte sich und erfüllte seinen Auftrag. ‚Madame,‘ sagte er, ‚die Königin, meine Gebieterin, findet es sehr seltsam, daß Sie gegen das Uebereinkommen und den Vertrag, den Sie zusammen geschlossen, gegen sie und ihren Staat conspirirt haben, was sie niemals geglaubt hätte, wenn sie es nicht selbst gesehen. Sie hält es für gewiß. Und da sie weiß, daß einige von Ihren Dienern dieses Verbrechens schuldig sind, so werden Sie es nicht übel nehmen, wenn sie von Ihnen getrennt werden. Das Uebrige wird Ihnen Sir Amyas sagen.‘ Ihre Aufregung kaum bewältigend, antwortete Maria: ‚Weit entfernt, gegen die Königin von England conspirirt zu haben, habe sie nicht einmal je daran gedacht, sondern sich immer als ihre gute Schwester und Freundin gezeigt. Aber nicht zum ersten Mal habe man ihr durch falsche Berichte übel mitgespielt und schlimme Dienste geleistet.‘ Sir Thomas stieg wieder zu Pferd. Maria aber sagte: ‚Ich sehe wohl, wir müssen umkehren,‘ und sie befahl Nau an ihre Seite. Allein sofort spornte Sir Gorges sein Roß dazwischen und rief: ‚Hinweg mit ihm! er darf nicht mit ihr sprechen!‘ Da gab die Königin ihrer Indignation starken und heftigen Ausdruck. Daß sie aber ihren Dienern die Degen zu ziehen befohlen und sie zornig gefragt habe, ob sie, als Männer, dulden würden, daß Verräther an ihre Königin Hand anlegten, ist nicht wahrscheinlich. Froude führt als Beweis dafür einen Brief d’Esvenals an Courcelles vom 7. October 1586 an<sup>1</sup>; aber d’Esvenal befand sich im August in Schottland<sup>2</sup>, und der anwesende Dominique Bourgoing schreibt in seinem ‚Journal‘ nichts davon, sondern nur, daß sowohl Nau wie Curle ihr Recht, mit ihrer Gebieterin zu sprechen, energisch gegenüber Sir Thomas Gorges, aber vergeblich geltend zu machen suchten. Beide wurden entwaффnet und in ein benachbartes Dorf bis zu ihrer Abführung nach London gebracht. Auch die übrigen Diener der Königin, mit Ausnahme des Arztes, wurden von ihr entfernt und unter Wache gestellt. Den Haushofmeister Melvil, dem Maria das größte Vertrauen schenkte, übergab Sir Amyas einem Edelmann der Umgegend<sup>3</sup>.

Hierauf escortirte er die Königin weiter. Zurück nach Chartley, glaubte sie; doch bald machte Bourgoing sie leise aufmerksam, daß sie jetzt einen andern Weg ritten, als vorhin. Auf ihre in Folge dessen an Pualet gerichtete Frage, ob er sie nicht nach Chartley führe, antwortete er: nein; auf die weitere: wohin? erhielt sie den kurzen Bescheid: es wäre nicht weit bis dorthin. Da sagte Maria, das Roß anhaltend, sie wolle nach Chartley zurück und werde nicht weiter reiten. Und rasch entschlossen stieg sie ab, mußte aber, da sie ohne Stütze nicht gehen

<sup>1</sup> Froude XII, 257.

<sup>2</sup> Hosack II, 386.

<sup>3</sup> Journal inédit de B. 467—469.

konnte, sich sogleich auf die Erde niedersetzen. Gelehnt an Elisabethurrle wiederholte sie unruhig die Frage: wohin? Paullet antwortete, an einen bessern und schönern Ort als Chartley, wohin sie nicht zurückkehren könne; ihr Widerstand sei vergeblich. Allein sie entgegnete, sie werde eher hier sterben. Indessen war die Escorte weiter geritten und aus dem Gesichtskreis verschwunden; nur wenige Reiter blieben Sir Amyas zur Verfügung, während er die Beschwerden und Vorwürfe der auf dem Boden sitzenden Königin anhören mußte. ‚Ich bin,‘ so ungefähr rief sie nach Bourgoing aus, ‚eine freie, fremde Fürstin; das heißt verrätherhaft mit mir verfahren. Man hat Ihnen das Amt eines Kerkermeisters gegeben; ein Ehrenmann würde einen solchen Auftrag nicht angenommen haben. Ich bin so gut Königin wie die Königin von England, aus eben so gutem Hause wie sie. Was habe ich gethan, daß man mich so behandelt, und mit welchem Recht behandelt man mich so? Ich glaube nicht, daß die Königin davon Kenntniß hat; ihr schlimmer Staatsrath, in dem ich unversöhnliche Feinde habe, er allein hat solche Befehle geben können. Aber man bedenke, was man thut; dieser Akt kann die Ursache von vielem Blutvergießen und vom Tode vieler werden; eines Tages können die Könige und Fürsten des Auslandes dafür an England Rache nehmen.‘

Als die Beruhigungsversuche, die Sir Amyas nun in milberem Tone machte, wirkungslos blieben, näherte sich Bourgoing seiner Gebieterin und bat sie, der Gewalt nachzugeben, indem er ihr leise die Gefahr andeutete, der sie sich aussetze, wenn sie, allein in den Händen ihrer Feinde, auf freiem Felde die Nacht einbrechen ließe. Der Gedanke, man könnte sie still, heimlich, im Dunkeln aus der Welt schaffen, widerstrebte innerlichst der Frau, die den Tod sonst durchaus nicht fürchtete. Bourgoing hatte die rechte Saite angeschlagen. Sie ließ sich von ihm aufrichten und etwa dreißig Schritte seitwärts von der Straße an den Rand einer Viehweide führen, wo sie an einem Baum niederkniete und betend sich in Gottes Willen ergab. Als Bourgoing sie zurückgeführt hatte, fragte sie Paullet, auf wessen Befehl er handle? ob auf Befehl des Geheimen Raths, der keine gesetzliche Gewalt über sie habe? Der Kerkermeister antwortete damit, daß er ihr die Unterschrift Elisabeths zeigte, worauf sie, gegen die ihr angethane Gewalt protestirend, sich auf das Roß heben ließ und weiter ritt<sup>1</sup>.

Nicht fern von Tixall erklärte Paullet der Königin, sie müsse sich von ihrer Ehrendame trennen. Ein schwerer Abschied: heftig weinend folgte Elisabeth Pierrepont demselben Edelmann, dem man den Hofmeister Melvil übergeben hatte<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Journal inédit de B. 469—472.<sup>2</sup> Ibid. 474 475.



In dem großen, geräumigen Herrenhause Sir Walter Aston's, eines der reichsten Edelleute der Gegend, wurde Maria in ein enges Zimmer eingeschlossen und neun Tage gefangen gehalten. Doch ward sie nicht, wie berichtet wird<sup>1</sup>, zu absoluter Einsamkeit verurtheilt und nicht auf die Dienste einer einzigen Kammerfrau beschränkt. Auf ihren Wunsch ließ Sir Amgas sofort den Kellermeister Dibier von Chartley kommen. Ebenso erhielten der Apotheker Gorion, der Chirurg Servais, der Küchenmeister Martin und zwei Kammerfrauen, Jane Kennedy und Gillis Mowbray, Befehl, sich nach Exall zu begeben. Dagegen versagte Paulet schroff und ohne sich auf eine Erklärung einzulassen, der Königin die Mittel, an Elisabeth zu schreiben und gegen die neueste Gewaltthat zu protestiren<sup>2</sup>.

Ungestört durch Maria's Gegenwart konnte nun Sir William Wade mit zwei Gehilfen zu Chartley die genaueste Haussuchung vornehmen. Elisabeth brannte vor Verlangen nach Maria's Papiere, Geheimnissen und Kostbarkeiten. Diese Dinge, sagte sie, hätten für sie einen viel größern Werth als Rau und Curle. Drei Tage suchten und wühlten die Commissäre, und drei Koffer ungeordneter und ungeprüfter Schriften übergaben sie dem Staatssecretär, von dem sie Elisabeth sofort zu eigener Durchsicht forderte. Das war Maria's sämmtliche Correspondenz nebst sechzig Chiffren und Schlüsseln. Aber weder Elisabeth, noch die zu specieller Prüfung ernannten Commissäre, Burghley, Shrewsbury, Knollys und Cobham, konnten darin etwas Maria als Weib Bloßstellendes oder irgend einen Beweis, daß sie gegen das Leben der Königin von England conspirirt habe, finden; daher kein einziges dieser sehr zahlreichen Documente als Zeugniß gegen sie vorgebracht werden konnte<sup>3</sup>. Mit unangenehmen Empfindungen aber las Elisabeth viele Briefe englischer Peers, worin diese der verhassten Rivalin ihre Verehrung und Ergebenheit ausdrückten. Sie verbrannte diese Beweise politischer Kezerei und sprach nicht davon. Indessen mag die Bemerkung Cambdens richtig sein, daß Manche jener Großen, weil sie fürchteten, daß Elisabeth gelesen, was sie an Maria geschrieben hatten, später, um ihr Vergehen gut zu machen, Letztere um so heftiger anlagten und um so rücksichtsloser verurtheilten<sup>4</sup>.

Am 22. August schrieb Paulet an Walsingham, er gedenke so bald wie möglich die Gefangene nach Chartley zurückzuführen, wozu er die Unterstützung einer Escorte von hundert gutgesinnten Edelleuten der Umgegend verlangte. Bei dieser Gelegenheit wollte er auch den zu Chartley unter Wache gestellten Almosenier der Königin, Du Préau, ganz entfernen, einstweilen aber, bis der Staatssecretär darüber ent-

<sup>1</sup> Strickland VII, 408.<sup>2</sup> Journal inédit 475. 476.<sup>3</sup> Chantelauze 84. 85.<sup>4</sup> Gauthier II, 417.

schieden, bei einem benachbarten Edelmann unterbringen. Der Name dieses Priesters wird hier zum ersten Mal genannt. Man weiß nicht genau, wann ihm gestattet worden war, in Maria's Nähe zu weilen. Hosack meint, wahrscheinlich in der letzten Zeit Shrewsbury's zu Sheffield-Castle; allein in Leader's Specialgeschichte ihrer Gefangenschaft von 1569—1584 wird Du Bréau nicht erwähnt, obwohl Heinrich III. 1582 Elisabeth besonders bat, „uns zu erlauben, unserer guten Schwester, der Schottenkönigin, einen französischen Geistlichen zu senden“<sup>1</sup>.

Interessant sind in Paulets Briefe noch folgende Sätze: „Seit diese Lady (Maria) hier (zu Tirall) ist, habe ich nicht mit ihr gesprochen, noch sie gesehen. Ich kann Sie versichern, daß ihre Leute nicht correspondirt haben. Darum versage ich ihnen Federn, Tinte, Papier, und habe schon am nächsten Tage nach meiner Ankunft hier die Diener Sir Walter Aston's entfernt. Diese Lady ist nicht aus ihrem Zimmer und aus der Galerie gegangen, und Niemand von ihrem Gefolge hat seit unserer Ankunft die Hausflur überschritten. Ich beabsichtige nicht, während meines hiesigen Aufenthalts mit dieser Lady eine Unterredung zu haben. Aber, nachdem ich mit ihr geplaudert, werde ich vielleicht Vieles Ihnen mitzutheilen haben.“<sup>2</sup>

In seiner Antwort vom 25. August spricht Walsingham dem ‚Kerkermeister‘ — ein Titel, der von Maria auf dem Wege zur ‚Hirschjagd‘ gebraucht, Sir Amyas in nicht geringe Aufregung versetzt hatte<sup>3</sup> — Elisabeth's wundervolle Befriedigung mit den Maßregeln aus, die er während der Hausfuchung getroffen. „Unmöglich kann ein Fürst,“ schreibt er, „die Dienste eines guten Dieners würdiger loben. Ihre Majestät billigt die Rückkehr nach Chartley, aber wünscht auf Wade's Bericht, daß Ihre Wirthin (your hostess) bald weiter versetzt werde, daß sie nicht mehr die ihr bis jetzt bewilligte Freiheit genieße und wie eine Gefangene, nur mit den zu ihrer Bedienung schlechterdings nöthigen Personen behandelt werde.“<sup>4</sup>

Am 25. August verließ Maria, escortirt von hundertvierzig auf höchsten Befehl herbeigeeilten Edelknechten, Tirall. Ihre Mildethätigkeit war so bekannt, daß, wo sie auch weilte, Hilfsbedürftige sich einfanden. Auch dort drängten, als sie im Begriff war, in den Wagen zu steigen, arme Leute sich an sie heran. „Ach!“ sagte sie wehmüthig, „ich habe nichts für Euch, ich bin eine Bettlerin wie Ihr; Alles, was ich besaß, hat man mir genommen.“<sup>5</sup>

Groß und leidenschaftlich war zu Chartley die Freude der Dienerschaft, als sie die Königin — sie hatten es nicht mehr gehofft — wieder-

<sup>1</sup> Leader 515.      <sup>2</sup> J. Morris, The Letter-Books 268—270.

<sup>3</sup> Journal inédit de B. 473.      <sup>4</sup> J. Morris, The Letter-Books 271. 272.

<sup>5</sup> Ibid. 273—277.

sahen und ihre gütigen Antworten auf ungestüme Fragen vernahmen. Nur die Kammerfrau Barbara Mowbrey, vermählt mit dem Secretär Curle, fehlte. Sie war den Tag vorher von einem Mädchen entbunden worden. Kaum hatte Maria dieß erfahren, so eilte sie, ohne die eigenen Zimmer zu betreten, zu der jungen Mutter und tröstete sie über das Unglück ihres Mannes, für den sie einstehen werde. Das Kind war noch nicht getauft, weil Du Préau gerade am Geburtstage von Chartley entfernt worden war. Sir Amyas hatte die Königin in das Zimmer der Wöchnerin begleitet und sie bat ihn, er möge nun wenigstens einem protestantischen Geistlichen gestatten, die Kleine zu taufen. Allein da sie Maria heißen sollte, wies der Puritaner die Bitte rauh ab. Sofort nahm die Königin das Kind auf ihre Kniee, ließ Wasser bringen und taufte es nach katholischem Ritus<sup>1</sup>.

Als sie sich hierauf in ihre Gemächer begab und ihrer sämmtlichen Papiere, Cassetten und Schmuckkästchen — das Geld hatte Sir William Wade unberührt gelassen — sich beraubt sah, richtete sie an Paulet die Worte: ‚Zwei Dinge werdet Ihr mir nie rauben können: das englische Königsblood in meinen Adern und meinen Glauben, worin ich zu sterben entschlossen bin.‘ Eine andere Aeußerung in Bezug auf die Beschlagnahme ihrer Papiere: ‚Mehrere von Euch werden es bedauern,‘ machte Sir Amyas Kopfzerbrechen, ‚allein ich weiß wohl,‘ schrieb er am 27. August an Walsingham, ‚daß in diesen Papieren nichts enthalten ist, was mich besorgt machen könnte um mich selbst.‘ Chartley aber schien ihm nicht mehr fest genug, und er bat ‚von ganzem Herzen‘, die Uebersführung der ‚Wirthin‘ in einen festen Platz zu beschleunigen; ‚denn hier handelt es sich gar sehr um den Dienst Ihrer Majestät.‘<sup>2</sup>

In seiner Erwartung, Maria würde, nach Chartley zurückgekehrt, bald eine Unterredung mit ihm verlangen, sah sich Sir Amyas getäuscht. ‚Sie will mich weder sehen, noch sich mit mir unterhalten. Sie hat mich fragen lassen, ob ich ihre Briefe an Ihre Majestät absenden wolle. Ich habe geantwortet: kein Brief werde ohne Befehl von Oben von hier abgehen. Ich zweifle nicht, daß sie nach dem Verhör ihrer Diener (Kau und Curle) nöthig hat, zu schreiben.‘<sup>3</sup>

Um diese Zeit erhielt Paulet, der Elisabeth auf Befehl einen genauen Bericht über die Vorgänge zu Tirall erstattet hatte<sup>4</sup>, von ihr ein Schreiben höchster Anerkennung. Wir kennen ihren intimsten Gedanken und hören aus ihren Zeilen die Schlangenzunge der Versuchung lieblich zischen. Elisabeth schreibt: ‚Amyas, mein sehr getreuer und sorgamer Diener, daß Gott Dich hundertfältig dafür belohne, daß Du

<sup>1</sup> Record Office: Poulet to Walsingham 27. August 1588.

<sup>2</sup> J. Morris, *The Letter-Books* 276. 277.    <sup>3</sup> *Ibid.* 277.    <sup>4</sup> *Ibid.* 270.

ein so unangenehmes Amt so gut erfüllt hast! Wenn Sie wüßten, mein Amgas, mit welcher Zärtlichkeit, von Dankbarkeit nicht zu reden, mein bewegtes Herz Ihre unaufhörlichen Bemühungen, Ihre fleckenlosen Handlungen, Ihre Anordnungen voll Weisheit, Ihre klugen Vorsichtsmaßregeln bei der Bewachung einer so gefährlichen und arglistigen Frau schätzt; wenn Sie es wüßten, es würde Ihre Mühen erleichtern und Ihr Herz erfreuen. Seien Sie überzeugt, ich bitte Sie, denn es ist die Wahrheit, daß nichts dem Werth, den Sie in meiner Schätzung haben, gleichkommt, und daß ich weiß, daß kein Gold so viel Treue belohnen kann. Ich würde einen Fehler, den ich nie begangen habe, begehen, wenn ich solche Dienste nicht bezahlte. Ja, ich möge, wenn ich es am meisten bedarf, an Allem Mangel leiden, wenn ich nicht so vielem Verdienst einen Preis non omnibus datum bewillige. Lassen Sie Ihre böse Mörderin wissen, mit welcher tiefem Bedauern durch ihre gemeinen Handlungen ich mich genöthigt sehe, solche Befehle zu geben; und befehlen Sie ihr meinerseits, Gott um Verzeihung zu bitten für das verrätherische Betragen gegen diejenigen, die ihr so viele Jahre lang das Leben gerettet haben mit Gefahr ihres eigenen. Nicht zufrieden mit so viel Undankbarkeit, hat sie ein so entsetzliches Verbrechen hinzufügen wollen, daß man nicht begreift, wie eine Frau, noch weniger, wie eine Fürstin den Gedanken fassen konnte. Keine Entschuldigung kann angeführt werden; man kann nur weinen, nachdem das Verbrechen von denjenigen, die meinen unverschuldeten Tod geplant hatten, vollständig eingestanden ist. Möge sie wenigstens bereuen, und möge der böse Geist nicht für alle Ewigkeit von ihr Besitz nehmen, damit ihre Seele nicht verloren gehe, für welche ich mit erhobenen Händen bete zu Dem, der nach Seinem Willen verderben oder retten kann.

Mit herzlichstem Lebewohl und Gebeten für Dein langes Leben Ihre treu ergebene und wohlgeneigte Souveränin, wie es Ihre guten Dienste verdient haben.<sup>1</sup>

Dieser Brief, ein Becher gleichsam, bis über den Rand hinaus gefüllt mit dem süßen Wein höchster Huld und Vertraulichkeit, mit religiösen Thaten, die dem Puritaner wohl thun mußten, schlau gemischt, sollte den Mann berauschen, und in ein höherem Wink blind und stumm gehorchendes Werkzeug verwandeln. Hierin täuschte sich Elisabeth jedoch, wie wir bald sehen werden.

Ungebuldig drängte sie vorwärts. Wade hatte Maria's Geld nicht mit Beschlag belegt; sie wollte, daß ihr auch dieses genommen und die noch nicht entlassenen Diener von ihr entfernt würden. Walsingham stellte ihr vor, es wäre besser, beides erst nach vollbrachtem Umzug zu

<sup>1</sup> J. Morris, The Letter-Books 266. 267.

thun, weil die neue Aufregung die Gefangene leicht so krank machen könnte, daß ihre Abführung von Chartley — Anfangs September war man noch unentschieden, ob man sie nach dem Tower oder anderswohin bringen wollte — unterbleiben oder vertagt werden mußte. Elisabeth bestand jedoch auf sofortiger Ausführung ihres Befehls<sup>1</sup>.

Am 9. September erschien demnach Sir Amyas, begleitet von seinem Sohne George, von Richard Bagot, einem der Commissäre, die mit Sir William Wade die Haussuchung gehalten hatten, von einigen andern Edel-leuten und Dienern, im Zimmer der Königin, welche rheumatische Leiden an das Bett fesselten, und eröffnete ihr, daß sie ihm nach einem Befehl des Geheimen Raths ihr Geld in Verwahrung zu geben habe, weil sie, sagte er, damit Viele in England und auf dem Continent bestochen und zu Verräthern an ihrem Vaterlande gemacht. Maria antwortete im Wesentlichen: ‚Ich habe nie Jemanden bestochen. Für mir zuweilen geleistete Dienste mich erkenntlich zu zeigen, habe ich für Ehrensache gehalten; allein ich werde mich Allem, was man will, unterwerfen, wenn bewiesen werden kann, daß ich versucht habe, irgend Jemanden zu bestechen. Weder Ihnen noch dem Rath kommt es zu, mir zu befehlen; er hat keine gesetzliche Gewalt über mich, und ich werde Ihnen mein Geld nicht ausliefern.‘ Paulet: ‚Ich muß es haben, und ich habe als Zeugen Mr. Bagot mitgebracht, einen respectablen und zahlungsfähigen Edelmann. Es wird Ihnen kein Unrecht geschehen, Sie werden nichts verlieren. Regen Sie sich nicht weiter auf; es ist besser, Sie geben das Geld gutwillig, als daß Sie dazu gezwungen werden.‘ Die Scene wird von Moment zu Moment stürmischer. Die Königin verweigert den Schlüssel zum Schrank entschieden; Paulet geht in's Vorzimmer, wo Maria's Dienerschaft bang der Entwicklung der Dinge harren. Er fordert den Schlüssel von Elisabeth Curle, die erklärt, ihn nur auf Befehl der Königin geben zu wollen. Zornig treibt er sie und ihre Genossen hinaus. Bestürzt und Schlimmes fürchtend, fragen sie unter Schluhzen und Weinen, was er mit ihrer kranken und kummervollen Gebieterin thun wolle. ‚Eurer Gebieterin,‘ antwortet er, ‚wird kein Leid geschehen; man glaube mir auf mein Wort und meinen Eid; Niemand erzürne und beträbe sich weiter darüber.‘ Hierauf fährt er einige seiner Leute mit Brechstangen in das Gemach der Königin, die nun erst, als sie sieht, daß er mit Gewalt vorgehen will, die Kammerfrau rufen, und ihm den Schlüssel einhändigen läßt. Sie selbst aber, mit starker Willenskraft sich aufraffend, schleppt sich, von Niemand unterstützt, ohne Pantoffel, mühsam vom Bett bis an den Schrank. ‚Dieses Geld, das Sie mir nehmen,‘ sagt sie mit bewegter Stimme, ‚wurde von

<sup>1</sup> J. Morris, The Letter-Books 285—287.

mir aufbewahrt sowohl für mein Begräbniß wie zur Unterstützung meiner Diener, damit sie nach meinem Tode in ihr Vaterland zurückkehren können. Und zum Beweise dessen, was ich sage, fordere ich Sie auf, ein Duplicat meines Testaments, das ich unlängst eigenhändig geschrieben habe, und welches sich unter den mir genommenen Papieren befindet, einzusehen. Darin stehen die Namen meiner Leute, unter welche dieses zurückgelegte Geld nach meinem Willen vertheilt werden soll, mit Angabe des für jeden bestimmten Theils. Ich habe meinem Rath geschworen, nicht einen Heller von dieser Summe wegzunehmen, die etwas Heiliges für mich ist, und ich will meinen Schwur halten. Ich weiß nicht, welches Schicksal mir aufbehalten ist, aber haben Sie Mitleid mit meinen armen Dienern, die aller Hilfsmittel entblüht sind, und lassen Sie das, was ich ihnen versprochen habe, unter sie vertheilen.<sup>1</sup>

Vorgefunden wurden 5000 französische Kronthalere, 104 Pfund Sterling in Gold und 3 Pfund Sterling in Silber. Davon ließ man der Königin volle — zehn Thaler. Auch das vorhandene Geld der beiden verhafteten Secretäre, worunter die von Maria der Frau Curle's geschenkte Mitgift im Betrage von 2000 Kronthalern, wurde mit Beschlag belegt. Für den Haushalt behielt Sir Amgas von der ganzen Summe — 500 Pfund Sterling zurück.

Hierauf wies Paulet denjenigen von der Dienerschaft, welche Charles verlassen oder von der Königin getrennt werden sollten, zwei oder drei Zimmer an, wo sie von seinen Leuten bewacht und mit dem Nöthigen versorgt wurden. Es waren fünf Personen, darunter Frau Curle (Barbara Nowbray) und Bastian Pages. Außer Bourgoing, Servais, Sorion, Hannibal Stuart und vier Kammerfrauen: Jane Kenneby, Renée Beauregard, Gillis Nowbray und Elisabeth Curle blieben der Königin noch sieben Diener, von denen aber der Kutscher und zwei Grooms jenen fünf unter Wache gestellten bald darauf beigefügt wurden.<sup>1</sup>

Wie Maria ihre damalige Lage auffaßte, ergibt sich aus einem im September 1586 an den Herzog von Guise von ihr geschriebenen Briefe: ‚Ich bin auf irgend ein Gift oder einen andern heimlichen Tod solcher Art gefaßt. Wenn Gott und nach Ihm Sie kein Mittel finden, Ihrer armen Cousine beizustehen, so ist es dießmal um sie geschehen. Der Ueberbringer wird Ihnen sagen, wie ich und meine beiden Secretäre behandelt werden. Um Gottes willen helfen Sie ihnen, retten Sie sie, wenn Sie können. Man will uns anklagen, Unruhen im Staat hervorgerufen und gegen das Leben der Königin complottirt oder unsere Zustimmung dazu gegeben zu haben; aber ich sage Ihnen, wie es wahr ist,

<sup>1</sup> Journal inédit de B. 479—484. J. Morris, The Letter-Books 289—291. Hosack II, 388. 389.

daß ich nichts davon weiß. Sie sagen, sie hätten gewisse Briefe an einen Babington und einen Charles Paget und seinen Bruder aufgefangen, welche diese Verschwörung bezeugen, und Nau und Curle hätten sie eingestanden. Ich sage, sie könnten es nicht, wenn man sie nicht durch Folterzwang mehr sagen läßt, als sie wissen. Ich habe ihnen erklärt, daß ich persönlich entschlossen bin, für meine Religion zu sterben; denn, obgleich sie mich beinahe ohnmächtig gemacht haben (selbst meine rechte Hand ist so geschwollen und schmerzt mich so sehr, daß ich kaum die Feder halten kann), dazu wird mir der Muth nicht fehlen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Labanoff VI, 440.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

### Der Prozeß Babington.

In dem Tower eingeschlossen, wurden Babington, Savage, Ballard, Titchburne, Salisbury, Barnwell, Donne, Abington, Tilney, Jones, Travers, Charnock, Sage und Bellamy streng verhört. Die größte Festigkeit zeigte Ballard; er allein wurde, weil er verschlossen blieb, gefoltert, so daß er später, am 13. September, weil nicht im Stande, zu gehen, auf einem Stuhl vor das Gericht nach Westminster getragen werden mußte. Von den Aussagen der Uebrigen wissen wir wenig. Glücklicherweise ist jedoch Savage's Geständniß, von Philipps geschrieben, noch vorhanden, wichtig, weil es enthält, was man in den 'State Trials' nicht publiciren konnte. Savage sagte: 'Dr. Gifford, Priester und Lector der Theologie im englischen Seminar zu Rheims, drang in mich, ich möchte die Königin Majestät oder den Grafen Leicester ermorden, was, versicherte er, ein sehr verdienstliches Werk und das einzige Mittel wäre, den Staat zu reformiren. Auch Dr. Allen hätte es gutgeheißen, wie er mir seit meiner Ankunft in England durch Gilbert Gifford, jüngst Lector der Philosophie in demselben Seminar, mittheilen ließ.' Dr. Gifford stand, wie schon erwähnt, ganz unter dem Einfluß seines Neffen Gilbert, der durch die Lüge, auch Dr. Allen, eine noch höhere Autorität als Dr. Gifford, billige den Mord, Savage noch mehr zu fanatisiren suchte, sowie er ihm auch viel zu erzählen mußte von den starken Truppenaushebungen, die der Papst zur Verstärkung der Invasionsarmee machen sollte<sup>1</sup>.

Am 13. September sollten Babington und seine Mitverschworenen vor einer zu diesem Zweck ernannten Commission zu Westminster gerichtet werden. Wir kennen den häßlichen Charakter der „guten Sache“, wie die Engländer noch heute, treu einem traditionellen und, scheint es, unerschütterlichen Vorurtheil, ihre „jungfräuliche“ Königin nennen, wir kennen zur Genüge dieses widerliche Gemisch von Falschheit, Heuchelei und Grau-

<sup>1</sup> Record Office: Mary Queen of Scots. vol. XIX. Hosack II, 388. 384.



jamkeit, daß ihre von der Mutter geerbten intellectuellen Vorzüge schäbige und verdarb, allein manche ihrer Offenbarungen würden wir bezweifeln, wären sie nicht sicher verbürgt. Am 12. September schrieb Lord Burghley an den Vicekämmerer, Sir Christopher Hatton, Mitglied jener Commission, einen merkwürdigen Brief. Darin heißt es: ‚Sie (Elisabeth) hat die Idee, daß ihr Leben in Gefahr ist, wenn irgend eine Enthüllung die Schottenkönigin in den Proceß verwickelt; denn dieß könnte die Freunde dieser Fürstin, die noch zahlreich zu London sind, zu irgend einem verzweifeltsten Unternehmen treiben; man müsse folglich jede unnütze Herausforderung vermeiden.‘ Daß Elisabeth den Tod Maria's suchte, ist unwiderleglich bewiesen; aber ebenso fest steht die Thatfache, daß es ihr äußerst widerstrebte, für diesen heiß begehrten Tod die Verantwortung vor Mit- und Nachwelt zu übernehmen. Jetzt hatte sie ihre Hoffnung auf Sir Amys Paullet gesetzt. Wenn er sie verstände, wenn er sie aus der Verlegenheit, in welche sie durch die ‚böse Mörderin‘ gerathen war, befreite, vielleicht ohne daß es nöthig wäre, diese durch ein Niemand täuschendes Scheingericht zum Tode verurtheilen zu lassen und ihre Hinrichtung selbst zu befehlen! Diese geheime Hoffnung, nicht aber, wie Mignet meint, der Umstand, daß Maria's Brief an den Verschwörer nicht im Original-Concept gefunden worden war, wie man gehofft hatte<sup>1</sup>, erklärt ihren Befehl, die Schottenkönigin nicht in den Proceß Babington zu verwickeln. Da sie aber, was wir hier sagen, nicht wohl aussprechen konnte, heuchelte sie Furcht vor ‚irgend einem verzweifeltsten Unternehmen‘. In Burghleys Brief ist ferner zu lesen: ‚Sie befahl mir zu schreiben, daß, wenn die Richter ihr Urtheil betreffend die Todesart abgeben würden, was, sagte sie, nach der üblichen Form geschehen müßte, sie doch am Schluß sagen könnten: so sei die übliche Form, in Betracht jedoch, daß solch entsetzlicher Hochverrath gegen Ihrer Majestät eigene Person in diesem Königreich unerhört, sei Grund vorhanden, die Bestimmung ihrer Todesart, größerer Abschreckung wegen, Ihrer Majestät und Ihrem Rath zu überlassen. Ich sagte Ihrer Majestät, daß, wenn die Hinrichtung gehörig und ordentlich vollzogen wird, indem man die damit verbundenen Qualen in die äußerste Länge zieht, und zwar vor den Augen des Volks, ihre Todesart ebenso schrecklich sein würde, wie irgend welche neue Erfindung sein könnte; allein hiermit war Ihre Majestät nicht befriedigt; sondern befahl mir, Ihnen so zu schreiben, damit Sie es den Richtern und Andern vom Rath mittheilen.‘<sup>2</sup>

Die Angeklagten wurden in zwei Abtheilungen von je sieben Personen am 13. und 15. September vor die Special-Commission zu Westminster gestellt.

<sup>1</sup> Mignet II, 297. · <sup>2</sup> Burghley to Hatton, 12. Sept. 1586. Hosack II, 397.

Zuerst erschienen Babington, Fitzburne, Salisbury, Barnwell, Savage, Ballard und Donne. Nach den ‚State Trials‘, auf deren Bericht wir allein angewiesen sind; und in denen Nichts von dem veröffentlicht wurde, was die Angeklagten über den eigentlichen Anstifter der Verschwörung, Gilbert Gifford, ohne Zweifel aussagten; erklärte sich Savage schuldig, und die Andern folgten mehr oder weniger seinem Beispiel. Babington wird in dem officiellen Bericht mit einer gewissen Schonung behandelt. Er habe, heißt es, ‚mit sanftem Gesichtsausdruck, gelassener Haltung und wundervollem Anstand den Anfang und Fortgang seines Verraths aneinandergesetzt‘, und alle Schuld auf Ballard, der ihn dazu verleitet, geschoben. Ballard selbst, dem die Folter im Tower das Hauptgeständniß nicht entpreßt hatte, räumte auch jetzt nur ein, daß er die Befreiung Maria's und die Wiederherstellung des katholischen Glaubens beabsichtigt habe. Als Babington auf die, wie üblich, an jeden einzeln gerichtete Frage: warum er nicht zum Tode der Hochverräter verurtheilt werden sollte, mit Wiederholung seiner Beschuldigung Ballards antwortete, rief ihm dieser zu: ‚Ja, Mr. Babington, schieben Sie alle Schuld auf mich; ich wünsche, daß mein vergossenes Blut Ihnen das Leben retten möge. Wie dem sei, sagen Sie, was Sie wollen; ich sage nichts mehr.‘ Alle sieben wurden zum Tode verurtheilt.

Die Angeklagten der zweiten Gruppe — Abington, Tilney, Jones, Travers, Charnock, Gage und Bellamy — behaupteten alle ihre Unschuld, wurden aber gleichfalls des Verbrechens des Hochverraths schuldig gesprochen. Abington erklärte, als gewisse Aussagen Babingtons gegen ihn verlesen wurden, er habe allerdings um dessen Attentat gewußt, ohne ihn zu denunciren, aber gegen eine Aenderung der Religion im Wege einer fremden Invasion auf's entschiedenste protestirt. ‚Und welche Beweiskraft,‘ fragte er, ‚können Babingtons Anklagen haben? Für ihn gab es, da er Verrath im höchsten Grade begangen und eingestanden hat, keine andere Hoffnung, als anzuklagen?‘ Tilney läugnete, der Verschwörung zugestimmt zu haben. ‚Anderer von Verrath sprechen hören,‘ sagte er, ‚ist nicht Verrath.‘ Gegen Jones, Travers und Charnock lag nichts weiter vor, als daß der Erste Salisbury, seinem ‚theuersten Freunde‘, ein Pferd zur Flucht von London gegeben, der Zweite ihn auf der Flucht begleitet, und der Dritte, als Savage London verließ, diesen mit andern Kleidern versehen hatte. Bei Gage hatte Ballard gewohnt, und sie waren auch zusammen in Nordengland gereist. Er läugnete dieß so wenig, wie Bellamy bestritt, Babington und seinen Freunden zu Harrow Obbach und Nahrung gegeben zu haben<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> State Trials I, 1138 u. f. w. Hosack II, 397—401.

Für die Hinrichtung der Verurtheilten wurden der 20. und 21. September, als Ort St. Giles's in the Fields bestimmt. Ehe Babington den Tower verließ, um dort, wo er mit seinen Freunden öfters zusammengelommen war, den Tod zu erleiden, schrieb er auf die Rückseite eines Papiers, das verschiedene Chiffren enthält und im Record Office aufbewahrt ist, folgende Erklärung: „Ich erkenne das letzte der hier aufgeschriebenen Alphabete als dasselbe an, womit ich an die Schottenkönigin schrieb. Anthonie Babington. Anerkannt am 20. September 1586.“ Dieß ist das einzige von seiner Hand geschriebene Document, und es entscheidet absolut nichts über die Frage, ob die von Philipps geschriebene Copie seines Briefes an Maria und ihrer Antwort den Inhalt wirklich unverfälscht wiedergibt oder nicht<sup>1</sup>.

Mit Babington zugleich wurden auf den Richtplatz geführt Ballard, Savage, Litschburne, Lilney, Barmwell und Abington. Alle hielten, ehe der Henker sich ihrer bemächtigte, Ansprachen an die versammelte Volksmenge. Babington betheuerte, kein egoistisches Motiv habe ihn bestimmt, sondern die Ueberzeugung, etwas Gutes und Verdienstliches zu thun. Seinen Irrthum bereuend, bat er die Königin um Verzeihung, und sprach er die Hoffnung aus, sie werde um seiner Familie willen seine Güter nicht confisciren, sondern an seinen Bruder fallen lassen. — Elisabeth gab sie ihrem Günstling, Sir Walter Raleigh. — Ballard, Savage und Barmwell betonten, daß sie zu Allem, was sie gethan, vom Eifer für ihren Glauben geleitet und angetrieben wurden. Litschburne sagte, er habe die Verschwörung niemals gebilligt, aber aus Liebe zu seinem vertrauten Freunde nicht angezeigt. Als Abkömmling eines schon zur Zeit der normannischen Eroberung zweihundert Jahre zählenden, nie von einem Verbrechen befleckten Hauses bat der poetisch gestimmte Jüngling die Königin wie Jedermann um Verzeihung. Lilney wies den anglikanischen Geistlichen, der ihn, als er sich selbst als treuen Katholiken bekannte, unterbrach, mit den Worten zurecht: „Ich kam hierher, um zu sterben, Doctor, nicht um zu disputiren.“ In ähnlicher Weise wehrte Abington die geistliche Zubringlichkeit ab<sup>2</sup>.

Elisabeth scheint schließlich auf Erfindung neuer Henkergrausamkeiten verzichtet und das Amendement Burgheyls angenommen zu haben. Die Hinrichtung fand, in der üblichen Form mit äußerster Verlängerung der Qualen<sup>3</sup> statt. Zuerst wurde Ballard gehenkt, noch lebend abgeschnitten, und mit großer Grausamkeit — ausgeweidet. Babington sah Ballards Hinrichtung an, ohne im geringsten entmuthigt zu sein, während die Uebrigen das Gesicht abwandten, niederfielen und beteten. Als Babington, auch noch lebend, vom Galgen abgenommen wurde, und

<sup>1</sup> Hosack II, 402.<sup>2</sup> Ibid. 403—405.

eben aufgeschlitzt werden sollte, rief er mehrmals: *Parco mihi, Domine Jesu!* Savage zerriß den Strick und fiel vom Galgen herunter. Sofort faßte ihn der Henker, schnitt ihm die Schamtheile ab und weidete ihn aus, während er noch lebte. Barnwell, Litschburne, Tilney und Abington wurden mit gleicher Grausamkeit hingerichtet<sup>1</sup>.

Wie sehr man gesucht hatte, die Masse gegen die unglücklichen Opfer der Verschwörung *Walsingham-Gifford* — denn so sollte die Verschwörung *Babington* genannt werden — aufzureizen —, das entsetzliche Schauspiel der Hinrichtung scheint auf die Zuschauer einen so empörenden Eindruck gemacht zu haben, daß man die ‚äußerste Qualverlängerung‘ am folgenden Tage nicht zu wiederholen wagte: *Salisbury*, *Donne*, *Jones*, *Charnock*, *Travers*, *Gage* und *Bellamy* ließ man am Strick sterben, ehe sie der Henker verstümmelte und zerstückte<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> *State Trials* I, 1141.

<sup>2</sup> *Hosack* II, 405.

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

### Die Aussagen der Secretäre Nau und Curle.

Die auf dem Wege zur ‚Hirschjagd‘ im Park von Exall verhafteten Secretäre, Nau und Curle, waren nach London gebracht, und absondert in Walsingham's Wohnung zu Westminster gefangen gesetzt worden. Der Staatssecretär wollte sie zur Hand haben, um sie seinem Zweck entsprechend zu bearbeiten. Da nämlich Maria's Originalbrief an Babington die auf Elisabeth's Ermordung bezüglichen Stellen nicht enthielt, und nicht enthalten konnte, wenn, wie wir allen Grund zu glauben haben, Babington der Königin nichts davon schrieb, ja, selbst dann nicht, wenn er es gethan, oder Maria seinen Brief mit Philipps Zusätzen empfangen haben sollte; da Babington auch die chiffrirte und wahrscheinlich schon mit den gefälschten Einschiebseln versehene Antwort Maria's vernichtet hatte, so war die von Philipps geschriebene Copie der einzige Beweis, der von ihrer Mitwisserschaft und Billigung des Attentats vorgebracht werden konnte. Es kam daher viel und Alles darauf an, auf die verhafteten Secretäre mit Drohungen, Versprechungen und andern schlaun Erfindungen so lange einzuwirken, bis sie, geschreckt und gelockt, niedergeschlagen und verwirrt, bezeugen würden, daß der Inhalt der Philipps'schen Abschrift dem entspräche, was die Königin ihnen zu schreiben, zu übersetzen und zu chiffriren befohlen.

Führten die angewandten Mittel zum Zweck? Nau und Curle machten in der That gewisse Geständnisse; allein, nur in Abschriften des Fälschers vorhanden, sind sie, in ihrer heutigen Gestalt absolut werthlos. So urtheilt Hofack, der sie geprüft. Froude freilich behauptet die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der Maria's Verwicklung in die Conspiration Babington betreffenden Schriftstücke, weil, schreibt er, jedes wichtige Document einem Comité unterbreitet wurde, wodon zwei Mitglieder Peers waren, die bisher die eifrigsten Vertheidiger (?) ihrer (Maria's) Ansprüche gewesen — Shrewsbury, zu dem sie selbst das vollkommenste Vertrauen hatte, und Cobham, der mehr als einmal in Verschwörungen zu ihren Gunsten verwickelt gewesen war. Jeder

entzifferte Brief in der umfangreichen Sammlung (Mary Queen of Scots, im Record Office) trägt auf der Rückseite die Unterschriften von Shrewsbury und Cobham neben denen von Burghley, Walsingham und Sir Francis Knollys. Die Chifferschlüssel sogar tragen Zeichen von nicht minder scrupulöser Prüfung. Die übertriebensten Vorsichtsmaßregeln wurden gegen den Verdacht unehrlichen Verfahrens für nothwendig gehalten<sup>1</sup>. Leider sind diese Zeilen des pittoresken Historikers eine abschließende — war sie sonst möglich? — Geschichtsfälschung, die Hosack aufgedeckt hat. „In dieser außerordentlichen Stelle,“ bemerkt er, „hat sich Mr. Froude selbst übertroffen. Die Documente, auf welche er sich bezieht, sind in zwei Bänden (XVIII und XIX jener umfangreichen Sammlung) enthalten. Ich habe sie alle sorgfältig geprüft, und finde nur ein einziges so, wie Mr. Froude beschreibt, beglaubigt“ — eine von Philipps geschriebene Copie eines unwichtigen Briefes von Morgan an Maria, vom 9. Juli 1586. „Dies ist der einzige entzifferte Brief mit einer Originalbeglaubigung. Am Ende der entzifferten französischen Abschrift von Maria's Brief an Babington steht eine Bescheinigung von Babington selbst, sowie von Maria's Secretären. Aber dieses wichtige Document ist von keinem der Minister Elisabeths beglaubigt. Es ist ganz in Philipps Handschrift.“<sup>2</sup>

Am 3. September wurden Nau und Curle vor dem Geheimen Rathe verhört; allein ihre Aussagen enthielten Nichts, was im Hauptpunkt ihre Gebieterin belastete. Wohl gestanden sie, daß Maria mit ihren englischen Glaubensgenossen in Beziehungen gestanden, um die Invasion gewußt und sich ihr nicht abgeneigt gezeigt, ja, daß sie mit Babington correspondirt habe. Sie selbst, erklärte Nau, habe ihm das von ihr geschriebene Concept ihres Briefes vom 17. Juli übergeben, um es auszuheilen. Beides, der Entwurf der Königin und seine Ausführung, müsse, als unter den zu Chartley mit Beschlag belegten Papieren befindlich, jetzt in Walsinghams Händen sein. Der Secretär würde diese Aussage nicht gemacht haben, wenn jene Schriftstücke, die von den sechs Ebelenten handelnden Stellen enthalten hätten. Er hat später, in seiner Apologie vom 2. März 1605, behauptet, daß er, dem Grimm Walsinghams Trotz bietend, der ihm mit geballter Faust drohte, von Anfang bis Ende behauptet habe, die schwersten Anklagen gegen Maria seien „falsch, verleumderisch und untergeschoben“. Seltsam aber müßte es zugegangen sein, wenn gerade jene Pücen, auf die sich Nau berief, nicht aufgefunden worden wären; und wir werden Männern, die zur Ehre der Staatsraison logen, verriethen und fälschten, kein Un-

<sup>1</sup> Froude XII, 258.<sup>2</sup> Hosack II, 389—391.

recht thun, wenn wir annehmen, daß Walsingham und Philippß die thatsächlichen Beweise ihrer Fälschung vernichteten. Wie wenig übrigens Nau's Aussagen den Geheimen Rätthen genügten, zeigt der Brief, den der Lord Schatzmeister am folgenden Tage an den Vicekämmerer schrieb, und worin er dem sinnreichen Gedanken Ausdruck gibt, man könnte den Secretären vielleicht ,etwas Schriftliches zur Bestätigung des Verbrechens ihrer Gebieterin entlocken, wenn man sie überredete, man würde sie selbst entwisphen und den Schlag nur auf ihre Herrin zwischen Haupt und Schultern niederfallen lassen' <sup>1</sup>.

Je sicherer man war, daß Concept und Reinschrift jenes Juli-Briefes, weil verbrannt, nicht aufzufinden waren, desto eifriger zeigte man sich, das Versteck zu entdecken, worin sie sich bisher angeblich allen Nachforschungen zu entziehen gewußt hatten. ,Ich bitte Sie,' schrieb Walsingham am 3. September an Philippß, ,die von Nau bezeichneten Concepte zu entdecken. Nau sagt, daß sie von der Königin gemacht wurden. Curle und Nau sind entschlossen, die ganze Wucht auf sie zu werfen. Sie werden dahin gebracht werden, zu gestehen, daß sie die zwischen ihr und Babington gewechselten Briefe gefannt haben. Ich wünschte, bei Gott! daß diese Concepte gefunden würden!' <sup>2</sup> Leider konnte sie Philippß nicht finden, und neue von Elisabeth befohlene Nachsuchungen blieben auch resultatlos. Nun fühlte man die Nothwendigkeit, das Verschwundensein so wichtiger Documente, auf welche sich Maria selbst später als auf Beweise ihrer Unschuld berief, ohne daß sie von Nau's Aussage das Geringste wissen konnte, irgendetwas zu erklären, und man erfand das Geständniß Curle's, er habe jenes Concept auf Befehl Maria's verbrannt <sup>3</sup>. Erfand — denn ,diese Geschichte,' schreibt Hosack, ,wurde nicht zu Fotheringay in Gegenwart der Schottenkönigin erzählt, sondern hinter ihrem Rücken in der Sternkammer zu Westminster. Zu Fotheringay forderte sie wiederholt ihre Ankläger auf, ihre Notizen vorzulegen, und sie wagten nicht ein einziges Mal zu behaupten, daß sie befohlen hätte, sie zu vernichten' <sup>4</sup>.

Inzwischen setzte Walsingham die Pression auf seine beiden Hausgefangenen fort. Während er Elisabeth empfahl, Curle eine außerordentliche Belohnung zu versprechen, wenn er die ganze Wahrheit sagte, d. h. löge, daß die von Philippß eingeschobenen Stellen ursprünglich in Maria's Briefe standen, schrieb er an Curle selbst, er werde als Vermittler viel mehr Beweggründe haben, sich mit ihm zu beschäftigen, ,wenn Sie sich ganz offen Ihrer Majestät erklärt haben werden, und wenn sie sehen

<sup>1</sup> Burghley to Hatton, 4. September 1586. Hosack II, 392.

<sup>2</sup> J. Morris, The Letter-Books 284.   <sup>3</sup> Hardwick Papers I, 250.

<sup>4</sup> Lingard IV, 291. Hosack II, 394.

wird, daß Sie die Vergangenheit bereuen und geneigt sind, ihre Gunst durch Enthüllung gewisser ihren Staat interessirender Sachen zu verdienen<sup>1</sup>. Am 5. September erkannte Curle die Copie von Maria's Brief vom 25. Juni als richtig an<sup>2</sup>. Von dem entscheidenden Brief vom 17. Juli wurde den Secretären nicht einmal die von Philipps geschriebene Copie, sondern nur ein Auszug der Hauptpunkte vorgelegt, und ihre angeblichen Aussagen gleichen ihren von Philipps der Copie jenes Briefes eigenhändig beigefügten Beglaubigungen; sie lauten schwankend und unbestimmt: ja, so ungefähr, scheint mir, war's. Aber, wenn sie auch viel bestimmter wären, die Copien eines Fälschers von Profession würden nichts beweisen. Nau schilderte ziemlich ausführlich die Art und Weise, wie Maria correspondirte. Danach erlaubte sie nie, daß etwas Geheimes oder Wichtiges anderswo als in ihrem Cabinet geschrieben wurde. Gewöhnlich dictirte sie die Hauptpunkte. Nau brachte sie zu Papier, und las sie ihr wieder vor; dann redigirte er die Briefe, und, nachdem er sie ihr zur Revision unterbreitet, übergab er sie Curle zum chiffriren. So, sagte er, wären die Briefe an den Erzbischof von Glasgow, an Charles Paget und an Wendoza geschrieben worden. Den Brief an Babington vom 17. Juli aber habe Maria, wiederholte er, größtentheils eigenhändig geschrieben.

Das war aber immer noch nicht, was man wollte; Nau's Aussagen erschienen vielmehr so ungenügend, daß man ihm drohte, ihn in den Tower bringen, d. h. foltern zu lassen. Die Wirkung dieser Drohung war sein am 10. September an Elisabeth gerichtetes Begnadigungsgeheiß, dem eine ziemlich ausführliche Erklärung beigefügt war<sup>3</sup>.

Dieses autographische Mémoire ist insofern nicht unwichtig, als Nau zugab, die Königin habe von der Verschwörung Babingtons in allen Punkten, also auch von dem Attentat Kenntniß gehabt, daß er aber zugleich bestimmte erklärte, sie habe sich so verhalten, als ob sie von letzterem nichts wüßte. In der Hoffnung, befreit zu werden, habe sie den fremden Beistand angenommen, und die in dieser Beziehung von ihr gewünschten Rathschläge ertheilt, ohne sich irgendwie in den dritten Punkt (Elisabeth's Ermordung) einzumischen, obgleich sie unter den obwaltenden Umständen sich nicht verbunden glaubte, etwas zu enthüllen, was von ihr niemals gewünscht, erfunden, vorbereitet oder betrieben wurde. Denn es ist durchaus wahr, daß ihr Babington den langen Brief als einen ganz neuen Gegenstand schrieb, wovon sie niemals hätte sprechen hören<sup>4</sup>. Und abermals berief sich der Secretär auf die Concepte, die sich unter Maria's Papieren vorfinden müßten.

<sup>1</sup> J. Morris, The Letter-Books 283.

<sup>2</sup> Labanoff VI, 346.

<sup>3</sup> Ibid. VII, 194—209.



Nau's Erklärung war im Wesentlichen ein Entlastungszeugniß für Maria, und darum für Burghley und Walsingham werthlos, nichts als, nach des Ersteren Bezeichnung, ein ‚langer Bericht über unwichtige Sachen‘. Sie wollten die einfache Erklärung, Maria habe die Ermordung Elisabeth's gebilligt und dazu ermuthigt. Zu diesem Zweck wurden die Secretäre durch eine Commission in Gegenwart des Kanzlers Bromley, des Lord Schatzmeisters Burghley und des Vicelämmerers Hatton am 21. September, dem Tage der entsetzlichen Hinrichtung Babington's, einem letzten Verhör unterworfen. Auch davon existirt nur ein unvollständiger, von Philipps redigirter Bericht, wonach Nau im Widerspruch mit seinen früheren Angaben erklärt haben soll, daß ihm die Königin die Hauptpunkte ihres Briefes dictirte, woraus aber nicht klar zu ersehen, ob er darunter auch die auf das Attentat bezüglichen Sätze verstand<sup>1</sup>. Die Commission wird jedenfalls dieser Meinung gewesen sein. Wenn man nun noch Curle, wie erwähnt, erklären ließ, Maria hätte ihm befohlen, das englische Concept ihrer Briefe an Babington zu verbrennen, so hatte man Alles, was man für nöthig hielt, um den Schlag zu führen, der ‚zwischen Maria's Haupt und Schultern niederfallen‘ sollte.

---

<sup>1</sup> Hardwick Papers I, 286. 287. Gauthier II, 425. 426.

## Neunundzwanzigtes Kapitel.

### Nach Fotheringay.

Sir Amyas Paulet drängte, wissen wir, auf die Versetzung der gefangenen Königin in einen festern und — mit Rücksicht auf seine eigene Gesundheit — günstigeren Platz als Chartley. Er würde den Tower jedem andern Schloß vorgezogen haben, weil er, trotz Elisabeth's überschwänglichen Huldbeweisen, seines Kerkeramtes gern entbunden gewesen wäre. Allein sie wollte von dem Tower nichts wissen, ihre Furcht vor den in der Hauptstadt zahlreichen Anhängern der Rivalin vorschützend. Nachdem sie eine Zeitlang zwischen verschiedenen Schlössern: Hertford, Grafton, Northampton, Woodstock, Coventry, Huntingdon und Fotheringay geschwankt hatte, entschied sie sich endlich für das letztgenannte<sup>1</sup>. In Northamptonshire gelegen, war Fotheringay, ein großes, festes Mauerwerk, in der That zum letzten Gefängniß Maria's, wo sie zugleich gerichtet werden sollte, nicht ungeeignet. Auch hatte ihre Ueberführung dorthin die wenigsten Schwierigkeiten; alle andern Schlösser waren weiter von Chartley entfernt. Um Mitte September erhielt Sir Amyas den erwarteten Befehl<sup>2</sup>. Er ließ die Gefangene davon benachrichtigen und ihr den Umzug als im Interesse ihrer Gesundheit und Bequemlichkeit von Elisabeth angeordnet darstellen. Das für sie bestimmte Schloß sei viel gesünder als Chartley und nur dreißig Meilen von London entfernt. Die Zeit der Abreise möge sie selbst ganz nach ihrem Belieben festsetzen. Nach ihrer Ankunft an jenem Ort — der Name wurde nicht genannt — werde ihr auch das mit Beschlagnahme belegte Geld zurückgegeben werden, das man ihr bloß darum genommen habe, weil Ihre Majestät besorgte, sie möchte unterwegs Gebrauch davon machen, um Unruhen zu ihren Gunsten hervorzurufen.

Maria, obwohl leidend, wünschte, sobald wie möglich abzureisen. In zwei oder drei Tagen werde sie reisefertig sein<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Froude: Burghley to Walsingham, 10. September 1586.

<sup>2</sup> J. Morris, The Letter-Books 492.

<sup>3</sup> Journal inédit de Bourgoing 486. 487.

An einem dieser letzten Tage zu Chartley hatte Paulet im höchsten Auftrag und im Beisein Bagots eine Unterredung mit ihr. Elisabeth wollte wissen, wie sie sich benehmen würde, wenn man ihr von der Verschwörung und den Geständnissen Babingtons spräche. ‚Niemals,‘ sagte Sir Amyas, ‚gab es einen größern und entsetzlichern Verrath. Ob Ew. Gnaden Ihre Zustimmung dazu gegeben haben, ob Sie dessen schuldig sind, Gott weiß es; aber man hat einige der Verschworenen festgenommen, u. A. einen gewissen Babington, und sie haben Geständnisse schwersten, ernstesten Inhalts gemacht. Sechs Edelleute hatten geschworen, die Königin zu ermorden u. s. f. Das ist eine höchst ernste Sache, wenn Sie Ihre Zustimmung gegeben haben, und es ist unmöglich, daß Sie nicht Kenntniß davon hatten. Man hat Ihnen schlimmen Rath ertheilt, Sie hatten sehr schlechte Diener. Nau hat einen so unruhigen und arroganten Charakter, daß ihn nichts aufzuhalten vermag. Alles, was er denkt, muß sofort ausgeführt werden. Er hat Ihnen den größten Schaden gethan.‘ Maria: ‚Ich weiß von alledem nichts; ich kenne Babington gar nicht, und habe nie von solchen Unternehmungen gegen die Königin von England sprechen hören. Meine Diener haben mir immer nur Gutes und Löbliches gerathen, und wenn sie selbst das Gegentheil versucht hätten, so bin ich nicht unverständlich genug, um nicht richtig wählen zu können.‘ Paulet: ‚Babington hat große Dinge bekannt: die Katholiken sollten sich erheben, und ich glaube, er hat Ew. Gnaden angeklagt. Sie können nicht läugnen, daß Sie mit ihm in Beziehung gestanden, daß Sie ihn geschrieben haben, daß er Ihnen geantwortet hat, und daß Sie bezüglich desselben Unternehmens mit mehreren Personen im Ausland im Einverständniß gewesen sind.‘ Maria: ‚Früher habe ich von einem gewissen Babington sprechen hören, aber das ist länger als zehn Jahre her; ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist, und ich habe mit Niemanden ein Einverständniß gehabt weder bezüglich des Unternehmens, von dem Sie sprechen, noch bezüglich irgend eines andern. Ich habe zuweilen Briefe von meinen Freunden empfangen, die mir freiwillig ihre Dienste anboten, aber ich habe mich in Nichts von dem eingemischt, dessen Sie mich beschuldigen, und nie Jemand bestochen. Sehr oft empfang ich Briefe von Personen, von denen ich nie hatte sprechen hören. Ueberdies kann man mich nicht hindern, mit wem mir gut dünkt, für meine besonderen Interessen in Beziehung zu stehen, und habe ich darüber Niemanden Rechenschaft zu geben.‘

Als Paulet, so abgewiesen, noch weiter in sie drang, lächelte sie, ohne zu antworten; worauf er sich verbeugend im Abgehen sagte, man werde sie ausführlicher befragen, es müsse Alles aufgeklärt werden. Demnach glaubte sie, daß ihr Elisabeth in Kurzem, wie in früheren

Fällen, einige Commissäre, beauftragt, Fragen an sie zu stellen, senden würde<sup>1</sup>.

Wahrscheinlich verandelte die Wahrheitsliebe Elisabeths dieses Zwiegespräch, das Paulet auf ihren Befehl mit Maria führen mußte, in den vertraulichen Brief, den sie selbst an die Gefangene geschrieben haben wollte. In ihrer Rede an das Parlament von 1586 sagte sie nämlich: ‚So weit entfernt war ich, irgendwie übel gesinnt gegen sie zu sein, daß ich nach der Entdeckung gewisser verrätherischer Umtriebe gegen mich ihr im Geheimen schrieb, daß, wenn sie dieselben in einem Privatbrief an mich selbst eingestehen wollte, sie in Schweigen eingehüllt werden sollten. Und ich schrieb das nicht in der Absicht, sie zu fangen; denn ich wußte damals so viel, wie sie gestehen konnte.‘ Von diesem Briefe aber hätte Maria gar keine Notiz genommen. Wenn man erwägt, daß diese nie ein Schreiben der ‚guten Schwester‘ unbeantwortet ließ, wohl aber ihrerseits oft vergebens auf Antwort wartete; wenn man sich außerdem erinnert, daß sie zu Tixall und nach Chartley zurückgekehrt bringend verlangte an Elisabeth zu schreiben, was ihr rauh und schroff untersagt wurde, so ist nichts unwahrscheinlicher und unglaublicher, als daß sie die ihr von Elisabeth selbst gebotene Gelegenheit, sich auszusprechen, nicht begierig ergriffen haben sollte<sup>2</sup>.

Am 21. September verließ Maria Stuart Chartley, ohne zu wissen, wohin man sie bringen würde. Rheumatische Schmerzen machten Sir Amyas Paulet das Reiten unmöglich, weshalb die zweihundert Pferde starke Escorte nicht von ihm, sondern von Sir Thomas Gorges und dem Huissier des Parlaments, Stallenge, geführt wurde.

Denjenigen ihrer Diener, die ihr nicht folgen durften, hatte Maria am Tage vor der Abreise bestimmte Summen angewiesen, die ihnen Paulet von dem in seinen Händen befindlichen Gelde der Königin zahlen sollte. Sie durften ihre Zimmer nicht verlassen, um von ihrer Gebieterin Abschied zu nehmen, und konnten ihr für ihre gütige Fürsorge nicht danken. Unfähig, zu gehen, mußte sie von den Kammerfrauen in den Wagen getragen werden. Sie nahm auf dem Vorderstiz Platz, um die Bewegungen der Escorte beobachten zu können, denn sie fürchtete irgend einen Gewaltstreich unterwegs. Neben dem Wagen ritten Gorges und Stallenge, in zwei Kutschen folgten Paulet und seine Familie.

Sir Thomas richtete zuweilen einige kurze Worte an die Königin als Einleitung zu der Eröffnung, er werde ihr bald eine Botschaft von seiner Gebieterin mitzutheilen haben. Maria: ‚Möge sie besser und angenehmer sein, als die, welche Sie mir unlängst gebracht haben.‘ Gorges: ‚Ich bin Diener der Königin von England, ich mußte meine

<sup>1</sup> Journal inédit 484—486.

<sup>2</sup> Camden 325. Hosack II, 394.

Wiffion erfüllen.' Maria: ‚Auch mache ich Ihnen deshalb keinen Vorwurf.‘

Der leidende Zustand der Gefangenen erlaubte nur kurze Tagereisen. Man übernachtete in Burton, der Vaterstadt des ‚ehrlichen Mannes‘. Gorges verschob, um sie nicht zu beunruhigen, sagte er, und wegen ihrer Ermüdung seine Botschaft auf den folgenden Tag. Vor der Abreise ließ ihn Maria, die eine ziemlich unruhige Nacht verbracht hatte, zu sich rufen; und er entledigte sich nun seines Auftrags, der darin bestand, ihr Elisabeths äußerstes Befremden und die peinlichen Gefühle auszusprechen, welche Maria's Betheiligung an der neuesten, die Ermordung seiner Gebieterin bezweckenden Verschwörung in dieser erregt habe. Sehr ruhig antwortete die Königin, sie habe sich gegen Elisabeth immer pflichtgemäß betragen. ‚Ich weiß nicht,‘ sagte sie, ‚ob die Königin, meine gute Schwester, wie Saul gehandelt hat, aber, weit entfernt, ihr das Leben nehmen zu wollen, habe ich sie mehrmals — sie weiß es wohl — von Allem benachrichtigt, was ich von Verschwörungen, die gegen sie angezettelt wurden, wissen konnte, sie warnend und mahnend, auf ihrer Hut zu sein. Wie oft habe ich sie bringend gebeten, mir eine Entrevue zu bewilligen, damit wir nach gemeinschaftlichem Uebereinkommen alle unsere Streitigkeiten regeln und dadurch ihr Leben sicherstellen könnten! Aber weit entfernt, mich hören zu wollen, hat man alle meine Anerbietungen verächtlich verworfen. Nicht als gefangene Königin, nicht als Kriegsgefangene bin ich behandelt worden, sondern als Privatperson, als Unterthanin, über deren Leben oder Tod man Macht hätte . . . Während meiner langen Gefangenschaft hat die Königin, Ihre Gebieterin, nicht aufgehört, meine Unterthanen gegen mich zu unterstützen; sie hat mir das Herz meines Sohnes entfremdet, sie hat mit ihm ein Bündniß geschlossen, von dem ich ausgeschlossen wurde als eine verworfene Person . . . Wenn die Fürsten, meine Verwandten, meine Freunde, meine Verbündeten, sich verpflichtet gefühlt haben, mich zu trösten und mir zu helfen in meinem Unglück und in meiner Gefangenschaft, konnte ich weniger thun, als mich in ihre Arme werfen? Gleichwohl kenne ich ihre Pläne nicht, weiß nicht, was sie unternommen haben oder zu thun beabsichtigen. Ich mische mich nicht und habe mich nicht darein gemischt. Halte sich die Königin von England, wenn sie etwas gethan haben, an sie. Sie haben es zu verantworten, nicht ich. Ihre Gebieterin weiß sehr wohl, daß ich sie oft gewarnt habe, sie möge sich vorsehen; die christlichen Könige und Fürsten könnten vielleicht etwas zu meinen Gunsten unternehmen. Darauf antwortete mir die Königin von England, sie sei des Wohlwollens des Auslands ebenso sicher wie der loyalen Gesinnung ihrer eigenen Unterthanen; man habe nur mit mir zu thun.‘ Diese Sprache scheint einen starken Eindruck auf Sir Thomas Gorges gemacht zu haben; er

antwortete nur: „Ich bitte Gott, daß dem so sei!“ sprach auf der weiteren Reise sehr wenig, zeigte sich aber ausnehmend aufmerksam und sorgsam, der Königin alle möglichen Erleichterungen zu schaffen <sup>1</sup>.

Langsam bewegte sich der Zug dem bis zum letzten Moment Maria unbekanntem Ziele der Reise entgegen, durch verschiedene Grafschaften, die Neugier der Bevölkerung erregend, aber ohne jedes Zeichen einer feindlichen Stimmung. Endlich, am 25. September, zeigten sich auf einer die Ebene beherrschenden Anhöhe die Mauern eines großen, alten Schlosses. Es war — Fotheringay. Bei diesem Anblick soll Maria, von Todesahnung ergriffen, ausgerufen haben: „Ich bin verloren!“ <sup>2</sup> Bourgoing in seinem Journal berichtet davon nichts.

Von Schloß Fotheringay sind heute nur noch einige Trümmer übrig. Bald nach seiner Thronbesteigung in England ließ Jakob I. die Mauern rasiren. Was wir von seiner ehemaligen Beschaffenheit wissen, verdanken wir den von Edward Bromley an Ort und Stelle gesammelten und Miß Strickland mitgetheilten Ueberlieferungen und Dokumenten. Danach war es schwer zugänglich, weil von einem doppelten Graben umringt, der äußere, aus dem Fluß Ken und einem Mühlteich gebildet, gegen Norden 75', der innere 66' breit. Die Fassade mit dem Haupteingang sah gegen Norden. Hatte man die Zugbrücke hinter sich, so führte eine Treppe zu großen Gemächern, zur Garderobe und zum im nordöstlichen Winkel des Baues befindlichen achteckigen Schloßthurm, der verschiedene Zimmer in seinen Stockwerken enthielt. Von dem weiten Hofe in der Mitte des Schlosses fiel das Licht rechts in die große Halle, links in die Kapelle, in einen Silber- und in den großen Speisesaal <sup>3</sup>.

Der Königin wurden in den obern Stockwerken Zimmer angewiesen. Da sie aber schöne Räume unbewohnt sah, verlangte sie sofort mehr Raum für sich und ihre Dienerschaft. Allein Sir Amyas konnte ihren Wünschen nur in geringem Maß entsprechen, und durch das umlaufende Gerücht erfuhr sie bald, daß die größeren Zimmer für Lords, deren Ankunft man erwartete, bestimmt waren. Sie machte sich daher auf ein bevorstehendes Verhör, wie Paulet zu Chartley angedeutet hatte, gefaßt, zeigte aber nach Bourgoings Zeugniß durchaus keine beunruhigte, vielmehr eine gehobenere und freudigere Stimmung als gewöhnlich. Der längere Aufenthalt in freier Luft hatte auch auf ihren körperlichen Zustand günstig gewirkt <sup>4</sup>.

In wenigen Tagen sollte sie erfahren, was man zu London über sie beschlossen hatte.

<sup>1</sup> Journal inédit 489—492.    <sup>2</sup> Strickland VII, 420.    <sup>3</sup> Chantelauze 145.

<sup>4</sup> Journal inédit 493. 494.

## Dreißigstes Kapitel.

### Maria gegenüber dem Beschlusse, sie vor Gericht zu stellen.

Paulet, froh, das feuchte Chartley mit einem gesünderen Schlosse vertauscht zu haben, das er sofort durch Vermauerung mancher Ausgänge noch sicherer zu machen suchte, schrieb am 29. September an Walsingham, es freue ihn sehr, zu vernehmen, daß der Staatssecretär sich besser befinde und einer der Commissäre sei, die demnächst nach Forthingay kommen sollten. „Ich hoffe,“ lauten seine Worte, „daß ich das Glück haben werde, Sie zu sehen, bevor ich sterbe, was ich nicht berechtigt gewesen wäre, zu wünschen, wenn wir in jener ungesunden Wohnung zu Chartley geblieben wären.“<sup>1</sup>

Sir Thomas Gorges war nach London zurückgekehrt, um der Königin über die Erfüllung seines Auftrags Bericht zu erstatten. In Folge dessen erhielt Sir Amyas Befehl, der Gefangenen über ihre Erklärungen zu Bourton Elisabeths Erstaunen auszusprechen und sie zugleich zu bestimmen, vor ihm ein Schuldbekentniß abzulegen. Er that es am 1. October. Nachdem er ihr — „damit Sie nicht glauben, man wolle sie überlisten“, sagte er — die baldige Ankunft der Commissäre gemeldet, fuhr er sanfter fort: „Sie würden besser thun, Madame, Ihre Majestät um Verzeihung zu bitten und Ihre Vergehen und Sünden zu bekennen, als sich schuldig erklären zu lassen. Ich rathe Ihnen sehr dazu, und wenn Sie einwilligen, werde ich es berichten; denn ich bin bereit, Ihre Antwort niederzuschreiben.“ — „So verfährt man,“ entgegnete Maria lächelnd, „gewöhnlich mit kleinen Kindern, wenn man sie dahin bringen will, zu gestehen, daß sie irgend etwas gethan haben. Ich erkenne wahrhaftig an, oft gegen meinen Schöpfer gesündigt zu haben, und bitte ihn demüthig um Vergebung; aber als souveräne Königin habe ich Niemandem von meinen Vergehen und Sünden Rechenschaft zu geben, außer Gott und seiner Kirche, und will von keiner lebenden Person Verzeihung empfangen. Ich bin der Meinung, Sir Amyas, daß Sie sich viel un-

<sup>1</sup> J. Morris, The Letter-Books 294.

nütze Mühe geben und keine großen Fortschritte machen werden.' — ‚Ihre Majestät die Königin,‘ antwortete er, ‚hat Beweise in Händen, und folglich würden Sie besser thun, Ihr Verbrechen einzugestehen; die Sache ist zu notorisch. Aber ich werde der Königin Ihre Antwort berichten.‘ Und nun wiederholte er, um sie genau wiedergeben zu können, und schrieb, als Maria die Richtigkeit bezeugt hatte, ihre Worte für Elisabeth nieder<sup>1</sup>.

Hätte sie die Schwäche gehabt, sich irgendwie schuldig zu bekennen, so würde es wahrscheinlich zu keiner scheingerichtlichen Verurtheilung gekommen, sondern sie still und heimlich aus der Welt geschafft worden sein. Vergiftung soll in der That, als im Geheimen Rath darüber debattirt wurde, wie gegen Maria vorzugehen, ob sie noch strenger als bisher gefangen zu halten oder nach dem Statut zum Tode zu verurtheilen sei, der Graf von Leicester empfohlen haben<sup>2</sup>. Wie dem sei, sicher ist, daß des Günstlings Rath seiner hohen Geliebten aus dem Herzen gelesen war, und daß aus diesem ihrem Wunsche ihr Drängen nach einer vertraulichen Selbstanklage Maria's entsprang. Die große Mehrheit der Geheimen Rätthe stimmte aber mit Walsingham für Hinrichtung nach förmlicher Verurtheilung kraft des in allerjüngster Zeit (1585) eigens gegen Maria geschaffenen Statuts vom 27. Regierungsjahr Elisabeth's<sup>3</sup>.

Bei dieser Gelegenheit verdient als interessant und charakteristisch bemerkt zu werden, wie der autokratische Königsstolz Elisabeth's in jener schon erwähnten Parlamentsrede von 1586 eine von einigen Kronjuristen geäußerte Meinung über das im Prozeß der Schottenkönigin competente Gericht als absurd zurückwies. ‚Ihr Juristen,‘ sagte Elisabeth, ‚seid so seltsam genau in der Prüfung der spitzfindigen Punkte und zieht, statt die Gesetze selbst auszulegen, vor, Präcedenzen und Formen zu folgen, so daß bei genauer Beobachtung Eurer Formen sie (Maria) in Stafforbshire hätte angeklagt werden, ihre Hand an den Schranken in die Höhe heben und von einer Jury von zwölf Mann gerichtet werden müssen — ein angemessenes Gerichtsverfahren, fürwahr, gegenüber einer Fürstin! Um also solche Absurditäten zu vermeiden, hielt ich es für besser, die Prüfung einer so wichtigen Sache einer bedeutenden Anzahl der edelsten Personen des Landes und der Richter des Reichs zu übertragen. Und das Alles ist ziemlich Kleinlich; denn wir Fürstinnen sitzen gleichsam auf Schaugerüsten vor den Augen der ganzen Welt.‘<sup>4</sup>

Der hohe Gerichtshof, der Maria Stuart zum Tode verurtheilen sollte, wurde am 5. October 1586 ernannt. Von seinen sechsundvierzig Mitgliedern nennen wir hier die bedeutendsten: Thomas Bromley, Lord

<sup>1</sup> Journal inédit 494. 495.<sup>2</sup> Camden II, 485.<sup>3</sup> Mignet II, 304.<sup>4</sup> State Trials I, 1194. Hosack II, 410.



Kanzler und Präsident; John Witgift, Erzbischof von Canterbury, Primas von England; William Cecil, Baron von Burghley, Lord Oberschatzmeister; Francis Walsingham, erster Staatssecretär; William Davison, Unterstaatssecretär; Ralph Sadler, Kanzler des Herzogthums Lancaster; Walter Mildmay, Schatzmeister; Amynas Paulet, Gouverneur der Insel Jersey und Hüter Maria's; Francis Knollys, Hausschatzmeister; James Croft, Controleur des königlichen Hauses; Christophher Hatton, Vicelämmerer; Charles Howard, Großadmiral. Ferner die Grafen von Leicester (Robert Dudley), von Shrewsbury (George Talbot), von Kent (Henry Grey), von Derby (Henry Stanley), von Worcester (William Somerfet), von Pembroke (Henry Herbert), von Lincoln (Henry Clinton), von Rutland und von Cumberland<sup>1</sup>.

Der Graf von Shrewsbury nahm seine Kränklichkeit zum Vorwand, um sich einer Untersuchung zu entziehen, die über alle Vergehen angestellt werden sollte, die seit dem 1. Juni (1586) zum Schaben Elisabeths begangen worden von Maria, Tochter und Erbin Jakobs V., Königs der Schotten, und gewöhnlich genannt Königin der Schotten und Königin-Wittwe von Frankreich, die ein Recht auf die Krone dieses Königreichs England zu haben behauptet'. Außer Shrewsbury entschuldigten ihr Nichterscheinen zu Fotheringay noch neun der ernannten Commissäre, darunter Lord Buchhurst, ein Verwandter Elisabeths<sup>2</sup>.

Die Intervention anderer Mächte konnte den einmal gegen Maria beschlossenen Prozeß weder rückgängig machen noch aufhalten. Philipp II., der seine Invasion von dem vorläufigen Tode Elisabeths abhängig gemacht hatte, war nach der Entdeckung der Verschwörung Babingtons, womit ihn Walsingham genarrt hatte, wie gelähmt und würde, wenn er sich gerührt hätte, Maria's Tod nur beschleunigt haben. Die Regierung Katharina's hatte von jeher gegenüber der an ihrer königlichen Schwiegertochter von Elisabeth begangenen unerhörten Rechtsverletzung zu viel Schwäche gezeigt, als daß sie erwarten konnte, man werde auf ihre Vorstellungen zu London jetzt, da man die am äußersten Rande des Abgrunds Stehende hinabstoßen wollte, irgendwie Gewicht legen. Die Vertreter Frankreichs am englischen Hofe, Lamothé Fénelon, Mauvissière und Châteauneuf, haben allerdings vollen Anspruch auf die Anerkennung der Nachwelt, daß sie für Maria Stuart gethan haben, was sie konnten. Aber was vermochten sie, wenn ihre Regierung, statt sich durch ihre Berichte zu energischem Handeln bestimmen zu lassen, viel mehr ihren Eifer zu dämpfen, die Kühnheit ihrer Sprache durch Instruktionen einzuschränken suchte? Zwar erklärte Heinrich III., als er von Châteauneuf und Desvenal von der äußersten Lebensgefahr seiner Schwäge-

<sup>1</sup> Journal inédit 496—498.<sup>2</sup> Gauthier II, 427. Journal inédit 497.

rin benachrichtigt wurde, dem englischen Gesandten, er könne eine Fürstin nicht verlassen, die seine Souveränin gewesen<sup>1</sup>; zwar wiederholte auf seinen Befehl Châteauneuf Elisabeth gegenüber diese Erklärung; zwar schrieb der Gesandte selbst, unmittelbar nach dem Beschluß des Geheimen Rathes vom 5. October, ohne Instructionen von Paris abzuwarten, auf seine eigene Verantwortlichkeit an die Königin und verlangte entschieden, daß der gefangenen fremden Fürstin, gegen die man die Anklage auf Hochverrath erheben wollte, ein der Landesgesetze kundiger Jurist als Vertheidiger bewilligt werde, allein Elisabeth ließ ihm durch Hatton antworten, sie habe mit ihrem Geheimen Rathe sorgsam, was nothwendig und gerecht sei, ermogen und bedürfe fremden Rathes nicht; die Schottenskönigin, obgleich geborene Souveränin, sei, weil sie in England sich gegen die Ruhe und Sicherheit des Staates verschworen, englischen Gesetzen zu unterwerfen; solcher Verbrechen angeklagte Personen aber haben, wie allgemein angenommen, das Recht auf den Beistand eines Vertheidigers verwirkt. Auf Châteauneufs mündliche Vorstellungen antwortete sie mit Gegenbeschuldigungen, und zum Beweis der hochverrätherischen Umtriebe seiner Schwägerin sandte sie dem letzten Valois durch Edward Watton einen Theil der zu Chartley mit Beschlag belegten und durch Philipps Hände gegangenen Correspondenz<sup>2</sup>.

Von Jakob VI. ist nur zu sagen, daß er der Verbündete Elisabeths war und unter dem Einflusse Gray's stand. Bei den so lebhaften und stark nachwirkenden Eindrücken seiner Jugend konnte sein Pietätzgefühl für die Mutter trotz späterer Aufklärungen nicht tief sein. Gleichwohl fürchtete man zu London seine Intervention als die natürlichste und darum unbequemste, und man hätte ihn gerne dahin gebracht, das Verfahren gegen seine Mutter zu billigen. Zu diesem Zweck hatte ihm Walsingham das zu Chartley gefundene Testament, worin ihn Maria seiner Rechte auf die englische Krone, wenn er nicht zur katholischen Kirche zurückkehrte, enterbte, in einer Copie übersandt<sup>3</sup> und erschien Randolph wieder in Schottland. Elisabeth speculirte auf die Jagdlust des jungen Königs und hatte ihren Gesandten mit zwei vortrefflichen Jägern und einem Käufer (footman) versehen, der in allen Tonarten schreien (hoop, hollow and cry) konnte, daß alle Bäume zu Falkland vor Furcht zittern werden<sup>4</sup>. Allein so oft Gray den König sondirte, immer mißbilligte er scharf die Behandlung seiner Mutter. Da schrieb Walsingham: „Es wird vergebens sein, ihn hierin weiter zu bringen, weil er denken mag, es würde in Betracht des natürlichen Bandes zwischen ihnen contra

<sup>1</sup> Papiere von Simancaß: Mendoza an Philipp II, 20. October 1586.

<sup>2</sup> Teulet IV, 106. 109. Chéruel 387—390. <sup>3</sup> Chantelauze 161.

<sup>4</sup> Hosack II, 413.

bonos mores sein, wenn er selbst gegen sie Partei ergriffe. Nichtsdestoweniger mögen Sie mit gutem Grund ihn überreden, daß er nicht zu ihren Günsten intervenire oder sich dem Verfahren, das man gegen sie anzuwenden gedenkt, widersetze — in Betracht der grausamen Behandlung, die sein Vater von ihr erlitt, für welche abscheuliche That sie ihrer Krone beraubt wurde.<sup>1</sup> Gray war sicher zu klug, um diesen Rath zu befolgen und sich lächerlich zu machen in den Augen des Königs, der recht gut wußte, wie es sich mit der ‚abscheulichen That‘ verhielt. Wenn Jakob ‚hierin nicht weiter zu bringen‘ war, verdient dieß kein besonderes Lob, aber derjenige, der ihn hierin ‚weiter bringen‘ wollte, brandmarkte sich selbst.

Zu London, wie gesagt, ging man rasch vorwärts. Am 8. October fand in Westminster eine Versammlung der am 5. ernannten Lords und Juristen statt. Der Kanzler Bromley berichtete über die Verschwörung Babingtons und Maria's Verwicklung mit derselben. Die betreffenden Documente, die wirklichen oder angeblichen Geständnisse der Verschwörer und der beiden Secretäre wurden verlesen, und beinahe einstimmig erklärte die Versammlung, Maria sei unverzüglich vor Gericht zu stellen. Worauf die meisten Commissäre nach Fotheringay abreisten<sup>2</sup>.

Am 11. October dort angelangt, übersandten sie am folgenden Tage, nachdem sie in der Kapelle gebetet und die Predigt gehört hatten, durch eine Deputation, bestehend aus Sir Amyas Paulet, Sir Walter Mildmay, Barker (Parlamentsschreiber und Notar der Königin) und Stallenge der Gefangenen einen vom 6. October datirten Brief Elisabeths, worin sie, ohne das übliche ‚ma soeur‘ oder ‚Madame‘ zu gebrauchen — die Aufschrift lautete: An die Schottische (to the Scottish) —, in kurzen Worten erklärte, daß sie auf den Bericht, Maria habe zu leugnen gewagt, an dem Complot gegen ihr Leben betheilig gewesen zu sein oder davon gewußt zu haben, für gut gefunden, eine Anzahl Peers, Staatsräthe und Juristen nach Fotheringay zu senden, um sie ihrer Mitschuld an der Verschwörung zu überführen. Maria habe, befahl sie, den zu ihrem Verhör bevollmächtigten Commissären zu antworten, da sie, den Schutz der englischen Gesetze genießend, auch diesen Gesetzen unterworfen sei<sup>3</sup>.

Maria las den Brief und antwortete der Deputation mit eblem Stolz: ‚Dieser Brief ist wie ein Befehl und wie an eine Untertänin geschrieben. Ich bin Königin, geborene Königs-Tochter, nahe Verwandte der Königin von England und Ausländerin. Auf das Versprechen, das sie mir gegeben hatte, mir gegen meine Feinde und rebellischen Untertänen

<sup>1</sup> Hosack II, 414.      <sup>2</sup> Chantelauze 158.

<sup>3</sup> Record Office: Elisabeth to the Queen of Scots, 6. October 1586. Journal inédit 499.

beizustehen, bin ich in dieses Königreich gekommen, sogleich gefangen genommen, länger als achtzehn Jahre gefangen gehalten und immer schlecht behandelt worden. Beständig hat sie mir Trübsal bereitet. Mehrmals habe ich mich erboten, mit ihr unter guten und ehrlichen Bedingungen zu unterhandeln, oft habe ich den Wunsch geäußert, mit Ihrer Gebieterin zu sprechen, immer bereit, ihr gefällig zu sein und Dienste zu leisten; aber immer bin ich durch meine Feinde von ihr ferngehalten worden. Freie Königin, gedenke ich von Niemand Befehle zu empfangen und kann den englischen Gesetzen nicht gehorchen, ohne mir selbst, dem Könige, meinem Sohne, und allen andern Königen und souveränen Fürsten Schaden zu thun. Und da ich ihnen an Würde und Majestät gleich bin, so unterwerfe ich mich hier weder selbst, noch meine Erben, noch mein Land, sondern werde eher sterben. Niebergeschlagen, wie ich scheinbar bin, ist mein Herz groß und wird sich keiner Demüthigung unterwerfen. Ich verwerfe die Richter, denn ihre Religion ist der meinen Feind. Ich erkenne Eure Gesetze nicht an, kenne sie weder, noch verstehe sie. Ich habe früher (zu Sheffeld-Castle) in ähnlicher Weise protestirt und verlange dringend, daß man mir diesen Protest vorlege. Ich bin allein, ohne Rath; man hat meine Secretäre und diejenigen meiner Leute, die meine Angelegenheiten besorgen und die Gesetze und Gerichtsformen kennen, von mir entfernt. Es gibt keinen so niedrigen Verbrecher, daß ihm nicht ein Beistand, ein Verteidiger gestattet würde. Man hat mir alle meine Papiere, meine Memoiren, meine Correspondenzen genommen, so daß ich jeder Hilfe, aller Verteidigungsmittel beraubt bin, allein unversehens überfallen, aufgefordert zu gehorchen und das Ohr Leuten zu leihen, die seit lange sich vorbereitet haben, von denen die meisten mir übel wollen, und unter denen ich Feinde zähle, die meinen Untergang suchen. Meine Anerbieten sind nie angehört, noch angenommen worden. Nachdem ich die Königin, meine Schwester, vor den Gefahren, welche sie laufen könnte, gewarnt, hat sie geantwortet, daß sie von den Fremden und ihren eigenen Untertanen nichts zu besorgen habe und daß man mich nicht fürchte. Sie hat ein neues Offensiv- und Defensivbündniß mit meinem Sohne geschlossen, ohne mich einzubegreifen; sie hat den Sohn von der Mutter getrennt. Katholisch, anderen Glaubens wie Ihre Königin, und ohne jede andere Hilfe habe ich mich unter den Schutz der katholischen Könige und Fürsten gestellt, die mir ihren Beistand anboten, und habe mich in ihre Arme geworfen. Aber wenn man etwas gegen ihre Königin und ihren Staat unternommen hat, habe ich davon nicht sprechen hören; und man thut mir Unrecht, mich so zu behandeln. Ich verlange nochmals, daß mein erster Protest mir wieder vorgelegt werde.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Labanoff VII, 36—38. Journal de Bourgoing 499—501.

Die Deputation zog sich zurück, um diese Antwort den Commissären zu berichten, die sich inzwischen in dem großen Saal neben dem Zimmer der Königin versammelt hatten. Zu Protocoll genommen, wurden Maria's Worte ihr sofort zur Billigung und Unterzeichnung zurückgesandt und von Barker vorgelesen. Sie erkannte die Richtigkeit der Redaction an, verweigerte aber ihre Unterschrift. Sie habe, sagte sie, nicht auf alle Punkte des Briefes antworten können, da sie sich im Augenblick nicht an Alles erinnerte. Sie stehe nicht unter Elisabeth's Schutz, habe in England kein Asyl, sondern den ihr versprochenen Beistand gesucht. Gegen alles Völkerrecht festgenommen und gefangen gehalten, habe sie vergebens ihre Freiheit zurückgefordert. Den englischen Gesetzen könne sie darum nicht unterworfen sein, weil sie nur für die Eingeborenen und für in England niedergelassene Ausländer gemacht seien. Da diese die Güter und Vortheile des Landes genießen, sind sie verpflichtet, die Landesgesetze zu beobachten. Sie selbst aber, stets zwischen Mauern gefangen gehalten, habe niemals unter den Engländern gelebt und gewohnt. Wäre sie diesen Gesetzen unterworfen, dann müßte sie Elisabeth's Edicten und Verordnungen gehorchen, sich zu ihrer Religion bekennen, Steuern zahlen u. s. w.; allein sie habe, von der Welt getrennt, nach ihrer Weise gelebt und die Gebote ihrer Kirche befolgt. Verboten habe man ihr nur, mit der Außenwelt zu verkehren, so daß sie in der That sagen könne, sie wisse nicht, ob sie in England sei oder anderswo. — Diese Bemerkungen wurden in abgekürzter Form dem Protocoll hinzugefügt<sup>1</sup>.

Am 13. October Vormittags erschien Sir Amyas wieder in Begleitung von Barker und Stallenge, um die Königin zu fragen, ob sie die Commissäre, welche eine Unterredung mit ihr wünschten, empfangen wolle. Sie erklärte sich dazu bereit und sah bald darauf eine Elite von Geheimiräthen und Juristen, darunter der Kanzler Bromley, Lord Burghley und Hatton, 'in großer Ceremonie' eintreten. Der Kanzler ergriff als Präsident der Commissäre das Wort, ihr eröffnend, die Versammlung der bevollmächtigten Commissäre habe, da das Zimmer nicht groß genug, um alle — fünfzig sagte er — Mitglieder aufzunehmen, die eben Erschienenen delegirt, um ihre Antworten zu empfangen und darüber zu berathen. Weber ihre königliche Prærogative, noch ihre Lage als Gefangene könne sie der Verpflichtung entbinden, auf die gegen sie erhobenen Beschuldigungen zu antworten. Er fordere sie also dazu auf; sonst würde man genöthigt sein, in ihrer Abwesenheit weiter vorzugehen.

'Ich habe,' antwortete die Königin, und das Feuer der Indignation blickte durch ihre Thränen, 'ich habe den Brief Ihrer Königin gelesen

<sup>1</sup> Record Office: Queen Mary of Scots XX: Copy of the Scottish Queen's second answer. Journal inédit 501. 502.

und ich würde lieber tausendmal sterben, als mich als ihre Unterthanin anerkennen. Durch ein solches Zugeständniß würde ich der königlichen Würde und Majestät Schaden thun; ich würde bekennen, daß ich den englischen Gesezen, selbst in Sachen der Religion unterworfen sei. Nichtsdestoweniger bin ich bereit, auf alle Fragen zu antworten, aber vor einem freien und vollständigen Parlament, nicht vor diesen Commissären, die ohne Zweifel nur gewählt worden sind, um der Sache einen falschen Rechtschein zu geben und die mich im Voraus verurtheilt haben. Steigen Sie hinab in Ihr Gewissen und erinnern Sie sich, daß das Theater der ganzen Welt weiter ist als das Königreich England.<sup>1</sup>

Bei diesen Worten unterbrach sie Burghley heftig mit der Bemerkung, der Geheime Rath habe auf ihre Antwort nach dem eingeholten Gutachten sehr gelehrter Doctoren entschieden, die Commission sei hinlänglich ermächtigt, ihren Auftrag auszuführen. ‚Wollen Sie,‘ fragte er, ‚die Commissäre anhören oder nicht?‘ Und als die Zumuthung ablehnend, Maria wieder ihre königliche Souveränität geltend machte, entgegnete er: ‚Die Königin von England kennt keine andere Königin in ihrem Reich als sich selbst. Was Sie betrifft, so sprechen wir zu Ihnen nicht als zu einer Unterthanin; wir kennen Ihre Herkunft und Ihre Eigenschaft sehr wohl, aber unser Auftrag erlaubt uns nicht, in diesem Punkte nachzugeben. Wir haben nur zu prüfen, ob Sie den Landesgesezen unterworfen sind oder nicht, was jedenfalls bezüglich der bürgerlichen und canonischen Geseze, die in der ganzen Welt, in Frankreich, Spanien und anderswo gelten, unzweifelhaft ist.‘ In dieser Behauptung sah Maria die äußerste Anmaßung, die schwerste und letzte aller ihr angethanen Kränkungen; worauf der Lord Schatzmeister die Wohlthaten herzählte, womit seine Gebieterin sie überhäuft hätte. Maria antwortete mit einem schmerzhaften, doch mehr noch verachtungsvollen Lächeln.

Uebrigens verlangte sie eine Abschrift des Mandats der Fünzig, oder wenigstens des Inhalts der Hauptpunkte, um am Abend eine wohl-ermogene, definitive Antwort geben zu können.

Nachmittags überbrachten ihr Sir Amyas und der Staatsanwalt Egerton die verlangte Copie nebst einem Namensverzeichnis der Commissäre. Egerton fügte einige Erklärungen hinzu, worauf sie lebhaft die Parlamentärsbeschlüsse, auf denen die Vollmacht der Commission fuhte, angriff. Einem in so unerhörter und beispielloser Weise gegen sie geschmiedeten Geseze werde sie sich niemals unterwerfen. Wozu auch vor den Commissären erscheinen? sage Elisabeths Brief nicht klar, daß man sie ungehört ver-

<sup>1</sup> Camden nach Barbers Protokoll: Chantelauze 172.

urtheil habe? Ueber gewisse Stellen dieses Briefes wünsche sie nähere Erklärungen; sie habe ihre Bemerkungen darüber einzeln und fragmentarisch — unmittelbar nach dem Diner<sup>1</sup> — niedergeschrieben, wolle ihnen aber diese Noten nicht übergeben, weil es in Abwesenheit ihrer Secretäre ihrer königlichen Würde nicht zieme, in dieser Angelegenheit Schreiberdienste zu leisten?<sup>2</sup>

Als die Delegirten gegen Abend in kleinerer Zahl, aber, in großer Ceremonie<sup>3</sup> sich wieder präsentirten, richtete sie sofort an sie die Frage, was das Wort ‚Schutz‘ in dem Schreiben ihrer Gebieterin bedeute. Ich bin nach England gekommen der mir zugesagten Hilfe wegen, und bin sofort eingelerkelt worden: ist das Schutz? Ausweichend antwortete Burghley, ihnen, als Unterthanen, komme nicht zu, die Briefe ihrer Souveränin zu interpretiren; sie seien gekommen, die Sache zu hören. Maria: ‚Sie, mit solchen Vollmachten versehen, könnten nicht einen Brief Ihrer Königin auslegen?‘ Burghley: ‚Alles was ich sagen kann, ist, daß nach dem Willen der Königin, meiner Gebieterin, Jedermann im Königreich den Gesetzen unterworfen ist. Wollen Sie sich verhören lassen? Nur darum sind wir hier.‘ Maria: ‚Dieser Brief ist eine Erfindung Walsinghams, der mir gestanden hat, mein Feind zu sein, und darum ist er mir verdächtig; ich weiß wohl, was er gegen mich und meinen Sohn gethan hat.‘ Ein solcher Blick frappirte die Herren und sie fragten einander, ob der Staatssecretär am 6. October zu London war<sup>3</sup>.

Bei Erörterung der Frage, welche Gesetze man ihr gegenüber anwenden wolle, entwickelte Maria mit großer Gewandtheit eine nicht gewöhnliche Rechtskenntniß, indem sie zeigte, daß man weder das von Katholiken geschaffene Civilrecht, noch das canonische Recht wegen der Bedingungen, die man erfüllen mußte, anwenden wolle und könne. Wenn man demnach beabsichtige, sie nach dem common law (d. h. nach dem ungeschriebenen sächsisch-englischen Gewohnheitsrecht) zu richten, so wünsche sie von englischen Rechtsgelehrten darüber aufgeklärt zu werden, wie in früheren Zeiten gegen Ihresgleichen davon Gebrauch gemacht worden sei. Aus der Bereitwilligkeit, mit der man auf die Erfüllung dieses Wunsches einzugehen schien, schloß sie jedoch, daß sie besser darauf verzichte. War Elisabethanischen Rechtskundigen in solchem Fall die nöthige Unabhängigkeit, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit zuzutrauen? War es der Würde des Königthums, die sie in dieser äußersten Situation hoch und intact zu erhalten hatte, angemessen, sich von Juristen belehren zu lassen oder mit ihnen zu disputiren? Nein. Sie beharrte also einfach dabei, sich den ‚neuen, ausdrücklich gegen sie selbst geschaffenen Gesetzen‘ nicht zu unter-

<sup>1</sup> Journal inédit 504.<sup>2</sup> Ibid. 508.<sup>3</sup> Ibid. 505.

werfen. Auf die Frage: „Wenn Ew. Majestät in Ihrem Königreich wäre, in Frieden herrschend, und irgend Jemand, und wäre es der mächtigste König der Erde, gegen Sie conspirirte, würden Sie ihn als König anerkennen und nicht gegen ihn einschreiten?“ antwortete sie: „Niemals würde ich so verfahren (wie Ihr gegen mich), und ich sehe wohl, daß Ihr mich schon verurtheilt habt, und daß, was Ihr thut, nur eine Formalität ist; aber ich mache mir nicht viel aus dem Leben. Ich trete nur für meine Ehre, für die Ehre der Meinigen und der Kirche in die Debatte ein.“ „Ich bekenne,“ sagte sie ferner, „daß ich katholisch bin, und für diese Religion will ich sterben und bis zum letzten Tropfen mein Blut vergießen. Wenn dieß Ihre Absicht ist, so schonen Sie mich nicht, ich bin bereit und schätze mich sehr glücklich, wenn mir Gott die Gnade erweist, mich sterben zu lassen für seine Sache.“ Sie verlangte hierauf die Vorlesung ihres früheren Protestes. „Ich bin,“ rief sie aus, „dieselbe Person, die ich damals war; meine Eigenschaft, mein Rang haben sich nicht verändert noch verringert, und die Sache, um deren willen ich damals protestirte, ist der gegenwärtigen fast gleich.“ Man entsprach ihrem Verlangen mit dem Bemerken (Burghey's), daß der Protest der Königin von England zwar vorgelegt, aber von ihr nicht angenommen und gebilligt worden sei. Und mit Nachdruck wiederholend, seine Gebieterin habe das Recht, ohne Ansehen der Person in ihrem Lande Alle, die sich verbrecherischer Handlungen gegen sie schuldig gemacht, zu verfolgen, fügte der Lord Schatzmeister hinzu: „Indessen wird die Königin, da man wohl weiß, wer Sie sind, hier ehrenhaft verfahren. Wir geben Ihnen die Versicherung, daß Nichts im Voraus gegen Sie entschieden worden ist, und daß wir nicht gekommen sind, um Sie zu richten, sondern nur, um Sie zu verhören.“ Das war eine Lüge, aber wenn man auf Maria Wirkung machen wollte, hatte Burghey die richtige Saite angeschlagen. Und der Vicekämmerer Hatton — es war bereits dunkel geworden — spielte geschickt darauf weiter. „Wir scheint,“ begann er, „Ew. Majestät kann das Verhör nicht wohl versagen; denn, wenn Sie es versagen, würde Jedermann Sie für schuldig halten; wenn Sie aber antworten, werden Sie Ihre Unschuld an's Licht bringen, was Ihnen viel mehr Ehre machen und eine große Genugthuung sein wird für die Königin von England, für Ew. Gnaden und alle an- und abwesenden Lords. Hören Sie das letzte Wort, welches die Königin, meine Gebieterin, Thränen im Auge, an mich richtete: „Nichts hat mich tiefer im Herzen berührt und betrübt, als zu erfahren, daß die Königin von Schottland einem Complot gegen meine Person beigetreten ist. Ich hätte es nie von ihr geglaubt!“ — Maria antwortete: „Und was wird mein Lohn sein, wenn ich meine Unschuld bewiesen haben werde? welche Genugthuung wird mir werden,



nachdem ich öffentlich und zu meiner großen Schmach inmitten dieses ganzen Gerichtsapparats wie eine Privatperson, wie eine Verbrecherin, wie eine Unterthanin der Königin von England werde verhört worden sein?' Der Vicelämmerer und Günstling Elisabeths versuchte Alles im rosigsten Lichte darzustellen: Das Verhör werde ihr zur Ehre gereichen, Elisabeth befriedigen, und — ‚seien Sie versichert, es ist für Sie keine Gefahr dabei.‘ Der große Saal (nebenan) sei ihrer Bequemlichkeit wegen gewählt und der Baldachin darin aufgestellt worden, weil es Elisabeths Audienzsaal sei und sie selbst so mitten unter ihren Commissären anwesend zu sein scheine. Allein Maria zögerte noch immer, obwohl Hattons Bemerkungen ihre Wirkung gemacht hatten, die gewünschte Einwilligung zu geben. Da drängte Burghley ungeduldig zum Schluß. ‚Es ist Nacht,‘ sagte er, ‚und Zeit zu gehen — einige von uns haben vier, fünf Meilen bis zu ihrer Wohnung (in der Umgegend des Schlosses). Antworten Sie uns also, Madame, ob Sie verhört werden wollen oder nicht. Wir sind vor Ihnen nur erschienen, um Ihren Entschluß zu vernehmen, um so mehr, als wir entschlossen sind, auf Ihre Weigerung weiter vorzugehen und der Rath beschloffen hat, schon morgen zu beginnen, was unfehlbar geschehen wird.‘ Ich bin nicht verbunden, Ihnen zu antworten,‘ antwortete Maria ebenso bestimmt wie bewegt. ‚Gott wolle Sie inspiriren; erwägen Sie wohl, recht zu handeln nach Gott und Vernunft, bedenken Sie, was Sie zu thun haben.‘<sup>1</sup>

Wenn die Königin sagte: ‚ich bin nicht verbunden, Ihnen zu antworten,‘ so schloß dieß nicht aus, daß andere Beweggründe sie bestimmen konnten, sich einem Verhör zu unterwerfen. Ihre Situation war wieder fast dieselbe, wie zur Zeit der Conferenzen von York, und Hatton betonte darum stark dasselbe Motiv, das sie damals bestimmte, jene Conferenzen anzunehmen. ‚Wenn Sie nicht antworten,‘ sagte er, ‚wird Jedermann Sie für schuldig halten; antworten Sie aber, werden Sie Ihre Unschuld an's Licht bringen.‘ Sie würde jetzt wie damals die feste Burg ihrer Königswürde und Souveränität nicht verlassen haben, wenn sie nicht das Bewußtsein ihrer Unschuld gehabt und in sich den starken Drang, sie zu beweisen, gefühlt hätte. Als sie sagte: ‚ich bin nicht verbunden,‘ war sie im Grunde schon entschlossen, zu antworten. Die Erwägungen, mit denen sie die Nacht vom 13. zum 14. October ausfüllte, brachten diesen Entschluß zur vollen Reife. Sie wußte, daß sie bereits verurtheilt war, und ob nach oder ohne Verhör formell verurtheilt werden würde; allein sie hatte für ihre Ehre, für ihren historischen Ruf zu sorgen, und da war es von der größten Wichtigkeit, daß sie sich nicht, ohne ihre Stimme erhoben zu haben, verurtheilen ließ. Mit dem Tode stand sie

<sup>1</sup> Journal inédit 510. 511.

sozusagen auf vertrautem Fuß; aus dem Leben machte sie sich nicht viel; dagegen lebte sie fast beständig in der nur zu begründeten Furcht vor heimlicher Ermordung oder Vergiftung. Beharrte sie auf ihrer Weigerung, vor der Commission zu erscheinen, so war diese Todesart, vor der ihr allein schauderte, die wahrscheinlichste. Am Morgen des 14. October ließ sie den Commissären sagen, sie wünsche ihnen vor Beginn ihrer Sitzung eine Mittheilung zu machen<sup>1</sup>.

Dieser Entschluß wurde von Maria gefaßt und ausgeführt, bevor sie einen Brief von Elisabeth erhielt, der ganz geeignet war, ihn wieder umzustossen, wenn ihn nicht die mächtigsten Gründe aufrechterhalten hätten. Bromley und Burghley hatten nämlich nach Maria's letzter, das Verhör zurückweisender Erklärung in der Nacht des 13. October einen Courier an Elisabeth abgehen lassen, um ihr anzuzeigen, die Commission habe beschloffen, in Abwesenheit der Angeklagten vorzugehen und das Urtheil zu fällen. Worauf ihnen ein anderer Eilbote den Befehl überbrachte, den Stab nicht zu brechen, bevor sie nach London zurückgekehrt und der Königin einen ausführlichen Bericht über ihr Verfahren erstattet. Zugleich sandte Elisabeth an Maria folgenden Brief: „Sie haben auf verschiedene Art mir das Leben zu nehmen und mein Königreich mit Blut zu überschwemmen gesucht. Ich bin niemals so hart gegen Sie verfahren, sondern habe im Gegentheil Sie bewahrt und erhalten mit ebenso viel Sorge wie mich selbst. Ihre Verräthereien werden Ihnen da, wo Sie sind, bewiesen und offen dargelegt werden. Und es ist mein Wille, daß Sie meinem Adel und den Peers meines Königreichs antworten, wie Sie mir selbst antworten würden, wenn ich anwesend wäre. Ich fordere Sie demnach auf, beauftrage Sie und befehle Ihnen, denselben zu antworten, da ich von Ihrer Arroganz wohl unterrichtet bin. Antworten Sie vollständig und wir werden Ihnen günstig sein können. Elisabeth.“<sup>2</sup>

Als die Delegirten, unter ihnen zum erstenmal auch Walsingham, vor Maria wieder erschienen, um zu vernehmen, was sie ihnen zu sagen hatte, begann sie mit der Wiederholung ihrer Erklärung, daß sie als geborene Königin, nächste Verwandte Elisabeths und Ausländerin nicht umhin könne, die Art und Weise, wie man gegen sie verfare, beleidigend zu finden und die Commission zurückzuweisen, da sie weder den englischen Gesetzen noch der Königin von England unterthan sei, und nicht antworten könne, ohne ihrer eigenen königlichen Würde wie derjenigen der andern Könige und Fürsten Schaden zu thun. Um jedoch ihrer übel berichteten „guten Schwester“ ihre Unschuld und ihren guten Willen zu beweisen und damit man nicht glaube, sie weigere sich zu antworten, weil sie sich schuldig fühle, damit man auch nicht meine, der Ehrgeiz

<sup>1</sup> Journal inédit 511.<sup>2</sup> Egerton 86. 87. Chantelauxe 185.

habe sie zu einer ihrer geheiligten Person unwürdigen Handlung verleitet, erbiete sie sich, auf eine einzige Frage, betreffend das Leben der Königin von England, zu antworten. In diesem Punkt beschwöre und betheure sie ihre Unschuld. Nur darauf bezügliche Fragen, nicht aber solche über ihre Beziehungen mit den ausländischen Fürsten wolle sie beantworten. Von diesem Proteste verlange sie schriftliche Urkunde.

Die Delegirten, sichtlich erfreut über die Annahme des Verhörs unter der einen Bedingung, gaben der Königin die Versicherung, man werde sie mit andern Fragen nicht belästigen. Burghley aber wollte wissen, ob sie vor der Commission erscheinen würde, wenn man ihren Protest zwar annähme und zu Papiere brächte, aber seine Rechtsgültigkeit nicht zuließe. Maria, der es nur auf die Documente und die größtmögliche Oeffentlichkeit aller Acte ankam, hatte keinen Grund hierüber zu streiten; sie fragte nur, ob sie schlechterdings in dem großen Saal erscheinen müsse. So sei es von Elisabeth angeordnet und nicht zu ändern, ward ihr geantwortet. Die Delegirten zogen sich hierauf zurück, und bald nachher ward die Königin benachrichtigt, die Commission nehme ihren Protest an, und werde die Urkunde ausstellen. Sobald sie gefrühstückt, werde sie kommen, erwiederte sie <sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Journal inédit 518.

## Einunddreißigtes Kapitel.

### Marie Stuart vor der Commission. Erster Tag.

Der Saal, in welchem die versammelten Commissäre die Königin erwarteten, befand sich unmittelbar neben dem Zimmer, worin sie eben die Delegirten empfangen hatte, über der großen Halle im Erdgeschoß. Er bildete ein Viereck von 60 Fuß Länge. Der Thür gegenüber stand unter einem Spitzbogen ein Balbachin mit dem englischen Wappen, davor links und etwas niedriger ein carmoisinrother Sammetstuhl. Die Bänke längs der Wand waren von den Commissären eingenommen, und zwar saßen rechts vom Thronhimmel die bereits genannten Grafen mit Bromley und Burghley; links die Barone von Abergavenny, Morley, Stafford, Grey, Lumley, Wentworth, Morbaunt, Jouch, Campton, Cheyney und Saint John von Bletsho nebst Walsingham, Crofts, Hatton, Sadler und Milbmay. Sir Amvas Paulet hatte hinter dem carmoisinrothen Sessel Platz genommen. Vor den Grafen saßen an einem Tisch die beiden Oberrichter und der Präsident der Finanzkammer (Chief-baron of the Exchequer); links gegenüber vier Richter und zwei Doctoren des Civilrechts; in der Mitte, dem Balbachin gegenüber, die Vertreter der Krone: der Kronanwalt Popham, der Generalprocurator Egerton und der Anwalt der Königin (Queen's Sergeant) Gandy mit dem Notar Barker.

Von diesem für die handelnden Personen des Drama's bestimmten Raume waren die Zuhörer, bestehend aus Edelleuten der Umgegend und Dienern der Lords, durch eine Schranke getrennt<sup>1</sup>.

Marie ließ die Versammlung nicht lange warten. Um 9 Uhr trat sie durch die in ihr Zimmer führende Thür in den Saal ein, in schwarzem Sammetgewand mit langem weißem Schleier, gestützt auf den Arm des Haushofmeisters, Andrew Melvil, einer, des Leibarztes, Dominique Bourgoing, andererseits. Die Schleppe des Mantels trug die Kammerfrau Renée Beauregard, der sich Gillis Mowbray, Jane Kennedy und

<sup>1</sup> Journal inédit 513. 514.

Elisabeth Curle, der Chirurg Gervais und der Apotheker Sorion anschlossen. Langsam, hinkend schritt sie durch die Doppelreihe der aufgestellten Hellebarbiere dem Balbachin zu. Die Lords entblößten die Häupter, und sie erwiderte im Vorübergehen den Gruß mit einer hoheitsvollen Neigung des Hauptes <sup>1</sup>.

Als sie den rothen Sessel, den man von ihren Möbeln genommen hatte, links vor dem Balbachin erblickte, soll ihr blaßes Gesicht Röthe überflogen, und soll sie mit zornbebender Stimme gesagt haben: „Ich bin Königin nach dem Recht der Geburt, mein Platz sollte dort sein!“ Wenn sie es gesagt hat — Châteauneuf berichtete es am 30. October an Heinrich III. —, so war es natürlich nur ein an Melvil und Bourgoing gerichtetes Wort, wie jenes andere: „Ach! da sind viele Rätbe, und wohl nicht einer für mich!“ <sup>2</sup> Bourgoings „Journal“ erzählt nichts davon.

Nachdem sie sich niedergelassen hatte, und vor Eröffnung der Sitzung, richtete sie an Sir Amvas verschiedene Fragen in Bezug auf die Persönlichkeiten der Commissäre, von denen sie nur wenige, wie Burghley, Walsingham, Hatton, Milbmay, Sadler, kannte. Auch während der Sitzung hatte er ihr öfters zu antworten.

Ihre Haltung war vollkommen ruhig, unbefangen, königlich.

Der Präsident Bromley eröffnete die Sitzung mit einer Rede, worin er aussprach, die Königin von England habe, nachdem sie zu ihrem großen Bedauern die Gewißheit erlangt, daß seit Kurzem ihre eigene Vernichtung und der Umsturz ihres Staates von der Königin von Schottland geplant und vorbereitet worden, ihre Herrscherpflicht erfüllen müssen, und die gegenwärtige Versammlung zur Prüfung dieser Sache einberufen. Er werde demnach die derselben ertheilte Vollmacht verlesen lassen, worauf die Königin der Schotten ausführlich Alles sagen möge, was ihr zu ihrer Vertheidigung und zum Beweise ihrer Unschuld gut dünke.

Bromley schloß, und Maria begann sofort — „kühn“, schreibt Bourgoing — eine lange Rede, nach dem davon erhaltenen Resumé ähnlich ihren Aeußerungen nach Empfang von Elisabeths erstem Briefe. Nachdem sie gesagt, in welcher Absicht sie nach England gekommen, und wie sie, eine freie, souveräne Fürstin, hier behandelt worden, verlangte sie, daß ihr eine Urkunde darüber ausgestellt und übergeben werde, daß, wenn sie auf die Fragen der Commission der Königin von England antworte, dieß weder ihr selbst, noch den Fürsten, ihren Verbündeten, noch dem König, ihrem Sohne, noch irgend einem ihrer eventuellen Nachfolger Schaden thun könne; welche Verwahrung sie nicht mache aus Rücksicht auf ihr Leben, oder um die Aufklärung der Sache zu vermeiden,

<sup>1</sup> Journal inédit 514.

<sup>2</sup> Egerton I, 86: Châteauneuf à Henri III, 30 Octobre 1586.

sondern rein zur Sicherstellung ihrer Prärogative, Ehre und Würde, da sie nicht gesonnen sei, sich, weil sie vor der Commission erschienen, als Unterthan der Königin von England betrachten und erklären zu lassen. Ihre Absicht sei einzig und allein, sich selbst zu entlasten und durch ihre Antworten der ganzen Welt kund zu thun, daß sie des ihr zugeschriebenen Verbrechens gegen die Person Elisabeths nicht schuldig. Ueber diesen Punkt allein, und über keinen andern wolle sie Rede stehen, und wünsche und verlange, daß dessen Jedermann eingedenk sei, daß dieser Protest urkundlich ausgestellt werde, und alle anwesende Lords ihr dieß bezeugten, wenn sie genöthigt wäre, sich auf ihr Zeugniß zu berufen. Und nun behauptete sie vor Gott, daß sie die Königin von England als ihre Freundin und Schwester liebe, und diesem Königreich immer wohl gemollt habe <sup>1</sup>.

Lord Burghley antwortete. Er bestritt, daß Maria auf das Versprechen Elisabeths, ihr gegen ihre Feinde Beistand zu leisten, nach England gekommen sei, und behauptete, sie sei trotz ihres Ranges den Gesetzen des Landes um so mehr unterworfen, als sie des schwersten Verbrechens angeklagt werde. Proteste, wie der ihre, seien bedeutungslos; gleichwohl solle derselbe zu Protokoll genommen werden, ohne daß man ihn billige oder ihm irgend welche Rechtskraft zuerkenne.

Der Protest mit allen Vorbehalten wurde einregistriert. Dann folgte die Vorlesung der lateinisch abgefaßten Vollmacht der Commission, wogegen Maria lebhaft protestirte, weil das den Lords erteilte Mandat auf ein ausdrücklich gegen ihre Person erst jüngst geschaffenes Gesetz begründet war. Sie habe, entgegnete Burghley, den jüngsten, wie den ältesten Gesetzen zu gehorchen, und man werde trotz aller ihrer Einreden gemäß diesem neuen Gesetz vorgehen. Nachdem sie einmal erschienen war, blieb der Königin nichts Anderes übrig, als ihre Erklärung, sie werde nur auf Fragen über den einen Punkt antworten, zu wiederholen.

Nun erhob sich am großen Mittelisch der Queen's Sergeant, Gamby, um die Anklageacte zu verlesen, kurzgefat des Inhalts: Die Schottenkönigin hat nicht nur die Verschwörung zu ihrer Befreiung mittelst einer fremden Invasion gekannt und gebilligt, sondern auch der beabsichtigten Ermordung der Königin von England zugestimmt, und die Mittel zur Ausführung selbst angegeben. Beweise: die vorliegenden Briefe Maria's an den Erzbischof von Glasgow, an Mendoza, an Charles Paget, an Dr. Allen und Morgan einer-, an Babington andererseits. Allein zwischen diesen Documenten war der Unterschied sehr groß: jene auf die Invasion bezüglichen Briefe waren Originale, die Maria's an Babington Copien ohne Unterschrift, beglaubigt, allein beglaubigt

<sup>1</sup> Journal inédit 515. 518.

von Philipp, dem Fälscher. Was aber die auch vorgelegten Ausfagen der Secretäre Nau und Curle betrifft, welche sie eigenhändig, sagte der Sergeant, unterzeichnet hatten, so wird man, da beide Männer Maria nicht gegenübergestellt wurden, mit der Annahme, daß er auch diese nach Bedürfnis gefälscht hatte, Philipp schwerlich Unrecht thun <sup>1</sup>.

Nach dem Queen's Sergeoant erhob sich ‚ein Anderer in ähnlicher Kleidung‘, also wohl der Notar Barker, um Babingtons Brief vom 6. und Maria's Antwort vom 17. Juli in Philipps Abschriften vorzulesen, denen er die Bekenntnisse Babingtons, Fitzburne's, Ballard's und Donne's, sowie ‚gewisse Briefe, die Babington vor seinem Tode geschrieben haben sollte‘, folgen ließ.

Wenn der Kronanwalt und der Lord Schatzmeister behaupteten, Maria ‚habe seit dem März an Babington geschrieben, um ihm Muth zu machen und ihre Beziehungen mit ihm zu erneuern, die er seit drei Jahren aus Besorgniß um sein Leben vernachlässigt hatte‘, und wenn sie darin den klarsten und augenscheinlichsten Beweis ihrer Theiligung an dem Complot gegen Elisabeths Leben sahen, so fragte sie dagegen, wie man dergleichen Fabrikaten, völlig unbeglaubigten Abschriften angeblicher Briefe — auch ihr erster an Babington wurde nicht im Original producirt — nur als Beweise, evidente Beweise gegen sie geltend machen könne! Man möge ihr die, wie man behaupte, chiffirten Originale vorlegen, damit sie diese mit den Copieen vergleichen könne. So lange einer so gerechten und selbstverständlichen Forderung nicht genügt werde, erkläre sie sich einfach unschuldig des ihr angeichteten Verbrechens. ‚Ich habe,‘ fuhr sie in Thränen ausbrechend fort, ‚heftig nach Freiheit verlangt und energisch daran gearbeitet, sie wieder zu gewinnen, einem sehr natürlichen Gefühl gehorchend; aber ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich weder gegen Elisabeths Leben conspirirt, noch eine derartige Verschwörung gebilligt habe. Ich habe an meine Freunde geschrieben, ich gestehe es, ich habe an ihre Hilfe appellirt, um mich diesen elenden Kerlern zu entziehen, worin ich seit fast neunzehn Jahren hinfiehe; ich gestehe auch, daß ich oft die Sache der Katholiken bei den Fürsten Europa's vertheidigt habe, und daß ich, um sie von der Unterdrückung, unter der sie seufzen, zu befreien, gern für sie mein Blut vergossen hätte. Aber ich erkläre förmlich, niemals die Briefe geschrieben zu haben, die man gegen mich vorweist. Kann ich verantwortlich sein für die verbrecherischen Pläne einiger Verzweifelter, die sie ohne mein Wissen und ohne meine Theiligung entworfen haben?‘ <sup>2</sup>

Sie sagte ferner: ‚Man konnte Babington gestehen lassen, was man wollte. Er konnte die Fluchtmittel, von denen man spricht, gar nicht

<sup>1</sup> Journal inédit 517.

<sup>2</sup> Egerton 98—103. Chantelauze 205. 206.

erfinden. Meine Feinde haben sich leicht der Chiffren, deren ich mich für meine Correspondenz mit andern Personen bediente, bemächtigen und sie zu ihren Fälschungen gebrauchen können. Ist es wahrscheinlich, daß ich den Beistand Arundels (Brief vom 17. Juli) verlangte, von dem ich wußte, daß er im Kerker war, oder den Northumberland's, der so jung und mir unbekannt ist? Ist das Geständniß Babington's von seiner Hand geschrieben oder nicht? Wenn er wirklich ähnliche Sachen gestanden hat, warum hat man ihn hingerichtet, bevor er mit mir confrontirt worden, damit er sie in meiner Gegenwart behaupte und mich überführe? Um diese Confrontation zu vermeiden, welche die Wahrheit in's helle Licht gesetzt hätte, hat man sich beeilt, ihn verschwinden zu lassen.<sup>1</sup>

Während so Anklage und Belege gelesen, Fragen rasch und oft von Burghley und den Staatsanwälten zugleich an die jedes Beistandes beraubte, einzig auf sich selbst, ihr Gewissen und ihren Geist angewiesene Frau gerichtet, und stets mit unbestreitbarer Ueberlegenheit beantwortet wurden, verfloßen die Stunden, und es war 1 Uhr Nachmittags, als die Sitzung unterbrochen wurde und die Königin sich in ihre Gemächer zurückzog.

Benutzen wir die Pause, um eine gewisse Nichtübereinstimmung der Quellen bezüglich der Aeußerungen Maria's über ihre Beziehungen mit Babington nicht unerwähnt zu lassen. Auf der einen Seite stehen die Protokolle der *State Trials* und *Bourgoings Journal*. In jenen heißt es, Maria erklärte, daß sie Babington gar nicht kenne, niemals Briefe von ihm erhalten, noch an ihn geschrieben habe.<sup>2</sup> Bourgoing schreibt: Ihre Majestät antwortete, sie habe niemals mit Babington gesprochen, und kenne ihn gar nicht, obgleich sie früher von ihm habe sprechen hören, habe auch nie mit ihm verhandelt (*traffiqué*).<sup>3</sup> Andererseits lesen wir in den *Hardwick's Papers*: sie läugnete, jemals von Babington einen solchen Brief empfangen, und jemals eine solche Antwort geschrieben zu haben.<sup>4</sup> Und Burghley schrieb am 15. October an Davison: sie antwortete nur negativ über die Punkte der Briefe, welche die Complotte gegen Ihre Majestät die Königin betreffen. Sie behauptete, sie (diese Punkte) wären nie von ihr geschrieben worden, und sie hätte nie die geringste Kenntniß davon gehabt.<sup>5</sup> Die Historiker Hosack und Gauthier haben sich für Annahme der beschränkten Ablängung eines solchen Briefes und einer solchen Antwort entschieden, während Mignet schreibt: Maria Stuart leugnete Anfangs jegliche Beziehung mit Babington.<sup>6</sup> Da nun der Wortlaut des Protokolls

<sup>1</sup> *State Trials*: Chantolaune 209. 210.    <sup>2</sup> *State Trials* I, 1174.

<sup>3</sup> *Journal inédit* 517.    <sup>4</sup> *Hardwick's Papers* 224 ff.    <sup>5</sup> *Calligula* IX, 388.

<sup>6</sup> *Hosack* II, 423. *Gauthier* II, 488. *Mignet* II, 312.



von Bourgoings 'Journal' unterstützt wird, werden wir nicht umhin können, seine Richtigkeit anzuerkennen. Auch Chantelauze ist dieser Ansicht. 'Einzig die auf die Ermordung Elisabeths bezüglichen Stellen desavouiren, so motivirt er Maria's Verhalten, wäre sozusagen Anerkennung des ganzen übrigen Briefes gewesen. Wie hätte sie solche Richter überzeugen können, daß sie nur einen Theil davon dictirt hatte, und alles Uebrige falsch war? Sicher, sie hätten sich geweigert, solche Unterscheidungen zuzulassen.' 'Wie hätte sie, fragt dagegen Gauthier, eine solche Sprache (weder jemals Briefe von Babington erhalten noch an ihn geschrieben zu haben) führen können? Das wäre absurd gewesen: sie wußte recht gut, daß alle ihre Briefe aufgefangen und alle ihre Papiere mit Beschlag belegt worden waren.' Allein es war nicht so 'absurd', wie Gauthier meint. Man erwäge: Es fiel der Königin auf, daß, während ihre Briefe an Mendoza, Beaton, Worgan, Paget sämmtlich im Original vorlagen, gerade die entscheidende und einzig in Frage stehende Correspondenz mit Babington nur in Abschriften vorgebracht wurde. Nun war Babingtons langer Brief, weil er, wie nach Nau's Erklärung anzunehmen, die auf die sechs Edelleute bezüglichen Stellen enthielt, zu Chartley von Maria höchst wahrscheinlich verbrannt worden. Da man ihre Antwort vom 17. Juli auch nur in Abschrift vorlegte, schloß sie, daß auch Babington ihrem Befehl, dieselbe sofort zu vernichten, gehorcht hatte. Allerdings war ihr Brief in die Hände ihrer Feinde gefallen und entziffert worden; da aber die Copie Dinge enthielt, welche sie thatsächlich nicht geschrieben hatte, so wußte sie, daß man das Original, selbst wenn es noch vorhanden war, nicht gegen sie vorbringen konnte, eben weil das, worauf Alles ankam, nicht darin stand. Darum läugnete sie, [mit Babington überhaupt] correspondirt zu haben, und forberte von ihren Anklägern vor Allem einen wirklichen Beweis des Gegentheils, wofür sie Copieen, für deren Richtigkeit und Genauigkeit ein — Philipps — bürgte, mit Recht nicht im Geringsten gelten ließ. 'Es ist möglich, sagte sie nach Camden, daß Babington den Brief, von dem der Quoon's Sergeant soeben gesprochen, geschrieben hat, aber man beweise, daß derselbe Brief in meinen Händen gewesen ist. Was meine Briefe betrifft, so beeile man sich, sie vorzulegen und mir zu zeigen, und ich werde mich vertheidigen.'<sup>1</sup>

Als nach dem Diner die Königin ihren Sitz im großen Saal wieder eingenommen hatte, protestirte sie auf's Neue gegen das ganze Verfahren in sehr berebten und energischen Sätzen, die nur das 'Journal' der Nachwelt erhalten hat. Statt der versprochenen Hilfe — mehr als achtzehnjährige Gefangenschaft und eine Behandlung, welche die 'geringste

<sup>1</sup> Camden II, 496. 497. Mignet II, 312.

Unterthanin nicht hätte erfahren sollen'. Um so zu handeln, hatte Ihre Königin keinen Vorwand und nicht mehr Recht über mich, wie ich habe über sie. In ihren Kerkern habe ich meine Gesundheit, und, wie Sie sehen, den Gebrauch meiner Glieder verloren; ich kann weder gehen, noch mich der Arme bedienen; immer tränklich, hüte ich fast fortwährend das Bett. Meine ganze Jugend und Kraft sind in den Nöthen und Plagen der Gefangenschaft hingeschwunden. Ich habe das Wenige verloren, was mir Gott an Fähigkeiten verliehen hatte, das Gedächtniß, die Erinnerung an Gesehenes und Gelesenes, was mir viel helfen könnte, angewiesen, wie ich bin, auf mich selbst und ohne Vertheidiger. Ich habe auch die Geschäftskenntniß verloren, die ich mir erworben hatte, um das Amt, zu dem mich Gott berufen, zu verwalten, und mein Königreich zu regieren, dessen ich auf so ungerechte und verrätherische Weise beraubt worden bin. Und damit nicht zufrieden, haben meine Feinde in ihrer Bosheit alle Anstrengungen gemacht, meinen Untergang zu beschleunigen. Heute schlagen sie gegen mich ein gegen Personen meines Standes ungewöhnliches, in diesem Königreich erst seit der Herrschaft dieser Königin angewandtes Verfahren ein. Von all' diesen Ungerechtigkeiten appellire ich an den allmächtigen Gott, an seine Kirche, an alle christliche Fürsten und an die gesetlich versammelten Stände dieses Königreichs. Und ich bin selbst bereit, meine Ehre zu vertheidigen, zu beweisen, daß ich unschuldig bin und mit Unrecht verdächtigt werde, vorausgesetzt, daß mir hierüber eine Staatsurkunde (ausgestellt werde, und einige ausländische Fürsten, meine natürlichen Richter, zugegen seien. Und ich mache noch diesen ausdrücklichen Vorbehalt, daß keines meiner Worte, keine meiner Handlungen Schaden thun können unserer Mutter, der heiligen Kirche, den Königen, den souveränen Fürsten und — meinem Sohn, speciell in Betreff des Rechts der Oberhoheit, welches die Engländer, wie aus ihren Chroniken zu ersehen, über meine Vorfahren, die Könige von Schottland, beansprucht haben. Dieses Recht läugne ich absolut, und will es nicht zulassen, noch bekräftigen durch irgend einen Akt, den ich als schwache Frau gezwungen thun könnte gegen die Ehre jener Fürsten, von denen ich so eingestehen würde, daß sie Verräther und Rebellen waren. Und ehe ich dieses angebliche Oberhoheitsrecht Englands über die Könige von Schottland billige oder anerkenne, will ich lieber sterben, vor Gott und nach Recht unschuldig in dieser Sache. Dadurch zeige ich doch wohl, daß ich nicht ehrgeizig bin, und daß ich nichts gegen die Königin von England aus Ehrgeiz oder Herrschsucht habe unternehmen wollen. Ich habe all' dem entsagt und Sorge nur noch dafür, den Rest meines Lebens in Stille und Seelenruhe zu verbringen. Mein Alter und meine Kräfte reichen für die Last der Regierung nicht mehr hin, und erlauben mir nicht, die Herrschaft zu

wünschen. Kränzlich und körperlich zerrüttet, habe ich vielleicht nur noch zwei oder drei Jahre in dieser Welt zu leben, und ich erwäge überdies vollkommen, wie schwer, verzweifelt schwer es heute ist, gerecht und würdig zu handeln in diesem Jahrhundert voll Unruhe und Bosheit, wohin man auf Erden blickt.<sup>1</sup>

Fürchtete Burghley, solche Worte könnten auf die zum Verurtheilen berufene Versammlung einen das Arrangement störenden Eindruck machen? Fühlte er sich speziell gereizt durch den schroffen Protest gegen die englische Annäherung des Oberhoheitsrechtes über die schottische Krone? Genug, er zerriß den Faden der königlichen Rede mit dem Einwurf, Maria habe das englische Wappen angenommen und nach der Krone von England getrachtet. Sie berief sich in Betreff dieser Thatsache auf den ausdrücklichen Befehl Heinrichs II. und sagte mit Bezug auf Ihre Weigerung, den Edinburgher Frieden zu unterzeichnen, d. h. auf ihr Thronfolgerecht in England zu verzichten: 'Ich schulde Ihnen nichts, ich hänge nicht von Ihrer Königin ab, und bin nicht verpflichtet, ihr ein so wichtiges Recht abzutreten. Wenn ich diese Schwäche gehabt hätte, würde man mir immer einen Vorwurf und eine Unehre daraus gemacht haben.' Und als Burghley mit dieser Antwort sich noch nicht begnügte, fuhr sie fort: 'Ich habe mein Recht nie aufgegeben, gebe es noch jetzt nicht auf, und werde es nie aufgeben. Ich bitte Sie vor allen Anwesenden, mich nicht zu drängen, über diesen Punkt mehr zu sagen, denn ich habe nicht Lust, Jemanden zu beleidigen. Ich bin nicht verbunden, Ihnen von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Sie wissen wohl, ich habe schöne Anerbieten gemacht und mich der Vernunft unterworfen; ich habe sogar mehr angeboten, als ich durfte. Ob ich ein Recht auf die englische Krone habe oder nicht, weiß Gott und wissen Sie; aber so wie ich mich erboten habe, das Recht meiner Schwester, der Königin Elisabeth, als der älteren, aufrecht zu erhalten, mache ich mir keinen Gewissensstrupel, den zweiten Rang, als ihre legitime und nächste Erbin, zu verlangen. Ich bin die Tochter Jakobs V., Königs von Schottland, und Enkeltochter Heinrichs VII. Das kann mir durch kein Gesetz, keinen Staatsrath, keine Versammlung, kein Urtheil genommen werden; das ist mein Recht. Ich weiß wohl, daß meine Feinde und diejenigen, die mich mit meinem Recht abweisen wollen, Alles, was sie konnten, und mit allen unrechtmäßigen Mitteln gethan haben; sie wollten sogar, wie wohl bekannt, mein Leben antasten. . . . Aber Gott, der ein gerechter Richter ist und die Seinigen nie vergißt, hat mich bisher durch seine Barmherzigkeit und unendliche Güte vor jeder Gefahr bewahrt, und ich hoffe, daß er es wieder thun und mich nicht verlassen wird. Ich weiß,

<sup>1</sup> Journal inédit 519. 520.

er ist kein Lügner, und er hat versprochen, niemals seine Diener in der Noth zu verlassen. Wenn er seine Hand über mich ausgestreckt und mit Erbsal mich heimgesucht hat, so verließ er mir auch die Gnade der Geduld, um alles Unglück zu ertragen, das er mir gesendet. Ich begehre keine Rache, sondern lasse sie dem, der der gerechte Rächer der Unschuldigen und derjenigen ist, die dulden um seines Namens willen. In seine Macht und seinen Willen ergeb' ich mich. Ich liebe Esthers Weise mehr als Jubiths, obwohl beide von der Kirche gebilligt werden. Ich bitte Gott, mit mir zu thun nach seinem Gefallen, zu seinem Ruhm und zu seiner Ehre und zum Wachsthum seiner Kirche, in der ich leben und sterben will, für die, wie ich schon mehrmals betheuert habe, ich gern mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen würde. Entschlossen, Alles, was Gott gefallen wird, zu erdulden, bin ich nicht dazu angethan, mich zu fürchten oder zu erschrecken vor den Drohungen der Menschen, und ich werde niemals Jesus Christus verleugnen, wohl wissend, daß er diejenigen, die ihn verleugnen in dieser Welt, vor seinem Vater verleugnet und nicht als die Seinen anerkennt.<sup>1</sup>

Nach diesem durch Burghley herbeigeführten Zwischenfall kam man wieder auf die Hauptsache, auf die Briefe vom 6. und 17. Juli. Maria wiederholte, was sie Vormittags gesagt, ‚sie habe niemals solche Briefe gesehen noch erhalten, und nie darauf geantwortet‘<sup>2</sup>. Dießmal schreibt auch Bourgoing ‚solche‘, allein ich glaube doch, daß der Satz nur sagen will, sie habe mit Babington überhaupt nicht correspondirt. Man setzte ihr besonders mit Fragen über die gefälschte Stelle zu, wo von den vier Reitern die Rede ist, die ihr Nachricht bringen sollten, ‚sobald der Streich gefährt worden‘. Sie wisse nicht, was das bedeute, lautete ihre einfache Antwort. ‚Es ist leicht,‘ fügte sie hinzu, ‚die Chiffern und Schriftzeichen einer andern Person nachzuahmen. Ich fürchte, dieß ist Sir Walsinghams Werk, um meinen Untergang herbeizuführen, sein Werk, der, ich weiß das sicher, schon versucht hat, mir wie meinem Sohn das Leben zu nehmen‘. Und da man ihr Beziehungen mit Ballard andächtete, fuhr sie fort: ‚Was Ballard betrifft, so ist es wahr, daß ich einerseits von ihm habe sprechen hören als einem sehr standhaften Katholiken, der mir Dienste zu leisten wünsche. Andererseits aber warnte man mich, er stände in Verbindung mit Walsingham, ich möchte mich darum vor ihm hüten. Sonst weiß ich nichts von ihm.‘<sup>3</sup>

Der Staatssecretär, von Maria so herausgefordert, konnte nicht wohl schweigen. Sein Haupt entblößend, ergriff er das Wort. Er habe,

<sup>1</sup> Journal inédit 520—522.      <sup>2</sup> Ibid. 523.

<sup>3</sup> State Trials: Chantelauze 217. 218.      <sup>4</sup> Journal inédit 523.

betheuerte er bei Gott, als Privatmann nichts gethan, was einem rechtschaffenen Manne nicht zieme, und als Staatssecretär nichts, was seines Amtes unwürdig. Er habe weder zu Maria's Nachtheil gesprochen, noch sich als ihren Feind bekannt, noch irgend etwas zu ihrem oder ihres Sohnes Verderben unternommen. Nur alle gegen die Sicherheit der Königin und des Landes gesponnenen Intriguen und Complotte seien von ihm aufmerksam überwacht worden, und wenn ihm Ballard seine Mitwirkung hierbei angeboten hätte, würde er ihn nicht zurückgewiesen, sondern sogar belohnt haben. Warum habe Ballard, wenn er in geheimen Beziehungen mit ihm gestanden, dieß nicht erklärt, um sich das Leben zu retten? — Die ganze Haltung Ballards im Prozeß Babington beweist, daß er nicht in Walsingham's Diensten stand; dagegen hatte er das Unglück, der intime Freund eines Walsingham'schen Spions zu sein, der ihn nie aus den Augen ließ und zu rechter Zeit denunzirte.

Maria mußte natürlich, da ihr die Beweise für ihre wesentlich das Richtige treffende Beschuldigung Walsingham's fehlten, in den Weg der Klugheit einlenken mit der Erklärung, sie habe keinesweges Alles geglaubt, was man ihr Schlimmes über den Staatssecretär gesagt, und bitte ihn, den über sie verbreiteten Verleumdungen ebenso wenig Glauben zu schenken. Die schlechte Aufnahme, die er in Schottland gefunden, sei nicht ihre Schuld, und sie glaube nicht, daß er sich deshalb an ihr rächen wolle. Spione seien zweideutige Menschen, deren Zeugniß nicht genügen könne, um sie des ihr zugeschriebenen Verbrechens gegen Elisabeth zu überführen; durch Theiligung an einer solchen Verschwörung möchte sie ihre Seele nicht Schiffbruch leiden lassen<sup>1</sup>.

Walsingham schwieg, Burghley aber citirte nochmals die Stelle von den vier Reitern, und Maria wiederholte, sie wisse nicht, was das bedeute<sup>2</sup>.

Die Reihe kam nun an die Aussagen der Secretäre, Nau und Curle. Maria habe, sollte Curle gestanden haben, ein Chiffre-Alphabet an Babington gesandt. Sie räumte jedoch nur im Allgemeinen ein, mit verschiedenen Personen in Chiffren correspondirt zu haben; möglich, daß Morgan vielleicht in ihren Chiffren mit Babington Briefe wechselte.

Die Königin hätte vielleicht besser gethan, Morgan nicht zu erwähnen; denn sofort rief Burghley: „Man weiß wohl, daß er sich als ihren Diener bekennt, und daß Sie ihm eine jährliche Pension geben, obwohl Sie wissen, daß er den Tod der Königin, meiner Gebieterin, mit Parry geplant hat. Er ist deshalb noch gefangen in Frankreich, angeklagt im Namen der Königin von Lord Derby.“

<sup>1</sup> State Trials I, 1183.

<sup>2</sup> Journal inédit 524.

Bei diesen Worten wandte sich Maria an die ganze Versammlung: ‚Sie wissen, Mylords,‘ sagte sie, ‚daß ich mich darein durchaus nicht gemischt und Niemanden bestochen habe.‘ Und als einige Lords dieß laut bestätigten, fuhr sie fort: ‚Danach können Sie ermessen, daß mir andere Råthe übel wollen. Nicht ich that es, wenn etwas gegen die Person der Königin unternommen wurde; es betrübte mich sehr, daß Morgan sich in jene Sache gemischt hatte, aber ich kann nur meine eigenen Handlungen verantworten. Ich konnte jedoch nicht weniger thun, als ihm in seiner Noth zu helfen in Anerkennung seiner Dienste, die ich so wenig je vergessen werde wie diejenigen Anderer.‘<sup>1</sup>

Gegenüber den angeblichen Aussagen Nau's, wonach die Correspondenz der Königin unter ihrer unmittelbaren Leitung geführt, Nichts geschrieben und abgesandt wurde, ohne ihr vorgelesen, in ihrer Gegenwart couvertirt und gesiegelt worden zu sein, fragte sie: ‚Warum werden Nau und Curle nicht in meinem Beisein verhört? Sie wenigstens sind noch am Leben; wenn meine Feinde sicher wüßten, daß sie ihre angeblichen Geständnisse bestätigen würden, wären sie ganz sicher hier. Wenn sie irgend etwas in Betreff jenes Unternehmens (gegen Elisabeth's Person) geschrieben haben, haben sie es von sich aus gethan; mir haben sie nichts davon mitgetheilt, und ich desavouire sie in diesem Punkt. Nau, als Diener des Königs von Frankreich, kann etwas ganz Anderes, als ich wollte, unternommen haben. Er hatte Verbindungen, die ich nicht kannte. Er sagte offen, er hänge nicht von mir ab, und werde für mich nur Das thun, was er für gut halte. Er hatte oft Streit mit mir, weil ich vielen seiner Conceptionen nicht beistimmen wollte, und ich konnte hierin nicht befehlen. . . . Ich will meine Secretäre nicht anklagen, aber ich sehe wohl, daß sie aus Furcht vor dem Tode oder vor der Folter gesagt haben, was sie gesagt. Man versprach ihnen das Leben, und um sich zu retten, haben sie die Schuld auf mich geworfen, in der Meinung, ich würde mich leichter retten, da sie überdieß nicht wußten, wo ich war, und nicht ahnten, daß man mich so behandeln wollte. Seit länger als einem Jahr schrieb Nau nicht mehr in meinem Cabinet; er verbarg sich vor Allen, und besorgte seine Depeschen in seinem Zimmer, zu seiner Bequemlichkeit, wie er sagte, was Sir Amgas und alle Hausgenossen bestätigen können. Wenn Curle etwas gethan hat, so ist er von Nau gezwungen worden, dem zu mißfallen er sehr fürchtete. Gleichwohl glaube ich nicht, daß sie sich soweit vergessen haben. Meist krank, konnte ich keinem Geschäft obliegen, und wußte sehr oft nicht, was sie thaten; ich verließ mich auf Nau.‘<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Journal inédit 524.<sup>2</sup> Ibid. 525. 526.

Burghley bemerkte: Nau, früher Secretär des Cardinals von Lothringen, sei, obwohl Unterthan des Königs von Frankreich, vereideter Diener Maria's gewesen und habe ihr gehorcht. Seine Aussagen habe er ohne jeden Zwang gemacht, beschworen, niedergeschrieben und unterzeichnet. Maria: „Er war Secretär des Königs von Frankreich, er empfing von ihm Gehalt, und nannte sich seinen Zahlmeister. Unter diesem Vorwand war er sehr ungehorsam. Ich befahl ihm zwar, und nahm im Allgemeinen das, was er that, an, wie alle Fürsten pflegen; aber er hat seine Privathandlungen zu verantworten. Ich kann nicht glauben, daß er nicht gezwungen worden sei, eine solche Aussage zu machen. Im Gefühl seiner schwachen und zarten Natur hat er die Folter gefürchtet, und um zu entweichen, die ganze Last auf mich werfen zu sollen geglaubt. Ein Verbrecher wird nicht vereidet, und seinen Versicherungen nicht Glauben geschenkt; Nau's Eid hat keine Geltung und kann mir nicht schaden. Ueberdies sehe ich wohl, daß er — sie betrachtete prüfend ein ihr vorgelegtes Schriftstück — selbst nicht so geschrieben und unterzeichnet hat, wie er sonst pflegt, vorausgesetzt, daß er, wie Sie versichern, es eigenhändig geschrieben hat.“<sup>1</sup>

Nach dieser wichtigen, von den englischen Quellen verschwiegenen Erklärung über Nau's ‚eigenhändige‘ Geständnisse, sagte die Königin noch: „Können meine Secretäre beim Uebersetzen und Chiffriren meiner Briefe nicht Dinge eingeschoben haben, die ich ihnen nicht dictirt hatte? Können nicht auch Briefe wie die vorgewiesenen ihnen zu Händen gekommen sein, ohne daß ich sie gesehen habe? Die Majestät und Unverletzlichkeit der Fürsten wären auf Nichts herabgebracht, wenn sie von den Schriften und Zeugnissen ihrer Secretäre abhängen könnten. Ich habe ihnen nur dictirt, was mir die Natur selbst dictirte, um endlich meine Freiheit wieder zuerlangen. Man kann mich nur durch meine eigenen Worte und meine eigenen Schriften überführen. Wenn sie, ohne mein Wissen, etwas zum Schaden der Königin, Ihrer Gebieterin, geschrieben haben, mögen sie die Strafe ihrer Vermessenheit leiden. Aber ich bin dessen ganz gewiß, daß wenn sie mir gegenüberstünden, sie mich sofort von jedem Vorwurf reinigen und außer Frage stellen würden.“ Und sie verlangte, daß man ihr die Concepte ihrer Briefe vorlege, die sich zu Chartley gefunden haben müßten, ohne daß ihr Jemand zu antworten wagte, was ihr geantwortet werden mußte, wenn Curle's angebliche Aussage gemacht worden wäre, daß er auf der Königin Befehl das Concept der Antwort an Basington vernichtet.

<sup>1</sup> Journal inédit 528.

Statt dessen ‚schrien‘, wie sich Bourgoing ausdrückt, ‚die Rabulisten (chicaneurs) vor Wuth und überhäuften, zuweilen alle zusammen, zuweilen einer nach dem andern, Maria mit Wiederholungen aller Anklagen und Beweise, ohne daß Ihre Majestät vernehmlich (distinctement) darauf antworten konnte, was ihr Anlaß bot, am folgenden Tage eine sehr edle Anrede zu halten‘<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Journal inédit 526, 527.



## **Zweiunddreißigstes Kapitel.**

### **Maria Stuart vor der Commission. Zweiter Tag.**

Mit großer Spannung erwartete am nächsten Morgen (15. October) die Versammlung das Erscheinen der Königin. Sobald sie eingetreten war, auf ihrem Stuhl Platz genommen und die Absicht zu sprechen geäußert hatte, traten die Lords entblößten Hauptes näher heran und bildeten einen Kreis um sie. Es möge ihr, begann sie nun, gestattet sein, frei Alles, was ihr gut dünke, zu sagen, wie es ihr vom Kanzler im Namen Aller versprochen wurde, ohne daß man sie unterbreche und hindere. Sie finde die Art und Weise des ganzen Verfahrens sehr sonderbar; denn nicht genug, daß man sie gegen das Personen ihres Ranges gebührende Recht in diesen Saal kommen lasse, habe man die Behandlung ihrer Sache Leuten anvertraut, die gegenüber Königen und Fürsten anzuwenden nicht Brauch sei. Sie glaube, nur den Lords und Edel-leuten antworten zu sollen, welche die fürstliche Ehre achten und von der Tugend sich leiten lassen. . . . Sie werde belästigt von einer Menge von Advokaten und Rechtsgelehrten, die sich viel mehr angelegen sein lassen, die formale Rabulistik, die bei subalternen Gerichten kleiner Städte üblich, zu üben, als zu untersuchen, warum es sich handelt. Man habe ihr versprochen, sie werde einfach gefragt werden über den einzigen, auf die Person der Königin von England bezüglichen Punkt. Statt dessen haben jene Advokaten das Wort ergriffen, um sie anzuklagen, sich gegenseitig zum Wetteifer im Verdrehen der That-sachen reizend und schürend; sich anmaßend, sie zu zwingen, auf Fragen zu antworten, die sie nicht beantworten wolle, und zu denen die Commission nicht ermächtigt sei. Wie unwürdig, Leuten, die ein Geschäft aus dem Plaidiren und Rechtsverdrehen machen, eine Fürstin, die an solche Prozeduren und Formalitäten nicht gewohnt, gegen alles Recht, alle Vernunft und Billigkeit, so preiszugeben, schwach, krank, überlistet, überrascht, ohne Rath, ohne Vertheidiger, ohne Papiere und ohne Secretär! Sie glaube nicht, daß einer von den sie umgebenden Lords, wie fähig er auch sei, sich vertheidigen und Widerstand leisten könnte, wenn

er an ihrem Platz wäre, allein, auf's Aeußerste gedrängt, unversehens gefaßt und genöthigt, so vielen feindlich gesinnten und seit lange vorbereiteten Leuten zu antworten. Aber, wenn sie denn zu antworten gezwungen sei, möge man ihr wenigstens erlauben, jedem der Frager einzeln, einem nach dem andern zu antworten, und Alles vernünftig zu sagen, ohne durch ihr fortwährendes Gerede unterbrochen und daran verhindert zu werden. Da diese Versammlung berufen scheine, sie anzuklagen, verlange sie, daß eine andere berufen werde, in welcher sie frei antworten, ihr Recht und ihre Ehre vertheidigen und ihre Unschuld an's Licht bringen könne. Gäbe es aber kein anderes Mittel, so willige sie ein, sich auch vor dieser Commission zu vertheidigen, aber durch solche Leute und auf dieselbe Weise, welche gegen sie von ihnen angewandt worden, was man ihr nicht verweigern könne, d. h. mit dem Beistand von Juristen. Endlich verlange sie, daß ihre Proteste, Fragen und Antworten treu niedergeschrieben und ihr übergeben werden, bezgleichen alle Prozeduren und Fragen der Commissäre, damit sie seiner Zeit darauf antworten könne. Schon jetzt aber appellire sie, immer gestützt auf ihren ersten Protest, von Allem, was gegen sie geschehen sei und noch geschehen werde, und verlange Aufnahme dieser Erklärung in das Protokoll.

Die Ansprache der Königin machte ihre Wirkung. Obwohl Burghley erwiderte, diejenigen, welche Tags zuvor das Wort ergriffen, hätten nach Auftrag und Pflicht gehandelt, da, um die thatsächliche Wahrheit herauszufinden, alle mit der Sache zusammenhängenden Fragen discutirt werden müßten, so leitete er selbst am 15. October doch fast allein die Verhandlung. Die Juristen sprachen oder schwiegen, je nachdem er ihnen zuwinkte, und — diesen ganzen Morgen, schreibt Bourgoing, benahmen sich die Rabulisten bescheidener<sup>1</sup>.

Nachdem Burghley Maria eine Copie ihres zu Protokoll genommenen Protestes zugesagt hatte, hob er hervor, daß von dem Urtheil der Commission nicht appellirt werden könne, weil ihre Vollmacht die Unterschrift der Königin und das große Siegel trage. Wir sind ermächtigt, die Thatfachen zu vernehmen und zu prüfen, selbst in Ihrer Abwesenheit. Gleichwohl haben wir Ihre Gegenwart gewünscht, damit es nicht scheine, als hätten wir es an Rücksicht auf Ihre königliche Würde fehlen lassen. Beim Vorlesen der Briefe haben wir keinen andern Zweck gehabt, als das Attentat gegen die Person der Königin und die Umstände zu entdecken, die sich daran knüpfen und bergestalt mit andern Thatfachen gemischt sind, daß man sie nicht trennen kann. Darum hat man diese Briefe ganz und nicht einzelne ausgezogene Stellen vor-

<sup>1</sup> Journal inédit 527—529.

gelesen, weil ihr Ensemble das beglaubigt, was Sie mit Babington geplant haben.'

Man werde, entgegnete Maria, die Umstände, aber nie die Thatsache beweisen können. Wenn sie die ihr weggenommenen Papiere und einen Secretär hätte, würde sie besser im Stande sein, die gegen sie erhobenen Anklagen zu widerlegen. Worauf Burghley: diese Papiere würden ihr nichts nützen, da ihre Secretäre und das Haupt der Verschwörung ungefoltert gestanden hätten, daß sie (Maria) Briefe an Babington gesandt; Sache der Commissäre werde es sein, zu beurtheilen, wem mehr Glauben zu schenken, jener Bejahung oder ihrer Verneinung. 'Aber, um auf die Frage zurückzukommen,' fuhr er fort, 'Sie haben nach einander viele Pläne zu Ihrer Befreiung gemacht. Wenn sie keinen Erfolg gehabt haben, ist es Ihre Schuld, die Schuld der Schotten und nicht der Königin, meiner Gebieterin; denn die Schottischen Großen haben sich absolut geweigert, ihren König als Geißel zu stellen; und als der letzte Vertrag geschlossen wurde, um Ihre Freiheit zu sichern, just in diesem Moment wurde Parry, einer Ihrer Diener (!), geheim von Morgan abgesandt, um die Königin zu ermorden.' Bei der dreifsten Wiederholung einer Lüge, die selbst die Commissäre als solche anerkannt hatten, rief Maria aus: 'O, Sie sind mein Feind!' 'Ja,' antwortete Burghley, 'ich bin der Feind der Feinde der Königin Elisabeth! Doch genug hievon, kommen wir zu den Beweisen!'<sup>1</sup>

Burghley verstand unter 'Beweisen' die Correspondenz Maria's mit ihren auswärtigen Freunden und ließ die Vorlesung derselben fortsetzen, trotzdem Maria dagegen, als nicht zur Sache gehörig, protestirte. Man las einige ihrer Briefe an die Brüder Paget, sowie ein Schreiben des Dr. Lewis, worin dieser englische Unterthan die Schottenkönigin seine Souveränin nannte. Der Inhalt sämmtlicher Briefen bezog sich auf die spanische Invasion.

Maria hat ihre Beziehungen mit dem Ausland zum Zweck ihrer Befreiung aus Elisabeth's Kerkern niemals geläugnet. Auch diesen Beweisen gegenüber wiederholte sie, was sie so oft gesagt und geschrieben hatte: sie habe, nachdem ihre sehr, ja, zu weit gehenden Concessionen, die sie der 'guten Schwester' gemacht, vergebens waren, ihr volles Recht wiedererlangt, anderweitig für ihre Befreiung zu sorgen, und nicht verfehlt, die Königin und ihre Rätthe vor den Folgen zu warnen, die eintreten könnten, wenn die Fürsten des Auslands die Vertheidigung ihrer Sache übernahmen. Sie habe ihnen vorausgesagt, daß man in diesem Fall ihr die ganze Schuld zuschreiben würde und sich so zu rechter Zeit jeder Verantwortlichkeit entledigt. 'Wenn die christlichen Fürsten,' sagte

<sup>1</sup> Chantelauze 238—240 nach State Trials und Camden.

sie, Luft gehabt haben, mich zu befreien, so bin ich ihnen dafür sehr dankbar; aber ich weiß nicht, welches Mittel sie sich bedienen wollten. Wir waren die Hände gebunden, und ich vermochte nichts durch mich selbst, obgleich es mich sehr schmerzte, daß ich kein Mittel hatte, das Gefängniß zu verlassen. Ich habe so viele Vorschläge gemacht, um zu einem guten Uebereinkommen zu gelangen; ich habe so viel Rücksicht und Sorge für die Interessen des Königreichs England gezeigt; ich bin in meinen Anerbietungen so weit gegangen, daß ich mich den christlichen Fürsten verdächtig gemacht, ihr Wohlwollen verloren und der Gefahr der Excommunication mich ausgesetzt habe.<sup>1</sup>

Und als die Rechtsverbreher, bemerkt Bourgoing, das Eingeständniß ihrer (auswärtigen) Beziehungen sonderbar fanden, brachte sie Ihre Majestät plötzlich zum Schweigen, indem sie ihnen sagte, es sei nicht Sache ihrer Kunst, über die Angelegenheiten der Fürsten zu sprechen. Dafür fehle ihnen alles Verständniß.<sup>1</sup>

Er mache ihr aus diesen Beziehungen keinen Vorwurf und wolle sich darein nicht mischen, entgegnete der Lord Schatzmeister; aber er frage sie, ob sie für das Leben der Königin von England hätte bürgen wollen, wenn die von dem König von Spanien, von dem Papst und dem Herzog von Guise geplante Invasion stattgefunden hätte? ob das Land nicht in Gefahr gewesen wäre, in die Hände der Fremden zu fallen?

Sie kenne die Absichten der genannten Leiter des Unternehmens nicht, antwortete Maria, und sei nicht verbunden, die Verantwortung dafür zu übernehmen; sicher aber wisse sie, daß jene etwas für sie selbst gethan haben würden. Dann würde sie, wenn man von englischer Seite sich ihrer hätte bedienen wollen, ein gutes Uebereinkommen vermittelt haben. Oft habe sie ihnen gesagt, sie sollten ihre Anerbieten nicht von der Hand weisen; sie brächten durch ihren Untergang sich selbst in Gefahr. Uebrigens wisse, verstehe und wünsche sie von der Invasion nichts als — ihre eigene Befreiung<sup>1</sup>.

Burghley brachte nun wieder Babingtons Attentat in engste Verbindung mit dem spanischen Project, mit einem Aufstand in Irland, mit einem schottischen Complot, sich Jakobs zu bemächtigen und dem König von Spanien, auf welchen Maria ihr englisches Thronrecht übertragen, auszuliefern, und behauptete, gestützt auf die gelesenen Briefe, Maria habe zu all dem ihre Zustimmung gegeben.

Antwortend läugnete sie ganz entschieden, von dem Attentat etwas gewußt zu haben. „Ich habe“, sagte sie, „gewarnt, vor irgend einem Unternehmen auf der Hut zu sein. Ich wußte wohl, daß etwas vor-

<sup>1</sup> Journal inédit 529—531.

ging, aber ich wußte nicht was. Man hat mir das immer verborgen, da man wohl wußte, daß ich meine Zustimmung nicht geben würde, und auch aus Furcht, mir zu schaden. Man kann sich meines Namens bedienen haben, um die That zu autorisiren und stärker zu machen, aber es ist kein von meiner Hand geschriebener und unterzeichneter Brief vorhanden, und Niemand hat einen solchen von mir gesehen oder erhalten, Niemand mit mir darüber correspondirt, noch davon gesprochen. Ich habe nicht einmal daran gedacht.<sup>1</sup>

Da nur Fanatiker, abgesehen von den sie mißbrauchenden Spionen und Verräthern, den Mordplan entwerfen oder billigen konnten, so berief sich Maria auf ihre tolerante Denkungsart. ‚Man weiß wohl,‘ sagte sie, ‚daß ich in meinem Königreich nie Jemanden der Religion wegen beunruhigt habe. Ich suchte immer durch Milde zu gewinnen. Ich habe sie zu viel angewandt, ich bin deßhalb getabelt worden, und es ist die Ursache meines Sturzes gewesen; denn meine Unterthanen wurden übermüthig und stolz und mißbrauchten die empfangene Wohlthat.‘

Von der angeblich geplanten Brandstiftung zu Chartley läugnete sie, jemals etwas gehört zu haben; sie habe nur gewußt, daß die fremden Fürsten Truppen zu ihrer Befreiung sammelten; hätten ihnen die englischen Katholiken hierbei Unterstützung angeboten, so erkläre sich dieß hinlänglich aus deren verzweifeltm Zustande: sie wollten eben lieber sterben, als länger die grausame Verfolgung um des Glaubens willen erdulden; ihr selbst aber habe man davon, aus Besorgniß, ihr und jenen zu schaden, niemals gesprochen. Uebrigens sei sie nur eine einzelne Person; auch nach ihrem Tode würden die Katholiken und Fürsten des Auslandes, so lange die Verfolgung fortbauere, die Feindseligkeiten fortsetzen.

Ihre Befreiung habe sie sehnlichst gewünscht, nicht aber, um den Platz der Königin von England einzunehmen. Die eben gelesenen Briefe selbst seien ihre Rechtfertigung gegen eine solche Beschuldigung; denn darin erkläre sie ausdrücklich, sie wünsche weder Ehre noch Königthum; was man unternehme, möge nur zu ihrer und der Katholiken Befreiung und zur Vertheidigung der Sache Gottes unternommen werden. Wenn sie wirklich ihr Recht auf die englische Krone dem König von Spanien cediren wollte, so sei das der klarste Beweis, daß sie es nicht für sich beanspruchte, um sich an Elisabeths Platz zu setzen. Sie könne indeß ihre Freunde nicht tabeln noch hindern, in ihren Briefen ihre Herzenswünsche auszusprechen, da sie wissen, daß sie katholisch sei und nach ihrer Befreiung verlange. Jene zu entmuthigen und ihnen jede Hoffnung zu

<sup>1</sup> Journal inédit 531—532.

nehmen, könne nicht ihre Sache sein. Aber es werde sich kein Beweis finden, daß sie schriftlich oder mündlich den Titel: Königin von England, angenommen und geltend gemacht habe. Wenn ihr der Papst diesen Titel gebe, so komme es ihr nicht zu, ihn zu — reformiren; er wisse besser als sie, was er thue. Wohl aber danke sie ihm und allen Christen für die Gebete, die sie täglich für sie beten, und sie wünsche und bitte, daß sie nie aufhören mögen, ihrer zu gedenken<sup>1</sup>.

Zum Beweis ihrer loyalen Gesinnung gegen Elisabeth führte sie an, daß sie sich erboten habe, durch ihre Vermittelung die Ausführung der Excommunication zu verhindern. ‚Haben Sie‘, fragte Burghley spöttisch, ‚so viel Macht? Nun, in England gibt man nichts auf den Papst.‘ Die Königin erwiderte, sie würden doch gut thun, von der Verfolgung der Katholiken abzulassen; und sie vermöge allerdings, viele drohende Unruhen zu stillen. Worauf der Lord Schatzmeister, obwohl unter Elisabeth an zweihundert Katholiken gehängt und von Pferden zerrissen worden sind<sup>2</sup>, fest behauptete: ‚Kein Katholik ist der Religion wegen gestraft worden.‘ Maria: ‚Täglich werden ihrer aller Orten vertrieben und verbannt; flüchtig irren sie umher, um sich zu verbergen, und alle Gefängnisse Englands sind mit ihnen gefüllt. Dann will man glauben machen, sie wären des Hochverraths schuldig, weil sie sich den strengen Befehlen der Königin, die ihrer Religion zuwider sind, nicht fügen oder die Königin als Haupt der Kirche nicht anerkennen wollen. Doch ich sehe wohl, Sie wollen mich zu Aeußerungen verleiten, die nicht hierher gehören, und woraus Sie Ihre Schlüsse ziehen können. Bemühen Sie sich nicht weiter mit Vorlesen dieser Briefe, ich werde Ihnen nicht mehr antworten. Sie verlieren Ihre Zeit; ich bin nicht verbunden, Ihnen Rechenschaft zu geben über meine Beziehungen mit den christlichen Fürsten.‘ Burghley: ‚Wenn es Ew. Gnaden beliebt, können Sie sich zurückziehen. Wir werden hier bleiben, um ohne Sie zum Schluß zu gelangen.‘ Maria (ohne die Unterbrechung zu beachten): ‚Wir, als treuer und demüthiger Dienerin Gottes, kommt es nicht zu, das zu tabeln, was seine vom heiligen Geist geleitete Kirche thut: wenn mir der (englische) Königstitel von der ganzen katholischen Kirche und von allen christlichen Fürsten gegeben wird in Anerkennung meines legitimen Rechts, so darf man mich, die ich ihn nicht führe, deshalb nicht verfolgen. Uebrigens zeigen meine Feinde selbst durch die Statuten und Gesetze, welche sie gegen meine Person machen, daß sie in ihrem Herzen und Gewissen recht gut fühlen, was ich sagen und beanspruchen könnte. Sie verfolgen in Gedanken und Thaten kein anderes Ziel, als mich meines Rechts zu berauben, weil ich katholisch bin. Sie könnten das sein lassen;

<sup>1</sup> Journal inédit 532—534.<sup>2</sup> Macaulay: Burghley and his time.

den nicht für mich, sondern nur für meine Nachfolger halte ich meine legitimen Ansprüche fest aufrecht.<sup>1</sup> Auf die irischen Unruhen übergehend, bemerkte sie, die englischen Staatsmänner wußten recht gut, daß dieselben ihren Grund in der stets zu Aufständen geneigten Unzufriedenheit der Einwohner hätten und nicht auf ihre Rechnung gesetzt werden könnten. Ein Theil der dortigen Katholiken habe sogar den Wunsch kundgegeben, die Thronfolge möge geändert werden, um so mehr, da sie nicht viel Hoffnung hätten, daß sie selbst je frei werden würde, daß sie schon zu alt und kränklich wäre und schwerlich noch lange zu leben hätte.

Stark betonte Maria als Mutter und Königin ihr Recht über ihren Sohn, jede fremde Einmischung zurückweisend, obgleich Jakob leider unter dem Einfluß des Verräthers Gray sich der Mutter entfremden und zum Pensionär Elisabeths machen ließ. Als Burghley entgegnete, Pensionär sei der König nicht, man habe ihm nur einige Geldmittel zur Tilgung seiner Schulden gewährt, ihn auch nicht von der Mutter getrennt, mit der man ihn vielmehr in freundlichen Beziehungen wünsche, sagte Maria nur, sie wisse, wie es sich damit verhalte.

Dem katholischen König bezeugte sie offen ihre Dankbarkeit. Sie habe, die Wahrheit zu sagen, Niemanden gefunden, der ihr so viel guten Willen gezeigt als Philipp; er habe ihr oft in ihren Angelegenheiten und Nöthen beigestanden und geholfen, und sie sei Niemandem so zu Dank verpflichtet wie ihm.

Auf die Vorwürfe, die ihr gemacht wurden, daß sie mit den Jesuiten in Verbindung gestanden, daß sie den Dr. Lewis Ehrwürdiger Vater; er aber sie seine Souveränin genannt habe, antwortete sie: ‚Die Jesuiten thun, was ihres Amtes, wenn sie predigen und an der Wiederherstellung der katholischen Kirche und an der Zurückführung der Abtrünnigen arbeiten, wenn sie den Christen in ihrer Trübsal Rath geben und Trost spenden.‘ Sie achte sie als tapfere Männer, die ihr Leben der Gefahr aussetzen und es nicht schonen zur Ehre Gottes und zur Mehrung seiner Kirche. Gleichwohl billige sie Manches nicht, wie ihre zu specielle Einmischung in Staatsangelegenheiten; sie habe deswegen mit Einem Streit gehabt, und dieser sei unzufrieden mit ihr. Den Dr. Lewis kenne sie nicht, habe aber vernommen, daß er ein braver, sehr gelehrter und erfahrener Mann, voll Eifers für seine Religion, eine der Stützen der Kirche; darum halte sie es für ihre Pflicht, ihm die gebührende Ehre zu erweisen<sup>1</sup>.

Burghley erlaubte sich, ungehörige Bemerkungen darüber zu machen, daß die Schottenkönigin an verschiedenen Höfen besondere Vertreter habe. ‚Und die Königin von England, die sich zu einer dem Papst feindlichen

<sup>1</sup> Journal inédit 534—538.

Religion bekennt,' schlug sie zurück, 'hat am römischen Hofe zwei Cardinäle, die ihre Pensionäre sind: warum sollte ich, Königin und Katholisch, nicht meine Vertreter haben?'

Diese Antwort fuhr sozusagen der Versammlung in die Glieder. Die Commissäre schnellten mit Burghley zugleich von ihren Sitzen auf und drückten ihre Verwunderung aus: was sie nicht Alles wisse!<sup>1</sup>

Als sich die Bewegung gelegt hatte, richtete der Generalprocurator Egerton an Maria die Frage, ob sie noch etwas hinzuzufügen habe. Sie hatte genug gesagt. Sich erhebend betheuerte sie noch einmal ihre Bereitwilligkeit, der Königin und England, so viel sie vermöge, gefällig zu sein und Dienste zu leisten. Keinem einzigen der Lords grolle sie, sondern verzeihe ihnen allen, was sie auch gegen sie gesagt und gethan und wünsche ihnen alles Gute.

Beim Vorübergehen richtete sie an zwei oder drei der ihr bekannten Commissäre erklärende Bemerkungen bezüglich ihrer Aeußerungen über ihre Secretäre und wechselte mit dem Staatssecretär Walsingham einige Worte, der sich dessen, woran sie ihn mahnte, nicht zu erinnern schien, so daß sie abbrach mit den Worten: ‚meine Sache steht in Gottes Hand‘.

Dann, dem Juristentisch sich zuwendend, sagte sie mit heiterem Gesichtsausdruck: ‚Meine Herren, Sie haben sich ziemlich unfreundlich betragen und mich ziemlich rauh behandelt, mich, die ich wenig verstehe von den Gesezen der Rechtsverdrehung, aber Gott verzeihe es Ihnen und bewahre mich, mit Ihnen allen zu thun zu haben.‘ Die Advocaten ‚lächelten unter einander‘, schreibt Bourgoing, ‚wie Ihre Majestät,‘ die den Saal verließ<sup>2</sup>.

Die State Trials und Camden berichten einen Zwischenfall, den das ‚Journal‘ nicht erwähnt. Als Maria dem Lord Schatzkanzler zurief: ‚O, Sie sind mein Feind!‘ und erklärte, seine ‚Beweise‘ nicht weiter hören zu wollen, entgegnete Burghley: ‚aber wir werden sie hören.‘ Worauf Maria: ‚Auch ich und ich werde mich vertheidigen, aber anderswo. Es wäre Thorheit, das Urtheil von Männern hinzunehmen, die notorisch mir feind sind. Ich bin nach England gekommen im Vertrauen auf die Freundschaft Ihrer Königin. Sehen Sie, My Lords — und sie zog einen Ring vom Finger — sehen Sie dieses Schutz- und Liebespfand, das ich von Ihrer Gebieterin erhalten habe. Voll Vertrauens auf dieses Pfand bin ich zu Ihnen gekommen. Sie wissen Alle, wie ihr Wort gehalten worden ist.‘<sup>3</sup>

Die Commissäre glaubten, sie würden sofort das Urtheil zu fällen haben; allein Elisabeth hatte am 14. October Mitternachts von Windsor

<sup>1</sup> Journal inédit 538.

<sup>2</sup> Ibid. 538. 539.

<sup>3</sup> State Trials I, 1187. Camden 524. 525.



eine Depesche an Lord Burghley abgehen lassen, wonach ihr selbst erst über die Verhandlungen Bericht erstattet werden mußte. Die Sitzungen zu Fotheringay wurden demnach geschlossen und die nächste Zusammenkunft der Commission auf den 25. October in der Sternkammer zu Westminster festgesetzt. Zwar bereute die Ungebuld der wetterwendischen Tochter des achten Heinrichs schon am folgenden Morgen diese Verzögerung als ‚dem Lauf der Dinge schädlich‘, allein der das jüngste Umschlagen ihrer Laune melbende Brief des Unterstaatssecretärs Davison kam zu spät. Die Lords waren bereits von Fotheringay nach ihren Landsitzen abgereist<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Thorpe II, 1014. J. Morris, The Letter Books 296.

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

### Maria Stuart zum Tode verurtheilt.

Die Sitzungen der Commission in der Sternkammer dauerten vom 25. bis 31. October. Die Mitglieder waren bis auf die Grafen von Warwick und Shrewsbury, die sich mit Krankheit entschuldigten, alle erschienen. Burghley, der zu Fotheringay die Hauptrolle gespielt hatte, konnte, von der Sicht geplagt, sich nur an der Schlußsitzung betheiligen<sup>1</sup>.

Die Verhandlung war natürlich nur eine langweilige Wiederholung des schon Vorgebrachten. Neu war das Erscheinen der Secretäre Nau und Curle. Sie wurden aus dem Tower herbeigebracht und mußten die Wahrheit ihrer Aussagen beschwören. Ob sie aber die Richtigkeit ihres dritten Verhörs im Tower, wie es in ihrer Abwesenheit zu Fotheringay, wahrscheinlich der Anklage entsprechend gefälscht, vorgelegt wurde, beschworen, ist sehr fraglich. Wenigstens hat Nau in seiner bereits erwähnten ‚Apologie‘ ganz bestimmt und mit Berufung auf das Zeugniß der damals (1605) noch lebenden Mitglieder der Commission erklärt, daß er in der Sternkammer wie im Tower die Unschuld Maria's im Hauptpunkt der Anklage bezeugt habe, und soviel bekannt, ist ihm hierin nicht widersprochen worden. Curle aber betheuerte auf dem Sterbebett, seinen der Königin geschworenen Eid niemals gebrochen und ihre Unschuld vor und nach ihrem Tode vertheidigt zu haben. Ihr selbst aber, wissen wir, wurde es schwer, zu glauben, daß beide Männer sich so weit vergessen haben sollten, wie man behauptete, und sie erklärte deren angebliche Aussagen als Unwahrheiten, erpreßt von der Furcht vor Folter und Tod<sup>2</sup>.

Die Verurtheilung Maria's zum Tode war eine vorher beschlossene Sache und selbstverständlich. Die Häufung aller möglichen Rechtswidrigkeiten aber beweist, daß bei einem auch nur einigermaßen correcten Verfahren, bei Gewährung auch nur eines Theils des Schutzes,

<sup>1</sup> J. Morris, The Letter Books 304.

<sup>2</sup> Harleian Ms.: Apologie de Nau. Hardwick's State Papers I, 224. Chantelauze 265. 266.

den die damaligen Gesetze jedem des Hochverraths Angeklagten sicherten, die Königin von Schottland nicht verurtheilt werden konnte. Sechshunddreißig von den am 31. October in der Sternlammer anwesenden Commissären sprachen sie schuldig; die Verurtheilung wäre einstimmig gewesen, wenn nicht Lord Jouch den Muth gehabt hätte, die Mitschuld Maria's an der Verschwörung gegen das Leben Elisabeth's zu verneinen. Zwölf abwesende Mitglieder verurtheilten sie schriftlich. Als ‚gewandte Politiker‘ erklärten die ‚unbarmherzigen Richter‘ zugleich, daß das gegen die Mutter gefällte Urtheil in Nichts die Ehre und die Rechte des Sohnes schädige, dem sie die Aussicht auf den Thron wahrten, um ihn von seinen Pflichten durch seine Interessen abzuwenden.<sup>1</sup>

Selbstverständlich wie die Verurtheilung war die Sanction derselben durch das in den ersten Novembertagen einberufene Parlament, und das in der Adresse ausgesprochene Verlangen der unverzüglichen Execution. Der Ton dieser Adresse ist im höchsten Grade puritanisch: Knox könnte sie verfaßt haben, so unverjöhnlichem Haß gegen die ‚Wurzel des Uebels‘ gibt sie Ausdruck. Maria ist ein ‚hochmüthiges, hartes, verwegenes Weib, inficirt von Papiismus und brennend vor Verlangen, das Evangelium in England und überall zu vernichten,‘ ein ‚Krebsgeschwür‘ u. s. w. Am Schluß blinkt wie ein Beil der Satz: ‚Wer keinen Arm hat, kann nicht kämpfen; wer keine Beine hat, kann nicht gehen; wer keinen Kopf hat, kann nicht schaden‘. Der Sprecher des Unterhauses, Puckering, unterstützte diese Adresse noch mit einem langen Memorandum, worin er nicht müde wird, Beispiele von dem furchtbaren Zorn Gottes aus dem alten Testament zu citiren, den man auf England herabziehen würde, wenn man zauberte, das seiner Gerechtigkeit verfallene Haupt zu fällen.

Gemäß der ihr angeborenen Schlaueit und Heuchelei antwortete Elisabeth, die wie ihr Parlament nach dem Blut Maria's dürstete, aber zu dem Hinrichtungsbefehl durch den stärksten Druck ihrer treuen Unterthanen vor der Welt gedrängt erscheinen wollte: Sie könne Gott nicht genug danken für die wunderbare Erhaltung ihres Lebens. Nichts habe sie je tiefer betrübt als zu sehen, daß Eine gleichen Geschlechts, gleichen Ranges, ihre Blutsverwandte, in ein so großes Verbrechen gefallen sei. Weit entfernt, je etwas Uebles gegen die Schottenkönigin beabsichtigt zu haben, habe sie ihr gleich nach Entdeckung der ersten Verräthereien gegen ihre königliche Person im Geheimen geschrieben, sie wolle darüber schweigen, wenn jene in einem vertraulichen Schreiben ein Schuldbekentniß ablege; womit sie ihr keine Schlinge legen wollte, da sie selbst so viel wußte, als Maria bekennen konnte. Auch jetzt noch

<sup>1</sup> Mignet II, 322.

würde sie, obwohl die Dinge so weit gekommen, ihr sehr gern verzeihen, wenn Maria wahrhafte Reue zeigte, wenn Niemand sich ihrer Sache annähme, wenn nur ihr eigenes Leben und nicht das Wohl ihres ganzen Volkes auf dem Spiele stände; ja mehr noch, sie würde, wenn England einen besseren Fürsten hoffen dürfte, ihrem eigenen Leben gern entsagen! Das zum Schutz und zur Erhaltung ihres Lebens erlassene Statut sei kein der Schottenkönigin gelegter Fallstrick gewesen, sondern habe sie warnen und durch heilsame Furcht vor jedem verbrecherischen Unternehmen gegen ihre (Elisabeths) Person abhalten sollen. Nachdem sie ihrem Kummer Ausdruck gegeben, durch die parlamentarische Sanction des Todesurtheils in die äußerst peinliche Lage gebracht zu sein, das Blut ihrer königlichen Blutsverwandten vergießen zu sollen, hielt sie inne, besann sich, und fuhr dann fort: „Ich will Ihnen ein Geheimniß mittheilen, obgleich sehr wohl bekannt ist, daß ich die Kraft besitze, für mich zu behalten, was ich verschweigen will. Vor Kurzem habe ich mit meinen eigenen Augen einen Schwur gesehen, wodurch sich mehrere verurtheilte Menschen verpflichten, mich innerhalb eines Monats zu tödten. Meine Gefahr ist die Ihre, und ich werde sie sehr sorgsam beseitigen; aber da die Sache der Schottenkönigin sehr häßlich, sehr wichtig ist, so erwarten Sie von mir keinen raschen Entschluß, da ich gewohnt bin, selbst in weniger ernstern Sachen lange zu überlegen, ehe ich mich entscheide. Ich stehe den allmächtigen Gott an, meinen Geist zu erleuchten, damit er mich entdecken lasse, was zum Besten seiner Kirche, zum Gedeihen des Staates und zu Ihrem Heil dienen wird. Und damit Verzögerung keine Gefahr nach sich ziehe, werden wir zu angemessener Zeit unsern Entschluß kundgeben. Erwarten Sie von mir, daß ich Alles ganz erfüllen werde, was die besten Unterthanen von den besten Fürsten erwarten können<sup>1</sup>.“

Elf Tage verfloßen, ohne daß die ‚beste‘ Fürstin den Erwartungen ihrer ‚besten Unterthanen‘ entsprach. Am Zwölften aber sandte sie dem Unterhause durch den Vicelämmerer Hatton eine Botschaft, worin sie anfragte, ob sich nicht ein Mittel auffinden ließe, das Leben der Schottenkönigin zu schonen und zugleich für ihre eigene Sicherheit zu sorgen. Sie wollte eben nur noch stärker zur Hinrichtung ihrer ‚königlichen Blutsverwandten‘ gebrängt werden, und das Parlament, worin eine kleine Minorität für Maria's lebenslängliche Gefangenschaft, nachdem sie ihres Thronfolgerechts verlustig erklärt worden, stimmte, entsprach ihrem Wunsche. Nach langer Debatte antwortete es der Königin am 18. November, der Tod Maria Stuart's sei für die Sicherheit ihrer Person und des Reiches nothwendig, und bat sie, damit nicht länger

<sup>1</sup> Speech of the Queen. Hosack II, 432. 433.

zu zögern: ‚Seien Sie um der Sache Gottes, um seiner Kirche, um unserer selbst und Ihrer selbst willen nicht länger sorglos um Ihr Leben und Ihre souveräne Sicherheit, dulden Sie nicht länger, daß die Religion bedroht werde, daß das Königreich in Gefahr schwebe und wir in Furcht leben.‘

Elisabeth empfing zu Richmond den Lord Kanzler und den Sprecher des Unterhauses, welche ihr diese Erklärung überbrachten. ‚Ich bitte Sie,‘ sagte die ‚jungfräuliche‘ Schauspielerin, ‚begnügen Sie sich für jetzt mit einer Antwort ohne Antwort. Ihr Urtheil verwerfe ich nicht, noch mißverstehe ich Ihre Gründe, sondern bitte Sie, meine Dankbarkeit dafür anzunehmen. Entschuldigen Sie meine Zweifelhaftigkeit und nehmen Sie meine antwortlose Antwort gut auf. Wenn ich sagen würde, ich wolle nicht thun, was Sie verlangen, so möchte ich vielleicht mehr sagen, als ich denke; und wenn ich sagte, ich wolle es thun, so könnte ich mich selbst, deren Erhaltung Sie anstreben, in Gefahr stürzen, was ich, Umstände und Verhältnisse wohl erwogen, wie Sie in Ihrer Weisheit möchten, nicht thun sollte.‘

Uebrigens befanden sich, als Elisabeth zu Richmond ihre schnurrige ‚antwortlose Antwort‘ ertheilte, Lord Buckhurst und der Rathschreiber Beale schon auf dem Wege nach Fotheringay, um Maria das von der Commission gefällte und vom Parlament mit dem Verlangen baldiger Ausführung bestätigte Todesurtheil kund zu machen. Die betreffenden Instruktionen sind vom 17. November a. St.<sup>1</sup>

Von all diesen Vorgängen seit der Abreise der Commissäre von Fotheringay erfuhr die Gefangene wenig oder nichts. Sie sah jedoch den Ausgang, den der gegen sie in Scene gesetzte Hochverrathsprozeß haben würde, klar voraus, sie fühlte den Tod in der Nähe. Aber weit entfernt, Schwäche, Ruthlosigkeit, Angst zu zeigen, gewann ihr Geist dem Unvermeidlichen gegenüber volle Freiheit und eine dem Schicksal so überlegene Heiterkeit, daß sie in den Augen ihrer Umgebung verklärt erschien, ein Eindruck, dessen sich sogar der fanatische Puritaner Paulet nicht ganz erwehren konnte. Bourgoing hatte sie seit sieben Jahren nie so froh und beständig à son aise gesehen. Sie las viel in englischen Chroniken, und sprach über Personen und Ereignisse, die sie interessirten, mit großer Unbefangtheit. Kein Schatten von Trauer flog über ihr blaß heiteres Angesicht, wenn das Gespräch ihre eigene Lage berührte. Da beim Herannahen des Winters ihre körperlichen Leiden mit größerer Festigkeit sich einzustellen pflegten, verlangte und gebrauchte sie die dagegen angewandten Mittel; ohne daß Bourgoing, wie früher immer,

<sup>1</sup> Record Office: Instructions to Lord Buckhurst and Mr. Beale sent to the Queen of Scots, 17. November.

nöthig hatte, sie daran zu erinnern: sie wollte durch Krankheit und Körperchwäche so wenig wie möglich gehindert sein, mit Würde und Hoheit zu sterben<sup>1</sup>.

Paulet berichtet Walsingham über einen Besuch, den er am 24. October a. St. der Königin machte. ‚Sie ist,‘ schreibt er, ‚seit zwei Tagen von einer Geschwulst an der Schulter geplagt, und nimmt sich vor, morgen Medizin zu nehmen. Nichts hat sich in ihrer Ruhe und sicheren Haltung verändert. Ich bin wenigstens anderthalb Stunden bei ihr geblieben, um ihre Gedanken zu sondiren, und ohne selbst Gegenstände der Unterhaltung anzuschlagen, indem ich sie von einem zum andern übergehen ließ.‘ Unter Anderm machte sie die Bemerkung: ‚nach der Geschichte habe das Königreich England die Gewohnheit, Blut zu vergießen. Ich antwortete, daß, wenn sie die Geschichtsbücher Frankreichs, Spaniens und Italiens durchgehen wollte, sie finden würde, daß England viel weniger Blut vergossen habe als jene Länder; zuweilen aber sei es nöthig, wenn große Verbrechen zu bestrafen, solches zu vergießen. Sie schien die Unterhaltung nicht weiter fortsetzen zu wollen, aber es war leicht zu sehen, daß sie keine Anspielung auf ihre eigene Sache zu machen beabsichtigte, sondern in ihrer gewöhnlichen Weise sprach<sup>2</sup>.‘

Nach Bourgoing sondirte Sir Amyas übrigens Maria's Gedanken nicht in der, man könnte sagen, harmlosen und unbefangenen Weise, wie er es Walsingham darstellte. Sein Besuch ist offenbar derselbe, der nach dem ‚Journal‘ ‚an Allerheiligen, Nachmittags‘, stattfand; denn dieser Tag ist der 24. October a. St. Der eigentliche Gegenstand der Conversation wurde vielmehr von Paulet sehr stark betont, sobald er nach einigen seiner eigenen Schilderung entsprechenden einleitenden Wechselreden Gelegenheit dazu fand. Die Königin berührte ihren Gesundheitszustand, der ihr vermöge ihrer gehobenen Seelenstimmung besser zu sein schien, als er wirklich war; worauf Paulet seine, wie er sagte, von Jedermann getheilte Bewunderung aussprach, daß sie in ihrer Lage, angeklagt der schwersten Verbrechen, an denen die Vorbs nach genauer Prüfung nicht mehr zweifelten, sich so wohl befinden könne. Niemand, er selbst nicht, wenn er sie nicht sähe, würde das glauben. Sie habe, antwortete Maria, keine Ursache, verstimmt und betrübt zu sein; sie wisse wohl in ihrem Gewissen, was sie gethan, und sie habe den Commissions bereits geantwortet. Gott wie ihr selbst sei bekannt, daß sie keines Menschen Leben angetastet, noch ihre Zustimmung zu einem Morde gegeben. Unschuldig habe sie eher Grund sich zu freuen, als sich zu betrüben, da sie ihr ganzes Vertrauen auf Gott, den Beschützer der Unschuldigen, gesetzt. Wie manche andere Fürsten habe sie nach Gottes

<sup>1</sup> Journal inédit 539, 540.

<sup>2</sup> J. Morris, The Letter-Books 300—302.

Willen viel Leid und Ungemach erfahren, und sei bisher durch Gottes Schutz erhalten worden. Sie mache sich bekümmern keine Sorge mehr, und sei bereit zu sterben, wenn es Gott gefalle. In Unruhen geboren, von ihrer Mutter unter Unruhen mühevoll erzogen, seit ihrer Rückkehr nach Schottland fast immer beunruhigt, seit ihrer Ankunft in England nie ohne Unruhe, würde es ihr nichts frommen, sich darüber weiter zu beunruhigen.

Sir Amynas wollte an die Ruhe ihres reinen Gewissens nicht recht glauben, und rieth ihr, wenn sie, wie zu klar und augenscheinlich, schuldig sei, ihr Verbrechen zu bekennen, und vor Gott und der Welt zu bereuen.

Auch sie bedürfe, erwiederte Maria, da kein Mensch ohne Sünde, als Sünderin der Verzeihung Gottes. Und den Puritaner als Beichtvater zurückweisend, bemerkte sie, daß sie Das, wovon die Rede, auch dann nicht beichten würde, wenn sie beichten könnte, da sie, wie er recht wohl wisse, nicht schuldig sei. Als Katholikin wolle man sie in den Rang der andern Katholiken stellen, und sie sei entschlossen, für die Religion zu sterben und verlange nicht mehr.

Es handle sich nicht um Religion, sondern um Mord, Rebellion und Invasion, entgegnete Paulet. Es handle sich um ihre Religion, wiederholte die Königin mit Nachdruck, allein man habe einen andern Vorwand suchen müssen, um sie dahin zu bringen, wohin man sie gebracht; man möge sie nicht schonen. Um der Religion willen, behauptete er mit Burgheley'scher Wahrhaftigkeit, sei noch Niemand gestraft worden. Ueber sie aber sei, er wisse es nicht sicher, doch habe er so gehört, der Stab bereits gebrochen, sie möge ihre Schuld bekennen.

Sie habe, erklärte hierauf Maria, von vornherein den Zweck der Untersuchungsförmlichkeiten gekannt, und was die Commissäre gethan, sei für sie völlig werth- und bedeutungslos. Da, wo sie die stärkeren sind, können Räuber und Diebe Vorüberreisende leicht überfallen und überwältigen. Ihr größter Wunsch sei nur, daß Jedermann wisse, wie man ihre Angelegenheiten behandelt habe und behandle. — Das lasse sich nicht verhehlen und verschweigen, antwortete Sir Amynas, aber Verurtheilung vor Untersuchung habe nicht stattgefunden. Sie verlange nichts Anderes, sagte sie, als daß alle christlichen Fürsten und Ausländer Zeugen und Richter sein können über Alles, was man ihr gethan; sie verlange es nicht ihrer selbst wegen, sondern zur Beschämung aller ihrer Feinde und derjenigen der Kirche. Der Grund der unerhörten Verfolgung der Katholiken unter dem Vorwand, sie wären Reichsfeinde und Verräther, sei deren Weigerung, die Königin von England als Haupt der Kirche anzuerkennen. Sie selbst erkenne, wie sie vor der Commission erklärt, nur den Papst als solches an. Das Urtheil der

Commisslon sei in ihren Augen so viel wie Nichts; man möge nur in dieser Weise fortfahren. Uebrigens gab sie deutlich zu verstehen, sie wisse, daß ihr der Kerkermeister in höherem Auftrage seinen wohlgemeinten Rath erteilt. Er gab sich Mühe, ihr dieß auszureben, aber es gelang ihm nicht<sup>1</sup>.

Maria war, wie wir sehen, vollkommen vorbereitet und gefaßt auf die Mittheilung, die ihr Lord Buchhurst zu machen hatte.

Thomas Sackville, Lord Buchhurst, später Graf Dorset, zeichnete sich durch seine Bildung unter den Edelleuten seiner Zeit aus; er war dramatischer Dichter, und seine in der Geschichte des englischen Theaters berühmte Tragödie ‚Ferrox and Porrex‘ oder ‚Gorboduc‘ wurde seit 1561 oft aufgeführt<sup>2</sup>. Als Verwandter Elisabeths hatte er sich geweigert, als Commissär zu Fotheringay und in der Sternkammer zu sitzen. Zur Strafe dafür betraute ihn Elisabeth nun mit der peinlichen Mission, der er sich nicht zu entziehen wagte<sup>3</sup>.

Am 19. November, Nachmittags, erschien er mit dem Rathschreiber Beale vor Maria. Hinter ihnen traten auch Sir Amyas Paulet und Sir Druce Drury ein. Letzterer, Paulets alter Freund und ebenso eifriger Puritaner, war zur Unterstützung des kränklichen Mannes, der immer noch eine gewaltsame Entführung seiner Gefangenen fürchtete, nach Fotheringay gesandt worden. Lord Buchhurst ergriff das Wort und verkündete der Königin das vom Parlament bestätigte Todesurtheil. Elisabeth, fügte er hinzu, habe zwar noch keinen Entschluß gefaßt, allein es herrsche eine solche Aufregung im Parlament, die Ausführung des Spruches werde so dringend von ihr verlangt, daß sie nicht umhin können werde, ihre Einwilligung zu geben. Nach den Vorstellungen beider Häuser könnten beide Königinnen nicht nebeneinander leben, müßte die eine oder die andere sterben. Maria möge sich daher auf den Tod vorbereiten, ihre Schuld bekennen und bereuen. Wenn sie aber noch etwas über die Verschwörung wisse, möge sie ihr Gewissen entlasten; sie sei dazu als Verwandte der Königin für deren Wohlthaten und Huldbeweise durch die christliche Liebe verpflichtet! Er beschwöre sie, vor ihrem Tode ihr vielleicht bekannte Mitschuldige anzugeben<sup>4</sup>.

Maria antwortete sehr ruhig: sie habe nichts Anderes erwartet und seit lange gewußt, wohin man sie bringen wolle. Aus Liebe zu Elisabeth und England habe sie im Interesse beider gethan, was sie thun konnte, durch Opfer ihren guten Willen bewiesen, Beale könne das bezeugen. Sie fürchte den Tod nicht, und werde ihn muthig erdulden; aber nie habe sie sich gegen Elisabeths Leben verschworen. Weil

<sup>1</sup> Journal inédit 540—545.

<sup>2</sup> Gerwinus: Shakespeare I, 102. 103.

<sup>3</sup> Chantelauze 285. 286.

<sup>4</sup> Journal inédit 546. 547. Labanoff VII, 218.



sie öfters die Anerbietungen ihrer Freunde, sie mit Gewalt zu befreien, nicht angenommen, sei sie getabelt und ihr gedroht worden, man werde sie verlassen. Zu ihrem großen Schaden habe sie dann auf gutlichem Wege zu ihrer Freiheit zu gelangen gesucht; endlich, zurückgewiesen von der einen, gedrängt von der andern Seite, sich in die Arme ihrer Freunde geworfen, sich verbündet mit den katholischen Fürsten, nicht aus Ehrgeiz, sondern zur Ehre Gottes und seiner Kirche, und um endlich aus den Armseligkeiten einer mehr als achtzehnjährigen Gefangenschaft befreit zu werden. Ihr katholischer Glaube sei der Grund, weshalb die andersgläubigen Engländer ihr das Leben nehmen; aber weder das Leben der Königin von England noch das Königreich werden dadurch sich größerer Sicherheit erfreuen, vielmehr könne zu ihrer Betrübnis ihr Tod England nicht so viel nützen, wie er, fürchte sie, ihm schaden werde; was sie wahrhaftig nicht aus Lust und Verlangen zu leben sage; denn sie sei dieser Welt müde, hoffe ein besseres Leben, und danke Gott, sterben zu können für seine Sache. Sie bitte Gott, sich der armen Katholiken in England erbarmen zu wollen, und bedaure nur, daß ihr vor ihrem Tode nicht vergönnt sei, die so grausam Verfolgten in voller Gewissensfreiheit leben zu sehen<sup>1</sup>.

Da ihr Lord Buchhurst den geistlichen Trost eines anglikanischen Bischofs oder des Dechanten von Peterborough angeboten hatte, erwiederte Maria, sie preise Gott, daß er ihr gestattet habe, ihre Sünden ohne solche Bischöfe zu erkennen, und deren Irthümer nicht zu theilen. Wenn man ihr aber einen katholischen Priester bewillige, nehme sie ihn sehr gern an und bitte darum im Namen Jesu Christi. Darauf wurde ihr, wie sie selbst dem Erzbischof von Glasgow berichtet, geantwortet: ‚Wie Sie sich stellen, Madame, — Sie werden weder eine Heilige noch eine Martyrerin sein; den Sie werden sterben, weil Sie die Königin ermorden und entthronen wollten.‘ Maria: Ich bin nicht so anmaßend, nach diesen beiden Ehren zu streben; aber, obwohl Ihr über meinen Leib durch göttliche Zulassung und nicht von Rechtswegen, da ich souveräne Königin bin, Gewalt habt, so werdet Ihr keine über meine Seele haben, und könnt mich nicht hindern zu hoffen, daß der barmherzige Gott, der für mich gestorben ist, mein Blut und Leben von mir annehme. Ich werde ihn anflehen, daß die Schmerzen und Verfolgungen des Geistes und Leibes, die ich erduldet habe, von meinen Sünden in Abzug gebracht werden. Aber den Tod Eurer Königin gerathen oder befohlen habe ich niemals, und ich würde für meine Person ihr keinen Rasenstüber geben lassen. Ich will gern sterben, um der Kirche zu gehorchen, aber Niemand ermorden, um mich seiner Rechte zu bemächtigen. Ich

<sup>1</sup> Journal inédit 547—549.

sehe in dem Allen die Verfolgung Davids durch Saul, aber ich kann nicht durch das Fenster entfliehen. Inbess'n Beschützer der Sache der Kirche können aus meinem Blut erstehen' <sup>1</sup>.

Lord Buchurst und Beale verließen am 21. November Fotheringay. Maria dachte nicht im Entferntesten daran, eine geheime Unterredung mit einem von beiden zu verlangen, die zu gestatten Sir Amvas Paulet von Elisabeth selbst angewiesen worden war <sup>2</sup>. Sie ließ der Königin nur danken für die Mittheilung des Urtheils und für die Mahnung, sich auf den Tod vorzubereiten, wozu sie den geistlichen Beistand ihres Almoseniars, Du Préau, erbat. Sie verlangte ferner Rückgabe ihres Geldes und ihrer Papiere, und für ihre Diener ungehinderte Heimkehr nach Schottland oder Frankreich. Diese Bitten, die Maria Buchurst und Beale gegenüber aussprach, darf man nicht, wie auch Hosack thut <sup>3</sup>, verwechseln mit ihrem Brief an Elisabeth vom 19. December, von dem wir bald sprechen werden.

---

<sup>1</sup> Labanoff VI, 466—469: Marie à l'archevêque de Glasgow, 24. Nov. 1586.

<sup>2</sup> J. Morris, The Letter-Books 309.      <sup>3</sup> Hosack II, 435—439.

## Vierunddreißigstes Kapitel.

### Die Abschiedsbriefe Maria Stuarts.

Raum waren die Ueberbringer des Todesurtheils abgereist, als Paulet und Drury in Ausführung eines ausdrücklichen Befehls Elisabeths sich in die Gemächer Maria's begaben, um den Baldachin mit dem schottischen Königswappen wegschaffen zu lassen, da sie, als des Hochverraths überwiejen und zum Tode verurtheilt, gesetzlich todt und unberechtigt sei, die Embleme des Königthums zu führen. Auf diese Motivirung des Gewaltacts antwortete Maria, sie habe die königliche Würde von Gott allein, und werde sie ihm mit ihrer Seele zurückgeben; sie werde als Königin sterben, trotz Elisabeth, trotz ihrem Geheimen Rath und trotz einer Versammlung von Häretikern, die sich zu ihren Richtern aufwerfen, und sämmtlich über sie nicht mehr Macht haben als Diebe im Waldversteck über den gerechtesten Fürsten oder Richter der Erde. Sie hoffe jedoch, daß Gott nach ihrem Tode seine Gerechtigkeit an dem englischen Staate beweisen werde. Englische Könige seien oft ermordet worden, und es scheine ihr nicht seltsam, daß auch sie unter dieser Zahl sein werde. Den König Richard (II.) habe man so behandelt, um ihn seines Thronrechts zu berauben.

Gereizt durch diese Worte befahl Paulet den Kammerfrauen und Dienern, sofort den Baldachin herabzunehmen, und rief er auf deren heftige Weigerung Soldaten herbei, die seinen Befehl vollzogen, während er sich auf einen Stuhl setzte und das Haupt bedeckte. ‚Für Sie, Madame,‘ rief er aus, auf ein Billard zeigend, ‚gibt es keine Zeit mehr zu Spielübung und Zeitvertreib.‘ — ‚Gott sei Dank,‘ antwortete die Königin ohne Erregung, ‚ich habe mich niemals damit belustigt, seit ich's aufstellen ließ; denn ich hatte durch Euch Beschäftigung genug.‘ Auch der Billardtisch wurde entfernt <sup>1</sup>.

Sei es, daß sich nach abgekühltem Zorn Sir Amyas seiner Roheit selbst schämte, sei es, daß ihn sein alter Freund unter vier Augen beh-

<sup>1</sup> Labanoff VI, 466—472.

wegen tabelte, genug, beide erschienen am nächsten Tage wieder bei Maria, ihr anbietend, an Elisabeth wegen Wiederaufstellung des Thronhimmels zu schreiben, da der Befehl zur Entfernung, so sagte jetzt Paulet, nicht direct von der Königin, sondern aus dem Geheimen Rathe gekommen wäre. So wurde auch jetzt noch Maria in ihrer stets festgehaltenen, sehr irrthümlichen Unterscheidung zwischen der ‚guten Schwester‘ und deren schlimmen Rätthen bestärkt. Wenn aber, was gar nicht unwahrscheinlich, die beiden Puritaner mit ihrem Anerbieten Maria nur prüfen wollten, ob ihre Weltentfagung echt sei oder nicht, so bestand sie die Probe sehr gut: sie zeigte einfach auf das Kreuz hin, das sie an die Stelle des Baldachins hatte setzen lassen<sup>1</sup>.

Sie selbst erzählt die eben berichteten Thatsachen in den Briefen, die sie in der Voraussetzung, daß sie nur noch sehr wenige Tage zu leben haben werde, an den Erzbischof von Glasgow und an den Herzog von Guise schrieb. In diesen, wie in den andern am 23. und 24. November geschriebenen Abschiedsbriefen, erscheint die volle, bis zum letzten Athemzug bewährte Charaktergröße und Herzengüte Maria Stuarts. Ihr Herz hatte, nach Mignets schönem Ausdruck, alle Bitterkeiten des Lebens von sich abgeworfen, und ihr Geist die religiöseste Erhabenheit angenommen<sup>2</sup>. ‚Adieu,‘ schreibt sie an Beaton, ‚Adieu zum letzten Mal; und seien Sie eingedenk der Seele und der Ehre derjenigen, die Ihre Königin, Gebieterin und gute Freundin war. Ich empfehle Ihnen meine armen Diener, die so oft empfohlenen, wieder empfehle ich sie Ihnen im Namen Gottes: sie haben, mich verlierend, Alles verloren. Empfehlen Sie mich La Rue (früher Almosenier der Königin) und sagen Sie ihm, er möge sich erinnern, daß ich ihm versprochen hatte, für die Religion zu sterben, und daß ich mein Versprechen gehalten habe.‘<sup>3</sup>

‚Mein Cousin, den ich über Alles hochschätze,‘ beginnt sie ihren Brief an den Herzog von Guise, ‚ich sage Ihnen Lebewohl, da ich nahe daran bin, den Tod zu erleiden und auf eine Weise, wie ihn Niemand unseres Geschlechtes und noch weniger Jemand meines Ranges je erlitten hat; doch preisen Sie Gott dafür; denn ich war der Welt für seine Sache und Kirche unnütz in dem Zustande, worin ich mich befand. Ich hoffe, daß mein Tod Zeugniß ablegen wird von meiner Standhaftigkeit im Glauben und von meiner Bereitwilligkeit zu sterben für die Erhaltung und Wiederherstellung der katholischen Kirche auf dieser unglücklichen Insel. Und, obgleich der Henker noch niemals Hand angelegt hat an unser Blut, so schämen Sie sich dessen nicht, mein Freund; denn das Urtheil der Häretiker und Feinde der Kirche, die keine Gerichtsbarkeit

<sup>1</sup> J. Morris, The Letter-Books 315—318: Paulet to Davison, 28. November 1586.   <sup>2</sup> Mignet II, 529.   <sup>3</sup> Labanoff VI. 466—469.

über mich, eine unabhängige Königin, haben, frommt vor Gott den Kindern der Kirche. Wenn ich ihren Glauben angenommen hätte, trüfe dieser Schlag mich nicht.' Auch dem Herzog empfiehlt sie ihre Diener, bittet ihn, ihre Schulden zu bezahlen und eine Messe für ihre Seele, nicht auf seine Kosten, zu stiften. Dann spricht sie Glückwünsche aus für alle Angehörigen des Hauses Guise. 'Ihre Kinder empfehle ich dem Segen Gottes, wie mein eigenes, obgleich ich vom Schickjal grausam getäuscht worden bin.' 'Sie werden,' fährt Sie fort, 'von mir Andenken erhalten, die Sie erinnern mögen, wann für die Seele ihrer armen Cousine zu beten, die jedes Beistandes und Rathes beraubt ist außer Gott, der mir Kraft und Muth giebt, allein den Wölfen, die nach meinem Blut heulen, Troß zu bieten. Sein sei der Ruhm! — Schenken Sie besonders Einem Vertrauen, der Ihnen einen Rubinring von mir übergeben wird; Sie können sich auf Alles verlassen, was er Ihnen sagt, besonders was meine armen Diener und die Lage und den Charakter eines jeden betrifft u. s. w. Ich habe viel geduldet diese letzten zwei Jahre und länger, doch Gott sei gepriesen für Alles! Möge er Ihnen die Gnade der Beharrlichkeit im Dienste der Kirche, so lange Sie leben, verleihen; und möge diese Ehre nie scheiden von unserem Hause, dessen Männer wie Frauen immer bereit waren, ihr Blut im Streit für den Glauben zu vergießen, alle weltlichen Rücksichten bei Seite setzend. Was mich selbst betrifft, so bin ich von väterlicher wie mütterlicher Seite verpflichtet, mein Leben dafür zu opfern, und will den Eltern, von denen ich stamme, nicht Unehre machen. Möge ich durch Jesus', des für uns Gekreuzigten, und aller heiligen Martyrer Vermittelung des Opfers würdig sein.'<sup>1</sup>

Den Tag vorher, 23. November, hatte sie an Sixtus V. und an Mendoza geschrieben. Den Papst bat sie um seinen Segen, seine Gebete und Generalabsolution, theilte ihm mit, daß sie den Beistand eines anglikanischen Bischofs zurückgewiesen und sprach die Hoffnung aus, ihr Blut zum Heil und Triumph der Kirche zu vergießen. Dann empfahl sie seiner geistlichen Fürsorge ihren Sohn. Im Verein mit dem König von Spanien und dem Herzog von Guise möge Sixtus seine Befehre herbeizuführen suchen, und, wenn sie gelänge, seine Vermählung mit der spanischen Infantin fördern. Im entgegengesetzten Fall aber erklärte sie, ihr englisches Thronrecht auf Philipp II. zu übertragen, die Billigung des Papstes vorbehalten. Hiemit seien ihre weltlichen Wünsche zu Ende.<sup>2</sup>

An Mendoza schrieb Maria ebenfalls, sie übertrage, im Fall ihr Sohn nicht zur katholischen Kirche zurückkehre, auf seinen Souverän, als

<sup>1</sup> Labanoff VI, 462—464: Marie au duc de Guise, 24. Novembre 1586.

<sup>2</sup> Labanoff VI, 447—456: Marie à Sixte-Quint, 23. Novembre 1586.

den ‚würdigsten Fürsten und geeignetsten Beschützer der englischen Insel‘, ihre Rechte. Wenn sie mit dieser Uebertragung die Sphäre ihrer Machtbefugniß überschritt, so überreichte sie dem katholischen Könige damit doch eine Waffe, die, hätten sich die Stürme nicht gegen ihn verschworen, in England eine gewisse Zauberkrast zu seinem Vorthail geübt haben würde. Indem Maria ihre vollkommene Unschuld an dem ihr zugeschriebenen Verbrechen Mendoza gegenüber betheuert, sagt sie weiter: ‚Sie arbeiten in meinem Saal, ich glaube, am Schaffot, um mich den letzten Act der Tragödie spielen zu lassen.‘ Auch er wird ein Andenken erhalten, ‚einen Diamanten, der mir theuer war, weil mit ihm der selige Herzog von Norfolk mir seine Treue gelobte. Ich habe ihn immer getragen; bewahren Sie ihn mir zu Liebe‘<sup>1</sup>.

Die Vollstreckung des Urtheils sollte indessen länger vertagt werden, als Maria selbst erwartete, und sehr gegen den Willen Burghlen's, Walsingham's und Paulets, die mit großer Ungeduld der Unterzeichnung des Warrants oder Hinrichtungsbefehls entgegenstehen. Elisabeth aber, ihre geheime Hoffnung nährend, zögerte. Anfangs December schien es zwar, als würden die Dinge nun einen raschen Verlauf nehmen: sie ließ durch ganz England beim Schmettern der Trompeten das Todesurtheil der Schottenkönigin verkünden, und vierundzwanzig Stunden lang die Glocken läuten. Die Masse in den Städten, wo Knox' Geist immer weitere Eroberungen machte, brach in wilden Jubel aus, und zündete Freudenfeuer an. Allein der Warrant blieb nach wie vor ununterschieden<sup>2</sup>.

Maria, die immer noch keine Antwort auf ihre an Elisabeth durch Buchhurst und Beale gerichteten Bitten erhalten hatte, fing an, wieder mehr von einem Gedanken beunruhigt zu werden, der sie seit der ‚Hirschjagd‘ von Tixall nie mehr ganz verließ. Vergiftet, erstickt, im Dunkeln hinweggeschafft zu werden — davor schrak sie ebenso zurück, wie sie einer öffentlichen Hinrichtung mit vollkommener Seelenruhe entgegen sah. Und diese bange Ahnung, die durch die Lectüre englischer Geschichte, namentlich der Berichte über die Gefangenschaft Richards II., bestärkt wurde, traf in der That den intimsten Gedanken Elisabeth's<sup>3</sup>.

Endlich — Mitte December — empfing Paulet Befehl, der Verurtheilten die Entscheidungen der Königin über ihre durch Lord Buchhurst vermittelten Bitten kund zu machen. Das Geld wurde ihr nach Abzug gewisser davon für sie gemachten Zahlungen zurückgegeben. Die Papiere würden ihr in Kurzem geschickt werden. Ihre Diener könnten ungehindert nach Schottland oder Frankreich zurückkehren. ‚Aber,‘ fragte sie, ‚wird

<sup>1</sup> Labanoff VI, 461 ff.: Marie à Mendoza, 23. Novembre 1586.

<sup>2</sup> Teulet IV, 138 ff. Gauthier II, 446. <sup>3</sup> Labanoff VI, 430.

ihnen erlaubt sein, sich mit dem, was ich ihnen geben werde, zurückzuziehen?' Wie sie nur daran zweifeln könne! erwiderte Paulet. Ich spreche,' fuhr sie fort, 'von meinen Möbeln; denn ich habe die Absicht, meinem Sohn ein Bett zu senden; und darum hatte ich um Erlaubniß gebeten, mein Testament zu machen; haben Sie darauf eine Antwort erhalten?' Sir Amyas antwortete, deren bedürfe es nicht; dieß hänge von ihrem Willen ab. Auf ihre Frage nach dem Almosenier erhielt sie die Antwort, man werde ihn bald kommen lassen. In der That langte Du Préau am 16. December Abends zu Fotheringay an; bis dahin war er im Hause Thomas Gresley's untergebracht gewesen. Indessen widerstrebte die Gegenwart des katholischen Priesters dem Puritaner innerlichst. An Walsingham schrieb er: 'Diese Lady bewahrt ihren verderbten und starrköpfigen Charakter. Sie zeigt kein Zeichen von Reue und keine Unterwerfung, sie erkennt ihr Verbrechen nicht an, sie bittet nicht um Verzeihung, und gibt kein Verlangen zu leben kund. Es ist zu fürchten, daß sie sterbe, wie sie gelebt hat, und ich bitte Gott, daß dieser unwissende Priester und Papist nicht zu ihr gelassen werde, um ihre Strafe zu vermehren und auch, weil er sie vielmehr in ihrer Verstocktheit gegen Ihre Majestät bestärken, als zu bessern Ideen zurückführen wird.' Einige Tage später, am 18. und 19. December, schreibt er an Burghley, man werde, 'wenn die Hinrichtung dieser Lady verschoben wird', vom politischen wie religiösen Gesichtspunkt Grund haben zu bereuen, daß der Priester so lange bei ihr geblieben. Und aus Sparjamkeitsgründen empfiehlt er rasche Vollstreckung des Urtheils<sup>1</sup>.

Aus der Zulassung Du Préau's schloß Maria, daß nun jedenfalls ihr letzter Tag sehr nahe sei, und dieß bewog sie, an Elisabeth zu schreiben. Am 15. December sandte sie Andrew Melvil zu Sir Amyas, um vor Allem Gewißheit darüber zu erlangen, ob ihr an die Königin zu schreiben erlaubt sei. Es handle sich, hatte der Haushofmeister zu erklären, dabei nicht um ein Begnabigungsgesuch, sondern um eine Beruhigung ihres Gewissens und um ein letztes Lebenswohl. Sir Amyas erwiderte, er müsse vorher Instructionen von London einholen, Maria möge inzwischen den Brief schreiben, er werde ihn, sobald er dazu ermächtigt, absenden. Maria, die fürchtete, der Warrant zu ihrer Hinrichtung könnte eher eintreffen, als die Antwort auf Paulets Anfrage, wünschte Beschleunigung, und um ihrem argwöhnischen Kerkermeister jeden Grund zur Bedenklichkeit zu nehmen, erbot sie sich, als er am 17. December in Begleitung Drury's zu ihr kam, ihnen den Brief offen zu zeigen und die Probe damit zu machen, d. h. durch Reiben am eigenen Gesicht zu beweisen, daß er keines jener feinen Gifte enthielt, in deren Herstellung namentlich

<sup>1</sup> J. Morris, The Letter-Books 325—330.

die Italiener des sechzehnten Jahrhunderts geschickt waren. Wir werden sogleich sehen, wie sie auf diesen Gedanken kam. Paulet fragte, ob sie den Brief auch in seiner Gegenwart schließen und siegeln wolle, wogegen sie natürlich nichts einzuwenden hatte. Hierauf versprach er, den Brief gewissenhaft zu besorgen. Rheumatische Schmerzen in der Hand hinderten sie jedoch so sehr am Schreiben, daß sie erst am 20. December den Brief Sir Amgas übergeben konnte. Sie hatte erwartet, er werde, eben weil sie sich bereit erklärt hatte, die Probe zu machen, nicht darauf bestehen, allein sie irrte. Als er aber auch ihr eigenhändiges Schließen und Siegeln verlangte, gab sie ihrem verletzten Gefühl mit einiger Bitterkeit Ausdruck. „Ich sagte ihr,“ schrieb Paulet am folgenden Tage, „mir sei, da sie selbst, ohne daß ich es erwartete, sich erboten, die Probe mit dem Innern des Briefes zu machen, nicht unbekannt, daß die Gefahr ebenso groß außen wie innen sein könnte, und daß ich solchen Argwohns wegen nicht zu tabeln; denn, wenn sie selbst nicht davon gesprochen hätte, würden Sir Drury und ich nicht daran gedacht haben. Ich habe es gethan, sagte sie, weil ich früher die Gewohnheit hatte, Ihrer Majestät einige Andenken zu senden. Einmal schickte ich gewisse Kleidungsstücke, so sagte sie, und ein Anwesender rieth Ihrer Majestät sie prüfen zu lassen, ehe sie selbst sie trüge. Dieß wäre, fügte sie hinzu, seitdem immer beobachtet worden.“ Worauf sich Paulet entschuldigte und versicherte, seine Gebieterin sei zur Zeit von solchem Argwohn sehr weit entfernt. Maria zeigte ihm also den offenen Brief, rieb ihn auf beiden Seiten gegen das Gesicht, schloß ihn mit weißer Seide, siegelte ihn und schrieb die Adresse: *To the Queen our sister and cousin*<sup>1</sup>.

Der Inhalt dieses französisch geschriebenen, vom 19. December datirten Briefes ist folgender: „Da ich sah, daß man mir die Erlaubniß versagte, mich jeder übeln Absicht gegen Sie zu entlasten, beschloß ich, meine Stärke allein in Jesus Christus zu suchen, der es denen, die ihn aufrichtigen Herzens in der Trübsal anrufen, nie an Gerechtigkeit und Trost fehlen läßt, besonders dann, wenn sie ohne irgend welche menschliche Hülfe ganz allein unter seinem heiligen Schutz stehen. Sein sei der Ruhm! Er hat mich in meiner Erwartung nicht getäuscht, da er mir den Muth und die Kraft gegeben, in *spe contra spem* die ungerechten Verleumdungen und Anklagen zu erdulden — mit standhafter Entschlossenheit, den Tod zu leiden, weil ich der katholischen Kirche treu und gehorsam geblieben bin.

Seitdem haben Sie mir das von der jüngsten Versammlung Einiger Ihrer Stände gefällte Urtheil mittheilen, und durch Lord Buchhurst und Beale mich ermahnen lassen, auf das Ende meiner langen und ermüdenden

<sup>1</sup> J. Morris, *The Letter-Books* 381. *Journal inédit* 550—552.



Pilgerfahrt mich vorzubereiten, und ich habe Sie meinerseits gebeten, Ihnen für eine so angenehme Nachricht zu danken. Ich verlange durchaus nicht, daß mein Leben verlängert werde, da ich zu viel Zeit gehabt habe, seine Bitterkeiten zu erproben, allein ich bitte Sie um eine letzte Günst, wofür ich Niemandem als Ihnen verpflichtet zu sein wünsche, nämlich, daß ich öffentlich hingerichtet werde der Gerüchte wegen, die man über meinen Tod in Umlauf setzen würde, wenn er ohne unverbürgte Zeugen stattfände; zweitens, daß erlaubt werde, meinen Leichnam nach Frankreich zu bringen, damit er in geweihter Erde bei Einigen meiner dort begrabenen Vorfahren, neben meiner Mutter bestattet werde; endlich, daß meine verlassenen Diener sich ungehindert zurückziehen können mit dem Wenigen, was ich ihnen zum Lohn für ihre treuen Dienste hinterlassen kann. Und ich bitte Sie ferner, mir zu erlauben, ein Juwel und ein letztes Lebewohl meinem Sohn mit meinem Segen zu senden. Diesen Punkt überlasse ich Ihrem huldvollen Belieben und Ihrem Gewissen. Um das Andere ersuche ich Sie im Namen Jesu Christi, bei der Achtung unserer Blutsverwandtschaft, bei dem Andenken Heinrichs VII., Ihres Großvaters und des meinen, und bei der Ehre, die der Würde, die wir besessen haben, und dem uns gemeinschaftlichen Geschlecht gebührt. Endlich bitte ich den barmherzigen Gott und gerechten Richter, daß er Sie erleuchten wolle, und mir die Gnade schenke, ganz liebevoll zu sterben, meinen Tod allen denen verzeihend, die dazu mitgewirkt haben. Und das wird mein Gebet sein bis an's Ende. Beschuldigen Sie mich nicht der Anmaßung, wenn ich, diese Welt verlassend und mich für eine bessere vorbereitend, Sie erinnere, daß Sie eines Tages von Ihrem Amt werden Rechenschaft zu geben haben, wie diejenigen, welche vor Ihnen dorthin gesandt werden.<sup>1</sup>

Nachdem Sir Ampas den Brief empfangen hatte, zog er sich mit seinem Collegen noch nicht zurück, sondern entledigte sich eines ihm von London gekommenen Auftrags. Dort ärgerte man sich nämlich höchsten Orts über Maria's gelassene, ruhige Haltung; man hätte sie so gern schwach und gebrochen, oder aufgereggt und verzweifelt gesehen; und Davison erhielt Befehl, den Kerkermeister anzuweisen, er solle die Gefangene zum Zorne reizen. Dieß that er denn, wie aus Bourgoings 'Journal' und seinem eignen Bericht an den Unterstaatssecretär zu ersehen, indem er die Thatsachen verdrehend behauptete und zu beweisen suchte, Maria wäre der Königin von England für viele und große Wohlthaten zu Dank verpflichtet! Sie hörte ihn geduldig an, und widerlegte, was er vorbrachte, ohne Zorn. Daß er selbst mit dem Erfolg nicht zufrieden war, zeigt sein Brief an Davison: „Da sehen

<sup>1</sup> Labanoff VI, 475—480: Marie à Elisabeth, 19. Décembre 1586.

Sie, was zwischen dieser Königin und uns vorgegangen ist. Um Ihren Instructionen zu gehorchen, habe ich gethan, was ich konnte, um ihren Born zu provoziren, obgleich überzeugt, daß ihre Bosheit so tief gewurzelt ist, daß Ihre Majestät wenig Vortheil davon haben, und dieß nur dazu dienen würde, ihre (Maria's) Sünden zu vermehren, die schon zahlreich genug sind, Gott weiß es. Sie können denken, daß sie gedrängt worden ist, dieß Alles zu sagen; sonst würde sie ihr gewöhnliches Schweigen beobachtet haben; denn alle ihre Neben sind sehr ruhig, seitdem man ihr den Balbachin genommen hat.<sup>4</sup>

Paullet hatte gewissenhafte, d. h. rasche Beförderung des Briefes versprochen. Er brach jedoch sein Wort, weil er hoffte, Elisabeth würde den Warrant noch vor Weihnachten unterzeichnen. Um aufrichtig zu sein, schreibt er, wir haben alle möglichen Mittel angewandt, um die Absendung des Briefes zu verzögern, damit er am Hofe zu spät ankäme, um eine diese Lady betreffende Entscheidung vor Weihnachten aufzuhalten.<sup>4</sup>

Maria's Brief gelangte in Elisabeth's Hände, aber wahrscheinlich erst nach dem Weihnachtsfest. In einem um diese Zeit geschriebenen Briefe Leicesters an Walsingham heißt es: „Man (Elisabeth) hat einen Brief von der Schottenkönigin erhalten, der Thränen entpreßt hat; aber ich hoffe, das wird nichts ändern; eine Verzögerung wäre zu gefährlich.“ Geantwortet hat Elisabeth nicht<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> Journal inédit 552—556. J. Morris, The Letter-Books 831. 387. Ellis III, 22: Leicester to Walsingham.

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

### Die Intervention Frankreichs und Schottlands.

Die reblichen Bemühungen und dringenden Vorstellungen der Vertreter Frankreichs am Hofe Elisabeths, die Pariser Regierung zu einer von Ehre und Gerechtigkeit gebotenen Action zu Gunsten Maria Stuarts zu bestimmen, waren bei Frankreichs innerer Spaltung, bei der moralischen Zerfahrenheit und Schwäche Heinrichs III. und bei einer gewissen Antipathie Katharina's gegen ihre Schwiegertochter bisher wirkungslos geblieben, und die Dinge nun so weit gediehen, daß das Haupt einer Königin von Frankreich jeden beliebigen Tag unter dem Beil eines englischen Henkers fallen konnte, und zwar das Haupt jener ‚Reine blanche‘, die durch ihre Schönheit, ihren reichen, feingebildeten Geist und edlen Charakter die Liebe und Verehrung der Franzosen, wie selten eine Fürstin, gewonnen hatte. Das katholische Volk, das sich um die Guisjen, Maria's nächste Blutsverwandte, scharte und mit ihnen sympathisirte, empfand die eine vieljährige Rechtsverhöhnung krönende Verurtheilung zum Tode seiner früheren Königin wie eine ihm selbst angethane Kränkung und Schmach. Die Aufregung stieg, und Heinrich mußte, wenn er nicht allgemeiner Verachtung anheimfallen wollte, sich entschließen, als es zu spät war, eine festere Sprache als bisher Elisabeth gegenüber zu führen. Er sandte als außerordentlichen Gesandten Pomponne de Bellièvre nach London, der daselbst am 20. November a. St. eintraf, und sofort Audienz verlangte. Unter nichtigen und lächerlichen Vorwänden verzögert, wurde sie erst am 27. November gewährt. An diesem Tage empfing Elisabeth die beiden Repräsentanten Frankreichs, Bellièvre und Châteauneuf, auf dem Thron sitzend, umgeben von sämtlichen Staatsrätthen und vielen Hofleuten. Bellièvre hielt eine allerdings sehr lange Ansprache, die ihr eine lange Reihe großmüthiger Handlungen aus der Geschichte als nachahmungswerthe Vorbilder vorüberführte, und die sie mit sichtlichem Regungen von Ungebuld anhörte. Unter den angeführten Gründen, die sie zur Milde bestimmen sollten, war jedoch einer, für den sie hätte empfänglicher sein sollen, als für jeden

ändern<sup>1</sup>. Bellidore sagte: Wenn man behauptet, daß Ihre katholischen Unterthanen Ihnen weniger gehorsam sind der Stütze wegen, die sie in der Königin von Schottland finden, so urtheilt Ihre Klugheit sicher richtiger, daß Sie eine so schwache Stütze nicht sehr zu fürchten haben. Und hierüber, Madame, werd' ich Ihnen sagen, was mir ein Ehrenmann als wahr versichert hat. Der Gesandte eines Fürsten, der Ihnen verdächtig sein kann, sagt offen, daß es für die Größe seines Gebieters gut, wenn die Königin von Schottland schon dahin wäre, weil er sicher überzeugt ist, daß die Partei der englischen Katholiken sich dann ganz auf die Seite seines Gebieters stellen würde.<sup>2</sup> Dieß war allerdings die spanische Auffassung. Man würde sie aber nicht offen ausgesprochen haben, wie Mendoza zu Paris that, wenn man nicht gehofft hätte, dadurch am ehesten das Leben Maria's zu retten. Freilich hätte Philipp vielleicht noch jetzt durch rasches Handeln Maria retten können, wenn er den durch die Berurtheilung empörten schottischen Hochadel mit Geld und Truppen sofort unterstützt und dadurch den königlichen Pensionär Elisabeths gezwungen hätte, sich der Bewegung zur Rettung seiner Mutter anzuschließen; allein in diesem Fall war es ebenso möglich, ja, wahrscheinlich, daß er, statt Maria zu retten, ihren Tod beschleunigte. In keinem Fall berechtigt seine Zurückhaltung zu der Annahme, daß er für Maria kein persönliches Interesse, keine wirkliche Theilnahme gehabt, und als kalter Politiker ihren Tod am Ende gar nicht ungern gesehen hätte. Wenn er noch am 28. Januar 1587 Mendoza befahl, dem englischen Gesandten in Paris zu sagen, ihm könne Maria's Hinrichtung nur vortheilhaft und angenehm sein, da er dadurch die beste Gelegenheit erhalte, Herr von England zu werden, so sah er in dieser Erklärung das letzte und einzige Mittel, Elisabeth von der Unterzeichnung des Warrant abzuschrecken.

Bellidore schloß seine Rede mit den Worten: Die Königin-Mutter vereinigt mit der leidenschaftlichen Liebe einer guten Mutter ihre Bitten mit denen des Königs um die Befreiung der Königin von Schottland, ebenso die regierende Königin, die beständig trauert über das Unglück ihrer Verwandten; und dieses große Königreich Frankreich, das die Königin von Schottland als seine Königin anerkannt und verehrt hat, steht bei diesem Anlaß Ihre Güte an.<sup>3</sup>

Elisabeth antwortete, ihre äußerste Nachsicht sei von der Schottenkönigin nur mit schwarzem Verrath vergolten worden; der letzte habe sie tiefer ergriffen als der Tod ihres Vaters und ihrer Geschwister. Sie habe viel erlebt und so viel Geschichte gelesen wie irgend ein Fürst der Christenheit, aber nie etwas Aehnliches gefunden. Darum könne, was der Gesandte angeführt, sie nicht bewegen, ihren Willen zu ändern. Sie

<sup>1</sup> Mignet II, 333.<sup>2</sup> Teulet IV, 116 ff.

sei in ihrem Königreiche ohne alle Sicherheit, von allen Seiten umlauert, hoffe aber, daß Gott sie, die nur eine arme Frau, erhalten und stärken werde, um so vielen versteckten Feinden zu widerstehen. Sie sei zu dem gefaßten Entschluß genöthigt worden, weil es ihr unmöglich gewesen, ihr eigenes Leben zu retten und zugleich das der Schottenkönigin zu schonen. Wenn aber die Herren ein Mittel ausfindig machten, womit beides zu erreichen, werde sie ihnen sehr verbunden sein. In vier Tagen wolle sie ihnen definitiv antworten<sup>1</sup>.

Die zweite Audienz fand jedoch erst am 5. December a. St. statt. Unmittelbar vor, wenn nicht an demselben Tage wurde das Lobesurtheil Maria's zu London und im ganzen Königreich, wie schon erwähnt, öffentlich verkündet. Dem entsprach der Bescheid, den Elisabeth den Gesandten Heinrichs ertheilte. Laut und heftig beklagte sie sich über die Vertragsbrüchigkeit des Königs, der ihr Charles Paget und Morgan nicht ausgeliefert hatte, und erklärte schließlich, sie wolle nicht grausam gegen sich selbst sein, nachdem die Herren, obwohl sie ihnen Zeit zum Nachdenken gegeben, das verlangte Mittel nicht gefunden. Der König, ihr Gebieter, könne gerechter Weise nicht verlangen, daß sie, die Unschuldigen, sterbe und die Schottenkönigin, die Schuldigen, am Leben bleibe<sup>2</sup>.

So abgewiesen, machten Châteauneuf und Bellidore, obgleich selbst hoffnungslos, einen letzten Versuch, Maria zu retten: sie schrieben zusammen an Elisabeth, sie im Namen ihres Souveräns beschwörend, die Ausführung des Urtheils zu vertagen, und sandten, als sie eine Frist von zwölf Tagen bewilligt hatte, den Vicomte Genlis nach Paris, um dem König die Situation zu schildern und neue Instruktionen zu verlangen.

Sobald diese eingetroffen waren, begaben sich die Gesandten am 27. December a. St. nach Greenwich, wo Elisabeth zur Zeit Hof hielt. Von ihr empfangen, bemühte sich Bellidore, sie zu überzeugen, daß ihre eigene Sicherheit mehr durch Maria's Leben als durch ihren Tod verbürgt werde; sie möge daher die Versicherungen und Verpflichtungen des Königs von Frankreich annehmen. Derselbe mache sich verbindlich, mit seiner ganzen Macht ähnliche gegen die Königin gerichtete Attentate zu verhindern. Ebenso verpflichten sich die Verwandten seiner Schwägerin (die Guisen) in deren Namen und auf ihr Wort und ihre Ehre, daß weder Maria selbst noch Andere für sie etwas gegen die Königin von England unternehmen werden. „Wenn aber,“ fuhr Bellidore mit ausdrucksvollem Ernst fort, „Ew. Majestät nicht geruhten, so wichtige Erwägungen und die Bitten des Königs, unsers Herrn, zu beachten, dann hat er uns beauftragt, Ihnen zu sagen, Madame, daß er es als eine

<sup>1</sup> Teulet IV, 129.<sup>2</sup> Life of Egerton 91 ff. Mignet II, 365.

dem gemeinsamen Interesse aller Könige und ganz besonders ihm persönlich angethane Beleidigung übel aufnehmen wird.' Diese Worte fielen, wie Funken auf Pulver, auf Elisabeths autokratischen Hochmuth. ‚Herr von Bellidvre!‘ rief sie zornblühend, ‚haben Sie Auftrag von dem König, meinem Bruder, mir gegenüber eine solche Sprache zu führen? — ‚Ja, Madame, ich habe dazu den ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät.‘ — ‚Haben Sie diese Vollmacht von ihm eigenhändig unterzeichnet?‘ — ‚Ja, Madame, der König hat mich durch eigenhändig unterzeichnetes Schreiben beauftragt, Ihnen diese Vorstellungen zu machen.‘ — ‚Ich verlange, daß zu sehen, von Ihnen unterschrieben.‘

Elisabeth war zu gründlich von der Schwäche Heinrichs überzeugt, als daß ihr Bellidvre's energische und drohende Sprache in seinem Namen imponiren konnte. Die Mission war gescheitert, und der außerordentliche Gesandte schickte sich an, London zu verlassen. Als er sich bei Elisabeth, nachdem er eine Abschrift seiner Instructionen überreicht hatte, verabschiedete, sagte sie ihm, sie werde selbst einen Gesandten an den König senden, der mit ihm zugleich in Paris eintreffen werde. Herr von Bellidvre verließ England, am 6. Januar a. St. Natürlich wurde Heinrich eigenhändig von Elisabeth gezüchtigt, daß er gewagt hatte, ihr zu drohen. ‚Herr von Bellidvre,‘ schrieb sie ihm, ‚hat mich eine Sprache hören lassen, die ich mir gar nicht erklären kann; denn daß Sie es übel aufnehmen, daß ich mir das Leben rette, scheint mir eine feindliche Drohung, die, das verspreche ich Ihnen, mir nie bange machen wird, sondern der kürzeste Weg ist, die Ursache so vielen Unheils zu — befördern.‘<sup>1</sup>

Damit aber der ordentliche Gesandte, Châteauneuf, dem weiteren Verlauf der Dinge nicht einmal das schwache Hinderniß seiner Vorstellungen entgegensetzen konnte, erfand Walsingham wieder eine kleine Verschwörung. Unter der großen Zahl seiner geheimen Agenten befand sich auch William Stafford, der liebevolle Bruder' Sir Edward Staffords, des damaligen Gesandten zu Paris. Dieser Mensch kam, bald nachdem Bellidvre London verlassen hatte, zu Châteauneuf und benachrichtigte ihn, ein gewisser Mooby, Schuldgefangener zu Newgate, habe ihm eine wichtige, das Leben der Schottenkönigin betreffende Mittheilung zu machen. Zugleich erbot er sich, einen der Gesandtschaftssecretäre zu Mooby zu führen. Châteauneuf nahm mit einer bei seinem aufrichtigen und lebhaften Interesse für Maria erklärlichen Unvorsichtigkeit Staffords Anerbieten an und sandte den Attaché Destrappe nach Newgate. Diesem machte nun Mooby, in Gegenwart Staffords, den Vorschlag, er wolle, wenn ihm der französische Gesandte 120 Thaler zur Tilgung seiner Schulden zahle, Elisabeth ermorden und so Maria befreien. Destrappe wies ein

<sup>1</sup> Mignet II, 386—389.

solches Anerbieten entschieden zurück. Zu spät durchschaute Châteauneuf die Perfidie Staffords und verbot ihm zornig, sich jemals wieder auf der Gesandtschaft zu zeigen. Destrappes, der auf Châteauneufs Rath nach Frankreich zurückkehren wollte, wurde zu Dover verhaftet und in den Tower gebracht. Nun sorgte man für Verbreitung seiner wie üblich gefälschten Auslagen, um eine künstliche Aufregung zu erzeugen. Châteauneuf selbst aber erhielt eine Vorladung vor den Geheimen Rath. Dort sah er sich mit Stafford, den Walsingham zum Schein hatte verhaften lassen, confrontirt und von dem Schamlosen angeklagt, mit Rooby die Ermordung Elisabeths geplant zu haben. Trozdem er mit großer Indignation die elende Verleumdung zurückwies und den wirklichen Thatbestand klarlegte, wurden seine Kuriere verhaftet, seine Depeschen aufgefangen und geöffnet und Wade nach Paris gesandt, um ihn dem Könige als gefährlichen Verschwörer zu denunciren. Zugleich schloß man die englischen Häfen für französische Schiffe. Heinrich seinerseits empfing Wade nicht und legte Beschlagnahme auf englische Schiffe. Bei aller Plumpheit der Erfindung erreichte man zu London mit der Verschwörung Châteauneuf-Rooby, was man wollte: eine wochenlange Unterbrechung des Verkehrs zwischen beiden Ländern und die Beseitigung aller unbequemen Vorstellungen Châteauneufs. Ein letzter Schritt Heinrichs zu Gunsten seiner Schwägerin wurde von Elisabeth gar nicht beachtet: er sandte seinen Kammerdiener, Roger, aber sie empfing ihn nicht<sup>1</sup>.

Und Darnley's Sohn — was that Jakob zur Rettung seiner Mutter? Wir können von ihm, mit dem ‚das Schicksal‘, nach Maria's eigenem Ausdruck, sie ‚grausam getäuscht hatte‘, von ihm, der recht eigentlich das Product oder Fabricat eines höchst ungünstigen Schicksals und nichts weniger als *faber suae fortunae* war, wir können von dem Pensionär Elisabeths, unter dem Einfluß der zwei Erzverräter, Patrick Gray und Archibald Douglas, nichts Großes, Würdiges, Hochherziges erwarten. Auf die ihm im October und November von Courcelles im Auftrage Heinrichs III. gemachten Vorstellungen, daß ihm die Ehre eine energische Intervention für seine Mutter gebiete, hatte Jakob, bei aller Bewunderung ihrer Haltung gegenüber Elisabeths Commissären, geantwortet, sie müsse sich eben darein ergeben, das Ale, das sie gebraut, zu trinken<sup>2</sup>. Wobei er jedoch nicht an ihren Tod dachte, denn diese Eventualität, versicherte Archibald Douglas, den Gray nach London gesandt hatte, sei durchaus nicht zu befürchten. Und bei der Aufregung des schottischen Hochadels, der Hamilton, Huntly, Bothwell, Herries u. A., die in dem ihrer Königin gemachten Hochverrathsproceß die alte englische

<sup>1</sup> Camden 520. Teulet IV, 147. Mignet II, 344—346. Hosack II, 445. 446.

<sup>2</sup> Thorpe II, 1013.

Oberherrlichkeitsanmaßung sahen und eher Krieg erklären, als Maria's Hinrichtung gestatten wollten, mochte der König sich wirklich der Täuschung hingeben, Elisabeth würde sich mit lebenslänglicher, strenger Gefangenschaft seiner Mutter begnügen. Konnte ihr doch kaum unbekannt bleiben, daß ihm der Graf Bothwell, den er in seiner peinlichen Lage um Rath fragte, geantwortet hatte: „Ich meine, wenn Ew. Majestät gestattet, daß man noch weiter in der Sache geht, Sie selbst den Tag nachher gehängt werden sollten!“<sup>1</sup>

Jedenfalls fühlte Jakob nach Bothwells Ausspruch — Halschmerzen, und er beeilte sich, einen außerordentlichen Gesandten nach London zu senden mit dem Auftrag, sich den Bemühungen der Vertreter Frankreichs für Maria's Rettung anzuschließen und sie kräftig zu unterstützen. Er wählte für diese Mission Sir William Keith, einen jungen, noch unerfahrenen, aber nicht charakterlosen Mann. Ihm gegenüber gebrauchte Elisabeth, heuchlerisch und zweideutig wie immer, fast genau dieselben Phrasen, mit denen sie die Franzosen „amüsirte“. Sie schwor ihm bei dem lebendigen Gott, sie wolle sich ein Glied ihres Leibes abschneiden lassen für ein Mittel, selbst sicher neben Maria leben zu können; wenn es sich aber nicht finden ließe, möge er selbst entscheiden, welche von beiden: sie, die Unschuldige, oder Maria, die Schuldige, sterben solle. In einer andern Audienz gab sie Keith die beruhigende Versicherung, keine menschliche Macht werde sie zur Unterzeichnung des Warrants bringen — wir wissen, woran sie dabei dachte —; allein wenige Tage darauf verkündigten alle Glocken durch ganz England vierundzwanzig Stunden lang das Todesurtheil. Auf seinen Bericht erhielt Keith neue und schärfere Instruktionen nebst einem Briefe, den er Elisabeth übergeben sollte. Der König schlug einen ernsten, an Drohung streifenden Ton an, weniger seinem Pietätsgeföhle folgend, als gedrängt von den Großen und den Vorstellungen und Bitten des Maria treu ergebenen, damals in Schottland weilenden George Douglas. Daß ihr Pensionär eine solche Sprache zu führen wagte, reizte Elisabeth zu einem ihrer berühmtesten wilden Zornausbrüche, dem Keith kaum Stand halten und den Leicester nur mit Mühe stillen konnte. Und wie dem König von Frankreich erteilte sie auch Jakob eine eigenhändige Lektion, die ihn in das Gefühl seiner Nichtigkeit zurückschreckte.<sup>2</sup>

Wenn nun die Intervention zum Schein noch fortgesetzt wurde, so „lieferte“ Jakob doch, wie Mignet vollkommen richtig schreibt, „seine Mutter aus, indem er ihre Vertheidigung dem Master Gray anvertraute“<sup>3</sup>, b. h. jenem Erzperräthler, der an Walsingham geschrieben hatte,

<sup>1</sup> Négociations de Courcelles 11. Tytler VIII, 388.

<sup>2</sup> Tytler VIII, 379. Gauthier II, 458. 454. <sup>3</sup> Mignet II, 342.



es wäre besser, Maria durch Gift zu tödten, als sie öffentlich hinzurichten, womit er bewies, wie tief eingeweiht er in den geheimsten Herzenswunsch Elisabeths war. Courcelles berichtet die von Gray vorgeschlagene Vergiftung an Heinrich III.<sup>1</sup>; und der Beweis, daß der Gesandte dem König die Wahrheit schrieb, ist: „Kurz nach Maria's Tode ward Gray dieses specifischen Verbrechens angeklagt und besonders schuldig gefunden, „weil er nach England schrieb und es fehlerhaft fand, daß sie in so langer Zeit nicht Mittel gefunden hätten, die Mutter des Königs im Geheimen abzutödt“. Dieß war im Mai 1587. Sein Leben wurde auf Fürbitte Lord Claud Hamiltons geschont, aber er wurde aus Schottland verbannt.“<sup>2</sup> Wer freilich das Betragen eines Erzverrätters eine ‚fast verrätherische Weise‘ nennt, mag auch schreiben: ‚Die Beschuldigung, welche Hosack ausspricht, Gray habe Elisabeth vorgeschlagen, Maria nicht hinrichten, sondern vergiften zu lassen („mortui non mordent“ Camden II, 529), und daß Walsingham zugestimmt habe, bedarf durchaus des Beweises.“<sup>3</sup> Ueber Walsinghams ‚Zustimmung‘ drückt sich Hosack ganz sachgemäß so aus: ‚Und Walsingham, dem der Rath gegeben wurde, war, wenn wir nach seinem Betragen in der Folge urtheilen dürfen, diesem Auskunftsmittel nicht abgeneigt.‘

Freilich wäre Gray gern von London, wo er Maria so elend verrathen hatte, fern geblieben: die Rolle, für ihr Leben zu sprechen, gefiel ihm nicht; er hatte das Vorgefühl, daß ihm aus einer Doppelzüngigkeit, die einerseits Maria's geheime Ermordung empfahl und andererseits Elisabeth ihr Schlachtopfer streitig machen mußte, persönliche Gefahr erwachsen würde, und seit dem October suchte er — das zeigt seine Correspondenz mit Archibald Douglas — sich der Mission, die er nach des Königs Willen übernehmen sollte, zu entziehen. Anfangs December, nach dem Gewitter, das Keith von London hinweggestürmt hatte, mußte er sie übernehmen, und verfehlte nun nicht, ‚der Königin dort und allen seinen geneigten Freunden‘ durch seinen Archibald ‚versichern und versprechen‘ zu lassen, ‚daß sie ihn immer beständig finden würden und daß er in seinen Unterhandlungen nur suchen würde, sie zufriedenzustellen.‘<sup>4</sup>

Sir Robert Melvil und der Graf von Bothwell sollten Gray begleiten und unterstützen. Sir Robert hatte Maria so oft unter der Maske, ihr zu dienen, verrathen, daß er zu London ebenso *persona grata* war wie Master Patrick und Sir Archibald. Dagegen wäre der Graf von Bothwell, ein berber und unerschrockener Mann, der das Leben seiner Königin wirklich retten wollte, sehr unbequem gewesen. Man verweigerte ihm daher einfach den Paß, und Gray und Melvil reisten allein.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Life of Egerton 97.<sup>2</sup> Hosack II, 448.<sup>3</sup> Gåbete 328.<sup>4</sup> Lodge II, 289. 294.<sup>5</sup> Négociations de Courcelles 22.

Jakob hatte sich durch Elisabeth so einschüchtern lassen, daß er dem Parlament gegenüber, dem Gray's Instruktionen zur Billigung vorgelegt wurden, in Zorn darüber gerieth, daß die Stände einige zu unterwürfige Sätze gestrichen, und eine Kriegsdrohung hinzugefügt wissen wollten, wenn Elisabeth die verlangte Freilassung Maria's gegen Geißeln, oder wenigstens ihre fernere Gefangenschaft in einem ‚wohnlischen (comfortable) Kerker‘ nicht gewährte, und das Todesurtheil vollstrecken ließe. Er sei, erklärte er, seinen Unterthanen über seine Handlungsweise keine Rechenschaft schuldig. Die Rüstungen des kriegslustigen Adels mißbilligte und hinderte er, so viel er vermochte. Er hätte anders handeln müssen, wenn Philipp II., wie Claud Hamilton und Huntly verlangten, den Prinzen von Parma mit 6000 Mann nach Schottland gesandt hätte<sup>1</sup>.

Man muß sagen: Elisabeth einer-, Gray und Melvil andererseits spielten am 6. und 10. Januar 1587 ihre Rollen so, daß sie, von der Bühne abgetreten, sich wohl lächelnd zu der gelungenen Leistung gratuliren konnten. Robert Melvil mag vielleicht Maria's Lob nicht gerade gewünscht haben, er hatte bei all seiner Verrätherei eine gewisse oberflächliche Sympathie mit ihr, allein wenn man ihn in der Gesellschaft der Patrick Gray und Archibald Douglas sieht, und seine höchst zweideutige Vergangenheit erwägt, wird man Hosack nicht bestimmen können, der keinen Grund findet, an der Aufrichtigkeit seines Eifers in der Sache der unglücklichen Königin' zu zweifeln. Die übertriebenen Redensarten, deren man sich bediente, zeigen deutlich, daß man schauspielerte. Was konnte Melvil, als ihn Elisabeth in der ersten Audienz einen schlechten Rathgeber seines Königs schalt, den sie, wäre er ihr Unterthan, köpfen lassen würde, was konnte er anders antworten, als er würde nicht zurücktreten, einen guten Rath zu geben, wenn es ihm auch das Leben kostete, und für einen guten Rath halte er den dem König gegebenen, das Leben seiner Mutter zu retten? Konnten die beiden Schotten, wenn ihnen die Rettung Maria's am Herzen gelegen hätte, mehr gegen ihren Zweck handeln, als wenn sie Elisabeth vorschlugen, sie möge der Schottenkönigin das Leben lassen, wenn diese zu Gunsten ihres Sohnes auf ihr englisches Thronrecht verzichte? Einen solchen Vorschlag konnten sie nur machen, wenn sie die Scene hervorrufen wollten, die sie damit hervorriefen. ‚Wie?‘ fragte Elisabeth zornig, ‚wie wäre das möglich? sie ist unfähig erklärt worden, und kann nichts übertragen.‘ — ‚In diesem Fall,‘ erwiderte Gray, ‚wenn sie keine Rechte hat, hat Ew. Majestät von ihr nichts zu fürchten; besitzt sie aber Rechte, so befehlen Sie ihr die Uebertragung derselben auf ihren Sohn, der dann ganz und voll den Titel des Präsumtiverben

<sup>1</sup> Gauthier II, 455.

Erw. Majestät erhalten würde.<sup>1</sup> Nun konnte das Spiel mit einem prasselnden Feuerwerk geschlossen werden. ‚Was!‘ rief sie aus, ‚Sie wollen mich von einer — freimachen, um an meinen Platz einen — zu setzen, der weniger werth ist, als sie! Fürwahr! meine Stellung würde schlimmer sein als zuvor. Bei Gott! das hieße mir selbst den Hals abschneiden. Für ein Herzogthum oder eine Grafschaft würdet Ihr oder Einer von Euresgleichen mich durch einen Eurer tollen Schurken tödten lassen! Nein, God's death, Euer Gebieter wird nie auf diesem Platze sitzen.‘ Wie betäubt von diesem Geknatter einer das künstlerische Maas weit überschreitenden Natürlichkeit baten die Gesandten um Aufschub der Hinrichtung auf vierzehn, auf acht Tage, damit sie an den König berichten und neue Instruktionen erhalten könnten. ‚Nicht eine Stunde!‘ antwortete sie,kehrte ihnen den Rücken und verließ heftigen Schrittes den Saal. Nach einigen Tagen ließ sie ihnen ihre Pässe zustellen mit dem Bemerkten, sie werde durch einen besondern Gesandten dem König ihre Entschlüsse kundmachen<sup>1</sup>.

Das Alles war, bis auf die Grobheit der Schauspielerin, die wirklich außer allem Spas, Comödie. Gray verließ London mit der Gewißheit, daß sein Walsingham empfohlenes Heilmittel zur Anwendung kommen würde, und der königliche Pensionär dachte nicht daran, sich wegen Elisabeths Drohung, seine englischen Thronrechte nie anerkennen zu wollen, ernstlich zu grämen. Was er Anstands halber und gedrängt von dem bessern Theile des Abels für seine Mutter hatte thun müssen, hatte er gethan. In Wahrheit hatte er sie — ‚ausgeliefert‘.

<sup>1</sup> Robertson, Appendix, Nr. L: A Memorial for His Majesty by the Master of Gray.

## Sechsenddreißigstes Kapitel.

In Fotheringay. Zeit: vom 21. December 1586 bis  
4. Februar 1587.

Von den ohnmächtigen oder nur scheinbaren Bemühungen ihres Schwagers und ihres Sohnes, der Könige von Frankreich und Schottland, erfuhr Maria Nichts. Ebenso wenig erhielt sie eine Antwort auf den Brief, den sie am 20. December Paulet eingehändigt hatte, und vergebens harrte sie auf die zugesagte Rückgabe der ihre Privatverhältnisse betreffenden Papiere und Rechnungsbücher, ohne welche sie den Stand ihres Vermögens nicht übersehen, die Bezahlung ihrer Schulden nicht ordnen und die Verfügungen zu Gunsten ihrer Diener nicht treffen konnte. Diese Ungewißheit und Ohnmacht brachte die einzige Störung in ihre resignirte, heiter ruhige Stimmung. Am 8. Januar a. St. sandte sie daher Bourgoing und Meloil zu Paulet und ließ ihm sagen, sie wolle, um endlich ihr Testament machen zu können, wieder an Elisabeth schreiben, und wünsche ihm den Brief zu zeigen und in seiner Gegenwart, wie den vorigen, zu schließen. Erst am 12. erhielt sie den Bescheid, er und Drury seien darüber einverstanden, daß sie keinen Brief, ohne vorläufige Ermächtigung vom Hofe, absenden könnten; indessen wolle er sie nicht hindern, zu schreiben. Als Maria sich auf Lord Buckhursts und Beale's ausdrückliche Erklärung, sie könne an Elisabeth schreiben, ja, auf ihre Verwunderung, daß sie es nicht schon gethan, sowie auf Paulets eigene Aufforderung und die Absendung ihres letzten Schreibens berief, erklärte er nur, nach London berichten zu wollen, ohne auf die Frage, ob er inzwischen ein Verbot erhalten, zu antworten. Ein solches Verbot existirte allerdings nicht, allein Sir Amyas hielt es nicht für seine Pflicht — so schreibt er am 10. Januar an Davison<sup>1</sup> —, einen zweiten Brief ohne speziellen Befehl abzusenden, wie er es umgekehrt für seine Pflicht gehalten hatte, jenen vom 19. December, sein gegebenes Wort brechend, so lange wie möglich zurückzuhalten<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> J. Morris, The Letter-Books 346. 347.  
Cp 14, Maria Stuart. II.

<sup>2</sup> Journal inédit 559—561.  
25

Maria schrieb nun am 12. Januar a. St. einen zweiten Brief an Elisabeth, der jedoch nicht in deren Hände gelangt ist. Wir beschränken uns, daraus die Hauptstellen wiederzugeben nach der äußerst fehler- und lückenhaften Copie des ‚Journal inédit‘. Sie sagt: Einige ihrer Bitten seien gewährt, der Almosenier und ein Theil ihres Geldes ihr zurückgegeben worden; dagegen habe sie von ihren Papieren nur gewisse Auszüge erhalten. ‚Und da ich glaube,‘ fährt sie fort, ‚daß es nicht Ihr Wille ist, daß die Angelegenheiten meiner Domäne in andere Hände fallen, so bitte ich Sie dringend, alle meine Verzeichnisse, Rechnungsbücher und andere Papiere, die nur von meinen Privatangelegenheiten sprechen und Ihnen nichts nutzen können, mir wieder zustellen zu lassen mit dem Rest des Geldes, damit ich die Prüfung meinen Råthen und Testamentsvollstreckern befehlen und überlassen kann.‘ In Bezug auf den Brief vom 19. December schreibt sie: ‚Da sie (Paulet und Drury) es nicht für billig (raisonable, ihrer Staatsraison angemessen) halten, Sie mit meinen letzten Bitten zu belästigen, so fürchte ich entweder, daß Ihnen mein Brief nicht übergeben worden ist, oder daß Sie sich nicht haben die Mühe nehmen wollen, ihn zu lesen. Die Art und Weise, wie ich niedergeworfen worden bin, ließ sie (Paulet und Drury) vielleicht glauben, daß ich um eine große Gnade bitten müßte, und sogar fürchten, Ihr gutes Naturell könnte es Ihnen schwer machen, Ihr eigenes Blut so zusammenzuschnüren (de réduire votre propre sang à telle étrenite). Aber, Madame, sie brauchen so viel Kleinmuth auf der einen (meiner) Seite nicht zu fürchten, und andererseits können Sie ihnen jedes Unbehagen, das sie über Ihnen zu großen Schmerz empfinden könnten, dadurch benehmen, daß Sie ihnen meine Bitte kund machen. Und da Ihre Absicht nur ist, dem Tode genugguthun, so können sie, nachdem ihnen dieser bewilligt ist, Sie nicht tabeln, wenn Sie dem Reichnam das Begråbniß bewilligen, eine Pflicht der Verwandtschaft erfüllend, oder wenigstens aus christlicher Liebe. Darum ersuche ich Sie nochmals, Madame, bei der Ehrfurcht vor Christi Leiden, mich nicht länger in dieser jämmerlichen Ungewißheit zu lassen, die grausamer ist als jede bestimmte Pein, sondern mich Ihren Willen ganz wissen zu lassen; und ich verspreche Ihnen, im Fall der Gewährung meiner Bitte, sterbend ein Gebet für Ihr Wohl in dieser Welt an Gottes Gnade zu richten. Versagen Sie mir aber diese Bitte, so werde ich auch dieß mit Geduld ertragen . . . Wenn ich in meiner Todesstunde Ihnen ein Geheimniß mittheilen wollte, dessen Geheimhaltung für Sie von Wichtigkeit sein könnte, wem könnte ich es anvertrauen? . . . Nun, Gott gebe Ihnen so viel Glück in dieser Welt, wie ich dessen, indem ich sie verlasse, theilhaftig zu werden hoffe durch seine Barmherzigkeit, die ich auf mich und Alle, die mich verfolgen, herabflehe jetzt, da ich so glücklich bin, von so

viel Weh und Leid durch einen unverschuldeten Tod zu scheiden. Möge Gott Jedem, der mich sonst verleumbet, verzeihen. Ich hoffe, daß durch meinen so sehr gewünschten Tod Sie und mehrere Andere eine Erfahrung zu Nutz und Frommen machen werden, die Vieles aufklären wird, wofür Gott zu preisen. Ich flehe ihn an, daß Alles geschehen möge zu seiner Ehre und Ihrer Erbauung und Erhaltung, sowie derjenigen dieser ganzen Insel, wofür, wenn ich glücklicher wäre, ich nie mein Leben schonen, nie mich weigern würde, es hinzugeben. Aus meinem Gefängniß Fotheringay, 12. Januar 1587. Ihre gefangene Schwester und Cousine Maria.<sup>1</sup>

Sir Amyas erhielt auf seinen Brief an den Unterstaatssecretär vom 10. Januar eine seinen Wünschen entsprechende Antwort. Nicht gering war seine Furcht vor der Wirkung, die ein neuer Brief Maria's auf ‚unsere barmherzige Königin‘ machen könnte. ‚Um offenhertzig mit Ihnen zu sprechen,‘ hatte er an Davison geschrieben, ‚ich kenne ihre Arglist so wohl, daß ich nicht wünsche, man möge ihr erlauben, wieder an Ihre Majestät zu schreiben, weil ich sicher bin, daß sie Nichts, was Ihrer Majestät oder dem Königreich frommt, schreiben wird; und weil zu fürchten, ihre schmeichlerischen und verrätherischen Versprechungen könnten unsere barmherzige Königin bewegen, sie gnädig anzuhören, was für ihre eigene Sicherheit und die Ruhe des Königreichs sehr gefährlich sein würde.‘ Nun hatte er die Genugthuung, aus Davisons Schreiben vom 18. Januar zu entnehmen, daß ‚der Brief dieser Lady (vom 19. December) nichts Gutes hervorgebracht hat‘ — die schon erwähnten Thränen nämlich, die Leicester indessen nicht sehr gefährlich fand. Von Ueberfandung eines neuen Schreibens ‚dieser Lady, die nur das Blut, das Bisse und die Verleumdung liebt, und von der nichts Anderes kommen kann‘ (Paullets Worte), konnte also keine Rede sein. Um so weniger, als nach des Unterstaatssecretärs freundschaftlicher Mittheilung der ‚gegenwärtige Stand der Dinge an hohem Ort‘ derartig war, daß ‚man einige Hoffnung hat, Gott habe in seiner Barmherzigkeit einen Tag decretirt, der nicht fehlschlagen kann.‘ Geruhete doch Ihre Majestät ihrem Amyas einen Vorwurf daraus zu machen, daß er bisher ‚allen Leuten vom Gefolge dieser Lady gestattet hatte, sich ihr so frei wie vor der Verurtheilung zu nähern‘. Er hätte diesen Verkehr ein wenig nach seinem Ermessen beschränken sollen<sup>2</sup>. Wie süß klang ihm dieser Tadel, und wie beeilte er sich, von der Verurtheilten zu entfernen und fern zu halten, wen ihm gut dünkte! Vor Allen war dem Puritaner der Almosenier, dieser ‚unwissende Priester und Papist‘, ein Dorn im Auge; dann der Haushofmeister Melvil, der auch nach der Verurtheilung und nach der Entfernung des Balbachins das übliche Ceremoniell beobachtete,

<sup>1</sup> Journal inédit 579—582.

<sup>2</sup> J. Morris, The Letter-Books 348—352.

namentlich, wenn die Schlüssel aufgetragen wurden, mit seinem Stoc (vorge) voranschritt<sup>1</sup>. Am 21. Januar ließ er also Du Bréau, Melvil und Bourgoing zu sich rufen, um den beiden Ersteren zu eröffnen, daß sie nach höchstem Befehl von nun an mit ihrer Gebieterin nicht mehr zusammenkommen dürften, sondern sich in ihren Zimmern zu halten hätten, übrigens mit dem andern Personal verkehren und im Hofe sich Bewegung machen könnten. Um den Priester noch weiter von der Königin zu entfernen, befahl er ihm, sein bisheriges Zimmer zu verlassen und Melvils Wohnung in einem Flügel des Schlosses zu beziehen. 'Ich habe,' schreibt er an demselben Tage an Davison, 'Melvil und den Priester entfernt, welche die beiden einzigen Personen sind, die diese Lady am leichtesten entbehren kann und die man schon früher unnütz gefunden hatte. . . Der Arzt, der Apotheker und der Chirurg sind durch Befehl Ihrer Majestät ermächtigt worden, zu bleiben, und ich kann es nicht auf mich nehmen, sie ohne Anweisung zu entfernen.' Und nun folgt eine Stelle, welche beweist, daß der von Elisabeth dem Kerkermeister ertheilte Befehl, Maria zum Jorn zu reizen, nicht nur für ein Mal gegeben war, sondern ihm eine beständige Pflicht auflegte, eine immer zu wiederholende Aufgabe stellte. 'Sie schreiben mir, Ihre Majestät wünsche, daß ich mich öfter zu dieser Lady begäbe, um ihren Jorn zu provociren, auf daß er sie sprechen mache ex abundantia cordis. Ich habe es in der Zeit gethan, da meine Gesundheit gut war, und Sie werden mich entschuldigen, wenn ich es nicht weiter fortgesetzt habe. Seit vierzehn Tagen habe ich viel von der Sicht gelitten, und habe das Bett, das ich zwar nicht mehr hüte, ohne peinliche Anstrengung nicht verlassen, und hoffe nicht, vor mehreren Tagen geheilt zu sein. . . Ich habe Sir Drury gebeten, mich zu ersetzen, aber er hat mich ersucht, ihn zu entschuldigen, indem er viele Gründe zu seiner Vertheidigung anführt, besonders, daß er all' diesen Strategemen fremd ist und, sehr wenig au courant unserer früheren Beziehungen, schlecht reüssiren würde. Er hofft, daß Ihre Freundschaft ihn entschuldigen wird, bis mir Gott die Gesundheit wiedergibt; doch wenn man ihn für diesen Dienst gut findet, wird er versuchen, sich den Instructionen Ihrer Majestät anzupassen.' Natürlich kann Paulet nicht schließen, ohne auf Beschleunigung der Hinrichtung zu bringen: 'Ihr Andern, die Ihr in der Umgebung Ihrer Majestät seid, macht alle Anstrengungen, um diesen Gefahren (der Verzögerung) durch Eure Handlungen zuvorzukommen, und ich armer Kranker werde Euch unterstützen mit meinen Gebeten, wozu Sir Drury, mein Joch-Genoß, Amen sagt.'<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Chantelauze 361.

<sup>2</sup> J. Morris, The Letter-Books 348—352. Journal inédit 561—563.

Die befohlene Entfernung des Priesters und Haushofmeisters störte Maria's nie ganz beschwichtigte Angst vor einer geheimen Ermordung aus dem Halbschlaf auf. Vor Allem wollte sie wissen, ob ihr letzter noch immer unbeantworteter Brief an Elisabeth gesandt, und ob Sir Amyas verboten worden sei, einen andern zu besördern. Diese Fragen hatte Bourgoing am 22. Januar an ihn zu stellen, und zugleich darüber Bescheid zu verlangen, warum Melvil von ihr getrennt, und der ihr von Elisabeth zur Vorbereitung auf den Tod bewilligte Priester gerade in dem Moment ihr genommen werde, da sie seines geistlichen Beistandes am meisten bedürfe. Paulet antwortete: Er habe Maria's ersten Brief gewissenhaft besorgt, aber keine Antwort für sie darauf erhalten; einen zweiten könne er ohne besondere Ermächtigung nicht abgehen lassen. Der Priester sei nicht fern, weder in Frankreich noch in Schottland, sondern im Schlosse, und wenn Maria seiner bedürfen würde, sehe er keinen Grund, warum sie ihn nicht haben könnte. Uebrigens sei sie dem Tode vielleicht nicht so nahe, wie sie glaube; für jetzt müsse sie sich darein schicken, den Priester nicht zu haben. Den Grund, warum der Haushofmeister entfernt worden, gab er nicht an. Als aber Bourgoing bewegt sagte: „Ihre Majestät sieht wohl, daß man ihr ihre Diener, einen nach dem andern, nimmt, um sie völlig zu isoliren, Nachts zu entführen und geheim zu ermorden. Nicht den Tod fürchtet sie, aber es betrübt sie, daß sie verurtheilt sein soll, ohne Trost zu sterben, ohne in Ermangelung der ihr nöthigsten Papiere ihr Testament gemacht, ohne ihre Gewissensangelegenheiten geordnet zu haben. Sollte man sich nicht damit begnügen, ihr das Leben zu nehmen, ohne ihr diese letzten Genugthuungen zu verweigern?“ — als Bourgoing so zu ihm sprach, gerieth Paulet in Zorn und betheuerte, die Gefahr einer geheimen Ermordung existire für Maria ebensowenig wie für Bourgoing, wie für seine eigene Frau, seine Kinder und ihn selbst. Er sei nicht der Mann, einen solchen Akt zu befehlen, und ein solcher Argwohn schmerze ihn als Ehren- und Edelmann. Er möchte die Schande, sich grausam wie ein Türk zu betragen, nicht auf sich nehmen. — Nicht von ihm, antwortete der Arzt, argwöhne die Königin ein solches Verbrechen, sondern von ihren zahlreichen Feinden in England. Worauf Paulet: „Ich allein büрге für Alle; sie mag ganz sicher sein, dergleichen wird nicht geschehen.“<sup>1</sup>

Allein wenn sie diese Betheuerungen einigermaßen beruhigen konnten, so rief sie Paulet selbst bald wieder wach. Am 23. Januar verbot er dem Brodmeister John Lamber, dem sie Melvils Functionen übertragen hatte, das Vortragen des Stabes; und um den Grund befragt, erklärte er rauh, er würde, wenn er daran gedacht, das Verbot schon bei Mel-

<sup>1</sup> Journal inédit 568—566.



vils Entfernung erlassen haben. Nach einer unruhig verbrachten Nacht sandte die Königin Bourgoing wieder zu ihm, um ihm zu sagen, seine jüngste Rücksichtslosigkeit habe sie, trotz seiner Versicherungen, in dem Glauben bestärkt, daß man sie aller Bequemlichkeiten, aller Zeichen ihres Ranges und ihrer Würde beraube, um eine heimliche Ermordung zu erleichtern. Wieder stammte sein Zorn hoch auf und er antwortete: Maria thue sich selbst, der Königin und dem Staat von England, dem Rath und ihm selber großes Unrecht, wenn sie den Gedanken hege, man wolle etwas so Unwürdiges, eine so schmachvolle That unternehmen, wie es sein würde, sie bei Tag oder Nacht zu tödten, geheim oder unversehens zu ermorden. Und sich auf das von ihm hierüber bereits Gesagte beziehend, fuhr er fort, Maria sei eine einsichtsvolle Frau von viel Geist und praktischer Erfahrung, so daß er sich verwundere, wie sie sich mit dergleichen Gedanken quäle; sie wisse wohl, daß man ihr den Balbachin, den Haushofmeister und den Priester genommen, und nun fühle sie sich wegen einer Kleinigkeit beleidigt. Mit Unrecht, da sie angeklagt, überwiesen und verurtheilt sei. Bourgoing entgegnete: Gerade weil es eine Kleinigkeit, fühle sich die Königin gekränkt, und erinnere sich, daß man dasselbe dem König Richard gethan, den man aller Ehren und Würden oder wenigstens aller Zeichen derselben entkleidete, worauf er plötzlich ermordet wurde; sie fürchte das gleiche Schicksal. Paulet: Bourgoing möge so beleidigende Missionen nicht mehr übernehmen. Uebrigens glaube er, daß das Alles gar nicht von seiner Gebieterin, sondern von ihm selbst komme; er wiederhole, Maria habe nichts zu fürchten, und möge sich mit seiner früheren Versicherung zufrieden geben. — Das würde sie, sagte Bourgoing, ohne den jüngsten Zwischenfall gethan haben; denn sie hege gegen Sir Amyas kein Mißtrauen. Hierauf zog er sich zurück, nachdem er noch dagegen protestirt hatte, daß er irgend etwas ohne bestimmten Auftrag der Königin gesagt habe: er sei ihr Diener, der sich ihren Befehlen nicht entziehen könne, und sei nicht so anmaßend, ihr von etwas abzurathen<sup>1</sup>.

Maria unterließ von nun an, vom 23. Januar bis 4. Februar, Bourgoing oder einen andern ihrer Diener an Sir Amyas zu senden, fürchtend, er könnte sie, um sie selbst mehr und mehr zu isoliren, zurückhalten.

Am 29. Januar, nach Mitternacht, wurden die Schloßwachen durch ein Meteor in nicht geringen Schrecken gesetzt. Nach ihren Aussagen leuchtete es mit großer Klarheit dreimal am Himmel auf, und erhellte dreimal das Fenster der verurtheilten Königin, während alle übrigen Theile des Schlosses finster blieben<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Journal inédit 566—569.

<sup>2</sup> Teulet IV, 163. 164.

Am Morgen des 4. Februar sandte Maria Bourgoing wieder zu Paulet. Sie fühlte sich unwohl, und der Arzt sollte um Erlaubniß bitten, in den Gärten benachbarter Edelleute die Kräuter zu sammeln, die er zur Bereitung eines Heilmittels bedurfte, das sie gegen rheumatische Leiden zu gebrauchen pflegte. Sie wollte dem Tode auch körperlich so viel wie möglich ungelähmt entgegengehen. Nicht leicht ließ sich Paulet bewegen, die Erlaubniß zu ertheilen. Allein als ihm Bourgoing eindringlich vorstellte, die Königin würde, wenn man nicht eilig Gegenmittel anwendete, halb ganz außer Stande sein, sich zu bewegen, willigte er ein unter der Bedingung, daß der Arzt mit dem Apotheker Sorion sich sofort auf den Weg machte. Wie leicht hätte eine Gliederlähmung, dieses Opfer von angenehmem Geruch, wie der Puritaner Maria's Hinrichtung nannte, das schon so 'entsetzlich' lange verzögert worden, noch länger vertagen können! Die Kräuter mußten also eiligst gesammelt werden<sup>1</sup>.

Etwa sechsunddreißig Stunden früher, am 2. Februar, Abends, hatte derselbe Mann eine auf Befehl Elisabeths an ihn gerichtete Aufforderung, als Ehren- und Edelmann' entschieden zurückgewiesen.

---

<sup>1</sup> Journal inédit 570. 571.

## Siebenunddreißigstes Kapitel.

### Elisabeth unterzeichnet den Warrant.

Die verurtheilte Königin würde den Februar des Jahres 1587 nicht erlebt haben, wenn nicht eine große Willensverschiedenheit zwischen Elisabeth und ihren Rätthen hinsichtlich der Todesart bestanden hätte. Die Staatsmänner kannten alle den von dem Günstling Leicester und dem Verräther Gray in Form des Rathes ausgesprochenen Herzenswunsch ihrer Souveränin sehr wohl, aber sie wollten ihn nicht kennen und nicht verstehen, weil ihnen viel daran lag, daß Elisabeth mit ihnen die Verantwortung der Hinrichtung Maria's theile, während sie den Warrant nicht unterzeichnen, sondern durch Vergiftung oder eine andere Art des Mordmorb's die gefährliche Rivalin im Geheimen aus der Welt schaffen wollte. Sie fürchtete die schweren Folgen, welche die von ihr befohlene Vollstreckung des Todesurtheils unfehlbar haben würde, und hoffte, sie durch den Schein ihrer Unschuld abschwächen, wenn nicht abwenden zu können. Es war also eine Art Gebuldspiel, welches Elisabeth und ihre Minister miteinander während der Monate December und Januar spielten. Die Männer waren dabei von Anfang an entschieden im Vortheil: sie wußten, daß Elisabeth den Tod Maria's schlechterdings wollte, heiß begehrte, denn sie hatte ihn seit langen Jahren gesucht; sie konnten, nachdem das Todesurtheil gefällt, vom Parlament bestätigt und seine Ausführung dringend verlangt war, unter dem Vorwand ihrer von Loyalität und Staatsraison inspirirten Besorgniß um die Sicherheit des unersetzlichen Lebens ihrer Gebieterin, fortwährend die Unterzeichnung des Warrant empfehlen, und Elisabeth's an sich unleidlichen Zustand — Blutdurst vom Bluttrank durch Furcht zurückgehalten — noch unerträglicher machen. Ihre düstere Aufregtheit war dießmal — ein seltener Fall — nicht geheuchelt: sie vernachlässigte ihre gewöhnlichen Vergnügungen, isolirte sich, und man hörte sie murmeln: aut fer, aut feri; ne foriare, feri<sup>1</sup>. Was sie wollte, geschah nicht, und sie verlor — die Gebuld. Sie

<sup>1</sup> Camden 584. Hosack II, 451.

befand sich zu Greenwich; der schöne Wintermorgen des 1. Februar erregte ihre Lebensgeister, stachelte ihr Tudor-Temperament, und — die Furcht war verschwunden. Durch den Lord Admiral Howard ließ sie den Unterstaatssecretär Davison zu sich entbieten; er solle den Warrant mitbringen. Dieser Hinrichtungsbefehl war schon am 20. December 1586 in Form eines den Grafen von Shrewsbury, Kent, Derby, Cumberland und Pembroke ertheilten Auftrags definitiv von Burghey redigirt und Davison übergeben worden<sup>1</sup>. Er beeilte sich, dem Befehl zu gehorchen, und fand die Königin in guter Laune und gesprächig. Nach einigem Geplauder über das schöne Wetter und die Gesundheit des Secretärs, für die sie sich besonders besorgt zeigte, warf sie, auf sein Portefeuille deutend, leicht die Frage hin, was er da habe. Einige der königlichen Unterschrift bedürftige Papiere, darunter eines, das er auf den durch den Lord Admiral erhaltenen Befehl Ihrer Majestät mitgebracht, antwortete Davison. Hierauf ließ sie die Schriftstücke sich einzeln vorlegen und unterzeichnete sie, auch den Warrant, wie man ein gewöhnliches Geschäft abthut<sup>2</sup>. Wenn sie diese Haltung consequent beibehalten, d. h. ohne den vollzogenen Act weiter zu berühren, den früheren Conversationston wieder ange schlagen und bald darauf den Secretär mit dem unterzeichneten Warrant entlassen hätte, würde die Heuchlerin in ihrem Interesse richtiger gehandelt haben. Daß die Hinrichtung unverzüglich erfolgen würde, wußte sie, und die Lüge, daß sie den Warrant mit andern Schriftstücken aus Versehen und von Davison nicht aufmerksam gemacht, unterzeichnet hätte, wäre später immerhin nicht ganz unglaublich gewesen. Allein zu lange hatte sie den Gedanken einer geheimen Ermordung Maria's gehegt und gepflegt: sie konnte ihn nicht aufgeben und er störte die Folgerichtigkeit ihres Handelns. Ironisch fragte sie den Secretär, ob es ihn nicht schmerze, sie so handeln zu sehen? Allerdings, antwortete er, schmerze ihn menschliches Unglück überhaupt, um so mehr das Unglück einer Ihrer Majestät so nahestehenden Fürstin, obgleich deren Tod von der Gerechtigkeit gefordert werde und nothwendig sei. Elisabeth lächelte, während Davison sprach; dann befahl sie ihm, den Warrant dem Kanzler zu übergeben, damit er mit dem großen Siegel versehen werde. Unterwegs möge er bei Walsingham, der krank war oder sich krank stellte, eintreten und ihm die Unterschrift zeigen. Sie fürchte nur, fügte sie lustig hinzu, der Schmerz bei diesem Anblick könnte den kranken Mann auf der Stelle tödten. Die Hinrichtung, fuhr sie fort, dürfe nicht öffentlich, selbst nicht im Schloßhof, sondern müsse in der großen Halle vollzogen werden. Und nun, nachdem sie Alles gethan, was Vernunft

<sup>1</sup> Murdin 574—576.

<sup>2</sup> Life of W. Davison, Appendix 234. Hosack II, 252. 253.

und Gesetz von ihr verlangen können, wolle sie nichts mehr von der Sache hören, bis Alles vorüber <sup>1</sup>.

Davison mußte, im Begriff, sich zurückzuziehen, glauben, daß endlich die große Angelegenheit auf dem geradesten Wege zum Schluß kommen würde. Doch der Geist der Inselkönigin war dem Meere vergleichbar, das ‚niemals sogleich das sagt, was es will‘. Plötzlich brach sie in bittere Klagen aus über — die Mitglieder der Association. Wozu, fragte sie, haben so viele jenen Bond unterschrieben? Wäre es nicht besser für sie selbst, sich persönlicher Gefahr auszusetzen, als einer Verwandten das Leben zu nehmen? Könnte sie nicht ein loyalen Untertan aus aller Verlegenheit befreien und mit einem Stoß seiner Hand die Rache Frankreichs und Schottlands — Spanien nannte sie nicht — ent Waffen? Auch Paulet und Drury seien Mitglieder der Association; könnten nicht Walsingham und Davison vereint sie sondiren und ihnen andeuten, was sie für ihre Königin thun sollten? Davison erwiderte, ein solcher Versuch würde vergebens sein, beide Männer würden ohne einen förmlichen Befehl der Königin sich weigern, einem solchen Wink zu gehorchen. Trotzdem bestand Elisabeth auf der Sondirung und Aufforderung zum Meuchelmord. Uebrigens ließ sie den Warrant in Davisons Händen und nahm Nichts von dem, was sie darauf Bezügliches gesagt hatte, zurück <sup>2</sup>.

Der Unterstaatssecretär begab sich nun zu dem Kanzler, damit er den unterzeichneten Warrant mit dem großen Siegel verseehe. Vorher war er, wie ihm Elisabeth befohlen, bei Walsingham eingetreten, hatte ihm die Unterschrift gezeigt und den Auftrag der Königin mitgetheilt. Sei es, daß der Staatssecretär der ihm von Gray empfohlenen geheimen Ermordung Maria's selbst nicht abgeneigt, sei es, daß er, wie Davison, von der Erfolglosigkeit des Schrittes überzeugt war, — Walsingham rebigirte den Brief an Sir Amgas Paulet, unterzeichnete ihn mit Davison und ließ noch am Abend desselben Tages — 1. Februar — einen Boten damit nach Fotheringay abgehen <sup>3</sup>.

Der Brief lautet: ‚Nach herzlichem Grüßen, — wir entnehmen einer jüngst von Ihrer Majestät gethanen Aeußerung, daß sie in Ihnen Weiden einen Mangel jener Sorge und jenes Dienstefers bemerkt, die sie von Ihnen erwartete, — insofern Sie während dieser ganzen Zeit nicht aus eigenem Antrieb, ohne andere Aufforderung, ein Mittel gefunden haben, das Leben jener Königin zu verkürzen, in Betracht der großen Gefahr, der sie stündlich ausgesetzt ist, so lange besagte Königin lebt. Hierin findet sie nicht allein einen gewissen Mangel an Liebe zu ihr, sondern

<sup>1</sup> Chalmers III, 616—620: Davison's Apology. Tytler VIII, 387.

<sup>2</sup> Life of W. Davison, Appendix 273 274. <sup>3</sup> Ibid. 85. Hosack II, 454.

bemerkt nachdrücklich, daß Sie für Ihre eigene persönliche Sicherheit oder vielmehr für die Erhaltung der Religion und des Staatswohls und das Gedeihen Ihres Vaterlands nicht, wie es Vernunft und Politik gebieten, Sorge tragen, besonders da Sie einen so guten Rechtsgrund für die Genugthuung Ihres Gewissens gegen Gott und für die Entlastung Ihres Credits und guten Namens gegen die Welt, wie den Associationseid haben, den Sie Beide so feierlich angenommen und geleistet; und zumal die Schuld, womit sie beladen, so klar und augenscheinlich gegen sie bewiesen ist. Und darum findet sie es höchst unfreundlich, daß Männer, die jene Liebe zu ihr bekennen, wie Sie thun, aus Mangel ihrer Pflichterfüllung die Last gewissermaßen ganz auf sie werfen, da sie ja ihre Abneigung, Blut zu vergießen, kennen; besonders das Blut Einer, die mit ihr gleichen Geschlechts und Ranges und ihr so nahe blutsverwandt ist, wie besagte Königin. Diese Betrachtungen beunruhigen, finden wir, Ihre Majestät sehr, die, wir versichern Sie, zu verschiedenen Malen betheuert hat, daß, wenn nicht die Rücksicht auf die Gefahr ihrer guten Unterthanen und treuen Diener sie mehr bewegte, als ihre eigene Gefahr, sie niemals dahin gebracht werden würde, zum Vergießen jenes Blutes ihre Zustimmung zu geben. Wir hielten es für angemessen, Sie mit diesen jüngst von Ihrer Majestät gethanen Aeußerungen bekannt zu machen, dieselben Ihrem guten Urtheil überlassend. Und so empfehlen wir Sie dem Schutze des Allmächtigen. — Ein diesem Briefe etwas später durch einen Kurier nachgesandtes Postscript Davisons empfahl sofortige Vernichtung des Gelesenen; auch die Antwort solle den Revertob sterben<sup>1</sup>.

Wir kennen die wiederholten Bethuerungen Paulets, nie eine geheime Ermordung Maria's zu gestatten, viel weniger selbst zu befehlen oder auszuführen. Der ihre warrantmäßige Hinrichtung ungestüm und fanatisch verlangende Puritaner war eben kein Mörder, wozu ihn, auf seinen Fanatismus rechnend und sich verrechnend, Elisabeth machen wollte; und er war überdies ein kluger Mann, der voraussah, welchen Dank seine ‚barmherzige Königin‘ ihm für den geleisteten Liebesdienst zahlen würde.

Am 2. Februar, Nachmittags, empfing und las er den Brief, und unverzüglich schrieb er folgende, auch von Drury unterzeichnete Antwort: ‚Auf Ihren Brief von gestern, der heute um 5 Uhr Nachmittags in meine Hände gelangt ist, ermangele ich nicht, gemäß Ihren Befehlen so schnell wie möglich zu antworten. Ihr Brief hat mich in große Unruhe versetzt und mir bitteres Herzeleid verursacht, und halte ich es für ein großes Unglück, bis jetzt gelebt und diesen Unglückstag gesehen zu haben,

<sup>1</sup> Life of Davison 86. Chalmers III, 622—624.

an dem man, auf Befehl meiner allergnädigsten Souveränin, von mir die Ausführung einer That verlangt, welche Gott und das Gesetz verdammen. Alle meine Güter und mein Leben selbst stehen zur Verfügung Ihrer Majestät, und ich bin bereit, sie schon morgen zu verlieren, wenn es ihr gefällt, da ich anerkenne, daß ich sie rein durch ihre Gnade und Huld besitze, und sie nur zu genießen wünsche, wenn es ihr gefällt. Aber Gott verbietet, daß ich mein Gewissen einem so traurigen Schiffbruch überliefere, und meinen Kindern eine solche Schande vermache, dadurch, daß ich Blut außerhalb des Gesetzes vergieße. Ich bin überzeugt, daß Ihre Majestät mit ihrer gewöhnlichen Milde diese Antwort, die mir meine Pflicht dictirt, gut aufnehmen wird.<sup>1</sup>

Diese Zeilen gelangten spätestens am Morgen des 4. Februar in Wallinghams Hände. Die Hoffnung, die Elisabeth auf ihren Anmarsch setzte, muß groß gewesen sein; denn am 2. Februar Morgens ließ sie den Unterstaatssecretär eiligst rufen und fragte ihn lebhaft, ob er den Warrant dem Kanzler übergeben. Davison bejahte die Frage — nicht zur Befriedigung der Königin. Warum er sich damit so beeilt? fragte sie finster und strenge. Erschrocken antwortete er, er habe genau nach ihren Befehlen gehandelt, in der Meinung, in einer so wichtigen Angelegenheit dürfe nichts versäumt werden. ‚Das ist wahr,‘ sagte sie, ‚aber mir scheint, es gäbe ein besseres und sichereres Mittel, ein Ende zu machen.‘ Davison bemerkte, wenn wir seiner ‚Apologie‘ glauben dürfen, wohl um ihre Erwartungen von Baullet herabzustimmen: die Hinrichtung, einmal beschlossen, sei der ehrenvolle und zugleich sichere Weg. Doch glaubte er keineswegs, sie für diese Ansicht gewonnen zu haben, sondern theilte sofort dem Vicelämmerer Hatton und dem Lord Schatzmeister das sonderbare, zweideutige Benehmen der Königin mit. Burghley erinnerte sich der Vorgänge vor Norfolk's Hinrichtung, und war entschlossen, rasch zu handeln. Sofort ließ er die Mitglieder des Geheimen Rathes zu sich einladen, da er gichtkrank das Zimmer nicht verlassen konnte. Den Versammelten stellte er lebhaft vor, wie leicht Elisabeth bei der beständigen Unbeständigkeit ihrer Stimmung den endlich von ihr unterzeichneten Warrant wieder zurücknehmen könnte. Da sie Alles gethan, was das Gesetz von ihr verlange, sei es nun an ihnen, zu handeln, ohne, wie sie selbst Davison eingeschärft, sie weiter zu behelligen. Wichtig und wesentlich sei, daß die Königin die Verantwortung mit ihnen theile; die Hinrichtung Maria's halte er für absolut nothwendig; allein aber könne er nicht vorgehen; von seinen Collegen unterstützt, wolle er wagen, was, wenn nicht jetzt, vielleicht nie ausgeführt werde. Die Rätthe erklärten sich einstimmig mit Burghley's Auffassung der Situation einverstanden und bereit,

<sup>1</sup> Tytler VIII, 390. Mignet II, 350.

die Verantwortung für die Ausführung des Warrants mit ihm zu übernehmen; worauf sie die gleichlautenden, von Burghley redigirten Briefe an die Grafen von Kent und Shrewsbury, der als Carl-Marschal bestimmt war, der Hinrichtung zu präsidiren, unterzeichneten. Die Namen sind folgende: Burghley, Derby, Leicester, Howard, Hunsdon, Cobham, Knollys, Hatton, Walsingham und Davison. Walsingham wohnte zwar der Versammlung des Rathes bei Burghley nicht bei, unterzeichnete aber in seiner Wohnung. Der Graf von Derby, der Lord Admiral Howard und Lord Cobham waren katholisch und frühere Freunde Maria's. Wenn man nicht sofort den Rathschreiber Beale mit dem Warrant und den Briefen absandte, geschah es, weil man Paulets Antwort abwarten wollte, obgleich man ihren Inhalt vorausjah<sup>1</sup>.

Sobald das entschiedene Nein des Puritaners bekannt war, am 4. Februar Morgens, verließ Beale Greenwich, eilte nach London, nahm den mit einem neuen schwarzen Sammetkleid versehenen Hentzer des Tower in seinen eigenen Wagen, fuhr zu dem Grafen von Kent und von dort nach Fotheringay, wo er Sonntag den 5. Februar Abends eintraf<sup>2</sup>.

Am Morgen desselben Tages sandte Elisabeth wieder nach dem Unterstaatssecretär. Man hatte, wohl abichtlich, um Zeit zu gewinnen und ein fait accompli herzustellen, bisher gezögert, der Königin Paulets Antwort mitzutheilen. Davison mochte sich also nicht behaglich fühlen, als er ihr gegenüberstand und sie damit begann, ihm ihren jüngsten Traum zu erzählen. Ihr habe geträumt, sagte sie, Davison sei die Ursache des Todes der Schottenkönigin, wofür sie, so heftig war ihr Zorn, ihn mit dem Degen, wenn sie einen zur Hand gehabt, durchbohrt haben würde. Dabei lächelte sie so boshaft, daß der Secretär kleinlaut fragte, ob sie denn nicht entschlossen sei, Maria sterben zu lassen. „Ja, bei Gottes Lob!“ rief sie heftig aus, „aber“ — — und wieder sprach ihre Feigheit von dem besseren Mittel, von dem heimlichen Mord. Davison wagte, seine früher ausgesprochene Ansicht zu wiederholen; sie aber zuckte mit den Achseln und sagte verächtlich: „Klügere Leute als Sie denken hierüber anders.“ Sie meinte sich selbst, Leicester und Gray. Dann fragte sie, ob er von Fotheringay Antwort erhalten habe, und Davison überreichte Paulets Brief. Sie las und jeder Satz steigerte ihren Grimm. Ungeftüm den Saal durchschreitend, erleichterte sie sich, während ihre Augen Blitze warfen, mit den verächtlichsten Aussprüchen über Schönredner, meineidige Pedanten und Formalisten, die Alles versprechen, alle Eide schwören und Nichts thun. „Auf meine Schultern wollen sie die ganze

<sup>1</sup> Ellis, 2. series III, 111. 112.

<sup>2</sup> Teulet IV, 153. 170. Gauthier II, 461.



Last der Verantwortung wälzen, aber ich habe Wingfield, der nicht zurückschrecken wird!' Mit diesen Worten, und nicht beachtend, was Davison zu Paulets Entschuldigung vorbrachte, verließ sie in wilder Aufregung den Saal <sup>1</sup>.

Wer jener Wingfield war, dem Elisabeth ein solches Zeugniß eines erprobten und zuverlässigen Mörders ausstellte, ist unbekannt. Zwei Wingfield haben mit andern Zeugen das Hinrichtungsprotokoll zu Fotheringay unterzeichnet. War jener einer von diesen Weiden? hat sich Elisabeth an ihn am 5. oder 6. Februar gewandt? willigte er ein? wick er zurück? war die Ausführung unmöglich? Niemand kann auf diese Fragen antworten. Gewiß aber ist, daß am Morgen des 8. Februar Elisabeth höchst ungeduldig auf Beschleunigung der Hinrichtung drang, und zu Davison sagte, es sei eine Schande für ihre Minister, daß die Sache nicht schon abgethan <sup>2</sup>. Zu derselben Zeit aber wurde die Sache zu Fotheringay abgethan.

---

<sup>1</sup> Life of W. Davison 108. Appendix A. Chantelauze 878. 379.

<sup>2</sup> Chalmers III, 627—636. Gauthier II, 461.

## Achtunddreißigstes Kapitel.

### Maria Stuart bei und nach Mittheilung des Warrant.

Beale hatte sich am 6. Februar zu dem Grafen von Shrewsbury, der sich auf einem Schlosse in der Nähe von Fotheringay aufhielt, begeben, um ihm das Schreiben des Geheimen Rathes einzuhändigen. Der Graf hatte nach Maria's Verurtheilung seine Würde als Carl-Marschal niederlegen wollen; allein sein Entlassungsgejuch war nicht angenommen worden<sup>1</sup>. Er erschien also am 7. Februar zu Fotheringay, wo Kent und der Sheriff der Graffschaft Northampton bereits eingetroffen waren. Gegen 2 Uhr Nachmittags verlangten beide Grafen von Maria empfangen zu werden. Sie war leidend und bettlägerig; gleichwohl würde sie aufstehen, ließ sie sagen, wenn es nöthig wäre und die Sache dringend. Sehr dringend, lautete die Antwort. Die Königin erhob sich, legte ein einfaches Gewand an und setzte sich auf einen Lehnstuhl vor einem Arbeitstischchen am Fuß ihres Bettes, umgeben von ihren Dienern, die seit der Ankunft des Carl-Marschal nicht länger zweifeln konnten, daß sich nun erfüllen würde, was ihnen Maria immer vorausgesagt.

Die Grafen traten, die Häupter entblößend, ein, hinter ihnen der Rathschreiber, Paulet und Drury. Maria empfing sie mit ruhiger Würde. Der Carl-Marschal nahm das Wort und eröffnete ihr, daß die Königin von England, dem Drängen ihrer Untertanen endlich nachgebend, die Vollstreckung des ihr durch Lord Buchhurst mitgetheilten Urtheils befohlen habe; sie möge demnach den Wortlaut des Warrant anhören. Beale las, und Maria hörte ihn aufmerksam und vollkommen ruhig an. Als er geschlossen hatte, verbeugte sie sich und rief, sich befreuzigend und freudig aufathmend, aus: „Gott sei gelobt! willkommen solche Bottschaft! Sie erweisen mir eine große Wohlthat, mich aus dieser Welt zu entfernen, von der ich sehr gern scheide, des Elends wegen, das ich darin sehe, und weil ich in beständiger Trübsal bin und Niemand nützlich sein kann. Seit lange sah ich, was mich jetzt trifft, voraus,

<sup>1</sup> Gauthier II, 462.

und erwartete es von Tag zu Tag seit achtzehn Jahren. Durch Gottes Gnade bin ich, wie unwürdig ich mich dessen halte, geborene Königin, gesalbte Königin, nahe Verwandte der Königin von England, Enkeltochter des Königs Heinrichs VII., und habe die Ehre gehabt, Königin von Frankreich zu sein. Aber mein ganzes Leben ist nur eine Folge von Mißgeschicken gewesen, und ich bin sehr glücklich, daß es Gott gefallen hat, mich so vielen Uebeln und Trübsalen durch die Hand meiner Feinde zu entziehen. Ich bin bereit und hoch erfreut, mein Blut zu vergießen für die Sache des Allmächtigen, meines Heilands und Schöpfers, für die Sache der Kirche und für die Aufrechterhaltung meines Rechtes auf die Krone von England. Ich behauere, daß ich immer, so viel mir möglich war, gethan habe für die Wohlfahrt dieses Landes; daß ich die Königin, meine gute Schwester und die Insel so lieb gehabt wie mich selbst, und daß ich oft den Beweis davon gegeben habe durch die vortheilhaften Anerbietungen, die ich machte, um Alles friedlich auszugleichen und zu einem guten Einverständnis zu gelangen; aber man hat meine Vorschläge immer zurückgewiesen, und ich bin gefangen gehalten worden, ohne es verdient zu haben. Und doch war ich freiwillig in dieses Land gekommen, in der Hoffnung, die mir von der Königin von England versprochene Hülfe zu erlangen. Wenn man mir erlaubt hätte, ein einziges Mal mit ihr zu sprechen, so würde ich mich mit ihr verständigt, und wir würden unsere Zwistigkeiten geordnet haben zur Befriedigung Aller.'

Auf dem kleinen Tische lag ein Neues Testament in englischer Uebersetzung. Maria, ihre Hand darauf legend, behauptete feierlich, 'niemals nach dem Tode der Königin von England getrachtet, oder einem darauf zielenden Unternehmen zugestimmt zu haben'. Der Graf von Kent aber, der im religiösen Fanatismus mit Sir Amyas wetteiferte, unterbrach sie mit den Worten: 'Das ist ein papistisches Testament; Ihr Schwur ist werthlos.' — 'Diese Uebersetzung,' antwortete Maria, 'ist die von der Kirche gutgeheißene; Sie, Mylord, würden also meinem Schwur mehr Glauben schenken, wenn ich ihn auf eine Uebersetzung leistete, an die ich nicht glaube?' Kent hatte für das Treffende dieser Antwort kein Verständnis, es reizte ihn nur, mit jener allen Fanatikern und bornirten Geistern eigenen Zubringlichkeit, die das Heiligthum eines andern Gemüthes nicht kennt noch achtet, die Königin aufzufordern, sich loszusagen von der 'Papisterei und ihren Kindereien', und zur 'wahren Religion' sich zu bekehren. Und um diese Bekehrung in aller Eile noch fertig zu bringen, empfahl er ihr den Dr. Fletcher, Dechanten von Peterborough, nach des Grafen Urtheil, einen der gelehrtesten Männer Europa's'.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Journal inédit 571—573.

Allein Maria fühlte nicht das geringste Bedürfniß, von dieser eminenten Gelehrsamkeit Gebrauch zu machen. Sie war in der That, wie sie Kent erklärte, in der Religion genügend unterrichtet; sie hatte die ausgezeichnetsten Theologen der katholischen wie der reformirten Kirche gehört und gelesen; sie hatte einmal — und sie berief sich auf das Zeugniß des Grafen von Shrewsbury, der ihre Aussage bestätigte — die ganze Fastenzeit hindurch die Predigten der Anglikaner angehört; aber ihre ganze Art und Weise hatte keinen günstigen Eindruck auf sie gemacht<sup>1</sup>. Und es konnte nicht wohl anders sein; denn auch aus diesen Predigten züngelte jenes Feuer, das aus Knox so mächtig und wild gelobert hatte, und wenn sich die Worte in Thaten umsetzten, zeigte sich, mit welcher Masse von Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und Grausamkeit die ‚wahre Religion‘ verquickt war. Das konnte das Gemüth einer hochgebildeten Frau nicht anziehen, die, von Natur zartfühlend und menschenfreundlich, eine durchaus tolerante Gesinnung mit treuer Anhänglichkeit an die Kirche verband, in welcher sie die große, universale Organisation des Christenthums erkannte und verehrte. Die Verfolgungssucht der Puritaner und Anglikaner hatte das Aeußerste gethan, um in Maria die Ueberzeugung, daß sie um ihres Glaubens willen leide, unerschütterlich zu machen, und diese Ueberzeugung gab ihr den hohen, dem Schicksal überlegenen Muth und die freudige Zuversicht, daß ihr vergossenes Blut der Kirche heilbringender sein werde, als ihr Leben gewesen war oder je hätte sein können. Die Bekehrungszubringlichkeit des Grafen von Kent, dem Shrewsbury bescheidener sekundirte, zeigt daher in diesem Fall eine mehr als gewöhnliche Bornirtheit.

Maria wollte sich nach den Vorschriften ihrer Kirche auf den Tod vorbereiten, und verlangte, Dr. Fletcher entschieden ablehnend, Du Préau, ihren Almosenier. Kent schlug ihre Bitte ab. Der Graf entschied hier aus eigenem Antrieb, ganz so wie Paulet vor Allen den Priester entfernte, als ihn Elisabeth tabelte, daß er nach Maria's Verurtheilung nicht ihr Gefolge nach eigenem Ermessen reducirt hatte. Chantelauze schreibt zwar: ‚Elisabeth hatte über diesen Punkt den Commissären unbarmherzige Befehle gesandt.‘<sup>2</sup> Allein dieß ist, abgesehen davon, daß Elisabeth selbst nicht fanatisch war, bei ihrer seit Unterzeichnung des Warrants bis zum 8. Februar beobachteten Haltung, ganz unwahrscheinlich, und so lange nicht ihre ‚unbarmherzigen Befehle‘ durch irgend ein glaubwürdiges Zeugniß constatirt sind, wird man dem Grafen von Kent lassen müssen, was sein ist. Maria mußte den ihr nochmals aufgedrängten Dechanten von Peterborough noch stärker zurückweisen, als sie schon gethan hatte. Sie sehe wohl, sagte sie, man möchte, wenn man

<sup>1</sup> Journal inédit 574. Jebb II, 617.<sup>2</sup> Chantelauze 387.

könnte, aus dem Verlust ihres Lebens auch den ihrer Seele machen; aber damit sei es nichts. Gott werde ihr gnädig sein, denn sie habe sich schon vorbereitet; Gott kenne ihr Herz, ihren Willen, ihr Verlangen, ihre Absichten und Entschlüsse. Gleichwohl verwundere sie sich darüber, daß man ihr am Ende, da sie seiner mehr bedürfe, den Priester versage, den sie ausdrücklich für ihre letzten Stunden von der Königin erbeten und von ihr bewilligt erhalten habe. Ihn ihr jetzt entziehen, sei höchst grausam, unmenschlich und Englands unwürdig. Da konnte sich Kent nicht enthalten, auszurufen: ‚Ihr Leben würde der Tod unserer Religion, Ihr Tod wird deren Leben sein!‘ — ‚Ich war weit entfernt,‘ antwortete Maria, ‚mich eines solchen Todes für würdig zu halten, und ich empfangе ihn demüthig als das Pfand meiner Zulassung unter die auserwählten Diener Gottes.‘

Auf ihre Fragen, wie sich die Mächte und ihr Sohn gegenüber ihrer Verurtheilung verhalten, erhielt sie die Antwort, Bemühungen, ihr das Leben zu retten, seien gemacht, aber kein Beweis, daß sie den Tod nicht verdiene, geliefert worden. Ihr Sohn habe seine Kindespflicht erfüllt. Auf die Mahnung, verjöhnt zu sterben, erwiederte sie: ‚Ich kann wie David Gott bitten, daß er meine Feinde, insofern sie auch die Feinde seiner Gottheit und der Religion sind, beschäme und bestrafe, und daß er meinen rein persönlichen Feinden verzeihe.‘ Kents dritten Belehrungsversuch brach sie ab mit der Frage: ‚Wann soll ich sterben?‘ — ‚Morgen früh acht Uhr,‘ antwortete der Carl-Marshal, Graf von Shrewsbury<sup>1</sup>.

Diese Frist war sehr kurz, und die Königin beklagte sich darüber; denn noch immer hatte sie ihr Testament nicht machen können, weil ihr die nöthigen Papiere und Rechnungen fehlten. Auch erfuhr sie jetzt, daß Elisabeth ihre Bitte um Ueberführung ihrer Leiche nach Frankreich nicht gewährt hatte, und daß die Grafen keine Instructionen betreffend ihre Verfügungen zu Gunsten ihrer Diener befaßen. Sie versprachen ihr jedoch die Ausführung derselben.

Shrewsbury und Kent waren im Begriff, sich zurückzuziehen, als Maria lebhaft die Frage an sie richtete, was aus ihren Secretären geworden sei. Hatte Nau wirklich das ausgesagt, was von der Commission als Beweis ihrer Mitschuld an der Verschwörung Babingtons gegen sie geltend gemacht wurde, dann mußte sie glauben, daß er, um sich zu retten, einen Verrath an ihr begangen hatte. Darüber wollte sie Gewißheit. Die Grafen wollten Anfangs nichts von dem Schicksal der Secretäre wissen; als sie aber dringend fragte: ‚Ist Nau todt?‘ lautete die Antwort: ‚Nein.‘ Nau lebte also, während sie sterben sollte! Da legte

<sup>1</sup> Journal inédit 574—575. Blackwood (1587), 402. 403.

sie die Hand wieder auf das Neue Testament und betheuerte, Nau habe sie, um sich das Leben zu sichern, falsch angeklagt und sei die Ursache ihres Todes; doch werde nach ihrem Tode die Wahrheit erkannt werden.

Nun brachen die Diener, Männer wie Frauen, in Weinen und Schluchzen aus, und beschworen die Grafen, eine längere Frist zu gewähren, da die Königin in den wenigen Stunden bis zum nächsten Morgen nicht im Stande wäre, ihr Testament zu machen und ihre letzten Anordnungen zu treffen. Der Earl-Marschal erklärte jedoch, eine längere Frist könne nicht gewährt werden; worauf er mit Kent das Zimmer verließ.

Inmitten der heftig Weinenden blieb die Königin vollkommen ruhig und gefaßt. Wie oft hatte sie sehr aufrichtig den Tod herbeigewünscht! Nun war sie sicher, daß nur noch eine kurze Nacht sie von seiner Umarmung trennte. Sie hatte das Gefühl tiefer Befriedigung, was allein erklärt, daß sie ihre letzten Stunden so gut, so besonnen, so fürsorgend benutzte, und noch Zeit für einen leichten Schlummer fand. Zunächst gab sie Befehl, das Abendessen früher als gewöhnlich anzurichten. ‚Zum Weinen, meine Kinder,‘ sagte sie sanft, ‚ist keine Zeit mehr. Das kommt zu Nichts. Und was fürchtet Ihr jetzt? Ihr solltet Euch vielmehr freuen, mich auf so gutem Wege zu sehen. . . Seht Ihr nicht jetzt mit eigenen Augen, warum sie mich sterben lassen? Erwäget, warum sie gerade den Grafen von Kent mit seinen religiösen Zumuthungen gewählt haben. Ist es nicht jetzt notorisch, daß sie immer gefürchtet haben, daß, wenn ich lebte, sie ihrer Religion nie sicher sein würden? Wohlan,‘ schloß sie, ‚sich an die Männer wendend, ‚fasse sich jeder in Geduld und lasse uns (die Frauen) hier beten.‘ Gehorchend verließen die Diener das Gemach, und die Königin und ihre Frauen beteten. Dann zählte und theilte sie bis zum Abendmahl ihr Geld. Die verschiedenen Beträge that sie in Beutel, von denen jeder mit dem Namen eines ihrer Diener versehen war.

Beim Abendmahl vermochte Bourgoing vor schmerzlicher Nahrung nur mit Mühe die Functionen des auch jetzt noch ferngehaltenen Haushofmeisters Melvil zu erfüllen. Die Königin aber unterhielt sich mit ihm gelassen, ja, heiter lächelnd über den Bekehrungsbeifer des Grafen von Kent. Um da zu reüssiren, meinte sie, wäre denn doch ein anderer Doctor nöthig gewesen, als er <sup>1</sup>.

Nachdem sie sehr wenig, wie immer, gegessen hatte, ließ sie alle ihre Diener zu sich rufen, trank auf die Gesundheit aller und fragte, ob auch sie auf die ihre trinken wollten. Alle knieten nieder und ließen weinend und Verzeihung für Alles, worin sie gefehlt haben könnten, erbittend, den Becher kreisen. ‚Recht von Herzen,‘ sagte sie ‚verzeihe ich,

<sup>1</sup> Camden II, 534. Jobb II, 625.

und bitte, daß auch Ihr die Härten und Ungerechtigkeiten, die ich gegen Euch vielleicht begangen habe, mir vergeihet.“ Und ihnen empfehlend, in brüderlicher Eintracht zusammen zu leben, bemerkte sie mit einiger Bitterkeit, es werde ihnen dieß um so leichter werden, als Nau ferner nicht Zwietracht stiften werde unter ihnen; Nau, die Ursache ihres Todes, dessen Betragen sie ihrem Kanzler Ruissseau und des Secretärs eigenem Bruder, Fontenai, berichten möchten. Sie war, wie man sieht, damals überzeugt, daß Nau für sein Leben ihres preisgegeben hatte. Gleichwohl darf man, was sich auch nach übereinstimmenden Zeugnissen gegen Nau's nicht immer musterhaftes Betragen mag sagen lassen, seinem Wort mehr Glauben schenken, als den Documenten professioneller Fälscher. Daß Maria selbst noch einigen Zweifel an Nau's Verrath hegte, beweist ihr Testament, worin sie ihm, wenn sich seine Unschuld herausstellte, seine Pension ließ<sup>1</sup>.

Nach dem Abendmahl vertheilte die Königin an ihre Kammerfrauen all ihre Kleider, bis auf eins, in welchem sie sterben wollte; ebenso verschenkte sie, was ihr von Juwelen, Silbergeschirr und Möbeln noch geblieben war, und bestimmte die Andenken für ihren Sohn, für die französische Königsfamilie, für die Guisen, für Philipp II., für Mendoza und andere Freunde. Dem Apotheker Gorion, der sich nach Spanien begeben sollte, trug sie auf, dem katholischen König in ihrem Namen die englische Invasion als ein seiner Größe würdiges Unternehmen zu empfehlen, und nicht zu vergessen, wie sie von den Burghley, Leicester, Walsingham, Huntingdon, Paulet und Wade behandelt worden sei. Man hat es als eine besondere Großmuth Maria's hervorgehoben, daß sie nicht auch Elisabeth nannte; allein sie hat immer und bis zuletzt die „gute Schwester“ von deren schlimmen Räten unterschieden, und eine einzige Entreeue mit jener zur Herstellung eines guten Einverständnisses für genügend gehalten; sie hat ihre Liebe für ihre nächste Verwandte bis zuletzt betheuert, würde sich also selbst widersprochen haben, wenn sie Elisabeth mit den genannten Männern in eine Reihe gestellt hätte. Ganz besonders aber empfahl sie der Großmuth und Freigebigkeit Philipps ihre Kammerfrauen, sowie ihre bewährten Freunde Beaton und Rof, die Grafen von Arundel und Westmoreland, Charles Baget und Morgan<sup>2</sup>.

Diese Sorgen hatten bis 9 Uhr ihre Zeit in Anspruch genommen. Da erinnerte sie sich Du Présau's und richtete an den Priester einige Zeilen, worin sie nach einer Andeutung ihrer Haltung gegenüber den Befehrsversuchen des Grafen von Kent, worüber ihm Bourgoing u. A. Näheres berichten würden, ihm mittheilt, daß sie vergebens war seine

<sup>1</sup> Journal inédit 577.<sup>2</sup> Chantelauzo 395.

Segenwart gebeten; weshalb sie ihm ihre Sünden, welche sie sonst einzeln gebeichtet haben würde, im Allgemeinen bekennt, und um Absolution und um seine Verzeihung, wenn sie ihn je beleidigt, bittet. Sie wolle den Versuch machen, ob man ihr gestatten werde, auch ihn noch einmal zu sehen bei Anwesenheit der Grafen, die ihr ein solches Wiedersehen mit Melvil zugesagt. In diesem Fall werde sie vor Allen niederknien und um seinen Segen bitten. Dann ersucht sie ihn, ihr die geeignetsten Gebete für diese Nacht und den nächsten Morgen bezeichnen zu wollen, und schlägt — ‚denn die Zeit ist kurz‘ — mit dem Versprechen eines letzten Andenkens <sup>1</sup>.

Mit bewundernswürdiger Selbsterkraft verfaßte sie hierauf ihr Testament. Nachdem sie vor Allem die Bezahlung ihrer Schulden geordnet, bestimmte sie die Vermächtnisse für ihre Diener je nach dem größeren oder geringeren Bedürfniß der Einzelnen. Zu Testamentsvollstreckern ernannte sie den Herzog von Guise, den Erzbischof von Glasgow, den Bischof von Ross und den Kanzler Ruiffreau. Das lange Document — es füllt in Labanoff sechs Seiten — ist durchweg von Maria's eigener Hand geschrieben <sup>2</sup>.

Die Legate konnten nur von ihrem Wittthum gezahlt werden, das nach ihrem Tode an die Krone Frankreich zurückfiel. Sie hatte daher noch eine letzte Aufgabe, nämlich Heinrich III. die genaue Erfüllung ihres letzten Willens an's Herz zu legen. Die Schriftzüge des Testaments waren noch feucht, als sie einen schon begonnenen Brief an den König fortsetzte und zu Ende schrieb:

‚Mein Herr Schwager, nachdem ich, mit Zulassung Gottes meiner Sünden wegen, glaub' ich, mich in die Arme dieser Königin, meiner Cousine, geworfen hatte, wo ich viel Kummer und Verdruß mehr als zwanzig Jahre gehabt habe, bin ich endlich von ihr und ihren Ständen zum Tode verurtheilt; und nachdem ich die mir weggenommenen Papiere verlangt, um mein Testament zu machen, habe ich Nichts, was mir nützen könnte, zurückhalten können, und ist mir auch nicht erlaubt worden, meine Leiche, wie mein Wunsch war, in Ihr Königreich überführen zu lassen, wo ich die Ehre gehabt habe, Königin, Ihre Schwägerin und alte Verbündete zu sein. Heute Nachmittag ist mir der Befehl zu meiner Hinrichtung als Verbrecherin morgen früh 8 Uhr, ohne längeren Aufschub, angezeigt worden. Ich habe nicht Muße gehabt, alles Geschehene ausführlich darzulegen, aber wenn Sie geruhen, meinem Arzt und meinen andern verlassenen Dienern Glauben zu schenken, werden Sie die Wahrheit erfahren, und daß ich, Gott sei Dank, den Tod verachte und der Wahrheit getreu beehere, daß ich ihn erleibe, jedes Ver-

<sup>1</sup> Labanoff VI, 483. 484.

<sup>2</sup> Ibid. 485 ff.



brechens unschuldig, wenn ich ihnen unterthan wäre, was ich nie sein werde. Die katholische Religion und die Aufrechthaltung des Rechts, das mir Gott auf diese (englische) Krone gegeben hat, sind die beiden Punkte meiner Verurtheilung. Gleichwohl wollen sie mir nicht zu sagen erlauben, daß ich für die katholische Religion sterbe, sondern weil sie einen Wechsel der ibrigen fürchten (*mais pour la crainte de la change de la cour*). Beweis: sie haben mir meinen Almosenier genommen, der, obwohl in demselben Hause, nicht erlangen konnte, meine Beichte zu hören und mir das Abendmahl vor dem Tode zu spenden; aber sie haben mir stark zugesetzt, den Trost und die Glaubenslehre ihres Predigers anzunehmen, den sie zu diesem Zweck mitgebracht haben. Der Ueberbringer dieses Schreibens und seine Genossen, größtentheils ihre Unterthanen, werden Ihnen meine Haltung in diesem meinem letzten Act bezeugen. Es bleibt mir übrig, Sie als allerchristlichsten König, meinen Schwager, Freund und Allirten, der Sie mir so viel Ehre erwiesen haben, mich zu lieben und es zu betheuern, — anzusehen, daß Sie in diesem Moment Ihre Tugend in all diesen Eigenschaften dadurch beweisen, daß Sie aus christlicher Liebe mir thun helfen, was ich zur Entlastung meines Gewissens nicht kann ohne Sie, nämlich meine verlassenen Diener belohnen. Lassen Sie ihnen ihre Besoldung, und lassen Sie beten für eine Königin, die allerchristlich genannt worden ist und katholisch, und aller Mittel entblöht stirbt. Was meinen Sohn betrifft, so empfehle ich ihn Ihnen, insofern er es verdient; denn ich kann nicht dafür bürgen; und für meine Diener bitte ich mit gefalteten Händen. Ich bin so frei, Ihnen, zwei seltene, heilkräftige Steine zu senden, Ihnen vollkommene Gesundheit und glückliches, langes Leben wünschend. Sie werden sie annehmen als Gabe Ihrer sehr geneigten Schwägerin, die Ihnen ihr herzlichstes Wohlwollen bezeugend stirbt. Ich werde Ihnen meine Diener durch ein Mémoire empfehlen, und Sie werden anordnen, daß für meine Seele ein Theil von dem, was Sie, wenn Sie geruhen, mir schulden, gezahlt werde, und daß zur Ehre Jesu Christi, zu dem ich morgen sterbend für Sie beten werde, noch etwas übrig bleibe zur Stiftung eines Lobtenamts und für die nöthigen Almosen. Heute Mittwoch, 2 Uhr nach Mitternacht. Ihre sehr geneigte gute Schwester Marie.<sup>1</sup>

In dem kurzen Mémoire empfahl sie namentlich Bourgoing als Arzt dem letzten Valois<sup>1</sup>.

Nun wolle sie nicht weiter an irdische Angelegenheiten denken, sagte sie, nach dieser nur bei der vollkommensten Seelenruhe möglich, nichts vergessenden Fürsorge und gewaltigen Anstrengung des Geistes

<sup>1</sup> Labanoff VI, 492—495.

wie der Hand, zu den um sie wachenden, weinenden und betenden Frauen. Dann nahm sie ein Fußbad und legte sich angekleidet auf das Bett, um, wie gewöhnlich, von Jane Kennedy sich aus dem Leben der Heiligen<sup>1</sup> vorlesen zu lassen. Sie wünschte dießmal von einem Heiligen, der erst ein großer Sünder gewesen, zu hören, und die Kammerfrau wählte das Leben des armen Schäfers. Ja, wirklich,<sup>1</sup> sagte Maria, er war ein großer Sünder, aber kein so großer wie ich.<sup>1</sup> Und sie stellte sich für den Rest des Lebens unter seinen Schutz. Nachdem sie sich noch eines ihrer kostbarsten Taschentücher hatte bringen lassen, das als Augenbinde bei der Hinrichtung dienen sollte, schloß sie die Augen und schien mit über der Brust gefalteten Händen ruhig zu schlafen. Nur das leise Regen ihrer Lippen zeigte, daß sie betete<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Jobb II, 681.

## Neununddreißigstes Kapitel.

### Die Hinrichtung Maria Stuarths.

Um sechs Uhr Morgens sagte die Königin ihren Frauen, es sei Zeit, ihre letzte Toilette zu machen; sie habe nur noch zwei Stunden zu leben. Sie kleidete sich mit der gewöhnlichen Sorgfalt, aber kostbarer, so wie es einer Königin-Wittve wohl anstand, bei einem Feste zu erscheinen. Ueber einem Kleid von schwarzem Atlas trug sie einen weiten Mantel von gleichem Stoff und gleicher Farbe mit Golbeinschlag (*satins noir gaufré*), mit schwarzem Taffet gefüttert und mit Zobel verziert; die Ärmel herabhängend bis an den Boden, die Schleppe lang. Den Hals umgab ein breiter Kragen à l'italienne; auf dem Haupt erhob sich ein Aufsatz von weißem Flor, von dem ein langer, weißer Spitzenschleier bis auf den Boden herabfiel. An der Halskette von boules de sontour hing ein goldenes Kreuz, am Gürtel ein goldener Rosenkranz<sup>1</sup>.

Um keine Zeit zu verlieren, ließ die Königin, während die Frauen um sie beschäftigt waren, ihre übrigen Diener eintreten und ihnen von Bourgoing ihr Testament vorlesen. Dann unterschrieb sie und übergab es dem Arzt für den Herzog von Guise nebst andern Papieren und Andenken für ihre Verwandten in Frankreich. Es folgte die Vertheilung der den Abend vorher gefüllten Beutel. Von den 5000 Thalern, über welche Maria im Ganzen verfügte, erhielten ihre Diener zusammen 4300 Thaler; denn 700 Thaler hatte sie für die Armen bestimmt. Nicht einen Augenblick verlor sie ihre Fassung: sie tröstete, ermuthigte, umarmte zum Abschied die bitterlich weinenden Frauen und reichte den Männern die Hand zum Kuß.

Und nun ging sie, von Allen begleitet, in ihr Betzimmer und kniete vor dem Altar nieder. Und je tiefer sie in Andacht versank, desto bleicher ward ihr gewöhnlich blaßes Gesicht, so bleich, daß Bourgoing voll Besorgniß es wagte, sie emporzuheben, und ihr etwas Brod und Wein zu reichen — sie hatte seit dem vorigen Abend nichts genossen. Sie nahm

<sup>1</sup> Jebb II, 307. 640. Teulet IV, 158. 159. Chantelauze 407. 408.

beides dankend an und war eben wieder niedergekniet, als ein Bote, an der von innen verschlossenen Thür rüttelnd, mit lauter Stimme ankündigte, daß die Grafen sie erwarteten. Sie ließ, ohne zu öffnen, um kurze Frist, bis sie ihre Gebete beendet, bitten; allein, da acht Uhr vorüber war, und Kent annahm, Maria konnte Widerstand leisten, befahl er, die Thür zu sprengen und Gewalt anzuwenden, wenn sie nicht freiwillig kommen wollte. Wieder ward geklopft, einmal, zweimal — da befahl die Königin, die Thür zu öffnen, und der Sheriff mit dem weißen Stabe trat ein. ‚Madame,‘ sagte er zu der noch Knieenden, ‚die Lords haben mich zu Ihnen gesandt.‘ — ‚Ja, laßt uns gehen!‘ antwortete sie französisch und englisch. Sofort half ihr Bourgoing auf, fragend, ob sie das Eisenkreuz vom Altar mitzunehmen wünsche. ‚Das war meine Absicht,‘ erwiderte sie dankend für die Erinnerung. Nachdem sie das Crucifix geküßt, übergab sie es, damit er es vortrage, dem Kammerdiener Hannibal Stuart. Voran schritt der Sheriff, die Königin folgte, auf Bourgoing gestützt, hinter ihr die Diener. Als man sich aber der Thür näherte, erklärte ihr Bourgoing, weder er noch ein anderer ihrer Diener habe den Muth, sie ihren Henkern entgegenzuführen. Maria verstand und billigte sein Gefühl. ‚Meine Diener,‘ sagte sie zu dem Sheriff, ‚wollen mich nicht zum Tode führen; ich aber kann ohne Stütze nicht gehen; lassen Sie mir ein wenig helfen.‘ Zwei von Paulets Leuten erlegten Bourgoing.

An der Schwelle wurde das Gefolge mit Gewalt und nicht ohne Schwierigkeit zurückgehalten. Sie sollten sie nicht sterben sehen. ‚Ein harter Befehl,‘ sagte sie resignirt, indem sie den Trägern das Crucifix, das Dresier und das Taschentuch abnahm. Dann schritt sie hinaus und begann langsam mit dem Beistand der beiden Kriegskleute die Treppe hinabzusteigen.

Unten angelangt, wurde sie von den Grafen Shrewsbury und Kent empfangen. Und da war auch, wie sie versprochen hatten, Andrew Melvil. Vor ihr niederknieend, vermochte er kaum, von Schmerz überwältigt, einige Worte zu äußern. Maria aber bewies mit ihrer Antwort, wie sicher ihr gutes, menschenfreundliches Herz unter allen Umständen das Richtige und Seelenschöne traf. Sie, welche niemals eine Person ihres Gefolges mit Du angeredet hatte, antwortete ihrem alten Haushofmeister: ‚Da Du mir immer ein guter und loyaler Diener gewesen bist, bitte ich Dich, in dieser Gesinnung gegen meinen Sohn zu verharren. Ich sterbe mit dem Bedauern, daß ich nicht habe zahlen können, was ich Dir schuldig bin; aber ihm ist die Freude vorbehalten, Dich zu belohnen. Sage ihm, er möge die Erinnerung an mich bewahren, und berichte ihm treu, was Du von den letzten Momenten seiner Mutter sehen wirst. Ich habe seine Religion nicht bekämpft, so wenig

Um so  
Zeit, ihre le  
leben. Sie  
so wie es  
scheinen. U  
Mantel vor  
noir gauf  
die Ärmel  
Hals umg  
sich ein M  
schleier bis  
senteur h

Um  
um sie b  
Bourgoine  
es dem M  
denken für  
der den  
welche 2  
4300 Th  
einen Au  
zum Abi  
die Sani

Um  
vor dem  
warb it  
sorgniß  
chen

Worte und Thränen, der ersten, die seit Bekanntmachung des Warrants in Maria's Augen blinkten, war unwiderstehlich: Elisabeth Curle und Jane Kennedy durften die Schwelle der großen Halle überschreiten; Du Brean, trotz ihrer jetzt wiederholten Bitten, nicht.

Sobald die sieben Erwählten erschienen waren, bewegte sich der Zug weiter nach der Thür der Halle. Voran der Sheriff mit seiner Escorte, dann Paulet und Drury, hinter ihnen Beale; dem Shrewsbury und Kent unmittelbar vor der Königin folgten. Melvil trug die Schleppe, dann kamen die beiden Kammerfrauen, denen sich Bourgoing, Gorton, Gervais und Didier angeschlossen.

Im Augenblick als die Königin in die schwarz ausgeschlagene Halle trat, begann im Schloßhof eine Musikbande ein Abagio, wie bei Hexenverbrennungen üblich, zu spielen<sup>1</sup>; Maria's Blick aber fiel auf das mit schwarzem Fries bedeckte Schaffot, das während der Nacht der Thür gegenüber, zwölf Fuß im Quadrat und zwei Fuß hoch, ungeschlossen von einem niedrigen Geländer, errichtet worden war. An dem einen Ende stand der schwarzverschleierte Block, davor der Henker des Tower, in der Hand ein starkes Beil mit kurzem Griff, sein Gehilfe neben ihm, beide schwarz maskirt, in langen schwarzen Sammetröcken und weißem Schurz. Dem Block gegenüber standen drei Stühle, ein niedriger, mit schwarzem Fries bedeckt, für die Königin, rechts davon zwei andere für die Grafen. Vor dem Schaffot hatte man den Raum für die Zuschauer — dreihundert Edelleute, Richter und Beamte der Umgegend — durch eine Barriere abgesperrt, vor welcher Büchsenhaken und Hellebarbiere hin- und hergingen.

Maria näherte sich langsam, ruhigsten Muthes, den Holzstufen hinauf zum Gerüst. Im Begriff, hinaufzusteigen, bot ihr Sir Amyas Paulet den Arm. ‚Dank für Ihre Artigkeit,‘ sagte sie sanft, ‚das wird die letzte Mühe sein, die ich Ihnen mache, und der angenehmste Dienst, den Sie mir je geleistet haben.‘ Nachdem sie zwischen den Grafen rechts, dem Rathschreiber und Sheriff links sich niedergefetzt hatte, las Beale den Warrant. Sie schien ihn mit gespannter Aufmerksamkeit anzuhören. Als er schloß, ertönte dreihundertstimmig das officielle God save the Queen Elisabeth! der Zuschauer; und als es verhallt war, richtete der Earl-Marshal an die Königin die Worte: ‚Madame, Sie hören, was uns zu thun befohlen ist.‘ — ‚Thun Sie Ihre Pflicht!‘ antwortete sie, und strahlenden Auges erklärte sie mit fester Stimme sich noch einmal ungefähr so: ‚My Lords, ich bin geborene Königin, souveräne Fürstin und den Gesetzen Englands nicht unterworfen, ich bin nächste Verwandte Königin und ihre legitime Erbin. Nachdem man mich lange mit Unrecht

<sup>1</sup> Chantelauze 409 (nach Miss Strickland).

gefangen gehalten, danke ich jetzt, durch Macht und Gewalt der Menschen nahe daran, mein Leben zu enden, meinem Gott dafür, daß er mir vergönnt hat, in dieser Stunde für meine Religion zu sterben, und daß er mir die Gnade gewährt hat, vor meinem Tode einer Versammlung gegenübergestanden zu haben, die bezeugen wird, daß ich katholisch sterbe. Den Tod der Königin habe ich weder geplant, noch habe ich je einem Attentat gegen ihre Person meine Zustimmung gegeben. Ich habe sie und England immer geliebt. Oft habe ich mich erboten, unter guten und mehr als billigen Bedingungen die Unruhen dieses Königreichs zu stillen, und meine Befreiung aus der Gefangenschaft zu erlangen. Sie, Mylords, und Sie, Deale, wissen das wohl, allein ich bin weder gehört noch empfangen worden. Endlich haben meine Feinde ihr Ziel, mich sterben zu lassen, erreicht. Gleichwohl verzeihe ich ihnen und Allen, und bitte Alle, auch mir zu verzeihen. Man wird nach meinem Tode sehen und erkennen, welchen Zweck diejenigen, welche die Anstifter meines Scheiterns aus dieser Welt gewesen sind, durch meinen Tod erreichen wollten.<sup>1</sup>

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Dr. Fletcher, Dechant von Peterborough, am Fuß des Schaffots erschien und sich der Königin gegenüberstellte, um sie, auf Befehl Elisabeths, wie er sagte, zum Tode zu ermahnen. Sie mußte sich also jetzt gegen den gelehrten Mann, dessen geistlichen Beistand sie Kent gegenüber so entschieden zurückgewiesen hatte, dennoch wehren. „Mein Herr Dechant,“ unterbrach sie ruhig und fest die beginnende Predigt, „ich habe mit Ihnen nichts zu thun, ich will Sie nicht hören, schweigen Sie gefälligst, ziehen Sie sich zurück!“ Als er trotzdem wieder zu reden anfing, lehrte sie ihm den Rücken; er aber wechselte den Platz, stellte sich ihr wieder gegenüber und ermahnte sie, ihre Bosheit zu bereuen. Eine standalöse Scene, welcher der Carl-Marshal damit ein Ende machte, daß er dem Dechanten zu beten befahl, statt zu predigen.

„Mylords,“ sagte die Königin, „wenn Sie für mich beten wollen, so werde ich Ihnen dankbar sein für Ihre Gebete, aber ich kann nicht dasselbe mit Ihnen beten, denn meine Religion ist nicht die Ihrige.“ Diese Erklärung war unter solchen Umständen berechtigt, ja nothwendig.

Die Gebete begannen. Während der Dechant für die Verurtheilte Reue und Belehrung, für die Königin Segen und langes Leben, und den Sieg der anglikanischen Kirche von Gott erbat, und seine Worte von den Meisten der Anwesenden nachgesprochen wurden, betete Maria, knieend und von dem Dechanten abgewandt, lateinische Bußpsalmen.

Zuweilen küßte sie das Crucifix in ihren Händen und drückte es an

<sup>1</sup> Jobb II, 636. 637.

ihre Brust. Das konnte der durch Maria's Abwehr des Dr. Fletcher gereizte Fanatiker Kent nicht sehen, ohne sie zu beleidigen. ‚Was frommt Ihnen das Bild Christi in der Hand,‘ rief er ihr zu, ‚wenn es nicht Ihrem Herzen eingeprägt ist?‘ Sie würdigte ihn der Antwort: ‚Wie ist es möglich, ein solches Bild in Händen zu halten, ohne daß sich das Herz davon gerührt fühle! Nichts steht einem Christen, der im Begriff ist, zu sterben, besser an, als das wahre Zeichen der Erlösung zu tragen.‘<sup>1</sup>

Sobald der Dechant seine Gebete beendet hatte, begann Maria bei lautloser Stille in englischer Sprache: ‚Sende mir, Herr, Deinen heiligen Geist, auf daß er in der Todesstunde mich erleuchte und das Geheimniß Deines Leidens begreifen lehre, auf daß ich in Deinem Glauben ausharre bis zum letzten Seufzer und mit Geduld die Todesstrafe erleide, die man in meiner Person der katholischen Kirche auferlegt. Mache, o Herr, daß mein Tod sichere die Ruhe und Einigkeit der ganzen Christenheit, den Frieden zwischen den christlichen Fürsten, die Rückkehr Englands zur wahren Religion, die Ausdauer der Katholiken in ihrem Glauben und ihre Standhaftigkeit im Martyrium.‘ Dann flehte sie um die Fürsprache Maria's und aller Heiligen; und empfahl Gott ihren Sohn und — die Königin von England. ‚So wie Deine Arme, o mein Gott,‘ rief sie, das Crucifix küßend, ‚über ein Kreuz ausgebreitet waren, so breite sie über mich barmherzig aus, nimm mich gütig auf und verzeihe mir alle meine Sünden.‘

Rührung ergriff alle Anwesenden, die Puritaner nicht ausgenommen; die meisten meinten mehr oder minder heftig<sup>2</sup>.

Die Königin erhob sich und nahm ihren Sitz wieder ein. Auf die Frage der Grafen, ob sie irgend ein Geheimniß zu enthüllen habe, antwortete sie: ‚Nein.‘ Hierauf trat der Henker an sie heran, um ihr beim Entkleiden behülflich zu sein. Sänft ihn zurückweisend, sagte sie: ‚Lassen Sie mich nur machen, ich verstehe das besser als Sie, ich hatte nie solche Kammerdiener.‘ Und selbst löste sie den Schleier, während sie ihre Frauen zu sich rief. Jane Kennedy und Elisabeth Curle eilten auf das Schaffot, waren aber vom Schmerz so hocherregt, daß Maria, während sie ihr den letzten Dienst leisteten, fortwährend ihnen zusprechen mußte, um eine Scene, wie sie die Grafen gefürchtet hatten, abzuwenden. ‚Wenn Ihr noch mehr weint,‘ mahnte sie mit mildem Vorwurf, ‚werde ich Euch fortschicken, denn ich habe mein Wort für Euch gegeben.‘ Das Goldkreuz, das sie am Halse trug, wollte sie Jane Kennedy schenken, aber der Henker ließ es nicht zu. ‚Das gehört mir von Rechts wegen,‘ sagte er und steckte es ein<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Jebb II, 637. Blackwood 406. 407.    <sup>2</sup> Jebb II, 638. 639.

<sup>3</sup> Teulet IV, 159. Chantelaux 415. 416.



Als die Königin bis auf das Corset von schwarzem Atlas und den Unterrock von dunkelcarmoisinem Sammet entkleidet war, umarmte sie beide Kammerfrauen und segnete sie und ihre übrigen Diener, denen sie, mit der Hand winkend, zurief: *Adieu, pour la dernière fois; adieu, au revoir.*<sup>1</sup>

Nachdem sie ihrer Gebieterin die Augen verbunden hatten, verließen Jane Kennedy und Elisabeth Curle das Gerüst, während die beiden Henker herantraten und nach altem Brauch vor der Hingurichtenden niederknieten, für ihre Blutthat um Verzeihung bittend. *Ich verzeihe Euch von Herzen; denn in dieser Stunde werdet Ihr, hoffe ich, all meiner Trübsal ein Ende machen.*<sup>1</sup>

Maria glaubte, sie werde mit dem zweischneidigen Schwert hingerichtet werden, als wäre sie in Frankreich, wo diese Tödtungsart ein Vorrecht der höheren Stände war. Sie nahm daher eine aufrechte, gestreckte Haltung an, bis die Henker sie aufstehen ließen und zum Block führten. Aber auch dort, wo man sie niederknien ließ, hielt sie sich mit dem Oberkörper aufrecht und streckte den schneeweißen Hals. Da der Block nur wenig höher als der Boden war, mußte sie sich flach nach vorn niederlegen, damit das Haupt in die richtige Lage gebracht werden konnte. Sobald dieß geschehen war, und während man sie beten hörte: *In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum*, gab der Carl-Marschal mit dem Stabe dem Henker das Zeichen zum Schlag. In demselben Moment aber bemerkte der Gehülfe, daß die Königin, um besser zu athmen, die Hände unter das Kinn geschoben hatte, und machte den Meister darauf aufmerksam. Die Hände wurden rasch weggezogen, Maria betete fort: *In manus tuas, Domine, commendo*; der Henker aber hatte wahrscheinlich durch diesen Zwischenfall die Sicherheit verloren, denn das Beil schlug den Hals nicht mitten durch, sondern verletzte den Hinterkopf. Doch war der Schlag so stark, daß, scheint es, völlige Betäubung eintrat: Maria regte sich nicht. Erst vom dritten Streich fiel das Haupt. Der Henker griff danach, aber nur der Kopfpuß blieb in seiner Hand; das eigene Haar war dünn und ergraut. Nachdem er das Haupt rasch wieder bedeckt und besser gefaßt hatte, zeigte er es der Versammlung, rufend: *God save the Queen Elisabeth!* — *So mögen alle ihre Feinde untergehen!*<sup>2</sup> fügte der Dechant hinzu; doch nur der Graf von Kent sagte: *Amen!* Alle Andern blieben stumm oder weinten<sup>2</sup>.

Wahrscheinlich wurde Maria's Haupt eine Stunde lang auf einem schwarzen Kissen an einem Fenster der Halle den Blicken der Menge im

<sup>1</sup> Jebb II, 642. Toulet IV, 160.

<sup>2</sup> Jebb II, 639. 640. Toulet IV, 160, 161.

Schloßhof ausgestellt<sup>1</sup>; denn mehrere tausend Menschen waren herbeigeströmt, im Zaum gehalten von einer starken Abtheilung Reiterei, die während der Nacht eingetroffen war<sup>2</sup>.

Die beiden Kammerfrauen, sowie Bourgoing und Gervais waren auf das Schaffot gestiegen: jene wollten selbst Maria's Leiche begraben, diese verlangten ihr Herz, um es nach Frankreich zu bringen. Streng wies sie Paulet hinunter und aus der Halle; sie mußten der Gewalt weichen und wurden in den obern Räumen eingeschlossen und unter Wache gestellt. Das Lieblingshündchen Maria's, das ihr, merkwürdiger Weise von Niemand bemerkt, auf das Schaffot gefolgt war und nun bei ihrer Leiche auflagte, konnte nur mit Mühe entfernt werden.

Die Leiche und das Haupt der Königin wurden in ein Billardtuch gehüllt, in den obern Saal getragen und von zwei Landärzten mangelhaft einbalsamirt, die Eingeweide heimlich vom Sheriff begraben.

Niemand durfte, bis das Protokoll der Hinrichtung redigirt war, das Schloß verlassen; alle Ausgänge waren mit Wachen besetzt. Sorgfältigst ließ Paulet alle Blutspuren abwaschen, den Bloß und Maria's Kleider in dem großen Ofen der Halle verbrennen. Was sich die Fenster ‚von Rechtswegen‘ angeeignet hatten, wurde ihnen wieder abgenommen. Jede Erinnerung, jede Reliquie sollte verschwinden.

Nachmittags 1 Uhr verließ Henry Talbot, der zweite Sohn des Grafen von Shrewsbury, mit dem Protokoll Schloß Fotheringay und ritt spornstreichs gen Greenwich<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Chantelauze 428.    <sup>2</sup> Ibid. 409.

<sup>3</sup> Jebb II, 645. Teulet IV, 162. 163. 172.

## Vierzigstes Kapitel.

### Nachwirkungen. Schluß.

Elisabeth empfing, nach Davison<sup>1</sup>, die Nachricht von der Hinrichtung Maria's schon in der Nacht vom 8. zum 9. Februar. Falbot erreichte Greenwich am Morgen des 9., und um Mittag wußte ganz London, was zu Fotheringay geschehen war. Wieder läuteten alle Glocken, und die durch ausgestreute Gerüchte von Landungen der Spanier und von der Flucht der Schottenkönigin in beständiger Aufregung gehaltene Volksmasse überließ sich dem wildesten Jubel. Zu den in den Straßen angezündeten Freudenfeuern mußte der französische Gesandte, Châteauneuf, seinen Holzvorrath hergeben<sup>2</sup>.

Was allbekannt war, was sie selbst früher als irgend Jemand erfahren hatte, davon schien Elisabeth allein vier volle Tage nichts zu wissen. Dann vernahm sie es zufällig und zu ihrem größten Erstaunen von einer ihrer Damen. Was die Volksdemonstrationen bedeuteten, fragte sie am 13. Februar; — denn die Menge feierte acht Tage die Ausrottung der ‚Wurzel des Uebels‘. Ihr Erstaunen über die Antwort ging rasch in schmerzlichen Unwillen über, und sie ließ ihren Günstling, den Vicelämmerer Hatton, rufen, um vor ihm in die rührendsten Thränen, in die jornigsten Vorwürfe und heftigsten Drohungen auszubringen. Die Hinrichtung Maria Stuarts war ganz gegen ihren Willen vollzogen worden, die Minister hatten die königliche Autorität mißbraucht, namentlich hatte Davison sich des schwersten Vergehens dadurch schuldig gemacht, daß er dem Kanzler den unterzeichneten Warrant zur Befiegelung übergeben hatte, ohne sie vorher zu benachrichtigen. Das sagte, bitterlich weinend, sie, die dem Unterstaatssecretär ausdrücklich verboten hatte, ihr, bevor der Warrant ausgeführt, wieder von der Sache zu sprechen; sie, die, nachdem ihr Plan einer heimlichen Ermordung an Paulets Ehrenhaftigkeit und Klugheit gescheitert war, am Morgen des 8. Februar ausrief: es wäre eine Schande für ihre Minister, daß nicht

<sup>1</sup> Life of Davison 268.

<sup>2</sup> Teulet IV, 169.

schon Alles vorüber! Vier Tage hatte sie gebraucht, um zu dem Entschluß zu kommen, die Verantwortung für ihre eigene That auf ihre Rätthe zu werfen, und Davison erbarmungslos fühlen zu lassen, was ihr Traum, womit sie ihn erschreckt hatte, bedeutete. Sie befahl seine Verhaftung und Einschließung in den Tower<sup>1</sup>.

Vergebens protestirte der Staatsrath in einem von Lord Buchhurst überreichten Mémoire gegen die Verhaftung des Unterstaatssecretärs. Die Ungnade mußte vielmehr scheinbar auch Burghley, Leicester und Hatton treffen; auch diese großen Planeten durften eine kurze Zeit nicht um die ‚jungfräuliche‘ Sonne kreisen. Deale erhielt, nach York verwiesen, ein subalternes Amt<sup>2</sup>. Nur Walsingham, der Organisator der Verschwörung Babington, der Verfasser des Briefes an Paulet, blieb in Gnaden, weil, schreibt Mignet, ‚eine reelle oder fingirte Unpächlichkeit ihn gehindert hatte, sich dem Act, von dem Elisabeth Vortheil zog und den sie zurückwies, beizugesellen‘<sup>3</sup>, allein auch sein Name steht unter den an die Grafen von Shrewsbury und Kent gesandten Briefen<sup>4</sup>.

Die Situation Davisons war so unglücklich wie möglich: er hatte Elisabeth in den kritischen Momenten allein gegenübergestanden, er hatte ohne Zeugen nicht nur ihre den Warrant betreffenden Befehle, sondern auch den Auftrag empfangen, mit Walsingham zusammen den Kerkermeister Maria's zu ihrer geheimen Ermordung aufzufordern. Sie brauchte ihn also nur Lügen zu strafen und zu verleugnen, und sie verleugnete ihn um so entschiedener, als sie sich so Walsingham gegenüber stellen konnte, als wäre auch die Verlockung zum Meuchelmord Davisons Gedanke und nicht ihr Wille und Befehl gewesen. So, bildete sie sich ein, blieben ihre rothen Hände in den Augen der Welt — weiß. Burghley irrte sehr, als er glaubte, sie werde auch Davison nach einiger Zeit wieder freilassen. Sie bestand vielmehr auf seiner Verurtheilung. Der Lord Schatzmeister aber zeigte, daß er nicht sowohl Elisabeths Alter Ego, als ihre die eigene Ueberzeugung und Ehre preisgebende Creatur war. Obwohl er Anfangs aus Furcht vor Davisons Aussagen sich bemühte, sie von dem gerichtlichen Verfahren gegen den Unterstaatssecretär abzubringen, erniedrigte er sich, sobald er auf Widerstand stieß und ihren Zorn erregte, so tief, selbst die Anklageacte zu verfassen. Davison ließ sich nicht einschüchtern, er gab in seiner Vertheidigung der Wahrheit die Ehre, obgleich er sicher wußte, daß er gerade deshalb um so schwerer verurtheilt werden würde. In der That wurde er am 28. März 1587 von der Sternkammer zu 10 000 Pfund Sterling Buße,

<sup>1</sup> Gauthier II, 477. 478. Chantelauze 427. 428.

<sup>2</sup> Ellis, 3. series IV, 112—120. <sup>3</sup> Mignet II, 378.

<sup>4</sup> Life of Davison 98.

zum Verlust seiner Güter und einer vom Belieben Elisabeths hinsichtlich ihrer Länge abhängenden Gefangenschaft verurtheilt. Er blieb, so lange Elisabeth noch regierte, gefangen, fünfzehn volle Jahre. Erst Jakob I. begnadigte ihn, überzeugt, daß er die Wahrheit gesagt und nur Elisabeths Befehle ausgeführt hatte<sup>1</sup>.

Die wohlbegründete Furcht vor den Folgen ihrer That nöthigte die dreifache Mörderin Maria Stuarts — dreifach: sie hatte deren Gesundheit durch neunzehnjährige Gefangenschaft in mehr oder weniger feuchten, kalten, dem Winde oder der Sumpfluft ausgesetzten Kerker-schließern ruiniert; sie hatte seit lange und bis zuletzt getrachtet, sie heimlich ermorden zu lassen; sie hatte endlich ihre Hinrichtung befohlen — die Furcht nöthigte Elisabeth zu einer durch ihre Unverschämtheit erstaunlichen Heuchelei. Das war jedoch für sie kein Zwang, unter dem ihre bessere Natur seufzte; die geborene Heuchlerin bewegte sich vielmehr recht eigentlich in ihrem Element. Eben dieses Wohlbehagen aber machte sie maßlos, und sie verfehlte dadurch ihren Zweck, denn wirklich zu täuschen vermochte sie Niemanden. Wenn die politischen Verhältnisse und die herrschenden Persönlichkeiten in Frankreich und Schottland, ganz abgesehen von Spanien, andere gewesen wären, als sie waren, so würden weder ihre Verleugnung und Bestrafung Davisons, noch die Trauer, die sie anlegte, noch die königliche Leichenseier, die sie am 1. August 1587 in der Kathedrale von Peterborough abhalten ließ<sup>2</sup>, so würden weder ihre Thränen und Betheuerungen, noch ihre Entschuldigungen und Erklärungen, die sie den Höfen von Paris und Edinburgh persönlich oder durch außerordentliche Gesandte gab, die Rache, welche sie abwenden wollte, abgehalten haben.

Der letzte Gesandte Heinrichs III., sein Kammerdiener Roger, hatte vor dem 8. Februar sechs Tage nacheinander vergebens eine Audienz bei Elisabeth nachgesucht; jetzt, nach der Hinrichtung, wünschte sie ihn zu sehen, um ‚mit Schaustellung großen Weids und fast Thränen im Auge‘, nach Châteauneufs Ausdruck, ihm von Maria's Tode zu sprechen, und zu betheuern, daß Davison allein die Schuld trüge und dafür büßen werde. Auch mit Châteauneuf machte sie ihren Frieden, mit ‚dem Mann, der‘, sagte sie lachend und nahm den gutmüthigen Franzosen am Arm, ‚mich hat tödten wollen‘; anspielend auf die Verschwörung Châteauneuf-Moody, die sie jetzt, nachdem der Zweck erreicht, ‚eine Erfindung von zwei unverschämten Schurken‘ nannte. Nach dieser Einleitung kam sie auf ‚das größte Unglück, welches sie jemals erfahren‘, zu sprechen. Den Warrant hätte sie nur unterzeichnet, um ihrem Volk genuggu-

<sup>1</sup> State Trials I, 1229—1250. Life of Davison 199. Hosack II, 471. 472.

<sup>2</sup> Chantelauze 430—432.

thun; würde ihn aber nur im Fall einer fremden Invasion oder eines Aufstandes haben ausführen lassen. Vier Mitglieder ihres Rathes hätten ihr diesen Streich gespielt, und ihre Köpfe wären, bei Gott! bereits gefallen, wenn sie nicht so lange in ihrem Dienst gestanden und in ihrem und ihres Staates Interesse gehandelt hätten. Châteauneuf dürfe sie nicht für so schwach und boshaft halten, daß sie auf ein Secretärlein, wie Davison, das Vergehen werfen würde, wenn er es nicht begangen hätte. Endlich rückte sie mit politischen Erwägungen heraus, die mehr als je ein französisch-englisches Bündniß gegenüber dem katholischen König und der Liga nothwendig machten <sup>1</sup>.

Und in der That konnte in der Situation, in der sich Heinrich III. befand, eingeklemmt, ein energieloser und entneroter Mann, zwischen die activen und wachsenden Kräfte Heinrichs von Guise und Heinrichs von Navarra, selbst die Hinrichtung einer souveränen Königin von Schottland und Königin-Wittve von Frankreich nicht zu einem Bruch Frankreichs mit England führen. ‚Mit Elisabeth brechen,‘ schreibt Mignet, ‚wäre für Heinrich ebenso schwierig wie gefährlich gewesen. Die Nothwendigkeit, die Invasion der deutschen Reiter, die in Frankreich im Sommer 1587 eindrangen, zurückzuwerfen, und den Ligueurs, die sich durch die Barrikaden von 1588 zu Herren von Paris machten, zu widerstehen, mußte ihm verbieten, Andere anzugreifen, indem sie ihn nöthigte, sich selbst zu vertheidigen.‘ <sup>2</sup>

Trotz der gewaltigen Aufregung, die der Tod der Reine blanche durch das Weil eines englischen Henkers in ganz Frankreich hervorrief, war die Anordnung einer großartigen Gedächtnißfeier in Notre Dame für ‚seine vielgeliebte Schwägerin, die Königin von Schottland, welche Gott gefallen hat zu sich zu rufen‘, Alles, was anläßlich dieser Hinrichtung der König that. Er selbst, die Guisen, der Adel, alle Staatskörperschaften, das Parlament, die Universität, die Sorbonne erschienen in großer Trauer. Renaud de Beaune, Erzbischof von Bourges, hielt die Lobrede der unglücklichen Fürstin in derselben Kathedrale, wo einst ihre glanzvolle Trauung mit König Franz stattgefunden hatte. Es fehlte dem Redner nicht an glücklichen und ergreifenden Inspirationen. Er zeichnete z. B. das schottische Königskind, wie es in Frankreich ‚mit der Luft, die es athmete, die Milde der Volkssitten annahm, und endlich durch eine besondere Huld der Natur und sorgsame Erziehung die schönste, die angenehmste und tugendhafteste Fürstin wurde, welche die Sonne in dem Jahrhundert, worin wir leben, gesehen‘. ‚Außer dieser wundervollen Schönheit, welche die Augen Aller fesselte,‘ sagte der Erzbischof ferner, ‚besaß sie einen so ausgezeichneten Geist, einen so klaren Verstand,

<sup>1</sup> Mignet II, 380—384.<sup>2</sup> Ibid. 384.

ein so sicheres Urtheil, wie ihr Alter und Geschlecht nicht zuzulassen schienen. Dieß ward in ihr die Ursache großen Muthes, der jedoch gemischt war mit einem so sanften und bescheidenen Wesen, daß man nichts Königlicheres, nichts Anmuthvolleres sehen konnte. Ihre Sitten und Handlungen waren so voll wahrer Frömmigkeit, die der Same aller andern Tugenden ist, daß sie recht eigentlich eine Sonne schien unter den hohen Frauen ihrer Zeit.<sup>1</sup>

Die wirkliche Gefahr für Elisabeth war die zu erwartende Invasion der Spanier. Philipp war dazu endlich entschlossen, und bereitete sie, da ihn religiöse Beweggründe, verbunden mit politischem Ehrgeiz, gleich mächtig spornten, mit großem Eifer, mit Umsicht und Sorgfalt vor, während das Geheimniß über den eigentlichen Zweck der ganz außergewöhnlichen Rüstungen, welche die, wie es schien, unerschöpflichen Goldquellen der neuen Welt allein ermöglichten, streng bewahrt wurde. Die Gefahr wuchs durch einen Aufstand in Irland und durch die moralische Empörung des schottischen Hochadels über die Hinrichtung seiner Königin und dessen Einverständniß mit dem katholischen König, wodurch Jakob leicht zur offenen Kriegserklärung gegen die Mörderin seiner Mutter gedrängt werden konnte. Es mußte daher Elisabeth besonders viel daran gelegen sein, ihren Pensionär von einem solchen Schritt zurückzuhalten. Sie versuchte es in einem eigenhändigen Briefe, den sie durch ihren Vetter, Robert Carey, später Graf von Monmouth, an den König sandte. „Ich wollte,“ schrieb sie darin ihrem „theuern Bruder“, „daß Sie, ohne ihn jedoch zu fühlen, den äußerst großen Schmerz künnten, der mein Gemüth überwältigt wegen jenes unglücklichen Ereignisses, das sehr gegen meinen Willen eingetreten ist. Ich habe diesen meinen Verwandten, dem Sie früher Ihre Gunst zu schenken geruheten, gesandt, damit er Ihnen treu berichte, was meiner Feder zu erzählen zu verdrücklich ist. Ich ersuche Sie, daß, wie Gott und Viele wissen, wie unschuldig ich in diesem Falle bin, auch Sie mir glauben, daß, wenn ich es gethan hätte, ich dabei verharret haben würde. Ich bin nicht so niedrig gestant, daß die Furcht vor irgend einem lebenden Geschöpf mich abschrecken würde, zu thun, was gerecht ist; ich bin nicht so entartet und habe keinen so gemeinen Geist, sondern will, da sich nicht zu verstellen am meisten einem König wohl ansteht, nie meine Handlungen verhehlen, sondern sie erscheinen lassen, wie ich sie meine. So versichere ich Sie, daß ich es nie, da ich weiß, es war verdient, auf eines Andern Schultern wälzen würde, wenn ich es gewollt hätte; mir selbst aber zuzuschreiben, was ich nicht gethan habe, das will ich nicht.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Teulet IV, 178. 179. Chantelauze 441—446.

<sup>2</sup> Ellis, 2. series III, 22.

Jakob, der sich durch die Nachricht von der Hinrichtung seiner Mutter in seinen gewöhnlichen Vergnügungen nicht hatte stören lassen, mußte doch der nationalen Aufregung Rechnung tragen. Er verbot daher dem Abgesandten Elisabeths, den schottischen Boden zu betreten, sandte aber bald Robert Melvil nach Berwick, um seine Botschaft zu empfangen. Wenn er nun auch nach Carey's Erklärungen Elisabeth, unter diesen unglücklichen Umständen ohne Flecken' fand, so schien ihm doch Angesichts der kolossalen Rüstungen des katholischen Königs, Angesichts des Tyrone'schen Aufstandes in Irland und inmitten der kriegerischen Stimmung seines Adels die Erbschaft der englischen Krone, die er von Elisabeth hoffte, durchaus nicht sicher genug, um nicht auch stark nach Spanien zu schießen. Er dachte nicht daran, Elisabeth den Krieg zu erklären, aber er ließ die Häupter der Grenzclane, die Bothwell, Fernihirst, Johnston u. A., ungestört ihre verwüstenden Einfälle in das englische Gebiet bis Newcastle machen; ließ seine Unterthanen auf den Inseln ungehindert nach Irland zur Unterstützung der Rebellen eilen; erlaubte den Jesuiten und Sendboten Philipps, Schottland unbelästigt zu durchreisen, empfing sie persönlich, setzte den Bischof von Ross in alle seine Würden wieder ein und beglaubigte Beaton, Erzbischof von Glasgow, als seinen Botschafter zu Paris<sup>1</sup>.

Diese zweideutige Haltung gab Jakob auch dann nicht auf, als Elisabeth, die von Tag zu Tag die Kriegserklärung der Schotten fürchtete, in einem Brief, den Walsingham an den schottischen Staatssecretär, Maitland, schreiben mußte, die Thronfolge in England von Jakobs friedlichem Verhalten abhängig machte und ihm vorstellte, wie er, ein naher Verwandter der Guisen, von dem König von Frankreich, der die Vereinigung beider Inselkronen auf seinem Haupt nur ungern sehen konnte, keine Unterstützung zu erwarten, in dem katholischen König aber nur einen gefährlichen Mitbewerber zu fürchten hätte<sup>2</sup>. Ganz so dachte der König selbst über sein Verhältniß zu Philipp: ‚Der König von Spanien,‘ sagte er, ‚behält mir die Gnade vor, die Polyphem dem Ulysses gewährte, nämlich, zuletzt verschlungen zu werden.‘<sup>3</sup> Daher beeilte er sich, sobald die unbesiegle Armada von Sturm und Wogen im Dunde mit englischer Seemannstüchtigkeit besiegt war, aus der bis dahin schlau beobachteten Neutralität herauszutreten und sich um Elisabeth verdient zu machen. Er griff das Haupt der spanischgesinnten Adelspartei, den Grafen von Morton (Maxwell), bei Dumfries an, schlug ihn und nahm ihn gefangen; wofür er mit dem Versprechen einer

<sup>1</sup> Tytler IX, 4—12. Mignet II, 385.

<sup>2</sup> Spottiswood 359—362.

<sup>3</sup> Camden II, 583.



neuen Pension von 5000 Pfund Sterling und eines englischen Herzogthums belohnt wurde; mit dem Versprechen — denn erfüllt hat es Elisabeth nicht <sup>1</sup>.

Die umfassenden Invasions- und Restaurations-Pläne Philipps II., zu deren Ausführung er enorme Rüstungen gemacht hatte, scheiterten an der Macht der Elemente, keineswegs an der politischen Klugheit und Vorsorge Elisabeths und ihres Alter Ego. Auf beiden lastet vielmehr die Schuld, durch eine Politik der reinsten Selbstsucht, welche, die Maske des Protestantismus anlegend, Betrug und Fälschung, Verrath und Mord unbedenklich als zweckmäßigste Regierungsmittel anwandte, England in die äußerste Gefahr gebracht zu haben, seine nationale Selbstständigkeit vielleicht für längere Zeit zu verlieren, während es nicht nur möglich, sondern bei einigem guten und aufrichtigen Willen ihrerseits leicht gewesen wäre, die Vereinigung Schottlands mit England herbeizuführen.

Die Schuld Burghley's und seiner Mitarbeiter, wiederholen wir, war, daß sie als Emporkömmlinge und Höflinge dem Willen, den Launen und dem Haffe Elisabeths fröhnten, und danach im Hauptpunkt ihre Politik gestalteten, statt durch charaktervolle Opposition und muthige Appellation an der Königin männlichen und zur Herrschaft berechtigten Intellect die Bosheit eines verbitterten und argwöhnischen Weiberherzens zu mildern und zu mindern. Das Bewußtsein ihrer außerehelichen Erzeugung beunruhigte die Tochter Heinrichs VIII. gegenüber der tadellosen Legitimität der schottischen Enkelin Heinrichs VII., der durch Schönheit und geistige Begabung gleich ausgezeichneten Königin-Dauphine; und als diese das englische Wappen annahm, begann Elisabeth, weil sie Maria's legitimes Geburtsrecht fürchtete, die zehn Jahre jüngere Fürstin tödtlich zu hassen, so daß sie der nach Schottland Zurückkehrenden, nach Verabung ihrer Freiheit, wenn nicht ihres Lebens trachtend, auf dem Meere auflauern ließ. Von jener Zeit an bestimmte dieser Haß die ganze Politik Elisabeths, bis der Henker zu Fotheringay, Maria's abgeschlagenes Haupt zeigend, rief: God save the Queen Elisabeth! Die Tiefe, die Bitterkeit, die Unversöhnlichkeit dieses Hasses hat Maria Stuart niemals recht begriffen, weil sie bei viel klarem Verstand äußerst gutmüthig, ja, selbst zu hassen beinahe unfähig war, und weil das verwandte Blut sie, trotz aller warnenden Erfahrungen, verhängnisvoll zu Elisabeth hinzog. Sie hat beständig die Ursache mit der Wirkung verwechselt: sie hielt die ihr feindliche Politik der englischen Staatsmänner für die Ursache des bösen Willens der „guten Schwester“, während jene Politik die Wirkung dieses Willens war. Die „Ursache

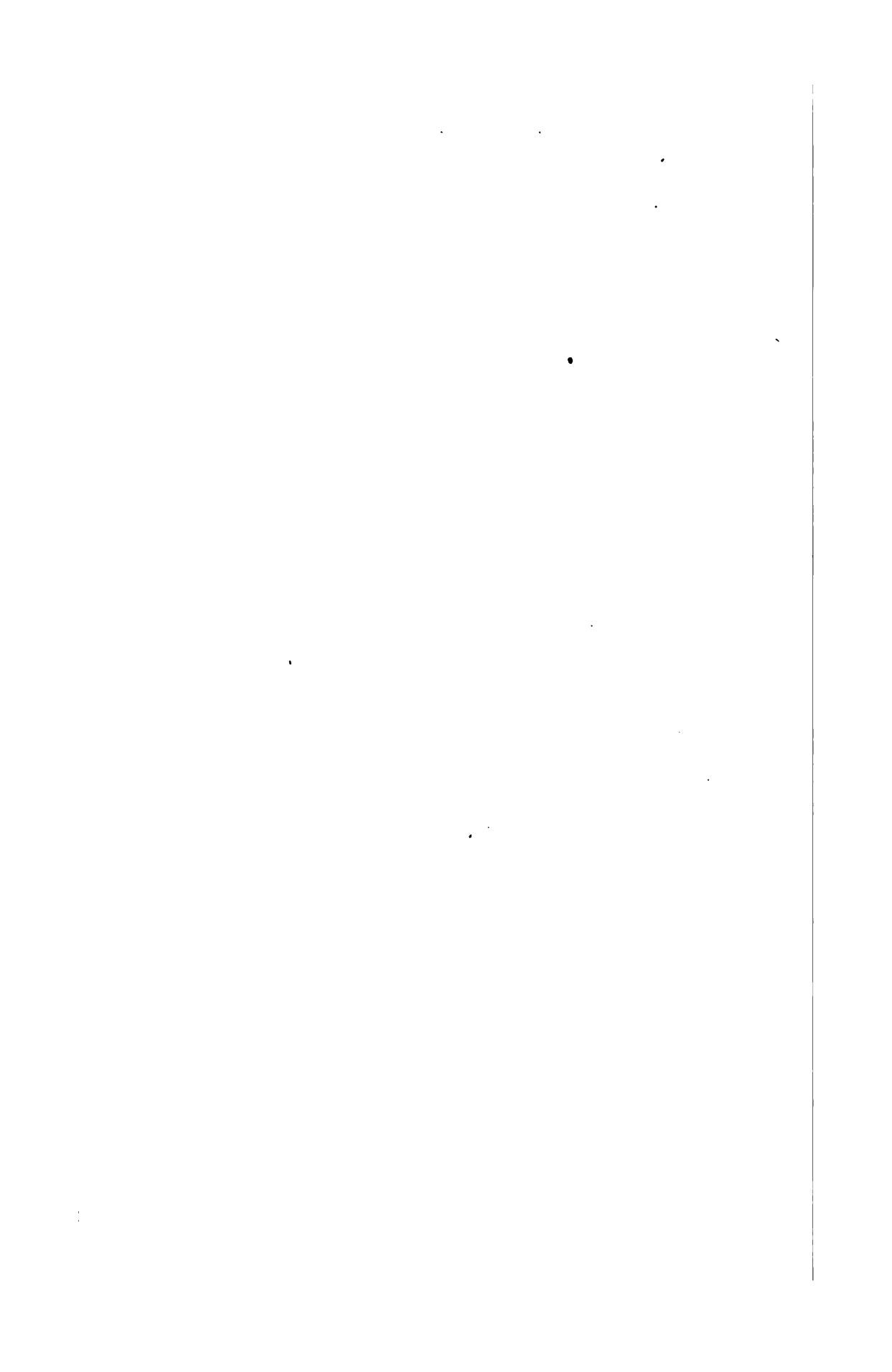
<sup>1</sup> Tytler IX, 21. 22. Mignet II, 408.

des Uebels', wie Knox und sein Anhang die verständige und gütige, die tolerante und wahrhaft königliche Fürstin nannten, weil sie katholisch war und blieb, können nur national oder confessionell befangene oder gegen ihren eigenen schlichten Gerechtigkeitsinn sophistisch anlämpfende Historiker nicht in Elisabeth sehen.

Von Maria Stuart aber und ihrer Geschichte werden die Unbefangenen der Gegenwart und künftiger Zeiten das sagen, was auf dem Titelblatt dieses Bandes steht:

**„Das war, der deiner Menschenliebe ward, der Lohn.“**

---



## Register.

**Maria Stuart.** Schreibt vor der Abreise nach Lutbury an Elisabeth 1. • Nach Lutbury 2. Empfängt Robert Melville zu Ripon 2. Ernennet Statthalter 2. Sorgt für die Sicherheit ihres Sohnes 2. Rettet Murray das Leben 4. Ankunft zu Lutbury 5. Einrichtung und Thätigkeit 6. Wohnt dem anglicanischen Gottesdienste bei 6. Weist die Zumuthung der Thronentsagung zurück 7. Unzufrieden mit der Haltung von Chateaurault und Herries 8. Erfährt deren Verhaftung durch Murray 9. Wendet sich hilfesuchend an die Gesandten von Frankreich und Spanien 9. Läßt, ermutigt durch die englischen Großen, durch Ross sieben ihre Wiederherstellung betreffende Artikel Elisabeth überreichen 14. Ueberfiedelung nach Wingfield Manor 16. Empfängt die englischen Gegenanschläge 16. Willigt, Elisabeths Zustimmung vorausgesetzt, ein, den Herzog von Norfolk zu heirathen 17. Verlobt sich mit Norfolk 18. Verlangt bei den schottischen Ständen ihre Scheidung von Bothwell 19. Erhält von Paris die Erklärung, daß nie eine Cession ihres englischen Thronrechtes an den Herzog von Anjou stattfand 26. Correspondirt ungehindert mit dem französischen und dem spanischen Gesandten, mit Alba und Norfolk 30. Benutzt die Gelegenheit, ihre Freiheit wieder zu gewinnen, nicht 30, 31. Von Wingfield zurück nach Lutbury 31. Streng überwacht von Huntingdon und Hereford außer Shrewsbury 32. Protestirt gegen Huntingdon als Hüter 32. Erfährt Norfolk's Verhaftung 33. Lehnt einen neuen Befreiungsplan Northumberlands ab 33. Von Lutbury nach Coventry 36. Protestirt gegen ihre Auslieferung an Murray 39. Erfährt Murray's gewaltthätigen Tod 46. Sucht den Beistand Frankreichs gegen die englische Invasion nach Schottland 52. Von Coventry zurück nach Lutbury 58. Von Lutbury nach Chatsworth 58. Weist die Zumuthung, Edinburgh und Dumbarton den Engländern zu übergeben, zurück 59. Empfängt Cecil und Mildmay 59. Zeigt ihren klaren Verstand in den Debatten über den neuen Restaurationsvertrag 60. Schreibt an ihre Schwiegermutter 61. Nimmt den Artikel, betreffend Ueberführung und Erziehung ihres Sohnes nach und in England, widerstrebend an 62. Weist die Forderung, die Grafen von Northumberland und Westmoreland auszuliefern, zurück 63. Hat — Brief an Elisabeth — den Vertrag aufrichtig angenommen 64. Theilt den Vertrag Karl IX., Alba und Plus V. mit 64. Schreibt an den Papst 65. Von Chatsworth nach Sheffields Castle 65. Erkrankt schwer 65. Besteht die Krisis 66. Schreibt an Elisabeth, sie werde bei längerer Verzögerung der Ausführung des Chatsworth-Vertrags ihren Thron mit Hülfe anderer Fürsten wieder zu gewinnen suchen 67. Von Elisabeth durch den Vertrag „amüfirt“ 70. Erhält die Nachricht vom Fall Dumbartons 71. Memoire für Norfolk, betreffend die Mission Ribolfs 76. Instructionen für Ribolf 78. Sendet Lord Arbroath an Alba 79. Erfährt die Verhaftung des Bischofs von Ross 87. Empfängt Fitzwilliam und schreibt an Philipp II. 89. Glaubt an eine beabsichtigte Vergiftung 92. Erklärt sich, wenn nur ihre Sache triumphirt, bereit zu sterben 91, 92. Erfährt die Entdeckung ihrer Beziehungen mit Norfolk 97. Von Shrewsbury provocirt 98. Bemühungen zu Gunsten ihrer zu entlassenden Diener 98. Verlangt einen katholischen Priester zur Vorbereitung auf den Tod 98. Abschiedsworte an die entlassenen Diener 99. Strenge Bewachung und rohe Behandlung 100. Brief an Elisabeth vom 29. October 1571 101. Empfängt Duchanans „Detectio“ 101. Weist die empfohlene Anerkennung ihres Sohnes als Mitregenten zurück 108.

Beantwortet einen Brief des Bischofs von Ross 104. Verwendet sich für Norfolk 107. Empfängt die Nachricht von Norfolks Verurtheilung 118. Beantwortet Elisabeths „Wohlthaten“-Register 118. Verwendet sich nochmals für Norfolk 114. Springt in den Schnee 114. Protestirt gegen jeden Parlamentsbeschluss zum Nachtheil ihres englischen Thronrechts nach Elisabeth 117. Trauert um Norfolk 120. Empfängt eine Commission Elisabeths 120. Erklärt sich gegen Drury's und Ducrocs englisch-französische Friedensvermittlung in Schottland 124. Erfährt die Uebergabe der Festung Edinburgh 146. Auf's strengste bewacht, krank, verlassen und ohnmächtig 147. Im Bade Burton 147. Erklärung über ihr Verhältniß zum alten und neuen Bekenntniß 148. Kerkerbeschäftigung 149. Macht Elisabeth Geschenke 149. Aeußerungen ihres Muttergefühls 149. 150. Besorgniß vor Vergiftung 151. Wiederbelebung ihrer Hoffnungen durch die Thronbesteigung Heinrichs III. 152. Schmerzliche Enttäuschung 153. Erfährt den Tod des Cardinals von Lothringen 153. Erhält die Nachricht von Bothwells angeblichem Tode 155. Correspondenz mit dem Erzbischof von Glasgow bezüglich des von Bothwell hinterlassenen Testaments 155. 156. Identificirt ihre Sache immer mehr mit der Sache der katholischen Kirche: Testamentsentwurf zu Gunsten Philipps II. 164. Reaction ihres Muttergefühls und Bemühungen, ihren Sohn nach Frankreich oder Spanien zu bringen 165. Sieht ihre Unschuld anerkannt durch ihre Schwiegermutter 166—168. Läßt einen Verlöbungsverjuch Mortons unbeachtet 168—170. Zurückhaltung gegenüber den Plänen und Träumen Don Juans von Oesterreich 170—172. Kurzer Aufenthalt zu Chatsworth 172. Indirecte Unterhandlungen mit Leicester 178. Nimmt Katharina's Anerbieten einer französischen Prinzessin als Gemahlin Jakobs kalt auf 178. Erhält die Nachricht von Mortons wiedergewonnener Herrschaft 177. Erfährt den Sturz des Hauses Hamilton 179. Unterstützungsgeßuch an Heinrich III. 179. Wünscht Antwort auf ihre Philipp II. gemachten Vorschläge 179. Erfährt Mortons Sturz 184. Neue, wie immer fruchtlose Unterhandlung mit Elisabeth 184. Beauftragt Beaton, die Unterhandlungen mit Spanien zu beschleunigen und sich mit ihren Anhängern in Schottland über die Entführung Jakobs aus Schottland zu verständigen 184. Ernennet den Herzog von Guise zum Generallieutenant von Schottland 185. Theilt Elisabeth ihren Entschluß mit, ihren Sohn der Krone zu associiren 198. 195. Körperliche Schwäche und geistige Geßandheit 196. Unterhandelt resultatlos mit Robert Beale 196. Empfängt einen Brief des Herzogs von Lennox 198. Schreibt an Mendoza 198. Dringt auf Beschleunigung der Association 200. Fieberhafte Thätigkeit zur Rettung ihres in die Gewalt der englischen Partei gerathenen Sohnes 208. Großer Brief an Elisabeth vom 22. November 1582 208—218. Unterhandelt zum dritten Mal mit Beale 220. Macht weitgehende Concessionen, durchsichaut aber Elisabeths Falschheit 221. Verhalten gegenüber dem Invasionsplan des Herzogs von Guise 227. Läßt Elisabeth an die Association erinnern 229. Weist die Erneuerung von Scheinunterhandlungen zurück 229. Ueberläßt sich einer neuen Täuschung 231. Vorsichtiges Verhalten gegenüber neuen Anerbietungen Elisabeths 240. Letzter Aufenthalt zu Burton 248. Von Sheffield nach Wingfield 248. Unterhaltung mit John Somers 248. Eines unerlaubten intimen Verhältnisses mit Shrewsbury verdächtigt 244. Hoffnung auf Patrick Gray und Verlangen, Nau zur Wiederaufnahme neuer Unterhandlungen und zur Wahrung ihrer Ehre nach London zu senden 245. Brief an Elisabeth, betreffend das Gerüde der Gräfin von Shrewsbury 246. Memorandum für Nau 247. Concessionen bis an die Grenze des Möglichen 248. Verlangt, dem Associationsbond beizutreten 251. Schreibt an Gray 251. Schreibt an ihren Sohn 251. Von Wingfield nach Lutbury 252. Logirt unterwegs zu Derby bei Frau Beaumont 258. Ankunft zu Lutbury 258. Unerträglichkeit ihres Zustands 255. Erhält Jakobs die Association kalt ablehnenden Brief 257. Schreibt an Mauvissière 257. Schreibt an Elisabeth 258. Dichtet das Sonett: Quo suis-je, hélas! 268. Nach Chartley 264. Erfährt Arans Sturz und Jakobs Bündniß mit Elisabeth 265. Erhält einen Brief von Morgan, der ihr Gilbert Gifford empfiehlt 270. Empfiehlt Gifford an Châteaufort 271. Benutzt fleißig das von Gifford erfundene Correspondenzmittel 275. Schreibt an Parsons, Mendoza und Charles Paget 275. 276. Ernennet und beglaubigt Vertreter an verschiedenen Höfen 276. Hat nicht die geringste Kenntniß von der Verchwörung Ba-

bington 277. Erhält einen Brief von Morgan, der sie auffordert, einige Zeilen an Babington zu richten 278. Schreibt an Babington 279. Bemerkt die auffällige und unheimliche Erscheinung Philipps' 285. Schreibt am 17. Juli 1588 ihren zweiten Brief an Babington 286. Ritt zur „Hirschjagd“ zu Tirall 299. Zu Tirall 302. Rückkehr nach Chartley 303. Kauft Curle's Töchterlein 305. Auf Befehl Elisabeths von Paulet ihres Geldes beraubt 308. Auffassung ihrer damaligen Lage 307. Von Paulet über ihre Beziehungen zu Babington ausgeforscht 320. Von Chartley nach? 321. Unterredung mit Georges zu Burton 322. Ankunft zu — Fotheringay 323. Erste Unterredung dort mit Paulet 324. Empfängt durch eine Deputation der Commissäre ad hoc einen Brief Elisabeths 328. Antwortet der Deputation 328. 329. Motivirte Weigerung, ihre zu Protokoll genommenen Worte zu unterschreiben 330. Empfängt die Bitte der Commissäre 330. Will vor einem freien und vollständigen Parlament auf alle Fragen antworten und am Abend eine definitive Antwort, ob sie die Commissäre anhören wolle, geben 331. Aeußerungen gegenüber dem Staatsanwalt Egerton 331. Empfängt am Abend eine kleinere Zahl der Commissäre 332. Fragt nach der Bedeutung des Wortes: Schwur, und entwickelt ungewöhnliche Rechtskenntniß 332. Erklärt, ihr liege nicht viel am Leben, Alles an der Ehre 333. Erklärt, nicht verbunden zu sein, der Commission zu antworten 334. Will am Morgen den Commissären eine Mittheilung machen 335. Erklärt ihnen, nur auf eine einzige Frage, betreffend Elisabeths Leben, antworten zu wollen 336. Erscheint vor der Commission 337. Ihre Rede an dieselbe 338. Nimmt Gott zum Zeugen, nie gegen Elisabeths Leben conspirirt, noch eine solche Conspiration gebilligt zu haben 340. Protestirt am Nachmittag abermals energisch gegen das ganze Verfahren 342. Beharrt auf ihrem englischen Thronrecht 344. Erklärt die Verschwörung Babington als Balsingham's Wert 345. Lenkt klug ein 346. Offene und edelmüthige Erklärung in Betreff Morgans 347. Schlagende Erklärung bezüglich der angeblichen Gesändnisse Nau's und Curle's 347. Hält am zweiten Tage eine wirkungsvolle Anrede an die Commissäre 350. Nennt Burghley ihren Feind 352. Bringt die „Rechtsverdreher“ zum Schweigen 353. Erklärt, was sie von der Invasion wisse, verstehe und wünsche 353. Erklärt, an ein Attentat gegen Elisabeth nicht einmal gedacht zu haben 354. Sagt Burghley die Wahrheit über die Katholikerverfolgung 355. Erklärt, man wolle sie ihres Rechtes berauben, weil sie katholisch 356. Charakterisirt die irischen Unruhen 356. Betont stark ihr Recht über ihren Sohn als Mutter und Königin 358. Bezeugt Philipp II. ihre Dankbarkeit 356. Erklärt sich über die Jesuiten 356. Bezeichnet zwei Cardinäle zu Rom als Pensionäre Elisabeths 357. Verläßt mit einigen Bemerkungen an die Juristen den Saal 357. Als schuldig zum Tode verurtheilt 360. Haltung vor Mittheilung des vom Parlament befristeten Todesurtheils 362. Unterredung mit Paulet am 24. October a. St. 363—365. Empfängt durch Buchhurst das Todesurtheil 365. Haltung bei Entfernung des Balbachins mit dem schottischen Königswappen 368. Abschiedsbriefe an den Erzbischof von Glasgow, an den Herzog von Guise, an Sirtus V. und an Mendoza 369—371. Erhält durch Paulet Bescheid auf ihre an Elisabeth gerichteten Bitten 372. Schließt aus Du Bréau's Zulassung, daß ihr letzter Tag nahe sei 372. Wünscht an Elisabeth zu schreiben 385. Brief an Elisabeth vom 12. Januar 1587 387. Besorgniß vor geheimer Ermordung 389. 390. Fühlt sich unwohl und will Arznei gebrauchen 391. Empfängt die Grafen von Shrewsbury und Kent als Ueberbringer des Warrant 399. Betheuert, die Hand auf eine Uebersetzung des Neuen Testaments legend, nie nach Elisabeths Leben getrachtet zu haben 400. Weist die Befehlungszudringlichkeit des Grafen von Kent zurück 401. 402. Schwört, Nau habe sie falsch angeklagt 403. Tief befriedigt und vollkommen gefaßt 403. Letztes Abendmahl 403. Vertheilt ihre Kleider und wenigen Kostbarkeiten und bestimmt die Andenken für ihren Sohn u. s. w. 404. Gibt Gordon Aufträge für Philipp II. 404. Schreibt an Du Bréau 404. Macht ihr Testament 405. Schreibt an Heinrich III. 405. Läßt sich aus dem „Leben der Heiligen“ vorlesen und ruht leise betend 407. Letzte Toilette 408. Läßt ihr Testament vorlesen und vertheilt ihr Geld in ruhigster Fassung 408. Im Betzimmer 408. Läßt den Scheriff eintreten 409. Steigt die Treppe hinab 409. Wiedersehen mit Andrew Melvil 409. 410. Bittet die Grafen, sich für Curle's Begnadigung zu verwenden 410. Bittet um Zulassung ihrer Diener als Zeugen

ihrer Todes 410. Bittet um die Gegenwart Du Préau's 411. Betritt die große Halle 411. Ansprache nach Verlesung des Warrant 411. Ruft sich gegen die zudringlichen Todesermahnungen des Dr. Fletcher wehren 412. Betet lateinische Bußpsalmen 412. Antwortet auf eine rohe Bemerkung Kents 413. Betet in englischer Sprache 413. Lehnt den Beistand des Henkers beim Entkleiden ab und ruft ihre Kammerfrauen 413. Segnet sie und die anderen Diener 414. Verzeiht den Henkern 414. Betet, das Haupt auf dem Bloß 414. Stirbt entseelt 414.

## H.

Hbergavenny, Lord 337.  
 Hbington, Edward 274. 297. 309.  
 311. 312. 313.  
 Alba, Herzog von 12. 86. 80. 88.  
 Alençon, Herzog von 116. 192. 240.  
 Algazari, P. Alfonso 190.  
 Allen, Dr. William 190. 194. 309.  
 Angus, Graf von 54. 187. 205. 224. 235.  
 Anjou, Herzog von 12. 66. 116.  
 Arbroath, Lord, s. Hamilton, John.  
 Arden, Edward 232.  
 Argyle, Graf von 2. 8. 9. 48. 50.  
 94. 95. 96. 139. 175. 176. 177. 181.  
 205. 224.  
 Armstrong, Hector 37. 40.  
 Arran, Graf von, ältester Sohn Gha-  
 telleraulds 178.  
 Arran, Graf von, James Stuart von  
 Bothwellmuir 182. 190. 206. 224.  
 235. 237. 239. 241. 260. 261. 262.  
 Arundel, Graf von 13. 16. 28. 74. 91.  
 Arundel, Charles 233.  
 Aston, Walter 299.  
 Athol, Graf von 175. 177. 180.  
 Aubigny, Esme Stuart von, s. Kennor,  
 Herzog von.

## B.

Bacon, Nicholas 32. 57. 68.  
 Babington, Anthony 271. 274. 277.  
 280. 286. 295. 296. 309. 311. 312.  
 Bagot, Richard 306. 320.  
 Bailly, Charles 86. 87.  
 Balfour, James 25. 139. 170.  
 Ballard 278. 274. 284. 295. 309.  
 311. 312.  
 Bandelli, Rocio 218.  
 Banister 90.  
 Bannatyne, Richard 94.  
 Barham 108. 109.  
 Barker 90.  
 Barker, Parlamentsschreiber 328. 330.  
 337. 340.  
 Barnwell 274. 296. 309. 311. 312. 313.  
 Beale, Robert 196. 219. 240. 362.  
 365. 367. 397. 399. 411. 417.  
 Beaton, John 65.  
 Beaton, Andrew 65.  
 Beaumont, Wirthin zu Derby 263.

Beauregard, Renée 307. 337.  
 Bedford, Graf von 13.  
 Bellamy 297. 309. 311. 313.  
 Bellenden, Lewis 257. 261.  
 Bellière, Pomponne de 376—379.  
 Bothwell, James, vierter Graf von  
 159—163.  
 Bothwell, jüngerer Graf von 206.  
 331. 332.  
 Bothwell-Haugh, James, Hamilton  
 von 43. 46.  
 Bothwellmuir, s. Arran.  
 Bourbon, Cardinal von 253.  
 Bourgoing, Dominique 299. 300.  
 301. 307. 337. 362. 385. 388. 389.  
 390. 391. 408. 408. 409. 410. 411.  
 415.  
 Bowes, Robert 177. 181. 182. 186.  
 204. 205. 218. 219. 220. 236.  
 Boyd, Lord 17. 19. 50. 205.  
 Bromley 112. 120. 318. 325. 328.  
 330. 335. 337. 338.  
 Bruce, Robert 277.  
 Buchan, Graf von 49. 96.  
 Buchanan, George 23. 24. 65. 175.  
 Buchanan, Thomas 162.  
 Buccleugh, Laird 47. 95. 96. 139.  
 Buchurst, Thomas Sadville, Lord 326.  
 362. 365. 367. 417.  
 Burghley, Lord, s. Cecil.

## C.

Campion, Edmund 191.  
 Campton 337.  
 Carey, George 33. 206.  
 Carey, Robert, 420.  
 Cassilis, Graf von 8. 95. 96.  
 Castell 102.  
 Cathcart, Lord 49. 96. 133.  
 Catline 108.  
 Cavenish, Charles und William 244.  
 246.  
 Cavenish, Elisabeth, Gräfin von  
 Kennor 244.  
 Cecil, William 11—14. 17. 24. 27.  
 28. 32. 35. 48. 51. 53. 59. 60—63. —  
 Lord Burghley 63. 67. 89. 97. 102.  
 105. 107. 109. 115. 116. 117. 119.  
 125. 126. 128. 129. 131. 134. 135.  
 173. 185. 192. 193. 302. 310. 316.  
 318. 326. 330. 331. 332. 335. 336.

837. 839. 844. 846. 851. 852. 853.  
855. 857. 859. 871. 898. 896. 897.  
417. 422.  
Châteauneuf 264. 270. 298. 326.  
327. 333. 376. 378. 379. 380. 418.  
Châtelleraut, Herzog von 2. 5. 8.  
9. 54. 178.  
Châtelleraut, Herzogin von 178.  
Charnock, John 274. 296. 309. 311.  
313.  
Chérelles 269.  
Clark 162.  
Clinton 86.  
Cobham, Lord 86. 91. 302. 397.  
Colligni 127.  
Colville, John 223.  
Como, Cardinal-Secretär 285.  
Conde, Prinz von 13.  
Constable, Robert 41. 53.  
Courcelles 276. 330. 332.  
Craig, John 138.  
Crawford, Graf von 9. 224.  
Crawford, Thomas 24. 71.  
Crichton oder Creighton 195. 249.  
Crofts, James 387.  
Cumberland, Graf von 13. 36. 326.  
Curle 285. 299. 300. 314. 315. 317.  
318. 359.  
Curle, Elisabeth 299. 301. 306. 307.  
308. 410. 411. 413. 414. 415.

## D.

Dacre, Leonard 30. 31. 47. 54.  
Dançais 162.  
Davison, William 218. 239. 326. 358.  
374. 387. 398. 394. 395. 396. 397.  
417.  
Delaware, Lord 120.  
Derby, Henry Stanley, Graf von 13.  
36. 326. 397.  
Destrappes 379.  
D'Espénaal 262. 326.  
Dibier 302. 410.  
Don Juan b'Autria 18. 170—172.  
Donne 296. 309. 311. 313.  
Douglas, George 30. 331.  
Douglas, Archibald 50. 183. 187.  
218. 229. 262. 330.  
Douglas von Wittingham 187.  
Douglas, ein gebungener Mörder 261.  
Drilaw, Laird 139.  
Ducroc 116. 123.  
Drue Drury 365. 368. 372. 395. 399.  
411.  
Du Préau 302. 304. 372. 383.  
Drurie, John 204.  
Drury, William 54. 93. 95. 123.  
141—145.  
Dunfirmiline, Pitcairn, Abt von 23.  
38. 39. 66. 67. 132. 175.  
Dunkeld. Bischof von 139. 145.

## E.

Eboli, Ruy Gomez de Silva, Prinz  
von 84.  
Egerton 331. 337. 357.  
Eglinton, Graf von 95. 96. 205.  
Elisabeth, Königin von England 2.  
6. 7. 9. 13. 14. 15. 18. 19. 21. 22.  
26. 27. 28. 31. 32. 34. 36. 37. 38.  
39. 42. 45. 49. 51—53. 56. 57. 59.  
61. 64. 66—71. 74. 87. 93. 101. 102.  
105. 110. 113. 114. 116. 118. 119.  
120. 123—126. 128. 129. 130. 136.  
143. 147. 148. 150. 162. 167. 171.  
179. 181. 185. 186. 187. 191. 192.  
193. 206. 218. 219. 220. 223. 225.  
229. 230. 231. 234. 239. 240. 245.  
249. 252. 254. 255. 259. 261. 262.  
267. 296. 298. 302. 304. 305. 310.  
319. 320. 321. 325. 327. 328. 333.  
335. 357. 358. 360—362. 367. 368.  
371. 374. 375—381. 383. 384. 387.  
392. 393. 394. 396. 416—418. 420  
bis 422.  
Elphinstone 41. 132.  
Englefield, Francis 39. 276.  
Erskine, Alexander 175.  
Espès, Gueraldo de 73. 77. 79. 88.  
92. 105.

## F.

Felton 58.  
Fénelon, Vamothe 14. 21. 52. 58.  
62. 70. 90. 102. 103. 128. 154. 218.  
Feria, Herzog von 82. 83. 89.  
Feria, Jane Dormer, Herzogin von  
39. 89.  
Fernihirst, Ker, Laird von 41. 47.  
94. 95. 261.  
Fitzwilliam 88. 89.  
Fleming, Lord 48. 71.  
Fletcher, Dr. 400. 412. 414.  
Fotr, Paul de 118. 117.  
Fontenay 251.  
Forster, John 35. 36. 52. 126. 261.  
Fowler 218.  
Fore 118.  
Friedrich II., König von Dänemark  
159. 160.

## G.

Gage, Robert 274. 296. 309. 311. 313.  
Galloway, Alexander, Bischof von  
66. 68.  
Gambry 337. 339.  
Genlis, Vicomte 373.  
Gerard 110.  
Gervais 302. 307. 333. 410. 411. 415.  
Gifford, Dr. William 268. 273. 284.  
309.



Gifford, Gilbert 268—274. 279. 284.  
293. 294. 297. 309.  
Glamis, Lord 49.  
Glamis, Master 205. 224. 235.  
Glasgow, Beaton, Erzbischof von 184.  
269. 276. 405. 421.  
Glencairn, Graf von 41. 49. 54. 96.  
175. 205.  
Gordon, Adam 48. 94. 139.  
Gorges, Thomas 299. 300. 321. 322.  
324.  
Gorion 302. 307. 338. 404. 410. 411.  
Gowrie, Graf von, s. Ruthven.  
Grange, Kirkalby, Laird von 9. 25.  
26. 54. 94. 95. 123. 135. 137. 138.  
139. 140—144.  
Gray, Raster Patricia von 242. 248.  
249. 257. 280—282. 327. 328. 380  
bis 384.  
Gregor XIII. 165. 171. 226.  
Gregory, Arthur 268. 269. 283.  
Grey, Lord 139. 337.  
Guise, Heinrich, Herzog von 204. 222.  
225. 227. 277. 405.

## G.

Hamilton, John, Lord Arbroath 80.  
79. 178.  
Hamilton, Claud, Lord 95. 178. 276.  
388.  
Hardwicke, Des of, s. Shrewsbury,  
Gräfin.  
Harrison, Thomas 298.  
Hatton, Christopher 310. 318. 326.  
327. 330. 338. 337. 360. 397. 416.  
417.  
Hawkins, John 87. 88. 105.  
Hay, Alexander 24.  
Hay, Prediger 205.  
Heinrich III., König von Frankreich  
152. 195. 231. 239. 255. 303. 326.  
376. 380. 419.  
Hereford, Viscount 31.  
Herries, Lord 5. 7. 8. 9. 48. 94. 175.  
Higford 90. [208.  
Holt 195.  
Howard, Admiral 393. 397.  
Howard, Charles 326.  
Hubert, Nicolas, s. Paris.  
Hume, Lord 87. 40. 139. 145. 208.  
Hunsdon, Lord 35. 36. 48. 49. 125.  
126. 185. 186. 241. 242. 397.  
Huntingdon, Graf von 31. 32.  
Huntly, Graf von 2. 8. 9. 10. 48. 94.  
96. 206. 224. 277. 383.

## J.

Jakob VI., König von Schottland 95.  
156. 175. 180. 181. 182. 186. 195.  
204. 205. 206. 207. 218. 220. 223

bis 225. 230. 240. 242. 257. 260.  
261. 262. 327. 380. 381. 384. 418.  
Johnes 297. 309. 311. 313. [421.  
Johnston, Laird 189.

## K.

Karl IX., König von Frankreich 51. 71.  
94. 102. 103. 117. 123. 141. 152. 162.  
Katharina von Medici, Königin-Mutter  
von Frankreich 70. 103. 116. 127.  
176. 195. 288. 326.  
Keith, William 381.  
Kennedy, Jane 302. 307. 337. 407.  
410. 411. 413. 414. 415.  
Kent, Henry Grey, Graf von 326. 399.  
400—402. 409. 410. 411. 413. 414.  
Killigrew, Henry 129. 131—135. 139.  
140. 143. 151.  
Kilwinning, Abt von 8.  
Kirkalby, James 140. 144.  
Knollys, Francis 68. 302. 326. 397.  
Knor 41. 131. 182. 186.

## L.

Lambert, John 389.  
Lamson 205.  
Leicester, Graf von 13. 16. 17. 18.  
27. 28. 69. 107. 119. 129. 131. 173.  
177. 233. 250. 267. 325. 326. 375.  
381. 397. 417.  
Lennox, Graf von 54. 55. 66. 71. 92.  
94—96. 162.  
Lennox, Gräfin von 166. 167. 168.  
177.  
Lennox, Gémé Stuart von Aubigny,  
Herzog von 180. 181. 186. 187. 190.  
195. 196. 203. 204. 206. 207.  
Lewis, Dr. 276.  
Liggons 276.  
Lincoln, Henry Clinton, Graf von 326.  
Lindsay, Lord 41. 49. 175. 177. 183.  
Lindsay, Prediger 205. [205.  
Livingstone, Lord 60. 66. 68.  
Lochnivar, Laird 67.  
Lothringen, Cardinal von 153.  
Louthier 86.  
Lumley, Lord 13. 16. 28. 74. 91. 337.

## M.

Macgill, James 20. 67.  
Maitland, William, Laird von Le-  
thington 20. 24. 25. 38. 40. 49. 95.  
123. 137. 139. 142. 143.  
Maitland, Mary Fleming, Gemahlin  
des Vorigen 144.  
Maitland, Staatssecretär Jakobs VI.  
421.  
Mar, Graf von 2. 41. 49. 54. 96.  
132—136.

Mar, jüngerer Graf von 178. 187. 205.  
 Markenfielb 3. 80. 37. [224. 235.  
 Marſchal, Graf von 41.  
 Martin 302.  
 Maub 278. 275.  
 Mauviſſière, Caſtelnau de 154. 191.  
 204. 218. 229. 281. 288. 244. 260.  
 Maxwell, Lord 94. — Graf von Mor-  
 ton 277. 421.  
 Melius, Richard 225.  
 Melvil, Andrew 139. 145.  
 Melvil, Andrew, Haushofmeiſter Maria  
 Stuarts 299. 300. 337. 372. 385.  
 387. 388. 409—411.  
 Melvil, Andrew, Prediger 205.  
 Melvil, James 138.  
 Melvil, Robert 2. 4. 139. 145. 382.  
 383. 421.  
 Mendoza, Bernarbino de 198. 202.  
 233. 294. 372. 373. 377.  
 Meyneville 218. 224.  
 Methuen, Lord 49.  
 Mildmay, Walter 59. 60. 68. 87. 221.  
 326. 328. 337.  
 Monlout 51.  
 Montgomery, Robert 204.  
 Montmorency, Marſchal von 117.  
 Montroſe, Graf von 95. 96. 175.  
 Moody 379. [177. 205. 224.  
 Mopo, ſ. Paget, Charles.  
 Morbaunt, Lord 337.  
 Morgan, Thomas 227. 254. 255. 269.  
 Morley, Lord 387. [278.  
 Morton, Graf von 20. 25. 41. 49. 50.  
 54. 55. 58. 67—70. 95. 98. 123. 124.  
 132—136. 139—145. 168. 175—180.  
 182. 183. 188. 189.  
 Mowbray, Gills 302. 307. 387.  
 Mowbray, Barbara 304. 307.  
 Murray, James Stuart, Graf von 2.  
 4. 5. 7. 8. 9. 10. 19. 20. 21. 23—27.  
 38. 40—42. 44. 160. 162.

## N.

Nau 179. 245. 252. 285. 299. 300.  
 314. 315. 317. 318. 359.  
 Navarra, König von 253.  
 Nevil, Chriſtopher 35. 37.  
 Nevil, Henry 75. 91. 185.  
 Newbottle, Abt von 208.  
 Norfolk, Herzog von 3—5. 13. 14.  
 16. 17. 22. 27. 28. 31. 38. 62.  
 74—77. 86. 91. 105—112. 115. 118.  
 Norris 51.  
 Northumberland, Graf von 3. 18.  
 30—34. 37. 41. 124. 125.  
 Northumberland, Gräfin von 33,  
 125.  
 Northumberland, Henry Percy, jün-  
 gerer Graf von 233.  
 Norton 3. 4. 30. 34. 37.

## O.

Oſiltre, Lord 49. 96.  
 Ogilvy, Lord 9. 48. 169. 175.  
 Olyphant, Lord 139.  
 Olivarez, Graf von 226.  
 Oranten, Wilhelm, Herzog von 171.  
 240.  
 Orkney, Robert Stuart, Graf von 206.  
 Ore, Peter 180.

## P.

Pages, Baſtian 307.  
 Paget, Lord 233. 276.  
 Paget, Charles, genannt Mopo 227.  
 233. 263. 269. 272.  
 Paris, Nicolas Hubert 22. 23. 162.  
 Parma, Alexander Jarneſe, Prinz von  
 240. 267. 275.  
 Barry, Dr. William 254. 255.  
 Parſons, Robert 191. 195.  
 Paul 204.  
 Paulet oder Poulet, Amyas 263.  
 264. 268. 270. 279. 298. 299. 300.  
 301—304. 306. 307. 319—321. 324.  
 326. 328. 330. 331. 337. 362. 363.  
 365. 368. 371. 372. 373—375. 385.  
 387—391. 395. 411. 415.  
 Paulet, George 306.  
 Pelham, William 185.  
 Pembroke, Henry Herbert, Graf von  
 13. 16. 28. 326.  
 Pierrepoint, Elizabeth 299. 301.  
 Pitarrow, Laird 139.  
 Pitcairn, ſ. Dunſtraine.  
 Pius V. 58. 82.  
 Philipp II., König von Spanien 82.  
 84. 85. 89. 90. 127. 171. 226. 227.  
 228. 234. 294. 326. 377. 420.  
 Philippus, Thomas 268. 269. 279.  
 283. 285. 286. 291—293. 295. 340.  
 Plumptre 30.  
 Polwart 205.  
 Pooley 274. 297.  
 Popham 337.  
 Pundering 360.

## R.

Raggeſoni, Runtus 255.  
 Raleigh, Walter 312.  
 Randolph 49. 50. 56. 185—187. 262.  
 327.  
 Ratcliffe, Egremont 30. 37.  
 Raullet 30.  
 Renaud de Beaune, Erzbischof von  
 Bourges 419.  
 Reſcalrig, Laird 139.  
 Richardſon 11.  
 Ribolſi 67. 73. 76. 77. 80. 82—84.  
 Roger 380. 418.

Rolfson 151.  
 Rosenkrantz, Graf 159.  
 Robb, Leslie, Bischof von 4. 5. 7. 14.  
 15. 28. 89. 52. 53. 58—60. 63. 65.  
 66. 68. 70. 74. 77. 85—87. 91. 104.  
 105. 109. 165. 178. 405. 421.  
 Robb, William Stuart 160.  
 Rothes, Graf von 205. 224.  
 Rudolf II., deutscher Kaiser 178.  
 Rue, de la 288.  
 Ruiffseau 405.  
 Russell, Lord 261.  
 Ruthven, Lord 41. 49. 175. — Graf von  
 Gowrie 190. 205. 206. 219. 224. 285.  
 Rutland, Graf von 326.

## S.

Sabler, Ralph 87. 91. 107. 113. 120.  
 185. 243. 252. 253. 256. 328. 337.  
 Saint Andrews, Hamilton, Erzbischof  
 von 43. 71.  
 Salisbury, Thomas 274. 297. 309.  
 311. 313.  
 Sandys, Bischof 181.  
 Savage, Richard 273. 296. 297. 309.  
 311. 312. 313.  
 Scrope, Lord 35. 52.  
 Sempil, Lord 41. 96.  
 Seton, Lord 30. 206. 239.  
 Sevilla, Cardinal Erzbischof von 88.  
 Shrewsbury, George Talbot, Graf  
 von 5. 30. 89. 97. 98. 100. 102. 103.  
 107. 112. 114. 120. 146. 243. 245.  
 302. 326. 359. 399. 401. 402. 408.  
 409. 411. 412. 414.  
 Shrewsbury, Gräfin von 5. 244. 246.  
 Sibney, Philipp 192.  
 Simier 179.  
 Skipworth 115.  
 Smeton 205.  
 Smith, Thomas 91. 106. 117.  
 Soltoun, Lord 49.  
 Somers, John 243. 253.  
 Somerville 233.  
 Southampton, Graf von 91.  
 Stafford, Lord 337.  
 Stafford, Edward und William 370.  
 Stallenge 321. 328.  
 Stanley, Thomas und Edward 91.  
 Stewart, Oberst 223. 224. 235.  
 Stuart, Arabella 244.  
 Stuart, Hannibal 307. 409.  
 Stuart, William 206  
 Stubbs, John 191. 192.  
 Suffer, Graf von 13. 34—37. 52—55.  
 58. 87. 171. 192.

Sutherland, Graf von 206.  
 Swinburne 30. 37.

## T.

Talbot, Gilbert 146.  
 Talbot, Henry 415. 416.  
 Tassis 222.  
 Tempest 30. 37.  
 Throgmorton, Francis 233.  
 Throgmorton, Nicholas 3. 13. 19. 28. 74.  
 Thronbisen, Anna 159.  
 Tilney, Charles 274. 297. 309. 311—313.  
 Titbourne, Ghibiod 294. 297. 309.  
 311—313.  
 Toledo, Fernando de 83.  
 Travers, John 274. 297. 309. 311—313.  
 Tullibardine, Laird 175.

## U.

Uelasco, Dr. Martino 84.  
 Uérac 50. 71. 92. 140.  
 Uerger 147.  
 Uitelli, Giapino 83.

## V.

Vade, William 298. 302. 304. 330.  
 Walsingham, Francis 69. 102.  
 117. 181. 186. 192. 205. 218. 221.  
 223. 229. 230. 232. 284. 243. 261.  
 263. 266—269. 271. 277. 283. 295.  
 296. 298. 303. 305. 318. 325—327.  
 335. 337. 345. 357. 371. 379. 380.  
 382. 394. 397. 417. 421.  
 Varton, Lord 36.  
 Varmid, Graf von 36. 37. 359.  
 Wentworth, Lord 337.  
 Westmoreland, Graf von 3. 13. 30.  
 31. 33. 34. 37. 41. 47. 54.  
 Westmoreland, Gräfin von 34. 37.  
 White, Nicholas 6.  
 Wilson, Dr. 91. 120.  
 Windsor, Edward 274. 297.  
 Wingfield 393.  
 Witgift, John 326.  
 Wood, John 15. 23. 26.  
 Worcester, William Somerset, Graf  
 von 326.  
 Wotton, Edward 261. 262. 327.

## Z.

Zayas, Gabriel 82.  
 Zouch, Lord 337. 360.  
 Zuziga, Juan de 80.

In der Unterzeichneten sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Shakespeare's Werke.

Für Haus und Schule

deutsch mit Einleitungen und Noten bearbeitet

von Dr. Arthur Hager.

Vollständig in 6 Bänden. 12°. (XIV u. 3147 S.) M. 18. Elegant geb. in Leinwand mit Goldpressung M. 24. Einbaubdecken pro Band 80 Pf.

I. Band: **Romeo und Julia. Hamlet. Julius Cäsar.** (IV u. 467 S.) M. 2.40; elegant geb. in Leinwand M. 3.40.

II. Band: **Der Kaufmann von Venedig. Was ihr wollt. Der Sturm. Ein Sommernachtstraum.** (II u. 430 S.) M. 2.40; elegant geb. in Leinwand M. 3.40.

III. Band: **König Johann. König Richard II. König Heinrich IV. König Heinrich V. — Die lustigen Weiber von Windsor.** (II u. 612 S.) M. 3.60; elegant geb. in Leinwand M. 4.60.

IV. Band: **König Richard III. König Heinrich VI. (Anhang.) König Heinrich VIII. Macbeth.** (574 S.) M. 3.60; elegant geb. in Leinwand M. 4.60.

V. Band: **König Lear. Othello. Coriolanus. Antoinus und Cleopatra. Troilus und Cressida. Simon von Athen. Wintermärchen. Wie es euch gefällt.** (IV u. 593 S.) M. 3.60; elegant geb. in Leinwand M. 4.60.

VI. Band: **Jugenddramen. — Maß für Maß. Symbelin. Viel Lärm um Nichts. Ende gut, Alles gut. — Epische und lyrische Dichtungen. — Biographie des Dichters.** (II u. 470 S.) M. 2.40; elegant geb. in Leinwand M. 3.40.

Jeder Band besteht für sich und wird einzeln abgegeben.

Schlesische Zeitung. 1877. No. 576.

„Während in England die Familien-Shakespeare's fast so verbreitet sind wie die Bibel und ‚the Pilgrims Progress‘, fehlte es in unserer deutschen Literatur bisher an einer Schul- und Haus-Ausgabe Shakespeare's, die man ohne Bedenken der Jugend, namentlich der weiblichen, in die Hand geben kann. Die Shakespeare-Bearbeitungen Dechelshäuser's und der beiden Devrient's können hier nicht in Betracht kommen, weil dieselben Bühnen- und Familien-Ausgabe zugleich sein sollen. Es kann daher nur mit Dank anerkannt werden, wenn von berufener Hand eine Ausgabe Shakespeare's veranstaltet wird, welche, ohne dem Genius des großen Briten irgend Gewalt anzuthun, aus seinen Werken dasjenige eliminiert, was für das weibliche Partgefühl und die Sitte unserer Tage unästhetisch ist.“

Freiburg (Baden).

Herder'sche Verlagshandlung.

In der Unterzeichneten ist 1879 von demselben Verfasser erschienen:

# Maria Stuart.

Nach den neuesten Forschungen dargestellt.

Erster Band.

gr. 8°. (VIII u. 845 S.) M. 4.50.

## Inhalt:

Geburt und Kindheit Maria Stuarts. — Während der Regentschaft Maria's von Lothringen. — Der Edinburger Vertrag und seine Folgen. — Lord James. — Der Aufstand des Grafen von Murray. — David Riccio's Ermordung. — Darnley, der Unverbesserliche. — Darnley's Ermordung. — Bothwell angeklagt und freigesprochen. — Bothwell entführt und heirathet die Königin. — Bothwell's Sturz. — Maria's Sturz. — Maria's Gefangenschaft zu Lochleven. — Maria's Flucht aus Lochleven und deren Folgen. — Maria zu Carlisle. — Die Conferenzen zu York. — Die Conferenzen von Westminster. — Resultate der Conferenz.

„Das Buch gibt eine quellenmäßige Darstellung des verhängnißvollen Lebens der schottischen Königin, reichend zunächst bis zum Schluß der Conferenzen von Westminster im Jahre 1689. Vorab behandelte der Verfasser diesen ersten Theil, weil derselbe weit mehr einer unbefangenen Darstellung bedarf als der zweite. Das Bestreben, das ihn leitete, war, die Ereignisse mit ihren Ursachen und Wirkungen klarzulegen, die handelnden Personen wahrheitsgetreu zu charakterisiren und gerecht zu beurtheilen. Hierbei stützt sich derselbe auf wichtige Documente, welche die Neuzeit aus der Verborgenheit der Archive an's Tageslicht gezogen, aber in Deutschland noch wenig gekannt und hier bisher noch niemals in entsprechender Weise verwertbet und gewürdigt worden sind. Maria Stuart, sagt schließlich der Verfasser, indem er das Facit seiner Untersuchungen zieht, ist vielleicht das frappanteste der in der Geschichte nicht allzu seltenen Beispiele von der Macht dreißt und frech geübter Verleumdung, die nicht nur das wirkliche Leben einer bedeutenden Persönlichkeit vergiften und verderben, sondern auch ihre historische Gestalt durch Jahrhunderte verzerren kann. Dieses aufrichtige und unbefangene Urtheil ehrt den Verfasser um so mehr, als derselbe Protestant ist.“

(Deutsche Reichszeitung. 1879. No. 353.)

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.











